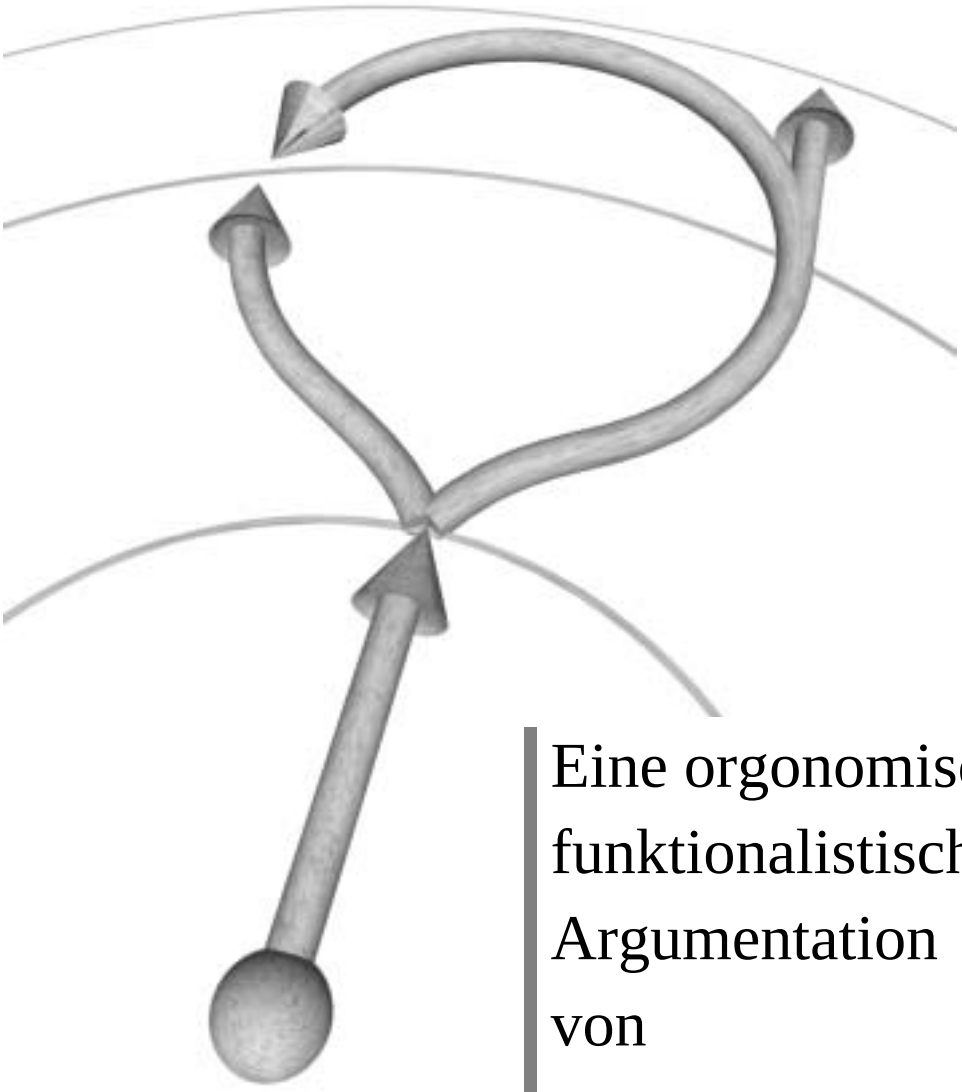
Aus – einander – setzung mit Gewalt



Eine orgonomisch - funktionalistische Argumentation von

Ingo Diedrich

Inhalt

Einleitung **7**

1 Der Orgonomische Funktionalismus als argumentationsleitende Methode **12**

1.1 DER ORGONOMISCHE FUNKTIONALISMUS (W. REICH) **13**

1.1.1 Reichs Entwicklung zum Orgonomischen Funktionalismus 13
1.1.1.1 Biographische Daten von Wilhelm Reich 13
1.1.1.2 Die Frühphase 14
1.1.1.3 Die Psychoanalyse 15
1.1.1.4 Der Dialektische Materialismus 15
1.1.2 Funktionalistisches Forschen 17
1.1.2.1 Der Begriff ‚Funktion' 17
1.1.2.2 Der Begriff ‚Funktionelle Identität' 18
1.1.2.3 Die Wahrnehmung 26
1.1.2.4 Der Forschungsprozess 28

1.2 SCHLUSSFOLGERUNGEN FÜR MEINE ARGUMENTATION **31**

2 Gewalttätige Ausgegrenzte **33**

2.1 GEWALTKRIMINELLE JUGENDLICHE – DIE HALLENSER BIOGRAPHIESTUDIE **36**

2.1.1 Die Konzeptualisierung 36
2.1.2 Die Datenerhebung – das Narrative Interview nach Schütze 39
2.1.2.1 Die Population 39
2.1.2.2 Die Durchführung der Interviews 41
2.1.3 Die Auswertung auf drei Erkenntnisebenen 45
2.1.3.1 Die Biographien 46
2.1.3.2 Die Typen 47
2.1.3.3 Der Forschungsprozess 51

2.2 DIE TYPEN **53**

2.2.1 Der Äußere Konflikt 54
2.2.1.1 Oskar 54
2.2.1.2 Der Typ Äußerer Konflikt in Abgrenzung zu Cohen/Clark, Merton und Giddens/Beck 75
2.2.2 Der Innere Konflikt 86
2.2.2.1 Harry 86
2.2.2.2 Der Typ Innerer Konflikt in Abgrenzung zu Merton und Giddens/Beck 107
2.2.3 Die Ausblendende Distanz 117
2.2.3.1 Jack 117
2.2.3.2 Der Typ Ausblendende Distanz in Abgrenzung zu Merton und Giddens/Beck 125
2.2.4 Die Akzeptierende Distanz 132
2.2.4.1 Achim 132
2.2.4.2 Der Typ Akzeptierende Distanz in Abgrenzung zu Merton und Giddens/Beck 145

2.3 VON DEN TYPEN ZUR ZUGRUNDELIEGENDEN FUNKTION **153**

2.3.1 Zusammenfassung der Perspektive der Gewalttäter 153
2.3.2 Ausgrenzungsbearbeitung als erste Ebene 159
2.3.2.1 Diskussion der Methode 159
2.3.2.2 Diskussion der Inhalte 162

2.3.3 Weiterbearbeitung der Typen 165
2.3.3.1 Der orgonomische Weg – vom Differenzierten zum Grundlegenden 166
2.3.3.2 Die Bewegung bezogen auf die erfahrene Grenze. 167
2.3.3.3 Aggressive und Defensive Grenzarbeit 168
2.3.3.4 Die Ausgegrenzte Bewegung 171
2.3.3.5 Die Gesamtübersicht 171
2.3.3.6 Die weiterführende Fragestellung 173

3 Gewaltthematisierender Mainstream 174

3.1 JUGENDGEWALT - EIN IMMER WIEDERKEHRENDES THEMA 175
3.2 DER DESINTEGRATIONSANSATZ (W. HEITMEYER) 183

3.2.1 Von der Gesellschaftskritik zur Integrationsforschung 183
3.2.2 Die Desintegration 186
3.2.2.1 Die gesellschaftliche Umwelt 186
3.2.2.2 Die individuelle Verarbeitung 188
3.2.3 Der abweichende defizitäre Bereich 190
3.2.4 Das Eindeutigkeit schaffende Abweichungsmodell 194
3.2.5 Die Orientierungsstiftung 198

3.3 DIE KONTROLLTHEORIE (T. HIRSCHI/ M. GOTTFREDSON) 203
3.3.1 Die Bedeutung der Kontrolltheorien in der Kriminologie 203
3.3.2 Die Entwicklung der Kontrolltheorien 204
3.3.2.1 Der Bindungsansatz (T. Hirschi) 205
3.3.2.2 Der Selbstkontrollansatz (T.Hirschi/ M. Gottfredson) 210

3.4 DER MODERNE STAAT: GEBOREN AUS DER ANGST (TH. HOBBES) 219
3.4.1 Hobbes historischer Hintergrund 219
3.4.2 Der Leviathan 220
3.4.2.1 Der Naturzustand 220
3.4.2.2 Der Gesellschaftsvertrag 222
3.4.3 Das Projekt der Moderne: Ordnen (Z. Bauman) 224

3.5 DIE ZIVILISATION: STABILISIERUNG DER ANGST (N. ELIAS) 229
3.5.1 Der Selbstzwang 230
3.5.2 Der individuelle Zivilisierungsprozess 232
3.5.2.1 Gewalt als Versagen des Selbstzwanges 233

3.6 VON DEN MAINSTREAMMODELLEN ZUR ZUGRUNDELIEGENDEN FUNKTION 235
3.6.1 Moderne und Zivilisation als Variationen 238
3.6.1.1 Die Unterschiede zwischen den Variationen 240
3.6.1.2 Die Beziehung zwischen den Variationen 241
3.6.2 Die Autotranszendenz 242
3.6.3 Die Erklärungsansätze von Gewalt als Variationen der Autotranszendenz 245
3.6.3.1 Der Selbstkontrollansatz 245
3.6.3.2 Der Desintegrationsansatz 247
3.6.4 Die Gewalt als Ausdruck des unüberwundenen naturnahen Bereichs 248

4 Die Bremsung 254

4.1 DIE INDIVIDUELLE BREMSUNG 258

4.1.1 S. Freud: Der Mensch als Kulturwesen 258
4.1.2 W. Reich: Der Mensch als eine Variation des Lebens 261
4.1.2.1 Der Mensch im Kontakt 262
4.1.2.2 Der Mensch in der Bremsung 263
4.1.3 Diskussion der Individuellen Bremsung 276

4.2 DIE SOZIALE BREMSUNG 278

4.2.1 Die Beziehung zwischen individueller und sozialer Ebene 278
4.2.1.1 Von der Individuellen Bremsung zur Sozialen Bremsung 280
4.2.2 Die Ausgegrenzte Bewegung als Variation der Bremsung 281
4.2.2.1 Auseinanderfallen von Bewegung und Struktur 281
4.2.2.2 Widersprüchlichkeit von Bewegung und Struktur 284
4.2.2.3 Abhängigkeit von Bewegung und Struktur 285
4.2.3 Die Autotranszendenz als Variation der Bremsung 287
4.2.3.1 Auseinanderfallen von Struktur und Bewegung 287
4.2.3.2 Widersprüchlichkeit von Struktur und Bewegung 289
4.2.3.3 Abhängigkeit von Struktur und Bewegung 290
4.2.3.4 Reinterpretation der Autotranszendenz 290
4.2.4 Die Soziale Bremsung: Identität und Variationen 297
4.2.4.1 Die Soziale Bremsung als zugrundeliegende Funktion 300
4.2.4.2 Die Variationen der Sozialen Bremsung 300
4.2.4.3 Der Wechsel zwischen den Variationen 301
4.2.4.4 Aus-einander-setzung mit Gewalt: das gemeinsame Projekt 303
4.2.5 Der Gültigkeitsbereich der Sozialen Bremsung 305

4.3 DIE KRITISCHE POSITION 309

5 Zusammenfassende und weiterführende Diskussion 315

5.1 METHODISCHE ASPEKTE 317

5.1.1 Wird diese Arbeit dem Orgonomischen Funktionalismus gerecht? 317
5.1.2 Hat sich die orgonomisch funktionalistische Vorgehensweise bewährt? 320
5.1.3 Weiterführenden Schritte 322

5.2 INHALTLICHE ASPEKTE 323

5.2.1 Zusammenfassende Darstellung der Sozialen Bremsung 323
5.2.2 Konsequenzen für die Auseinandersetzung mit Gewalt 329
5.2.2.1 Die Auflösung der Doppelschicht 329
5.2.2.2 Die ‚animalische Moral' 337

Literatur 341
Anhang 354

Einleitung

Die Freude über die Wiedervereinigung war nicht lange zu spüren. Schon einige Wochen nach dem offiziellen Festakt bestimmten nicht mehr die neuen Freiheiten und Möglichkeiten der Wende die Medienlandschaft, sondern die alten und neuen sozialen Probleme. Die Arbeitslosigkeit konnte nach wie vor im Westen nicht behoben werden, sondern wurde auch in Ostdeutschland zu einem Problem.
Über Jahre kam es zu einer schockierenden Welle von Jugendgewalt. Brandstiftende und mordende Jugendliche sorgten sowohl in West- als auch in Ostdeutschland für heftige Irritationen und bestimmten zum großen Teil das Bild Deutschlands in den 90er Jahren. Es folgten ständig neue Meldungen über meist junge Männer, die z.B. gegen Asylbewerber mit Gewalt vorgingen oder durch offen rechtsextreme Provokationen auf sich aufmerksam machten. Auf der anderen Seite gab es kaum eine Nachrichtensendung bzw. Talk Show, in der nicht ein Gewaltexperte zu diesem Phänomen befragt wurde. Sie sollten mit möglichst fundiertem Wissen die Irritationen beheben, Orientierung stiften und somit Handlungsmöglichkeiten aufzeigen.
Dieses fundierte Wissen gab es aber kaum: Gerade in Ostdeutschland war es in den ersten Jahren schwer, an gesicherte Informationen zu gelangen. Selbst die „Polizeiliche Kriminalstatistik“ (PKS) war aufgrund der Umstellungen nicht in der Lage, die Quantität der festgestellten Gewalttaten genau zu bestimmen.

Ich hatte 1993 bis 1998 die Möglichkeit, in Halle (Saale) eine groß angelegte biographieanalytische Studie unter der Leitung von Prof. Dieter Rössner mit zu gestalten und mit durchzuführen. Damals gab es kaum wissenschaftlich fundiertes Wissen über die Biographien der Gewalttäter insbesondere aus Ostdeutschland. Aber auch bis heute gibt es kaum eine Studie, die ihre Aussagen auf eine ähnlich breite Grundlage von über 50 narrativen Interviews stützen kann.
Die von uns gewählte Methode der Biographieanalyse mittels narrativer Interviews konfrontierte mich in dieser Zeit häufig mit den ihr spezifischen Problemen. Insbesondere weil einige Probanden durch menschenverachtendes Verhalten auffällig geworden waren, fiel es mir oft nicht leicht, das richtige Verhältnis zwischen Nähe und Distanz zu wahren.
Zum Gelingen der Interviews ist Offenheit und somit Nähebereitschaft notwendig. Gerade diese Art der Beziehung während des Interviews hat mich häufig verwirrt. Da sitzt einem eine konkrete Person gegenüber, die oft vertrauensvoll ihre Lebensgeschichte präsentiert. Langsam kristallisiert sich eine Persönlichkeit heraus, die in ihren positiven Anteilen, aber auch in ihren Schwächen in irgendeiner Weise sympathisch wird. Man lernt in diesen Stunden in sehr komprimierter Weise einen anderen Menschen kennen. Gleichzeitig ist aber immer auch präsent, warum dieser Mensch hier im Gefängnis sitzt und somit für uns von Interesse ist: Er hat mindestens eine Person körperlich stark geschädigt, wenn nicht sogar getötet. Häufig scheint dieser Aspekt in den Interviews nur von geringer Bedeutung zu sein. Es kommt aber auch vor, dass die Tat z.B. in ihrer rechtsextremen Gesinnung und ausländerfeindlichen Orientierung im Sinn- und Lebenskontext der Jugendlichen durchaus als sinnvoll erscheint. Dann haben die Jugendlichen meist auch keine Scheu, dem Interviewer gegenüber ihre menschenverachtende Perspektive zu vertreten.
Dieser Gegensatz zwischen Nähe und Abscheu, zwischen dem Gefühl, dass diesem Menschen eigentlich ein besseres Leben zu gönnen sei, bei gleichzeitiger Angst, ihn mal im Dunkeln zu treffen, erschwerte mir die Analyse. Gerade bei Methoden, die Nähe nicht nur ermöglichen, sondern im gewissen Rahmen geradezu fordern, ist die Bestimmung der eigenen Position

besonders wichtig. Ansonsten verliert man sich spätestens in der abstrahierenden Analyse in den Widersprüchen.

Nicht zuletzt zur Klärung dieser Unsicherheit beschäftigte ich mich neben den Jugendlichen eben auch mit den Erklärungsansätzen der Jugendgewalt. Insbesondere die in der Kriminologie hoch angesehene Kontrolltheorie und der Desintegrationsansatz von Heitmeyer interessierten mich. Gerade weil diese Erklärungen häufig als Orientierung stiftende Modelle herangezogen wurden, fand ich es spannend, wie sie den Jugendlichen in ihren Widersprüchen gerecht werden.
Wie und wo verorten sich diese Ansätze? Welche Position nehmen sie zu den Jugendlichen ein? Welche Aussagen folgen daraus zur Gewaltproblematik? Warum haben sie gerade in der angesprochenen Krisenzeit eine solche Popularität erlangt?
Schon der erste Einblick in die Texte war enttäuschend. Überall war die Arroganz der Normalität zu spüren, die wie selbstverständlich in der Differenz zur eigenen Position die Erklärung für die Gewalt sucht. Sie setzen sich nicht dem von mir erwähnten Widerspruch zwischen Nähe und Distanz aus. Auch in den qualitativen empirischen Arbeiten steht immer die Distanz zu den Jugendlichen im Vordergrund. Diese Distanz wird ausführlich charakterisiert und ist das bestimmende Merkmal des Selbstbildes der Erklärungsansätze und des Mainstreams in Bezug auf die Gewalttäter.

Innerhalb der erwähnten populären Theorien konnte ich also meinen Standpunkt nicht finden. Allerdings wurde die Enttäuschung darüber zu einer wesentlichen Motivation, im Rahmen dieser Arbeit meine eigene Position innerhalb der Gewaltproblematik zu bestimmen.
Ich werde dabei also nicht nur die Perspektive der Jugendlichen, sondern auch die der Erklärungsansätze mit einbeziehen. Nicht nur den Jugendlichen, sondern auch den Erklärungsansätzen werde ich so gerecht werden müssen. Es soll klar werden, wo ich die Distanz mit den Ansätzen teile und wo ich deren Perspektive für unzureichend halte.

Beide Perspektiven sind somit für meine eigene Verortung von wesentlicher Bedeutung. Dabei folge ich einem Verdacht, mehr ist es an dieser Stelle noch nicht, der sich gerade aus der Betonung der Distanz der einzelnen Perspektiven ableitet: Mir scheint, dass neben den Unterschieden dieser beiden Sichtweisen die Gemeinsamkeiten bzw. Identitäten viel größer sind als es auf den ersten Blick scheint. Auf den Punkt gebracht: Ich gehe davon aus, dass die Orientierungen z.B. die des Skins Oskar und die des Pädagogen Heitmeyer sich ähnlicher sind als beiden lieb ist!

Mein Unbehagen an der Gewaltdebatte bezieht sich auf das völlige Ausblenden dieser Identität. Wieso wird zu einer Zeit, in der ein komplexes Problem wie die Jugendgewalt die Gesellschaft verunsichert, die Distanz zu den Tätern so in den Vordergrund gestellt? Warum werden die erklärenden Faktoren immer in den Unterschieden gesucht? Welche Qualität hat eine Orientierung, die auf diesem Weg hergestellt wird? Warum waren z.B. definitionstheoretische Ansätze in dieser Zeit quasi ohne Bedeutung? Was macht die Thematisierung der Nähe so schwierig?
Das Problem der Jugendgewalt begleitet uns seit vielen Jahrzehnten. Es wird durch die vorherrschende Perspektive nicht gelöst. Warum wird trotzdem diese Perspektive der Distanzierung nicht verlassen?

Ziel dieser Arbeit ist es, eine neue Perspektive in der Gewaltdebatte zu entwickeln. Es geht darum, jenseits des Dualismus der Welt der gewaltkriminellen Jugendlichen und der der Orientierung stiftenden Erklärungsansätze, eine Position zu definieren. Erst aus dieser

Perspektive lassen sich Wege aus der periodisch auftretenden Gegensatzanordnung Gewaltkriminalität – gesellschaftliche Verunsicherung entwickeln.
Dazu ist es notwendig beide Seiten in ihren Eigenheiten und Unterschieden zu charakterisieren. Darüber hinaus müssen sie aber auch in ihrer Wechselbeziehung bekannt sein. Aber erst die Darstellung dieser sich konträr verstehenden Perspektiven als Identität bietet den Schlüssel zur neuen Position

Die argumentationsleitende Methode

Die besondere Schwierigkeit dieser sehr umfassenden und grundlegenden Thematik liegt in der Komplexität. Ich werde auf sehr unterschiedliches Datenmaterial zurückgreifen und es in Beziehung setzen. Darüber hinaus werde ich die einzelnen Perspektiven differenziert darstellen müssen, sie aber gleichzeitig so charakterisieren, dass sie evtl. miteinander identifiziert werden können. Ich werde gleichzeitig im Komplexen, Differenzierten und Einfachen denken und argumentieren müssen. Die Unterschiede sollen ja nicht negiert, sondern durch die Identität ins rechte Licht gesetzt werden.

Seit einiger Zeit beschäftige ich mich mit dem von Wilhelm Reich entwickelten Orgonomischen Funktionalismus. Gerade weil hier das gleichzeitige Denken in Unterschieden und Identitäten im Vordergrund steht, scheint mir dieses Modell ein guter Leitfaden für meine Argumentation zu sein. Darüber hinaus verfügt diese Methode über eine gute Formelsprache, die es ermöglicht, komplexe Zusammenhänge in einfachen Gleichungen auf den Punkt zu bringen.
Ich betrachte diese Arbeit für mich auch als Chance, mein theoretisches Wissen an einem praktischen Problem anzuwenden. Ich werde die Möglichkeiten und Grenzen dieses Ansatzes abtasten. Es wird sich zeigen, inwieweit der Orgonomische Funktionalismus in der Lage ist, komplexen sozialwissenschaftlichen Fragestellungen gerecht zu werden. Auch Reich schreibt: „Ich weiß, dass ich nicht mehr als Gerüste und Fundamente gebaut habe, dass an vielen Stellen am Gebäude Fenster, Türen und wichtige innere Einrichtungen fehlen, dass es also noch keinen behaglichen Aufenthaltsort darbietet.“[1]
Ich bewege mich also im methodologischen Rohbau und hoffe, mit dieser Arbeit das Gebäude etwas wohnlicher zu machen. Dabei werde ich mich aber sehr beschränken. Dies ist keine Arbeit über den Orgonomischen Funktionalismus, sondern ein Versuch das funktionalistische Denken anzuwenden. Inwieweit z.B. Reichs erkenntnistheoretische Grundannahmen heutigem Wissen standhalten wird somit bewusst ausgeklammert. In dieser Arbeit soll sich vielmehr zeigen, inwieweit sich dies Modell in der konkreten Umsetzung bewähert.

Quer zur inhaltlichen Argumentation werde ich mich immer auch mit diesem zweiten Schwerpunkt der Arbeit beschäftigen. Die Hoffnung besteht darin, dass sich beide Schwerpunkte gegenseitig befruchten, dass sich Inhalt und Methode ineinander verschränken und vorantreiben. In diesem Sinn hat die Arbeit einen experimentellen Charakter mit entsprechenden Gefahren, aber eben auch Möglichkeiten.
Zum Verständnis der Argumentationsweise werde ich als erstes in den Orgonomischen Funktionalismus einführen.

Auseinandersetzung mit Gewalt

Am Anfang der inhaltlichen Argumentation stehen die Eigenheiten der beiden Perspektiven, also die unterschiedlichen Formen der *Auseinandersetzung mit Gewalt* im Vordergrund.

Die erste Form ist durch die Perspektive der gewalttätigen Jugendlichen bestimmt, als denjenigen, die sich mittels *Gewalt auseinandersetzen*.

[1] Reich (1987): Äther, Gott und Teufel S.12

In der Charakterisierung dieser Perspektive kann ich mich auf selbst erhobene Daten und Analysen innerhalb der Hallenser Biographiestudie zur Jugendgewalt stützen. Die dort zu Wort kommenden Jugendlichen wurden Anfang der 90er Jahre in Sachsen-Anhalt aufgrund von Gewalttaten sanktioniert.
In einem langen Analyseprozess konnten auf der Basis der narrativen Interviews vier Typen der Ausgrenzungsbearbeitung kontrastiert werden. Diese Typen bieten einen guten Zugang zur Perspektive der gewaltkriminellen Jugendlichen und dienen mir als Ausgangspunkt der Argumentation. In der Typendarstellung werde ich einen besonderen Schwerpunkt auf die Bedeutung von ‚Ausgrenzung' und ‚Gewalt' legen. Neben der Kontrastierung untereinander werde ich darüber hinaus die Typen jeweils von anderen Modellen, wie z.B. der Anomietheorie nach Merton oder der Subkulturforschung nach Cohen/Clark, abgrenzen.
Um diese Sichtweisen noch zu verdeutlichen füge ich jedem Typ eine ausführliche biographische Einzelfalldarstellung hinzu, in der das Gesagte besonders deutlich wird. Für meine Argumentation ist die genaue Darstellung der biographischen Analyseschritte sekundär. Zum Nachvollzug befinden sich aber im Anhang die Transkriptionen der Interviews. Exemplarisch werde ich auch eine strukturelle Beschreibung, eine tabellarische und eine grafische Bearbeitung des narrativen Teils aus dem Interview mit Oskar anhängen.
Diese differenzierte Darstellung der Welt der Jugendlichen wird einen breiten Raum in der Arbeit einnehmen. Die vier Typen werden dann im Sinne des orgonomischen Funktionalismus weiter analysiert. Das heißt, sie werden auf eine allen Typen zugrunde liegende Funktion zurückgeführt.

Dem werde ich dann die Perspektive gegenüber stellen, die sich mit dem Thema *Gewalt* bzw. den Gewalttätern *auseinandersetzt*.
Wichtig sind mir die Modelle, die in der verunsicherten Öffentlichkeit zur Orientierung genutzt wurden. Dies gilt im besonderen Maße für die *populären* Erklärungsansätze von Wilhelm Heitmeyer (Desintegrationsansatz) und von Travis Hirschi (Kontrolltheorie). Darüber hinaus beziehe ich Annahmen mit ein, die implizit und explizit zur Orientierung tradiert werden: das Gewaltmonopol (Thomas Hobbes) und die Zivilisation (Norbert Elias). Alle Modelle werden in ihren Eigenheiten charakterisiert. In einem zweiten Schritt werden auch diese Modelle auf eine ihnen zugrunde liegende Funktion zurückgeführt. Dabei werde ich mich auch auf die neueren Forschungen zum Zusammenhang zwischen der (post-)modernen Gesellschaft und Gewalt des Soziologen Zygmunt Bauman beziehen.

An dieser Stelle der Arbeit sind beide Formen der Auseinandersetzung mit Gewalt sowohl in differenzierter als auch anhand der Funktionen in sehr grundsätzlicher Weise dargestellt. Insbesondere mit Hilfe dieser Funktionen werde ich nun beide Perspektiven direkt in Beziehung setzen. Dabei wird es im engeren Sinne um die Thematisierung meines Anfangsverdachtes gehen. Inwieweit wird sich anhand der *Gewalt auseinandergesetzt*? Inwieweit variieren beide Perspektiven nur eine gemeinsame Identität?

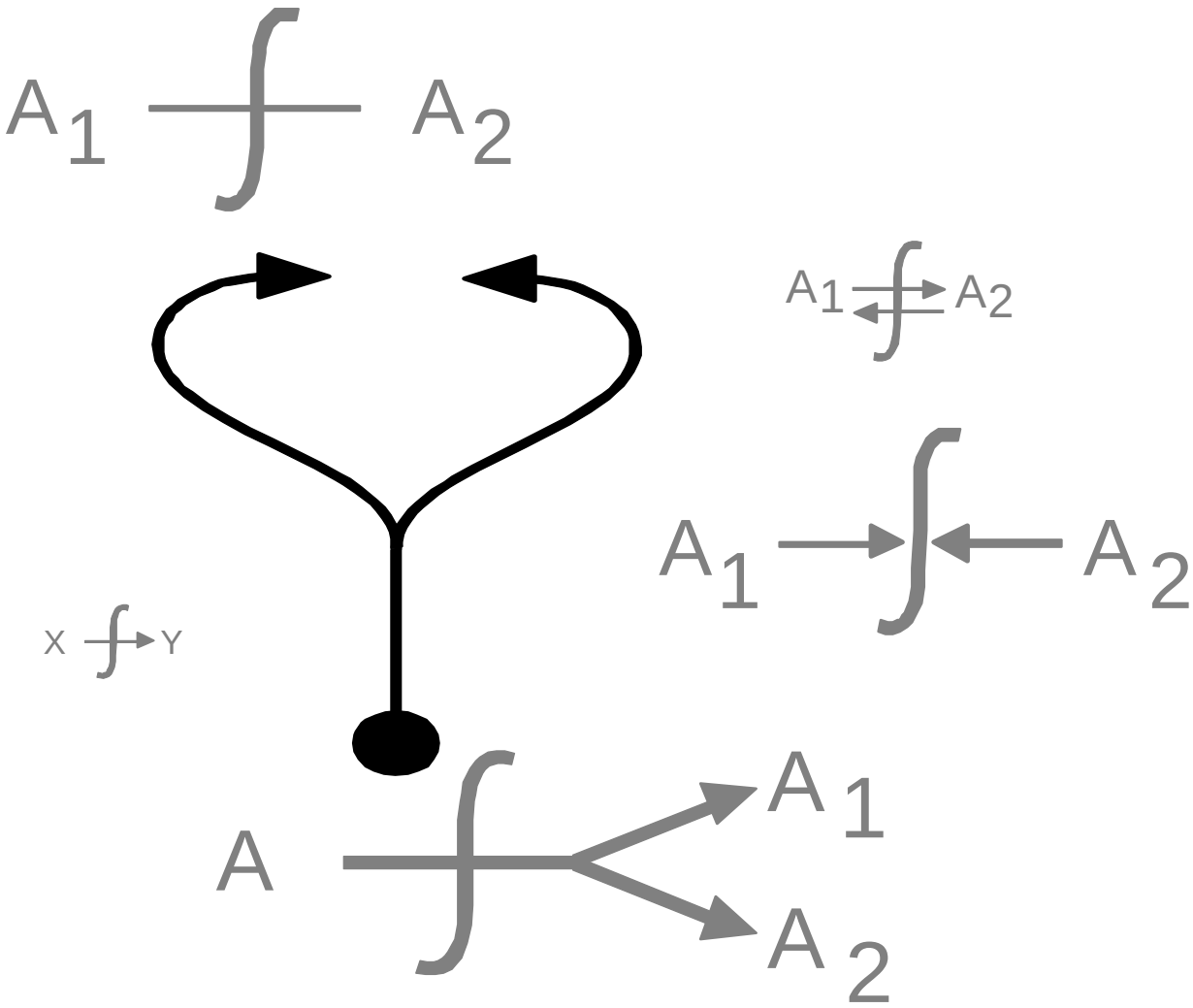
Wenn man aus-ein-ander-setzen als den Vorgang versteht, indem aus einer Einheit (ein) etwas Unterschiedliches (ander) gemacht wird, so stellt sich die Frage, wie neben dem Unterschiedlichen die Einheit charakterisiert werden kann. Dies ist für mich der spannendste Aspekt der Arbeit. Wird es gelingen, die vermutete Identität zwischen der Perspektive der gewalttätigen Jugendlichen und der des Mainstreams nachzuweisen? Dabei geht es nicht um Interaktionen zwischen ihnen, sondern um die Identität von dem, was sich als verschieden darstellt.

Indem ich mich dann zu dieser Identität positioniere, nehme ich gleichzeitig Stellung zu den Jugendlichen und den Erklärungsansätzen. Nähe und Distanz wären dann nicht mehr auf die

beiden Perspektiven verteilt. So ist es nicht mehr notwendig, mich mit dem Mainstream zu identifizieren, um ausgegrenzte Gewalttäter zu kritisieren bzw. ebenfalls auszugrenzen. Umgekehrt rücke ich mich so durch eine Kritik der herrschenden Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt nicht in die Nähe der Gewalttäter. Die Nähe, die zu der gefundenen Identität besteht, bezieht sich so ebenfalls auf beide Perspektiven.
Die Hervorhebung der Identität gegenüber den Unterschieden beinhaltet per se die Chance, dass die Ausgrenzungsprozesse zwischen den Unterschieden nicht noch verstärkt werden.

Die vorliegende Arbeit wird demzufolge zum einen die durch die Gewalt bestimmte konkrete Krisensituation Anfang der 90er Jahre darstellen.
Darüber hinaus werde ich mich im Laufe der Argumentation auch von den konkreten Perspektiven lösen und so zu allgemeingültigeren Aussagen kommen. Die so zu findende eigene Position beansprucht nicht nur Gültigkeit in Bezug auf die konkrete Situation der damaligen Zeit. Vielmehr betrachte ich die entsprechende Konstellation als sehr typisch für die immer wieder auftretende Problematik der Jugendgewalt. Die neue Perspektive könnte die Chance bieten, neuen gewalttätigen Krisensituationen vorzubeugen.

1 Der Orgonomische Funktionalismus als argumentationsleitende Methode



Der Orgonomische Funktionalismus ist weitgehend unbekannt.
Da er aber meine Argumentation weitgehend mitbestimmt, ist es notwendig, ihn grob darzustellen

Die Ziele der Arbeit, einige wichtige Annahmen und zu prüfende Vermutungen habe ich in der Einleitung genannt. Ebenfalls ist jetzt schon klar, dass ich eigenes empirisches Material bearbeiten, auf bekannte Erklärungsansätze zurückgreifen und beides für eine Argumentation nutzen werde.
Unklar ist aber, welche Bedeutung dabei dem Orgonomischen Funktionalismus bei der Vorgehensweise und dem Aufbau zukommt. Auch kann ich die Bekanntheit dieser Forschungsmethode nicht voraussetzen. Bevor ich die eigentliche inhaltliche Argumentation beginne, erscheint es mir daher sinnvoll, den Orgonomischen Funktionalismus kurz darzustellen und im Anschluss dann den sich daraus ergebenden Aufbau der Arbeit darzulegen.

1.1 DER ORGONOMISCHE FUNKTIONALISMUS (W. REICH)

Bei der Beschäftigung mit dem Orgonomischen Funktionalismus fällt ein großer Widerspruch sofort ins Auge: Wilhelm Reich hat auf der Basis dieser wissenschaftlichen Herangehensweise in enormen Umfang geforscht. Leider sind seine Ergebnisse kaum bekannt, aber noch weniger besteht ein Wissen über seine Methode. Auch Reich hat den Orgonomischen Funktionalismus nie systematisch ausformuliert. Demzufolge ist es notwendig, auf die verschiedensten Texte zuzugreifen, zu sortieren und zu strukturieren. In diesem kurzen Kapitel kann ich natürlich nicht umfassend in den Orgonomischen Funktionalismus einführen. Für die Vorgehensweise in dieser Arbeit muss es genügen, in einer groben Skizze die mir wesentlichen Merkmale dieser Methode darzustellen.[1]

1.1.1 Reichs Entwicklung zum Orgonomischen Funktionalismus

Der Orgonomische Funktionalismus wurde in den 40er und 50er Jahren des letzten Jahrhunderts entwickelt. Nach ein paar biographischen Daten von Reich skizziere ich die Vorgeschichte des Orgonomischen Funktionalismus. So werden die Grundlagen der Methode deutlicher und es fällt einfacher, sie richtig einzuordnen. Die ausgewählten Phasen überschneiden sich meist um mehrere Jahre. Sie sind nicht nach rein historischen Kriterien gewählt worden, sondern charakterisieren einen bestimmten Schwerpunkt in Reichs Leben.

1.1.1.1 Biographische Daten von Wilhelm Reich

Wilhelm Reich lebte von 1897 bis 1957; - 60 Jahre in einer bewegten weltgeschichtlichen Epoche, deren widersprüchliche und extreme Phasen bzw. Ereignisse sich prägend auf seine Biographie ausgewirkt haben: Der Untergang des österreichisch-ungarischen Reiches, zwei Weltkriege, die russische Revolution, der Nationalsozialismus und schließlich die McCarthy-Ära in den USA.
Reich musste während dieser Zeit mehrfach emigrieren, wurde sowohl aus der Kommunistischen Partei als auch aus der Psychoanalytischen Gesellschaft ausgeschlossen und avancierte zu einem der umstrittensten Wissenschaftler der damaligen und heutigen Zeit.
Er verbrachte seine Kindheit auf einem landwirtschaftlichen Gut in der Bukowina, einem östlichen Teil des österreichisch-ungarischen Kaiserreiches. Kurz nach dem Tod seiner Eltern

[1] Vgl. Diedrich (2000): Naturnah forschen. Hier findet sich eine ausführliche strukturierte Einführung in den Orgonomischen Funktionalismus. Die Entwicklung zum Orgonomische Funktionalismus wird deutlicher herausgearbeitet, aber auch die zum Verständnis notwendigen Begriffe des Reichschen Denkens werden differenzierter und klarer bearbeitet. Auch die Bedeutung des Forschers mit den Wahrnehmungsfunktionen als das zentrale Werkzeug der Forschung wird näher beleuchtet. Die kritische Auseinandersetzung mit Reich und diesem Ansatz, die in diesem Kapitel völlig ausbleibt, schließt das genannte Buch ab; Vgl. Diedrich 1997: Der Orgonomische Funktionalismus. In diesem Aufsatz wird Reichs grundsätzliches Verständnis von wissenschaftlicher Forschung näher beschrieben.

ging er 1915 an die italienische Front. 1918[1] begann Reich mit dem Jurastudium, das er aber schon im ersten Semester abbrach, um Medizin weiter zu studieren. Während seiner vierjährigen Studienzeit trat er der Psychoanalytischen Gesellschaft bei. Darüber hinaus beschäftigte er sich mit der Marxschen Theorie, wurde Mitglied der Kommunistischen Partei und war politisch aktiv.
Mit dem Jahr 1933 begann für Reich eine Zeit der Flucht, u.a. nach Skandinavien. 1934 wurde er aus der Psychoanalytischen Gesellschaft ausgeschlossen. Nachdem er 1933 aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen worden war, distanzierte er sich seit 1936 heftig von der Sowjetunion. 1939 fand Reich schließlich sein endgültiges Exil in den USA. Hier bekam er einen Lehrauftrag an der New School for Social Research. 1944 zog er zum letzten Mal um, von New York nach ‚Orgonon', einem Anwesen und Labor in der Nähe des Ortes Rangeley/Maine. Aber auch in Amerika bekam er vor allem aufgrund des Einsatzes des Orgonakkumulators bald Ärger. 1954 führte dies zu einer Anklage gegen Reich. Er lehnte es aber ab, seine wissenschaftlichen Forschungen von einem Gericht beurteilen zu lassen, erschien nicht zum Gerichtstermin und arbeitete weiter. 1955 wurde er wegen Verstoß gegen den Gerichtsbeschluss zu zwei Jahren Haft verurteilt. Teile seines Labors wurden vernichtet und sämtliche Bücher und Zeitschriften verbrannt. Reich starb in der Haft an Herzversagen.

1.1.1.2 Die Frühphase

Womit sich Reich in den frühen Jahren seines wissenschaftlichen Arbeitens auseinandersetzte ist nur wenig bekannt. Neben Themen aus dem Gebiet der Naturwissenschaft (v.a. Psychologie und Sexuologie) beschäftigte er sich mit Vertretern mehrerer naturphilosophischer Richtungen, insbesondere den Vitalisten, die in einer idealistischen Perspektive die Annahme einer besonderen Lebenskraft in den Mittelpunkt stellen.[2] Reich lernte den Vitalismus[3] durch die Beschäftigung mit Hans Driesch kennen, dessen Ablehnung der maschinellen Auffassung des Lebens ihn faszinierte. „Seine Behauptung, dass sich im Lebendigen aus einem Teile das Ganze bilden, dass man jedoch aus einer Schraube keine ganze Maschine machen könnte, schien mir unwiderlegbar."[4] Die vom Anorganischen völlig verschiedene Eigenart des Lebendigen leuchtete Reich ein. Den bei Driesch zentralen Begriff der „Entelechie"[5] lehnte er allerdings ab; er war ihm zu metaphysisch. Mehr Eindruck auf Reich machte Henri Bergson, dem er im Prinzip zustimmte, „ohne jedoch sagen zu können, wo seine Lehre eine Lücke hatte."[6] Reich „fühlte instinktiv die Korrektheit"[7], sowohl den mechanischen Materialismus, als auch den Finalismus abzulehnen. Rückblickend sah er sogar im Bergsonschen Gedanken den Ursprung seiner Theorie der psychophysischen Identität, die zu einem wesentlichen Bestandteil seines Menschenbilds wurde. Schwierigkeiten hatte er ähnlich wie bei Driesch mit der lebensspezifischen Kraft: „elan vital". Die Vorstellung dieser Kraft befriedigte Reich nicht, solange sie nicht „zu erfassen, zu beschreiben und zu lenken"[8] war.
Auf der anderen Seite interessierte sich Reich für den Materialismus, besonders in der Darstellung Friedrich Albert Langes.[9] Da der materialistische Denkansatz in den Naturwissenschaften weitgehend bekannt ist, sehe ich hier von einer ausführlicheren

[1] Vgl. Laska (1985): Wilhelm Reich. Die Zeitangaben stammen meist aus dieser Biographie
[2] Vgl. Schmidt (1978): Philosophisches Wörterbuch v.a. S.709; vgl. Reich (1938): Die Bione: „Im Organischen gibt es außer den kausalen Beziehungen der Teile noch die Zweckmäßigkeit und die Wirkung des Ganzen, in dessen Dienst die Teile stehen." S.98; dies zählt er als ein Kennzeichen des Vitalismus auf
[3] Vgl. im folgenden Reich (1987a): Die Entdeckung des Orgons. S.26ff
[4] Reich (1987a): Die Entdeckung des Orgons. S.28
[5] ‚Entelechie' ist Drieschs Begriff für die angenommene Lebenskraft
[6] Reich (1965): Die Funktion des Orgasmus. S.28
[7] Reich (1987a): Die Entdeckung des Orgons. S.28
[8] Reich (1987a): Die Entdeckung des Orgons. S.28
[9] Vgl. Lange (1873): Geschichte des Materialismus

Darstellung ab. Wichtig scheint mir zu erwähnen, dass Reichs Auseinandersetzung mit dem Materialismus in dieser frühen Phase noch nicht sehr differenziert war; so benutzt er die Begriffe ‚Materialismus' und ‚Mechanismus' oft synonym.
Diese gleichzeitige Begeisterung für idealistisches und materialistisches Gedankengut verwirrte Reich einerseits, andererseits versuchte er aber diesen Widerspruch auszuhalten, ohne sich eindeutig einer Seite zuzuschlagen. Die Frage des Lebens scheint schon damals im Zentrum seines wissenschaftlichen Interesses gestanden zu haben und gerade an dieser Fragestellung wird das beschriebene Spannungsfeld besonders deutlich.
„Die Frage ‚Was ist Leben?' stand hinter jedem neuen Wissenserwerb."[1] „Die Vitalisten schienen mir immer dem Verständnis des Lebensprinzips näher zu sein als die Mechanisten, die das Leben zerschnitten, ehe sie es zu begreifen versuchten."[2]
Das Spannungsverhältnis zwischen (mechanistischem) Materialismus und (idealistischem) Vitalismus bestimmte seine weiteren Forschungen.

1.1.1.3 Die Psychoanalyse

Bei allem Einfluss, den die verschiedenen Theorien auf Reich gehabt haben mögen, sein wichtigster Lehrer war Sigmund Freud. Neben dem gemeinsamen Interesse am Thema Sexualität und der großen Ausstrahlung Freuds auf Reich erscheint mir folgender Aspekt besonders wichtig: Freud bewegte sich in einem ähnlichen Spannungsverhältnis. So schreibt der Freud - Biograph Ernest Jones „Freud selbst durchlief unter dem Einfluss von Goethe, einem ihrer ersten Pioniere, eine kurze Periode pantheistischer Naturphilosophie. Dann fiel er in seiner Begeisterung für die Rivalin, die physikalische Physiologie, ins andere Extrem und wurde für einige Zeit ein radikaler Materialist."[3] Die Triebtheorie war der wichtigste Ausdruck dieses Spannungsverhältnisses. Freud musste aber feststellen: „Das Lehrgebäude der Psychoanalyse [...] ist in Wirklichkeit ein Überbau, der irgendwann einmal auf sein organisches Fundament aufgesetzt werden soll; aber wir können dieses noch nicht."[4] Reich fasste das Fehlen einer Bestätigung der Freudschen Hypothese als Auftrag auf, mit naturwissenschaftlichen Mitteln die Trieblehre zu untermauern.[5]
So verwundert es nicht, dass Reich schon in seiner Zeit als Psychoanalytiker mit energetischen Messungen begann, die ihn dann zur Beschreibung der Funktion des Orgasmus (1927) führten. Diese wiederum war wegweisend für seine weiteren Forschungen. Noch 1949 bekennt er: „Ich habe in Wirklichkeit nur eine einzige Entdeckung gemacht: Die Funktion der orgastischen Plasmazuckung. Sie stellt den Küstenstrich dar, von dem aus sich alles weitere ergab."[6]

1.1.1.4 Der Dialektische Materialismus

Neben seiner Praxis als Psychoanalytiker engagierte sich Reich schon früh für sexuelle Aufklärung, Empfängnisverhütung usw. Er leitete Seminare zu diesen Themen und hatte eine wöchentliche kostenlose Sprechstunde. Er wollte gerade diejenigen erreichen, die schon aus

[1] Reich (1987a): Die Entdeckung des Orgons. S.27
[2] Reich (1987a): Die Entdeckung des Orgons. S.28/29; Reich (1987a): Die Entdeckung des Orgons. S.29: „In der medizinischen Arbeit war ich Mechanist und gedanklich eher allzu systematisch [...]. Aber gleichzeitig wurde ich von der Metaphysik gefesselt"; Einige Biographen kommen zu einer anderen Einschätzung von Reichs philosophischem Hintergrund. Vgl. Diedrich (2000): Naturnah forschen. S.18/19
[3] Jones (1962): Das Leben und Werk von Sigmund Freud. S.65; Es ist interessant, wie dieses Spannungsverhältnis von verschiedenen Personen sehr unterschiedlich biographisch bearbeitet wird. Neben Freud und Reich denke ich da z.B. auch an C. G. Jung, aber auch an Ernst Jünger.
[4] Freud (1987): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. S.305
[5] Vgl. Reich (1987a): Die Entdeckung des Orgons. S.37; Reich (1987a): Die Entdeckung des Orgons. S.33: „Mich fesselte das konsequente naturwissenschaftlich - energetische Denken Freuds. Es war sachlich und sauber."; vgl. Kornbichler (1989): Wilhelm Reich. S.7: „Reich wollte sein Leben lang das metaphysische Konstrukt Freuds, die Libido Energie, naturwissenschaftlicher Messung und Überprüfung zugänglich zu machen."; Der (natur-) wissenschaftliche Charakter von Freuds, aber auch von Reichs Arbeiten ist bis heute umstritten. Vgl. Diedrich (2000): Naturnah forschen. S.22/23
[6] Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.11

finanziellen Gründen nie zu einem Psychoanalytiker gehen würden. So wurde er neben dem psychischen Leiden ganz konkret mit der Misere der Arbeiterschaft in den 20er Jahren, der Armut, der Wohnungsnot, schlechter Schulbildung usw. konfrontiert.[1]
Er argumentierte in dieser Zeit im Sinne des Dialektischen Materialismus und legte großen Wert darauf, die Psychoanalyse als mit dieser Denkweise konform aufzuzeigen.[2] In seinem Aufsatz ‚Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse' versuchte er nachzuweisen, dass die Psychoanalyse in ihrer Grundstruktur eine dialektisch materialistische Wissenschaft, vergleichbar der marxistischen Gesellschaftslehre, sei.[3] Die marxistische Gesellschaftslehre und die Psychoanalyse hätten im Dialektischen Materialismus nicht nur eine gemeinsame Basis, sondern benötigten sich auch gegenseitig, indem sie die Lücken, vor allem im Menschenbild der jeweils anderen schließen könnten. Diese These untermauerte er v.a. in „Die Massenpsychologie des Faschismus", indem er aufzeigte, dass das Verhalten der Arbeiterschaft nicht allein auf die Klassenzugehörigkeit zurückzuführen sei, sondern die psychische Struktur der Menschen mit einbezogen werden müsse. „Die ökonomischen Voraussetzungen der sozialen Revolution trafen entsprechend der Theorie von Marx zu"[4] und trotzdem fand die Revolution nicht statt. Den Marxisten versuchte Reich aufzuzeigen, dass die Psychoanalyse in der Triebtheorie einen materialistischen Kern habe[5] und den Psychoanalytikern gegenüber betonte er die große Bedeutung der sozialen Situation für die psychische Gesundheit der Menschen.
Auch in dieser Auseinandersetzung zwischen den beiden Perspektiven taucht wieder das anfangs beschriebene Gegensatzpaar -mechanistischer Materialismus und Vitalismus (bzw. hier allgemein als Idealismus)- auf. Nur sah Reich sich jetzt weniger im Spannungsverhältnis dieser Pole, sondern distanzierte sich von beiden und stellte ihnen den Dialektischen Materialismus gegenüber. Dem Mechanismus unterstellt er den Irrtum, „dass man mess- und wägbar oder tastbar Stoffliches mit Materiellem identifiziert",[6] und hielt dem entgegen, dass man dann auch „konsequenterweise nicht von Klassenbewusstsein, revolutionärem Willen, religiöser Ideologie usw. sprechen [dürfe], sondern warten muss, bis die Chemie die entsprechenden körperlichen Vorgänge in Formeln gefasst"[7] habe. In der Abgrenzung des Materialismus vom Idealismus berief Reich sich auf Engels und Lenin. Demnach fasse der Materialismus die Natur, die (organische) Materie als das ursprüngliche auf und sehe die „Welt real, außerhalb und unabhängig von unserem Denken."[8] Für den Idealismus existiere die Welt nur in unserem Kopf als Vorstellung und der ‚Geist' werde als das Ursprüngliche angesehen. Als Dialektischer Materialist interessierte sich Reich also für diese ‚reale Welt' in all ihren Ausprägungen. Metaphysische Annahmen akzeptierte er nicht.
In Bezug auf die Dialektik hob er hervor: sie sei „nicht nur eine Form des Denkens, sondern [...] unabhängig vom Denken in der Materie gegeben."[9] An anderer Stelle schreibt er: „Wir reflektieren nicht dialektisch über die Natur. Der Naturprozess ist in sich dialektisch."[10] Bei der Beschreibung dieser Prozesse akzeptiert er weder den Versuch, Entwicklungen mit der Existenz

[1] Vgl. Reich (1982): Menschen im Staat. S.17 - 40
[2] Reich (1970): Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse. S.139/140; Nach dem Ausschluss aus der KP schreibt er: „Ich brauche nicht erst daran zu erinnern, dass in unserer Wissenschaft nicht so sehr die Tatsachentheorie das Entscheidende ist wie die Methode." aus: Reich (1936): Ein Briefwechsel über dialektischen Materialismus. S.11
[3] Vgl. Reich (1970): Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse. S.143ff
[4] Reich (1986): Die Massenpsychologie des Faschismus. S.31
[5] Reich (1970): Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse. S.140ff: Er versucht hier aufzuzeigen, inwieweit die Psychoanalyse mit dem Dialektischen Materialismus „wenn auch unbewusst" konform bzw. in einigen Fällen „idealistisch und undialektisch" sei: Konform sei sie dort, wo sie sich an der frühen Triebtheorie orientiere. Ansonsten hätten sich aber auch einige „Schlupfwinkel idealistischer und metaphysischer Spekulationen" wie zum Beispiel die „Hypothese" vom Todestrieb gebildet.
[6] Reich (1970): Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse. S.144
[7] Reich (1970): Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse. S.144
[8] Reich (1970): Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse. S.145
[9] Reich (1970): Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse. S.159
[10] Reich (1938): Die Bione. S.107

eines „Zweckprinzips in der Natur“[1] (Vitalismus u.a. Driesch) zu erklären, noch den „mechanischen Kausalismus“[2] vieler Naturwissenschaftler. „Die Entwicklung [...] auch der natürlichen Phänomene erfolgt nicht [...] aus einem ‚Entwicklungsprinzip’ oder ‚einer den Dingen innewohnenden Entwicklungstendenz’, sondern sie erfolgt aus einem inneren Widerspruch, aus Gegensätzen, die in der Materie vorhanden sind, und aus einem Konflikt dieser Gegensätze [...] die bestehende Daseinsweise der Materie sprengen und eine neue schaffen, in der sich dann neue Gegensätze ergeben usf.“[3]
Mit seinen Forschungen in den 30er Jahren ging er immer mehr eigene Wege, sah aber durchaus noch seine Wurzeln: „Die Sexualökonomie [Reichs damalige Forschungsgebiet] hat den Marxismus zum Vater und die Psychoanalyse zur Mutter. Ein Kind ist aber mehr als die einfache Addition der beiden Eltern.“[4] Wissenschaftliche Disziplingrenzen spielten eine immer geringere Rolle, selbst theologische Probleme thematisierte er in seinen Arbeiten.[5] Letztlich verstand Reich sich als Naturwissenschaftler im wörtlichen Sinn. Als zu erforschende Naturprozesse sah er alles, was nach dem „naturwissenschaftlichen Prinzip des Dialektischen Materialismus“[6] erforscht werde könne. Dies gelte nicht nur für Psychologie und Biologie, sondern auch für die Soziologie, so schrieb er: „Nicht ohne Grund fasste man den gesellschaftlichen Prozess als Naturprozess auf.“[7] Aber auch der Dialektische Materialismus wurde als Rahmen für seine Arbeiten zu eng. Dieses Modell wurde immer inadäquater und Reich benutzte zunehmend eigene Begriffe, um seinen Forschungen gerecht zu werden. Das urwissenschaftliche Spannungsfeld zwischen Intuition und materialistischem Beweis[8] trieb Reich über jede Disziplingrenze hinweg von Forschung zu Forschung. Und wie groß musste die Entspannung[9] für Reich gewesen sein, als er nach jahrelanger Arbeit ‚Orgon’ entdeckte, diese universelle Energie, die zu beschreiben und zu fassen war. Der Kreis schloss sich; was Reich am Anfang nur intuitiv begriff, konnte er nun u.a. physikalisch bearbeiten.
In den 40er Jahren fasste er grob seine eigene Denk- und Forschungsmethode als Orgonomischen Funktionalismus zusammen.[10]

1.1.2 Funktionalistisches Forschen

1.1.2.1 Der Begriff ‚Funktion’

Neben der Orgonenergie leitet sich der Begriff ‚Orgonomischer Funktionalismus’ noch von ‚Funktion’ ab. Leider gibt es bei Reich keine eindeutige Definition dieses Begriffs. Er führt ihn schon Mitte der 20er Jahre ein und benutzt ihn meist im umgangssprachlichen Sinne, etwa wie Rolle, Aufgabe, Position. Im Laufe der Jahre rückt das Wort ‚Funktion’ immer mehr ins Zentrum seiner Begriffswelt, und das Verb ‚funktionieren’ kommt in mehreren, aufgrund der

[1] Reich (1938): Die Bione. S.100
[2] Reich (1938): Die Bione. S.100
[3] Reich (1970): Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse. S.160
[4] Reich (1935a): Überblick über das Forschungsgebiet der Sexualökonomie. S.13; Dahmer bestreitet in einer ausführlichen Kritik, dass Reichs Menschen- und Naturbild dem von Marx und Freud entspricht. Meiner Meinung nach ist diese Kritik irrelevant, sie unterstellt ja Reich, dass er diesen Anspruch hätte, aber genau das bestreitet er ja durch die Formulierung der Sexualökonomie. vgl. Dahmer (1972): Wilhelm Reich - seine Stellung zu Freud und Marx. S.88ff
[5] Vgl. z.B. Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.111; Raditza sieht bei Reich überhaupt ein problematisches Verhältnis zu ‚Grenzen’: „Wenn Reich überhaupt etwas fürchtete, waren es in der Tat Grenzen. Er konnte sie nicht von willkürlichen Schranken unterscheiden.“ Raditza (1987): Wilhelm Reich. S.52
[6] Reich (1985): Die sexuelle Revolution. S.24
[7] Reich (1985): Die sexuelle Revolution. S.269
[8] Obwohl er eine Zeitlang als ‚verrückter Bergsonianer’ galt, blieb ihm immer ein Unbehagen gegenüber Bergsons Begriff ‚élan vital’. „Das Prinzip einer schöpferischen Kraft, die das Leben regiert, war nicht zu leugnen, doch es befriedigte nicht solange es nicht zu fassen, zu beschreiben und zu lenken war.“ Reich (1987a): Die Entdeckung des Orgons. S.28
[9] Reich (1938): Die Bione: "Jede Vereinheitlichung von Gegensätzen [...] stellt eine Bindung von freier Energie dar, mit anderen Worten, eine Entspannung" S.103
[10] Zum Verhältnis des Orgonomischen Funktionalismus zum Dialektischen Materialismus vgl. Nasselstein (1987): Die orgonomische Wirtschaftstheorie. S.29-40

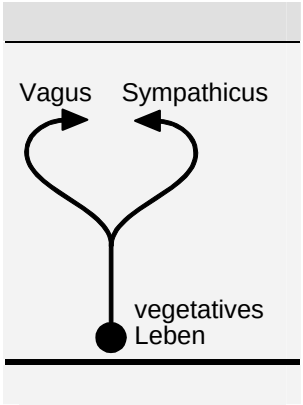
Schwammigkeit dieses Begriffes oft tautologisch anmutenden, Definitionen anderer zentraler Begriffe vor. So z.B.: „Es war eine wichtige Einsicht [...], dass das Lebendige einfach funktioniert, dass das lebendige Funktionieren das Wesen des Lebens ist und dass es keinen jenseitigen ‚Zweck' oder ‚Sinn' hat."[1] Erst aufgrund des letzten Nebensatzes werden wenigstens Teilaspekte der Wörter ‚Leben' und ‚funktionieren' deutlich. Um trotzdem mehr Klarheit über den Terminus ‚Funktion' und seine Abwandlungen zu bekommen, nenne ich zwei Beispiele:
"[...] a stick functions as part of the material world. It is similar to a stone in that both function as material or innert matter. Although they differ in their origins and other details, they are alike in this one essential way. Now, if we deliberately cut the stick to an exact length, say a yard, we will have altered one of the detailed properties of the stick but not its essential material function. It still remains a stick. But when use it to measure something, the stick acquires a new function, namely, yardstick. The yardstick does not lose its original material function, but the new application establishes its new function. However, the function yardstick only operates in the context of performing the work of measuring. Outside of this activity, the stick resumes its natural function, stick. We can see from this example that it is the activity or work that expresses the function."[2]
„Ein Eisenbahnzug besteht aus einer Anzahl Wagen, die von einer Lokomotive gezogen werden. Die Wagen bestehen aus Metall, Holz, Glas etc. Die Lokomotive besteht aus einem Gehäuse und vielfältigen Kesseln, Hebeln, Kolben etc. Wir mögen nun noch so viel über Holz, das Metall, das Glas, die Hebel etc. aussagen, sie noch so genau analysieren und in Details zerlegen: Die exaktesten Untersuchungen darüber würden, ins Unendliche fortgesetzt, noch immer nichts über die Funktion des Eisenbahnzuges aussagen. Diese Funktion ist einzig und allein dadurch bestimmt, dass der Zug sich als ein Ganzes zu bewegen vermag und mich von New York nach Boston bringen kann. Will ich also den Eisenbahnzug begreifen, so muss ich das Prinzip seiner Bewegung begreifen. Der stoffliche Aufbau seiner Lokomotive und Wagen ist unwesentlich und nur von sekundärem Interesse; etwa von Interesse für Bequemlichkeit und Sicherheit der Reise, aber nicht für das Prinzip des Reisens."[3]
Vor allem die Abgrenzung zu einer rein stofflichen Klassifikation wird hier klar. Reich lässt die stofflichen Zusammenhänge zwar nicht außer acht, aber sein ganzes Interesse liegt bei den Funktionen. Ihn interessiert also nicht so sehr die Frage, wie die Welt aufgebaut ist, sondern viel mehr, wie sie funktioniert und welche Funktionen sich in dem Aufbau ausdrücken.[4] Die Funktion ist demnach etwas, das dem Aufbau zugrunde liegt. So wird der Aufbau im grundlegenden Verständnis der Natur zu etwas Sekundärem.

1.1.2.2 Der Begriff ‚Funktionelle Identität'

Spätestens seit Beginn der Phase des Dialektischen Materialismus beschrieb Reich die Gesellschaft, die Individuen und ganz allgemein die Natur in Form von dialektischen Gegensatzpaaren: den Klassengegensatz, Bedürfnis ↔ Außenwelt, Körper ↔ Psyche usw. Diese Art von Gegensätzen beschrieb er auf eine sehr abstrakte Weise: „Gegensätze sind nicht absolut, sondern sie durchdringen einander [...]. Jede Ursache einer Wirkung ist gleichzeitig Wirkung dieser Wirkung als Ursache. Das ist nicht einfach Wechselwirkung streng voneinander getrennter Phänomene, sondern ein gegenseitiges Durchdringen und Aufeinanderwirken."[5] 1934 benutzte er dann in Bezug auf das Gegensatzpaar Körper ↔ Psyche zum ersten Mal den

[1] Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.16
[2] Meyerowitz (1985): Basic Orgonometry. S.94
[3] Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.104/105
[4] Reich (1951a): Cosmic Superimposition. S.116: „We generally assume that functioning precedes and induces structural developments of organs, and not the other way around." Diese Annahme wird aber in diesem Zusammenhang nicht begründet.
[5] Reich (1970): Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse. S.161

Begriff ‚funktionelle Identität'. Dieser Begriff hebt die früher gemachten Aussagen nicht auf, vielmehr werden diese auf die Funktionen bezogen und somit konkretisiert. „Die Dynamik der sogenannten seelischen und körperlichen Erscheinungen wollen wir als funktionelle psychophysische Identität zusammenfassen, um damit auszudrücken, dass uns sinnlos erscheint, ebenso von zwei getrennten, autonomen, eigengesetzlichen Prozessen zu sprechen, wie auch von einer einseitigen Abhängigkeit des einen vom anderen. Wir werden vielmehr zu beweisen versuchen, dass die uns erschließbaren körperlichen und seelischen Grundfunktionen in den das Leben darstellenden Elementen vollkommen identisch sind, und dass sie unter bestimmten Bedingungen und Voraussetzungen einander als gegensätzlich wirkende Funktionen gegenüberstehen, somit zu einer funktionellen antagonistischen Zweiheit werden können."[1]
Dieser Abschnitt kann schon als erste Definition aufgefasst werden. Auch wenn die Elemente in ihrer Erscheinung bzw. stofflichen Zusammensetzung noch so unterschiedlich aussehen und sogar gegensätzlich auftreten, so sind sie in ihrer Grundfunktion doch identisch. Vier Jahre später führte er im Zusammenhang seiner Forschungen zum Gegensatzpaar Lust ↔ Angst ein Symbol ein, dass genau diesen Zusammenhang verdeutlichen soll. Die erlebte Lust setzte er der biologischen ‚Vagus'-Funktion gleich und die Angst der ‚Sympathicus'-Funktion. Als Grundfunktion nannte er ganz allgemein das ‚vegetative Leben'. Vagus und Sympathicus sind, so gegensätzlich sie in der konkreten Ausformung auch sind, in Bezug auf das vegetative Leben funktionell identisch.



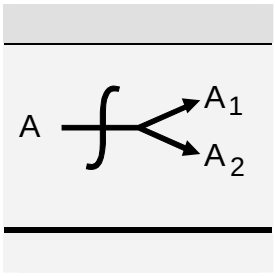
„Sie [Vagus und Sympathicus] sind im Ursprung identisch, eine Einheit, gehören dem gleichen vegetativen System als Funktion an, doch die einheitliche Funktion splittert sich in zwei gegensätzliche Strömungsrichtungen und -funktionen auf, die nun einander gegenübertreten [...] Vagus und Sympathicus werden entgegengesetzt."[2]
Auch wenn kein eindeutiger Bruch, sondern mehr ein fließender Übergang zwischen der Phase des Dialektischen Materialismus und der des Orgonomischen Funktionalismus festzustellen ist,[3] so kann doch gerade dieses Symbol als Zeichen des Orgonomischen Funktionalismus angesehen werden. Anfang der 50er Jahre veröffentlicht er dann einen Aufsatz, in dem er in kurzer Form versucht, die Ausdifferenzierungen, die sich aus diesem Begriff und dem entsprechenden Symbol im Laufe der Jahre ergeben haben, in so genannten ‚orgonomische Gleichungen' auszudrücken.[4] Zusammenhänge, die im gesamten Werk sehr verstreut und oft ungenau erklärt

[1] Reich (1934): Der Urgegensatz des vegetativen Lebens. S.126/127
[2] Reich (1938): Die Bione. S.107; Keil nutzt diesen Zusammenhang, um das ‚System des Lebendigen' zu verdeutlichen. Bei ihr stehen die Wechselwirkungen, der Rhythmus, die ‚Gezeiten' dieser ‚lebensnotwendigen Gegenspieler' im Vordergrund. In der Beschreibung dieser Pole versucht sie die „Polarität in der Einheit" zu charakterisieren. Keil (1988): Gezeiten. S.84ff
[3] So nennt Reich in den 50er Jahren den Dialektischen Materialismus „meinen noch unentwickelten Funktionalismus". Reich (1982): Menschen im Staat. S.123
[4] Reich (1950): Orgonometric Equations. S.161ff

werden, sollen hiermit zusammengefasst werden. Im Folgenden möchte ich anhand einiger Gleichungen und entsprechender Beispiele die wichtigsten Aspekte des Begriffs ‚funktionelle Identität' erläutern.

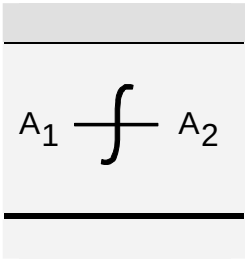
Das vorgestellte Symbol kann nicht nur das Verhältnis der Elemente eines Gegensatzpaares zur gemeinsamen Funktion ausdrücken, sondern ebenso zur Beschreibung einer Entwicklung dienen. Diese Bedeutung der Entwicklung wird besonders deutlich an einem Beispiel, das Reich in der Phase des Dialektischen Materialismus einen ‚genetischen Gegensatz' nannte: die Zellteilung. Werden die Begriffe ‚Vagus' und ‚Sympathicus' durch ‚Amöbe 1' und ‚Amöbe 2' ersetzt und der Begriff ‚vegetatives Leben' durch ‚Amöbe', so erhält man ein Symbol, das die Teilung einer Amöbe in zwei Amöben beschreibt. Aus der einen Zelle entwickeln sich aufgrund der Funktion der Zellteilung zwei Tochterzellen. Reich weist darauf hin, dass diese Teilung nicht im arithmetischen Sinn gemeint ist. Amöbe ist nicht gleich Amöbe1 plus Amöbe2 im Sinne von 4=2+2. Die Amöbe ist vielmehr funktionell identisch mit der Amöbe1 und Amöbe2, was allerdings auch nicht in der Gleichung 4=4+4 ausgedrückt werden kann.[1] Das Symbol drückt also kein quantitatives, sondern ein qualitatives Verhältnis aus. Die Amöben 1 und 2 weisen die gleichen Funktionen auf wie Amöbe, oder ganz allgemein ausgedrückt: „the two functions [...] are identical with respect to their CFP [common functioning principle]."[2] In der konkreten Ausformung, wie z.B. in der Bewegungsrichtung, im Zeitpunkt der Nahrungsaufnahme, sind sie unterschiedlich. Sie sind also gleichzeitig identisch und unterschiedlich.[3] Das Symbol drückt neben der Entwicklung von einer grundlegenden Funktion zu zwei unterschiedlichen Einheiten auch eine Zustandsbeschreibung dieser Einheiten aus: gleichzeitig unterschiedlich und identisch.

Um dieses Grundschema auf verschiedene Gegensatzarten anwenden zu können, überträgt Reich das Symbol auf eine Gleichung, in der die Grundfunktion (CFP) durch die Variable ‚A' und die Variationen durch die Variablen ‚A_1' und ‚A_2' ersetzt werden:

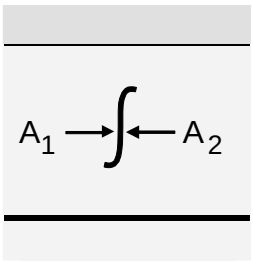


Diese Gleichung drückt dasselbe aus wie das beschriebene Symbol. Reich unterscheidet verschiedene Beziehungen zwischen den Variablen ‚A_1' und ‚A_2'. Die im Beispiel der Zellteilung beschriebene Beziehung nennt er ‚*einfache Variation*'. Am Beispiel der Amöben bedeutet das: Auch wenn sich die Amöben in ihrer Individualität unterscheiden, so bleiben sie doch Amöben. Ohne Bezug auf die zugrundeliegende Funktion drückt Reich diesen Sachverhalt in folgender Gleichung aus:

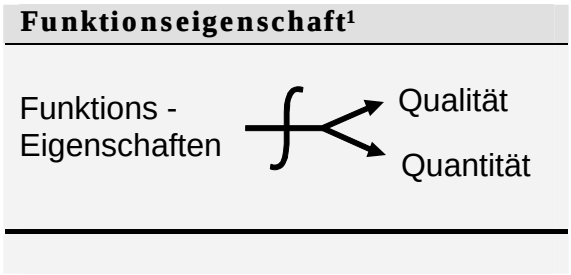
[1] Die folgende Darstellung kann in knapper Form in dem Aufsatz Reich (1950): ‚Orgonometric Equations' nachvollzogen werden S.165ff ; vgl. auch Nasselstein (1987a): Eine Einführung in die Orgonometrie. S.72-78
[2] Meyerowitz (1985): Basic Orgonometry. S.97; ich werde anstelle von CFP von der ‚zugrundeliegenden Funktion' sprechen
[3] Vgl. Reich (1950): Orgonometric Equations. S.166



Ersetzt man die Variablen ‚A_1' und ‚A_2' durch ‚Mann' und ‚Frau', so erhält man ein neues Verhältnis, das durch die Gleichung nicht mehr beschrieben wird. Die Variable ‚A', als beiden zugrundeliegende Funktion (CFP), ist dann durch ‚Mensch' zu ersetzen; weder ‚Mann' noch ‚Frau' ist hier stimmig. In Bezug auf die menschlichen Funktionen sind beide Variationen identisch, in den spezifischen Geschlechtsfunktionen stehen sie sich gegenüber. Wobei das Verhältnis nicht in dem Sinne missverstanden werden darf, dass z.B. Frau sein heißt, menschliche Funktionen + weibliche Funktionen. Vielmehr ist die weibliche Funktion eine bestimmte Variation der menschlichen Funktion. Diese Art von Gegensatz zwischen ‚A_1' und ‚A_2' nennt Reich ‚*einfachen Gegensatz*' („simple opposite") und benutzt zur Veranschaulichung folgende Gleichung:



Der einfache Gegensatz ist an vielen Stellen der Natur deutlich sichtbar, z.B. im Magnetismus (Nord ↔ Süd) oder der Elektrizität (‚+' ↔ '-').
Ein besonderes Beispiel des einfachen Gegensatzes bezieht sich auf die Eigenschaften jeder Funktion: Allen Funktionen ist gemeinsam, dass sie sich sowohl durch eine Qualität als auch durch eine Quantität ausdrücken. Auch diesen Zusammenhang drückt Reich in einer Funktionsgleichung aus:

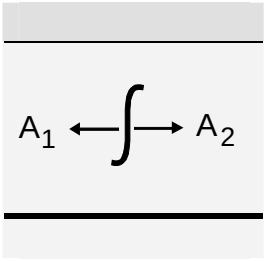


Bis jetzt war nur von Qualitäten der Funktionen die Rede, z.B. von Bewegung. Die Qualität kann in der Natur direkt wahrgenommen werden. Die Quantität einer Bewegung, also die Geschwindigkeit oder auch die Länge einer Linie, die Zugkraft eines Treckers usw. können vom Menschen nur mit Hilfe von Maßstäben beschrieben werden und diese „are artificial interferences of the human intellect with natural functioning. Nature functions, man measures its functions."[2] Der Maßstab für die Quantität wird also auf eine Qualität angewandt, die von

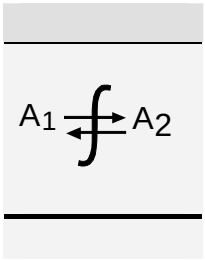
[1] Reich (1950): Orgonometric Equations. S.180; Gerade an diesem Beispiel wird das Manko einer genauen Definition des Begriffes ‚Funktion' deutlich. Was für eine Funktion ist die Funktionseigenschaft? Der Begriff Funktion wird hier überstrapaziert.
[2] Reich (1950): Orgonometric Equations. S.180

sich aus diesen Maßstab nicht enthält. Es wäre demnach ein grober Fehler, der Quantität eine Priorität gegenüber der Qualität einzuräumen. Erst wenn die Qualität verstanden ist, kann ein entsprechender Maßstab gefunden werden, der die Quantität der Funktion tatsächlich messen kann. Obwohl Reich die Überbetonung der Quantität in der herkömmlichen Wissenschaft kritisiert, interessierte auch er sich schon früh für die quantitative Seite einer Funktion. So versuchte er schon in den 30er Jahren auf der Basis seines energetischen Modells, Funktionen wie Lust und Angst am Oszillographen zu messen und stellte eine Korrelation zwischen der Qualität Lust und der Quantität Potentialsteigerung fest.[1] Ähnlich wie damals schrieb Reich in den 50er Jahren: "The quantities have extensity, the qualities have intensity. An emotion is felt as more intense when the oscillograph shows a greater extend of reaction."[2]

Neben der *einfachen Variation* und dem *einfachen Gegensatz* beschreibt Reich noch einige andere Gegensatzarten, die ich hier nur kurz erwähnen werde:
Der ‚*antagonistische Gegensatz*' zeichnet sich dadurch aus, dass sich die Variationen gegenseitig ausschließen, also nicht gleichzeitig vorliegen. "When an organism expresses anxiety, sexuality is absent; when it express anger, fear is absent."[3] Wenn sich etwas entspannt, so kann es nicht gleichzeitig angespannt sein. Die Gleichung dazu sieht so aus:

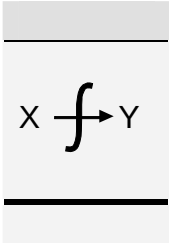


Ähnlich verhält es sich beim ‚*abwechselnden Gegensatz*'. Auch hier liegen die Variationen nicht gleichzeitig vor, darüber hinaus wechseln sie sich gegenseitig ab. Die pulsierende Bewegung des Herzens ist ein gutes Beispiel für diesen Gegensatz.



Eine ganz andere Art von Beziehung beschreibt Reich in der ‚*funktionellen Transformation*', ausgedrückt durch die Gleichung:

[1] Vgl. Reich (1984): Die bio-elektrische Untersuchung von Sexualität und Angst. z.B. S.88 und S.102; ähnliche Forschungsergebnisse anderer Forscher führten zur Entwicklung des Lügendetektors
[2] Reich (1950): Orgonometric Equations. S.180; Um auch der quantitativen Seite der Funktion Rechnung zu tragen, versucht er, sie in seine bis jetzt rein qualitative funktionelle Gleichung zu integrieren. Diese Gleichungen spielen in dieser Arbeit keine Rolle, sie können aber in dem Aufsatz Reich (1951): Complete Orgonometric Equastions. S.65ff nachgelesen werden
[3] Meyerowitz (1985): Basic Orgonometry. S.99



Die Gleichung beschreibt z.B. die Transformation von Masse in Energie oder umgekehrt. Es entsteht zwar etwas qualitativ Anderes, aber in der ihr zugrundeliegenden allgemeinen Funktion (CFP) sind ‚X' und ‚Y' identisch. Diese Formel ist für Reich gerade in der Grundlagenforschung in Bezug auf die Orgonenergie wichtig, sie spielt aber im Zusammenhang dieser Arbeit nur eine untergeordnete Rolle.

Psyche ↔ Soma

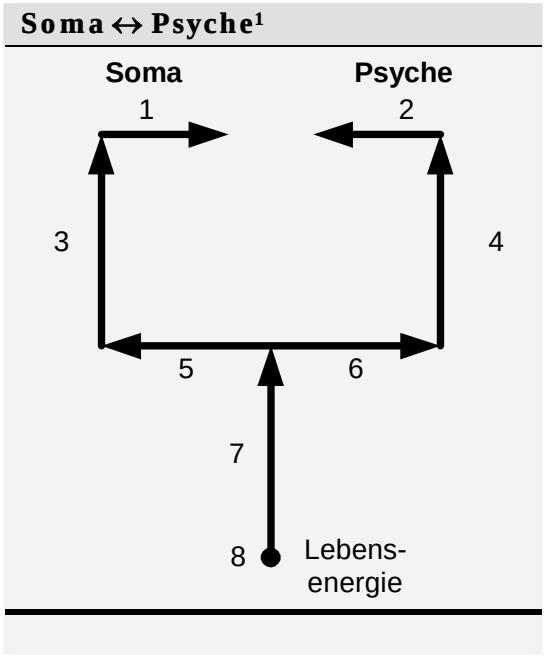
Am Verhältnis zwischen Psyche und Soma kann die funktionalistische Betrachtungsweise am besten verdeutlicht werden.

1934 versucht Reich, sich mit seinem Konzept der funktionellen Identität von folgenden seiner Meinung nach vorherrschenden Anschauungen abzusetzen: „1. Der Geist bezw. die Seele baut sich den Körper, sie ist ewig, absolut, das ‚primäre' (metaphysischer Idealismus); 2. der Geist (die Seele) ist eine Sekretion des Gehirns (mechanischer vulgärer Materialismus); 3. seelische und körperliche Erscheinungen bilden zwei unabhängige Kausalreihen, die mit einander in ‚Wechselbeziehung' stehen (psychophysischer Parallelismus)."[1]

An anderer Stelle fügt er noch die „mystische" Ansicht, wonach Körper und Seele zwei grundsätzlich nicht vereinbare Sachverhalte sind,[2] und die „monistische" Ansicht, wonach Psyche und Soma lediglich verschiedene Aspekte einer Sache sind, hinzu.[3]

All diese Theorien können keine befriedigenden Aussagen über das Verhältnis Körper ↔ Psyche machen, weil jede für sich nur Teilaspekte erkennt und diese als umfassende Aussagen ansieht. Um klarzumachen, welche Teilaspekte erkannt werden, und welche Ansicht Reich ihnen gegenüberstellt, zerlegt er das oben beschriebene Symbol in einzelne Vektoren. Die Vektoren repräsentieren jeweils bestimmte Teilaspekte.

[1] Reich (1934): Der Urgegensatz des vegetativen Lebens. S.126
[2] Vgl. Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.74; vgl. Reich (1950a): Orgonomic Functionalism Part II. Kap.1. S.8
[3] Reich (1934): Der Urgegensatz des vegetativen Lebens. S.126. Hier grenzt er sich primär vom „Jungschen verwaschenen seelischen Monismus" ab

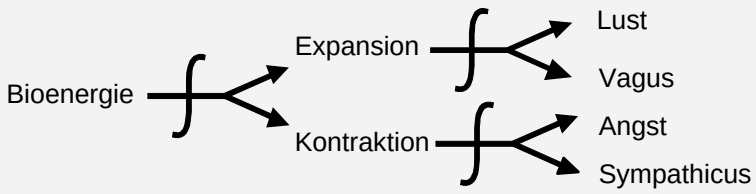


In der Sichtweise der ‚mechanischen vulgären Materialisten' und der ‚metaphysischen Idealisten' (bzw. Vitalisten) stehen sich Soma und Psyche als zwei Elemente gegenüber (Pfeil 1 und 2). Beide Ansichten sehen einen Teil als das Grundlegende des anderen Teils an. Freuds Versuch, die Triebe, die er auf der Seite der Psyche betrachtete, als Resultate chemischer körperlicher Prozesse zu begreifen,[2] kann in diesem Sinn als typisch mechanistisch angesehen werden. Die Vektoren 3 und 4 stehen für den psychophysischen Parallelismus, für den beide völlig unabhängig voneinander funktionieren. Die Pfeile 5 und 6 weisen voneinander weg und stehen für die Unvereinbarkeit beider Seiten (die Ansicht der Mystiker), und der letzte Pfeil soll die Identität von Psyche und Soma repräsentieren und so die Ansicht der Monisten wiedergeben.
Nach Reichs Ansicht liegt allen lebendigen Zusammenhängen die Lebensenergie[3] zugrunde (8). In Bezug auf diese Funktion sind Soma und Psyche identisch, was durch den Pfeil 8 ausgedrückt wird. Die gemeinsame Funktion formt sich aber auf verschiedenen Ebenen jeweils spezifisch aus. Diese Entwicklung in zwei Richtungen wird durch die Pfeile 5 und 6 dargestellt. Die Entwicklungen laufen unabhängig voneinander (3 und 4). Auf der organischen Seite formt sich die grundlegende Expansions- Kontraktionsfunktion im Sinne des Vagus ↔ Sympathicus Gegensatzes aus und auf der anderen Seite strukturiert sich die Psyche auf der Basis derselben Funktion nach dem Lust ↔ Angst Gegensatz.[4] In den Pfeilen 1 und 2 stehen sich die Variationen Soma und Psyche in ihren unterschiedlichen Ausformungen der zugrundeliegenden Funktion gegenüber und beeinflussen sich gegenseitig. Auf der einen Seite in Form von Vagus ↔ Sympathicus, auf der anderen Seite Lust ↔ Angst, beide identisch in der Grundfunktion Expansion ↔ Kontraktion.
Indem der Monismus die Verschiedenheit von Psyche und Soma nicht erkennt, kann er die gegenseitige Beeinflussung nicht verstehen. Weit häufiger wird aber die Identität nicht erkannt und so können diese Perspektiven allenfalls die Wechselwirkungen beschreiben. Nur wenn man

[1] Die Grafik und die folgende Darstellung orientieren sich an Reich (1950a): Orgonomic Functionalism Part II. Kap.1. S.7ff
[2] Vgl. Laplanche (1986): Das Vokabular der Psychoanalyse. S.525f
[3] An dieser Stelle interessiert mich die funktionalistische Denkweise, inhaltliche Fragen z.B. zur Lebensenergie können und sollen hier nicht geklärt werden.
[4] Zur Herleitung dieses Gegensatzes vgl. Reich (1984): Die bio-elektrische Untersuchung von Sexualität und Angst. S.27ff und Reich (1987a): Die Entdeckung des Orgons. S.215ff

die Unterschiedlichkeit und die Identität als eine Einheit betrachtet, kann es zu einem tatsächlichen Verständnis dieses Gegensatzpaares kommen.[1]
Das Besondere an Reichs Betrachtung liegt also darin, dass er einerseits die Unterschiede und Gegensätze von Psyche und Soma anerkennt, darüber hinaus aber eine Gemeinsamkeit in der ihnen zugrundeliegenden Funktion entdeckte. So gestand er zu, dass es durchaus bekannt sei, dass sich alle Empfindungen auf die Grundemotionen Lust ↔ Angst, und alle Bewegungen des Plasmas auf Vagus und Sympathicus reduzieren lassen.[2] Neu dagegen sei, dass er auf der Basis der Lebensfunktion so unterschiedliche Funktionen wie die Lust und die Vagusfunktion in Bezug auf die Funktion der biologischen Expansion, und die Angst und die sympathische Funktion in Bezug auf die Kontraktion als identisch ansehen kann.

Expansion ↔ Kontraktion[3]



Aufgrund dieser Verbindung sieht Reich den Menschen als eine Einheit, bei der z.B. auf äußere Reize „nie nur eine bestimmte Ebene oder Dimension“[4] reagiert. Der Reiz wird vielmehr als eine gesamt-biologische Erregung der Lebensfunktion verstanden, deren Reaktion ihren Ausdruck in den verschiedenen Ausformungen von Psyche und Soma findet.
Auf diesem Hintergrund ist es auch besser zu verstehen, dass Reich in seiner Therapieform „am seelischen und am körperlichen Apparat“[5] gleichzeitig arbeitet. Eine Funktionsstörung im psychischen Bereich, z.B. in Form einer Neurose, hat immer ein Äquivalent im somatischen Bereich. Sie sind beide eine Form der Störung des biologischen Funktionsapparats.[6] Diese biologische Funktionsstörung manifestiert sich auf der psychischen Ebene in der Charakterstruktur, die ihre Entsprechung in der Körperstruktur findet.[7] Ein Magengeschwür ist demnach nicht die somatische Folge einer psychischen Funktionsstörung (im gebräuchlichen Sinne einer psychosomatischen Erkrankung), sondern wie diese Ausdruck einer gesamtbiologischen Funktionsstörung. Es ist daher nicht sinnvoll, z.B. über die Psyche das Magengeschwür heilen zu wollen. Nur wenn die Therapie über die Psyche oder die Soma die biologische Funktion wieder zum Fließen bringen kann, ist tatsächlich eine Heilung der Soma und Psyche möglich.

Überhaupt vermeidet es Reich, von Resultaten, Ursachen oder auch Zielen und Zwecken in der Natur zu reden. So sei der Mensch nicht die Ursache von Körper und Psyche, noch seien sie die

[1] Vgl. Bermann (1985): Wiederverzauberung der Welt. S.192/193; die unterschiedlichen Sichtweisen zum Körper - Psyche Verhältnis werden hier (auch grafisch) ähnlich zusammengefasst.
[2] Vgl. Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.81
[3] Vgl. Reich (1950a): Orgonomic Functionalism Part II Bd.2 Nr.2 S.51; Hier werden sowohl die *einfache* Variation wie auch der *antagonistische Gegensatz* beschrieben. Lust und Vagus bzw. Angst und Sympathicus stehen sich jeweils als einfache Variation gegenüber. Die ihnen zugrundeliegenden Funktionen Expansion und Kontraktion stehen in einem antagonistischen Verhältnis zueinander. Wenn der Organismus kontrahiert, kann er nicht gleichzeitig expandieren. Aus diesem Grund stehen sich deren Variationen wie z.B. Angst und Lust, aber auch Lust und Sympathikus antagonistisch gegenüber.
[4] Eidam (1985): Verleiblichung. S.244
[5] Reich (1981): Charakteranalyse. S.360
[6] Vgl. Reich (1981): Charakteranalyse. S.344; in diesem Zusammenhang bekommt die Funktion des Orgasmus eine wichtige Rolle: „Die Orgasmusfunktion wird zum Gradmesser des psychophysischen Funktionierens deshalb, weil sich in ihr die Funktion der biologischen Energie ausdrückt.“ Reich (1987a): Die Entdeckung des Orgons. S.286
[7] Reich (1987a): Die Entdeckung des Orgons. S.227

Wirkungen des Menschen. Allenfalls könnte man sagen, dass Körper und Psyche Folge der Aufspaltung der zugrundeliegenden Funktion in diese Variationen seien und ihr Zweck hieraus abgeleitet werden könne.[1] Aus dem gemeinsamen Funktionsprinzip (CFP) entwickeln sich die Variationen, es begrenzt sie, durchdringt sie, integriert sie, aber es verursacht nichts. Da Begriffe wie Ursache und Zweck in Reichs Anschauung nur verwirren, ersetzt er sie an vielen Stellen durch eigene Begriffe, die dem Konzept der funktionellen Identität besser entsprechen.
"In orgonometry, the 'cause' of mechanistic thinking is replaced by the CFP, the 'effects' by the variations. The 'sum total' of mechanistic thinking is replaced by 'integrated whole' or 'functional unit,' the 'parts' by 'functional constituents'."[2]

1.1.2.3 Die Wahrnehmung

Das Paar Subjekt ↔ Objekt ist in der empirischen Forschung von immenser Bedeutung. Die in der Soziologie übliche Konstellation, dass sich mindestens zwei Menschen gegenüberstehen, die von unterschiedlichen Interessen motiviert in Beziehung treten, ist dabei nur ein sehr spezieller Sonderfall. Auf sehr grundlegender Ebene geht es um die Frage, wie ein Lebewesen seine Umwelt wahrnehmen kann. Die Gesetzmäßigkeiten sind auf dieser Ebene gleich, egal ob es sich um eine Amöbe, einen Elefanten oder einen Menschen handelt.

Unter dem Mikroskop kann gut beobachtet werden, wie sich die Amöbe in Form und Bewegung ihrer Umwelt anpasst. „Die langsam tastenden welligen Bewegungen tierischer Fühler und Tentakel veranschaulichen, was gemeint ist."[3] Die strukturierte Bewegung des Tieres steht in einem unmittelbaren Kontakt zur Umwelt. Dabei folgt das Lebewesen zwei grundsätzlichen Richtungen: der Bewegung von der eigenen Peripherie zum Zentrum (Kontraktion) und vom Zentrum zur Peripherie (Expansion). Dies entspricht der allem Leben zugrundeliegenden Lebensfunktion (Pulsation).
Bei Stromstößen kann eine Kontraktion der Amöben beobachtet werden.[4] Das Lebendige reagiert also auf einen Reiz mit einer autonomen (Plasma-) Bewegung, der Emotion. „Wir wissen, dass ein Organismus den Reiz empfunden hat, wenn er darauf mit Bewegung antwortet. Die emotionelle Reizantwort ist faktisch identisch mit der Empfindung"[5] Das heißt „eine biophysikalische Plasmaerregung vermittelt eine Empfindung, und eine Empfindung drückt sich in einer Plasmabewegung aus."[6]
Reich nennt dies Organempfindung: „Die Organempfindung oder 'orgonotische Empfindung' ist ein wahrer sechster Sinn. Neben der Fähigkeit zu sehen, zu hören, zu riechen, zu schmecken und zu tasten, existierte im gesunden Individuum unverkennbar ein Sinn der Organempfindung, ein gewisser orgonotischer Sinn".[7]
Ein Lebewesen reagiert nicht nur mittels Kontraktion und Expansion auf äußere Reize, sondern kann auch Kontraktion und Expansion anderer Lebewesen als solche wahrnehmen. Deutlich wird dies bei einem wahrgenommenen künstlerischen Ausdruck, bzw. dem Genuss eines solchen Ausdrucks: „Die Musik ist wortlos und will es bleiben. Sie ist trotzdem ein

[1] Reich (1950): Orgonometric Equations. S.177: "Orgonomic functionalism derives the purpose from functions and effects from processes."
[2] Reich (1950): Orgonometric Equations. S.178
[3] Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.89
[4] Reich (1934a): Die vegetative Urform des Libido-Angst-Gegensatzes. S.207/208
[5] Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.81
[6] Reich (1981): Charakteranalyse. S.361; Thomas Hobbes drückt dies etwas salopp, aber ganz ähnlich aus: „Die Empfindung ist also irgendeine innere Bewegung im Empfindenden, erzeugt von einer Bewegung der inneren Teile des Objekts und fortgeleitet durch alle Medien bis zu den innersten Teilen des Organs. Mit diesen Worten ungefähr haben wir das Wesen der Empfindung definiert." Hobbes (1949): Grundzüge der Philosophie. S. 221
[7] Reich (1981): Charakteranalyse. S.454; auf der anderen Seite: „Sinneseindrücke sind im Grunde Empfindungen." Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.60

Bewegungsausdruck des Lebendigen und ruft im Hörer ‚Ausdruck' und ‚Bewegtheit' hervor."[1] Etwas wird „‚aus' oder ‚herausgedrückt' und daher ‚bewegt'. Nichts anderes als das Vorquellen des Protoplasmas, also die Expansion oder Kontraktion, kann gemeint sein."[2] Der Ausdruck ist demzufolge eine spezifische Bewegung, eine ‚Ausdrucksbewegung', die wiederum nichts anderes als die ‚Emotion' („Herausbewegung") ist. Eine Emotion ist also eine einen Ausdruck vermittelnde Plasmabewegung.

Dieser Ausdruck des Objektes ist in dem Sinne fremd, als es nicht der eigene ist. Es ist seine Art die Lebensfunktion zu variieren, aber nicht meine. Aufgrund der Identität in dieser Funktion und der Anpassungsfähigkeit meines Organismus bin ich aber prinzipiell in der Lage, diesen fremden Ausdruck als Eindruck zu empfinden. Das heißt, diese spezifische Variation zu reproduzieren und mir zu eigen zu machen. In der „unwillkürlichen Mitbewegung"[3] versteht das Lebewesen auf organischer Ebene den Ausdruck des lebendigen Objektes: „Wenn in einer Gruppe von Sperlingen ein einziger Sperling unruhig wird und Gefahr witternd davonfliegt, fliegt die ganze Gruppe, gleichgültig ob alle anderen Sperlinge die Ursache der Unruhe bemerkt haben oder nicht."[4]
In genau dieser Weise nimmt auch das Lebewesen Mensch ein anderes Lebewesen wahr. Beim Menschen wird deutlich, wie viele Variationen der Ausdrucksbewegung möglich sind. Jede dieser Variationen entwickelt ihre spezifischen Möglichkeiten, aber auch Begrenzungen. Die Sprache hat nicht zuletzt aufgrund der Fixierbarkeit (Schrift) neue Kommunikationswege ermöglicht. Sie ist aber auch aufgrund des standardisierten Wortschatzes im Ausdruck stark begrenzt.

Im Laufe der Evolution entwickelt sich aus dem vegetativen Apparat die psychische Ebene mit der Selbstwahrnehmung als zentrale Funktion heraus.[5] Die biophysikalischen Bewegungen des vegetativen Apparats können jetzt wahrgenommen werden. Die Bewegung von der Peripherie zum Zentrum wird als Angst wahrgenommen (Kontraktion). Besser ausgedrückt: Bewegung nach Innen und Angst sind funktionell identisch in der Kontraktion. Entsprechendes gilt für die Bewegung nach Außen und dem Lustempfinden. Auf dieser Ebene variiert wiederum die Interpretation von wahrgenommenen äußeren Bewegungen und somit letztlich die menschliche Handlung.
Ein empfundener Faustschlag führt zu einem klaren Ausdruck des Organismus: der Körper zieht sich zusammen, die Luft wird kurz angehalten, Angst macht sich breit, die Handlung wird als aggressiver feindlicher Akt interpretiert und ein leiser Fluch kommt über die Lippen. Nach einer Entschuldigung des Angreifers und evtl. zwei Bier lockert sich die Atmung wieder auf und Erleichterung macht sich breit. Ist die Gefahr vorbei, expandiert der Mensch wieder auf allen Ebenen. Die Lebensfunktion kontrahiert bzw. expandiert auf allen Variationsebenen gleichzeitig.

Auf dieser Basis kann folgendes zum Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt in der Forschung gesagt werden: Der Mensch nimmt nur wahr, was er selbst ausdrücken kann und das kann er aufgrund der Selbstwahrnehmung z.B. einer bewussten wissenschaftlichen Bearbeitung unterziehen. Dies verweist aber auf eine bedeutende Begrenzung von Forschung: Der Forscher kann eben nur das wahrnehmen, was er reproduzieren kann. Ein stark aggressionsgehemmter Forscher bzw. Forscherin[6] z.B. kann sich noch so anstrengen, er wird den wütenden Ausdruck des Gegenübers nicht erfassen können. Egal ob dieser Ausdruck körperlich oder verbal

[1] Reich (1981): Charakteranalyse. S.363
[2] Reich (1981): Charakteranalyse. S.363
[3] Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.59
[4] Reich (1981): Charakteranalyse. S.366
[5] Vgl. Reich (1981): Charakteranalyse. 357, 433, 441
[6] Natürlich sind all diese Aussagen nicht geschlechtsspezifisch.

stattfindet, in der Reproduktion stößt der Forscher an die Grenzen seiner eigenen Struktur. Wie seine eigene unterdrückte Wut bleibt die Wut des anderen ihm fremd und angstbesetzt. Seine Aussagen über den Probanden sind somit stark verzerrt.
Dies rückt die Qualität des Forschers als zentrales Werkzeug der Forschung in das Zentrum der Betrachtung. Die durch die eigene Struktur bedingte Wahrnehmungsfähigkeit als Ausgangspunkt jeglicher Forschung bestimmt somit die Güte der Ergebnisse. Wenn sein „Empfindungsapparat nicht zersplittert, gepanzert oder anderswie gestört ist“[1] ist der Forscher in der Lage, das Gegenüber objektiv wahrzunehmen. Die Organempfindung ist der integrierende Bestandteil zwischen Subjekt und Objekt.[2] Sie ist subjektiv, indem sie von der Konstitution des Wahrnehmenden abhängt und gleichzeitig ist sie in ihrem Funktionieren identisch mit dem Objekt.
Das beobachtete Objekt ist dem Subjekt in diesem Funktionieren schon längst bekannt, sie sind in diesem Funktionieren funktionell identisch. Es ist die Wahrnehmung des Vertrauten im Anderen bei mir selbst. Abweichungen davon werden als Fremdheit wahrgenommen. Reich fasst das folgendermaßen zusammen: „Wenn unsere ‚Eindrücke’ von den Bewegungen des Lebendigen ihren ‚Ausdruck’ korrekt wiedergeben, wenn die Grundfunktionen des Lebendigen in allen Lebendigen identisch sind, wenn die Empfindungen Resultate von Emotionen und die Emotionen realen plasmatischen Bewegungen entstammen, dann müssen unsere Eindrücke objektiv richtig sein.“[3]
Im Forschungsprozess steht das Subjekt Forscher dem Forschungsobjekt gegenüber, sie sind unterschiedlich, aber gleichzeitig in der gemeinsamen Funktion identisch. Der Ausdruck des Forschungsobjektes entspricht dem emotionalen Eindruck des Forschers. Gerade in diesem Gleichklang der Funktionen zwischen Subjekt und Objekt besteht die Erkenntnis im Forschungsprozess.[4] Es findet keine irgendwie geartete Verschmelzung zwischen Subjekt und Objekt statt,[5] beide bleiben getrennt. Im Erkenntnisakt schwingt vielmehr die Funktion des Forschers mit der des Forschungsobjektes mit und ist mit ihr funktionell identisch. „Thus, for the first time in scientific thinking, observer and observed, subjective and objective, quality and quantity, intensity and extensity, hitherto split up with no bridge in between, are merged into one whole as constituents of natural functioning itself.”[6]

1.1.2.4 Der Forschungsprozess

Der funktionalistischen Betrachtungsweise kommt eine vielfache Bedeutung zu. Die Natur ist funktional strukturiert. Sie ist ständigen Bewegungen und Veränderungen unterworfen, die sich entlang funktionaler Gesetzmäßigkeiten entwickeln. So hat sich die Funktion des Lebens aus dem nicht lebendigen Bereich heraus variiert. Hier bildete sich der Mensch heraus, der wiederum die Wissenschaft als eine Variation seiner Wahrnehmungsfunktion entwickelte.[7] Die Lebensfunktion ist somit die Grundlage „auch der Naturforschung [...]. Die Lebensfunktion ist

---

[1] Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.54; Aus dieser Perspektive ist der Umgang mit der Struktur des Forschers auch in der verstehenden Soziologie geradezu fahrlässig. Mir sind keine Verfahren bekannt, die Struktur des Forschers tatsächlich im Forschungsprozess zu operationalisieren. Allenfalls wird z.B. durch bestimmte Interview- und Analysetechniken versucht, diese Bedeutung zu minimieren. Auch Gruppen, in denen, wie auch in der Hallenser Studie, die Interviews besprochen werden, ersetzen nicht eine Thematisierung des zentralen Werkzeuges der Forschung: die Wahrnehmungsfähigkeit des Forschers.
[2] In dem Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt kann auch ein wesentlicher Unterschied zu einer positivistischen Perspektive klargemacht werden. Sie verkennt die zentrale Bedeutung des Forschers als Werkzeug und versucht gerade durch eine Distanz zwischen Subjekt und Objekt zu besseren Ergebnissen zu kommen.
[3] Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.54
[4] Vgl. Eidam (1985): Verleiblichung. S.157f
[5] Eidam verweist als Beispiel dieser Ansicht auf den Mystiker Jakob Böhme; vgl auch Schmidt (1978): Philosophisches Wörterbuch. S.73f
[6] Reich (1950): Orgonometric Equations. S.180
[7] Vergleiche zum Wissenschaftsverständnis Reichs, zum Verhältnis des Ganzen zum Einzelnen, zu den Anforderungen an einen funktionalistischen Forscher und zur Forschungsrichtung die ausführliche Darstellung in: Diedrich (1997): Der Orgonomische Funktionalismus S.8-59

zweitens unser Werkzeug, mit dem wir uns selbst und die Natur um uns abtasten, ergründen, ordnen, begreifen. [...] Die Lebensfunktion ist drittens ein Objekt unserer Forschung. Das erste und wichtigste Objekt ist wieder die Organempfindung als Werkzeug wie als Naturerscheinung. Indem wir das Funktionieren des Lebendigen erforschen, ergründen wir gleichzeitig ein Stück äußerer Natur. Denn das Lebendige in uns ist selbst ein Stück dieser äußeren Natur."[1]
Ausgangspunkt einer jeden funktionalistischen Forschung ist demzufolge die Empfindung, die mit Hilfe der Selbstwahrnehmung und dem daraus variierten bewussten Denken geordnet wird.[2] In diesem Ordnen setzt sich der Forscher in Beziehung zum Objekt, gleichzeitig ist er aber auch funktionell identisch mit dem Objekt. In diesem Sinne ist auch dieses Ordnen eine spezifische Variation des Abtastens der Umgebung. In dem Maße, wie der Organismus des Forschers gut koordiniert ist, gibt das so entwickelte Modell nicht nur die eigene Struktur wieder, sondern eben auch die des Forschungsobjektes.[3] Das funktionalistische Denken orientiert sich so nicht an einem abstrakten Modell, sondern am konkreten Aufbau der Natur. Aufgabe des Forschers besteht darin, die unterschiedlichen Zusammenhänge entsprechend dem funktionalistischen Aufbau in Beziehung zu setzen und zu beschreiben.

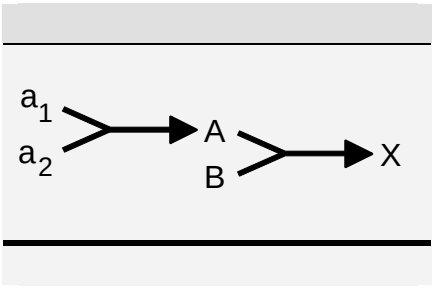
Die Darstellung folgt dabei zwei grundsätzlichen Forschungsrichtungen. Zum einen ist da die Suche nach immer neuen Variationen einer einmal gefundenen Funktion. Dies führt zum Differenzierten. Wird dabei der Blick auf die zugrundeliegende Funktion vernachlässigt, entsteht Expertentum, scharf abgegrenzte Disziplinen und Fachwissen, das nicht mehr miteinander kommunizieren kann.
Reich bevorzugt die andere Richtung: „Die funktionelle Denktechnik ist zunächst am Gemeinsamen interessiert, da die Betrachtung des Gemeinsamen tiefer und weiter führt. Für Darwin war es bei der Erforschung der Abstammung des Menschen von den höheren Tieren weit wichtiger, dass die Embryonen von Mensch, Schwein, Affe und Hund so viele Identitäten aufweisen, als dass sie diese oder jene feinen Unterschiede zeigen."[4]
Diese Perspektive führt zu der aus heutiger Sicht erstaunlichen Folge, dass im Laufe der Forschung die Ergebnisse immer einfacher werden. Nicht die komplizierten Strukturen, sondern die ihnen zugrundeliegenden einfacheren Funktionen stehen im Zentrum. „Da nun Stoffe und Strukturen unendlich kompliziert, die primitiven Bewegungen und Energieprozesse des Lebendigen dagegen äußerst einfach und der Beobachtung zugänglich sind, haben wir einen neuen und hoffnungsvollen Standort erobert."[5] „Sämtliche existierende Funktionen werden im Fortschritt der Erkenntnis einfacher und nicht komplizierter. [...] Für den Mechanisten und den Metaphysiker wird die Welt um so komplizierter, je weiter das Wissen über Tatsachen und Funktionen fortschreitet. Dem Funktionalisten werden die Naturprozesse einfacher, heller und durchsichtiger."[6]
Senf verweist auf das Bild eines Busches, der im Schnee verschüttet ist.[7] Anstatt die Spitzen bis ins Detail zu untersuchen, folgt der Funktionalist mit der Schmelze den Gabelungen bis zur Wurzel. Diese Erkenntnis erklärt die Funktionsweise der Enden besser als deren isolierte

[1] Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.90
[2] Reich hat großen Wert auf die Überprüfung der Empfindungen durch Messungen (Quantifizierung) gelegt. Sie ist aber nur der zweite Schritt: „Trust your senses fully if you are sure of yourself [...] First rely on your feeling heat at the orgone energy accumulator's inner walls. Then use a thermometer to confirm the feeling." Reich (1952): Rules to Follow in Basic Research. S.64
[3] Zur Bedeutung des Denkens in der Forschung vgl. Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.89ff; Reich (1997): Die kosmische Überlagerung. S. 123-148 (Über die Wurzeln der Vernunft in der Natur); vgl. Diedrich (2000): Naturnah forschen. S.82 ff
[4] Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.97
[5] Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.103/104
[6] Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.95/96; Zur Bedeutung vom ‚Mechanisten' und ‚Metaphysiker' vgl. Reich (1981): Charakteranalyse. S.400; Reich (1983): Christusmord S.96ff; Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.73 ff; Auch Reich kennt aus eigener Erfahrung mechanistische Reaktionen: „Ich habe es an mir selbst und an vielen Mitarbeitern immer wieder erlebt, dass das Festhalten an starren Grenzen und Gesetzen die Funktion hat, psychische Unruhe zu ersparen. Indem wir das Bewegte erstarren lassen, fühlen wir uns merkwürdigerweise weniger bedroht, als wenn wir ein bewegtes Objekt erforschen." Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.99
[7] Vgl. Senf (1982): Orgonomischer Funktionalismus - Wilhelm Reichs Forschungsmethode. S.8ff

Untersuchung bis in die kleinste Detailstruktur. Ähnliches wie im Psyche ↔ Soma Beispiel gilt demzufolge auch für die Beziehung zwischen den Individuen und der Gesellschaft. Beides kann für sich genauestens untersucht werden. So forschen auf der einen Seite z.B. die Mediziner und die Psychologen und auf der anderen Seite die Soziologen in ihren jeweiligen Modellen. Bei einem anschließenden Versuch, beide Perspektiven aufeinander zu beziehen, kommen dann nur Allgemeinplätze heraus: „Die Gesellschaft formt die menschlichen Charaktere. Die Charaktere reproduzieren die gesellschaftliche Ideologie en masse."[1] Dieser Satz stimmt, bleibt aber auf der Variationsebene stecken und dreht sich demzufolge im Kreis. Erst wenn klar ist, dass sowohl das Individuum, als auch die soziale Welt Variationen zugrundeliegender biologischer Funktionen sind, ist eine Position gefunden, von der aus beide Variationen tatsächlich beurteilt werden können.[2] Erst dann ist das möglich, was den Orgonomischen Funktionalismus ausmacht: „das gleichzeitige Denken von Detail und Ganzheit."[3]

Daraus ergeben sich folgende Schritte:[4]

- Jeder neu entdeckten Funktion folgt die Frage: Welche zweite Funktion ist das funktionale Gegenstück zur gerade entdeckten Funktion? (In Bezug auf die Lust (a_1) fand Reich die Angst (a_2).)
- Wenn man diese Funktionen als Variationen betrachtet, in Bezug auf welche zugrundeliegende Funktion (A) sind sie identisch?
- Ist diese zugrundeliegende Funktion nicht mehr rückführbar oder kann sie ebenfalls als eine Variation betrachtet werden?
- Wenn sie als Variation (A) betrachtet werden kann, wie sieht dann wieder das funktionale Gegenstück (B) und die beiden zugrundeliegende Funktion (X) aus?



[1] Reich (1987a): Die Entdeckung des Orgons. S.143
[2] Die Beschreibung der Wechselwirkungen muss durch eine weitere Frage ergänzt werden: „we must find out concretely what forms the common functioning principle of harmful social institutions and biopathic human characterstructures." Reich (1950a): Orgonomic Functionalism Part II Bd.2 H.2 S.58
[3] Reich (1938): Die Bione. S.95
[4] Vgl. Reich (1950a): Orgonomic Functionalism Part II Bd.2 H.2 S.50; die dies verdeutlichende Grafik ist *keine* Funktionsgleichung, sondern ein Versuch, den Forschungsprozess darzustellen

1.2 SCHLUSSFOLGERUNGEN FÜR MEINE ARGUMENTATION

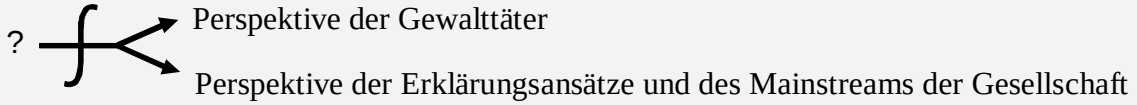
Dies ist keine Arbeit *über* den Orgonomischen Funktionalismus: Lücken der Darstellung und Fragen, die sich aus dem Gesagten ergeben, werden nicht näher thematisiert und an anderer Stelle geäußerte Kritikpunkte werden nicht ausführlich diskutiert.[1]
In dieser Arbeit geht es vielmehr darum, einige Aspekte des Orgonomischen Funktionalismus auf ein konkretes Problem anzuwenden. Andere wichtige Teile, insbesondere die Bedeutung des Forschers und der Wahrnehmungsfunktionen als Werkzeug, werde ich kaum berücksichtigen. Sie sind zum Verständnis des Orgonomischen Funktionalismus wichtig, aber ich kann sie leider hier nicht umsetzen. Es wäre ein verlockendes Projekt, eine Studie entsprechend dem Orgonomischen Funktionalismus zu konzipieren und durchzuführen. Im Rahmen dieser Arbeit würde es aber bei weiten meine Ressourcen übersteigen.

Ich beschränke mich hier weitgehend auf einen zentralen Aspekt: das funktionalistische Denken. Insbesondere interessiert mich die Möglichkeit, auf diese Weise die verschiedensten Phänomene miteinander in Beziehung setzen zu können. Ich werde mit Hilfe dieser Methode Wissen strukturieren, ordnen und in den Aussagen klarer auf den Punkt bringen. Vor allem werde ich mich aber in meiner Argumentation von der inneren Logik dieses Funktionalismus leiten lassen. Dabei orientiere ich mich an den oben genannten Schritten.

Ausgangspunkt ist dabei, wie in der Einleitung beschrieben, die Perspektive derjenigen, die sich *gewalttätig auseinandersetzen*. Diese Perspektive werde ich ausführlich darstellen. Anschließend werden diese Differenzierungen auf eine zugrundeliegende Funktion (CFP) zurückgeführt, die den Differenzierungen gerecht wird, aber auch treffend die Perspektive insgesamt charakterisiert. Dies geschieht in dem folgenden Kapitel.
Dieser Funktion werde ich in dem darauf folgenden Kapitel eine Funktion gegenüberstellen, die der Perspektive derjenigen gerecht wird, die sich im Sinne des Mainstreams der Gesellschaft mit dem Thema *Gewalt auseinandersetzen*. Dazu wird es notwendig sein, auch diese Perspektive vorher differenziert darzustellen.
In einem weiteren Kapitel folgt dann der dritte Schritt. Die gefundenen Funktionen werden hier als Variationen angesehen. Es gilt jetzt eine Funktion zu finden, die diesen Variationen zugrunde liegt. Mit anderen Worten: in dieser Funktion sind beide Variationen identisch, sie variieren sie in ihrer jeweils spezifischen Art.

Vorläufig kann das Gesagte in folgender Gleichung ausgedrückt werden:

Vorläufige Ergebnisgleichung

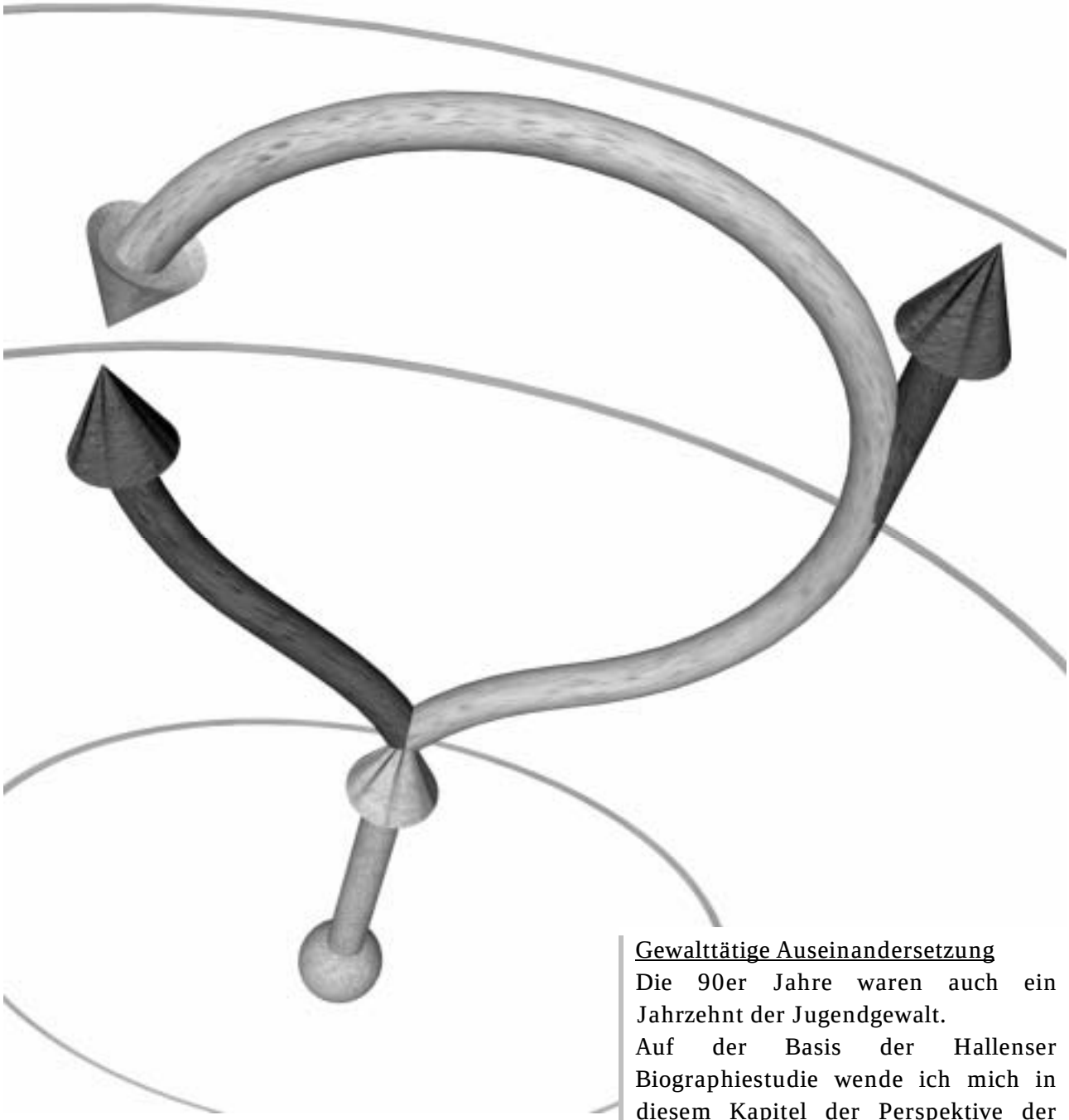


Rechts stehen die beiden Perspektiven der unterschiedlichen Formen der *Auseinandersetzung mit Gewalt*. Sie gilt es durch sinnvolle Funktionen zu charakterisieren. Auf der linken Seite fehlt noch völlig die diesen Variationen zugrundeliegende Funktion.

[1] Dies gilt insbesondere in Bezug auf der Reich häufig unterstellten erkenntnistheoretischen Naivität und dem „ideologischen Charakter“ seiner „Lehre von der menschlichen ‚Natur'“ Dahmer (1982) S.331

Die Auflösung dieser Gleichung mit ihren Variationen und der zugrundeliegenden Funktion kann als das wesentliche Ziel dieser Arbeit angesehen werden. Dabei ist nicht nur die Funktion (CFP) wichtig. Verstanden wird die *Auseinandersetzung mit Gewalt* nur, wenn man gleichzeitig die Identität und die Unterschiedlichkeit der Variationen betrachtet.
Aus dieser so gewonnenen neuen Perspektive auf die *Auseinandersetzung mit Gewalt* leitet sich automatisch auch eine veränderte Position zu den jeweiligen spezifischen Formen der *Auseinandersetzungen mit Gewalt* ab.

2 Gewalttätige Ausgegrenzte



Gewalttätige Auseinandersetzung

Die 90er Jahre waren auch ein Jahrzehnt der Jugendgewalt.

Auf der Basis der Hallenser Biographiestudie wende ich mich in diesem Kapitel der Perspektive der Täter zu.

Die Gewaltphänomene in den 90er Jahren

„Nach neunstündigem Verhandlungsmarathon verkündete der Vorsitzende Richter das Urteil: Haftstrafen für alle drei Angeklagten von 18 Monaten, zur Bewährung ausgesetzt auf drei Jahre. [...] Heiko W., Karsten P. und Hans-Michael P. aus Hoyerswerda nahmen das Urteil gelassen entgegen. Die drei Männer, zwischen 22 und 28 Jahre alt, hatten im vergangenen Herbst das Pogrom von Hoyerswerda mitinitiiert. Der 17.September 1991 fing für jeden der drei so normal wie jeder Dienstag an. Früh um neun fährt Skinhead Hans-Michael P. mit seinem Freund Ahli auf eine Baustelle zum Malern. Es ist der letzte Tag eines Gelegenheitsjobs. Von der Löhnung wollen die beiden abends den anderen Skins in Hoyerswerda einen ausgeben. ‚Was Großes sollte es sein', sagte P., ‚denn anderntags wollten wir nach Hamburg fahren.' Ahli, der Chef der Skinheads von Hoyerswerda, und sein Kumpel haben bis mittags bereits eine Flasche Whiskey ausgetrunken. Als sie gegen eins mit den Malerarbeiten fertig sind, fahren sie zurück nach Hoyerswerda. Auf dem Lausitzer Platz treffen sie ihre Freunde. Mit von der Partie ist auch Heiko W. Auch er hat bereits einige Büchsen Bier und Schnaps intus. Es ist gegen zwei Uhr, als sie auf die Idee kommen, einem vietnamesischen Straßenhändler die Tageskasse zu klauen. Das tun sie häufiger. Vom geklauten Geld kaufen sie an einer Frittenbude Currywürste. Für ihren Überfall suchen sich die Skins einen Zigarettenhändler. Doch der Mann wehrt sich und läuft ihnen hinterher; andere vietnamesische Händler schließen sich an. Es kommt zu einem Gerangel. Dabei verliert Hans Michael P. seinen Rottweilerhund. Er sucht ihn. [...] Schon wenige Minuten nach dem Überfall macht bei den Skins das Gerücht die Runde, der Hund sei von Vietnamesen getötet worden. ‚Wir sind spontan auf die Idee gekommen, in die Albert-Schweitzer-Straße zu ziehen', sagt Heiko W. Allerdings ist sich die rund zwölfköpfige Gruppe, so stellt sich während der Verhandlung heraus, schon seit längerem einig, dass ‚denen im Ausländerwohnheim mal gezeigt werden muss, dass wir sie nicht wollen'. [...] In der Albert-Schweitzer-Straße angekommen, rufen die Skins zunächst rassistische Sprüche. Als sich erste Schaulustige zu ihnen gesellen, fliegen Steine in Richtung Ausländerwohnheim. Dass die Abfolge so gewesen ist, bestätigt ein Polizeibeamter, der die Gruppe bereits seit den Mittagsstunden auf dem Lausitzer Platz beobachtet hat. Sogar auf ihrem Weg von der Innenstadt wurden die Skins von zwei Polizeifahrzeugen begleitet. Aber die Besatzungen der beiden Funkstreifen griffen nicht ein. [...] Schnell sammelt sich vor dem Ausländerwohnheim eine Menschenmenge an, 100, 150 Schaulustige mögen es gewesen sein. Die Polizisten rufen nach Verstärkung, die erst vier Stunden später eintrifft. In der Zwischenzeit ist die Situation vor dem Ausländerwohnheim bereits eskaliert. Die Fenster des Hauses sind zertrümmert, was die Skins von unten durch die Fensterlöcher werfen, kommt postwendend zurück, zusätzlich Tische und Stühle. [...]"[1]

Die Vorkommnisse in Hoyerswerda galten als der vorläufige Höhepunkt fremdenfeindlicher Gewalt im wiedervereinigten Deutschland. Die Täter wähnen sich als Vollstrecker eines weit verbreiteten Anliegens und die attackierten Asylbewerber werden nach diesen Vertreibungsversuchen auf Heime in anderen Bundesländern verteilt.
Hoyerswerda ist kein Einzelfall, sondern steht in einer Kette von Gewalt meist junger Deutscher gegen als Fremde wahrgenommene Personen: Im November 1990 greifen ca. 50 Skinheads Afrikaner in Eberswalde-Finow an. Der Angolaner Amadeu Antonio Kiowa stirbt. Im März 1991 wird der Mosambikaner Jorge Gomodai in Dresden aus einer fahrenden Straßenbahn geworfen und stirbt. Ein Monat später fliehen Asylbewerber nach gewalttätigen Ausschreitungen aus mehreren ostdeutschen Aufnahmelagern nach Schwalbach in Hessen. In Zittau überfallen acht

[1] Rogalla (1992): Pogrom unter Aufsicht der Polizei. S.5

Jugendliche ein Ferienheim, in dem Kinder aus Tschernobyl untergebracht sind. Im selben Monat stürmen 15 Jugendliche im brandenburgischen Wittenberge die Wohnungen von Namibiern, zwei junge Namibier stürzen aus dem vierten Stockwerk. In Magdeburg wird ein Araber bei einem Überfall von 50 Skinheads auf ein Wohnheim im Juli 1991 schwer verletzt. Im August erfolgt ein Brandanschlag auf das Asylbewerberheim Aschersleben bei Magdeburg. Rumänische Asylbewerber müssen evakuiert werden.[1] Schon drei Wochen nach dem Angriff auf das Wohnheim in Hoyerswerda zünden drei Skins in Hünxe am Niederrhein am Jahrestag der Deutschen Einheit ein Asylbewerberheim an. Mehrere libanesische Mädchen erleiden dabei schwerste Brandverletzungen.[2]
Die Reihe lässt sich fortführen bis im August 1992 ca. 100 Gewalttäter versuchen, die Zentrale Aufnahmestelle für Asylbewerber in Rostock-Lichtenhagen über mehrere Tage zu stürmen. Wie in Hoyerswerda werden sie dabei von Hunderten von Schaulustigen unterstützt.[3] Es gelingt, die Bewohner im Haus zu retten. Trotzdem gibt es zahlreiche Verletzte.

Diese Angriffe auf die Asylbewerber und Ausländer finden in einer Zeit statt, in der intensiv über die Verschärfung der Asylgesetzgebung gestritten wird. Die Bilder von Rostock finden auch im Ausland ein großes Echo. Die Gewalttaten reißen nach Rostock aber nicht ab. Ganz im Gegenteil: das BKA registriert für den darauf folgenden Monat 1163 fremdenfeindliche Straftaten, mehr als in den vier vorherigen Monaten zusammen[4]. Am 23. November 1992 setzt ein Brandanschlag ein von Türken bewohntes Haus im schleswig-holsteinischen Mölln in Flammen. Drei Türkinnen - zwei Kinder und eine Frau - sterben. In der Nacht zu Pfingstsamstag 1993 wird der bis dahin schwerste Anschlag verübt. In Solingen sterben in ihrem brennenden Haus fünf türkische Frauen und Mädchen.
Die hier kurz skizzierten Vorfälle umfassen sehr unterschiedliche Delikte: Sie reichen von Beleidigungen und psychischen Beeinträchtigungen über Androhungen körperlicher Gewalt bis hin zu konkreten körperlichen Angriffen. Sie umfassen spontane Angriffe durch einzelne Personen und Gruppen, als auch gezielt durchgeführte Pogrome mit Todesopfern. Die Anzahl der registrierten fremdenfeindlichen Straftaten nimmt ab dem Juli 1993 langsam wieder ab.
Kaum erfasst werden in diesen Statistiken des BKA andere Opfergruppen wie z.B. Obdachlose und Behinderte. Die Gewaltakte gegen diese Personen ähneln stark denen gegen Ausländer und Asylanten. Es wurden Obdachlose gezielt getötet (z.B. in Koblenz) und Anschläge auf Behindertenheime verübt (Leipzig). Auch wenn die meisten Anschläge in der ersten Zeit der 90er Jahre stattfanden, so heißt dies nicht, dass die Gewaltdelikte in der zweiten Hälfte verschwanden. So berichtete z.B. die Berliner Zeitung im Feb. 1999 von einem Brandanschlag auf eine Obdachlosenunterkunft, bei dem zwei Menschen starben.[5]
Während in den geschilderten Fällen die Zuordnung von Täter und Opfer sehr eindeutig ist, kommt es immer wieder auch zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen gewaltbereiten Personen und Gruppen. Hier sei nur auf das Aufeinandertreffen gegnerischer Hooligans verwiesen. Deren Gewalt richtet sich gegen Sachen, gegen die eingreifende Polizei, aber eben auch auf die gegnerische Gruppe.[6]

[1] Vgl. TAZ (26.08.1992): Von Hoyerswerda bis Rostock. Die Chronik der Gewalt und des Rassismus im wiedervereinten Deutschland. S. 4
[2] Vgl. Rhein Zeitung (16.10.95): Die Spur der rechten Gewalt
[3] Vgl. Willems (1997): Jugendunruhen und Protestbewegungen. S.417ff; Willems beschreibt Eskalationsprozesse der fremdenfeindlichen Gewalt auch im Zusammenhang mit der Berichterstattung
[4] Mischkowitz (1994): Fremdenfeindliche Gewalt und Skinheads. S. 10
[5] Berliner Zeitung (15.2.99): Brandstifter
[6] Vgl. Bohnsack (1996): Youth Violence and the 'Episodical Community of Fate'. S. 161-174; Bohnsack betrachtet insbesondere die Hooligans.

Nicht zu vergessen ist die Gewalt an Schulen als ein besonderes Problemfeld. Kinder werden da auffällig durch Zerstörungen der Schuleinrichtung, durch Einschüchterung anderer Schüler, aber auch durch konkrete körperliche Gewaltanwendung bis hin zur Tötung von Lehrpersonal.

Wenn in dieser Arbeit von Gewalt die Rede ist, geht es um die Gewaltform, die Galtung in Abgrenzung zur ‚Strukturellen-' und ‚Kulturellen Gewalt' ‚Direkte Gewalt'[1] nennt: angedrohte oder ausgeführte körperliche Beeinträchtigungen, die in der Öffentlichkeit als solche sichtbar sind und deren Täter identifizierbar sind. Weiterhin beschränke ich mich auf Gewalttäter, die gegen geltendes Recht verstoßen – legale Ausübungen von Gewalt und legitimierte Ausnahmesituationen sind für die weiteren Ausführungen ohne Bedeutung.
Im Mittelpunkt des Kapitels steht die Perspektive des Täters, also die Weltsicht und die Interpretationen von Personen, die als Gewalttäter identifiziert und als Regelbrecher stigmatisiert sind. Sie bewegen sich aufgrund ihrer Gewalttat nicht nur außerhalb des gültigen Rechtskanons, sondern wurden von einem großen Teil der Öffentlichkeit auch moralisch verurteilt.
Insbesondere interessiert mich deren eigene Einordnung der aufgrund der Gewalttat erfahrenen Ausgrenzung. In diesem Sinne geht es um *Gewalttätige Ausgegrenzte.*

Dabei stellt sich das grundsätzliche soziologische Problem, möglichst authentisch etwas über eine Perspektive sagen zu wollen, ohne selbst ein Teil dieser Perspektive zu sein. Prinzipiell ist aber jede von Außen kommende Darstellung nicht authentisch, sondern eben eine Fremdperspektive, die sich das Fremde erst zueigen machen muss. Im Gegensatz zu erklärenden Ansätzen wird in der verstehenden Soziologie versucht, über einen Kontakt zum Fremden einen Zugang zu dessen Perspektive zu erlangen. Im Mittelpunkt steht dabei die zu erforschende Sinnstruktur des Gegenübers. Trotz der Fülle an empirischen Untersuchungen gibt es kaum umfassende Studien, die diese Herangehensweise unter meiner Fragestellung konsequent durchhalten. Die Hallenser Biographiestudie zur Jugendgewalt ist unter diesem Gesichtspunkt eher eine Ausnahme.

Diese Studie wird im Folgenden vorgestellt. Neben den methodischen Aspekten stehen vor allem die vier ‚Typen der Ausgrenzungsbearbeitung' im Vordergrund. Diese Typen bilden den Ausgangspunkt für meine weiterführende funktionalistische Argumentation. Sie werden jeweils durch einen beispielhafte Biographie veranschaulicht.

2.1 GEWALTKRIMINELLE JUGENDLICHE – DIE HALLENSER BIOGRAPHIESTUDIE

2.1.1 Die Konzeptualisierung

1993 war die Tatverdächtigenziffer der Gewaltkriminellen auf eine bis dahin nicht gekannte Höhe gestiegen[2]. Im Blickpunkt stand nach den Ereignissen in Hoyerswerda und Rostock vor allem die Entwicklung in den Neuen Bundesländern. Nach dem Zusammenbruch der DDR herrschten hier besondere Bedingungen. Die Menschen erlebten nicht nur starke politische Veränderungen, die Neuerungen griffen vielmehr weit in den privaten Bereich ein. Nicht nur die

[1] Vgl. Galtung (1993): Kulturelle Gewalt. S. 106-112
[2] Vgl. Pfeiffer (1999): Zur Struktur und Entwicklung der Jugendgewalt in Deutschland. S.7

ökonomische Situation wurde völlig umstrukturiert, sondern auch der herrschende Wertmaßstab bekam ein neues Gesicht. Es lag nahe, die Umstände der Wende mit dem auffälligen Verhalten vieler Jugendlicher in einen Zusammenhang zu bringen. Für die Wissenschaft bot der Prozess der Neuordnung eine große Chance: In einem quasi experimentellen Großversuch lag die Möglichkeit, eine als anomisch wahrgenommene Situationen auf ihre kriminogene Bedeutung zu untersuchen. Diese Gelegenheit wurde von vielen Autoren in einer Fülle von Texten und Untersuchungen wahrgenommen.

Auch in Halle/Saale wurde zu dieser Zeit an der sich neu strukturierenden juristischen Fakultät der Martin Luther Universität eine Studie vorbereitet. Unter der Leitung von Prof. Dr. Dieter Rössner entwickelten Anja Meyer und ich ein Konzept einer kriminologischen Gewaltstudie. Das zu erforschende Feld war von zwei wichtigen Unbekannten geprägt: Zum einen befanden sich die Neuen Bundesländer noch in der akuten Umbruchsituation. Es gab keine ausgereiften Modelle, diese Situation zu beschreiben, bzw. Phänomene einzuordnen. Die Strukturen und die konkreten Lebensbedingungen waren sowohl für die Menschen in den Neuen Bundesländern als auch für die sich damit beschäftigenden Sozialwissenschaftler neu. Gerade diese wissenschaftliche Orientierungslosigkeit war ja ein Grund für die Fülle an Untersuchungen. Die bis dahin in Ostdeutschland geltenden Modelle, aber auch die im Westen für die DDR entwickelten Modelle hatten ihre Gültigkeit verloren und mussten ersetzt werden.
Aber nicht nur die neue Situation war fremd, sondern vor allem die gewalttätigen Jugendlichen waren fremd und warfen mit ihren unverständlichen Taten eine Fülle von Fragen auf: was waren das für Jugendliche und welchen Sinn hatten deren Handlungen? Auch wenn das Phänomen der Jugendgewalt nicht neu war, so hatte sie doch eine Intensität erreicht, die es nicht mehr erlaubte, sie einfach als bekanntes Phänomen zu katalogisieren.
In der Phase der Konzeptualisierung setzten wir uns mit zwei prinzipiellen Möglichkeiten, mit dieser Situation umzugehen, auseinander: entweder man hält sich an das, was bekannt ist und überträgt es auf die neuen Umstände oder man akzeptiert das Fremde tatsächlich als das Unbekannte und entwickelt ein entsprechendes Konzept, Unbekanntes zu erforschen. Der erste Weg hat den großen Vorteil, schnell Aussagen treffen zu können bzw. schnell ein bekanntes Orientierungsmuster anzubieten, das hilft, Unbekanntes einzuordnen.
Demgemäß wurde dieser Weg häufig beschritten. Dies gilt vor allem für die im Westen geführte Debatte um die Moderne. Begriffe aus diesem Kontext wurden sehr schnell auf die DDR bzw. die Neuen Bundesländer übertragen und als Erklärungsmatrix benutzt. Die konstatierte Entwicklung im Westen wurde dabei als Maßstab genommen. Mit der so herausgearbeiteten Differenz der Bedingungen in Ostdeutschland zu denen im Westen konnten die festgestellten Phänomene erklärt werden. Dies geschah anhand der zusammengesetzten Begriffe, die sowohl den gültigen Maßstab, als auch die defizitäre Abweichung davon im Osten kenntlich machten: ‚Modernisierungs*rückstand*', ‚*selektive* Modernisierung', ‚Modernisierungs*lücke*' usw. So ging z.B. Werner Georg davon aus, dass die „ehemalige DDR durch einen Modernisierungsrückstand auf ökonomischem wie auf sozio-kulturellem Gebiet beschrieben werden" könne[1]. In dieser Logik verwundert es dann nicht mehr, wenn die vermeintlichen „Orientierungskrisen Jugendlicher in Ostdeutschland als Folgen eines Individualisierungsschocks" interpretiert werden[2].
Diese Perspektive beschreibt einfach das Unbekannte als das Abweichende. Die Verunsicherung der eigenen Position durch die Konfrontation mit den neuen Bedingungen wird durch die Anwendung des vermeintlich Bekannten auch auf das Unbekannte vermieden. In dieser

[1] Georg (1993): Modernisierung und Lebensstile Jugendlicher in Ost- und Westdeutschland. S.20
[2] Mehler (1993): Orientierungskrisen Jugendlicher in Ostdeutschland als Folgen eines Orientierungsschocks. S.22-30

Perspektive werden ursächliche Faktoren gesucht, die die defizitäre Abweichung von der angenommenen Norm am besten verdeutlichen.
Daraus folgt eine stark theoriegeleitete Methode, in der die Überprüfung von Hypothesen im Vordergrund steht. Operationalisiert wird diese Fragestellung primär über quantifizierbare Fragebögen oder leitfadenorientierte Interviews. Nur so ist es möglich, gezielt Faktoren herauszuarbeiten und einen ätiologischen Zusammenhang zu konstruieren.

Dies ist in der Kriminologie nach wie vor die übliche Herangehensweise. Andere Ansätze werden häufig ignoriert und als vorwissenschaftlich ausgegrenzt[1]. Dieser einseitig am herrschenden Maßstab orientierten Perspektive gegenüber hat sich in der Kriminologie auch noch der Labeling Ansatz etabliert. Hier wird gerade dieser herrschende Maßstab kritisch hinterfragt. Im Zentrum der Betrachtung stehen die bestimmenden gesellschaftlichen Institutionen. Deren Bedeutung im Stigmatisierungsprozess einzelner Personen oder ganzer Gruppen gilt es zu analysieren.
Bohnsack merkt dazu kritisch an, dass theoretisch – methodische und empirische Zugänge zur Lebenswelt derjenigen, die Gegenstand von Kriminalisierungs- und Ausgrenzungsprozessen sind, so gut wie gar nicht mehr gesucht werden. Auf diese Weise würde der für Kriminalität und Ausgrenzung konstitutive gesellschaftliche Prozess nur „zur Hälfte“ in den Blick geraten. Die Erfahrungswelt derjenigen, die Gegenstand der Etikettierung und Kriminalisierung sind, bliebe systematisch aus dem Blickfeld ausgeklammert[2]. Er fordert, mehr die Welt der Stigmatisierten in den Vordergrund zu stellen und folgt so dem, was Matza auch formulierte: „Das Phänomen in seiner eigenen Welt aufzusuchen, ist eine radikale und drastische Methode des Verstehens, die vielleicht immer dann eine Notwendigkeit ist, wenn das betreffende Phänomen gewöhnlicherweise verurteilt wird“[3]. „Der Schleier, der das soziale Geschehen verdeckt,“ ist laut Blumer eben nicht dadurch zu lüften, dass man „vorfabrizierte Bilder an Stelle von Wissen aus erster Hand einsetzt“, sondern dadurch, „dass man nahe an den Bereich herangeht und mittels sorgfältiger Untersuchung tief in ihn eindringt“[4].
Diese Herangehensweise führte in der Chicagoer Schule v.a. in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts zu fruchtbaren Untersuchungen. An diese Tradition knüpft die kriminologische Hallenser Untersuchung zur Jugendgewalt an.[5] Darüber hinaus wurden in der konkreten Umsetzung methodologische Entwicklungen in anderen Wissenschaftsdisziplinen mit einbezogen. Ziel war es, sich der Sinnwelt der fremden gewalttätigen Jugendlichen in Ostdeutschland zu nähern, deren subjektiven Sinn objektiv, d.h. wissenschaftlich bestimmbar zu machen.
Das Verstehen umfasst sowohl die Wort- und Sprachbedeutung als auch die Handlungsmotivationen. Verstehen von Handlungen und Äußerungen setzt voraus, die Welt so zu erkennen, wie sie von dem Handelnden erfahren wird. Es gilt, sein handlungsleitendes Wissen und seine Typisierungen zu begreifen. Dazu ist einerseits der Nachvollzug der Erlebnisprozesse derjenigen, die Forschungsgegenstand sind, erforderlich, andererseits ihre Objektivierung, d.h. sie müssen zum Gegenstand begrifflich-theoretischer Explikationen werden[6]. Die Forschung findet also im Spannungsfeld zwischen der Nähe des sinnverstehenden Zugangs und der distanzierten Beobachtungshaltung statt.

---

[1] Vgl. Schneider (1996): Ursachen der Kriminalität. S.120
[2] Bohnsack (1995a): ‚Auf der Suche nach habitueller Übereinstimmung‘ - Peer-groups: Cliquen, Hooligans und Rockgruppen als Gegenstand rekonstruktiver Sozialforschung, S.262
[3] Matza (1973): Abweichendes Verhalten. S. 31
[4] Blumer (1973): Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus. S. 121
[5] Vgl. Meyer (2001): Qualitative Forschung in der Kriminologie; Meyer setzt die Hallenser Studie in die Tradition der Chicagoer Schule und beschreibt ausführlich die bestimmenden Elemente. Darüber hinaus wird hier das methodische Vorgehen in der Studie detailliert beschrieben und diskutiert; Vgl. auch Rössner (1998): Gesellschaftliche Ausgrenzung und Jugendgewalt. In diesem Aufsatz wird in das Konzept der Studie eingeführt und erste Ergebnisse dargestellt.
[6] Vgl. Bohnsack (1991): Rekonstruktive Sozialforschung. S. 129

2.1.2 Die Datenerhebung – das Narrative Interview nach Schütze

2.1.2.1 Die Population

Der Stichprobe kommt in einer qualitativen Untersuchung eine andere Bedeutung zu als in einer auf Repräsentativität bedachten Studie. Wir nähern uns einem uns fremden Gebiet und suchen Informanten, die uns entsprechendes Wissen vermitteln. Es kommt demzufolge nicht auf Größe der Stichprobe an, sondern auf die Qualität der Aussagen. Die leitende Frage lautet: Welche Informanten können die Informationen liefern, die ich benötige?
Der Auswahl der einzelnen Personen kommt so eine zentrale Bedeutung zu. Zu Beginn der Untersuchung ist aber noch nicht klar, welche neuen Fragen und Lücken im Verlauf entstehen und wann man wie an welche Infos kommt. Der Bedarf an Informanten verändert sich so während des Forschungsprozesses. Das heißt, dass die Stichprobe nicht eindeutig zu Beginn festgelegt wird, sondern sich im Laufe der Untersuchung verändern kann. Wichtig ist dabei immer im Auge zu haben, für welche Fragestellung ein ‚Experte' gesucht wird.

Die Untersuchungsgruppe

Anfang der neunziger Jahre herrschte ein großes Interesse an dem Zusammenhang der Jugendgewalt und dem Zusammenbruch der DDR. Auch in unserer Studie stand zu Beginn diese Fragestellung im Vordergrund. Wir beschränkten uns aber von Beginn an auf die Perspektive der Täter und ließen so andere Experten zu dieser Thematik wie z.B. Wissenschaftler, Sozialarbeiter und Opfer außen vor.
Die Untersuchung ist als Jugendstudie konzipiert, in der die Jugendlichen im Mittelpunkt stehen. Wir suchten Experten für die Sinnwelt derjenigen Personen, die im jugendlichen Alter durch Gewalt auffällig geworden waren und die Wende miterlebt hatten. So rücken die Biographieträger ins Zentrum, die eben in dieser Welt zuhause sind.
Kern unserer Untersuchungsgruppe sind demzufolge ostdeutsche Jugendliche, die durch Gewalttaten auffällig geworden waren.

Aufgrund des Standortes der Uni in Halle/Saale beschränkten wir uns regional auf Personen, die in Sachsen-Anhalt leben. Die ‚Auffälligkeit' wurde durch den Kontakt mit dem Justizapparat bestimmt. Demzufolge konzentrierten wir uns auf gewaltkriminelle Jugendliche aus Sachsen-Anhalt. Die Grenzen der Jugend wurden vom JGG bestimmt: die jüngste Person war 14, die älteste zur Zeit des Interviews 24 Jahre alt. Die meisten Probanden waren zwischen 16 und 18 Jahren.
Bei der Bestimmung der Gewaltdelikte legten wir einen engen Gewaltbegriff zugrunde: Straftaten gegen das Leben (§211 - §217 StGB), gegen die körperliche Unversehrtheit (§223 - §233 StGB) und gegen die sexuelle Selbstbestimmung (§174 - §179). Diese Delikte gingen aber häufig einher mit anderen Straftaten, wie zum Beispiel Diebstahl, Raub usw. In der Mehrzahl der Fälle handelt es sich um Jugendliche, die wegen räuberischer Erpressung, Körperverletzung und Totschlag inhaftiert sind.
Die Studie macht keine Aussagen über gewalttätige Jugendliche im Allgemeinen, sondern nur über Jugendliche, die im Sinne des StGB als Gewalttäter definiert bzw. in einem derartigen Stigmatisierungsprozess eingebunden sind (z.B. U-Häftlinge). Es geht um Jugendliche, die das stärkste Ausgrenzungsmittel des Staates, die Inhaftierung, selber kennen gelernt haben[1].

[1] „Die Täterforschung stellt dazu fest, dass rechtsextremistisch motivierte Täter aus allen Schichten der Gesellschaft stammen und durchaus nicht vom sogenannten Rand. Von dort aber kommen die, die regelmäßig in Knästen einfahren." Hartmann(5.09.1994): Rambo- Kids und der leise Ruf nach Milde. S.12. Zumindest der zweite Satz kann aufgrund unserer Studie bestätigt werden.

Dementsprechend setzte sich die Untersuchungsgruppe primär aus Insassen des Regelvollzuges und der U-Haft der Jugendanstalt zusammen. Zu bemerken ist dabei, dass nur ein Untersuchungshäftling die ihm zur Last gelegte Tat (Vergewaltigung) bestritt.
Hinzu kamen Personen, die nicht inhaftiert wurden, sondern in einem Resozialisierungsprojekt lebten. Diese Untersuchungsgruppe umfasste etwa 25 Personen. Zur Abgrenzung der so erlangten Erzählungen zogen wir im Laufe des Projektes noch ca. 25 weitere Personen zur Kontrastierung hinzu. So interessierten uns Personen, die unabhängig von Gewalttaten in starke Ausgrenzungsprozesse involviert waren oder aber legale Gewalt ausübten. Zur maximalen Kontrastierung zogen wir noch Personen hinzu, die weder als gewalttätig galten, noch starken Ausgrenzungsprozessen unterlagen. Die Kontrastgruppe umfasst u.a. obdachlose Jugendliche, Punks, Drogenabhängige, ehemalige Werkhofinsassen, aber auch Boxer, Polizeischüler, Bundeswehrsoldaten und einen Zivildienstleistenden.
Zum Geschlecht der Informanten ist noch zu bemerken, dass die aufgrund einer Gewalttat inhaftierten Jugendlichen fast ausschließlich männlich sind. So haben wir in der Untersuchungsgruppe auch nur ein Interview mit einer weiblichen Person. In der Kontrastgruppe ist dies etwas ausgeglichener.

Die Kontakte mit den Gesprächspartnern im Regelvollzug wurden nach der Projektvorstellung bei der Anstaltsleitung durch den Psychologen und den Sozialarbeiter hergestellt. Die Struktur des Vollzuges bestimmte im hohen Maße unser Vorgehen. So war es nicht möglich, uns und unser Projekt bei den Insassen direkt vorzustellen. Sie konnten sich also nicht vorweg ein reales Bild vom Interview machen. Stattdessen sprachen die Mittelspersonen einzelne Jugendliche an, bei denen sie Gesprächsbereitschaft vermuteten und vereinbarten mit ihnen einen Termin. Einige Informanten wurden erst am Tag der Interviewdurchführung gefragt.
Für unsere Kontaktmittler war überschaubarer, wie der Haftalltag der jeweiligen Jugendlichen strukturiert war, wer sich in einer Ausbildungsmaßnahme befinden würde etc., wer also wann zur Verfügung stehen würde. Ein Vorteil in dieser Vorgehensweise lag in der hohen Verbindlichkeit der Zusagen.
Für die Teilnahme an einem Interview wurden uns unterschiedliche Beweggründe genannt: z.B. die mangelnde Abwechslung, ein ‚Sich-Aussprechen' wollen, Öffentlichkeitsarbeit usw.
Analog zum Regelvollzug gestaltete sich in der Untersuchungshaft die Kontaktherstellung zu den Jugendlichen über die Kontaktmittlerin. Weniger kalkulierbar als im Regelvollzug war die Verweildauer des Jugendlichen, seine evtl. Verlegung in den Regelvollzug oder (in einem Fall) Entlassung. Kurzfristiges Umdisponieren und ein Ansprechen anderer Informanten war so gelegentlich erforderlich.
Im Resozialisierungsprojekt Goldberg konnten wir uns frei bewegen und die Auswahl der Informanten oblag eher dem Zufall. Hier wurden auch Personen angesprochen, die eher zur Kontrastgruppe gehören.

Die Kontrastgruppe

Die Kontakte zu Personen der Kontrastgruppe wurden auf sehr unterschiedliche Weise hergestellt. Meist wurden erst Mitarbeiter der uns interessierenden Institutionen (Sportverein, Bundeswehr, Polizeikommissariat, Jugend-Sozial-Interventionsprojekt, Jugendkommissariat usw.) telefonisch angesprochen, bevor konkrete Treffen vereinbart werden konnten. So mussten nicht nur die konkreten Gesprächspartner für ein Interview gewonnen werden, sondern auch diese Mitarbeiter.
In einem Orientierungshaus, das u.a. als Schlafstätte für obdachlose Jugendliche zur Verfügung steht, wurde uns bei einem spontanen Besuch die Tür, nicht nur im bildlichen Sinne, vor der

Nase zugestoßen. Anscheinend wurden wir zunächst als potentielles Klientel identifiziert, das zu einer falschen Tageszeit einen Schlafplatz sucht.
In der Regel begegneten uns aber kooperative Geschäftsführer, Sozialarbeiter und Mitarbeiter, obwohl die Zusammenarbeit für sie Mehrarbeit bedeutete. Häufig konnten wir die Probanden direkt ansprechen. Das galt z.B. für die Besucher eines rechtsorientierten Jugendclubs, wie auch für die auf der Straße lebenden und bettelnden Punks. Nicht immer half dabei die von uns zugesagte Aufwandsentschädigung von 30 DM. Die Verbindlichkeit der Terminabsprachen, auch bei einer festen Zusage, war weitaus geringer als im Vollzug. Die abgesprochenen Termine kamen nicht immer beim ersten Anlauf zustande. Die Interviews wurden meist in den Institutsräumen der Universität durchgeführt.

2.1.2.2 Die Durchführung der Interviews

Die Gewaltkriminalität war das bestimmende Merkmal für die Bildung der Untersuchungsgruppe; sie sollte aber nicht zwangsläufig das bestimmende Thema der Interviews werden. Vielmehr sollten die Probanden die Möglichkeit haben, entsprechend ihrer Perspektive ihre Welt darzustellen.
Dies gewährleistet ein biographieanalytisches Verfahren auf der Basis des Narrativen Interviews. Inhaltlich liegt der Schwerpunkt auf der Erzählung des Leben der Probanden, die dem ‚Experten' seiner Biographie genügend Freiraum der Gestaltung gibt. Im Gegensatz zu einem Fragebogen oder einer leitfadenorientierten Befragung bietet darüber hinaus das Narrative Interview die Möglichkeit, das Relevanzsystem des Probanden in den Vordergrund zu stellen. Den Nachteil eines vorstrukturierten Interviews bringt der Jugendliche Jörg auf den Punkt: „[...] na wenn ich jetzt hier reinkomme, und dann glaub ich, so ne Sätze, wie der holt'n Bogen raus, nen Fragebogen, dann stell ich mich hin und frage, was &was soll denn das? Meinste se (ja) äh ja ene paar Fragen beantworten, dann sag ich leck mich am Arsch und dann geh isch. ... Ich hab nicht&ichwerd&ich mag das nich &ich mag das in dem Moment nicht, wenn ich jetzt hier, ich komme an, mit nem Fragebogen, so (wird) festgestellt, wie alt, wo wohnst Du, was hast Du im Leben gemacht ((vorwurfsvoll)) oder weß ich...das isstt, das find ich nicht gut."
Die Hallenser Studie sollte sich ja von anderen täterorientierten kriminologischen Untersuchungen gerade dadurch abheben, dass sie einen Zugang zur Welt der Täter sucht. Da wir die Möglichkeit hatten, an der Forschungswerkstatt von Fritz Schütze teilzunehmen, orientierten wir uns im Wesentlichen an der von ihm entwickelten biographieanalytischen Methode.

Der theoretische Hintergrund

Das Interview ist im engeren Sinne der Vorgang der Datenerhebung, darüber hinaus ist es aber auch der erste wesentliche Schritt, einen Zugang zu der uns fremden Welt aufzubauen. In der folgenden Analyse wird dieser noch erweitert, aber langsam tritt hier die auf Objektivierung zielende Haltung in den Vordergrund.
Den Jugendlichen sehen wir als einen „Experten" seiner Biographie an. Der Forscher ist derjenige, der etwas über eine ihm fremde Lebenswelt erfahren will. Per Definition ist der Informant in dieser Lebenswelt zuhause und redet somit über etwas ihm Bekanntes. An diesem Wissen des Informanten sind wir interessiert. Das ‚Hervorlocken' einer Lebensgeschichte setzt voraus, die Regie bei der Gestaltung der Darstellung weitgehend dem Erzähler zu überlassen, unabhängig davon, welche Lebensbereiche den Interviewer interessieren.
Das Grundelement des Narrativen Interviews ist die sog. ‚Stegreiferzählung'. Sie ist eine Form des Rekonstruierens der erlebten Ereignisse von der Kindheit bis zur Gegenwart. Erzähltes basiert auf der wechselseitigen Beziehung zwischen dem damals Erlebten und seiner heutigen Darstellung. Etwas über die Vergangenheit erfahren zu wollen, setzt die Berücksichtigung der

Gegenwart voraus und umgekehrt. Der gegenwärtige Umgang des Erzählers, seine heutige Verarbeitung und Deutung der Erlebnisse kann erst nach der Rekonstruktion der erlebten Lebensgeschichte in ihrer Erfahrungsaufschichtung interpretiert werden[1].
Der interviewte Jugendliche vergegenwärtigt sich vorangegangene, für ihn relevante Erfahrungen. Er wird in die damalige Handlungs- und Erleidenssituation zurückversetzt, „erlebt es noch einmal" und soll aus der Zeit „herauserzählen"[2]. Die Erfahrungsrekapitulation erfolgt spontan, d. h. in anderen Zusammenhängen kann der Erzähler seine Geschichte schon einmal erzählt haben, in dem Interviewgespräch kann er jedoch keine systematische Ausarbeitung der Erzählthematik vornehmen oder schriftlich vorformulieren[3]. Schütze geht davon aus, dass beim Erzählen einer Lebensgeschichte der Ereignisträger in die Dynamik des Erzählvorgangs eingebunden ist, aus der er nur auf Kosten von Brüchen und Inplausibilitäten ausbrechen kann.
Der Erzähler unterliegt bestimmten Zugzwängen: dem „Gestaltschließungszwang", d.h. er präsentiert alle wichtigen Ereignisse, damit die Gestalt der Geschichte auch geschlossen ist. Er konzentriert sich auf das Wesentliche, verdichtet seine Erzählung, was Schütze als „Relevanz- und Kondensierungszwang" bezeichnet, und ist gezwungen, das Geschehene zu detaillieren und Ereignisse plausibel in den Fortgang der Geschichte einzufügen. D. h. ein „Detaillierungszwang" entfaltet sich, damit der Zuhörer den Übergang von einem Ereignis zum nächsten nachvollziehen kann[4].

Die konkrete Vorgehensweise

Das Interview ist in mehrere Phasen untergliedert. Es beginnt mit dem *Kennenlernen* (‚Warming up'). Im Interview treffen sich zwei fremde Personen und zum Gelingen ist es entscheidend, dass der Informant Vertrauen entwickeln kann. In dieser Phase geht es um das sich ‚beschnuppern', eine Basis suchen, auf der das Interview stattfinden kann. Dabei erwähnen wir als Interviewer zwar das Gewaltprojekt, versuchen aber, unser Interesse an einer umfassenden Lebensgeschichte zu verdeutlichen. Diese Phase endet mit der Aufforderung an die Jugendlichen, sein Leben zu erzählen.
Es folgt die *Narrative Phase*, im Vordergrund stehen die Narrationen des Jugendlichen, die aber immer wieder auch von argumentativen Passagen unterbrochen werden. Die Aufgabe des Interviewers besteht in erster Linie darin, dem Gesprächspartner durch Rezeptionssignale Aufmerksamkeit sowie Verstehen zu signalisieren und ihn dadurch zu einer Weitererzählung zu ermuntern.
Grenzen des Informanten werden vom Interviewer akzeptiert. Beispielsweise wurde ein Interview mit einer weiblichen Gewaltkriminellen durchgeführt, die zur Bedingung für ein Gespräch die Nicht-Thematisierung des Deliktes machte. Mit der noch ausstehenden persönlichen Verarbeitung begründete sie ihre Entscheidung. In dem ungewöhnlich langen narrativen Teil gelang es ihr aufgrund der Zugzwänge aber nicht, das Tatgeschehen gänzlich zu überspringen bzw. auszusparen.
Nachdem der Jugendliche beispielsweise mit „Tja, das war's erst mal" eine Abschlusscoda gesetzt hat, beginnt der *Nachfrageteil*. Jetzt versucht der Interviewer das narrative Potential des Informanten weiter auszuschöpfen. Wir treten mit ‚immanenten' Fragen an ihn heran, die ihn zu einer Präzisierung der dargeboten (Teil-) Geschichten veranlassen sollen, verbleiben aber immer noch im Relevanzsystem und Orientierungsrahmen des Erzählers. Der Erzähler wird nicht auf eigene Widersprüche und Inplausibilitäten hingewiesen, da er ansonsten unter Argumentations- und Rechtfertigungszwang steht und die Ausschöpfung des narrativen

[1] Vgl. Rosenthal (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. S. 189
[2] Vgl. Rosenthal (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte.S. 203
[3] Vgl. Heinze (1995): Qualitative Sozialforschung. S. 67
[4] Vgl. Schütze (1987): Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien. S. 255

Potentials nicht mehr gegeben wäre. Wichtiger als die Frage, inwieweit das Erzählte der Wahrheit der Akten entspricht, ist uns die Frage, wie er welche Themen einbettet bzw. auslässt[1].
Nachdem diese Möglichkeiten ausgeschöpft sind, verlagert sich der Schwerpunkt vom Interesse des Probanden hin zum Interesse des Interviewers. Jetzt werden z.B. Fragen zur Gewalt und zum Erleben der Wende angesprochen; Themen also, die dem Relevanzsystem des Forschungsanliegens entsprechen und möglicherweise vom Jugendlichen im Laufe seiner Erzählung nicht thematisiert wurden. Interveniert der Forscher zu früh, sind Kommunikations- und Verstehensschwierigkeiten die Folge, da er sein Relevanz- und Kategoriensystem zugrunde legt und nicht ermessen kann, welche Themen überhaupt eine biographische Relevanz für den Erzähler haben. In dieser Phase wird der Informant durch argumentatives, deskriptives Nachfragen durchaus zu Generalisierungen und Selbstinterpretationen angeregt.

Das zu Zweit stattfindende Gespräch wird aufgezeichnet und anschließend vollständig transkribiert. Dabei kommt es darauf an, die Situation möglichst authentisch wiederzugeben, Orthographie und Interpunktion sind unwichtig. Da auch parasprachliche Aussagen von Relevanz sind, werden auch Intonationen und Pausen, die auf Brüche hinweisen können und aus denen geschlossen werden kann, ob jemand aus dem Erzählschema aussteigen will, fixiert. Gleich nach dem Interview wird ein Gedächtnisprotokoll angefertigt. So besteht eine schriftliche Grundlage zur Auswertung der Daten.

Die Gewalterwartung

Die prinzipielle Offenheit des Interviews darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass immer zwei Menschen mit entsprechendem Wissen und Vorannahmen aufeinander treffen. Dies gilt insbesondere bei der Arbeit mit so stark stigmatisierten Personen wie den Gewalttätern. Gerade mit den bereits kriminalisierten Personen treten besondere Probleme in der Interviewführung auf.
Obwohl die Probanden zu dem Zeitpunkt ihrer Bereitschaftserklärung zu dem Interview nur sehr wenig über uns und das Projekt wissen, haben sie häufig eine klare Vorstellung von dem, was sie erwartet. Die jugendlichen Informanten im Strafvollzug haben bereits mehrere polizeiliche und richterliche Vernehmungen, explorative Gespräche mit Sachverständigen und mit dem eigenen Anwalt geführt. Ebenso findet in der Phase der Beweisaufnahme eine biographische Rekonstruktion statt. Allerdings sind bei der Vernehmung, durch die Erklärungsbedürftigkeit der Tat und unter dem Zwang der rechtlichen Einordnung, die Relevanzstrukturen vordefiniert[2]. Darüber hinaus liegen häufig Erfahrungen mit Medienvertretern vor. Es sind durchaus geübte Interviewpartner, die mit an diesen Erfahrungen orientierten Erwartungen ins Interview gehen.
Sie stellen sich darauf ein, auf stark fokussierte Fragestellungen zu reagieren, klarzustellen, Fakten zu liefern und Theorien zu produzieren. Auch wenn ihnen die biographische Erzählung durch die Hauptverhandlung nicht fremd ist, so klingt unser Interesse an ihren Lebensweg zunächst ungewöhnlich. Wenn sie sich davon überfordert sehen, schlagen sie die ihnen bekannte Kommunikationsstruktur vor: „Mir ist es lieber, Du stellst Fragen“. Es dauert dann einige Zeit, bis sie sich von dieser Struktur lösen können. Dies wird noch durch den Umstand erschwert, dass das Interview in der ‚totalen Institution Knast’ stattfindet. Es ist schwer, sich in einer Umgebung zu öffnen, in der umfassende soziale Kontrolle angestrebt wird.

Die Probanden wissen vorweg nur sehr wenig über uns, aber auch uns sind sie weitgehend unbekannt. Die den Kontakt vermittelnde Person wählt die Probanden nach unseren Maßgaben

[1] Vgl. Bohnsack (1991): Rekonstruktive Sozialforschung. S. 129
[2] Vgl. Legnaro (1995): ‚Erzählen Sie mal’ –Zur Phänomenologie biographischer Rekonstruktion in der Hauptverhandlung des Strafverfahrens. S. 18ff

aus, sie berichtet uns aber nur selten Details über den Informanten. Nur so ist es uns möglich, weitgehend offen ins Gespräch zu gehen.
Trotz dieser Unwissenheit ist uns aber völlig klar, dass uns ein *Gewaltkrimineller* gegenübersitzt. Dies ist eine Kategorisierung, die mit spezifischen Attributen verbunden ist. Es wird eine soziale Identität antizipiert. Soziale Einrichtungen wie der Knast etablieren die Personenkategorie. Die Antizipationen werden in normative Erwartungen umgewandelt. Trotz unseres Interesses an der Gesamtbiographie ist so nicht zu leugnen, dass sich unsere Aufmerksamkeit dennoch auf das Attribut Gewalt richtet und auch Stereotypisierungen normativer Erwartungen in Bezug auf Verhalten und Charakter vorhanden sind[1].

Dieser Gewalterwartung, also der Erwartungen aufgrund des Attributes Gewalt, begegnen wir mit der Struktur des Interviews. Insofern wir die inhaltliche Gestaltung dem Probanden überlassen ist unsere Erwartung von geringerer Bedeutung.
Die Probanden haben ein ähnliches Problem. Sie hören von Forschern, die Interesse an ihrer Person bekunden. Viel mehr wissen sie nicht. Vor allem wissen sie nicht, inwieweit diese Forscher Bescheid wissen über ihr Leben und ihre Delikte. So wie die Forscher nie wissen, inwieweit es der Wahrheit entspricht, was ihnen erzählt wird, wissen die Probanden nie, inwieweit die Forscher vorweg Informationen eingeholt haben[2]. Sie gehen aber vorerst davon aus, dass wir, wie die Richter, die Presse, die Sozialarbeiter usw., sie als problematische gewalttätige Jugendliche ansehen. Sie wissen, dass sie für uns aufgrund ihrer Gewalttätigkeit interessant sind.
Demzufolge erwarten sie bei uns eine Gewalterwartung und gehen mit entsprechenden Vorstellungen ins Interview. Mit dieser Erwartung an die Gewalterwartung müssen sie irgendwie umgehen. Ihre Thematisierung ihrer Gewalt ist somit nicht zu trennen von der konkreten Kommunikationsstruktur zwischen Interviewer und Informant. Für unser Interesse an dem Interview wäre es aber fatal, wenn die Informanten sich zu stark an den uns unterstellten Erwartungen abarbeiten würden. Dies würde schnell zu Theoriebildungen führen und die Gewalt grundsätzlich zum Zentrum des Gespräches machen.

All diese besonderen Bedingungen verweisen auf die große Bedeutung der Aufwärmphase vor dem Interview. Neben dem einfachen Kennen lernen muss sie dem Informanten Raum bieten, sein Misstrauen und seine Erwartungen zu überprüfen. Die Schwierigkeit besteht dabei weniger, ihm die Grenzen des Interviews klarzumachen, als vielmehr die Freiräume, die ihm zur Verfügung stehen.
Auch die beklemmenden Gefühle des Forschers brauchen Zeit und Raum. Seine Aufgabe besteht darin, sich auf das Gegenüber einzulassen. Dazu ist es aber wichtig, ihnen eine Chance einzuräumen, seine eigenen Erwartungen zu relativieren. Beim Kennen lernen in dieser Phase ist das Forschungsprojekt von untergeordneter Bedeutung. Viel wichtiger ist die Sensibilität, einen persönlichen *Kontakt* aufzubauen oder wie Whyte es formulierte „... wenn ich in Ordnung war, dann war mein Projekt in Ordnung“[3].

---

[1] Goffman beschreibt: „Das Problem Stigma stellt sich [...] da, wo es von allen Seiten irgendwelche Erwartungen gibt, dass die unter einer gegebenen Kategorie subsumierten Individuen eine bestimmte Norm nicht bloß unterstützen sondern auch realisieren“ Goffman (1975): Stigma. S. 15.

[2] „Das Individuum, über das andere Bescheid wissen, kann wissen oder nicht wissen, dass sie über es Bescheid wissen, sie können umgekehrt wissen oder nicht wissen, dass es von ihrem Bescheidwissen weiß oder nicht weiß. Außerdem kann es, falls es glaubt, dass sie nicht über es Bescheid wissen, nichtsdestoweniger niemals sicher sein. Auch wenn es weiß, dass sie über es Bescheid wissen, muss es - zumindest in einigem Ausmaß - über sie Bescheid wissen, aber auch, wenn es nicht weiß, dass sie über es Bescheid wissen, kann es über sie hinsichtlich anderer Angelegenheiten Bescheid wissen oder auch nicht“ Goffman (1975): Stigma. S. 86.

[3] Whyte (1955): Street Corner Society. S. 300

Wenn nach dem meist mehrstündigen Gespräch der Informant positiv bilanziert: „Es hat Spaß gemacht“, so ist dies meist ein Zeichen für das Gelingen des Interviews – sowohl für den Informanten, als auch für den Interviewer.

2.1.3 Die Auswertung auf drei Erkenntnisebenen

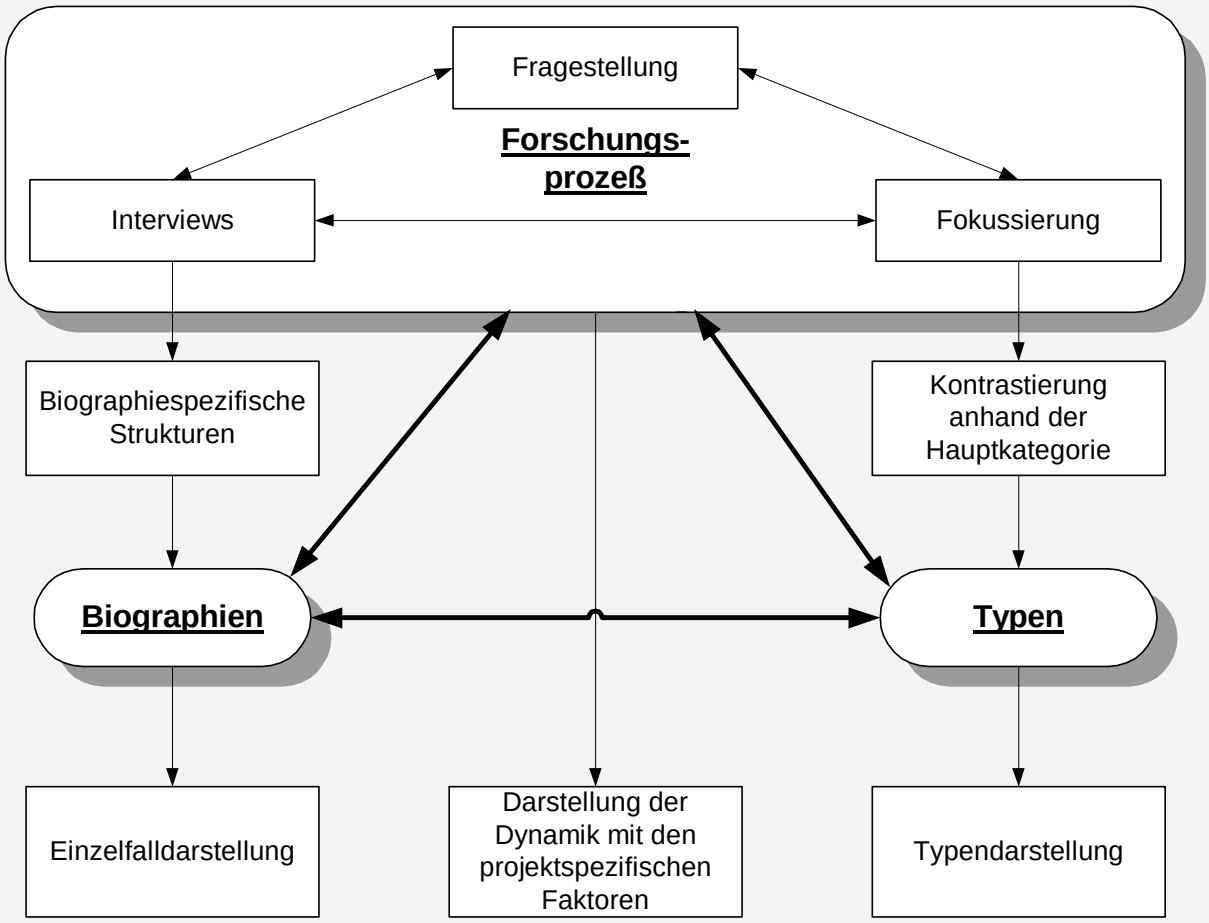
Schon während der Auswertung wird das erlangte Wissen strukturiert dargestellt und als Ergebnisse zusammengefasst. Wer den Ergebnisteil einer auf standardisierten Daten basierende Studie vor Augen hat, wird von einer qualitativen Untersuchung enttäuscht sein. In einer quantitativen Studie stehen die Ergebnisse am Ende eines weitgehend linearen und vorstrukturierten Forschungsablaufs. Die Hypothesen wurden formuliert, die Fragebögen entsprechend gebildet, die Daten erhoben und am Ende die Ergebnisse und deren Diskussion erarbeitet. Die Struktur des Forschungsprozesses ist weitgehend vorgegeben und somit auch genauer planbar. Variabel sind die Daten, von denen dann die Ergebnisse abhängen, die dazu führen, dass die Hypothesen, möglichst aufgrund statistischer Methoden, angenommen oder verworfen werden können.

Anders in unserer Studie: Am Beginn unserer Untersuchung stand keine konkrete Hypothese, sondern eine breite Fragestellung, wir hatten zu Beginn keine eindeutige Population und arbeiteten in den Interviews auch nicht mit einem Leitfaden.
Dementsprechend haben auch die Ergebnisse einen anderen Charakter. Die Daten zeichnen sich durch eine hohe Komplexität aus und man würde sowohl den Daten, als auch der Fragestellung nicht gerecht, als Ergebnis lediglich eine Überprüfung der Ausgangsfrage zu liefern. So gingen wesentliche Einsichten z.B. in die Einzelfälle verloren. Es geht vielmehr darum, die Erkenntnisse, die im Laufe des Projektes erlangt wurden, sinnvoll zu strukturieren und darzustellen. Hierfür gibt es noch keine allgemein anerkannten Standards.

In Anlehnung an die Auswertung gehe ich von mehreren Erkenntnisebenen aus: der Analyse der einzelnen *Biographien*, der *Typen* anhand einer Hauptkategorie und als dritte Ebene den *Forschungsprozess* selbst.[1]
Die Bearbeitung der Biographien basiert auf einzelnen Interviews und mündet in der Einzelfalldarstellung. Hier werden die Strukturen dargestellt, die es ermöglichen die Handlungen einzuordnen und verstehbar zu machen. Im Vordergrund stehen die biographiespezifischen Prozesse und sozialen Konstellationen. Der Leser lernt den Biographieträger kennen und kann die Bedeutung seiner Handlungen als Teil seiner Welt verstehen.
Auch in der Typenbildung wird auf die in den Interviews erfassten Daten zurückgegriffen. Es werden aber anhand der Hauptkategorie ‚Ausgrenzungsbearbeitung' einzelne Merkmale kontrastiert und in Beziehung gesetzt. Hier geht es nicht darum, einzelnen Personen gerecht zu werden, sondern Strukturen, Interpretationsmuster und Konstellationen klar zu umreißen. Die getroffenen Aussagen sind überindividuell.
Auch wenn die jeweiligen Erkenntnisebenen ihre jeweils spezifischen Ergebnisqualitäten haben, so ist doch wichtig, die Abhängigkeiten zwischen den Ebenen nicht aus den Augen zu verlieren. So sind die Typen nicht direkt von den Biographien abgeleitet, aber im hohen Maße von ihnen abhängig und der Forschungsprozess selbst bestimmt welcher Schwerpunkt in der Analyse gelegt wird und welche Interviews geführt werden.
Die folgende Grafik veranschaulicht diese mir wichtigen Zusammenhänge:

[1] Zu der Schwierigkeit den Forschungsprozess textlich zu erfassen, “wohl wissend, dass der nicht eingefangen werden kann”“ Reichertz (1994): Erheben, Auswerten, Darstellen.

Die drei Erkenntnisebenen



2.1.3.1 Die Biographien

Der Forscher muss die Bedeutung des Erzählten erschließen und das erlangte Wissen organisieren, so dass es in angemessener Form vermittelt werden kann. Er rekonstruiert die Perspektive des Erzählers, seine Bedeutungswelten, Orientierungs- und Handlungsmuster.[1] Auswertung bedeutet in diesem Sinne, sich den vorliegenden Daten zu nähern, Strukturen und Zusammenhänge zu erkennen und anhand der eigenen Perspektive neu zu strukturieren. Dies läuft zeitlich parallel zur Datenerhebung und ist letztlich nicht von ihr zu trennen.

Das Auswertungsverfahren muss dabei zum einen der Komplexität und der Fülle der Daten gerecht werden und zum andern ermöglichen, die scheinbare Strukturlosigkeit eines offenen Interviews zu bearbeiten.

Nach dem Interview war der erste Schritt das Gedächtnisprotokoll zum Verlauf. Gerade die Aspekte, die nicht auf Band aufgenommen werden können, waren hier wichtig: Welche Vorinformationen hatten wir vom Klienten? Welche Gefühle und Vorstellungen lagen beim Interviewer vor und wie entwickelten sie sich im Laufe des Gesprächs? Wie wirkte die körperliche Erscheinung (z.B. Mimik, Gestik, Sprache) auf den Interviewer? Usw.

Darüber hinaus wurden nach dem Interview meist auch noch die Akten zu den Personen durchgesehen. So konnten z.B. wichtige Daten (Geburt, Einschulung, aber auch Haftgrund) hinzugezogen werden. So lagen zu fast allen Personen ein transkribiertes Interview, ein

[1] Vgl. Meyer (2001): Qualitative Forschung in der Kriminologie. S.169ff

Gedächtnisprotokoll und evtl. Daten aus den Akten vor. Die Daten aus den Akten wurden allenfalls herangezogen, um Ereignisse besser datieren zu können.

Ein erster Schritt in der Auswertung[1] war die so genannte Mittwochsrunde. In Anlehnung an die Forschungswerkstatt von Schütze in Magdeburg richteten wir in Halle ein regelmäßiges Treffen ein.[2] Hier kamen die Teilnehmer des Projektes, aber auch interessierte Außenstehende zusammen. Teils anhand einer konkreten Fragestellung wurde hier auf der Basis der Transkriptionen über jeweils eine Person gesprochen. Unterschiedliche Interpretationen trafen aufeinander und konnten sich miteinander auseinandersetzen. Hier entwickelten sich die ersten Schwerpunkte und Fragestellungen zu den einzelnen Personen. Alle Interviews aus der Untersuchungs- und Kontrastgruppe wurden besprochen. So konnten auch konkrete Fragen zur dialektal gefärbten Sprache wie auch zu DDR-spezifischen Zusammenhängen geklärt werden.
Von den besprochenen Interviews wurden ca. zwölf zur intensiveren biographischen Textanalyse ausgewählt. Hier findet die eigentliche Annäherung statt. Im ersten Schritt (‚formale Textanalyse') werden die narrativen Anteile von den argumentativen und eigentheoretischen Passagen unterschieden. Daraufhin werden die einzelnen Segmente des narrativen Teils herausgearbeitet. Behilflich sind dabei die Rahmenschaltelemente (z.B.: „tja und dann"), die auf die entsprechende Struktur hinweisen. Schon anhand dieser Segmente werden wesentliche Strukturen des Interviews deutlich. Wichtig ist, die durch den Interviewten gebildete Ordnung zu erkennen. Hier werden wichtige Wendepunkte, Hintergrundkonstruktionen, Wandlungsprozesse und Verlaufskurven sichtbar.
Diese Zusammenhänge werden anhand der vorgefundenen Struktur beschrieben (‚strukturelle Beschreibung'). Im folgenden Schritt (‚analytische Abstraktion') verändert sich langsam die Perspektive weg von der Struktur des Interviews hin zur ordnenden Struktur des Forschers. Losgelöst von einzelnen Ereignissen wird der Erfahrungsrahmen gekennzeichnet und dominante Prozessstrukturen herausgearbeitet. Erst jetzt ist es sinnvoll, in einem weiteren Schritt die argumentativen Einlassungen mit einzubeziehen. So können wiederkehrende Muster in deren Gesamtgestalt erfasst werden. Dies ist die Grundlage der ‚biographischen Gesamtformung'.
Was hier wieder als linearer Vorgang beschrieben wurde, ist in der Realität von Gleichzeitigkeiten und zirkulären Abläufen geprägt. Gerade bei den häufig ca. 50 seitigen Interviews ist der Weg von den ersten Mosaiksteinen zur Gesamtformung ein sehr langer: „Die Interpretation kommt in mehrere Durchgängen zustande, wobei sich sowohl unter dem Einfluss bestimmter Aussagen das Gesamtbild verändert wie von diesem aus wiederum die Bedeutung der einzelnen Aussagen"[3].
Die in dieser Arbeit vorgestellten Einzelfalldarstellungen verdeutlichen in besonderem Maße, was in den Typendarstellungen dargelegt wird.

2.1.3.2 Die Typen

Neben der Herausarbeitung der biographiespezifischen Strukturen spielte die Typenbildung eine große Rolle. Obwohl der Typbegriff in der Soziologie eine lange Tradition hat und er gerade in der qualitativen Forschung weit verbreitet ist, finden sich nur wenige Ansätze, die systematisch und für die Forschungspraxis nachvollziehbar die Typenbildung beschreiben.[4]

[1] Vgl. zur Auswertung: Schütze (1987): Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien. S.286f
[2] Vgl. Riemann (1987): Some Notes on a Student Research Workshop on ‚Biography Analysis, Interaction Analysis, and Analysis of Social Worlds.
[3] Kohli (1978): Soziologie des Lebenslaufs. S. 73
[4] Vgl. Kluge (2000): Empirisch begründete Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung

Allgemein verstehe ich unter Typen eine Gruppierung anhand bestimmter Merkmale. Innerhalb der Typen liegt bezüglich dieser Merkmale eine größere Ähnlichkeit vor als zwischen den Typen: Interne Homogenität ↔ Externe Heterogenität.

Die Typenbildung

Die Entwicklung der Typenbildung lässt sich mit einer Metapher beschreiben: Es ist ein Prozess des Abtastens mit verbundenen Augen. So existieren verschiedenste Gegenstände, die charakterisiert werden sollen. Zuerst ein grobes Kennen lernen durch die tastenden Hände - bei uns über die biographische Erzählung. Dann gemeinsame und spezifische Merkmale nach verschiedenen Gesichtspunkten ertasten, z. B. Form (Größe usw.) oder Gebrauch (Gefäß, Spielzeug usw.). Welche Gesichtspunkte sind wesentlich, um alle charakterisieren zu können, was ist spezifisch für die einzelnen Gegenstände?
Im Verlauf werden die für uns wichtigen Merkmale klarer. Wir stellen fest, dass es alles Gefäße sind, die auf der Basis ihrer Oberflächenstruktur und Größe charakterisiert werden können. Jetzt muss noch überprüft werden, inwieweit diese Aufteilung allen Einzelfällen gerecht wird bzw. die Merkmale, Oberflächenstruktur und Größe angepasst werden müssen. Es ist ein Prozess von konkreten Erfahrungen zu abstrakteren Typen, gleichzeitig von unstrukturierten und unübersichtlichen Einzeldaten zu klareren Strukturen.

Die zur Typenbildung führende Kontrastierung ist ein lang andauernder Vorgang, der sich nicht sinnvoll linear darstellen lässt und der nicht einem genauen Schema folgt. Es werden Merkmale anhand einer Biographie herausgearbeitet, verglichen, überprüft, in einen Zusammenhang gebracht und dann evtl. wieder verworfen. Es geht dabei letztlich um die Gruppierung bestimmter Merkmale. *Es werden also nicht Biographien oder deren Träger typisiert. Vielmehr stehen Handlungsmuster, Sinn- oder Prozessstrukturen als Merkmale im Mittelpunkt.* Diese werden in der qualitativen Untersuchung aber erst im Laufe der Auswertung entwickelt. Im Forschungsprozess wird aufgrund der sich ändernden Fokussierung eine Hauptkategorie gebildet, anhand derer die Typisierung vorgenommen wird.
Die Typisierung ist deshalb so langwierig, weil sie den gesamten Forschungsprozess, vom ersten Interview bis zum letzten Analyseschritt mitbestimmt. Ein auffälliges Merkmal, wie z. B. die theoriebestimmte Auseinandersetzung mit der eigenen Gewalt wird auf die Relevanz für die ganze Biographie überprüft. Anschließend stellt sich die Frage nach der Bedeutung dieses Merkmals in den anderen Interviews, was evtl. zu weiteren vergleichenden Interviews oder aber auch zur Verwerfung des Merkmals führt. Andere Merkmale treten in den Vordergrund, was zu einem neuen Blickwinkel auf die Interviews führt, der wiederum neue Aspekte zu Tage bringt.

In der Hallenser Studie zeichnete sich bald die ‚Ausgrenzungsbearbeitung' als Hauptkategorie ab. Unser Fokus kreiste um die Frage, welche Erfahrungsverarbeitungen und Problemlösungsstrategien die Probanden entwickeln, mit ihrem Status als ausgegrenzte Gewaltkriminelle umzugehen. Besonders wichtig waren uns dabei die Bedeutung und Gestaltung ihrer sozialen Beziehungen: welche Konstellationen bilden sich und welche Handlungsmuster lassen sich daraus ableiten?
Unter der spezifischen Perspektive des gewählten Fokus werden die Interviews erneut betrachtet, Merkmale herausgearbeitet, auf ihre Relevanz geprüft, bestätigt oder verworfen. Auf ihre Relevanz überprüfen, heißt in diesem Zusammenhang: Kann mit Hilfe dieses Merkmals, die Ausgrenzungsbearbeitung treffend charakterisiert werden? Dann wird überprüft, ob dieses Merkmal auch bei anderen Personen relevant ist, oder ob sie sich gerade in diesem Merkmal unterscheiden. Wo zeigen sich ähnliche Interpretationen, wo signifikante Unterschiede? So bildeten sich langsam Gruppen von Merkmalen heraus, mit denen die

Ausgrenzungsbearbeitung typisiert werden konnte. Innerhalb der Typen herrschte eine größere Ähnlichkeit der Merkmale als zwischen den Typen. Die Typen entstanden also aus dem Vergleich bzw. der Abgrenzung bestimmter Konstellationen von Merkmalen bezüglich der Kategorie ‚Ausgrenzungsbearbeitung'.

Die Hauptkategorie ‚Ausgrenzungsbearbeitung'

„Warum man das macht, das ist immer das, weil ich kann sowas sagen, ich habe, weil die meisten Menschen fragen immer warum, warum klaust du, warum machst du dies, warum machst du das? Weil die sehen den Hintergrund nicht. Die sehen nicht was davor passiert ist und das kotzt mich auch an. Die sehen der hat Scheiße gebaut, das ist nen Looser, das ist ein Arschloch, das ist ein Außenstehender, mit dem geben wir uns nicht ab..." (Jörg)

Ausgrenzung ist in der Soziologie und vor allem in der Kriminologie ein zentraler Begriff. Es wird kaum biographische Erzählungen geben, in denen nicht Ausgrenzungserfahrungen berichtet werden. Auch unsere Probanden wiesen mehr oder weniger deutlich auf Ausgrenzungs- und Degradierungserfahrungen hin. Diese bezogen sich auf das nähere persönliche Umfeld, auf Erlebnisse in der Schule, im Berufsleben oder auch mit dem Jugendamt. Sie sahen sich als ‚Assi' beschimpft, ‚zum Abschaum' gemacht oder einfach aufgrund ihres Aussehens verachtet.
Neben diesen unterschiedlichen Erfahrungen wurden alle spätestens am ersten Gerichtstermin mit dem Fremdbild des Gewalttäters konfrontiert. Allen wurde klargemacht, dass sie wesentliche Regeln der herrschenden Ordnung verletzt und sich somit außerhalb gestellt haben. Diese Ordnung bezieht sich nicht auf eine kleine Gruppe des Nahbereiches, sondern nimmt für sich in Anspruch die Gesamtgesellschaft zu repräsentieren. Die Probanden stehen schon als Jugendliche am Ende der „Degradierungsrituale", die eine moderne Gesellschaft zur Verfügung hat.[1]

In dieser Erfahrung stehen sich demnach der durch das Gericht repräsentierte Mainstream der Gesellschaft und der als solcher definierte Gewaltkriminelle gegenüber. Ganz offensichtlich haben diese Personen das Gewaltmonopol des Staates nicht akzeptiert und somit durch ihre Tat einen grundlegenden Pfeiler unserer Ordnung in Frage gestellt. Dementsprechend umfassend sind die Sanktionsmöglichkeiten. Inhaftierung umfasst nicht nur Teilbereiche des sozialen Lebens, sondern ist total. Gewalttaten werden mit den höchsten Haftzeiten bestraft. In dieser Zeit werden sie von den Ressourcen des gesellschaftlichen Lebens ausgeschlossen.
Gerade bei Jugendlichen ist dabei erklärtes Ziel, deren Identitätsentwicklung zu verändern. Es geht nicht nur um eine Bestrafung, sondern um einen möglichst effektiven Eingriff in deren Persönlichkeitsentwicklung.
Es gilt, was Goffman folgendermaßen ausdrückt: "Die spezielle Situation des Stigmatisierten ist die, dass die Gesellschaft ihm sagt, er sei ein Mitglied der weiteren Gruppe, was bedeutet, er sei ein normales menschliches Wesen, dass er aber auch in einem gewissen Grad ‚anders' sei und dass es töricht wäre, diese Differenz zu leugnen. Diese Andersartigkeit selbst leitet sich natürlich von der Gesellschaft her, denn bevor eine Differenz viel ausmachen kann, muss sie gewöhnlich durch die Gesellschaft als Ganze kollektiv auf einen Begriff gebracht sein."[2] Es geht in dieser Kategorie also nicht um alltägliche Ausgrenzungserfahrungen, sondern um solche, die den Jugendlichen außerhalb des allgemein verbindlichen Rechtsrahmens verorten. In diesem Zusammenhang wird anhand dieses Rahmens die gesellschaftliche Normalität definiert.

[1] Vgl. Lemert (1982): Der Begriff der sekundären Devianz.
[2] Goffman 1975: Stigma. S.153/154

Egal wie die Probanden das Verhalten des Staates, der Medien oder auch z.B. der Sozialarbeiter beurteilen, interessanterweise repräsentieren diese Instanzen auch für sie die Normalität. Ihre Definitionshoheit dieser Normalität bezüglich dessen, was Innen und was Außen ist, wird von den Jugendlichen nicht hinterfragt. U.a. aufgrund ihres gewalttätigen Verhaltens stehen sie außerhalb der Normalität der Gesellschaft. Über diese Verortung innerhalb der Gesellschaft sind sich Stigmatisierende und Stigmatisierte einig.

Die Kategorie Ausgrenzungsbearbeitung verweist auf die Perspektive des Stigmatisierten im Ausgrenzungsprozess. Es geht dabei weniger um die durch den Jugendlichen selbst vorgenommenen Ausgrenzungen, als vielmehr um die Bearbeitung der erfahrenen Ausgrenzung der eigenen Person. Obwohl die Beschäftigung mit Stigmatisierung und Ausgrenzung in der Kriminologie eine jahrzehntelange Tradition hat, ist diese Perspektive nicht selbstverständlich.
So wandte sich der Labeling approach ja gerade gegen die täterorientierte Perspektive und der Perspektive der stigmatisierenden Seite zu. Das Agieren der Kontrollinstanzen stand und steht im Zentrum der Betrachtung. So stellte Edwin M. Schur Anfang der siebziger Jahre die rhetorische Frage: „Selbst wenn man die simple Annahme, dass der Teil der Bevölkerung, der mit dem Gesetz in Konflikt kommt, schnell wächst, einmal für den Augenblick akzeptiert, bleibt die Frage: Kann das Problem der Kriminalität unserer Gesellschaft gelöst werden, indem man sich mit den so genannten gesetzlosen Individuen befasst?“[1] Daraus folgt die von Bohnsack kritisierte Einseitigkeit in der Beschäftigung mit dem Stigmatisierungsprozess.[2]
Mit der Ausgrenzungsbearbeitung wird demgegenüber eine eindeutig täterorientierte Perspektive eingenommen. Aber wieder ganz im Sinne von Schur geht es dabei nicht darum, die „angeblichen Unterschiede zwischen ‚Verbrechern’ und ‚normalen Menschen’ zu betonen.“[3] Es geht nicht um die Bestimmung defizitärer Merkmale, die ‚abweichende Persönlichkeiten’ bzw. ‚deviante Handlungsstrukturen’ kennzeichnen. Es geht vielmehr um die Arten der Bearbeitung ihrer sozialen Verortung der als abweichende Persönlichkeiten stigmatisierten Personen.[4] Dies unterscheidet den erklärenden Blick von außen auf die Probanden vom verstehenden Blick aus der Perspektive der Probanden.

Die in der Typisierung angewandte Kategorie basiert auf einer groben Vereinfachung der Situation. Stigmatisierung und Ausgrenzung benennen sehr komplexe Zusammenhänge. Mit Verweis auf die Situation vor Gericht gehe ich aber von einer einfachen Gegenüberstellung aus: auf der einen Seite steht u.a. die die gesellschaftliche Norm vertretende Justiz und auf der anderen Seite der aufgrund seiner Gewalttat ausgegrenzte Jugendliche. Dies ist eine Abstraktion dessen, was die Probanden als konkrete Erfahrungen mit verschiedensten Institutionen und Personen geschildert haben. Sie sprechen nur selten von ‚Gewalt’, noch weniger von ‚Ausgrenzung’ und schon gar nicht von ‚gesellschaftlicher Normalität’. Unter diese von uns gebildeten Begriffe werden vielmehr die unterschiedlichsten Aussagen der Probanden subsumiert. Die zur Typisierung notwendige Hauptkategorie wird somit zwar aus den Erzählungen abgeleitet, sie ist aber schon eine Kategorie der Forscher.
Wenn ich im Folgenden von Ausgrenzung spreche, so fallen darunter insbesondere die Erfahrungen, die die Probanden mit Sanktionen aufgrund ihrer Gewalttat machen. Dabei stehen die Sanktionen von Personen und Institutionen im Vordergrund, die von den Jugendlichen außerhalb ihrer Welt verortet werden. Es geht dabei um den Bezug zu dem, was sie als gesellschaftliche Norm erleben, nicht z.B. um Konflikte innerhalb ihrer Szene.

---

[1] Schur (1982): Die Notwendigkeit einer besonnenen Betrachtung. S. 68.
[2] Bohnsack (1995a): ‚Auf der Suche nach habitueller Übereinstimmung‘ - Peer-groups: Cliquen, Hooligans und Rockgruppen als Gegenstand rekonstruktiver Sozialforschung. S.262ff
[3] Schur (1982): Die Notwendigkeit einer besonnenen Betrachtung. S. 68.
[4] Vgl. Diedrich (1999): Der Kampf um den Limes der Gesellschaft. S.99ff. Hier wird die methodologische Perspektive der Hallenser Studie von anderen kriminologischen Perspektiven abgegrenzt.

Die verschiedenen Typen unterscheiden sich in ihrem Umgang mit und ihren Problemlösungsstrategien bezüglich dieser sozialen Position des *Außer-Gewöhnlichen*. Welche Bedeutung dabei dem *Gewöhnlichen*, dem Etablierten, dem Mainstream bzw. dem Normalen zukommt und welche Beziehung sich daraus ableitet, ist Thema der Typisierung. Wenn ich von Normalität spreche beziehe ich mich auf die Regeln, Institutionen und Personen, die von den Probanden als sie sanktionierende und umgebende Welt angesehen werden.

2.1.3.3 Der Forschungsprozess

Auch der *Forschungsprozess* dieser Studie könnte als lineare Abfolge dargestellt werden: Nach der Formulierung der Fragestellung und des Konzeptes folgte die Erhebung der Daten, die anschließend ausgewertet wurden. Zum Schluss erfolgt die Formulierung der Ergebnisse. Nicht nur, dass diese Darstellung nur wenig mit dem tatsächlichen Ablauf zu tun hätte, wichtiger ist, dass so wesentliche Erkenntnisse verloren gingen.
Der Forschungsprozess ist ein dynamischer Versuch, sich einem Phänomen zu nähern. Dynamisch bedeutet v.a., dass nicht vorher bestimmbar ist, wie welche Faktoren in Interaktion sich gegenseitig beeinflussen. Im Wesentlichen wird die Dynamik von drei Komponenten vorangetrieben: Der *Fragestellung*, den konkreten Daten (*Interviews*) und der *Fokussierung*.

Ausgangspunkt bildete die Fragestellung: Welche Bedeutung hat die Wende und die Gewalt in der Biographie ostdeutscher gewalttätiger Jugendlicher? Diese Fragestellung bestimmte zum einen die Population und Interviews, zum anderen den Fokus der ersten Auswertung. Aber schon während der Interviews tauchten neue Zusammenhänge und Schwerpunkte auf, die eigene Interpretation veränderte sich und somit auch die Fokussierung. So war uns vorher beispielsweise die große Bedeutung des Knastalltages für unsere Probanden nicht klar gewesen. Aber auch ‚Männlichkeit', ‚Action' bzw. ‚Ruhe' und ‚die Gruppe' waren nicht nur zu beachtende Faktoren, sondern wesentliche Kategorien ihrer Biographie und somit ihrer Lebenswelt.
Wir mussten auf diese wichtigen Kategorien auch durch eine Veränderung der zu interviewenden Personen reagieren. Gleichzeitig musste immer geklärt werden, inwieweit der sich verändernde Fokus noch mit dem eigentlichen harmoniert oder aber die Forschung in eine neue Richtung lenkt.

Uns führte der Forschungsprozess zu einem unserer wichtigsten Ergebnisse überhaupt. Ausgangspunkt war die Frage nach der Bedeutung der ‚Wende' für die gewalttätigen Jugendlichen in Ostdeutschland. Schon in den ersten Interviews wurde schnell klar, dass wir naiv von der Perspektive eines Erwachsenen auf die eines Jugendlichen geschlossen hatten. Andere Untersuchungen zeigten, dass die politische Wende großen Einfluss z.B. auf die berufliche Entwicklung, politische Orientierung usw. haben kann.
Wir hatten es aber mit Jugendlichen zu tun, die noch stark an die primären Sozialisationsinstanzen angebunden waren. Die gesellschaftlichen Umbrüche bekamen sie allenfalls durch diese Instanzen vermittelt mit, realisierten sie dann allerdings nur selten als Ausdruck gesellschaftlicher Umbrüche. Die Arbeitslosigkeit des Vaters erlebt ein 11 jähriger Junge primär als eine Veränderung des Familienlebens und weniger als ein gesellschaftliches Problem. Darüber hinaus wurde schnell klar, dass Umbrüche, die mit der Adoleszenz einhergehen, die gesellschaftlichen Umbrüche häufig überlagern. Die Wende wurde nur selten als eine biographisch wichtige Station erwähnt. Auch vorsichtige Fragen nach dem Erleben der Wende oder auch nur nach den Unterschieden zwischen Vorher und Nachher waren meist nur wenig ergiebig.[1]

[1] Die Biographie von Harry steht diesen Aussagen entgegen. Für ihn ist die Wende von großer Bedeutung gewesen. Ich stelle Harry beim Typ des ‚Inneren Konfliktes' vor (Seite 86ff)

Auch unsere zweite wichtige Kategorie ‚Gewalt' musste überdacht werden. Wir wollten den Sinn, die Bedeutung gewaltsamer Handlungen für die Probanden erfahren. Wir durften aber nicht den Fehler machen, der sehr häufig in diesem Zusammenhang gemacht wird, nämlich die Probanden mit diesem Begriff direkt zu konfrontieren. Es ist nicht möglich, sich über einen Gewaltbegriff zu äußern, ohne auf den in der Gesellschaft dominant vorhandenen Begriff Bezug zu nehmen. Auch ist der Begriff nicht von seinem hohen normativen Gehalt zu trennen, d.h. mit Gewalt wird fast ausschließlich negativ beurteiltes Verhalten beschrieben (Ausnahme ist v.a. die ‚Staatsgewalt').
Für entsprechendes Verhalten auf der positiven Seite gibt es demgegenüber eine Fülle anderer Begriffe. Huisken formuliert es folgendermaßen: "Gewalt ist legitim, wenn sie für die *gute Sache* steht. Steht sie dafür, dann ist sie letztlich auch keine Gewalt."[1] Das heißt, Gewalt wird immer als etwas Negatives gedacht; wird ein Verhalten anders bewertet, scheint dieser Begriff nicht passend und es werden andere treffendere benutzt.
Der Kategorie Gewalt kommt so eine ordnende Bedeutung zu. Dies macht wiederum deutlich, dass es wesentlich auf den Standpunkt innerhalb des ordnenden Prozesses ankommt. Spätestens vor Gericht stehen sich zwei Welten konträr gegenüber, indem die eine Seite das Verhalten der anderen negativ als Gewalt definiert. Dies „sind Urteile, die den Unwert des Handelns anderer und damit den Unwert anderer bezeichnen."[2]
Das Besondere an unserer Klientel lag aber nun darin, dass sie mit Hilfe dieses Begriffes stigmatisiert wurden. Ihre eigene, zunächst für selbstverständlich gehaltene Interpretation ihres Verhaltens verlor damit ihre Selbstverständlichkeit. Diese Verunsicherung bezieht sich nicht nur auf ein konkretes Verhalten, sondern richtet sich umfassender auf ihre gesamte Identität. Der Begriff beinhaltet so ja nicht nur, dass sie sich falsch verhalten haben, sondern vor allem, dass sie nicht zu den ‚Guten' gehören, dass ihre Sinnwelt und somit ihre Identität negativ ist. Die Gesellschaft verlangt von ihnen nicht nur, auf ein bestimmtes Verhalten zu verzichten, sondern ihre Identität grundsätzlich zu ändern.

Der verunsichernde Konflikt, der z.B. vor Gericht zum Ausdruck kommt, wird nicht thematisiert. Die Problematik wird nicht offen diskutiert, sondern versteckt ausgehandelt. Vor Gericht wird das Verhalten bestraft und nicht die Identität. Implizit ist es aber die Konsequenz. Es wird nicht nur eine Verhaltensänderung, sondern eine grundlegende Veränderung der Sinnstruktur erwartet, ohne es offen auszusprechen. Im Stigmatisierungsprozess treffen nicht nur zwei alternative Interpretationen der Welt aufeinander, vielmehr sehen sich die Jugendlichen mit einer sehr dominanten Macht konfrontiert.
Wenn überhaupt von Kommunikation gesprochen werden kann, ist diese sehr einseitig. Die Jugendlichen machen die Erfahrung, dass ihr Gegenüber in keiner Weise bereit ist, die eigenen Interpretationen zu überdenken. Die Auseinandersetzung um ihr gewalttätiges Verhalten und die damit einhergehende Verunsicherung ihrer Interpretation dieses Verhaltens führt bei ihnen fast regelmäßig zu starken theoriebildenden und argumentativen Passagen im Interview. Gerade hier stehen Rechtfertigungen und Klarstellungen im Vordergrund. Dies geschieht auch ohne Nennung des Begriffs. Es genügt, dass ihnen klar ist, dass bestimmtes Verhalten mit diesem Begriff belegt wird. Ein unvoreingenommenes Erzählen ihres Verhaltens, das als Gewalt definiert wird, ist kaum möglich. Die Auseinandersetzung mit der anderen Welt bleibt präsent.

Es gibt kaum eine Kategorie, die im solchen Maße wie Gewalt polarisiert. Es ist nicht möglich, die Kategorie zu gebrauchen, ohne sozial einzuordnen. Die damit einhergehenden Widersprüchlichkeiten und Unsicherheiten fließen in den Erzählungen der Jugendlichen u.a. in

[1] Huisken (1996): Jugendgewalt. S.24
[2] Peters (1995): Da werden wir empfindlich. S.31

dem häufig benutzten Begriff des ‚Scheiße bauens' ein. Sie wissen, dass dieses Verhalten negativ bewertet wird und akzeptieren das, gleichzeitig gehen sie auf Distanz zu dieser Interpretation, indem sie sie so als fremde Interpretation markieren. Anders ist dies z.B., wenn sie vom scheinbar spaßigen ‚Klatschen' sprechen. Dieser Begriff hat nur noch wenig von dem normativen Gehalt der Kategorie ‚Gewalt' und vermittelt deutlich die Eigeninterpretation der Jugendlichen.

Die zu Beginn enge Orientierung an der Kategorie Gewalt hätte also in eine Sackgasse geführt. Wir hätten letztlich das Stigma des abweichenden Gewalttäters gefestigt und wären ihren Biographien nicht gerecht geworden. Demgegenüber boten uns die Jugendlichen mit ihrer Thematisierung von Ausgrenzungserfahrungen einen Zugang, der sich erst nach mehreren Interviews herauskristallisierte. Dies veränderte unseren Fokus: weg von dem eher ätiologischen Blick auf Gewalt und Wende als zentralen Zugang zur Lebenswelt der Jugendlichen, hin zu den Ausgrenzungserfahrungen und deren Bearbeitung.
Dieser sich verändernde Fokus beeinflusste auch die grundsätzliche Fragestellung der Studie, aber vor allem mussten wir bei den Interviews darauf reagieren. Zum einen veränderte sich die Kontrastgruppe. So suchten wir jetzt auch Jugendliche, die zwar offen ausgegrenzt wurden bzw. sich selbst als ausgegrenzt definierten, ohne aber gewaltkriminell zu sein. Zum anderen veränderte sich auch unser Nachfrageteil in den Interviews.

2.2 DIE TYPEN

Im vorigen Kapitel habe ich einen Überblick über die Hallenser Biographiestudie, deren Entstehung, Methodik und Ergebnisse auf den verschiedenen Erkenntnisebenen gegeben. Für diese Arbeit interessieren im Folgenden vor allem die herausgearbeiteten Typen. Sie sind die Grundlage für die weitere Argumentation und werden dementsprechend einen breiten Raum in der Darstellung einnehmen.
In Bezug auf die Kategorie ‚Ausgrenzungsbearbeitung' unterscheide ich vier Typen voneinander: ‚Äußerer Konflikt', ‚Innerer Konflikt', ‚Ausblendende Distanz' und ‚Akzeptierende Distanz'.[1] Wie bereits erwähnt, wurden hier nicht Persönlichkeitsstrukturen oder Identitäten typisiert, sondern die Art und Weise, die erlebte Ausgrenzung (insbesondere die juristischen Sanktionen) einzuordnen. Wie interpretieren die Jugendlichen die Ausgrenzung, wie verorten sie sich und welche Bedeutung hat dies für ihre Handlungen?

In der Typbeschreibung folge ich immer einem gleichen Schema. Nach der Kurzfassung und einem Lebenslauf stehen die Begriffe Ausgrenzung und Gewalt im Vordergrund. Es werden Beispiele aus den Interviews herangezogen und die Typen von einander abgrenzt.
In einem weiteren Schwerpunkt beziehe ich mich jeweils auf andere relevante Modelle. Wichtig sind mir dabei vor allem die Aussagen der Subkulturforscher Cohen und Clark, die ‚Typologie der Anpassung' nach Merton und die Vorstellungen zur Moderne nach Giddens und Beck.
Zum Abschluss diskutieren ich ‚Zugangsmöglichkeiten' zu den Jugendlichen, die sich aus den Typen ableiten lassen

Der jeweiligen Typbeschreibung wird eine Einzelfalldarstellung vorangestellt, die den jeweiligen Typ im besonderen Maße verdeutlichen.

[1] Meyer kommt in ihrer Auswertung der Daten zu sehr ähnlichen Typen, die sie folgendermaßen benennt: Externaler Konflikt, Internaler Konflikt, Auto-limitativer Konflikt und Durabler Konflikt; vgl. Meyer (2001). S.400-424

2.2.1 Der Äußere Konflikt

2.2.1.1 Oskar

Das Gespräch mit Oskar Müller[1] fand im Dezember 1993 im Aufenthaltsraum der Jugendhaftanstalt Halle/Saale statt. Es wurde mit zwei Interviewern geführt und war mit ungefähr einer Stunde relativ kurz. Oskar war mit einem Trainingsanzug und Schlappen bekleidet, wirkte eher verschüchtert und mied den Augenkontakt. Dies galt vor allem in den narrativen Passagen. In den eigentheoretischen und argumentativen Sequenzen blühte er regelrecht auf, nuschelte nicht mehr, formulierte klarer und richtete sich auf.
Oskar war zum Zeitpunkt des Interviews 19 Jahre alt und sah sich selbst als Skin. Er war bei einem Überfall auf Punks dabei, wobei ein Punk erschlagen wurde. Quasi als Pressesprecher sah er das Interview als Chance an, ein falsches Bild der Öffentlichkeit vom Leben als Skin zu korrigieren.
Die von ihm dargestellte soziale Ordnung mit ihren vielfachen Ein- und Ausgrenzungen war ein wichtiger Ausgangspunkt für die Konstruktion der Typen. Aus diesem Grund nimmt die Darstellung seiner Biographie mehr Raum ein als die der anderen ausgewählten Probanden.
In der Darstellung der Biographie von Oskar folge ich zwei Schwerpunkten: Zum einen gehe ich mit Hilfe des Strukturelements der Verlaufskurve[2] auf Oskars Entwicklung hin zur Skinidentität ein. Diese Identität kennzeichne ich als einen biographischen Rettungsanker, der es Oskar ermöglicht, seine Ohnmacht zu überwinden und handlungsfähig zu sein. Ein Kennzeichen dieser Handlungsfähigkeit ist seine Gewalttätigkeit. Zum anderen gehe ich auf die soziale Ordnung in seiner Welt ein, in der sowohl der Nahraum als auch gesellschaftliche Institutionen eine Rolle spielen. Auf der Basis dieser Ordnung werden dann weitere Bedeutungen seiner Gewalt erläutert.

Biographische Darstellung

„eigentlich ne sehr gute Kindheit“ - die Vor-Verlaufskurvenzeit

Oskar ist 1974 in einer Kreisstadt in der Nähe der Großstadt M geboren und hat bis zu seinem 14. Lebensjahr auf dem Dorf A gelebt. Vor allem über die ersten Jahre dieser Zeit gibt er sehr wenig preis. Über die Familiensituation erfahren wir, dass er als bei weitem „jüngstes Kind“ aufgewachsen ist. Sein Bruder ist ca. 6 - 7 Jahre älter, seine Schwester so alt, dass sie nach seiner Aussage zu der Zeit, als er ca. 13 Jahre alt war, schon wie der Bruder verheiratet und ausgezogen war. Erklären lässt sich dieser Umstand dadurch, dass laut seiner Akte, die Geschwister aus der ersten Ehe der Mutter stammen. Ob diese Sonderstellung in der Familie als mit Abstand jüngstes und als einziges leibliches Kind des Vaters eine große Bedeutung auf die Erziehung hatte, wird aus seiner Erzählung nicht eindeutig ersichtlich.
Mit seinem Bruder, der einzigen Person auf die er in diesem Zusammenhang näher eingeht, kann er zum Angeln und Fußball fahren und wird von diesem bei Prügeleien beschützt. Aber

[1] Wie alle anderen Namen auch, so ist Oskar ein Pseudonym. Soziale Daten der realen Person wurden soweit es möglich ist, anonymisiert. Mit ‚' eingerahmte Passagen sind sinngemäß und mit „“ gekennzeichnete Zitate sind wörtlich aus dem Interview übernommen.

[2] Zum Konzept der Verlaufskurve vgl. Schütze (1995): Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. S.130. Verlauskurven beschreiben Phasen, in denen der Betroffene die Situation erleidet. Er kann in die Ereignisse nicht aktiv planerisch eingreifen und erlebt sich den Umständen ausgeliefert und ohnmächtig. Die Verlaufskurve wird meist mit dem Zusammenbruch des Handlungsschemas eingeleitet, in dem die aktive Gestaltung im Vordergrund steht. Am Ende einer Verlaufskurve kann der Wandlungsprozess stehen: es kommt zu nicht aktiv gestalteten Veränderungen, die es ermöglichen, wieder ins Handlungsschema einzutreten.
Dies Konzept wurde allerdings primär an Biographien von Erwachsenen entwickelt. Zu bedenken ist dabei, dass ein Zusammenbruch der Alltags- und Selbstorientierung bei einem Kind oder Jugendlichen eine andere Bedeutung hat. Zur genaueren Definition der hier verwendeten Begriffe vgl. Meyer (2001), die sich intensiv mit der in der Studie angewandten Methode auseinandersetzt.

auch hier macht sich der große Altersunterschied bemerkbar und relativiert die gute Beziehung. So sei es doch klar gewesen, dass er früher nach Hause musste.
Ein etwas unscheinbar wirkender Unterschied bekommt in einem weiteren Zusammenhang eine größere Bedeutung. Zur Schulzeit des Bruders gab es im Dorf noch eine Schule. Dies hatte zur Folge, dass der Bruder „seine Kumpels immer da“ hatte und er diese teilweise noch heute im Dorf besuchen kann. Demgegenüber beschreibt er in seinen sonst sehr knappen Ausführungen mehrmals sein Fahrschülerdasein. Er musste mit einigen anderen Schülern aus dem Dorf in die Kreisstadt zur Schule fahren; die Schule im Dorf gab es nicht mehr.
Hier lernt Oskar die Jungs kennen, mit denen er aktiv etliche Jahre Fußball spielt, zum Angeln (er ist Mitglied im Verein) geht, zeltet und Partys und Geburtstage feiert. Auf dem Dorf kennt er auch einige Kumpels, bei denen er schlafen kann und die auch mal bei ihm schlafen können. Diese Zeit, in der es „fast nie Streit“ gab, charakterisiert er mit diesen Aktivitäten als „gute Zeit“.
Die Betonung des Fahrschülerdaseins weist dennoch auf die schwierig erlebten Umstände hin: Das Dorf bedeutet für ihn keine Idylle, aber doch einen überschaubaren Rahmen, der in seiner Ordnung auch für Geborgenheit steht. Hier zeigt sich zum ersten Mal wie wichtig für ihn der Zusammenhang zwischen Ort und sozialen Beziehungen ist. Sein Bruder, der im Dorf zur Schule gehen konnte, also voll in diesen Ort integriert ist, kann jetzt weggehen und wiederkommen und trifft dort immer noch seine Kumpels an. Er dagegen musste sich nach dem Kindergarten teilweise aus dem gewohnten Rahmen des Dorfes heraus begeben und sich an einem anderen Ort neue Freunde suchen.
Die Bedrohlichkeit, die für ihn mit einem Ortswechsel zusammenhängt, zeigt sich an einer späteren Stelle besonders deutlich als sein Bruder ihm anbietet, zu ihm nach Süddeutschland zu ziehen, um dort zu arbeiten. Er lehnt dies ab mit der Begründung, dass er dann wieder umziehen müsste, „das ist sch schlecht“.

Ohne die Nachfragen hätte Oskar über die Zeit vor der Scheidung nur berichtet, wo er gelebt hat, wie die Familie zusammengesetzt war und dass er Fahrschüler war. Wenn man bedenkt, dass die Zeitspanne von der Geburt bis zur Scheidung (ca. 10 Jahre) ungefähr die Hälfte seines Lebens umfasst, wird deutlich, welch geringe Bedeutung er diesem Abschnitt für seine Biographie zumisst. Er wertet sie dadurch allerdings nicht ab, sondern skizziert vielmehr eine *normale* Zeit, über die nicht viele Worte verloren werden müssen, weil sie für seine jetzige Zeit keine besondere Bedeutung hat. Auf diesem Hintergrundbild hebt sich dann das erste genannte Einzelereignis, die Scheidung besonders stark ab.
So unspezifisch diese Zeit ist, so sehr eignet sie sich als Projektionsfläche: es ist die Zeit vor dem Bruch, die Zeit, in der er bei „meine beiden Eltern“ aufgewachsen ist, viel mit dem Vater unternommen hat und sich mit den Kumpels gut verstand. Es ist in diesem Sinn die heile Zeit, an die es gilt wieder anzuknüpfen.

Scheidung - der Verlaufskurvenbeginn

In Oskars Erzählung gibt es ein Ereignis, das alles in seinem weitern Leben bestimmt: die Scheidung seiner Eltern als er zehn Jahre alt war. Sie ist für ihn ein Einbruch, der von ihm passiv bzw. ohnmächtig erlebt wird und eine Zeit einleitet, die aus seiner Perspektive zu einer Marginalisierung führt, die er erst durch seine Skin- Identität bewältigt. Der persönliche Umbruch geschieht etwa zeitgleich mit der gesellschaftlichen Wende.
Oskar äußert im gesamten Interview nur selten Gefühle. Um so höher muss es bewertet werden, wenn er die Zeit der Scheidung als „*ganz schön schwer*“ bezeichnet, auch wenn er es gleich wieder relativiert, indem er darauf hinweist, dass er nach einem Jahr wieder darüber hinweg war. Man kann m. E. durchaus von einem traumatischen Ereignis sprechen.

Im Zentrum der Scheidung steht für ihn die Entscheidung des Gerichtes, das Sorgerecht über seine Person der Mutter und nicht dem Vater zuzusprechen, obwohl er lieber zum Vater wollte. Er spricht nicht über den Prozess, der zur Scheidung führte, erwähnt keine Gründe, z.B. Streitereien der Eltern. Auch die jeweiligen Interessen der Eltern bleiben unerwähnt. So ist völlig unklar, ob der Vater überhaupt das Sorgerecht haben wollte. Abgesehen davon, dass sich die Eltern scheiden ließen, gibt es nur das Gericht als handelnde Institution an. Dies ist bedeutsam sowohl für seine Beziehung zu seinen Eltern, als auch zu dem Gericht als Institution.
Oskar verbindet mit dieser Dreierkonstellation: Oskar, Eltern und Gericht, ein völliges Ohnmachtsgefühl. Er als zehnjähriger Junge, der nach eigenen Angaben das damals nicht verstanden hat, wird gegen seinen Willen in der zerfallenden Familie der Mutter zugesprochen. Die Eltern werden nicht als Akteure erlebt, sondern indirekt ebenfalls in seine Ohnmacht mit einbezogen. Nicht sie entscheiden sich gegen seine Interessen, sondern das Gericht entscheidet und die Eltern verhalten sich entsprechend. So bewahrt er sich beide Elternteile, während die Schmerzen von einer Institution außerhalb der Familie verursacht werden.

Das *Zusammensein* hat spätestens seit dieser Zeit in mehrfacher Hinsicht eine zentrale Bedeutung. Zum einen *Zusammensein* als Gegensatz zum getrennt und allein sein: Durch die Scheidung erlebt Oskar wie schmerzlich es ist, aus einem Zusammenhang herausgerissen zu werden; er erlebt was es bedeutet, wenn sich eine Einheit, ein Ganzes auflöst, wenn ein wesentlicher Teil dieses Ganzen nicht mehr im normalen Rahmen zur Verfügung steht, was im nachhinein auch zu einer gewissen Verklärung führt.
In der Angabe des Grundes, warum er lieber zum Vater wollte, wird noch ein weiterer Aspekt dieses Begriffs deutlich: Der Vater ist derjenige, der viel mit ihm *zusammen gemacht* hat, wobei er sich v.a. auf zum Fußball und Angeln gehen bezieht. Ob dies die tatsächlichen Gründe für seine Präferenz für den Vater waren, lässt sich hier nicht klären. Deutlich wird nur, dass er *zusammen machen* eindeutig mit dem männlichen Elternteil verbindet. Demgegenüber werden der Mutter Tugenden, wie das sich kümmern und sich sorgen zugeschrieben. Inwieweit der Verlust des Bruders, der zweiten männlichen Bezugsperson in der Familie, mit dem er auch „viel zusammengemacht“ hat, hier von Bedeutung ist, kann nur vermutet werden. Es kann aber angenommen werden, dass dieser evtl. mit dem Erreichen der Volljährigkeit ebenfalls zu dieser Zeit die Familie verließ. Diese Einschätzung wird bestärkt durch die Aussage von Oskar, dass seine Geschwister ca. 3 Jahre nach der Scheidung schon verheiratet waren und ihr eigenes Heim hatten.
Das Zusammentreffen von einerseits dem Empfinden einer schweren Zeit und andererseits dem Verlust des Zusammenseins machen dieses Zusammensein, was eng mit seinem Männlichkeitsbild in Beziehung steht, zum entscheidenden Kriterium für ein gutes Leben.
In dem Maße, wie er belegen kann, dass er sein Auskommen hat, aber vor allem nicht allein ist, sondern etwas mit anderen (Jungen) zusammen macht, kann er von einem guten Leben sprechen, trotz aller widrigen Umstände.

Herausbildung der zwei Welten - der Verlauf

Zwischen der Scheidung und der entwickelten Skinidentität liegen ca. 5 - 6 Jahre. In diese Zeit fällt das Ende der Schulzeit. Der Umzug vom Dorf A in die Stadt M fand wahrscheinlich im selben Jahr statt, was aber aus den Aussagen nicht eindeutig abgeleitet werden kann. Teilweise entsteht auch der Eindruck, dass der Umzug kurz nach der Scheidung erfolgte und nicht erst 3 - 4 Jahre später.
In diesen 5 - 6 Jahren bilden sich für Oskar auf der Basis der zerbrochenen heilen Welt zwei neue Welten. Dieser Prozess kann grob in zwei Phasen unterteilt werden, wobei 1988 als

Zeitpunkt des Umzugs den Phasenübergang markiert. Aufgrund des oben erwähnten Eindrucks kann über die Phase 2 einiges mehr gesagt werden.
Oskar bleibt nach der Scheidung bei seiner Mutter wohnen und der Vater zieht im Dorf in eine andere Wohnung. Ob er evtl. zu einer anderen Frau zieht bleibt unerwähnt. Bis auf eine Schwester, die in der Nähe wohnen bleibt, ziehen alle anderen Geschwister in Großstädte in die alten Bundesländer. Oskar bleibt also als einziges Kind mit seiner Mutter, zu der er nicht wollte, im Familiensitz zurück.
Im Folgenden differenziert er seine Beziehung zu den Eltern und spricht gesondert von seiner Beziehung zur Mutter bzw. zum Vater. Der Vater wird wiederum für das Zusammenmachen in Verbindung gebracht, während die Mutter für eine „strenge“ Erziehung steht, die für ihn Ausdruck darin fand, dass er noch nicht das durfte, was andere in seinem Alter durften. Es ist anzunehmen, dass ein Wochenendbesuchsrecht vereinbart wurde, was dazu führte, dass die Trennung für ihn nicht als eine absolute auch räumliche, sondern als eine Trennung zwischen den Lebensbereichen Alltag - Freizeit erlebt wurde. Die strenge Erziehung der Mutter bezog sich auf seine Unternehmungen mit seinen damaligen Freunden.
Auch wenn er noch keine ausgefeilte Position zur Schule und anderen staatlichen Institutionen hatte, so zählte er sich schon damals zu einer Freundesgruppe, die dazu auf Distanz ging: „grad Rasenharken oder so’ne Pisse oder was wes ich, ob Fahnenappell oder so, ach wir hatten überhaupt ken Bock“. Er hätte „ganz andere Sorgen im Kopf“ gehabt und sich „durch die ganze Scheiße“ öfter geprügelt. Wie bei seinen Freunden verband ihn wenig Positives mit der Schule: er stellt sich selbst als nicht so guten Schüler dar und erzählt vom Schwänzen. In der 8. Klasse verließ Oskar die Schule.

Die Mutter kann auf Dauer das Haus nicht halten und muss mit Oskar in die Großstadt ziehen. Durch diesen Umzug wird er wieder aus einem Zusammenhang gerissen. Außerdem verschärft sich durch die räumliche Entfernung die Trennung zwischen den Bereichen des Vaters und der Mutter und zwischen Wochenende und Woche.
Gleichzeitig bekommen die beiden Seiten eine andere Bedeutung. Die Welt des Vaters ist nicht mehr nur die der Wochenendfreizeitunternehmungen, sondern wird erweitert ganz allgemein durch das Dorfleben. Zu dieser Welt gehören so auch die Dorfkumpels, die vorher zu keiner spezifischen Welt gehörten: Die Kumpels werden zu Dorfkumpels. Am Wochenende begibt sich Oskar in die Welt des Dorfes, zu der auch die Kumpels und der Vater gehören.
Auf der anderen Seite entwickelt sich die Welt der Stadt, zu der auch seine Mutter gehört. Diese Welt nimmt schon rein zeitlich den größten Teil seines damaligen Lebens ein, was deren Bedeutung ständig steigen lässt. Auch diese Welt lässt sich nicht mehr mit der strengen Erziehung durch die Mutter umschreiben, sie umfasst wesentlich mehr Lebensbereiche und Erfahrungen. Hier beginnt er seine Berufsausbildung und vor allem bildet sich auch hier ein Freizeitleben aus, in dem er mit neuen Leuten zusammentrifft. Im Zentrum dabei stehen die neuen Kumpels, die Stadtkumpels, die Skins. Diese Freizeit gestaltet sich räumlich, zeitlich und auf die Personen bezogen unabhängig von der Dorf - Welt.

Oskar entwickelt sich so zeitweise zu einem Wandler zwischen zwei Welten. Um nicht auf Dauer in diesen zerrissenen Zustand weiterzuleben, muss er sie entweder integrieren oder sich von einer Welt trennen.
Die alten Freunde im Dorf können die Konkurrenz nicht bestehen. Es kommt zu einer gleichzeitigen Aufwertung des Lebens mit den Skins und einer Abwertung der Dorfkumpels. Während er die Dorfkumpels noch in der ersten Phase zu einer Gruppe zählte, die sich den äußeren Anforderungen nicht anpassten, so charakterisiert er sie jetzt abschätzig als „allerdings ganz normale Leute“. Für die neue Bewertung dieser Personen macht er allerdings nicht seine neue Perspektive verantwortlich, sondern begründet sie mit Veränderungen, die er bei den

jeweiligen Personen festgestellt hat. Sie werden ‚spießerisch' und geben ihm somit die Berechtigung, sich weg von ihnen und hin zu den Skins zu orientieren. Die Skins erscheinen so als die Kumpels, die den alten Weg fortsetzen, während die Dorfkumpels sich von diesem verabschieden. Das *Anderssein* wird nun endgültig positiv gewertet.
Nach seinen Angaben hat er auf dem Dorf nur noch zwei, drei Leute, mit denen er sich versteht. In der Stadt lernt er demgegenüber immer mehr kennen, bei denen er sich wohl fühlt und mit denen er viel zusammen macht. Während die Personen und der Ort aufgrund äußerer Bedingungen ausgetauscht wurden, konnte der zentrale Inhalt der Beziehungen doch beibehalten werden und so für Kontinuität in seinem Leben sorgen.
Mit den Dorfkumpels verliert auch der Vater die zentrale Bedeutung für das Zusammensein. Die Aktivitäten mit ihm treten immer mehr in den Schatten der Unternehmungen mit den Skins. Diese Phase umfasst also einen Entfremdungsprozess von der Dorfwelt, insbesondere von den dortigen Freunden, aber auch vom Vater. Die Ablösung ist aber kein von ihm gesteuerter Prozess, sondern ergibt sich aus den von ihm als negativ und nicht steuerbar erlebten Umständen. Wenn man zu dieser Zeit überhaupt von einem aktiven Part bei Oskar sprechen kann, so liegt der in der Zuwendung zu den neuen Leuten in M.

Wiedererlangung der Handlungsfähigkeit – das Ende der Verlaufskurve

Mit dem Umzug nach M wird ein Prozess deutlich, der in Oskars Selbstverständnis zu wesentlichen Veränderungen führt. Eingeleitet wird er durch die Konflikte mit der Mutter, die sich zuspitzen und in offene Auseinandersetzungen eskalieren. Das Wesentliche an dieser Krise ist, dass Oskar zum ersten Mal als handelndes Subjekt auftritt. Er beschreibt nicht mehr die widrigen Umstände, sondern stellt sich in den Mittelpunkt der Szene: „Und dann kam die Zeit, da wo ich meinen eigenen Kopf hatte." Die dominierende Erzählstruktur der Verlaufskurve tritt in den Hintergrund. Das sich entwickelnde Handlungsschema kann v.a. als Auflehnung charakterisiert werden, was für seine Altersgruppe (ca.15 Jahre) durchaus nicht verwundert. Es ist eine Auflehnung gegen die erlebte Ohnmacht im Allgemeinen und konkret eine Auflehnung gegen die Mutter, die in engem Zusammenhang mit dieser Ohnmacht steht. Erst in der Distanzierung von der Mutter kann er seinen eigenen Kopf und somit seine Handlungsfähigkeit entwickeln. Die Distanz wird so groß, dass er die Konsequenz zieht und, wie er sagt, für ein halbes Jahr zum Vater zieht, also das vollzieht, was ihm das Gericht verwehrt hat.
Es kommt zwar dennoch wieder zu einer räumlichen Annäherung, aber sein Selbstbild und seine Beziehung zur Mutter haben sich stark verändert. Er konnte teilweise seine Ohnmacht überwinden und aus der gewonnenen Distanz v.a. seine Beziehung zur Mutter reflektieren. Die Annäherung an die Mutter ist somit kein Rückfall in die ohnmächtige Abhängigkeit, sondern ein sich Einlassen auf die Person, die ihm inzwischen wichtig geworden ist. Er sieht jetzt die Mutter mit ihren Problemen, Motiven, Wünschen und mit ihrem Bild seiner Person. Er hat Vertrauen zu ihr gefasst und ist jetzt „zufrieden" mit ihr.

Diese Entwicklung wäre wahrscheinlich nicht möglich gewesen, wenn nicht gleichzeitig die Einsozialisierung in die *Skin Szene* stattgefunden hätte.
Auf den Zusammenhang zwischen räumlicher und sozialer Konstanz wurde schon hingewiesen. Der Umzug bedeutete für Oskar so v.a. einen Verlust der sozialen Kontakte zu seinen alten Kumpels und zum Vater. Es gibt zwar noch einige Treffen am Wochenende, aber darüber hinaus ist Oskar gezwungen, sich für den Alltag neue Freunde zu suchen, mit denen er „was los machen" kann. Diese Freunde müssen nicht nur die Gleichaltrigengruppe ersetzen, sondern auch den Verlust der männlichen Seite in seiner zerbrochenen Familie ausgleichen, so dass wieder ein Ganzes entsteht. Es müssen demzufolge Freunde sein, mit denen er ein

Gemeinschaftsgefühl (zusammensein) und gemeinsame Aktionen (zusammen machen) erleben kann, mit denen er feiern, aber sich auch körperlich ausleben kann (Sport und sich prügeln).
All dies scheinen die Skins, die er im BVJ kennen gelernt hat, zu ermöglichen. Parallel zur Ablösung von den Dorfkumpels und dem Vater gliedert er sich in M in die neue Gruppe ein. Er lernt immer mehr kennen, geht zu ihren Treffpunkten, lernt deren Ideologie und entwickelt so eine ausgeprägte Skin Identität.
Das Trauma der Scheidung wird so für ihn zu einer überwundenen Episode. Indem er sich einen Bereich geschaffen hat, in dem er die verloren gegangenen Anteile leben kann, kann er wieder an die Zeit vor der Scheidung anknüpfen. Seine zwischenzeitlich gewonnene Eigenständigkeit nutzt er somit nicht, um die Individuation weiter zutreiben, sondern um auf einer bewussteren Ebene das alte Leben wieder herzustellen.
Diese Mischung aus Beibehalten alter Bedürfnis- und Verhaltensstrukturen bei gleichzeitiger Weiterentwicklung seiner geistigen Reflexionsarbeit ist charakteristisch für Oskars Auftreten. Die Fixierung an alte Vorstellungen ist der Preis für die Überwindung der Ohnmacht und die Gewinnung seiner Handlungsfähigkeit. Alle anderen Wege würden ihn zwingen, sich intensiv mit seinen Einsamkeits- und Verlustgefühlen auseinander zu setzen. Das Verlaufkurven-potential existiert also weiter, auch wenn er es geschafft hat, die Ohnmacht zurückzudrängen.

Aufstieg zum Sprecher der Skin- Szene – der Wandlungsprozess

Oskar und sein gewalttätiges Verhalten sind nicht zu verstehen, wenn nicht zumindest in groben Zügen die Bedeutung seiner Skin-Identität klar wird. Gerade die enge Verbindung von Ideologie, sozialen Beziehungen und Aktionen ist dabei von besonderer Bedeutung. Im Folgenden werden entsprechende Punkte näher beleuchtet.

Das ganze Interview vermittelte Oskar, dass er was sagen, was richtig stellen will. In den Passagen, in denen seine Person und seine Vergangenheit im Mittelpunkt standen, sprach er meist undeutlich, zog sich zurück und wirkte unsicher. In den Passagen, in denen er seine Meinung kundtat, blühte er regelrecht auf, wirkte bestimmter, ihm wurde wichtig, auch verstanden zu werden, und er sprach demzufolge wesentlich deutlicher. Seine Intention für das Interview war klar: er wollte der Öffentlichkeit aufklären und für die Sache der Skins sprechen. Es war über weite Strecken Öffentlichkeitsarbeit, die er als Experte der Szene machte.
Der Weg Oskars vom verunsicherten Jungen, der in einer neuen Stadt Freunde sucht, bis hin zum selbsternannten Pressesprecher der Szene lässt sich als sog. Wandlungsprozess beschreiben.
Neben der Scheidung kann der Umzug als zweiter Höhepunkt seiner Verlaufskurve angesehen werden. Die auch räumliche Entwurzelung wird offensichtlich und er ist gezwungen in M wieder von vorne anzufangen. Er sucht Kontakte, gerät scheinbar zufällig in die Szene („reingeraten“) und lebt sich langsam ein. Er passt sich äußerlich den Leuten an, geht zu den entsprechenden Discos und lernt so immer mehr Mitglieder der Szene kennen. Dass die neuen Freunde Skins sind, ist in dieser Phase für ihn nicht wesentlich, er sucht „Freunde“, Kumpels und lernt „Leute“ kennen.
Im Vordergrund steht für Oskar also nicht eine Neuorientierung weg von der alten Sinnwelt, sondern gerade das Gegenteil ist ihm wichtig, das Fortsetzen der Vergangenheit an einem anderen Ort mit neuen Leuten. Die Orientierung ist nicht auf zukünftige Ziele gerichtet, vielmehr versucht er sich in seiner als Krise erlebten Verlaufskurve durch Schaffung von Kontinuität zu stabilisieren.

An dieser Stelle ist es sinnvoll kurz auf die Unterscheidung zwischen primärer und sekundärer Sozialisation einzugehen. „Der Mensch wird nicht als Mitglied der Gesellschaft geboren.“[1] Seine Sozialisierung findet grob in zwei Etappen statt: In der ersten bildet sich in Auseinandersetzung mit den primären Sozialisationsinstanzen die ‚Grundwelt'. Diese Welt ist bei einer erfolgreichen Sozialisation „dicht und zweifelsfrei“[2] Sie kann bei Oskar mit der Kategorie des Dorfes gekennzeichnet werden, die er aber nie bruchlos erlebt hat. Schon der Schulbesuch in der Kreisstadt erscheint ihm als Gefahr für diese Einheit. Er hat sie nie richtig einleben können und lebt in dem Bewusstsein, durch äußere Umstände daran gehindert worden zu sein.
Dies steigert sich noch durch die paradoxe Erfahrung der Scheidung: Die ‚zweifelsfreie' Wirklichkeit zerfällt für ihn in zwei Welten. Bevor Oskar eine Vorstellung vom generalisierten Anderen entwickelt hat, wird seine Grundwelt in sich widersprüchlich. Es kommt zu keiner Identifikation mit dieser Welt somit auch zu keiner Ausbildung einer Identität. Vorherrschend ist für ihn vielmehr das Gefühl, nie ganz dazugehört zu haben bzw. sehr viel verloren zu haben.
Darum ist für ihn die sekundäre Sozialisation, also die Herausbildung von ‘Subwelten' auf der Basis verschiedener Rollenerfahrungen ein besonders schmerzlicher Schritt, der nicht seine Identitätsbildung, sondern seine Verunsicherung fördert. Er kann nicht seine Identität modifizieren, sondern muss die verschiedensten Welten ständig koordinieren, ohne eine stabile Basis zu haben. Konstant bleibt die Sehnsucht nach dieser Basis, nach der heilen Grundwelt.
In dieser Situation gerät er in die Welt der Skin Szene. Interessant sind die Skins aufgrund ihres Verhaltens, das dem der alten Kumpels oft ähnlich ist. Im Internalisierungsprozess merkt er, dass altbekannte und neue Verhaltensweisen hier anders interpretiert werden. Auch wenn ihm der Zugang zu dieser Sinnwelt noch verwehrt ist und er somit ihr Handeln nicht versteht, macht er doch als Mitläufer mit und kommt immer mehr in Kontakt mit dem neuen Wissen. Am vorläufigen Ende dieser Entwicklung sieht er sich als Wissenden, der „die ganze Ideologie und die Struktur, den Lebensweg“ verstanden hat.
Er identifiziert sich mit diesem Wissen und hat somit eine Identität als Skin entwickelt. Diese Identität muss für Oskar ein großes erleichterndes ‘Aha - Erlebnis' gewesen sein und bedeutet für ihn einen wesentlichen biographischen Sprung. Er hat jetzt eine Position, die es ihm ermöglicht, seinen Lebensweg einzuordnen, ohne darunter ohnmächtig leiden zu müssen. Die als paradoxe Fallensituation erlebte Scheidung wird zu einem generell bearbeitbaren Ereignis. Er kann jetzt auf der Basis der neuen Sinnwelt, ohne seine Eltern bzw. den Vater angreifen zu müssen, seine Wut auf den äußeren Gegner, den Richter bearbeiten. Er kann diese Wut und Aggression, die in der Ohnmacht nicht gelebt werden konnte, mit der Gruppe in Handlung umsetzen.

Der Wandlungsprozess besteht also darin, dass er, ohne es direkt angegangen zu sein, sich plötzlich in einer Position als Skin wiederfindet, die ihm Möglichkeiten aufzeigt, die er vorher nicht gekannt hat. Dieser biographische Sprung ist aber nicht als Individuationsschub, sondern vielmehr als (regressiver) Sprung in eine neue allumfassende Grundwelt zu verstehen. Sein Vergleich der Skin Szene mit einer Familie ist in diesem Sinn nicht zufällig. Es ist die Basis, von der er aus alle Lebensbereiche interpretiert: Seine Vergangenheit, seine Zukunft, seine sozialen Beziehungen, seine gesellschaftliche Einordnung, seine politische Meinung, seine Geschichtsauffassung usw. All diesen Bereichen tritt er als Skin gegenüber (Kohärenz). Die einzige Ausnahme besteht in seiner differenzierteren Beziehung zur Mutter.
Im Wandlungsprozess kommen demnach zwei Ebenen zusammen, die zu einem positiven Erleben führen: Die ihm verloren gegangene ‚männliche' Ebene der gemeinsamen Aktionen und die Internalisierung der Sinnwelt der Skins, die ihm das Gefühl gibt, sein Leben zu verstehen

[1] Berger (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. S.139ff
[2] Berger (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. S. 146

und seine Handlungen einordnen zu können. Diese beiden Ebenen widersprechen sich nicht, sondern ergänzen sich und erlauben es ihm so, nicht nur entsprechend der Verlaufskurve getrieben zu werden, sondern sich einzuordnen und sein Leben zu strukturieren.
Gerade die ständige Vermischung der narrativen Beschreibung seines Lebens und der eigentheoretischen Erklärung weist auf die große Bedeutung der neuen Welt hin. Sie zeigt aber auch, wie wenig selbstverständlich es für ihn ist, sein Leben zu verstehen. Auch die Betonung ‚jetzt dazuzugehören' zeigt, dass dieser Wandel in seinem Leben, ihm noch sehr präsent ist.
Er selbst gibt an, jetzt vier Jahre in der Szene zu sein, wobei er ca. zwei Jahre als Mitläufer dabei gewesen sei. Es ist durchaus vorstellbar, dass die gewalttätige Straftat ihn in seinem Integrationsprozess ein großes Stück weiterbrachte. Nicht zuletzt durch die Kriminalisierung wurde ihm auch von offizieller Seite seine Handlungen *als Skin* bestätigt. Auch seine Betonung, dass es ihm im Knast gut gehe, deutet darauf hin, dass es sich bei der Straftat um eine Initiationstat handelt, zumindest aber, dass seine Gruppenzugehörigkeit gefestigt und seine Skinidentität gestärkt wurde.
Oskars Identität als Skin ist total. Er erwähnt im Interview keine Lebensbereiche (allenfalls seine Beziehung zur Mutter), die nicht vom Skinsein bestimmt werden[1]. Von seiner Seite unterstützt er diese Tendenz, indem er sein Leben auf die (Freizeit-) Bereiche reduziert, in denen ein ausgeprägtes Skinsein möglich ist. So bricht er die Lehre ab und reduziert seine Nicht-Skin Kontakte. Von außen wird diese Tendenz durch die Inhaftierung in extremer Weise gefördert. So festigt sich diese Identität in der Interaktion zwischen ihm und seiner (gesellschaftlichen) Umwelt.

Skin sein wird gleichbedeutend mit Oskars Vorstellung von einem ‚guten Leben', für das hauptsächlich zwei Aspekte wichtig sind: Zum einen muss er sein ‚Auskommen' haben, er muss materiell versorgt sein. Da er selber nicht arbeitet (laut der Akte hat er eine angefangene Lehre als Koch abgebrochen) bedeutet dies, dass jemand da sein muss, der sich um ihn kümmert. Dies hat in seinem Leben seine Mutter übernommen. Auch wenn die Beziehung zu ihr häufig konflikthaft ist, so bestand nie ein Zweifel daran, dass sie sich um ihn kümmert, ihn versorgt. Neben dem eher weiblich belegten Aspekt der Versorgung gehört zum ‚guten Leben' der eindeutig männliche Aspekt der Gemeinschaft und der gemeinsamen Aktion. Die langsame Integration in die Skinszene gleicht das durch die Scheidung entstandene Defizit wieder aus. So zeichnet Oskar einen Spannungsbogen von dem alten guten Leben im Dorf hin zum guten Leben in der Stadt.

Skinsein – die neu gewonnene Identität

Die Skin-Identität ist im Wesentlichen als Gruppenidentität zu verstehen, d.h. nicht Oskar ist das Subjekt, sondern die Gruppe, die Szene, mit der in der Darstellung verschmilzt. Aussagen, die er über sich als Person und seine individuellen Beziehungen macht, trifft er selten unabhängig von dieser Gruppenidentität. Seine Schilderung seiner persönlichen Distanzierung von den Dorfkumpels z.B., oder auch der Behandlung, die er individuell vor Gericht erfahren hat, ist stark geprägt von einer Argumentation auf der Basis der Skin-Ideologie. Offensichtlich vermitteln Gruppe und Identität Oskar ein hohes Maß an Halt und Sicherheit. Seine Ängste richten sich demzufolge weniger auf eine weitere Stigmatisierung, bzw. gesellschaftliche

[1] Hacker beschreibt in seiner psychoanalytischen Faschismustheorie in dem Kapitel: „Das Ich im Dienste der Regression" einen Zusammenhang, der gut auf Oskar anwendbar ist: „Unter der Voraussetzung, dass sich die klassischen Persönlichkeitsinstanzen nicht mehr oder zumindest nicht mehr in so ausgeprägter Weise formen, kann im Sinne der Identitätssuche und Identitätsfindung eine frühzeitige Identifikation des noch unreifen Individuums mit einer zum Ich-Ideal erhobenen Gruppe, Person oder Idee erfolgen; das bringt euphorisch-ozeanische Gruppengefühle, partizipatorische Teilnahme mit Empfindungen der Zugehörigkeit und Geborgenheit hervor." Hacker (1990): Das Faschismus Syndrom. S.95

Ausgrenzung, als vielmehr auf die Gefahr, aus dem Zusammenhang der Szene herausgerissen zu werden. Dies hätte fatale Folgen für seine Identität und seine Handlungsfähigkeit.

Ein wichtiger Bestandteil für seine Identität ist sein ausgeprägtes kognitives Modell und sein aufeinander abgestimmtes Wissen. So unterscheidet Oskar zwischen der Zeit „bevor man wusste, was man getan hat“ und eben der Zeit als Skin, als er die „ganze Ideologie“ begriffen hat. Für die große Bedeutung dieses Bereiches gibt es zwei wesentliche Argumente. Zum einen ist sie als ein Versuch zu verstehen, die Verlaufskurve selbst und den damit einhergehenden Orientierungsverlust theoretisch zu bearbeiten. Die eigene Biographie wird als problematisch aufgefasst und es ist wichtig, dieses Problem zu verstehen, es einzuordnen.
Schütze drückt das so aus: „Die Erfahrung der totalen Handlungsunfähigkeit, Fremdheit sich selbst gegenüber und Weltentzweiung zwingt den Betroffenen zu radikal neuen Definitionen der Lebenssituation; diese Definitionen weisen die Dimensionen der Erklärung der Bedingungen des Erleidensprozesses (z.B. durch Erkenntnis des Verlaufskurvenpotentials), der moralischen Einschätzung (Ablehnung, Anklage, Annahme, Rechtfertigung usw. des Erleidens) und der Ausbuchstabierung der Auswirkungen des Erleidensprozesses für die bisherige, gegenwärtige und zukünftige Lebensführung auf.“[1] Oskar muss sich nicht nur klar machen, warum er sich wie verhält bzw. warum was mit ihm geschieht, er muss sich auch klar machen, warum er bis jetzt nicht wusste, was mit ihm geschah, warum er orientierungslos war und nicht handlungsfähig.
Neben diesem Grund, der eher in der eigenen Identitätsbildung liegt, sprechen Berger und Luckmann von einem weiteren in diesem Zusammenhang wichtigen Aspekt: von der „theoretischen Konstruktion als Stütze für Sinnwelten“. „Besondere Maßnahmen zur Erhaltung von Sinnwelten werden nötig, wenn eine symbolische Sinnwelt *zum Problem* wird.“ [2] Die für Oskar zentralen Aspekte seiner Identität werden von der ‚offiziellen’ Wirklichkeit der Gesellschaft massiv in Frage gestellt und problematisiert. Seine theoretischen Konstruktionen sind demnach nicht nur nach innen auf seine persönliche Identität gerichtet, sondern auch eine Reaktion auf den Legimitationsdruck von außen.

Die Zeit vor dem Skinsein, also auch vor den theoretischen Konstruktionen, ist bei Oskar geprägt von einer brüchigen Grundwelt, in der er sich oft außen vor oder zumindest abgesondert fühlt oder der er verständnislos gegenübersteht. Wie er selbst sagt, wird ihm ungefähr seit dem Umzug das Nachdenken, also die Entwicklung der kognitiven Seite immer wichtiger. Er lernt Fragen zu stellen und Antworten zu formulieren, was sich u.a. im „eigenen Kopf“ und der Krise mit der Mutter äußert. Die Sinnwelt der Skins ist hierfür der wesentliche Bezugrahmen. Er fühlt sich in dieser Welt aufgehoben, erlebt aber den ständigen Legitimationsdruck, dem diese Welt als Ganzes ausgesetzt ist. Er kann diese Sinnwelt also nicht in fragloser Gewissheit naiv bewohnen, sondern muss sie reflektieren, um sie vor der eigenen und äußeren Infragestellung, z.B. durch die Mutter bestehen lassen zu können.
Dies gilt umso mehr, als diese Welt für ihn nicht eine Subwelt unter vielen, sondern seine neue umfassende (Grund-) Welt darstellt. Wie bereits dargestellt, führen Oskars Lebenserfahrungen nicht zum reflektierten Umgang mit mehreren Subwelten, sondern zur Internalisierung einer umfassenden Sinnwelt, die so gezwungen ist, alle Widersprüche in seinem Leben zu eliminieren. Die inneren Widersprüche werden so als äußere Konflikte zwischen sich und anderen Personen bzw. Institutionen bearbeitet. Indem er seine Probleme nach außen lenkt, kann er eindeutiger mit ihnen umgehen, ohne sich tatsächlich mit ihnen auseinandersetzen zu müssen. Als Beispiel kann hier erneut die bereits dargestellte Projektion des Trennungsschmerzes bei der Scheidung der Eltern auf die Institution Gericht dienen.

---

[1] Schütze (1995): Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. S.130
[2] Berger (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. S.112ff

Neben der allgemeinen Bedeutung der Ideologie für die gewonnene Identität ist natürlich auch der Inhalt des Gebäudes wichtig. Warum vertritt Oskar eine *rechtsextreme* Ideologie? Die Antwort auf diese Frage ist nicht zu trennen von der Integration in die entsprechende Gruppe. Er hätte wahrscheinlich nicht diese Ideologie angenommen, wenn er sie nicht durch eine Gruppe mit entsprechender Struktur vermittelt bekommen hätte. Aufgrund seiner sich entwickelnden kognitiven Seite und den oben erwähnten Aspekten wäre es aber auch nicht möglich gewesen, sich in eine Gruppe zu integrieren, die keine Antworten auf seine Identitätsfragen geben kann. Identitätsbildung und Integration bilden wie rechte Ideologie und Gruppenstruktur eine dialektische Einheit. Wie auch die Gruppenstruktur bestimmten Bedürfnissen gerecht werden musste (z.B. die männliche Seite des ‚zusammen machens'), so musste auch die Ideologie bestimmten Kriterien (z.B. Externalisierungsmöglichkeiten) gerecht werden, ohne unbedingt rechtsextrem zu sein zu müssen.

Die Außenseiterposition als Mitglied der rechten Szene schreckt Oskar nicht. Sie entspricht seiner durchgängigen biographischen Erfahrung, nicht zu den normalen Jugendlichen, die gut in der Schule waren und bei der FDJ mitgemacht hatten, dazuzugehören. Dennoch nimmt die Integration in eine Gruppe, in der er aufgehen kann einen zentralen Stellenwert in seiner Biographie ein. Sein Ziel ist ja gerade nicht die Individuation. Dieser individuellen Struktur kommt die Struktur der rechten Szene entgegen.
Hacker beschreibt diesen Zusammenhang folgendermaßen: Aufgrund der empfundenen Vereinzelungsangst und Verantwortungsfurcht wird das „möglichst schnelle Aufgehen in einem größeren, vorgeblich schützenden und sinngebenden Ganzen zum überwältigenden Bedürfnis."[1] Entsprechend erfüllt die rechtsextreme Ideologie Oskars Bedürfnis nach einer allumfassenden Sinnwelt, nach Kontinuität und Kohärenz. Gerade die beschriebene Deckung von sozialen Beziehungen und Ideologie definiert wesentlich die Skin-Identität.

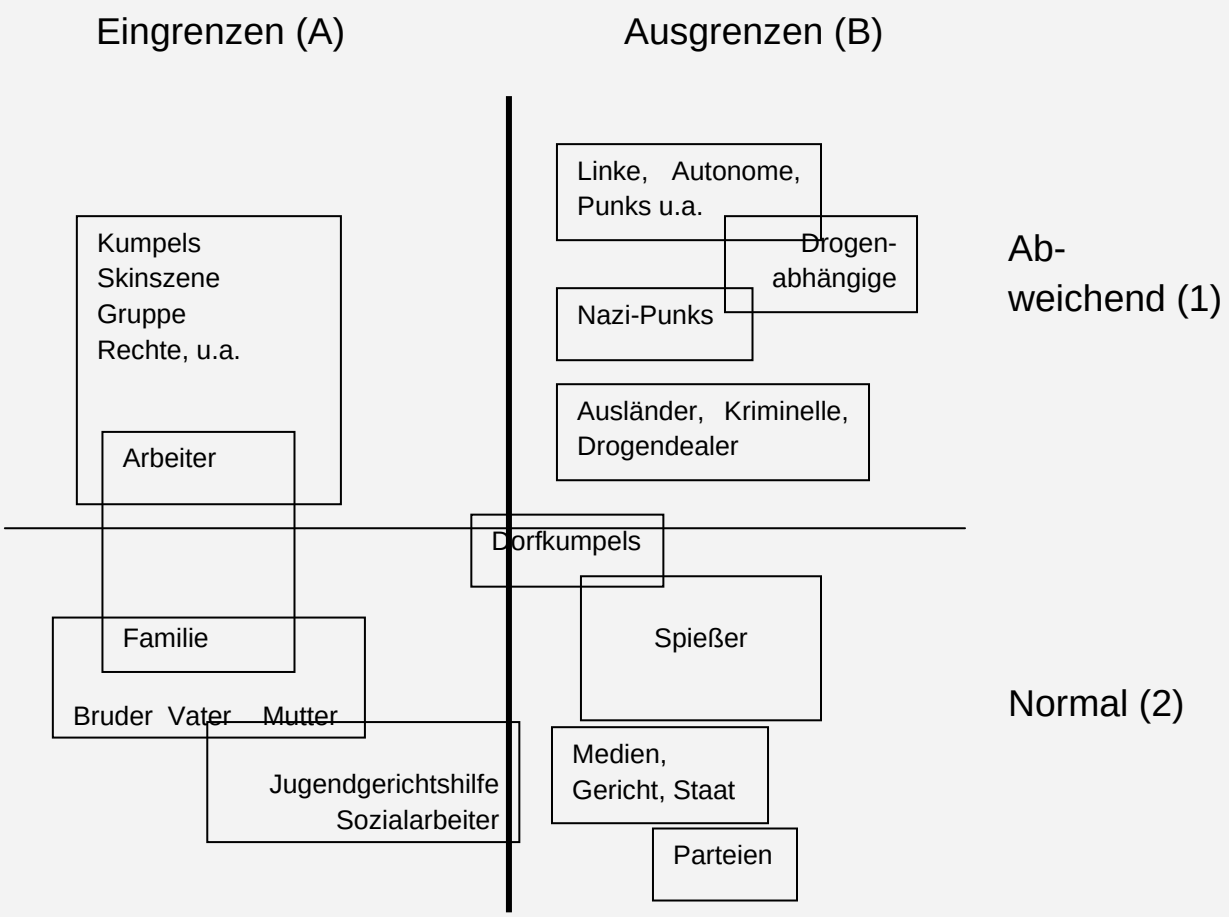
Soziale Verortung

Für das Thema dieser Arbeit ist beim Interview mit Oskar vor allem seine soziale Verortung interessant, seine Untergliederung der Gesellschaft mit den entsprechenden Ein- und Ausgrenzungen. Es darf bei der Analyse nicht vergessen werden, dass es sich bei Oskar v.a. um einen Jugendlichen handelt, der wie alle anderen in diesem Alter vor der Aufgabe steht, sich in die bestehende Gesellschaft der Erwachsenen einzuordnen. Auch das Abgrenzen von vielen bestehenden Werten, Normen und vorgezeichneten Lebensentwürfen ist nichts Außergewöhnliches.
Besonders ist aber, dass die Fronten klarer abgesteckt sind. Er hat nicht nur eine Theorie über seinen Lebensweg, sondern auch eine Gesellschaftstheorie und ein umfassendes Bild der abzulehnenden Gesellschaft. Ihm ist dabei bewusst, dass diese wiederum ein eindeutiges Bild von Oskar dem Abweichler hat. Breite, vor allem argumentative Teile des Interviews haben diese Grenze zwischen sich und der Normalität zum Thema. Die angenommene Skinideologie und die konkreten eigenen Erfahrungen vermischen sich dabei zu einem Bild, dass trotz des einfachen Freund – Feind Schemas eher widersprüchlich und verwirrend wirkt. Auf dem Hintergrund der bis hierhin analysierten Biographie kann aber eine grobe Ordnung in seine Kategorien gebracht werden, die in folgender Grafik (zusammengefasst wird.
Im Laufe des Interviews tauchen verschiedene Kategorien auf, die jeweils soziale Beziehungen markieren: Kumpels, Arbeiter, Familie, Medien, Parteien, Linke usw. Diese Kategorien benennen Beziehungen im Nahraum, zu Institutionen usw. Sie können relativ eindeutig in ein Freund - Feindschema untergliedert werden, also Beziehungen, die Oskar positiv bewertet, die

[1] Hacker (1990): Das Faschismus Syndrom. S. 82

zu ihm gehören (eingrenzen (A)) und auf der anderen Seite Beziehungen zu Personen und Institutionen von denen er sich abgrenzt (B). Es fällt aber auf, dass er trotz dieser einfachen Aufteilung vor allem die abgrenzenden Beziehungen durchaus differenziert. So hat er ein anderes Verhältnis zu 'Spießern' als zu den 'Linken' und zu diesen wiederum ein anderes Verhältnis als zu den Kriminellen. Aus dem, wie er mit den entsprechenden Kategorien umgeht, lassen sich grob zwei Bereiche unterscheiden: einmal den Bereich, der von ihm als Normalität der Gesellschaft (2) erlebt wird und einmal den Bereich, der davon abweicht (1). Diese zweite Einteilung ist insofern problematisch als sie eine zweite Perspektive mit einbringt, nämlich die Kategorien der Normalität und Abweichung, also eine Ein- und Ausgrenzung die *die* Gesellschaft durchführt. So problematisch dies auf den ersten Blick ist, so gut spiegelt dieses Ein- und Ausgrenzen aus verschiedenen Perspektiven gerade Oskars Situation und Spannungsverhältnisse wider. In der Grafik werden die Kategorien mit ähnlichen Merkmalen gebündelt und im Koordinatenkreuz eingeordnet. Mit Bezug auf dieses Koordinatenkreuz greife ich einzelne Zusammenhänge heraus und beschreibe sie kurz.

Oskars soziale Verortung



Eingrenzen/ Abweichend (Feld: A1)

Oskar verortet sich eindeutig in der Skinszene. Im Gegensatz zur von Bohnsack herausgearbeiteten ‚episodialen Schicksalsgemeinschaft' bei den Hools[1] auf der Basis gemeinsamer Aktionen, ist Oskars Gemeinschaft nicht episodial. Diese Szene ist für ihn die Gemeinschaft, die seine Identität bestimmt. Sie ist entsprechend positiv besetzt (A). Gleichzeitig ist ihm klar, dass die Normalität der Gesellschaft diese Szene als abweichend (1) betrachtet. Diese Mischung bestimmt seine soziale Einordnung (A1).
Clarke hat dies schon ausführlich in den siebziger Jahren analysiert. Um mit dem „Gefühl des Ausgeschlossenseins"[2] zu Recht zu kommen, greifen die Skinheads auf traditionelle Vorstellungen von Solidarität und Arbeiter-Gemeinschaft zurück. Laut Clarke fehlen aber die realen Grundlagen für so eine Gemeinschaft. Demzufolge benutzen sie „eine Vorstellung von Gemeinschaft als Grundlage ihres Stils." Auch bei Oskar sticht dieser Zusammenhang ins Auge: er ist nicht nur Skin, sondern auch Arbeiter, also jemand, der für sein Unterhalt arbeitet bzw. nicht aus Eigennutz klaut. Er schafft so nicht nur eine Kontinuität in seiner Lebenszeit, sondern kann sich als Klassenkämpfer auch weit darüber hinaus einordnen. Er nimmt als Teil dieser Gemeinschaft Anteil an einer langen Tradition. Im Kern steht das Skinsein. Die anderen Kategorien stehen aber nicht in Konkurrenz zu dieser Kategorie, sondern beleuchten bestimmte Aspekte der einen Gemeinschaft.
In seinen Erzählungen an uns als Außenstehende nennt er keinerlei Konflikte innerhalb der Gemeinschaft. Signifikante Andere spielen im Interview in Bezug auf seine Gemeinschaft keine Rolle. So spricht er nicht einmal von einer Einzelperson, sondern immer nur von der ‚Szene' oder den ‚Rechten'. Während andere Gefängnisinsassen von Kämpfen in der Stationshierarchie berichteten, ist für Oskar wichtig, dass er hier Teil der rechten Szene ist. Nicht das Gefängnis ist für ihn das größte Übel, sondern die Gefahr, aus der Gruppe ausgeschlossen oder herausgerissen zu werden. Seine Perspektive ist die der Gruppe. Im Sinne von Goffman ist Oskar ein ausgeprägter Vertreter der ‚In-Group' Ausrichtung[3]. Die Grenze der Gruppe ist die Grenze, die seine Beziehung zu anderen Personen und Institutionen bestimmt. Sein Leben ist bestimmt von dem, wie man als Skin lebt: sein normatives Gebäude, sein Aussehen und sein Verhalten sind bestimmt vom ehrenvollen Kodex der Skinheads. Grundlage dieser Gemeinschaft ist das Zusammensein und Zusammenmachen. Gerade diesen Zusammenhang zwischen Gemeinschaft und gemeinsamer Action wurde von Bohnsack unter dem Stichwort der ‚habituellen Übereinstimmung' ausführlich analysiert[4]. Weil die Bedeutung der Gemeinschaft für stark gruppenorientierte Jugendliche in der Literatur ausgiebig behandelt wird, gehe ich hier nicht näher darauf ein.

Eingrenzen/ Normal (Feld: A2)

Wie zu Feld A1 so hat Oskar auch zu den Personen in Feld A2 eine positive Beziehung. Im Gegensatz zu allen anderen Feldern spricht er hier von Einzelpersonen und im Gegensatz zu Feld A1 handelt es sich dabei um Personen, die er als in die gesellschaftliche Normalität integriert ansieht. Im Kern dieses Feldes stehen seine Familienmitglieder und hier insbesondere

[1] Vgl. Bohnsack (1995): Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe. S. 25ff
[2] Clarke (1981b): Die Skinheads und die magische Rückgewinnung der Gemeinschaft. S.171; vgl. auch Clarke (1981c): Stil; vgl. kritisch zu Clarkes Vorstellung der ‚magischen Lösung' Bohnsack (1995): Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe. S.18; ebenso Bohnsack (1995a): ‚Auf der Suche nach habitueller Übereinstimmung'. S.270/271
[3] Vgl. Goffman (1975): Stigma., S. 140ff
[4] Vgl. Bohnsack (1995): Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe.

seine Mutter. Über die gemeinsame Zugehörigkeit seiner Familie und seiner jetzigen Szene zur Arbeiterschaft gibt es sogar eine Schnittmenge zwischen beiden Feldern.
Darüber hinaus finden hier quasi als Verlängerung der mütterlichen Fürsorge Jugendgerichtshilfe und Sozialarbeiter Platz. Beide arbeiten mit der Mutter zusammen, kümmern sich um Oskar und seine Zukunft. Ihnen begegnet er aber nicht völlig vertrauensvoll. In diesem Bereich zählt primär die persönliche Beziehung, die ihm ansonsten so wichtige gesellschaftstheoretische Positionierung ist sekundär.
Kompliziert wird seine Beziehung z.B. zur Mutter dann, wenn sie sich auf seine Identität und Verortung bezieht. Die Mutter ist eindeutig in der Normalität verortet und entwickelt mit der Jugendgerichtshilfe zusammen Strategien, Oskar von seiner Skinidentität abzubringen und ihn ebenfalls in der Normalität zu integrieren. Dies bringt Oskar in Schwierigkeiten. Sowohl seine Beziehung zur Mutter, als auch seine Skinidentität ist ihm sehr wichtig. Er möchte seine emotionale Bindung an die Mutter nicht verlieren, kann aber auch nicht auf seine Identität verzichten.
Nach der schweren Krise und den Streitereien scheinen sie sich aber auf eine Art friedlicher Koexistenz geeinigt zu haben. Oskar versteht die Mutter mit ihren Sorgen und Wünschen bezüglich seiner Person. Er nimmt sie ernst, erlebt sie aber als zur Mutter gehörig und kann sich selbst davon distanzieren. Auf der anderen Seite erlebt er die Mutter als loyal. Wohl wissend, dass sie sein Skinsein ablehnt, sieht er die Parteinahme für seine Person vor Gericht.

Ausgrenzen/ Normal (Feld: B2)

Neben der positiven Kennzeichnung seiner Welt in Feld A1 ist die Abgrenzung zu den Feldern in Bereich B besonders wichtig. Dies gilt insbesondere zum Verständnis seiner Gewalttätigkeit, als auch zur Einordnung seiner Biographie als Beispiel für den Äußeren Konflikt.

Das oben angedeutete komplizierte Verhältnis zwischen den unterschiedlichen Perspektiven der Abgrenzung kommt in dem Verhältnis zwischen den extremen Positionen (A1) und (B2) voll zum tragen. Es ist für Oskar sehr ambivalent und kann nur als Spannungsverhältnis wiedergegeben werden.
Um diese Beziehung zu verstehen, ist es unerlässlich, auf die Doppelbödigkeit von B2 einzugehen. Oskar sieht sich hier mit zwei überlagernden Ebenen konfrontiert. Auf der unteren sind die Normalen, wie sie *eigentlich* sind. Gäbe es nur diese Ebene, wäre eine Grenze zwischen den Skins und der Normalität überflüssig. Auf dieser Ebene sind sie gleich. Es gäbe eine große handlungsfähige Gemeinschaft, zu der auch Oskar als Skin gehören würde.
Über diese Ebene hat sich aber eine zweite gelegt, die die erste pervertiert. Auf diese Weise wird das gute Leben in der Normalität verhindert. Diese zweite Ebene zwingt die Skins dazu, sich von der Normalität zu distanzieren. Gleichzeitig ist diese Ebene dafür verantwortlich, dass die Skins von der Normalität ausgegrenzt und diskriminiert werden. Die Grenze und der Konflikt zwischen den Skins und der Normalität der Gesellschaft ist in dieser Ebene begründet.
Entsprechend dieser Doppelbödigkeit ist Oskars Verhältnis zu B2 ambivalent. Prinzipiell fühlt er sich zu diesem Bereich hingezogen. Gleichzeitig muss er darauf achten, nicht wie diese Menschen zu pervertieren, sondern authentisch zu bleiben. Die Authentizität, also die Einheit von den eigentlichen Bedürfnissen und dem entsprechenden Handeln[1], kann er nur in der abgegrenzten Gruppe verwirklichen. Nur hier kann er „mit sich ins Reine“[2] kommen.
Mit dem Wissen um diese Konstellation bekommen die Ausgrenzungserfahrungen der frühen Kindheit, sein Gefühl, nie ganz dazuzugehören einen positiven Sinn. Er kann so sein Desinteresse an Schule und FDJ als Ausdruck seines Festhaltens an der *eigentlichen* Lebensweise

[1] Vgl. Abschnitt ‚Die emotionale Pest im Gegensatz zum Neurotiker' S.270
[2] Goffman (1975): Stigma. S.153

interpretieren. Nicht er entwickelt sich immer weiter zum negativen und wird deshalb ausgegrenzt, sondern die Gesellschaft entfernt sich immer mehr von ihrem Kern. Die abweichende Position entspricht so der wahren Position der Gesellschaft. So kommt es zur paradoxen Wahrnehmung, dass die Skins zu Recht außerhalb der (pervertierten) Gesellschaft stehen und zur selben Zeit den Kern der (eigentlichen) Gesellschaft repräsentieren.
Oskar nimmt nicht nur eine Position außerhalb der Normalität ein, sondern setzt sich intensiv mit dieser Normalität auseinander. Die Skins sind somit sowohl die wahren Kämpfer für und gegen die Gesellschaft und werden für diese Kämpfe von der Gesellschaft ausgegrenzt.
Für Oskar ist der ‚Spießer' der Inbegriff der Doppelbödigkeit. Trotz anderer eigentlicher Interessen agiert er ausschließlich auf der pervertierten Ebene. Sie leben den von der Gesellschaft vorgelegten leichten Lebensweg. Es besteht somit ständig die Gefahr, durch Anpassung an die Gesellschaft, ebenfalls diesen Weg zu gehen, also im negativen Sinn normal zu werden. Nicht-Spießer sein ist in diesem Sinn mit einem gewissen Aufwand verbunden. Die, die keinen Rückhalt in einer Szene haben, stürzen ins Spießertum ab. Spießer sind die Personen, die, seinen Idealen (von Männlichkeit) widersprechend, sich gehen lassen, nur noch an sich, Geld, Macht und Familie denken. Es sind die, die ihre Kumpels aus egoistischen Gründen im Stich lassen. Individualisierung erscheint hier als Schwäche: dem Spießer geht die Gemeinschaft verloren.
Deutlich wird dies in seiner Beschreibung der Kumpels vom Dorf. Eigentlich sind diese Leute in Ordnung, er hat mit denen „gut zusammen gelebt", sie waren wie er anders als die Normalen. Mit dem Eintritt in die Arbeitswelt[1] stehen sie der Gruppe und deren Aktivitäten aber nicht mehr im gewohnten Maß zur Verfügung. Werte wie Zusammensein werden abgelöst durch individualisierten Statusgewinn aufgrund materieller Güter und durch die Orientierung auf die Freundin. Diese Art der Individuation ist für ihn Ausdruck von Falschheit und Unloyalität. Der Spießer hat demzufolge wie Oskar authentische Werte und Ziele, die er allerdings unter einer Schicht der Angepasstheit aus Bequemlichkeit und Feigheit verborgen hält.
Diese Doppelbödigkeit zeigt sich für Oskar z.B. in den Vorgängen von Hoyerswerda und Rostock. „Das [Kot, Gestank und Müll] wollt natürlich keiner haben, aber keiner außer die Skins haben sich getraut das zu sagen, und dafür wurde wir natürlich zu Sündenbock gemacht." Auf der Ebene, was man ‚natürlich' haben will oder nicht ist er sich einig mit den Spießern. Diese können im Gegensatz zu den Skins aber nicht dazu stehen und verurteilen sie für ihr Handeln, das sie eigentlich gutheißen müssten. Hieraus speist sich sein grundsätzliches Gefühl gegenüber den Spießern, nämlich die Verachtung.

Zukunftsplanung

Mit dem Schritt, irgendwann einmal nicht mehr zu den authentischen Zielen zu stehen, würde Oskar nicht nur seine Skinidentität verlieren, sondern auch seine Achtung vor sich selbst. Sein ambivalentes Verhältnis zwischen der eindeutigen Skinidentität und dem falschen Spießer-Leben drückt sich auch in seinem Verhältnis zu seiner Zukunft aus. Er muss alles tun, um den biographischen Rettungsanker, die Skinidentität, zu bewahren. Jegliche Veränderung beinhaltet die Gefahr, ins falsche Leben abzurutschen. Diese Angst vor Veränderung spricht auch gegen den Ortswechsel zu seinem Bruder. Gleichzeitig hat er aber auch Bedürfnisse, die er in seinem jetzigen Lebensstil nicht befriedigen kann. Dies gilt v.a. für den Wunsch nach einer Freundin und Kindern, also nach einem Familienleben. Neben diesen beiden Perspektiven wird er auch noch u.a. durch die Mutter mit einer dritten Perspektive konfrontiert, die eine Normalbiographie zum Maßstab hat. All diese Ansprüche und Bedürfnisse, die er an sich stellt und die von außen an ihn gestellt werden, kommen im Interview in verschiedenen sich teilweise

[1] Zur besonderen Bedeutung des Überganges in die Arbeitswelt bei Jugendlichen für die Bildung von Subkulturen vgl. Clarke (1981c): Stil.

widersprechenden Planungen zum Ausdruck und können grob in zwei Lebensentwürfe zusammengefasst werden.
Bei dem Entwurf des ‚erwachsenen Skinlebens' steht die Frage im Mittelpunkt: Wie kann ich mein Skinsein konstant beibehalten, ohne ein Verräter an der Sache, den Kumpels und der eigenen Person zu werden und gleichzeitig über das jetzige Leben hinausgehende Bedürfnisse integrieren? Oskar weiß, dass er nicht sein ganzes Leben so wie jetzt weitermachen kann und fragt sich, wo er Abstriche machen kann und wo nicht. Er scheint sich sicher zu sein, dass er nie seine Kumpels im Stich lassen wird, darüber hinaus aber durchaus zu Konzessionen bereit ist. Als gangbares Vorbild verweist er auf ältere Personen, die ebenfalls noch in der Szene aktiv sind: „die renn eben nicht rum mit Kahlkopf und Schnürstiefel, die ham ebend Jeansklamotten an, Turnschuhe etwas kürzere Haare wie normal ( ), aber die gehörn voll noch zum Leben dazu. Die fahrn da mal mit zum zelten, die fahrn sich nicht mehr so oft prügeln oder so." Die wollen Freundin, Kinder und Wohnung nicht aufs Spiel setzen, gehören aber trotzdem noch dazu.
Dies scheint akzeptabel für Oskar, aber schon allein aufgrund der äußeren Erscheinung, kann man nach seiner Definition bei diesen Personen nicht mehr von Skins sprechen. Es geht ihm bei genauerer Betrachtung also nicht darum, trotz des Erwachsenwerdens Skin zu bleiben, sondern um eine Transformation des Kerns des Skinseins in ein Leben als Erwachsener. Typische Aspekte des Skinseins, die mit der Jugend zusammenhängen, wie z.B. das sich prügeln, können dabei durchaus verloren gehen. Er will ca. bis zum 30 Lebensjahr im engeren Sinne Skin sein, dann aber mit Rücksicht auf seine Familie sein Leben ändern. Er würde sich dann wahrscheinlich eher allgemein als Rechten, denn als Skin bezeichnen. Zwar würde er dann immer noch zur Szene, aber nicht mehr zur „Jugendbande" Skinhead gehören.
Dieser Zeitplan hängt aber noch von den gesellschaftlichen Entwicklungen ab. In seinen Augen kämpfen die Skins für ein besseres Leben, was ihnen die jetzige Gesellschaft nicht ermöglicht. Wenn, wie er unterstellt, sich die Gesellschaft aber in den nächsten Jahren radikal ändern wird, so wird dies auch entsprechende Konsequenzen auf sein individuelles Leben haben. Diese Abhängigkeit des eigenen Lebensentwurfes von der weitgehend unbestimmten Variable der gesellschaftlichen Entwicklung kann durchaus auch als Hintertür interpretiert werden.
Anders als der skizzierte eher abstrakte Entwurf ist der zweite Entwurf von konkreten Maßnahmen geprägt, die im Beziehungsdreieck: Mutter - Oskar - Jugendgerichtshilfe entwickelt wurden. Im Zentrum steht die zukünftige Alltagsbewältigung: Wo werde ich wohnen und wie werde ich mich finanzieren? Da dieser Entwurf stark von der Perspektive der Mutter geprägt ist, kommt es in weiten Teilen zu einer Konkurrenz der Entwürfe. So werden gleiche Sachverhalte in den beiden Entwürfen sehr unterschiedlich interpretiert. ‚An die eigene Kohle denken' ist im ersten Entwurf ein deutliches Zeichen für das Abrutschen ins Spießertum. Im zweiten Entwurf wird es demgegenüber positiv bewertet und diesmal als Beleg für die Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse interpretiert. In diesem Entwurf kann Oskar es sogar positiv darstellen, sich „auch mehr un mehr aber auch leisten" zu können, was im ersten Entwurf völlig unmöglich wäre.
Die Kategorie des Arbeiters kann in diesem Zusammenhang als Gegenentwurf zum Spießer betrachtet werden, er ist ein ehrenhafter Erwachsener.

Beide Entwürfe markieren die Pole, die im Schema weitgehend mit den Feldern A1 und B2 übereinstimmen und zeigen, dass er gerade auch in Bezug auf seine Zukunft in diesem Spannungsverhältnis steht. *Eigentlich* ist er kein Abweichler im negativen Sinn, sondern die Normalität weicht vom *Eigentlichen* ab und grenzt somit die Skins aus: Dies ist die Grundlage eines ausgeprägten Ungerechtigkeitsgefühls. Obwohl sie für die richtige Sache kämpfen, werden sie gerade von denen, für die sie kämpfen, diskriminiert, „zum Abschaum" gemacht. In diesem Projekt sind sich die unterschiedlichen Institutionen anscheinend einig, in einzelnen Punkten

arbeiten sie sogar zusammen. „Staat versucht uns überall (.) fertig zu machen, Hausdurchsuchung, Knast, sä Arbeitsstunden sämtliche Pisse, hä“. „Also wir werden nirgendwo akzeptiert und (..) reden nur schlecht über uns, die Medien lügen, die lügen absolut“.
Interessant ist hier v.a., dass er die *pervertierte* Ebene offen mit der *eigentlichen* Ebene konfrontiert. Oskar bezieht sich explizit auf das Relevanzsystem der Normalität und versucht dort Widersprüche zu deren Handlungen aufzuzeigen, die zu den Ungerechtigkeiten in Bezug auf ihn und seine Szene führen[1]. Obwohl das Gericht für Gerechtigkeit sorgen soll, wurde die Familie auseinander gerissen und er gegen seinen Willen vom Vater getrennt. Obwohl keine Beweise vorlagen, wurde er zu einer Haftstrafe verurteilt: der Richter habe nicht eingesehen: „warum se uns als Rechtsradikal laufen lassen sollten“. Es wurde nicht aufgrund der Rechtslage, sondern der persönlichen Einstellung des Richters geurteilt. Als Beleg führt er an, dass selbst der Staatsanwalt aufgrund der Beweislage nur 6 Monate auf Bewährung gefordert habe, der Richter aber mehrere Jahre festgelegt habe. Die Ungerechtigkeit zeigt sich für ihn auch darin, dass er als einziger der verurteilten Personen im Gefängnis sitzt. Erst neulich hat er im Fernsehen erfahren, dass seine Kumpels aufgrund eines Revisionsantrages auf freiem Fuß sind.
Die Medien machen sich zum Handlanger des verlogenen Staates: „Alle sagen, wir leben wieder inner Demokratie, aber man erlebt eher, dass seine Frei seine Freiheit, seine Meinung zu sagen, überall wird die rechte Meinung unterdrückt und versucht kaltzustellen, mit Hetzreden in der Zeitung und im Fernseh“. Dies geschieht u.a. deshalb, weil die Medien ihre Aufgabe zu recherchieren nicht gut machen. Er wirft ihnen vor, dass sie keine Ahnung vom „Lebensweg eines Skinheads“ haben und trotzdem immer die gleichen Meldungen vom gewalttätigen Skinhead rausbringen: „Ne, die wissen die wissen nur, Skinhead, kahlgeschoren, Schnürstiefel und schlagen, die die haben überhaupt kene Ahnung, wie das Leben in der Szene ist, weil die in der Szene nicht gelebt haben. Also können die sich auch nicht darüber 'n Kopf zerbrechen, und ihrn Mund wund plappern ja, das geht nicht. ((atmet tief durch))“.

Ausgrenzen/ Abweichend (Feld: B1)

Im Feld B1 sind die Personen, die sowohl aus der Perspektive der Skins (A1), als auch aus der Perspektive der Normalität (B2) ausgegrenzt werden. In Bezug zur Normalität stehen sie mit Oskar auf einer Ebene. Ein paar kurze Beispiele verdeutlichen die unterschiedlichen Bedeutungen der einzelnen Gruppen.

Jugendbanden

Wie die Skins sind die Linken, Autonomen, Punks u.a. erst einmal „Jugendbanden“, die an den Rand gedrückt werden. Auch da gibt es die Werte des Zusammenseins und -machens, auch sie sind authentisch und somit keine Spießer: sie sind nicht doppelbödig, sondern eindeutig. Der wesentliche Unterschied zu den Skins besteht darin, dass sie in ihrer Eindeutigkeit den falschen „Kult“ vertreten. Ihnen fehlt das Wissen, das Oskar als Skin erlangt hat und das ihm erlaubt alles richtig einzuordnen, sie sind hingegen „dumm“. In ihrer gesellschaftlichen Position unterscheiden sie sich nicht von den Skins, aber inhaltlich sind sie auf der falschen Seite.
Die Beziehung zwischen den beiden Seiten stellt sich für Oskar als eine Art verdrehter Klassenkampf zwischen rivalisierenden peer-groups dar. Beide Seiten werden aber von der nicht kämpfenden Normalität ausgegrenzt. In diesem Punkt kann er sogar die feindlichen Seiten als eine Einheit betrachten: „[...] rechts und links. Ja, da die Gruppen, also die Fronten sind schon seit Jahren verfeindet, seit Anfang des 19 Ende 18. 19. Jahrhundert da wo das rauskam. Die ene Seite waren damals die Blumenkinder gewesen, wenn sie das kennen, die andere Seite waren eben die Skinheads gewesen die Hafenarbeiter, das war eben die Antwort darauf auf die (.)

[1] Baacke verweist auf britische Skins: „Sie wünschten keine gesellschaftlichen Veränderungen, sondern ‚a better deal of it'. [...] Auch ihre Kleidung betont dies, eine Karikatur alter Dressings der Arbeiterklasse.“ Baacke (1993): Jugend und Jugendkulturen. S.81/82

Blumenkinder da und da wurde auch immer schon rivalisiert zwischen / und dann dann hat sich immer weiter raus entwickelt, (.) bis es, bis jetzt immer noch Rechte und Linke, (.) Autonome und so viele Szenen, die untereinander verfeindet sind, bloß un unsere beden hat man denn eben rausgesucht (.) und zum Abschaum der Gesellschaft gemacht will ich mal sagen. Also wir werden nirgendwo akzeptiert".
Hier besteht also eine Gegnerschaft und als solche werden sie respektiert. Nach Oskar gibt es eine lange Tradition von Kämpfen zwischen den Linken und den Rechten. Es sind zwei Parteien, die sich auf gleicher Ebene gegenüberstehen und sich bekämpfen. Sein Kampf gegen diese Gruppen ist Ausdruck dieser Tradition und somit eine Bestätigung seiner Skinidentität. Weil man mit denen nicht reden könne, müssten sie mit Gewalt angegangen werden.

Drogenkonsumenten

Der Respekt vor den Gegnern verändert sich in Abscheu und Hass wenn die Nutzung von Drogen mit hinzukommt: „Ja, das hat sich immer weiter rivalisiert und das ist bis zum heutigen Zeitpunkt geblieben. Ich will mal ni nicht nur sagen die Linken, ich sag auch mal Anarchisten, Autonome alles was dazu gehört. Die die ham totale sinnlose Ziele, die wolln nicht in Wohnungen wohn, die pumpen sich mit Drogen voll, die setzen sich sich auf die Straße pöbeln die Leute voll die gehn in die Kaufhalle und klaun. Die brechen da en und machen sonst was für Scheiße, und ich will nicht so leben, ich habe was gegen sone Leute, wenn ich die da sehe, zum Beispiel war ich mal in Wolfsburg gewesen beim Bekannten, da ham die mitten auf dem Marktplatz gesessen die Junkies und die Zecken und da ham se sich ihre Nadeln rinngezogen. da sind die Leute vorbeigegangen, die ham da noch nicht mal hingekuckt. Also (..) überhaupt sowas möcht ich gar nicht haben. Dss (.) das geht einfach nicht und diese Leute, mit denen kann man nicht reden, die verstehn das einfach nicht. (..) Die sind dumm sind die für mich. (.) S'für mich Pack ist das Abschaum (..)."
Dabei spielt es dann auch keine Rolle mehr, wenn die Drogennutzer die richtige Gesinnung haben. So sagt er über die Nazi-Punks: „das sind Punker & ich meine die hasse ich genauso, die sind zwar rechts, aber die & die lofen genauso pattig rum und spritzen sich mit ihren Drogen voll und rauchen da ihre Joints weg, also (.) für die Leute hab ich och nix über".

Ausländer

Auch bei den Ausländern wendet Oskar sich mit Abscheu von deren angeblichem Schmutz ab: „da ham sie vor ihrer Tür (..) ich sprech mal deutsch, die ham da hingeschissen, die ham da ihrn Müll hingeworfen, das das gestunken wie im tiefsten Urwald da." In diesem Punkt gibt es Ähnlichkeiten zwischen den genannten Gruppen dieses Feldes und den Ausländern. In Bezug auf die Drogen gibt es aber einen wesentlichen Unterschied: die Ausländern stehen nicht für den Konsum, sondern für den Verkauf der Drogen an die Deutschen.
Drogendealerei und Kriminalität wird bei Oskar mit Ausländern assoziiert. Das besondere der Ausländer besteht darin, dass sie von außen in die Gesellschaft eindringen und diese mit ihrer Kriminalität verderben. Die Ausländer stehen somit für den Faktor, der die zweite Ebene in die Normalität bringt. Sie sind für die Perversion der eigentlichen Ebene und somit auch für seine Ausgrenzung verantwortlich.
Er erlebt sie ganz konkret als körperliche Bedrohung. Ähnlich wie andere Jugendbanden scheinen sie v.a. als Gruppe eine Gefahr für Einzelpersonen zu sein. Die Ausländer spielen eine wichtige Rolle im Beziehungsdreieck Skin - Spießer - Ausländer, wobei es v.a. um den Umgang von Skins und Spießern mit den Ausländern geht. Er sieht sich mit den Spießern einig im Fühlen und Denken, wie er scheinen auch sie die Ausländer auszugrenzen: „Das wollt natürlich keiner haben". Differenzen gibt es bei der konsequenten Umsetzung des Denkens. In dem

Moment, in dem die Skins handeln, also Gewalt anwenden, werden sie zu Sündenböcken und Schuldigen gemacht.
Er selbst sieht sich im Kampf gegen die Ausländer nicht schuldig, aber auch nicht als verlängerter Arm der Spießer. Er sieht sich vielmehr als Kämpfer für Werte, die die Spießer eigentlich auch haben, die sie aber auf der Verhaltensebene verraten haben. Die Spießer scheinen ein ambivalentes Verhältnis zu den Ausländern zu haben. Anders ausgedrückt: die Ausländer repräsentieren die Anteile der Spießer, die ihm fremd sind bzw. abgelehnt werden.
Ausländer sind im Gegensatz zu den Linken nicht dumm, sondern vertreten ihre zerstörerischen Interessen. Oskar spricht von ihnen auch nicht wie von respektablen Gegnern, sondern eher wie von zu vernichtenden Krankheitserregern.[1]

Gewalt

Auf dem Hintergrund der beschriebenen sozialen Verortung Oskars werde ich zum Abschluss dieses Kapitels noch auf sein spezifisches Verhältnis zu Gewalt eingehen.

„Lust auf Gewalt war von Anfang an ein fester Bestandteil des Skinheadkult. Viele Glatzen haben geradezu ein libidinöses Verhältnis zu ihrem Gewaltimage in der Öffentlichkeit entwickelt“[2] Oskar wird man mit diesem von Farin und Seidel-Pielen reproduzierten Klischee nicht gerecht und er würde sich vehement dagegen wehren, was die Autoren richtig erkannt haben: „Gleichzeitig bringt es aber wohl jeden [...] auf die Palme, wenn er auf einen dumpfen Schlägertypen reduziert wird“[3].
Oskar ist gerade zu dem Interview bereit gewesen, um gegen den engen Zusammenhang zwischen Skin und Gewalt zu argumentieren. Für ihn sind die Skinheads keine Leute, die aus Spaß an der Gewalt anderen Menschen Schaden zufügen. Auch Oskar selbst scheint eher ein ernster Mensch zu sein, jemand der nicht aufgrund von Lust, sondern im Rahmen von Leiden handelt.
Findeisen und Kerstens Charakterisierung treffen da schon eher auf Oskar zu: „Ostdeutsche rechte Glatzen kombinieren den Aspekt working class hero mit dem Image des ‚Landsers', des Soldaten von anno dazumal. Rechtfertigen die Cliquenangehörigen ihre Gewalttätigkeit mit der ‚Ehrenhaftigkeit' ihrer Motive und ‚ergibt' sie sich bei den Hools situativ aus der Dynamik der jagenden Meute, so fühlen sich die rechten Skins in Brandenburg aus ‚historisch' und ‚politischen' Gründen dazu gedrängt, gewalttätig zu sein. Sie halten für das Vaterland den Kopf hin und bieten dem Trommelfeuer des westlichen Zeitgeists die arische Stirn, zusammen mit einer Handvoll Kameraden, aber ansonsten an einsamer Front. Ihre ‚große historische Mission' wird jedoch schnöde verkannt. Diese Perversion der Kriegerrolle gefällt den Glatzen Ost, denn sie versinnbildlicht die Opferhaltung, die sie für ihre Selbstcharismatisierung unbedingt brauchen. Und auch diese Kränkung nährt das geschlossene Weltbild und die Wut, mit der zugeschlagen wird.“[4]
Oskar prahlt nicht mit seinen gewalttätigen Heldentaten und beschreibt nicht ausführlich die Schlägereien. Er weiß auch, wie es ist, verprügelt zu werden. Er benennt Situationen, in denen sein Bruder ihn als Kind vor Gewalt beschützen muss. Oskar nennt aber auch Situationen, in denen er Prügeleien bewusst aus dem Weg geht, um nicht Schaden zu nehmen. Dies gilt vor allem dann, wenn er ohne Gruppe dasteht.
Viel wichtiger als die Beschreibung der Prügeleien ist es ihm, die Notwendigkeit dazu klarzumachen, die prekäre Lage der Nation und die Bedrohung seiner Gruppe und Person zu

[1] Trotz einiger Unterschiede vgl. dazu die Analyse der ‚Reinhaltung des Blutes' Reich (1986): Die Massenpsychologie des Faschismus. S.85ff
[2] Farin (1993): Skinheads. S.38
[3] Farin (1993): Skinheads. S.38
[4] Findeisen (1999): Der Kick und die Ehre. S.142/143

verdeutlichen. So verweist er immer wieder auf die bestehende Unordnung: „Das ist für mich das totale Chaos was hier herrscht, (.) keine soziale Absicherung mehr, kann jetzt auf die Straße gehen, könn se mich umlegen. Die Leute finden se nie, die das gemacht ham, weil se sich überhaupt kein Plan darüber machen. (..)“
Gleich mehrere Ebenen der Unsicherheit kommen hier zusammen. So zum einen die materielle Versorgung der Menschen, aber auch die körperliche Integrität scheint bedroht. Klar ist, dass dies auf das Versagen der Normalität der Gesellschaft (Feld B2) zurückzuführen ist. Es gibt keine Institutionen, die in der Lage oder willens wären, die Ordnung durchzusetzen: „Wissen Sie, wie die Russenmafia wo die hier die Bullen umgelegt ham, die Leute werden se nie finden. (.) Nur bloß bla bla machen aber, sie werden nichts unternehmen. (..) ( ) die Leute die kleine Kinder vergewaltigen oder so vier fünf Stück, vielleicht dasitzen vorm Gericht und nen Freispruch kriegen weil se geistig verwirrt sind, nicht zurechnungsfähig sind“.

Oskar beklagt die überall herrschende Kriminalität und die Handlungsunfähigkeit der demokratischen Institutionen. Er leidet unter den gesellschaftlichen Bedingungen, aber er ist in seinem Verständnis kein Terrorist: er will die Ordnung nicht bekämpfen oder gar zerstören, sondern durchsetzen. Dies traut er keiner Institution aus Feld B2 zu. Demzufolge versteht er sich auch nicht im engeren Sinn als politisch engagiert: „Keiner keiner von uns von dem größten Teil hat irgendwelchen Bock auf irgendwelche parteiliche Organisierungen äh, ich meine wo ne Kommunistendiktatur warn (oder) ne rechte Diktatur, das nimmt sich nicht ville. Dies un das und keiner von uns, wir wolln bloß anders leben, besser leben, wir wolln hier nicht soviel Kriminalität haben. Und da brauch ich kene richtige Regierung da brauch ich bloß ein zwei Leute, die richtig durchgreifen.(..) Und das würden die Rechten nicht packen, das würden die Linken nicht packen und schon gar nicht die Demokraten. (...)“.
‚Richtig durchgreifen’ bedeutet für Oskar z.B. in bestimmten Fällen, die Todesstrafe ohne Verhandlung durchzuführen. Das ist aber keine Aufgabe für die staatlichen Institutionen, sondern für ein paar Kämpfer, die diese notwendige Arbeit tun würden. Aber anstatt ihm und seiner Gruppe diese Möglichkeit zu gewähren, werden sie vom übermächtigen Bereich B2 zum „Abschaum“ gemacht und unterdrückt. Anstatt sie zu unterstützen werden sie ungerechtfertigt bedroht, so seine Sichtweise.
Die stärkste Bedrohung besteht für die Integrität der Gruppe. Es wird alles unternommen die Mitglieder zu vereinzeln und aus dem Zusammenhang zu reißen. Oskar sieht es als selbstverständlich an, dass seine Szene sich dagegen zur Wehr setzt. „ [...] solange es nicht anders geht, solange werden Skins und Hools und alles was sich dazu (Rebellen) und alles was sich dazuzählt dasein und werden sich prügeln, bis sich auch was geändert hat. (..) Bis bis das Leben bisschen erträglicher gemacht wurde (.) und nicht für jeden Popel jahrelang in den Knast gesteckt wirst.(.) Und die die wirklich in Knast gehörn, die laufen immernoch draußen rum. Das kann einfach nicht sein, dagegen muss was unternommen werden“.

Auch wenn er laut bekundet, etwas gegen die Ungerechtigkeiten in der Gesellschaft zu unternehmen und sich gegen die massive Bedrohung durch die Institutionen der Normalität zu wehren, so setzt er sich allenfalls verbal (z.B. in dem Interview) mit ihnen auseinander. Es gibt keine Arena, in der er sich körperlich mit den Institutionen auseinandersetzen kann. Diese legen die Formen der Auseinandersetzung so fest, dass er keine realen Chancen hat. Seine Handlungsunfähigkeit in Bezug auf das Feld B2 beruht nicht etwa auf Orientierungslosigkeit, sondern auf Machtlosigkeit!

Diese Handlungsbeschränkung bezieht sich aber in diesem Maße nur auf das Feld B2. Im gesamten Bereich, der von der Normalität als abweichend (1) betrachtet wird, sieht dies anders

aus. Hier ist Oskar nicht mit Doppelbödigkeit konfrontiert und dementsprechend sind seine Beziehungen auch nicht ambivalent, sondern eindeutig.
So unterschiedlich die Beziehungen sind, so klar ist ihm doch die Ordnung und das Regelwerk, in dem sich verhalten werden kann. Körperliche Auseinandersetzung ist hier eine legitime Form der Interaktion, die anscheinend von allen Teilnehmern verstanden wird und über die aus Oskars Sicht Einigkeit besteht.
Grundsätzlich hat der Begriff Gewalt für ihn eine ähnlich negative Bedeutung, wie für die Normalität. Sein Verhalten und das seiner Szene erscheint so nicht als Gewalt, sondern meist als Prügeleien. Es können in Bereich (1) grob drei Bedeutungen der körperlichen Auseinandersetzung unterschieden werden: Gewalt in der Szene, Gewalt gegen Linke und Gewalt gegen Ausländer.

Gewalt in der Szene

Innerhalb der Welt der Szene sind die körperlichen Auseinandersetzungen für Oskar fester Bestandteil des Alltags. Er sucht sie nicht, nimmt sie aber als notwendige und sinnvolle Interaktionsform hin. Gewalt ist eine Form, die Struktur der Gruppe zu regeln. Sie stabilisiert die Gruppe nach innen. Sie ist eine Form des ‚zusammen machens'. Im Gegensatz zu ‚Party machen' steht sie aber eher für den ernsten Teil des Szenelebens. Die gewalttätige Auseinandersetzung ist ein Beleg für das reifer werden. Sie zeigt, dass man aus den Kinderschuhen herausgewachsen ist. So wird auf eine harte, aber faire und ehrliche Weise, die Stellung in der Gruppe bestimmt.
Dies erlebt Oskar in der Freiheit aber auch unter den Kumpels im Knast so: „Wenn ich mich prügele denn gehört das (.) dazu hier im Knast, wird sich wie im Knast geprügelt, is nich da so (.) dass wir da (.) en enen drufrennen und mit drei vier Mann und da enen halb tottreten oder so, so was gibts hier nich, da kriegt mal ener oder kriegt anderer ene (.) dann is das nach ( ) & (und) wieder nett und trinken Kaffee & aber das Ding muss eben ausgetragen werden, wie schon gesagt (.) wer sich nich durchsetzen kann (.) der hats abgegessen hier (...) na musste den Eigenkauf abliefern (...) [...] denn wenn du dich nich durchsetzen kannst & einfach durch dann biste hier & ich sags mal uf deutsch hier ne Fotze" (12:36-46). Diese Prügeleien stellen den Zusammenhalt nicht in Frage, sondern bestärken ihn eher.

Gewalt gegen Linke

Über die Auseinandersetzungen mit den Gruppen der Linken, Autonomen und Punks in Feld B1 spricht Oskar ähnlich. Es ist ein Kampf unter Gleichen. Hier geht es nicht um die Stellung innerhalb der Gruppe, sondern eher um die Stellung der eigenen Gruppe innerhalb der Szene der verschiedenen „Jugendbanden".
So wie es in der Skin-Gruppe irgendwann den Punkt gibt, an dem man sich als ultima ratio prügeln muss, so gibt es zwischen den verschiedenen Gruppen Situationen, wo die Prügelei notwendig und unausweichlich ist. „Dss (.) das geht einfach nicht und diese Leute, mit denen kann man nicht reden, die verstehn das einfach nicht. (..) Die sind dumm sind die für mich. (.). [...] Und ich seh auch kene andere Chance als den Leuten was beizu( ), indem ich da hin gehe und den paar reinziehe." Die Unterschiede werden mit den verschiedenen Weltinterpretationen erklärt.
Hier geht es also um die Inhalte der Ordnung. Den falschen Vorstellungen von Ordnung darf nicht nachgegeben werden. Dieser Konflikt steht aber in einer sehr langen Tradition und wird von den Kämpfern der jeweiligen Seite körperlich bearbeitet. Die Tat ist somit durch die lange gemeinsame Geschichte als Teile eines langen Kampfes legitimiert. Trotz aller Feindschaft und Abgrenzung wird über die Kampfbereitschaft dieser Gruppen eine Einheit gebildet. Gleichzeitig drückt sich in dieser Bereitschaft die Distanz zu den handlungsunfähigen Institutionen der Normalität aus.

Oskar wurde aufgrund einer Gewalttat während einer solchen Auseinandersetzung zu 2 ½ Jahren Haft verurteilt. Auf die Frage, warum er im Gefängnis sei, antwortet er zuerst angelehnt an die juristische Beschreibung: „Joa, für Landesfriedensbruch, Körperverletzung und Schlägerei (...).“ Und ergänzt: „Ähm (..) also geprügelt (..) Gruppe gegen Gruppe und da sind, ein Toter und elf Schwerverletzte gewesen. (...)“.
In den Medien wurde intensiv über dieses Ereignis berichtet. Hier wurde es aber als ein sehr brutaler „Überfall“ einer Skinheadgruppe auf eine Punkgruppe dargestellt. Diese Einseitigkeit erlebt Oskar als ungerechtfertigtes rauspicken seiner Gruppe. Er akzeptiert, dass die ‚Gruppenprügelei' durch die Ordnung sanktioniert wird. Er wehrt sich aber gegen die Interpretation des Überfalls und der damit einhergehenden Schuldzuweisung. Während er über die Opfer kaum etwas sagt, steht die von ihm erlebte Ungerechtigkeit völlig im Vordergrund. Dies umso mehr, als er als einziger seiner Gruppe tatsächlich in Haft ist. Während er von einem gerechtfertigten Kampf zwischen zwei verfeindeten Gruppen ausgeht, wird die Tat auch noch individualisiert und nur er muss dafür büßen.

Gewalt gegen Ausländer

Skins, Linke und Spießer gehören für Oskar alle zu einer Gesellschaft. Der Unterschied zwischen den Linken und den Skins auf der einen Seite und den Spießern auf der andern besteht in der Handlungsfähigkeit aufgrund der Gewaltbereitschaft und der eindeutigen Orientierung. Der Unterschied zwischen den Linken und den Skins besteht in dem Inhalt der Orientierung.
Die Ausländer und Kriminellen gehören demgegenüber nicht zur Gesellschaft, sondern versuchen von außen hineinzukommen. Sie sind nicht Teil der Ordnung und somit in zweifacher Hinsicht für die Bedrohung durch das „Chaos“ verantwortlich. Die „Ausländerbanden“ und die „Russenmafia“ halten sich im Gegensatz zu den Linken nicht an gültige Regeln. Deren Verhalten erscheint Oskar von daher nicht kalkulierbar. Dies hat für ihn aber auch zur Folge, dass sie für die Polizei nicht fassbar sind. Die anscheinend überall vorhandene Kriminalität der Ausländer ist somit weder durch die staatlichen Institutionen sanktionierbar, noch durch eine faire Auseinandersetzung bekämpfbar.
Die zweite Form der Bedrohung durch die Ausländer richtet sich auf die bestehende Ordnung als solche. Indem sie ihre fremde Ordnung mitbringen, zerstören sie die Eindeutigkeit der bestehenden Ordnung. Sie sind es letztlich, die für die Doppelbödigkeit in der herrschenden Normalität (B2) verantwortlich sind. Diese Bedrohungen durch die Ausländer bestimmen die Bedeutung der Gewalt gegen Ausländer.
Hier wird am deutlichsten, dass Oskar aus der Defensive argumentiert. Er ist nicht der aggressive Schläger, als der er und seine Szene verunglimpft werden. Vielmehr sieht er sich ganz konkret körperlich v.a. durch nicht durchschaubare Ausländer bedroht. Wenn er gegen sie gewalttätig wird, so ist dies in seinen Augen eine Form der Verteidigung. Darüber hinaus setzt er sich mit ihnen wie mit den Linken bezüglich der bestehenden Ordnung auseinander. Hier geht es aber nicht um das Aushandeln verschiedener Inhalte, sondern um die Abwehr des Chaos. Dementsprechend ist hier auch nicht der faire Kampf das Mittel der Auseinandersetzung, sondern die rücksichtslose Vernichtung. Er sieht dies als eine Art Reinigung der Ordnung. Da mit den Ausländern auch die Kriminalität verschwinden würde, wäre dies auch ein Kampf für das Recht.
Interessanterweise gibt Oskar die Gewalt gegen Ausländer die Möglichkeit, sich mit dem Feld B2 auseinanderzusetzen. Was ihm aufgrund seiner Machtlosigkeit im direkten Kontakt verwehrt ist, wird so über die Ausländer indirekt möglich. Die Ausländer scheinen für die pervertierte Ebene bei den Spießern und den entsprechenden Institutionen verantwortlich. Indem er die Ausländer bekämpft, kämpft er auch gegen die Doppelbödigkeit in diesem Feld und bestätigt sich so auch hier seine Handlungsfähigkeit.

2.2.1.2 Der Typ Äußerer Konflikt in Abgrenzung zu Cohen/Clark, Merton und Giddens/Beck

Kurzfassung

Das zentrale Merkmal des Typs ‚Äußerer Konflikt' ist die Interpretation der erlebten Ausgrenzung und Sanktionierung als sozialer Konflikt. An diesem Konflikt können unterschiedliche Gruppen und soziale Einheiten beteiligt sein; im Kern stehen sich aber die ausgegrenzten Personen und die die herrschenden Normen repräsentierende Normalität gegenüber. Die Jugendlichen, die ihre Ausgrenzungserfahrungen im Sinne des Äußeren Konfliktes interpretieren, sehen sich in ein soziales Problem verwickelt. Die harte Grenze zwischen der eigenen Welt und der der Normalität ist der deutlichste Hinweis auf dieses Problem. Diese Grenze wird ständig definiert, an neue Erfahrungen angeglichen und nach Außen verteidigt.

Lebenslauf

Auch wenn hier nicht Biographien, sondern die Bearbeitung der erlebten Ausgrenzung typisiert werden, so kann doch ein in groben Zügen typischer Lebenslauf herausgearbeitet werden. Die Struktur des Lebenslaufes leitet sich nicht direkt aus der Biographie, sondern eben auch aus dem Typ ab.

Das Leben eines ausgeprägten Vertreters des Äußeren Konfliktes beginnt in weniger auffälligen Zusammenhängen, oder zumindest in Zusammenhängen, in denen kein Wert auf Auffälligkeit gelegt wird. In den gesellschaftlichen Institutionen wie z.B. Kindergarten, Junge Pioniere, FDJ oder Schule kommt es zu ersten Ausgrenzungserfahrungen. Aufgrund festgestellter individueller Schwächen werden diese Kinder häufig aus dem Zusammenhang genommen und bekommen einen Sonderstatus. Sie werden z.B. aufgrund ihrer Leistungen oder ihres Verhaltens als problematisch identifiziert. Diese Problematisierung kann aber nicht als kollektives Schicksal der Familie interpretiert werden. Diese ist ja unauffällig. Eine eindeutige Verortung in der Familie ist so nicht möglich. Der Auffälligkeit im öffentlichen Bereich entspricht eine Sonderstellung in der Familie.

Das Problem stellt sich als ein individuelles Problem, als schwieriges Verhältnis zur Öffentlichkeit dar, dem keine starke Integration in der Familie gegenübersteht. Anders zu sein, nicht so zu sein wie die anderen, wird zu einem wesentlichen Merkmal in der Identitätsbildung. Diesem Merkmal begegnen sowohl die öffentlichen Institutionen, als auch die Familie mit problematisierenden und degradierenden Interpretationen.

Das Kind bzw. der Jugendliche ist also einem hohen Konformitätsdruck ausgesetzt, soll sich in eine Welt integrieren, die ihm in einem wichtigen Aspekt kein positives Selbstbild zugesteht, ihn nicht als vollwertiges Mitglied anerkennt. Er sieht sich der Erwartung gegenüber, ein problematisches Selbstbild zu entwickeln.

In dieser sehr widersprüchlichen Situation tut sich eine Alternative auf. Es kommt zum Kontakt zu Gleichaltrigen, die vor ähnlichen Problemen stehen, die ebenfalls als problematisch gelten. Dies sind z.B. Jugendliche, die ‚auch was besseres zu tun haben', als sich um die Belange der Schule zu kümmern. In dieser Gruppe werden die beschriebenen Personen nicht als anders identifiziert. Gerade in ihrem Anders sein gegenüber der normalen Welt sind sie hier konform. In dieser Gruppe zu sein beinhaltet zwei wichtige Aspekte: zum einen stehen sie jetzt außerhalb der Sozialen Welt, in der sie verunsichert werden, zum anderen können sie am neuen Maßstab ein positives Selbstbild entwickeln.

Für den Jugendlichen hat sich so seine Situation grundlegend geändert: Früher wurde seine Person von einer allgemeingültigen Welt problematisiert und so ein positives Selbstbild verhindert. Jetzt stehen sich zwei konkurrierende Welten gegenüber. Die problematisierende

Interpretation durch die andere Welt bleibt bestehen, aber ihre Allgemeingültigkeit ist gebrochen. Ihr steht jetzt eine Welt gegenüber, die zu einer ganz anderen Interpretation kommt. Was früher als ein individuelles Problem galt, interpretiert er jetzt als ein soziales Problem zwischen zwei Welten.
Problematisch ist jetzt, dass die Welt der Normalität die Allgemeingültigkeit weiterhin für sich zu beanspruchen scheint, seine Person und Verhalten entsprechend interpretiert und sanktioniert. Die Gruppenmitglieder sind also ständig gezwungen, sich mit dieser als übergeordnet präsentierenden Welt auseinanderzusetzen. Sie sehen sich deren Angriffen gegenüber in der Defensive. Dem setzen sie u.a. die offensive Präsentation ihrer Stilelemente entgegen. So machen sie auch die Grenze des Gültigkeitsbereiches der Normalität deutlich. Sie sind anders und wollen demzufolge nicht am üblichen Standard gemessen werden. Die Distanz zur Normalität ist demzufolge das wesentliche Merkmal der Identität. Sie bestimmt die gesellschaftliche Verortung. Die Einverleibungsversuche durch die andere Welt werden als aggressiver Akt verstanden, gegen den sie sich zur Wehr setzen.

Ausgrenzung

Die Ausdifferenzierung der eigenen Welt, der Wechsel von der primären zur sekundären Sozialisation geht bei diesen Jugendlichen mit der Erfahrung der Degradierung einher. Nicht sie treten langsam aus einer bekannten Welt heraus, sondern sie machen die Erfahrung, herausgelöst zu werden. Sie erleben diesen Prozess weitgehend als Verlaufskurve,[1] als ein ohnmächtiges mit sich geschehen lassen. Weitere Ausdifferenzierungen werden so nicht als zusätzliche Wahlmöglichkeiten erlebt, sondern bergen immer die Gefahr weiterer von außen gesteuerter degradierender Ausgrenzung. Nicht die Weiterentwicklung, sondern die Stabilisierung des Erreichten gegenüber den Gefahren von Außen ist die Konsequenz.
Bei aller Konzentration auf die eigene Welt beinhaltet dies aber immer auch eine starke Ausrichtung auf die Seite jenseits der Grenze, von wo die Gefahr erwartet wird. Die Grenze selbst ist ihnen sehr wichtig. Sie wird markiert und ist hart umkämpft, sie ist die zu verteidigende Mauer; fällt sie, fällt ihr positives Selbstbild.
Ausgrenzung muss bei diesem Typ vom *Anderssein* unterschieden werden. Sie sehen sich von einer mächtigen Normalität ausgegrenzt, also degradiert oder wie es Oskar sagt: ‚zum Abschaum gemacht.' Ausgrenzung ist hier die Erfahrung der negativen äußeren Beurteilung. Anderssein ist demgegenüber positiv besetzt. Gerade das Anderssein als die mächtige Normalität ist ein zentraler Aspekt ihrer Identität. Auch Unterschiede zwischen verschiedenen Gruppen werden nicht als Ausgrenzungsproblem bearbeitet. Selbst wenn diese sie ablehnen, so werden sie hier doch nicht in ihrer Identität bedroht. Ausgrenzung ist also auch ein Problem der Macht.
In Bezug auf die Identitätsbildung ergeben sich zwei zentrale Richtungen: die eine ist auf das Innenleben der eigenen Welt gerichtet. Hier steht die Kongruenz, die Stabilität im Vordergrund. In der anderen Richtung drückt sich das *Anderssein* gegenüber der Normalität aus. Auffällige Stilelemente und Verhaltensweisen werden in der Öffentlichkeit demonstriert. Die Grenze, die die eigene Identität umreißt, schützt auch vor äußeren Einflüssen. Je klarer diese beiden Richtungen in einer Identität herausgearbeitet werden, desto deutlicher tritt die Verarbeitung als Äußerer Konflikt zu Tage. Die eigene positiv besetzte Welt steht einer mächtigen Normalität konflikthaft gegenüber. Im juristischen Verfahren und der anschließenden Sanktion bestätigt sich das konstruierte Verhältnis.

[1] Vgl. Schütze (1995): Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie; vgl. Bohnsack (1991): Rekonstruktive Sozialforschung. S.121/122

Gerade beim Thema Gewalt scheinen sich trotz aller Differenzierungen alle gegen sie verschworen zu haben. Ob Medien, Richter, Gutachter oder auch die Eltern, alle scheinen die gewonnene positive Identität wieder problematisieren und destabilisieren zu wollen.

In keinem anderen Typ wird sich so intensiv mit der Welt der Normalität auseinandergesetzt. Seit der ersten Ausgrenzung gibt es dieses Gegenüber. Im Laufe des Stigmatisierungsprozess wird die Gruppe der Personen und Institutionen, die in diese Welt gehören, immer größer. Es sind dann nicht nur einzelne sie problematisierende Lehrer, sondern irgendwann die ganze Schule inklusive der Schüler, die den dort geltenden Anforderungen entsprechen. Auch andere Institutionen, die sich anscheinend einig in der Problematisierung der betreffenden Person sind werden schließlich als Teil der übermächtigen Normalität identifiziert. Die Ausgrenzungserfahrungen werden so nicht unbedingt umfassender, vielmehr erweitert und differenziert sich der ausgrenzende Bereich der Normalität.
Der Inhalt der Degradierung ist zwar immer ähnlich, die Personen und Institutionen variieren aber. Die ausgrenzende Degradierung, gegen die sich die Jugendlichen zur Wehr setzen, tritt ihnen so in immer anderem Gewand gegenüber: Ob das die wohlwollenden Ratschläge der Mutter oder der Sozialarbeiterin sind oder die Sanktionen der Schule und der Gerichte – all dies scheint sich gegen ihre Identität, gegen ihre als gut befundene Art zu leben zu wenden. Egal wie sich die Normalität gebärdet, sie ist mit Misstrauen zu betrachten.
Indirekt dient sie daher auch der Orientierung: Die genutzten Stilelemente stärken nicht nur den Innenbezug, sondern markieren auch die Grenze zur Normalität. Eine ständige Anpassung an das Anderssein zur Normalität ist die Konsequenz. Als Sinnstütze für die eigene Welt kommt es häufig zu einer intensiven Theoriebildung. Sie macht das eigene Handeln im positiven Sinn plausibel. Darüber hinaus kommt der Theorie noch eine weitere wichtige Funktion zu: sie verdeutlicht auch nach Außen die Sonderstellung der eigenen Welt. Die Verortung in der Gesellschaft ist von zentraler Bedeutung.
Anders ausgedrückt: die Grenze zur Normalität wird *erklärt*. Diese Grenzarbeit dient in einem hohen Maße der Entwicklung einer Identität. Indem die soziale Verortung mit ihren entsprechenden Interpretationen geklärt wird, schreitet auch die Identitätsbildung voran. Aber auch umgekehrt gilt: je stärker die eigene Identität als brüchig erlebt wird, desto wichtiger ist die Arbeit an der Grenze zur Normalität. Je stärker die Interpretationen der Normalität als Angriffe auf die schon bestehende Identität wahrgenommen werden, desto wichtiger wird es, die Ansprüche der Normalität zurückzudrängen und in Konkurrenz zu deren Definitionen zu treten.
Im Definitionsmachtkampf um die eigene Identität gilt es, der Normalität mit ihren Experteninterpretationen etwas entgegenzusetzen. Gerade die Unterscheidung zwischen Anderssein und Ausgrenzungserfahrung ist das Thema der Theorie. In der Bewertung des Andersseins stehen sich die Positionen als *einfacher Gegensatz* () gegenüber. Dem die Ausgrenzung begründenden negativen Fremdbild steht ein ausgesprochen positives Selbstbild gegenüber. Die Position außerhalb der Normalität interpretieren die Jugendlichen positiv. Dies kann, muss aber nicht über eine Abwertung der Normalität geschehen.
Über die Theorie kann auch mit Nichtinsidern der eigenen Welt über die eigene Verortung geredet werden. Im Zentrum steht dabei, die herrschenden Bilder über die Welt der ausgegrenzten Gruppe zu relativieren; klarzustellen, dass sie anders sind, als in der Welt der Normalität verbreitet wird.

Kontrastierung

Im Gesellschaftsbild der Vertreter des Äußeren Konflikts stehen sich ihre Welt und die Welt der Normalität konflikthaft gegenüber. Die Ausgrenzung wird als Konflikt auf der Ebene einer bestimmten gesellschaftlichen Konstellation erlebt. Dies ist der Unterschied zum Typ ‚Innerer

Konflikt‘, wo die Ausgrenzungserfahrungen primär als Identitätsproblem thematisiert werden. Der zu bearbeitende Konflikt herrscht demzufolge in der Person selbst und nicht zwischen verschiedenen sozialen Einheiten. Im Gegensatz zum Inneren Konflikt können sich die Personen des Äußeren Konfliktes eindeutig verorten. In diesem Punkt gleichen sie eher den beiden anderen Typen: ‚Ausblendende Distanz’ und ‚Akzeptierende Distanz’. Diese haben aber nur einen geringen Bezug zur Welt der Normalität. Dies gilt vor allem für den Typ ‚Ausblendende Distanz’. Hier würde die Theoriebildung und die Auseinandersetzungen mit der Gesellschaft des ‚Äußeren Konflikts‘ als sinnlos empfunden. Im Typ der ‚Akzeptierenden Distanz’ wird auch versucht, den eigenen Standpunkt in einer Eigentheorie zu fassen. Diese Theorie kommt aber fast ohne Bezugnahme auf die gesellschaftliche Normalität aus und bewertet die eigene Position grundsätzlich anders als im ‚Äußeren Konflikt‘.

Gruppenorientierung

Im Typ Äußerer Konflikt sehen sich die Personen einem herrschenden Maßstab gegenüber. Sie grenzen sich von diesem Maßstab ab und hinterfragen den Anspruch auf Allgemeingültigkeit. Sie gehen sogar soweit, eine alternative Welt aufzubauen und sie der herrschenden gegenüberzustellen. Trotzdem fällt es schwer, z.B. Skins und Punks als Protestbewegung anzusehen. So weist Ohder darauf hin, dass das Verhalten Jugendlicher aus oberen Schichten eher als ‚Protest‘ klassifiziert wird, das der unteren Schichten als ‚Abweichung‘[1]. Bohnsack betont unter Bezug auf Goffman die Unterscheidung zwischen Protest und Provokation. „Bei der Provokation geht es also nicht primär um die Demonstration der eigenen moralischen oder politischen Überzeugung, sondern darum, diejenige des anderen zu testen. Dies unterscheidet die Provokation vom Protest.“[2]

So verstanden nimmt die Provokation im Äußeren Konflikt einen breiten Raum ein. Die Provokation ist ein gutes Mittel, die Grenze zwischen sich und der Normalität immer wieder sichtbar werden zu lassen. Trotzdem erscheint mir die Abgrenzung zum Protest hier unzweckmäßig. Es geht im provozierenden Verhalten ja gerade darum, die Falschheit, die Doppelbödigkeit der Normalen zu entlarven, und diese Falschheit ist der Grund für die ungerechte Diskriminierung ihrer Welt. In der Provokation wird gleichzeitig gegen die Ungerechtigkeit protestiert. Dieser Protest findet auch nicht nur auf der aktionistischen Ebene statt, sondern wird, wie z.B. in den Interviews, auch sprachlich formuliert.

Personen dieses Typs sind in einem hohen Maße gruppenorientiert. Neben dem negativen Bezug auf die Welt der Normalität ist die eindeutige positive Verortung in der eigenen Szene bestimmend. Die verschiedenen Gruppierungen unterscheiden sich im äußeren Erscheinungsbild, Theoriebildungen und Verhalten, es gibt aber einige sie kennzeichnende Gemeinsamkeiten. Zum einen ist die Ablehnung des Lebens in der Normalität und die Betonung dieser Ablehnung wichtig. Dies drückt sich in auffälligen Stilelementen aus und macht die Vertreter dieses Typs zu den in der Öffentlichkeit auffälligsten Personen. Sie provozieren mit ihrer Identität als Rapper, Punks, Skins usw.

Nach innen markieren dieselben Elemente die Gruppenzugehörigkeit. Gegenüber der Normalität ist die Gruppe das Aggregat von degradierten bzw. stigmatisierten Leidensgenossen. Das Wissen um das gemeinsame Anderssein konstituiert u.a. die Gruppe als Soziale Welt. Was nach Außen als Abweichung erscheint, gilt nach Innen als Gemeinschaft. Goffmans Darstellung der ‚In-group’ Ausrichtung[3] beschreibt diesen Typ treffend: Personen ähnlicher Interpretation des Andersseins wählen hier die Gruppe als zentralen Lebensschwerpunkt. In dieser Welt wird

[1] Ohder (1992): Gewalt durch Gruppen Jugendlicher. S.18
[2] Bohnsack (1995): Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe. S. 34
[3] Goffman (1975): Stigma. S.140ff

eine Lebensweise gepflegt, die sich in zentralen Aspekten von den mit der Normalität assoziierten Anforderungen unterscheidet.
Den Anforderungen der Arbeitswelt wird hier eine Orientierung an der Freizeit, dem Erlebnis und dem Nichtstun gegenübergestellt.[1] Den vermeintlichen Anforderungen an Erwachsene wird eine Orientierung am Leben als Jugendlicher entgegengestellt[2]. Nicht der vermeintliche Egoismus und die materielle Ausrichtung, sondern die Gemeinschaft, nicht die disziplinierte Arbeit, sondern der Spaß und die Party sind zentrale Inhalte dieses Lebens.
Die Stabilität der eigenen Welt wird durch gemeinsame Action, Erlebnisse und gemeinsam erlebte Ruhephasen erreicht. Entgegen der als vielschichtig und widersprüchlich erlebten Welt der Normalität ist Eindeutigkeit und Authentizität in dieser Welt ein hoher Wert.
Aber entgegen z.B. der Techno oder Skater Szene muss eine Szene des Äußeren Konfliktes sehr grundsätzlich die Ablehnung der Normalität zum Ausdruck bringen. In Jugendkulturen, die sich weitgehend auf die Gestaltung der Freizeit beschränken, ist die Verarbeitung als Äußerer Konflikt kaum möglich. Selbst bei den Hooligans wird dieser Typ selten anzutreffen sein. Bohnsack beschreibt sie als episodiale Schicksalsgemeinschaft,[3] die in der gemeinsamen Action zusammenfinden. Diese Gemeinschaft ist aber zeitlich und räumlich stark auf das Fußballspiel am Wochenende begrenzt.
Die Gruppe, in der der Äußere Konflikt häufiger anzutreffen ist, ist eine alle Lebensbereiche umfassende Schicksalsgemeinschaft. Nur sie bietet die Möglichkeit der völligen Identifikation mit dieser Gruppe und die Bildung eines umfassenden positiven Selbstkonzeptes. Wie Cohen betont liegt die große Bedeutung der Subkultur darin, dass denen, die an ‚Statusfrustrationen' leiden, eine Gruppenlösung geboten wird.[4]
Die Gruppe und die Identitätsbildung sind bei diesem Typ sehr eng verknüpft. Demzufolge wird er im Gegensatz zu anderen Jugendlichen nur selten die Gruppe bzw. die Szene wechseln. Die Gruppenidentität entspricht weitgehend der eigenen Identität und mit einer Veränderung der Gruppe wäre die eigene Identität grundsätzlich in Frage gestellt. Goffman drückt diesen Zusammenhang in einem schönen Satz aus: „Und wahrhaftig wird es [das stigmatisierte Individuum] ein Ich für sich akzeptiert haben; aber dieses Ich ist, wie es notwendig sein muss, ein im Gastland wohnender Fremdling, eine Stimme der Gruppe, die für und durch es spricht."[5]
Das Gastland ist dem Fremdling nicht wohl gesonnen und der Fremdling misstraut dementsprechend den Akteuren des Gastlandes. Sie wollen ihn degradieren und die einzige Möglichkeit, die er hat liegt darin, weiterhin sein Selbstbild als Fremder aufrechtzuerhalten. Dies gilt für den Fall, dass er offen angegriffen wird, aber auch für den Fall, dass die Akteure des Gastlandes in vermeintlich guter Absicht auf ihn zukommen, um ihn zu integrieren.
Integration heißt in dieser Konstellation aus der Sicht des Fremdlings primär die Aufgabe der eigenen Identität. Integration bedeutet, ihn aus der sinnstiftenden Welt herauszulösen und sein positives Selbstbild durch das bekannte negative Fremdbild zu ersetzen. Jeder Angriff auf die Gruppe, aber auch jeder Integrationsversuch seitens der Normalität kann somit nur als ein Angriff auf die mühsam erkämpfte Identität interpretiert werden. Darauf einzugehen hieße, sich selbst aufzugeben.
Die Grenze zwischen der Normalität und der eigenen Welt ist so hart umkämpft, dass es auch kaum Übergänge gibt. Es ist so immer eine Frage von alles oder nichts. Es gibt aus der Perspektive ihrer jetzigen Welt nur wenig durch die Integration in die Normalität zu gewinnen,

[1] Vgl. z.B. Clarke (1981c): Stil. S.156
[2] Vgl. z.B. Baacke (1993): Jugend und Jugendkulturen. S.114ff
[3] Bohnsack (1995): Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe. S.25ff; „episodale Negation der Alltagsexistenz" S.25
[4] Vgl. Heinz (1983): Theorie und Erklärung der Jugenddelinquenz. S. 22/23
[5] Goffman (1975): Stigma. S.153

aber sehr viel zu verlieren. Dies macht es besonders schwer, einen vertrauensvollen Kontakt zu diesen Jugendlichen aufzubauen oder sie zu reintegrieren.

Gewalt

Viele Handlungen, die von Jugendlichen im Sinne des Äußeren Konfliktes vollzogen werden, werden von der Normalität als Gewalt interpretiert. Für einige dieser Handlungen werden sie auch sanktioniert. Bei der Analyse der Bedeutung dieser als Gewalt definierten Handlungen müssen zwei große Bereiche unterschieden werden: zum einen die gruppeninternen Prozesse und zum anderen Handlungen im Rahmen der Auseinandersetzung mit der Normalität.
Die gruppeninternen körperlichen Auseinandersetzungen z.B. bei Skinheads werden in der Öffentlichkeit kaum registriert und demzufolge auch kaum problematisiert. Dementsprechend gibt es bezüglich dieses Verhaltens auch viel weniger Rechtfertigungsstrategien. Sie werden in den Interviews am Rande erwähnt, ohne sie in argumentativen Passagen nach außen zu begründen. Sie sind Alltag. Die körperlichen Auseinandersetzungen gehören zum Handlungsrepertoire, das wie andere Formen der gemeinsamen Aktion die Gruppenstruktur und das Gefühl der Gemeinschaft stärkt. Problematisiert würde dieses Verhalten nur, wenn eine der damit verbundenen Regeln übertreten wird. So wird gerade bei den körperlichen Auseinandersetzungen immer wieder auf den Ehrenkodex hingewiesen. Es gilt demzufolge häufig als verpönt, Mädchen und Frauen zu schlagen oder mit mehreren Personen auf eine Person einzuschlagen. Ob der häufige Verweis auf diesen Ehrenkodex gerade den ständigen Übertritt dieser Regel andeutet, kann hier nicht geklärt werden, ist aber in diesem Zusammenhang auch nicht so wichtig. Wie das gemeinsame Trinken, Party feiern und rumhängen, so sind die gruppeninternen Gewaltakte primär für die Stärkung der Struktur wichtig. So wird u.a. die Hierarchie bestätigt oder modifiziert.

Aber auch die nach außen gerichtete Gewalt ist für die interne Struktur von großer Bedeutung. Oskar z.B. konnte wahrscheinlich durch die begangene Straftat vom Mitläufer in den inneren Kreis der Gruppe aufsteigen.
Problematisiert wird von außen demgegenüber die Gewalt gegen Außenstehende. Diese Gewalt geht so häufig mit sinnstiftenden Konstruktionen einher und wird als eine Auseinandersetzung mit der Außenwelt erlebt. Die Personen des Äußeren Konflikts erleben sich in der Defensive, in einer ständigen Bedrohungssituation. Diese Bedrohung richtet sich von außen auf ihre Identität, ihre Gruppe, auf ihre soziale Welt. Sie wehren diese Bedrohung ab.
Die Gewalt nach Außen wird entsprechend als Ausdruck dieser Abwehr interpretiert. Sie wird zum notwendigen Kampf, zur körperlichen Verteidigung, legitimiert durch die Bedrohungssituation. Auch in Bezug auf das gewalttätige Verhalten stehen sich die Interpretation der Normalität und die eigenen also konträr und ausschließend gegenüber. Während die Jugendlichen von außen gerade aufgrund dieses Verhaltens verachtet werden, sehen sie sich selbst gerade hier als konstruktive Kämpfer, als Helden in einer wichtigen Auseinandersetzung.
Wie für die Normalität ist die Gewalt für sie ein wichtiges Kennzeichen ihres Andersseins. Aber während ihnen nahe gelegt wird, sich aufgrund dieses Verhaltens als defizitär zu sehen, stellen sie dem ein positives Bild gegenüber. Die von der Normalität proklamierte Gewaltfreiheit wird sogar nicht als sinnvolle Übereinkunft, sondern als Einschränkung, als Zeichen für Schwäche angesehen. Die Normalität wird als handlungsunfähig erlebt und die Gewalt wird zu einem wichtigen Indiz der eigenen Handlungsfähigkeit.

Die Gewalt hat so auf mehreren Ebenen eine wichtige Funktion für die Grenzarbeit zwischen der eigenen Position und der Normalität. Sie ist ein wichtiger Grund für Ausgrenzung, Degradierung und Sanktionierung, gleichzeitig aber auch ein wichtiges Merkmal der eigenen Verortung: In der eigenen sozialen Welt sind gewalttätige Handlungen möglich, im Gegensatz

zu den Beschränkungen der Normalität. Die körperliche Auseinandersetzung als Kampf nimmt sogar eine zentrale Rolle in der eigenen Sinnstruktur ein. Gewalt ist aber auch ein angemessenes Mittel der konkreten Auseinandersetzung mit der Normalität.
Die positive Betonung des Anderssein, ist beim Typ Äußerer Konflikt sehr umfassend und zugespitzt: sie drückt sich in der geistigen Sinnstruktur aus, in den Stilelementen, aber auch im körperlichen Verhalten. Ihre Meinungen, ihre Gruppenstruktur, ihr äußeres Auftreten und ihr Verhalten sind kongruent. Nur so können sie mit „sich ins Reine“[1] kommen und eine eindeutige Position gegenüber der Normalität formulieren.

Beispiele

In der Darstellung von Oskar ist dieser Typ exemplarisch zum Ausdruck gekommen. Nach intensiv erlebten individuellen Krisen hat er seine biographische Lösung in der Integration in die Skinszene gefunden. Sein Anderssein kann er jetzt positiv als Ausdruck eines sozialen Konfliktes verstehen. Er ist eindeutig positiv in einer abweichenden Gruppe verortet und kann aus dieser Position sich mit der Normalität auseinandersetzen. Gewalt ist in dieser Konstruktion geradezu ein gefordertes Mittel und Ausdruck seiner Stärke. Die Sanktionen gegen ihn und seine Szene bestärken ihn in seiner Interpretation.
Zentrale Elemente des Typs des Äußeren Konfliktes sind aber nicht an gewaltkriminelle Personen und Subkulturen gebunden. So ist der Typ auch bei Harald aus der Kontrastgruppe anzutreffen, der offensiv als Punk in Erscheinung tritt, aber nicht als Gewalttäter in der Öffentlichkeit auffällig geworden ist. Auch sonst gibt es Unterschiede zu Oskar. So geht er im Interview viel mehr von konkreten Erlebnissen mit einzelnen Personen aus und weniger von Zusammenhängen auf der Makroebene.
Harald fühlt sich als Punk anderen Nichtsesshaften und Punks verbunden, ist aber nicht so gruppenorientiert wie Oskar. Auch seine theoretischen Aussagen stehen denen von Oskar in vielen Punkten konträr gegenüber.
Trotz dieser großen Unterschiede kommt auch bei Harald der Äußere Konflikt zum Tragen. Am deutlichsten zeigt sich dies in seiner gesellschaftlichen Verortung: Er sieht sich außerhalb der Normalität der Gesellschaft. Er ist ein nichtsesshafter Punk, der mit ähnlich gesinnten Jugendlichen Partys feiert und zusammenlebt. In der Öffentlichkeit tritt er mit den entsprechenden Stilelementen offensiv auf. Er möchte unbehelligt mit seinen Freunden und Hunden leben, wie er es mag. Er möchte Partys feiern, betteln und in den sozialen Einrichtungen essen, ohne dabei von Leuten, die sich zur Normalität zählen, degradiert zu werden.
Aber genau das gelingt oft nicht und er muss sich mit diesen Positionen auseinandersetzen. Schon in der Schule erlebt er aufgrund seiner Lese- und Schreibschwäche diese negative Stigmatisierung, unter der er leidet. Wie Oskar legt er großen Wert auf die Falschheit der erlebten Ausgrenzung. Obwohl er eine Krankheit habe, die jeden treffen könne (Legasthenie), sei er dafür zur Verantwortung gezogen und degradiert worden. Deutlicher wird der Konflikt aber, wenn er als Punk die ‚Verachtung' durch ‚ganz normale Leute' erfährt. Er fühlt sich von ihnen ins Abseits gedrückt und nicht als ebenbürtige Person wahrgenommen. Dies verallgemeinert er auf die Punks als solche, die er als eine Gruppe der Ausgestoßenen erlebt.
Er fühlt sich in das Klischee des stinkenden, dreckigen und dummen Punks gepresst, gegen das er sich zur Wehr setzt. Harald sieht sich weder als dreckig noch stinkend und verweist darauf, dass es durchaus auch Punks gibt, die schlau sind bzw. studiert haben. Er möchte in seiner Art gesehen und toleriert werden und erfährt Nichtbeachtung und Verachtung. So hat ihn besonders gekränkt, als Kinder in der Straßenbahn über seinen angeblichen Gestank gelästert haben, ohne dass die Erwachsenen da eingegriffen hätten. Da er gerade aus dem Schwimmbad

[1] Goffman (1975): Stigma. S.153

gekommen war, kann er dies Erlebnis auch als gutes Beispiel für die Falschheit der Normalität anführen. Er sieht sich demgegenüber als offen und tolerant. Die Menschen außerhalb seiner Welt könnten rumlaufen wie sie wollen, sie sollten ihm dieses Recht aber auch zugestehen.

Theoretischer Bezug

Subkulturforschung (Cohen/ Clarke)

Die Ähnlichkeiten zwischen dem hier beschriebenen Typ des Äußeren Konfliktes und den Aussagen der englischen Subkulturforschung um Cohen und Clarke sind offensichtlich. Sie verstehen die Subkultur als jugendspezifischen Ausdruck des Klassenbewusstseins der Arbeiterschaft. Die von ihnen festgestellten realen materiellen Widersprüche der Gesellschaft sind somit grundlegend für die Konstruktion der Subkulturen.
Eine ihrer wichtigsten Thesen lautet, dass die Jugendlichen zwar diese Widersprüche erfahren, aber mit den Strategien der Subkultur nicht lösen können: „Das Problem der Selbsterfahrung als untergeordnete Klasse kann bloß ‚durchlebt', verarbeitet oder abgelehnt werden; aber es kann nicht auf dieser Ebene oder mit diesen Mitteln *gelöst* werden. Es gibt keine ‚subkulturelle Karriere' für den jugendlichen Arbeiter; im subkulturellen Milieu gibt es keine ‚Lösung' für Probleme, die durch die großen strukturierenden Erfahrungen der Klasse aufgeworfen werden."[1] Den Subkulturen bleibt nur die Möglichkeit die Probleme „imaginär" bzw. auf „magische" Weise zu lösen, „die auf konkret materieller Ebene ungelöst bleiben."[2] Bohnsack weist zu Recht darauf hin, dass diese Argumentation nur stimmig ist wenn die Subkulturen „mit dem Vergleichshorizont einer historischen Lösung gesellschaftlicher Widersprüche kontrastiert" werden.[3]
Trotzdem muss auf der Basis unserer Daten gesagt werden, dass die entsprechenden Jugendlichen explizit auf die gesellschaftlichen Widersprüche verweisen, teilweise mit konkretem Bezug auf eine Klassentheorie. Die Integration in die Welt der Gleichgesinnten kann als Lösung der individuellen Problematik verstanden werden, sie wird aber nicht als *Lösung der gesellschaftlichen Widersprüche* aufgefasst. Die eigene Welt ist eine Möglichkeit die Widersprüche besser zu durchleben, sie werden durch sie aber nicht verändert. Diese Widersprüche und die darauf basierenden Ausgrenzungserfahrungen werden nicht reduziert, sondern entindividualisiert. Was bis jetzt als individuelles Problem erlebt wurde, kann als ein kollektives Problem interpretiert werden. Es bekommt so eine gesellschaftliche Bedeutung.
Dies ist keine imaginäre Lösung einer gesellschaftlichen Problematik, sondern eine tatsächliche Lösung einer individuellen Problematik. Es kann so eine Identität entwickelt werden, die in dieser sie ausgrenzenden Gesellschaft große Handlungsspielräume öffnet.

Anomietheorie (Merton)

Im Gegensatz zu diesen Forschungen hat sich Merton[4] mit seiner Typologie der Anpassung nicht auf jugendliche Subkulturen beschränkt, sondern umfassendere Aussagen getroffen. Er kontrastiert im Wesentlichen die beiden Merkmale der gesamtgesellschaftlichen kulturellen Ziele und die institutionalisierten Mittel.

---

[1] Clarke (1981a): Subkulturen, Kulturen und Klasse S. 95
[2] Clarke (1981a): Subkulturen, Kulturen und Klasse S. 95
[3] Bohnsack (1995): Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe. S.18 Fn.
[4] Die Anomietheorie von Durkheim, aber auch in ihrer Weiterendwicklung durch Merton gehört zu den einflussreichsten Ansätzen in Bezug auf abweichendes Verhalten. Dementsprechend ausführlich ist die Bearbeitung in der Literatur. Schon 1975 setzte sich zum Beispiel H.H. Bohle sowohl theoretisch als auch empirisch mit ihr auseinander. Er kam damals zu folgender Aussage: „Wenn wir abschließend die empirische Evidenz der Anomietheorie würdigen sollen, bleibt uns nicht erspart, diese als recht unbefriedigend zu bezeichnen." Bohle (1973): Soziale Abweichung und Erfolgschancen. S. 204. Diese Feststellung hindert Bohle aber nicht daran, die Grundperspektive der Anomietheorie beizubehalten. Vgl. Bohle (1997): Anomie in der modernen Gesellschaft.; Eine Kritik von Mertons Ansatz aus einer rekonstruktivistischen Perspektive findet sich in: Bohnsack (2000): Jugendliche als Täter und Opfer.

Von den so entwickelten fünf Typen bestehen zwischen dem Äußeren Konflikt und der ‚Rebellion' die größten Gemeinsamkeiten. Dieser Typ ist bei beiden Merkmalen bestimmt durch ‚Ablehnung herrschender und Substitution durch neue Werte'. Daraus ergibt sich die Distanz zu den „herrschenden Zielen und Normen"[1] und den entsprechenden Mitteln. Die erlebten Frustrationen führen zur Aufgabe früherer Wertvorstellungen und zu einem neuen ‚Mythos', der die neue Gruppe ‚beseelt'. Dieser Mythos hat eine doppelte Funktion: zum einen verweist er auf die herrschende Sozialstruktur als Quelle der Frustration und zum anderen entwirft er eine alternative Struktur.
Trotz vieler Ähnlichkeiten zeigt gerade das Ausgrenzungsmodell von Oskar, dass diese Typisierung zu eindimensional gedacht ist. Im Äußeren Konflikt werden die herrschenden Ziele nicht einfach durch neue ersetzt. Vielmehr bleibt ein enger aber ambivalenter Bezug zu ihnen. Den Zielen, aber auch den Mitteln wird Doppelbödigkeit und Falschheit vorgeworfen. Oskar sieht sich als Kämpfer für dieselben Ziele, aber genau das bringt ihn auf Distanz zur herrschenden Normalität. Auch Harald sieht sich als Vertreter wichtiger von der Normalität proklamierter Werte, wie z.B. Toleranz. Er selbst sieht sich aber als Opfer der Intoleranz der Normalität. Vorgegebene Ziele und tatsächlich gelebte Orientierungen in der Normalität klaffen aus der Perspektive dieser Jugendlichen weit auseinander.
Der Bezug auf das, was Merton einfach „herrschende Ziele" nennt ist im Äußeren Konflikt viel komplexer. Auch nimmt er viel zu wenig Bezug auf die besondere Situation der Jugendlichen. Sie befinden sich im Übergang vom Kind zum Erwachsenen. Zum großen Teil ergibt sich die Ablehnung der geltenden Ziele aus dem Festhalten an den in der Kindheit vorherrschenden Werten. Sie orientieren sich oft gerade an Zielen, die sie damals als gültig verinnerlicht haben und von denen die Erwachsenen abweichen.

Reflexive Moderne (Giddens/ Beck)

Spätestens seit Mitte der 80er Jahre wird der Diskurs um Integration, Anpassung und Abweichung vorherrschend mit Kategorien geführt, die aus der Debatte um die Modernisierung der Gesellschaft entstammen. Im Gegensatz zu Mertons Modell geht es da gerade nicht mehr um den Widerspruch zwischen ‚den herrschenden' Zielen und den zur Verfügung stehenden Ressourcen. Die Gesellschaft ist diesem Modell entsprechend primär durch die Differenzierungen beschreibbar. Dies hat aber auch Folgen für die Menschen: Sie „werden aus den scheinbar naturgegebenen Lebensformen und Selbstverständlichkeiten der Industriegesellschaft freigesetzt."[2] Dies wird mit dem Begriff Individualisierung gekennzeichnet. Es gibt demzufolge nicht mehr die eindeutige Ausrichtung auf bestimmte gesellschaftliche Ziele. Die Industriegesellschaft ist ‚enttraditionalisiert'. Es existieren keine eindeutigen Maßstäbe mehr. Das Individuum ist gezwungen, hat aber auch die Möglichkeit, sich auch in den angestrebten Zielen selbst zu orientieren. Die Orientierung, die Fähigkeit zu koordinieren, sich zurechtzufinden und somit handlungsfähig zu sein steht vor der evtl. Diskrepanz zwischen gesellschaftlichen Zielen und zur Verfügung stehenden Mitteln.
Im Äußeren Konflikt fällt die klare Orientierung auf. Es sind keine stark verunsicherten Jugendlichen, die aufgrund ihrer Ambivalenzen unfähig sind zu handeln! Ganz im Gegenteil: Sie leben in einer abgegrenzten Welt, mit weitgehend offenliegenden Strukturen und eindeutigen Interpretationsvorgaben. All das, was die eigene Welt brüchig machen könnte, was sie in ihrer Welt verunsichern würde, liegt für sie abgespalten außerhalb ihrer Welt.
Hier zeigt sich eine Form der Bewältigung der ‚Reflexiven Moderne'. Wie Giddens schreibt kommt es zur kulturellen „Diasporabildung", zum „Beharren auf der Andersartigkeit, zum Streben nach Wiederherstellung verlorengegangener lokaler Traditionen und zur Betonung der

[1] Merton (1968): Sozialstruktur und Anomie. S.310
[2] Beck (1986): Risikogesellschaft. S.251

eigenständigen Identität.“ „Die Identität der Person muss weitgehend entdeckt, konstruiert und aktiv aufrechterhalten werden.“[1] In dieser Identitätsbildung spielt die Präsentation in der Außenwelt eine große Rolle.
Gerade dieser Aspekt kommt beim Äußeren Konflikt voll zum Tragen. Sie zeigen offensiv ihre die eigene Welt repräsentierenden Stilelemente. Ihre Identität wird somit auch nach außen klar dargestellt, sie werden so von anderen Gruppen und Institutionen unterscheidbar.
In diesem Sinn haben diese Jugendlichen ihre Anpassungsform an die Gesellschaftsanforderungen gefunden. Sie haben eine umfassende Identität entwickelt, leben in einer entsprechenden sozialen Welt und können diese nach außen abgrenzen. Darüber hinaus haben sie oft auch eine sinnstützende Ideologie entwickelt, mit der sie sich auch argumentativ präsentieren.
Ein wesentliches Merkmal dieses Typs ist aber, dass sie eben nicht die Vielfalt der Wahlmöglichkeiten in der Gesellschaft sehen, sondern vor allem die Bedrohung der eigenen Wahl. Sie müssen ihre Welt verteidigen gegen Degradierungen, Verunglimpfungen und konkreten Sanktionen. Diese Sicht ist fester Bestandteil ihrer Welt und zentrales Moment des Äußeren Konfliktes. Sie sehen sich einer übermächtigen Allgemeinheit gegenüber, gegen deren Angriffe sie in der Defensive sind.
Diese Aspekte der Identität finden in der Modernisierungsdebatte kaum Beachtung. Hier wird die Vielfalt der Wahlmöglichkeiten hervorgehoben. Im Äußeren Konflikt wird die Bedrohung der eigenen Wahl und Identität betont.
Identitätsbildung ist ein zentrales Thema in der Jugend. Demzufolge wird in der nicht gelungenen Identitätsbildung häufig ein Grund für abweichendes Verhalten gesehen. Gerade Jugendliche, die die Ausgrenzungserfahrungen als Äußeren Konflikt bearbeiten, zeigen, dass abweichendes Verhalten und eine fortgeschrittene Identitätsbildung unter schwierigen Bedingungen durchaus zusammenkommen können. Hier wird die Identität nicht durch Anpassung an einen als übergeordnet erlebten Maßstab der Normalität erreicht, sondern gerade durch die Abgrenzung von diesem: Identität durch Abgrenzung. „Diese Abgrenzung wird einerseits symbolisch durch Kleidung und Haartracht zum Ausdruck gebracht, die eigene Welt verdichtet sich zudem in spezifischen ‚Gefühlen’, die vor allem in der Musik zum Ausdruck kommen.
„Abgrenzung bedeutet andererseits häufig auch Konflikt [...]. Der Konflikt wird als Ausweis der eigenen Bedeutung erfahren. Selbst-Stigmatisierung ist immer auch Selbst-Bestätigung“[2] Eckert skizziert hier einen Typ der Identitätsbildung, bei dem die Verarbeitung im Sinne des Äußeren Konfliktes von großer Bedeutung ist. Die sich daraus ableitenden Handlungsmuster sind plausibel, wenn sie als Ausdruck einer bewusst abweichenden Identität gesehen werden. Eindeutige Verortung außerhalb der Normalität, bei gleichzeitigem engem Bezug auf diesen ist die Grundlage der Identität als Outlaw, der die Widersprüche als äußeren Konflikt interpretiert. Der Normalität treten hier nicht verunsicherte und orientierungslose Jugendliche gegenüber, sondern Jugendliche mit einer ausgeprägten Ich-Identität, die allerdings in der Normalität als bedrohlich empfunden wird.
Trotz negativer Bewertung dieses Weges kommt auch Streeck-Fischer in ihrer psychoanalytischen Interpretation zu der Vorstellung einer Lösung: „Offen destruktive Bewältigungsstrategien werden gesucht, um Lähmungs-, Ohnmachts- und Leeregefühle zu überwinden. Die neugefundene Kameradschaft hebt die Vereinzelung auf. Orientierungskrisen werden durch klare Prinzipien gelöst“.[3]
Eckert verweist auf die Besonderheiten aufgrund der Individualisierung: „Bildungssystem und Arbeitsmarkt beinhalten also höchst unterschiedliche Chancen und Zumutungen; typisch für unsere Gesellschaft ist, dass sie ‚Einzelne’ trifft, die dann *ihre* Lösungen finden müssen. Eine

[1] Giddens (1997): Jenseits von Links und Rechts. S. 120/121
[2] Eckert (1993): „Vom Schläger zum Kämpfer“. S.135
[3] Streeck-Fischer (1992): ‚Geil auf Gewalt’. S.757

dieser Lösungen ist die Bildung einer abweichenden Gruppe, in der ein neues Selbstbewusstsein aufgebaut werden kann. Die Frustrationen werden dann als überindividuelle, allgemeine Erfahrungen interpretiert (was sie ja in vielen Fällen tatsächlich auch sind), die Gruppe gibt ihnen gleichzeitig einen neuen Sinn."[1]
Wohlgemerkt, die großen Probleme dieser Jugendlichen werden von ihnen gelöst! Ob dieser Lösungsweg auf Dauer tatsächlich tragfähig ist, ist eher zweifelhaft.

Zugangsmöglichkeiten

Ein Verständnis der beschriebenen Zusammenhänge ist wesentlich für einen Zugang zu diesen Jugendlichen. Zwei ausgeprägte sich widersprechende Maßstäbe treffen beim Kontakt aufeinander und kämpfen um die Definition und Verortung des Jugendlichen. Auch wenn aus dem Selbstverständnis der Normalität hier eine helfende und unterstützende Situation vorliegt, geht es aus der Sicht der anderen Seite doch um Kampf und Macht. Ein Kampf, der auf hoher Sensibilität und Abwehr der Ausgegrenzten gegen jegliche Bevormundung beruht und von ihnen nach ihren Möglichkeiten gestaltet wird.
Für sie ist Verunsicherung und Orientierungslosigkeit nicht das Problem. Für die sich zur Normalität zählenden Personen und Institutionen ist aber problematisch, dass ihre Orientierung zum großen Teil in der Ablehnung der Normalität besteht. Der Äußere Konflikt beschreibt eine Soziale Welt, in der das Underdog-, das Outsidersein zum zentralen Element der Identität und des positiven Selbstbilds gemacht wird.
Integrationsversuche, die darauf abzielen, diese Jugendlichen aus ihrer Szene heraus zu lösen, greifen tatsächlich in elementarer Weise ihre Identität an.

Gerade bei dieser Form der Verarbeitung erfahrener Ausgrenzung muss sehr genau unterschieden werden, was verändert werden soll. Offensichtlich geht es hier nicht darum, Orientierungslosigkeit zu bearbeiten, sondern eine als falsch identifizierte Orientierung durch eine andere zu ersetzen. Insbesondere auf dem Hintergrund der reflexiven Moderne ist es fraglich, ob dies ein richtiger Umgang mit dieser Form der Anpassung an eine in sich widersprüchliche Gesellschaft ist.
Primär geht es um die Rechtsbrüche, die tatsächlich bearbeitet werden müssen. Braithwaite[2] unterscheidet zwischen der Stigmatisierung der Tat und der Person. Er plädiert für die Konzentration auf die Stigmatisierung der Tat. So kann die Dynamik der Stigmatisierung abgeschwächt werden. Sie bezieht sich dann nicht auf die ganze Person und diese muss sich so nicht in abweichende Subkulturen integrieren.
Dieser Weg ist aber beim hier beschriebenen Typ untauglich. Wir haben es hier mit Jugendlichen zu tun, die im hohen Maße schon in abweichenden Subkulturen integriert sind. Die degradierende Stigmatisierung wurde längst positiv uminterpretiert. Braithwaite hält implizit an einem (Re-) Integrationsmodell fest, das an eine traditionale Gesellschaft angelehnt ist. Es geht ihm um die Integration in die vermeintliche Normalität, die weit über das Recht hinausgeht. Diese Jugendlichen haben sich aber in einer hochdifferenzierten Gesellschaft ihre Nische gebildet. Braithwaite will nicht nur die degradierenden Aspekte der Stigmatisierung bearbeiten, sondern auch das Anderssein dieser Jugendlichen. Jeder Versuch, dies fortzuführen, würde nur zu einer Verstärkung der Grenzarbeit führen.
Dennoch ist die Trennung zwischen Stigmatisierung der Tat und der Person auch hier wichtig. Da es nicht konstruktiv ist, im Äußeren Konflikt die bestehenden Identitäten von außen

[1] Eckert (1993): „Vom Schläger zum Kämpfer". S.138
[2] Braithwaite (1989): Crime, shame an reintegration; Diese Unterscheidung führt zu seinen zentralen Begriffen: ‚disintegrative shaming' und ‚reintegrative shaming'. „Reintegrative shaming is shaming which is followed by efforts to reintegrate the offender back into the community." 'Disintegrative shaming' führt zur Stigmatisierung der Person und zum Abgleiten in die kriminelle Subkultur. S.100/101.

bearbeiten zu wollen, ist die Konzentration auf die Tat umso wichtiger. Nicht die die Normalität ablehnenden Subkulturen und Identitäten sollten das Objekt einer juristischen Betrachtung und daraus abgeleiteter Maßnahmen sein, sondern die Rechtsbrüche.
Wo die Jugendlichen die Rechtsbrüche als Kampf direkt oder indirekt einsetzen, ist ihnen bewusst, damit die Spielregeln der Normalität zu brechen, auch wenn ihnen selbst die Taten wohlbegründet vorkommen. Es gibt keinen Grund, sie dann vorsichtig zu behandeln: eine klare, eindeutige, evtl. auch harte Sanktion verstehen sie. Die Normalität bekommt für sie so auch mehr Konturen.

Diese Sanktionen ersetzen aber nicht die Arena, in der eine auch den Regeln der Normalität angemessene Auseinandersetzung zwischen den Ausgegrenzten und der Normalität stattfinden kann. Die Normalität hat das Interesse, dass dieser Kampf nicht mit Rechtsbrüchen geführt wird; die Personen des Äußeren Konfliktes haben wiederum das Interesse als Gegenüber wahrgenommen und akzeptiert zu werden. Wo die Ausgegrenzten auf Rechtsbrüche verzichten, müsste die Normalität auf die Demontage ihrer Identität verzichten – und umgekehrt.
Dies wäre ein Weg, in einer stark differenzierten Gesellschaft das Anpassungsmodell zu modifizieren. Es gibt bei diesem Typ einen guten Ansatzpunkt: das Interesse an der Normalität. Dieses Interesse ist sehr ambivalent, bietet aber m.E. die Chance einer konstruktiven Auseinandersetzung.

2.2.2 Der Innere Konflikt

2.2.2.1 Harry

If the kids are united

Einmal in meinem Leben hab ich mal was zu sagen,
und das will ich jetzt sagen, denn jetzt ist heute,
Liebe ist da, um genommen und genossen zu werden,
also lasst uns alles nehmen und alles genießen!
Wenn die Kids zusammenhalten, dann kann keiner sie spalten!

In dem Dreck um dich rum, was siehst du da?
Kids mit Gefühlen wie du und ich,
verstehe ihn und er wird dich verstehen,
denn du bist er und er ist du!
Wenn die Kids zusammenhalten, dann kann keiner sie spalten!

Ich will nicht abgelehnt werden,
ich will nicht abgewiesen werden,
Freiheit ist da, um deine Meinung zu sagen,
ich bin die Freiheit, wie fühlst du dich?
Sie können mir ins Gesicht lügen, doch mein Herz belügen sie nicht,
wenn wir zusammenstehn, dann ist das erst der Anfang!

If the kids are united ... (Jimmy Pursey; Harrys Lieblingslied)

Das Interview mit Harry fand in der U-Haft ca. 3 Wochen nach seiner Inhaftierung und einige Wochen vor seinem 21. Geburtstag statt.
Er wurde 1974 geboren und lebte ungefähr bis zu seinem 16. Lebensjahr bei seinen Eltern. Ab da lag der Schwerpunkt seines Lebens in der Skinszene. In diese Zeit fallen auch seine Gewaltdelikte, die zur Inhaftierung führten. Dieses Skinsein zeigte er auch beim Interview durch seine kurzen Haare und die entsprechende Kleidung. Im Gegensatz zu vielen anderen Skins trug er aber einen sehr gepflegten Oberlippen- und Kinnbart. Harry hatte ausgeprägte Gesichtszüge, wirkte erwachsen und machte einen sympathischen Eindruck. Während des Gespräches kam es oft zum Blickkontakt und er wirkte zwar nervös aber zugleich offen.

Es spricht vieles dafür, dass er viele Gegebenheiten nicht einer objektiven chronologischen Zeiteinteilung entsprechend einsortiert. Es gibt Überschneidungen und Zeitangaben, die sich gegenseitig ausschließen. Trotzdem bietet er eine relativ klare chronologische Struktur seiner Biographie.
Sie ist geprägt von zwei Brüchen in seinem Leben: einmal die politische Wende 1989/90 und zum zweiten die aktuelle Inhaftierung und die Information von seiner Freundin, dass er Vater wird. So entstehen drei Bereiche: die *Vorwendezeit* (nicht gleichzusetzen mit der Kindheit), die *zukünftige* Zeit, die in der Inhaftierung ihren Ausgangspunkt nimmt und die Zeit *zwischen der Wende und dem Beginn der Zukunft*. Hinzu kommt die aktuelle Situation, die von *zu nutzenden Startzeichen* geprägt ist. Abgesehen von den jeweiligen Zeiträumen sind natürlich die Brüche von besonderem Interesse.
Auch auf der Ebene seiner sozialen Bezüge gibt es eine relativ klare Struktur. Die Trennung zwischen dem *sozialen Nahraum* und dem *institutionellen Bereich*. Im sozialen Nahraum sind vor allem die Eltern wichtig und im institutionellen Bereich muss zwischen der DDR Zeit und der aktuellen Situation differenziert werden. Der dritte Bereich, der eine Zeit lang die genannten Bereiche in sich integrieren kann, ist der der Kumpels, seine Szene.
Die Struktur auf der sozialen Ebene steht wiederum in einer engen Beziehung zur zeitlichen Einteilung. Entsprechend dieser Struktur wird Harry im Folgenden vorgestellt.

Die Vorwendezeit

Eltern

Harrys Erzählung bezüglich des Lebens im sozialen Nahraum ist von Ungewissheiten, Ambivalenzen und Zweifeln geprägt. So beginnt er seine Darstellung mit dem oft wiederkehrenden Thema der häufigen Umzüge während seiner Kindheit. Er zählt vier Städte auf, in denen er gelebt hat. Um den Charakter der Nichtsesshaftigkeit noch zu unterstreichen betont er auch noch die kurzen Aufenthaltszeiten an den jeweiligen Orten: „wir haben so manchen Standort gerade mal ein halbes Jahr gewohnt, da sind wa schon wieder zum nächsten gezogen.“ Durch Formulierungen wie „so die janzen Ecken da“ legt er darüber nahe, noch mehr Umzüge anzunehmen. Das „viel umgezogen“ wird zum zentralen Merkmal seiner Kindheit, „also so'hn hin und her“ zum Charakteristikum seiner räumlichen Verortung.
Dies ändert sich, als er ungefähr 10 Jahre alt ist: damals vor 10 Jahren sind sie in N „eben ansässig“ geworden. Aber auch dieser Situation ist er sich nicht ganz sicher. Er geht davon aus, dass „wir wahrscheinlich och“ da wohnen bleiben werden. Das „wir“ wird gleich darauf eingeschränkt: „zumindest meine Eltern“, im weiteren Zusammenhang schwankt er zwischen dem ‚wir' und dem ‚die'.
Abhängig waren die häufigen Umzüge von den beruflichen Veränderungen der Eltern. Sein Vater „war so ziemlich der eenzigste“ gewesen, der Lehrlinge ausbilden konnte, in einem Beruf, „wo es eigentlich nich allzuviele Ausbilder gab.“ Als Harry diesen Zusammenhang konkretisieren will, wird ihm klar, dass er ihn selbst nie ganz verstanden hat, damals als Kind habe er es nicht richtig begriffen und später habe er nie gefragt.
Auch wenn der Vater im Gegensatz zur Mutter einen Meister gemacht hatte und somit wahrscheinlich die treibende Person bezüglich der Umzüge war, so fällt doch auf, dass die Eltern in den wesentlichen Aussagen nicht differenziert werden. Insbesondere auf dieser beruflichen Ebene, die bestimmend für die äußere Struktur des Familienlebens war, erscheinen die Eltern als Einheit: „Die haben bis jetzt immer alles zusammen gemacht.“ Dieser gestaltenden Einheit steht Harry als einzelnes passives Anhängsel gegenüber, auch seine Brüder haben in diesem Zusammenhang keine Bedeutung. Da die Umzüge immer beruflichen Erfordernissen folgten,

scheinen auch die Eltern von äußeren Bedingungen in der Gestaltung abhängig. Auch wenn er diese Erklärung der Eltern nie ganz verstanden hat, so hat er sie doch als Theorie für seine Kindheit akzeptiert.

Harry hat unter diesem „Umhergeziehe“ sehr gelitten, es hat ihn „janz schön gequält“. Er musste immer neue Freunde suchen und hatte Schwierigkeiten sich in der jeweils neuen Schulklasse zu integrieren: die Kinder waren gehässig und gemein.
Aber auch diesen schlechten Erfahrungen gewinnt er etwas Positives ab: er ist kontaktfreudig geworden und hat gelernt, sich schnell anzupassen. So erklärt er sich, „dass ich so ganz schnell mit jemanden janz jut klarkommen kann.“
Neben der schlechten räumlichen Verortung gibt es noch zwei weitere Punkte, die seine Beziehung zu seinen Eltern und das Familienleben charakterisieren: er hat „ebend alles jekricht“ und wurde „relativ selten mal bestraft“. Genauer gesagt thematisiert er seine Beziehung zu den Eltern über deren Erziehungsstil in zwei wichtigen Punkten. Bei beiden Themen geht es um die Frage der Grenzziehung durch die Eltern. Es war für ihn eine Frage der Zeit und des ‚nervens‘ bis die Eltern nachgaben und ihm das gegeben haben, was er haben wollte. Dieses Nachgeben erscheint als Weichheit, als Konturlosigkeit der Eltern.
Ähnliches gilt für die geringe Sanktionierung. Er zählt ausführlich sein Fehlverhalten in der Schule auf und sagt anschließend, dass seine Eltern „och relativ wenig dazu gesagt“ hätten „also im Prinzip gar nüscht eigentlich“. Diese Nichtreaktion ist es, was ihn verunsichert und ihn mit ambivalenten Gefühlen konfrontiert. Einerseits war es gut für ihn, nicht hart sanktioniert zu werden, andererseits ist er enttäuscht von den Eltern, vermisst die Grenzziehung und führt das als eventuellen Grund seiner Kriminalität an.
Es gibt kaum eine Aussage zu seinem Familienleben, die er nicht relativiert. Insbesondere die Eltern erscheinen konturlos, ohne Eindeutigkeiten, auf die er Bezug nehmen könnte.

DDR Institutionen

Ganz anders als seine Eltern beschreibt er die Institutionen der DDR. Sein ganzer Erzählstil verändert sich, so kommen kaum noch Modalisierungen vor. Entsprechend erscheinen die Institutionen Schule, Junge Pioniere, FDJ, NVA wesentlich konkreter, sie haben eine klare Kontur und werden eindeutig positiv bewertet.
Diese positive Bewertung heißt allerdings nicht, dass er hier keine Schwierigkeiten hatte. Ganz im Gegenteil, gerade in der Schule hatte er große Probleme. Dies ist der Ort, an dem er die Nachteile der häufigen Ortswechsel deutlich zu spüren bekommt: die Mitschüler waren gehässig und gemein. Er wird aber nicht müde zu sagen, dass sich die Lehrer in dieser Situation viel Mühe gegeben haben, „das schon cool zu machen“. Gerade diese Fürsorge durch die Lehrer wird er später vermissen.
Auch die Probleme, die er aufgrund seines Verhaltens (‚nicht der Leistung‘) in der Schule zeitweise bekommen hat, mindern nicht sein positives Bild der Schule. Sie sind für ihn vielmehr konkrete Sanktionen einer klaren Struktur. Wichtiges Kennzeichen der Struktur war der Gemeinschaftssinn, der gute ‚Zusammenhalt‘: „Da sprach ma nich über een Schüler [...], sondern von der ganzen Klasse“. Die Schule, FDJ und die Pioniere fasst er zu einem System zusammen. Die Pioniere und die FDJ seien sehr gut organisiert gewesen, so dass viel weniger als heute über die Stränge geschlagen hätten. Er engagiert sich hier in den Organisationen (Gruppenrat, Freundschaftsrat) und fährt mit ihnen nach Polen und in die Tschechei. Es war „einfach perfekt gewesen“. Fast trotzig betont er mehrfach, dass es ihm gefallen hat, dass er da Spaß dran gehabt habe.
Zentrale Punkte sind im Bezug auf dieses System, dass es organisatorisch einfach perfekt war, die Strukturen der einzelnen Organisationen gut ineinander übergingen und klar zu erkennen

waren. Beide Seiten dieser sozialen Kontrolle, sowohl die Reglementierung als auch die Schaffung von Sozialität, sind ihm wichtig. Es gab immer Personen, die sich Mühe gaben, bei der Integration in diese Strukturen zu helfen. Die staatlichen Institutionen bildeten so den Rahmen, in dem er sich eindeutig orientieren konnte. Auch zu den Vertretern dieser Institutionen hatte er eine klare Beziehung, die von eindeutigen Interessen geprägt war.
Diese Unterschiede zu der Welt der Eltern beinhalten aber nicht zwingend einen Widerspruch zwischen beiden Welten. Es gibt keine Hinweise auf eine Distanz der Eltern zu den DDR Institutionen; sie scheinen sich in ihrem Beruf engagiert zu haben, ansonsten gibt es aber auch keine Anzeichen für eine enge Verbundenheit der Eltern mit dem System. Wie meistens, so schildert er sie auch in Bezug auf die DDR als eher indifferent.

Ausgrenzung in der Vorwendezeit

Bei Ausgrenzung wird jemand jenseits einer Grenze verortet. Dieser Prozess ist am klarsten bei eindeutigen Grenzen zu identifizieren.
Aber gerade diese sind für ihn im sozialen Nahraum der Familie kaum erkennbar. Damit werden aber auch Kategorien wie Nähe und Distanz zu kaum erfahrbaren Begriffen. Er war die Kindheit über wahrscheinlich immer bei den Eltern, entzog sich nicht deren Kontrolle, trotzdem wäre es falsch von einer engen Anbindung an die Eltern zu sprechen. Seine Beziehung zu ihnen kann am besten als ein ungewisser Schwebezustand zwischen Nähe und Distanz beschrieben werden. An einigen Stellen zeigt er darüber eine Enttäuschung, die er den Eltern aber wiederum nicht konkret vorwirft. Ausgrenzung, die als solche erlebt wird, scheint in dieser Welt nicht möglich, eindeutige Nähe bzw. Integration aber auch nicht.
Anders wiederum im Bereich der staatlichen Institutionen. Hier erlebt er die konkrete Ausgrenzung durch die Mitschüler, die ihn als Fremden ausschließen. Gleichzeitig gibt es aber die Lehrer, die diesem Prozess entgegenwirken. Durch seine Anpassungsfähigkeit gelingt die Integration in soweit, dass er in den Institutionen Funktionen übernehmen kann. Die erlebte Ausgrenzung, v.a. als Reaktion von Kindern auf sein Anderssein, kränkt ihn, aber sie ist begründet, eindeutig und überwindbar, und sie ist Ausdruck dafür, dass seine Person in einer konkreten sozialen Beziehung als solche wahrgenommen wird.

Traditionelle Lebensplanung

Harry wurde in der Vorwendezeit klar auf ein traditionelles Leben in der DDR vorbereitet. Die Eltern treten dabei als Sozialisationsinstanz in den Hintergrund, die staatlichen Institutionen sind demgegenüber mit ihren klaren Strukturen und ihrem Bemühen um Integration wesentlicher. Beide Welten werden von ihm sehr unterschiedlich charakterisiert, wobei die klare Struktur versus die Konturlosigkeit der Eltern als deutlichstes Unterscheidungsmerkmal erscheint.
Abgesehen von ein paar Überschneidungen stehen so beide Welten eher parallel zueinander. Von den Eltern wird er materiell versorgt, aber aufgrund deren nachgiebigen Weise mit Grenzen umzugehen, kann er von ihnen keine Strukturierung seines Lebens erwarten. Ganz anders bei den staatlichen Institutionen. Hier lernt er soziale Nähe in Form von ‚Zusammenhalt' kennen und hier trifft er auf Strukturen, in denen er sich gerne engagiert.
Die Inhalte, aber auch die Anforderungen der Strukturen sind eindeutig, er soll sich hier integrieren, sich und sein Leben an diese Strukturen anpassen. Rückblickend hebt er gerade diese Eindeutigkeit positiv hervor: „Da konntest du gar nichts anderes denken, weil es gar nichts anderes gab. Drum eben das war einfacher." Er habe sich damals nicht „verarscht" gefühlt. Die Eindeutigkeit wird hier mit Ehrlichkeit assoziiert. So ist auch verständlich, warum er mehrfach seine Anpassungsfähigkeit positiv hervorhebt. Dies ist die einzige erwähnte positive Eigenschaft

aus der ambivalenten Welt der Eltern, die er nutzen kann. Der Integrationsmodus der Kindheit ist deutlich sichtbar: Anbindung und Anpassung.

Im System der staatlichen Institutionen wird nun auch seine Lebensplanung konsequent vorangetrieben. In der 8. Klasse war er in der Kaserne und ihm ist klar, dass er sich bei der NVA verpflichten will. Er bekommt auch eine Zusage: „Die ha'mm jesagt, des wird alles jut und alles klappt". Sie zeigen ihm sogar Möglichkeiten auf, dort eine Lehre zu machen. Nach der Jugendweihe „war da noch mal jemand", der ihm sagt, „das klappt alles, das wird wunderbar und wir freuen uns". Die konventionelle Lebensplanung in einem traditionalen System scheint gesichert. Nach der Schule, den Pionieren und der FDJ geht er zur NVA, macht da seine KFZ Lehre und dann die Ausbildung zum Unteroffizier „und dann hab ich meine Ruhe bis ebend meine Tage beendet sind". Dies ist ihm so selbstverständlich, dass er sich keine Gedanken über alternative Lebensläufe macht. Die Eindeutigkeit der Strukturen spiegelt sich so in seiner Lebensplanung wieder. Was er bei seinen mobilen Eltern vermisst, scheint er über Konformität zu erhalten: Klarheit, Berechenbarkeit, soziales Eingebundensein und Ruhe.

Die Wende – „da bricht ne Welt zusammen"

Die Wende 1989/90 trifft Harry völlig unvorbereitet und zwar in dem Bereich, in dem er sich sicher gefühlt hatte, der seinem Leben die Struktur gab. Mit den DDR Institutionen verliert er nicht nur die Sozialisationsinstanzen, die ihm seine Lebensplanung nahe gelegt hatten, sondern auch die Strukturen, in denen er sie hätte verwirklichen können. Für ihn war die Wende ein „Schock", „da bricht ne Welt zusammen".
Die Wende auf der Makroebene wird so auch auf der Mikroebene zum zentralen Wendepunkt in Harrys Leben. Mit dem Zusammenbruch der Welt der staatlichen Institutionen bricht auch ein Teil seiner Identität und wesentliche Aspekte seiner Lebensplanung zusammen. Er konstruiert sowohl auf der gesellschaftlichen als auch auf der persönlichen Ebene ein eindeutiges Vorher und Nachher.
Konkret schildert er am Beispiel der Schule, wie er die Wendezeit in der 8./9. Klasse erlebt hat: Sie brach „uf eenmal" in den Schulalltag ein und veränderte dort grundlegend die Situation. Am deutlichsten wird dies an der veränderten Bedeutung der Lehrer und Vertrauenspersonen. Sie waren nicht mehr die Personen, die sich um ihn gekümmert haben, die die Integration vorantrieben, sondern Personen, die mit den neuen Strukturen große Schwierigkeiten hatten, die „um ihren Arbeitsplatz jezittert" haben. Die Personen, die vorher einen wichtigen Beitrag zur Herstellung der Gemeinschaft leisteten und ihm eindeutig sagten, was zu tun war, sind aufgrund der Wende verunsichert und gezwungen, nur noch an sich zu denken.
Die eindeutige Struktur zerfällt, die Lehrer haben sich „von uns abgewandt." Er hat dabei Verständnis für die Ängste und Probleme der Lehrer und deren Verhalten. Sie sind, wie er, Opfer eines von außen gesteuerten Prozesses. Die Schule schließt er noch ab und ist auch ganz zufrieden mit sich, dass er die 10.Klasse mit einer Zwei beenden kann. Dieser relativ hohe Grad der Schulbildung ist unter unseren Probanden weit überdurchschnittlich.

Für seinen Lebensentwurf katastrophal war demgegenüber die Ablösung der NVA durch die Bundeswehr. Während die NVA soziale Nähe signalisierte, fühlt er sich von der Bundeswehr abgelehnt. Er bekommt einen Brief, in dem ihm gesagt wird, dass nicht mehr die Möglichkeit bestehe, ihn „aufzunehmen". Auch wenn nicht ganz klar ist, wann und warum er diesen Brief erhält, so assoziiert Harry ihn eindeutig mit der Wende. Wie diese kommt er für ihn von außen und unvermittelt. Der Wechsel, warum das nicht mehr gilt, was vor kurzem noch galt und warum es jetzt neue Anforderungen gibt, ist ihm unverständlich. Dass etwas Selbstverständliches einfach verschwindet ist für ihn nicht nachvollziehbar.

Was sich auf institutioneller Seite als krasser Bruch in seiner Biographie darstellt, hat in der Welt der Familie für ihn keine Bedeutung. Hier wird bezüglich der Wende weder ein Bruch markiert, noch auf Kontinuität hingewiesen.

Die Zeit zwischen der Vergangenheit und der Zukunft

Wie die Überschrift schon ausdrückt, wird die folgende Phase als eine Interimszeit verstanden. Es ist die Zeit, nachdem Harrys Leben aufgrund der Wende durcheinander geraten ist und bevor er wieder einen neuen Lebensentwurf vorlegt.
Die Wende erlebte er im Alter von 16 Jahren und den zweiten Lebensentwurf präsentiert er kurz vor seinem 21. Geburtstag. Diese Phase umfasst demzufolge einen Zeitraum von 4-5 Jahren. In dieser Zeit fängt er eine Lehre an, integriert sich in eine rechte Skinszene, distanziert sich wieder von ihr, reißt von zuhause aus, hat mehrere Freundinnen, macht mehrere Hilfsarbeiterjobs, integriert sich in der Großstadt in eine andere Skinszene, begeht mehrere Straftaten und kommt aufgrund derselben zweimal in Untersuchungshaft.

Schon allein dieser grobe Überblick zeigt den Kontrast zwischen seiner Lebensplanung, die auf Konstanz und Ruhe aufbaute und dem tatsächlichen Leben. Dieses Leben ist sehr unruhig und komplex und nicht mehr mit zwei Bereichen (Eltern, Institutionen) charakterisierbar. Seine Lebenswelten differenzieren sich aus und neue kommen hinzu. Teilweise gleichzeitig gibt es aber bei Harry auch die Tendenz, dieser Ausdifferenzierung entgegenzuwirken.
Um diesem gerecht zu werden, gliedere ich die Phase noch einmal in zwei Bereiche. Diese Phasen können zeitlich nicht präzise getrennt werden, dazu sind die Prozesse zu komplex und seine Zeitangaben zu widersprüchlich. Ganz grob kann aber davon ausgegangen werden, dass der Beginn der zweiten Phase auf den Zeitpunkt drei Jahre nach der Wende datiert werden kann, als Harry ungefähr 19 Jahre alt war.

Differenzierung und Distanzierung

In Harrys Biographie laufen zwei schwierige Übergänge zeitgleich ab: Zum einen die Wende und zum anderen der Übergang in die Arbeitswelt. Der geplante Übergang in die Arbeitswelt kann von ihm aufgrund der Wende nicht vollzogen werden und er ist gezwungen, sich neu auszurichten. Das Neue hat dabei eine mehrfache Bedeutung: einmal muss er den alten Plan verwerfen und durch einen neuen ersetzen, zum anderen kann er aufgrund der Wende nicht auf eine ihm bekannte gesellschaftliche Struktur zurückgreifen. Die Regeln der neuen Strukturen sind ihm fremd und er erlebt sie seiner Person gegenüber als ablehnend. Wesentlich ist aber darüber hinaus, dass seine eigene gesellschaftliche Position auch neu für ihn ist: er ist nicht mehr in klare Strukturen eingebunden, die ihm die schwierige Umorientierung vorgeben würden.
Es gibt aber auch Kontinuität in seinen sozialen Beziehungen. Dies gilt vor allem in Bezug auf die Eltern, aber auch in Bezug auf Schulfreunde, die allerdings bis zu diesem Zeitpunkt keine große Rolle in seiner Erzählung spielten.
Sein Koordinatensystem hat sich also verändert und ausdifferenziert. Die alte Schule gibt es nicht mehr, die Repräsentanten des alten Systems, die Lehrer haben sich grundsätzlich geändert: sie sind verunsichert, denken nur noch an sich und kümmern sich nicht mehr um ihn. Die neue Schule verliert so ihre Autorität und Attraktivität. Gleichzeitig treten die Mitschüler als Personenkreis hervor, die wie er auf Distanz zur Schule gehen.
So entsteht die neue Konstellation, die schon in den ersten Sätzen bezüglich dieser Phase erkennbar ist: „Da jing des denn einfach los, das ich da jesagt habe, für was denn eigentlich. Dann bin ich eben früh's aus dem Haus jejangen, aus meinem Elternhaus und bin denn zum Kumpel jejangen und ham Party jefeiert, also sind nich in die Schule jejangen." Bis zu diesem

Zeitpunkt gab es zwar auch zwei unterschiedliche Welten, aber soweit sie sich nicht überschnitten lagen sie parallel zueinander. Jetzt sind die Welten nicht mehr selbstverständlich, sondern hinterfragbar und gegeneinander ausspielbar. Im Wesentlichen bewegt er sich so in den drei Bereichen: Familie, neue Institutionen, zu denen auch die Arbeitswelt gehört, und Szene.

Eltern und Staat

Die Kumpels und Harry ignorieren die Regeln, klauen Mopeds usw. Sanktionen des Staates bezüglich dieser kleineren Delikte muss Harry aber nicht fürchten, da sein Vater selbstverständlich zahlen würde. Der Konflikt Harry ↔ Staat würde also sofort durch den Vater entschärft.
Dieses Verhalten erlebt Harry aber weder als Ausdruck der Distanz des Vaters gegenüber dem Staat, noch als Ausdruck der Nähe zum Sohn in diesem Konflikt. Ähnlich wie die unklaren Grenzziehungen in der Kindheit wird dies Entkräften der staatlichen Sanktionen durch den Vater diesem eher als Schwäche ausgelegt. Es erscheint als ein Verhalten, auf das er sich verlassen konnte, weil sein Vater nun einmal so ist.
Dies hat aber auch Auswirkungen auf sein Bild vom Staat. Auch er scheint nicht in der Lage zu sein, klare Grenzen zu ziehen. Im Gegensatz zum DDR- Staat, der durchaus hart sanktionieren konnte, trägt das neue System ähnliche Züge wie seine Eltern. Dies wird später bei der Thematisierung der Polizei noch deutlicher. Die Nähe zwischen dem neuen System und den Eltern wird noch dadurch verstärkt, dass sich die Eltern gut in die neue Struktur integrieren können: „mein Vater ist mehr so der Gewinner von der ganzen Sache geworden. [...] Dem geht es gut also der freut sich. [...] Och so politisch gesehen, der is in der SPD und so richtig weit gekommen zur Zeit, dem geht es eigentlich gut."
Während seine Lebensplanung durch die Wende zerbricht, integrieren sich seine Eltern in das neue System und ihnen geht es gut. Eltern und die neue Struktur nähern sich für ihn an, so dass sich seine Distanz nicht nur auf das neue System bezieht, sondern auch auf die Eltern ausdehnt. Es entstehen wieder zwei Lebensbereiche: auf der einen Seite die Eltern und die neuen Strukturen und auf der anderen Seite die Welt der Kumpels. Die Eltern werden zu Repräsentanten des Systems und dieses übernimmt charakteristische Merkmale der Eltern. Demgegenüber ist die Welt der Kumpels von den Freunden aus der alten Zeit geprägt, die auf Distanz zur neuen fremden Welt gehen.

Dafür, dass Harry nach wie vor bei seinen Eltern wohnt, erzählt er nur sehr wenig über das Leben mit ihnen. Nachdem klar war, dass sein ursprünglicher Lebensentwurf so nicht verwirklicht werden konnte, dass bei der Bundeswehr zumindest eine fertige Ausbildung erwartet wird, scheint zumindest sein Vater von ihm entsprechende Schritte erwartet zu haben. Aber auch außerhalb der Familie scheint die Situation, dass er zuhause ist, während sein Vater zur Arbeit geht, negativ aufgefallen zu sein („is natürlich klar das da was rumgemobt wird").
So beginnt er wahrscheinlich einige Monate nach dem Schulabschluss eine Lehre zum Chemielaboranten. In der Schule war er sehr gut in Chemie gewesen, es interessierte ihn und so konnte er es sich auch vorstellen, dies beruflich zu machen. Schon bald nach Beginn wurde ihm aber klar: „das war absolut nicht das, was ich mir vorjestellt habe. Ich fand's absolut zum kotzen!"
Interessant sind dabei die formulierten enttäuschten Erwartungen: Es ging nicht mehr um die Frage, inwieweit er durch die Arbeit in feste Strukturen integriert wird, welche Aufstiegschancen er hat bzw. welche Sicherheiten sie ihm für die Zukunft bieten, also alles Kriterien, die noch vor der Wende wesentlich waren. Jetzt bemängelt er, dass die Lehre zu eintönig gewesen sei, dass er drei Wochen lang jeden Tag das gleiche machen musste, dass ihm das „zu blöd" gewesen sei.

Außerdem hätte er auch noch ‚Putzfrau spielen müssen'. Die konkrete Arbeit gefiel ihm nicht, er fühlte sich unterfordert, gelangweilt und unter seiner Würde beschäftigt. Außerdem wollte er mehr Geld verdienen, nach der Wende sei alles teurer geworden. Er bricht die Lehre nach drei Monaten ab und will lieber mit Hilfsarbeiterjobs 1400,- - 1500,- DM verdienen.

Kumpels

Zu verstehen ist Harry Situation zu diesem Zeitpunkt aber nur, wenn man gleichzeitig die Integration in die Welt der damaligen Kumpels mit einbezieht.
Wie oben erwähnt ist Harry schon zur Schulzeit mit Freunden zusammen, die wie er die Zeit bei Eltern und Schule zugunsten der Freizeit und der Gemeinsamkeit zurückdrängen. Hier beginnt auch seine kriminelle Karriere mit „so'ne kleene Dinger", eben den oben genannten Diebstählen. Für die Karriere, von der er berichten will, scheinen diese Delikte nicht voll gültig zu sein. Es waren Delikte, für die es nur Geldstrafen gab, für die er nicht hätte aufkommen müssen. Da er in diesem Segment teilweise im Konjunktiv spricht, ist auch nicht klar, ob er tatsächlich zu einer Geldstrafe verurteilt wurde, oder ob er nur darauf hinweisen wollte, dass er sich des Verhaltens des Vaters sicher war.
So setzt er einen zweiten Markierer: „aber wie jesagt eben es ging los, mit Schlägereien und so". Im nächsten Satz folgt auch gleich eine Begründung für diese Delikte: „War damals ebend mehr in der rechten Szene drinne so." Schlägereien erscheinen als Normalität für die rechte Szene. So erklärt er auch nicht, warum es in dieser Szene zu den Körperverletzungen kommt, sondern warum er in der rechten Szene war. Quasi als Entschuldigung führt er an, dass er damals erst 16 Jahre alt war und dass in der Gruppe Ältere waren.
Wie in den DDR Institutionen ist in der Szene seine Anpassungsfähigkeit gefordert, die mit Integration in eine eindeutige Struktur und entsprechenden sozialen Kontakten belohnt wird. Die Älteren sagen ihm: „Wenn Du mitmachen willst, dann musst Du Dir die Haare rasieren, Stiefel anziehen, dann kannste mitkommen, so ungefähr." Er folgt dieser Integrationsaufforderung schon weil er die Personen alle von der Schule her kennt, die damals in die rechte Szene gegangen waren. Er akzeptiert die Autorität der Älteren und deren Ideologie. Er betont mehrfach, dass er das tatsächlich damals für richtig gehalten habe, was er aus heutiger Perspektive selbst für begründenswert hält. Im Gegensatz zu heute sei er damals noch nicht so weit gewesen, sich eine eigene Meinung zu bilden: „War ja noch nicht soweit, war ja noch nicht zu erreichen des Ding, noch nich, war nich jeplant, was man selber für richtig hält."
In dieser Szene herrschte das Selbstbild, Opfer gesellschaftlicher Prozesse zu sein und ihm wurde gesagt, dass die Ausländer daran schuld seien. Er stimmt dieser Interpretation wie selbstverständlich zu, obwohl er in mehrfacher Hinsicht gegenüber seinen Kumpels privilegiert ist. So hat sein Vater im Gegensatz zu den anderen nicht seinen Job verloren und er erlebt zuhause im Gegensatz zu seinen Kumpels keine Einschränkung durch eine harte Grenzziehung. Wenn seine Kumpels um 21.00 Uhr von der Disco zurücksein mussten, so hat sein Vater noch nicht einmal was gesagt, wenn er um 24.00 Uhr nach Hause kam. „Hausarrest oder sowas, wie andere kannt ich überhaupt nich"
Dieser Zusammenhang macht die ambivalente Position von Harry zu dieser Zeit am deutlichsten. Er lebt in zwei Welten, die sich nicht nur unterscheiden, sondern in bestimmten Regeln sogar gegenseitig ausschließen. In der einen Welt ist die geregelte Arbeit ein hoher Wert und er muss sich mit dem Druck des Vaters auseinandersetzen, etwas in diese Richtung zu tun und in der anderen Welt ist schon die geregelte Arbeit des Vaters ein Integrationshemmnis.
Die Kumpels leiden unter den Sanktionen der Eltern, während er eher klare Strukturen vermisst. Er hat das Verhalten seiner Eltern nie verstanden und so kommt es über diesen Zusammenhang zu einem offenen Konflikt zwischen den beiden Welten.

Eltern und Kumpels

Er berichtet von dem Aufeinandertreffen der zwei Welten an zwei Stellen im Interview aus verschiedenen, aber ähnlichen Perspektiven. Zum einen diskutiert er so die positiven und negativen Seiten des aus seiner Sicht lockeren Erziehungsstils vor allem seines Vaters. Wie schon in der Vorwendezeit ist er in dieser Frage ambivalent: „eigentlich" sei es für ihn gut gewesen, „aber vielleicht hätt's nich so sein sollen."
Es stehen sich hier zwei Perspektiven gegenüber, einerseits die Sichtweise von Harry, der einen konkreten Nutzen aus dem Umgang zieht, zum anderen die Sichtweise eines außenstehenden Analysanden, der abstrakt beschreibt, welche Folgen der Erziehungsstil des laissez faire hat. Entsprechend mischen sich seine Erzählperspektiven. Wenn ‚man' nicht klar sanktioniert wird, nutzt ‚man' die Situation „eben immer mehr" voll aus. Als seine Eltern in den Urlaub gefahren waren, habe er zuhause Partys gefeiert und das Haus unaufgeräumt mit den Kumpels verlassen. Um die Grenzüberschreitung noch zu verdeutlichen führt er aus, dass die Bude auf dem Kopf gestanden hätte und der Fernseher „vielleicht" noch geklaut gewesen sei. Rätselhaft war ihm gewesen, dass der Vater dazu kaum etwas gesagt hatte.
An einer anderen Stelle des Interviews berichtet er von seinen vermeintlichen Grenzüberschreitungen in Zusammenhang mit der Ablehnung durch die Bundeswehr. Er war sich völlig sicher, dass er eine Laufbahn beim Militär machen konnte und plötzlich kam der ablehnende Bescheid von der Bundeswehr.
Im Anschluss an dieses Segment verweist er als Reaktion auf diesen Bruch, dass er eine Zeit lang versucht habe, sein eigenes Leben zu leben, unabhängig davon, ob seine Eltern damit einverstanden waren oder nicht. So nimmt er einfach das Wohnzimmer mit seinen Kumpels in Beschlag und beobachtet seine Eltern. Diese verlassen den Raum. Er wird immer rücksichtsloser, was aber auch nicht zu der erwarteten Reaktion der Eltern führt. Jetzt hat er aber für die erlebte Resonanzlosigkeit der Eltern eine eindeutige Erklärung: „für die bin ich eben völlig gleichgültig, weil die sagen zu mir kaum noch was."

Durch die Integration in die Szene hat er so viel Distanz zu den Eltern aufbauen können, dass er sich seinen Unmut über sie zugestehen kann und entsprechende Konsequenzen zieht. Er reißt von Zuhause aus und geht zu seinen Kumpels. So zieht er in der Beziehung zu den Eltern eine deutliche Grenze und gibt ihr so eine Struktur, die er lange vermisst hat. Da jetzt der Bruch mit dem von der Gesellschaft privilegierten Vater offen vollzogen ist, ist auch die Position von Harry in der rechten Skinszene eindeutiger.
Seine Charakterisierung dieser Szene ist von zwei widersprüchlichen Tendenzen geprägt. Einerseits war er damals dort integriert und vertrat auch die entsprechende Ideologie. Andererseits distanziert er sich inzwischen vom Rechtssein und will dem Bild entgegenwirken, Skins seien rechts. Dies hat zur Folge, dass, obwohl er sich mehrere Jahre in dieser Szene bewegte, er nur wenige Informationen über sein Leben dort preisgibt. Das narrative Erzählschema wird immer wieder durch Argumentationen unterbrochen. Dann versucht er sein damaliges Verhalten aus seiner damaligen Situation heraus zu erklären.
Er distanziert sich von einem Teil seines Verhaltens, bewertet die Zeit aber trotzdem positiv. Bezogen auf diese Zeit distanziert er sich von der rechten Ideologie, dem ‚rumgrölen', ‚rumlaufen', ‚einfach sinnlos da, Leute vor den Kopf hauen', dem starken Alkoholkonsum und der Randale nach dem Fußballspiel. Er habe sich ein „bisschen rumgeprügelt, also auch Anzeige jekriegt wegen Körperverletzung, und so weiter und so fort". Es ist nicht klar, welchen Stellenwert die einzelnen Delikte tatsächlich in seinem damaligen Leben hatten, aber weder die Gewalttaten, noch die Anzeige scheinen für ihn begründenswert. Es sind in dieser Szene normale Begebenheiten.

Außerhalb der Szene hat Harry noch zwei Personen, die ihm wichtig sind und die ihn wegen seines Lebensstiles kritisieren. Zum einen ist da ein langjähriger Freund, mit dem er schon zur Schulzeit befreundet war. „Mit dem war ich also besonders viel, bloß eben, er baut keene Scheiße, das is das Problem." Selbst wenn die Freundschaft auch in dieser Zeit besteht, so ist die Kritik des Freundes an Harrys ‚Scheiße bauen' ein Distanz schaffender Faktor, der später zum Bruch führt.
Zum anderen hatte Harry zu dieser Zeit auch eine Freundin, mit der er vom 16. bis zum 19. Lebensjahr zusammen war. Die Beziehung verlief also ungefähr zeitgleich mit seiner Zugehörigkeit zur rechten Skinszene. Er betont aber ausdrücklich, dass diese Freundin aus einer ‚ganz anderen Gruppe' kam, die ‚gar nichts mit seiner Gruppe zu tun hatte'. Diese Gruppe wird von ihm als „ganz normal" gekennzeichnet. Trotzdem bringt er die Freundin in Zusammenhang mit seiner Integration in die rechte Skinszene: Er wollte damals nur einen Tag mit den Kumpels rumziehen und ein Jahr ist daraus geworden, „weil, ich hab damals och meine Freundin kennengelernt".
Er verbringt die Zeit wahrscheinlich in der nahegelegenen Großstadt und kann sie am Anfang auch genießen. Seine Freundin ist ebenfalls von Zuhause weggegangen und hat eine Zeit lang im Orientierungshaus für obdachlose Kinder in der Großstadt L gewohnt. Da er schon zu alt ist, kann Harry selbst nicht lange im Orientierungshaus wohnen.
Nach einiger Zeit treten die Konflikte zwischen Harry und der Freundin bzw. zwischen den beiden Lebenswelten in den Vordergrund. Wenn er besoffen war und sie ihn besuchte, hätten sie sich nur noch gestritten. Sie lebte mittlerweile wieder bei ihren Eltern und scheint die Trennung mit ihm forciert zu haben, „was ich nachher och einjesehen habe, es jeht nicht mehr so!".

Ausgrenzung in der Phase der Differenzierung und Distanzierung

Die Bedeutung der Ausgrenzung für Harry hat sich seit der Wende eklatant verändert. Damals gab es eine nicht unproblematische, aber selbstverständliche Struktur, in der Ausgrenzungsprozesse, mit den Ressourcen und Regeln der Struktur bearbeitet wurden. Mit der Wende muss er sich nicht nur durch Anpassung integrieren, sondern auch entscheiden, wo er sich verortet. Diese Entscheidung wird ihm aus seiner Sicht zu einem großen Teil durch die Ablehnung von der Bundeswehr abgenommen. Hier erfährt er eine ganz konkrete Ausgrenzung durch die neuen staatlichen Institutionen. Die Versuche des Vaters, ihn in eine berufliche Laufbahn zu integrieren, schlagen fehl. Die Lehre ist nicht in der Lage, seine Erwartungen und seine neuen Bedürfnisse zu befriedigen. Die Identifizierung der konturlosen Eltern mit dem neuen System führt zur Distanzierung und somit zu einem Ablösungsprozess von denselben. Er gehört demgegenüber mit den rechten Skins zu den Outsidern, den Verlierern des neuen Systems.

Die Wende hat so aus einem angepassten Jugendlichen mit einer konventionellen Lebensplanung eine vom System entwurzelte Person gemacht, die entsprechend ihrer neuen gesellschaftlichen Position nach den Regeln der Outsider lebt. Beim Erlernen dieser neuen Rolle ist ihm seine Anpassungsfähigkeit wieder sehr behilflich. Ohne die Inhalte zu hinterfragen, übernimmt er die Ideologie der älteren Autoritäten in der rechten Szene.
Ausgrenzung ist für ihn zu dieser Zeit eindeutig ein äußerer Konflikt: ein Konflikt zwischen den Protagonisten und Gewinnern im neuen System und den Verlierern. Wie es zu dieser Kluft kommen konnte und warum er auf der Seite der Verlierer steht, ist ihm nicht klar. Dass die Verlierer aber für ihr Verhalten sanktioniert werden, scheint nicht gesondert erklärt werden zu müssen. Wie das abweichende Verhalten selbst gehören die Sanktionen zu seiner Welt.
Aus diesem Schema fallen sowohl sein Freund als auch seine Freundin heraus. Wichtig ist dabei v.a. seine Freundin, die wie er auf der Seite der Verlierer steht, ihn aber durchaus wegen seiner

Lebensweise kritisieren kann und sich von ihm distanziert. Das heißt, auch diese Welt verliert ihre Selbstverständlichkeit, ist hinterfragbar.

Entgrenzung

Die Jahre in der rechten Szene waren für Harry sehr wichtig. Hier hatte er eine Struktur vorgefunden, in die er sich aufgrund seiner Anpassungsfähigkeit schnell integrieren konnte und deren Ideologie eine Erklärung für die ihm ansonsten unverständliche Situation nach der Wende bot, „dass die Ausländer dran Schuld sind“. Nicht zuletzt durch die Distanzierung von den Eltern und den gesellschaftlichen Institutionen konnte er sich auch klarer in der Gesellschaft verorten. Im zweiten Abschnitt seiner Interimsphase löst sich Harry von der rechten Szene, fühlt sich aber weiterhin den Skinheads verbunden.

Harry der Skin

Um die beiden Szenen genauer charakterisieren zu können, fehlen vor allem in Bezug auf die alte Szene Informationen. Zur Szene dazuzugehören scheint für ihn vor allem die Bedeutung gehabt zu haben, sich an den Regeln bekannter und älterer Personen zu orientieren. Auch wenn er sich eindeutig hier verortet, so hatte er doch immer auch außerhalb der Szene Kontakte. Sein langjähriger Freund, der ‚keine Scheiße baut‘ und seine Freundin, die aus einer ‚ganz normalen Gruppe‘ kommt sind dafür Beispiele. Diese Kontakte ermöglichten ihm einen Blick auf die Welt jenseits der Szenegrenze, ohne sich gleich wieder in der abgelehnten Welt der Eltern zu befinden. Die ‚In-group‘ Ausrichtung ist nicht ausschließlich.

Dies führt aber auch dazu, dass die Eingrenzung der rechten Szene selbst zur Disposition gestellt wird. Sie kann als etwas Trennendes empfunden werden und zwar zwischen Personen und Lebensweisen, die ihm wichtig sind.

Dieser Vorgang hängt für ihn mit dem ‚älter werden‘ zusammen. Es ist ein Prozess von der Orientierung an anderen hin zu einer Orientierung an eigene Bedürfnisse. Eine daraus resultierende Wende in seiner Beziehung zur rechten Szene datiert er auf „18 oder so“. Damals war er auf einem Ska Konzert in Brüssel und „da fiel mir das erst mal so auf, dass da ebend, dass es och andere Skins gab, nich nur rechte.“ Er lernte linke Skins kennen, Skins, die gegen Rassismus waren und „ebend normale Menschen“, die „Hauptsache Party“ haben wollten und denen ansonsten egal war, was die anderen so machten.

Für Harry tat sich eine neue Welt auf, eine Welt, in der es vor allem um das gemeinsame Musikerlebnis geht, um Spaß haben und Partys feiern. Die politische Ausrichtung ist in dieser Welt nur eine störende Trennlinie zwischen Leuten, die ein gemeinsames Interesse haben. Die bei den rechten Skins angestrebte und erlebte Gemeinschaft kann so weiter ausgedehnt werden. Bei dieser Gemeinschaft steht aber nicht mehr die Distanzierung von anderen Welten als konstituierendes Merkmal im Vordergrund, sondern die möglichst breite Einschlussfähigkeit der Musik und des Bedürfnisses nach Gemeinschaft und Spaß.

Klare Grenzen scheinen diesem Bild von Gemeinschaft prinzipiell entgegenzustehen. Nach einer Phase der Distanzierung versucht er nun Grenzen, die seinen Bedürfnissen entgegenstehen zu relativieren und getrennte Welten zusammenzuführen. Ihm kommt dabei seine Kontaktfreudigkeit zu Gute. Er kennt nicht nur rechte, linke und unpolitische Skins, sondern auch viele Punks. So spricht er auch von der „Punk- und Skinszene“, in der er sich bewegt. Er unterhält sich aber auch mit „irgendwelche Autonome“ bei einem Bier und er hat „viele Freunde“ aus Mozambique.

Auch die äußeren Merkmale der verschiedenen Jugendkulturen verlieren für ihn ihre trennende Bedeutung, so kann er durchaus bei einem Irokesenschnitt zugestehen, dass das bei ‚manchen echt gut aussieht‘. Punks „sind och keene politischen Leute die die gleiche Musik hören wie ich hören, Party machen ist och alles [...]“.

Sein Traum ist es, dass die verschiedenen Szenen mehr zusammengehen. Um dies zu verdeutlichen verweist er auf das Lied von Jimmy Pursey: ‚If the kids are united' und fasst es so zusammen: „Wenn alle zusammenhalten wird's allen gutgehen, alles wird gut."
Zeitweise wird diese Gemeinschaft auf Partys und Konzerten erreicht. Er spricht sich selber Mut zu wenn er sagt: „Zwischen linken und rechten Skinheads nich unbedingt aber ne kleene Verbindung gibt es da auch, hundert Prozent. Spätestens beim Ska - Konzert kommen die alle mal irgendwann zusammen." Fast resigniert fügt er allerdings hinzu: „Da gibt es keene Randale, und wenn ich draußen auf der Straße sitze da sieht's schon wieder ganz anders aus. [...] Das kotzt mich dann eigentlich schon an."

Wahres Skinsein und das falsche Bild

Dieser Prozess des ‚älter werdens' hat für ihn weitreichende Konsequenzen. Es ist nicht mehr möglich, sich einfach vorgegebenen Strukturen anzupassen und sich abhängig von dem zu machen, was ihm die Älteren sagen. Entsprechend seiner eigenen Struktur verändert sich auch die Struktur der Szene. Sie besteht für ihn jetzt aus einen lockeren Zusammenhang vieler Freunde. Er nennt dabei bis zu 300 Personen zu denen er Skins und Punks zählt. Seiner Schilderung zur Folge treffen sich täglich ca. 20 – 30 dieser Leute an verschiedenen Orten der Stadt, so z.B. im Park oder auf dem Marktplatz, trinken Bier, hören Musik und haben „schön viel Spaß" und ab und zu gehen sie auf Konzerte von Skin- oder Punkbands. Es scheint eine harmonische Szene zu sein und es wundert ihn selbst, dass, obwohl sich nun täglich so viele treffen, sie „keine Scheiße jebaut" hätten, abgesehen von der lauten Musik.
Im Gegensatz zur rechten Szene würden auch die Mädchen voll akzeptiert. Neben diesen sehr weiten Freundeskreis gibt es aber auch noch den engen Freundeskreis, „een ganz kleenen, einen Kern" von fünf bis sechs Personen. Dieser Kreis trifft sich ohne die Anderen, trinkt Bier, unterhält sich und sieht Musikvideos. Dies sind die Personen, die „genauso denken wie ich" und dementsprechend keine Randale im Fußballstadion oder auf der Straße machen.
Er versteht sich weiterhin als Skin, steht auch noch zu den alten Freunden, distanziert sich aber vehement von dem Identitätsmerkmal vergangener Jahre, der Politik. Entsprechend verändert sich auch seine Definition vom Skinsein.
Für ihn ist das eigentliche Skinsein so etwas wie eine multikulturelle Musikszene, in der die gemeinsame Party im Zentrum steht. Dies leitet er historisch ab, indem er auf die Wurzeln in Südengland verweist, wo Schwarze die Skinheadmusik, den Ska erstmal populär gemacht hätten. „Das versteh ich nicht, wenn sich einer die Haare abrasiert und ein T-Shirt anzieht, ‚ich bin stolz Deutscher zu sein', und sich dann als Skinhead ausgibt." Damit lehnt er aber nicht den rechten Skin als Person ab, sondern nur dessen Art zu denken. „Eigentlich [seien sie] ganz cool drauf", würden aber „total falsch denken". Wie bei seinem eigenen Rechtssein erklärt er sich diesen Widerspruch mit deren persönlicher Unreife, die würden halt kurze Haare haben und „Sieg Heil" schreien, weil „der große Bruder" dies so vorgeben würde.
Politik muss allerdings von ‚Gedankengut' unterschieden werden, das er durchaus weiter behalten will. So habe er eine „Vorliebe für den zweiten Weltkrieg". Politisch sein ist für ihn immer mit konkreter Auseinandersetzung verbunden und damit geht es mit der Suche nach Randale und dem Stress machen zusammen.
Die Welt der Skins, in der sich Harry bewegt, sieht also grob wie folgt aus. Um den „Zusammenhalt und die Musik" gruppieren sich unterschiedliche Jugendliche mit ähnlichen äußeren Merkmalen, die ihren Spaß haben wollen. Da Punks eine ähnliche Art zu Leben haben gibt es keine prinzipielle Trennung zwischen den verschiedenen Gruppen. Diese Jugendlichen treffen sich täglich, trinken Alkohol, nehmen teilweise Drogen, hören ihre Musik und wollen in Ruhe ihre Gemeinschaft genießen. Interne Spannung gibt es dann, wenn Politik mit ins Spiel

kommt. Dann steht nicht mehr die „Ruhe“, sondern der „Stress“ im Vordergrund, dann wird die von ihm angestrebte Gemeinschaft von Auseinandersetzungen und „Randale“ verdrängt.

Seine veränderte Identität hat aber nicht nur Auswirkungen auf sein Leben in der Szene, sondern auch Konsequenzen in Bezug auf die Welt der Eltern bzw. der Gesellschaft. Als er noch in der rechten Szene war, standen sich zwei sich gegenseitig ausschließende Welten gegenüber. Der Konflikt drückte sich auf der einen Seite durch das Randalieren und auf der anderen Seite durch entsprechende Sanktionen aus. Es war die Zeit des ‚Stresses‘, für Ruhe war nur wenig Raum. Das Politische steht somit nicht nur für das Trennende innerhalb der Szene, sondern auch für den Konflikt mit der Öffentlichkeit. Um sein erklärtes Ziel, nämlich „in Ruhe“ als Skin zu leben, zu erreichen, benötigt Harry aber so etwas wie eine friedliche Koexistenz. Dies ist ein weiterer Grund, sich nicht politisch zu betätigen, das heißt, nicht zu randalieren. Trotz seiner Bemühungen in dieser Richtung ist es ihm nicht möglich, den Konflikt zwischen den beiden Parteien zu nivellieren.
Der Grund liegt darin, dass Teile der Szene und die Öffentlichkeit auf der Basis ‚falscher Bilder‘ vom Skinsein, diese Auseinandersetzung fortführen. Beide Seiten halten an dem Bild des rechten, randalierenden Skins fest und lassen somit die Beziehung nicht zu Ruhe kommen. Trotz seiner veränderten Verhaltensweise sieht er sich so weiterhin als Skin sanktioniert. Diese Ausgrenzungserfahrungen korrespondieren jetzt nicht mehr mit einem tatsächlichen Verhalten, sondern mit einem Stigma, das ihn auf den ‚bösen bösen Faschisten‘ und den Randalierer festschreibt.
Für diesen Zusammenhang finden sich zwei Beispiele. Er habe auch viele Freunde aus Mozambique, und als er sich mit einem von ihnen unterhalten habe, sei „so’hn alter Opa angesprungen und hat mich da angeschrien ich solle den in Ruhe lassen.“ „Die sehn doch bloß, das is ein Skinhead, das ist ein Neonazi.“ Er habe den Mann nur angegrinst und nicht gewusst, was er sagen sollte. Das sei eben das von den Medien verbreitete „falsche Bild“.
Ein anderes Beispiel bezieht sich auf die Sicherheitsmaßnahmen beim Fußballspiel. Aufgrund seines Aussehens würde er zum Sondereingang geschickt und dort von oben bis unten abgetastet. Außerdem müsse er vorm Spiel seine Stiefel in einen Schrank einschließen und barfuss ins Stadion gehen, „bloß weil du kurze Haare hast, ist doch Scheiße.“ Auch wenn er sich ärgert, so versucht er doch diesen Problemen aus den Weg zu gehen, indem er sich z.B. von den Hools distanziert und in „ganz normalen Klamotten“ zum Spiel kommt.

Harry möchte also voll in die Szene integriert sein, aber gleichzeitig auch ein harmonisches Verhältnis zur Umgebung haben. Er kommt aus einer rechten Gruppierung, will diese Freunde behalten, lehnt aber gleichzeitig deren Politik ab. Als Mitglied einer stark von Ausgrenzungsprozessen bestimmten Szene will er gleichzeitig die Konflikte nach Außen nivellieren. Dies ist ein Spannungsfeld, das viel mehr von seiner Person verlangt als noch die eindeutige Zuordnung zur rechten Szene und die Abgrenzung zu den Eltern.

Annäherung an die Eltern

Als sich im Alter von 19 Jahren seine Freundin von ihm trennt, ist Harry klar, dass er Konsequenzen ziehen muss. Er zieht zu einem engen Freund in dessen Wohnung. Indem er weniger trinkt und fast keine Drogen mehr nimmt, distanziert er sich nicht nur räumlich von der Szene, sondern auch in seiner Lebensweise.
Er nähert sich in dieser Zeit der Welt der Eltern wieder an. So habe er sich „sogar um Arbeit bemüht“, sei auf dem Arbeitsamt gewesen und habe in einer ‚Transportfirma‘ gearbeitet. Er habe ‚sein Geld‘ verdient und das sei eine „eigentlich janz jute Zeit“ gewesen. Die Annäherung ging sogar so weit, dass er sich sein Bedürfnis nach Nähe zu den Eltern eingestehen kann. Weihnachten hatte er schon in Bezug auf die Vorwendezeit als Fest geschildert, an dem er alles

bekommen habe, was er wollte. Seitdem er in der Szene war, verbrachte er Weihnachten nicht mehr zuhause. In diesem Jahr aber habe er Heiligabend „echt vermisst“. Harry ist aber noch nicht so weit, seinen Eltern diesen Wunsch nach Nähe einzugestehen. Er hat „och keen Mut“ gehabt, bei seinen Eltern anzurufen, obwohl er nur 10 Kilometer von ihnen entfernt war. Gleichzeitig wird die Annäherung noch durch die bestehende Beziehung zu den Kumpeln erschwert. Ihnen fühlt er sich immer noch so weit verpflichtet, dass er nicht nach Hause gegangen ist, obwohl seine Eltern anscheinend nichts dagegen gehabt hätten.
So feiert er in einer Anlaufstelle mit anderen Straßenkindern „ne kleene Weihnachtsfeier“, „war eigentlich och relativ jut.“ Er steht zu diesem Zeitpunkt zwischen beiden Welten, noch ist er in der Szene verwurzelt, gleichzeitig versucht er sich der Welt der Eltern anzunähern. Beide Welten behalten aber ihren sich gegenseitig ausschließenden Charakter.

Kurz nach Weihnachten kommt er aufgrund der Anzeige wegen der Körperverletzung in U-Haft. Wie schon die Tat selbst, scheinen die Inhaftierung und die Anzeige kaum erwähnenswert, die Gerichtsverhandlung kommt in der Erzählung gar nicht vor.
Trotzdem markiert diese Haft einen weiteren Wendepunkt in seiner Biographie. Er ist inzwischen 20 Jahre alt und als er im Februar aus der Haft entlassen wird, geht er nach Hause zu seinen Eltern, sagt ihnen, dass er im Knast war und ‚was so anliegt‘. Nach einer langen Zeit der Distanz hat er seinen Eltern gegenüber nun eine Position gewonnen, die es ihm ermöglicht, sich auch wieder offen anzunähern.
Im Gegensatz zum bisherigen Bild der Eltern, wird deren Reaktion als sehr eindeutig dargestellt: „Die haben sich mächtig gefreut“. Sie erscheinen als konkrete Personen mit eindeutigem Interesse an der Beziehung zu Harry. Seine ambivalente Beschreibung und das konturlose Bild der Eltern haben hier keine Bedeutung mehr. Während sich sein Verhältnis zur Szene ausdifferenziert und von Widersprüchen geprägt ist, gewinnt seine Beziehung zu den Eltern an Eindeutigkeit. Diese signalisieren jetzt auch im Gegensatz zum früheren Desinteresse ein klares Nähebedürfnis seiner Person gegenüber.
Er befindet sich jetzt in einer Position, die ihm erlaubt, mit seinen Eltern über die Beziehung zwischen sich und ihnen zu verhandeln. Als Verhandlungspartnerin wird zum erstenmal die Mutter als Einzelperson genannt. Er kann zuhause wohnen, macht aber gleich seine Grenze ihrer Person gegenüber deutlich: „also mit ihr möchte ich nich, um Gottes Willen, nicht mehr rumrennen.“ Er stellt Bedingungen, unter denen er bereit ist, sich verstärkt an der Welt der Eltern zu orientieren.
Diese Übereinkunft scheint für ihn auch „ne Zeitlang“ gut gewesen zu sein, bis er sich wieder stärker in die konkurrierende Welt der Kumpels integriert. Diese neue Zuwendung geht diesmal allerdings nicht mit einer bewussten Distanzierung zu den Eltern einher. Ganz im Gegenteil, auch in der Erzählung der letzten Monate bis zur zweiten Inhaftierung im Spätsommer orientiert er sich meist an der Welt der Eltern.
So erscheint die erneute Eingliederung in die Szene als eine Art Rückfall. Während er noch in der vorherigen Phase seine Kontaktfreudigkeit und Anpassungsfähigkeit als positive Merkmale der Integration hervorhebt, spricht er jetzt von der Kehrseite dieser Eigenschaften: „also, ich bin leicht zu verleiten, würd ich mich mal so einschätzen.“ Es ist eine Schwäche seiner Persönlichkeit, dass er wieder dabei ist, dass „der ganze Zirkus wieder los“ ging. Er wurde wieder „janz runter“ gebracht, was letztlich zur zweiten Inhaftierung führte. Er spricht hier wieder aus der Perspektive des Harry, der vernünftig von außen analysierend entscheidet, was für ihn gut ist und was nicht.

In diesem Zusammenhang berichtet er auch von der Straftat, die er nach der erneuten Integration in die Skinszene begangen hat. Diese Erzählung unterscheidet sich wesentlich von der Erwähnung der ersten Gewaltstraftat. Die damalige Körperverletzung führt er nur ganz kurz

als Beleg seiner Zugehörigkeit zur rechten Szene an. Gleichzeitig genügt ihm diese Zugehörigkeit als Erklärung der Gewalttat. Gewaltstraftaten und die Zugehörigkeit in der rechten Skinheadszene sind für ihn ein selbstverständliches Paar.
Aber gerade auf diese Konstellation kann er sich jetzt nicht mehr berufen. Er hat inzwischen eine Ich-Identität entwickelt und seine Einstellung zur rechten Szene und zur Gewalt grundsätzlich geändert. Er kann nicht mehr einfach auf die Gruppe verweisen, sondern muss auch seine eigene Person und Verantwortung thematisieren.
Einerseits nimmt er für sich in Anspruch, sich auch gegen die Mehrheit der Kumpels gegen Randale auszusprechen und gleichzeitig gesteht er zu, gemeinsam mit anderen eine räuberische Erpressung begangen zu haben. Dieser Widerspruch ist ihm durchaus bewusst und er entwickelt mehrere Theorien, die seine Verantwortlichkeit relativieren.
So führt er in einer triebtheoretischen Erklärung gerade seine lange Gewaltabstinenz als Begründung an. Er habe fast zweieinhalb Jahre keine Straftat begangen und in dieser Zeit ‚staue' sich einiges im „Unterbewusstsein" auf. Wenn er dann einen Blackout habe, würde sich „da die ganze Energie und der ganze Frust" ‚entladen' und er würde ‚voll ausflippen'. Seine Gewalttat ist so Ausdruck einer Gesetzmäßigkeit, die er unter bestimmten Bedingungen nicht beeinflussen oder gar verhindern kann. Er kann nur durch Alkohol- und Drogenabstinenz verhindern, dass er einen Blackout hat, aber das würde auch nur den inneren Druck erhöhen.
Die Verbindung zum Unbewussten wird noch dadurch verstärkt, dass er vorgibt, sich an die Tat nicht erinnern zu können. In dieser Argumentation stellt sich die Tat als Ausdruck des Konfliktes zwischen dem Ich und dem Unbewussten dar. Er wird für etwas verantwortlich gemacht, das er zwar getan hat, wobei er letztlich aber nur passiv war. Entsprechend beginnt er diese Passage folgendermaßen: „Mir passiert eben sowas wie ebend jetzt was ich gemacht habe nur [...]".
Die andere Argumentation entlastet die eigene Verantwortung nicht durch eine unkontrollierbare innere Instanz, sondern durch äußere Einflüsse. Neben der Kontaktfreudigkeit und der Anpassungsfähigkeit erwähnt er die leichte Verleitbarkeit als dritte Konstante seiner Persönlichkeit. Wenn ihm jemand sagt, er könne jemanden nicht leiden, den müssten sie jetzt umhauen, dann „denk ich nich lange groß drüber nach". Dies gilt wiederum im verstärkten Maße, wenn er unter Alkohol steht. So reduziert sich letztlich wieder seine Verantwortung auf den Konsum von Alkohol und Drogen.
Hier will er in Zukunft besser aufpassen, weil „das nächste Mal wie gesagt schlag ich eenen tot und kriege 25 Jahre Knast und weeß nich warum oder so". Er möchte nicht für etwas zur Verantwortung gezogen werden, was er nicht unter Kontrolle hat. Ihn beängstigt, dass er sich an die Tat nicht erinnern kann und so auf das angewiesen ist, was ihm in der Anklage gesagt wird. Er bereut die Tat nicht aus evtl. Schuldgefühlen dem Opfer gegenüber, sondern weil sie für ihn keine „Punkte" bringt und sich aufgrund der Sanktion negativ auf sein Leben auswirkt.
Persönliche Unreife, wie zur Zeit in der rechten Szene, führt er jetzt nicht an. Grundsätzlich sieht er sich als verantwortlich handelnde Person, aber aufgrund des Blackouts durch Alkohol und LSD sieht er gute Chancen für eine „Tatverminderung".

Neben dieser Straftat, die sich schädigend auf sein Leben auswirkt, spricht er in Bezug auf die Zeit vor der zweiten Inhaftierung zum ersten Mal von grundsätzlichen Nachteilen seines Lebens in der Szene. Am Anfang sei dies Leben mit Drogen, Saufen, Partys und Konzerten seine „volle Erfüllung" gewesen. Über die lange Zeit habe er aber „7 oder 8 Kilo abjenommen" und es habe ihn „gesundheitlich total fertig gemacht".
Positiv hebt er an dieser Zeit und dem Leben in der Szene nur seine Beziehung zur neuen Freundin hervor. Im Gegensatz zur alten Freundin identifiziert sie sich wie er voll mit dem Skinsein. Sie ist ein „Skinheadgirl", „hat och kurze Haare und trägt Stiefel alles so, genau wie

ich.“ Sie trinkt und raucht zwar nicht, geht aber wie er gern auf Konzerte und ist auch für Spaß zu haben.

Ausgrenzung in der Phase der Entgrenzung

Nach der Phase der Distanzierung und klaren Grenzziehung stehen in dieser Phase die Harmonisierungstendenzen im Vordergrund. Harry entwickelt eine Ich-Identität und kann klar ausdrücken, welche seine Bedürfnisse sind. Nicht mehr die vorgegebene Struktur der rechten Szene steht im Vordergrund, sondern die seiner eigenen Person. Er möchte mit anderen Jugendlichen in Ruhe die Gemeinschaft genießen können. Durch diese individuelle Abgrenzung seiner Person von der Struktur der Szene gewinnt er eine Perspektive, aus der die gegebenen Grenzen eher störend wirken.

Harrys primäre Grenzerfahrung in dieser Zeit ist nicht die Ausgrenzung. Vielmehr bekommt er deutlich den trennenden Charakter einer jeden Grenze zu spüren. Die Grenzen stehen somit als solche seinem Konzept von Gemeinschaft und Harmonie entgegen. Sein Ziel ist nicht die Differenzierung der verschiedenen Jugendszenen, sondern die Vereinigung aller Jugendlichen. Wenn alle Grenzen und Konflikte in der Szene abgeschafft sind ‚wird alles gut‘. Aber auch die eindeutige Abgrenzung zur Welt der Eltern und der Gesellschaft wird unter der neuen Perspektive relativiert. Dieser Konflikt besteht letztlich nur aufgrund der ‚falschen Bilder‘ vom Skinsein auf beiden Seiten. Aus seiner Perspektive spricht viel für eine Annäherung an diese Welt. So möchte er auch eine harmonische Beziehung zu seinen Eltern.
Wo er konkrete Ausgrenzung erfährt, so z.B. vor dem Fußballstadion, reagiert er mit Anpassung. Sie ärgert ihn zwar, aber er hat auch Verständnis. Harry will keinen Stress, und so kommt er nicht wie früher mit den Hools in einem Bus, sondern im Privatwagen in unauffälliger Kleidung.

Die zu nutzenden Startzeichen

Dieser Abschnitt ist im besonderen Maße von der aktuellen Situation von Harry geprägt. Das Interview fand drei Wochen nach seiner Inhaftierung in der U-Haft statt und eine halbe Stunde nach dem Besuch von seiner Freundin. Diese hatte ihm bestätigt, dass sie im fünften Monat von ihm schwanger sei.
Außerdem war einige Tage später sein Haftprüfungstermin und er hatte sich ja auch noch zu dem Interview bereit erklärt. Harry war also in einer außergewöhnlichen Situation, was sich vor allem am Anfang in seiner Nervosität zeigte. Schon die Inhaftierung ist ein Einschnitt in sein Leben. Die Information, Vater zu werden, verstärkt diesen Eindruck noch. Beide Brüche sind für ihn Möglichkeiten, sich tatsächlich neu zu orientieren.

Distanz zur Szene

Die aktuelle Inhaftierung ist sein zweiter Aufenthalt in der U-Haft. Der erste liegt nur ungefähr ein halbes Jahr zurück und bezog sich auf ein Gewaltdelikt, das wiederum mehrere Jahre zurücklag. Die zweite Reaktion des Staates war also wesentlich schneller und er bezieht sie entsprechend auf die konkrete Tat. Dieser konkrete Zusammenhang zwischen Tat und Sanktion ist für ihn vor allem in Hinblick auf den folgenden Haftprüfungstermin wichtig. Er versucht innerhalb der ihm bekannten juristischen Regeln, seine Situation zu analysieren, und möglichst günstig auszulegen. Der Aufforderungscharakter der Sanktion, die Tat nicht zu wiederholen, hat er durchaus verstanden und akzeptiert. Ihm ist klar, dass er in Zukunft weniger Alkohol und Drogen nehmen muss, damit sich diese oder schlimmere Taten nicht wiederholen.
Neben diesem Zusammenhang zwischen Tat, Sanktion und geplanter Reaktion hat der Aufenthalt in der Vollzugsanstalt aber noch eine weitergehende Bedeutung: die faktische Trennung von der Szene, in der er sich zur Tatzeit bewegte. Es ist aus dieser Perspektive nicht

mehr die Szene, in der er viel Spaß hatte, sondern die, die ihn ‚runter brachte', in der er ‚verleitet' wurde und die ihn „total fertig" gemacht hat. Dem gegenüber bekommt der Vollzug fast den Charakter eines Sanatoriums. Als Beleg dafür, wie schlecht es ihm ging, berichtet er, dass er „voll jezittert" habe, als „die mich einjeliefert haben."
Sein Zustand kann sich aber durch die Zwangstrennung von der Szene schnell stabilisieren: „mir jehts jetzt deutlich wieder besser, würd ich sagen, och jetzt seelisch eigentlich." Was er nach der letzten Inhaftierung aus eigener Kraft nicht geschafft hat, wird so von außen wieder herbeigeführt. Er hat sich entsprechend der neuen Situation eingerichtet, er hat alles was er so braucht: einen Fernseher, „ne Kaffeemaschine, Kassettenrecorder, alles. Ich ha hier keene Probleme".

Gesellschafts- und Selbstreflexion

Die klare Struktur des Vollzugs ist für ihn so auch ein Freiraum, sich unabhängig von der Szene zu sehen, und die eigene Situation zu reflektieren. Auch die Interviewsituation ist hierfür eine gute Gelegenheit. „Man hat hier so viel Zeit hier um nachzudenken." Diese Zeit nutzt er und dementsprechend sind seine Bilanzierungen und Zukunftspläne von Argumentationspassagen und Eigentheorien durchsetzt.
Die politische Wende ist ein wichtiger Bezugspunkt in seiner Reflexion. Entsprechend geht Harry auch auf den Vergleich der Zeit vor und nach der Wende bzw. der beiden politischen Systeme ein. Er ist zum Zeitpunkt des Interviews nicht mehr überrumpelt von den neuen Verhältnissen, sondern hat über mehrere Jahre Kontakt mit dem neuen System.
Distanzierter als zur Zeit kurz nach der Wende diskutiert er jetzt die Unterschiede eher als abstrakte Rahmenbedingungen, mit denen er sich auseinandersetzen muss. Ausgangspunkt ist für ihn die immens gestiegene Kriminalität, die sich in der Anzahl der Jugendlichen im Gefängnis niederschlägt. Diese Jugendlichen seien „früher alles brave Pioniere" gewesen und er bezweifelt, dass die in der DDR straffällig geworden wären. Kern seiner Kriminalitätstheorie ist der sinkende Respekt, den der Staat und dessen Exekutive, die Polizei, genießt. Zu DDR-Zeiten habe man noch „richtig Respekt" vor der Polizei gehabt, heutzutage „lache ich manchmal kaputt, was da für Idioten ankommen." Bei einer Ausweiskontrolle habe er gesagt: „komm schieb ab" und dann seien die Polizisten auch noch gegangen. Ähnlich wie die Eltern nach der Wende erscheinen die Polizisten konturlos und weich, nicht respektabel. „Zu DDR-Zeiten, die hätten mir die Fresse eingehauen, hätten mich mitgenommen wenn ich sowas gesagt hätte."
Als Konsequenz dieser Situation sieht er die Gefahr der ‚amerikanischen Verhältnisse'. Da herrschen in ‚Bandenkriegen' Jugendliche mit ‚richtigen Knarren' über die Straße und die Polizei muss ohnmächtig zusehen. Er fordert so indirekt ein härteres Vorgehen auch gegen die Szene, die ihm selbst nahe gestanden hatte. Wie seine nachgiebigen Eltern seine kriminelle Karriere ermöglichten, so ermöglicht die weiche Polizei auch die gewalttätigen Jugendbanden. Von der Gegenüberstellung der harten DDR-Polizei und der weichen BRD-Polizei kommt er zur grundsätzlichen Gegenüberstellung der politischen Systeme.

Das DDR-System zeichnete sich durch Eindeutigkeit aus. Was Honecker sagte war okay. Dies begründet er nicht mit Inhalten, die er akzeptieren konnte, sondern allein damit, „weil es nischt anderes gab." Dementsprechend bemängelt er im aktuellen System nicht eine falsche Politik, sondern die fehlende Konstanz in der Politik. So gäbe es die Möglichkeit, dass die eine Regierung von einer anderen abgelöst werde und Entwicklungen zurückgedreht würden, „das ist doch alles Quatsch, das geht nicht."
Ihn stört nicht eine bestimmte politische Ausrichtung, sondern die politische Auseinandersetzung als solche. Er beurteilt die Systeme nach deren Einschlussfähigkeit. Dieses Kriterium durchzieht das ganze Interview. Inwieweit sind sie in der Lage, eine Gemeinschaft zu bilden

bzw. ihn zu integrieren. Ein Staat mit einer eindeutigen Autorität und entsprechend harten Grenzen kann dies besser leisten als das System, mit dem er konfrontiert ist.
Wie schon in der Skinszene wird die politische Auseinandersetzung zum Kennzeichen der Trennung der Gemeinschaft. Von einer Gesellschaft, die sich selbst nicht einig ist, kann er auch nicht „100% überzeugt“ sein. So macht er keinen Hehl aus seiner Ablehnung des jetzigen Systems und seiner Sympathie für das DDR-System.
Ihm ist dabei durchaus bewusst, dass auch das DDR-System nicht in der Lage war, alle Personen einzuschließen, dass es damals Menschen gab, die gegen den Staat „aufgeputscht“ haben. Er glaubt aber nicht, dass sie das aktuelle System gewollt hätten, da sie doch „heute noch tiefer in der Scheiße stecken“. Primär geht es ihm aber um die Einschlussfähigkeit des Systems bezogen auf seine Person. Ihm sei in der damaligen Zeit nichts passiert, er habe „immer zu fressen gehabt“ und man habe ihn nicht bespitzelt. Entsprechend ist ihm auch klar, dass es im neuen System Menschen gibt, die integriert sind, denen es gut geht, wie z.B sein Vater. Der hat sich über die Wende gefreut, hat seine Arbeit behalten und engagiert sich politisch in der SPD.

Gerade vor diesen ‚normalen‘, integrierten Personen muss er sich mehrmals bezüglich seiner Position außerhalb der gesellschaftlichen Normalität rechtfertigen. So forderte ihn die alte Freundin häufig auf, seinen Lebensstil zu ändern. Als er das nicht tat, trennte sie sich von ihm.
Ähnliches erzählt er auch von seinem alten Freund, den er schon seit ca. zehn Jahren kennt. Dieser Freund „baut keene Scheiße“ und redet seit einiger Zeit schlecht über Harry. Seit er im Knast sei, halte der Freund nicht mehr zu ihm.
Neben diesen Auseinandersetzungen wird aber vor allem durch den Vater Harrys Berufslosigkeit problematisiert. Auch nach seiner eigenen Lebensplanung wäre er schon längst im Berufsleben integriert und so ist neben seiner Inhaftierung vor allem seine Berufslosigkeit ein Kennzeichen für seine Position außerhalb der Normalität. „Na ja, aber wie gesagt beruflich bin ich eben überhaupt nich weit jekommen, also, voll auf der Strecke jeblieben, würd ich sagen.“ Die Bedeutung seiner Person in diesem Prozeß wird von ihm aber gleich wieder relativiert: „aber dazu sagen, es jeht vielen so.“ Als Beleg führt er die Schulkameraden an, die nach der Wende in die alten Bundesländer gegangen sind. Die „sind da jämmerlichst uf die Schnauze jeflogen.“ In der darauffolgenden Differenzierung muss er allerdings eingestehen, dass die Hälfte der Personen im Lehrverhältnis steht und der Rest einen Job hat oder studiert. Er interpretiert diese beruflichen Wege als „Abwendung [...] weil sie keen Plan mehr hatten, was se machen sollten.“
Im Vergleich zu seinen Brüdern relativiert er die Bedeutung seiner Person nicht mehr. Es gibt einen älteren Bruder, der eine Familie mit vier Kindern hat und einen jüngeren Bruder. Selbst dieser Bruder macht jetzt eine Lehre. Im Vergleich zu seinen Geschwistern, die ansonsten im Interview kaum eine Bedeutung haben, „bin ich der Einzigste, der noch relativ in der Luft hängt.“ Er kann sich somit auch nicht auf ein Familienschicksal berufen.

Harry möchte Teil der gesellschaftlichen Normalität sein, sieht sich aber selber außerhalb. Einen Teil dieser misslichen Lage erklärt er anhand des Begriffs der „Gemeinschaft“. Hier entwickelt er eine Theorie zu seiner Person, wenn nicht sogar zu einer ganzen Generation. Sie betrifft die Personen, die die Wende und somit auch die Zeit vor der Wende mitbekommen haben. Sie konnten damals noch die Gemeinschaft und den Wegfall derselben „jenau am eigenen Leib“ erfahren. Weil viele Jugendliche die „Gemeinschaft irgendwo doch schon vermissen“ ziehen sie sich zu „irgendwelchen Cliquen“ zusammen. Soweit seine Theorie.
Er bewahrte die Konstanz und integrierte sich in eine Gemeinschaft mit den DDR-Institutionen ähnlichen Strukturen. Später musste er allerdings feststellen, dass gerade dieser Schritt ihn paradoxerweise immer weiter von der eigentlichen Gemeinschaft, der ganzen Gesellschaft, trennte. Er hat sich zwar in eine Gemeinschaft integriert und diese immer weiter ausgeweitet,

dabei allerdings den Anschluss an die Gemeinschaft der BRD nicht geschafft. Entsprechend wirkt jetzt die Skinszene wie eine konkurrierende Ersatzgemeinschaft.
Diese Ersatzgemeinschaft hat den Vorteil, dass er sie zeitweise tatsächlich als Gemeinschaft erleben kann. Dies gilt vor allem auf Partys und Konzertbesuchen. Die Gesellschaft erscheint demgegenüber als uneinheitliches Gebilde. Trotzdem sieht er sich jetzt mit ihr konfrontiert. Er muss ihr gegenüber Position beziehen. Dies gilt insbesondere in der aktuellen Situation der Inhaftierung. Die Gesellschaft hat ihn eindeutig sanktioniert und zur Integration aufgefordert. Position beziehen heißt vor allem zu klären: wieso ist er nicht integriert und was hat er in der Zukunft vor?
Er steht in dieser Situation als Einzelperson den gesellschaftlichen Institutionen gegenüber. Entsprechend versucht er seine Lage aus seiner Person heraus zu klären: „Über sowas hab ich eben nachjedacht, ich hab immer versucht eben, och zu überlegen woran es liegen kann, warum das so ist warum ich so bin wie ich bin."

Diese ausdrückliche Problematisierung der eigenen Person führt ihn zu seiner Kindheit im familiären Bereich zurück. Gemessen an dem ihm bekannten Maßstab kann er hierzu nur sagen, dass seine Kindheit „in Ordnung" war, „das is jetzt alles ordentlich verlaufen bei mir." Er kann den Eltern deren Erziehung nicht eindeutig vorwerfen. Trotzdem ist ihm klar, dass die Erziehung etwas mit seiner jetzigen Situation zu tun hat. Paradoxerweise scheinen es gerade die Aspekte zu sein, die seine Erziehung positiv von der der Kumpels abheben, die eine ähnliche Entwicklung wie er durchlaufen haben. Er ist materiell immer sehr gut versorgt und nie durch harte Sanktionen eingeschränkt worden. Er hält es zumindest für möglich, dass dies nicht nur positiv war.
Die Eltern sind für ihn aber kaum greifbar, er kann sie nicht zur Verantwortung ziehen. Dies scheint schon deshalb zu gelten, weil er im Moment auf ihre Unterstützung angewiesen ist. Sie halten im Gefängnis zu ihm und versuchen sich auch konstruktiv mit ihm auseinanderzusetzen. So hören sie ihm zu und geben ihm nicht gleich die „Schuld". Sie „suchen jetzt och die Fehler bei sich."
Dieses Eingeständnis wird von ihm aber gleich wieder mit den Worten „bloß, im Prinzip liegts daran nich" relativiert. Dies scheint auch der Kompromiss zu sein, mit dem er die Verantwortung der Eltern benennen kann: Sie haben Fehler gemacht („vielleicht ein bisschen lasch gewesen"), aber „im Prinzip" hat es daran nicht gelegen. Diese Regelung hat allerdings den Nachteil, dass er so seine eigene Person nicht erklären kann. Sein ambivalentes Bild von den Eltern hängt somit eng mit dem Unverständnis seiner eigenen Person zusammen. Er muss eingestehen, dass er auf seine Frage, warum er so ist wie er ist, „keen richtigen Entschluss gefunden" habe. Die Beantwortung der Frage nach dem ‚Warum' bleibt offen.

Neue und alte Bedingungen

Kurz vor dem Interview hatte Harry nach einigen Wochen seine Freundin im Besucherzimmer wieder gesehen und erfahren, dass sie im fünften Monat von ihm schwanger ist. Diese Information machte auf ihn einen tiefen Eindruck und er wirkte vor allem zu Beginn des Interviews sehr aufgeregt und glücklich. Da er sich aber schon über Namensgebung und Erziehungsstile Gedanken gemacht hatte, kann unterstellt werden, dass er schon vorher zumindest Vermutungen bezüglich seiner Vaterschaft hatte. Die zukünftige Vaterschaft ist für ihn ein wichtiger Punkt, den er in seine Biographie integrieren muss. Er kann nicht mehr nur für seine Person planen, sondern muss auch sein Kind mit einbeziehen, er hat „ja denn och bald Verantwortung".
Besonders wichtig findet er die ersten vier Lebensjahre, da „musst Du schon seh'n dass es einigermaßen vernünftig machst." Da seine Freundin die Erziehung allein nicht schaffen würde,

darf er in dieser Zeit nicht im Knast sein. Und obwohl sowohl er als auch seine Freundin ausgesprochene Skins sind, ist beiden klar, dass die Erfüllung dieser Aufgabe in der Szene nicht möglich ist. Kindererziehung und Szeneleben schließen sich für ihn aus: „kann mich nich auf die Straße stellen, total besoffen, Kind im Arm, das jeht nich."
Harry befindet sich in dieser Phase in einer ähnlichen sozialen Konstellation wie kurz nach der Wende. So stehen sich zwei gegenseitig ausschließende Welten gegenüber: die der Eltern bzw. der Gesellschaft und die der Szene.
Einige Faktoren haben sich aber auch grundsätzlich geändert. So hat er jetzt eine Freundin, die von ihm ein Kind bekommt und ihn auffordert sich zu ändern. Hinzu kommt, dass sie sich gut mit seiner Mutter versteht und dass sie ihn gemeinsam „in die Zange nehmen", er solle „mit allem aufhören". Die Schwangerschaft und die damit zusammenhängende Verantwortung ist in der zum Interviewzeitpunkt aktuellen Situation so dominant, dass die Freundin durchaus zur Welt der Eltern gezählt werden kann, auch wenn sie sich noch vor ein paar Monaten als „Skinheadgirl" eindeutig bei der Szene verortete.
Vor einigen Jahren sah er sich mit einer Gesellschaft konfrontiert, die ihm seinen Lebensplan zerstörte und ihm deutlich zeigte, dass sie kein Interesse an seiner Person hatte. Auch seine Eltern schienen ihm gegenüber gleichgültig zu sein. Auf der anderen Seite gab ihm die Szene die Gemeinschaft, die er bei den Eltern und den neuen Institutionen nicht bekam.
Diese Einschätzung hat sich sehr verändert. Die Gemeinschaft in der Szene ist ihm immer noch wichtig, im Vordergrund steht aber der ausschließende Charakter der Szene. Es gibt keine Möglichkeit, sich sowohl in die Szene, als auch in die Normalität zu integrieren. Solange er in der Szene ist, wird er ‚in der Luft hängen'. So wie ihn sein Rechtssein an der Ausweitung der Gemeinschaft hinderte, so hindert ihn jetzt sein Skinsein an der Integration in die Gesellschaft. Das Leben in der Szene hat so den Charakter eines Fehltritts in seinem Leben, ist Ausdruck seiner Schwäche und hat entsprechende gesundheitliche Folgen, von denen er sich im Gefängnis erholen muss.
Aber auch sein Bild von der Gesellschaft und den Eltern hat sich geändert. Er steht der Normalität immer noch sehr kritisch gegenüber, aber gerade durch die harte Sanktion rückt sie ihm näher. Sie gewinnt an Kontur und zeigt ihm ihre Grenzen. Darüber hinaus scheint es in diesem Rahmen Personen zu geben, die in Ansätzen mit ihm seine Zukunft strukturieren wollen. Auch seine Eltern zeigen unter anderem durch ihre Besuche ein deutliches Interesse an seiner Person. Der Druck zur Integration in diese Welt wird darüber hinaus noch durch die Freundin verstärkt, die mit ihm das Kind aufziehen will.

Er hat die Wahl zwischen zwei Wegen: dem leichten Weg der Szene und dem schweren Weg der gesellschaftlichen Normalität. Wenn er seinen Schwächen nachgibt und sich verleiten lässt, wird er in der Szene leben, weiterhin in der Luft hängen und sein Kind nicht erziehen können.
Auf der anderen Seite wird die Integration von ihm zwar erwartet, aber durch die schlechten Strukturen der neuen Gesellschaft erschwert. Für diesen gesellschaftlichen Weg spricht trotz der Schwierigkeiten, dass es eine langfristige Orientierung gäbe, die Harrys Rollenbild eines Vaters entspricht.

Die Zukunft

Harry ist klar, dass sich beide Wege nicht vereinen lassen, er muss sich entscheiden. Dies fällt ihm nicht leicht. Die Szene ist weit weg und die ihn jetzt beeinflussenden Personen sprechen sich eindeutig für den gesellschaftlichen Weg aus. Er kennt aber auch seine Sehnsucht nach konkreter Gemeinschaft und seine Schwäche, sich leicht verleiten zu lassen. Er würde viele Freunde verlieren und auch einen wichtigen Teil seiner bisherigen Identität, das Skinsein. Er

stellt sich konkret vor, wie er seinen Freunden erklären soll, dass er nichts mehr mit ihnen zu tun haben will. Er könne denen doch nicht sagen, dass sie „an allem schuld“ seien.
Wie bei den Eltern sieht er die große Bedeutung dieser Personen für seine jetzige Situation, schafft es aber nicht ihnen konkret Vorwürfe zu machen. Analog zu den Eltern löst er dieses Dilemma durch die Formulierung, dass sie „im Prinzip“ nicht „an allem schuld“ seien.
Trotzdem will er den Weg der Gesellschaft gehen und den Kontakt zu den Freunden abbrechen. Er will sich in die Welt der Eltern und der Normalität integrieren, will wie seine Brüder ‚es schaffen‘, einen Beruf erlernen und eine Familie gründen. Er will, wie zu DDR-Zeiten ein konventionelles Leben führen.
Harry versucht wieder da anzuknüpfen, wo ihn die Wende aus der Bahn geworfen hat.

Obwohl er ablehnende Bescheide von der Bundeswehr bekommen hat, überlegt er: „Na ja, vielleicht geh ich zur Bundeswehr, wo ich schon immer eigentlich hin wollte.“ Die Zeit zwischen der Wende und der zweiten Inhaftierung erscheint so als zu überwindende Zeit der Schwächen. Auf der Seite der Gesellschaft zeigt sich die Schwäche in der durch die Wende hervorgerufenen geringen Einschlussfähigkeit.
Auf seiner Seite ist sie Ausdruck seiner leichten Verleitbarkeit. Diese Schwächen stehen einer guten Integration entgegen. Was es in der neuen Gesellschaft heißt, sich zu integrieren, ist ihm nicht klar. Demzufolge greift er den Integrationsmodus wieder auf, den er in der DDR kennen gelernt hatte. Damals wurde die Ausgrenzung dadurch überwunden, dass er sich anpasste und sich auf der anderen Seite Personen um ihn gekümmert haben bzw. ihn versorgten.
Obwohl er gerade beklagt, dass die Gesellschaft anders geworden ist, legt er seiner Integration in die widersprüchliche Gesellschaft das Paar Anpassung ↔ Versorgung zugrunde. Er ist bereit, sich von der ihm wichtigen Skinszene zu distanzieren und sich so zu verhalten, wie es „der Staat für richtig hält“, also nicht mehr mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen und zu versuchen „die Miete pünktlich zu bezahlen, alles sowas.“ Auf der anderen Seite geht er wie vor der Wende von einer finanziellen Versorgung durch die Eltern aus.
Aber auch mit der Gesellschaft scheint er diesen imaginären Handel abgeschlossen zu haben: „Ich meene von mir wird och viel verlangt, da wer ich wohl wenigstens mal een Lehrstellenplatz irgendwo verlangen dürfen.“ Er scheint mit der Gesellschaft ein Projekt der Wiedereingliederung seiner Person durchzuführen. Aus dieser Perspektive wäre es ein Fehler der Gesellschaft, ihn weiter einzusperren. Er gesteht seine Tat ein, „bloß im Prinzip is das so, wenn ich mich frei entfalten soll, wie soll ich denn das machen, wenn ich nach da nur so'n Stückchen Platz habe, nach, is doch Quatsch.“
Bezüglich der gesellschaftlichen Seite ist er erst einmal ganz zuversichtlich und geht davon aus, dass er in der nächsten Woche entlassen wird. Für ihn wäre es dann „wirklich die Möglichkeit, den Start jetzt eben wahrzunehmen.“

Starten hieße aber vor allem, dass das abstrakte Integrationsprojekt ‚Anpassung gegen Versorgung' konkret umgesetzt werden müsste. Bei seinen Eltern scheint er sich bezüglich der Versorgung sicher zu sein. Unsicher ist er sich der Gesellschaft und seiner Person gegenüber. Die Gesellschaft ist ihm nicht transparent und so weiß er nicht, ob er tatsächlich in einer Woche wieder frei, oder die nächsten Jahre inhaftiert ist. Auch weiß er nicht, ob er eine Umschulung oder eine Lehre angeboten bekommt oder ob er evtl. sogar zum Bund kann.
Ihm ist aber auch nicht klar, wie er sich selbst bei den Aufgaben, die vor ihm liegen tatsächlich verhalten wird. Er muss sein Leben völlig neu strukturieren: „ich fang jetzt wieder bei 0 an“ und er muss die konkrete Beziehung zu den Freunden neu definieren. Er muss ihnen klar machen, dass sie nicht an allem schuld sind, dass er weiterhin die Musik und die Konzerte gut findet, aber diese nicht mehr mit ihnen zusammen erleben will. Hier ist seine Schwäche der Verleitbarkeit von großer Bedeutung. Wird er es tatsächlich schaffen, den „Begrüßungsjoint“

abzulehnen? Harry ist sich hier nicht sicher. Es gibt aber noch eine weitere wichtige Ungewissheit.

Er hat nicht verstanden, warum er so ist, wie er ist. Ihm ist aber klar, dass er seine Person ändern muss, um ein anderes Leben zu führen. „Ich versuch's zu ändern aber ob ich's kann ist die zweete Frage und vielleicht mit Gewalt, möchte es och ändern, aber wie jesagt, muss ich erst seh'n wenn ich wieder draußen bin ob's läuft." Was ‚es' ist, was er ändern muss bleibt offen. So kann er auch keine Strategie entwickeln ‚es' zu ändern.
Die Chancen für einen positiven Ausgang der Integration scheinen trotz seines Willens, sich anzupassen aufgrund der Ungewissheiten eher schlecht. Falls die Gesellschaft ihren Teil nicht beisteuert und ihn z.B. nicht demnächst freilässt, „dann werden sie's Resultat dann haben." In dem Fall werde er mehr Terror machen, als er in seinem ganzen Leben zusammen gemacht habe. Ihm sei dann „sowieso alles egal."

Er droht also im Falle einer weiteren Ausgrenzung, sich mit dieser Position des Ausgegrenzten zu arrangieren und entsprechend zu verhalten. Dann würde die Ausgrenzung als Äußerer Konflikt eskalieren. Die Distanzierung, die er mit sechzehn vollzogen und später relativiert hatte, würde er dann als einen endgültigen Schritt wiederholen. Für diesen Schritt wäre die Gesellschaft verantwortlich.
Es besteht aber auch die Gefahr, dass er sich verleiten lassen würde, „na da geht es wieder los, der ganze Scheiß." Er würde die Gestaltung seines Lebens aus der Hand geben bzw. an einen Teil seiner Persönlichkeit abgeben, den er nicht versteht. Er wäre dann in einer Situation, die ähnlich ist wie kurz vor der Inhaftierung. Er würde ein Leben führen, das er eigentlich nicht führen will, ohne jemanden konkret dafür die Schuld geben zu können. Er wäre ausgegrenzt, ohne die Grenzen genau benennen zu können. Er würde weiterhin ‚in der Luft hängen'.

2.2.2.2 Der Typ Innerer Konflikt in Abgrenzung zu Merton und Giddens/Beck

Kurzfassung

Die Normalität und die Abweichung werden in diesem Typ mit eigenen Persönlichkeitsanteilen identifiziert. Der erlebte Widerspruch zwischen diesen beiden Seiten drückt sich hier somit als ein Identitätsproblem aus bzw. wird als Widerspruch eigener Anteile thematisiert. Verschiedene Persönlichkeitsanteile stehen sich konflikthaft gegenüber. Die eigene Identität wird als widersprüchlich erlebt.
Jugendliche, die entsprechend diesem Typ die Widersprüche bearbeiten sind verunsichert und suchen nach Orientierung. Innere Irritation und ein negatives Selbstempfinden sind wichtige Aspekte ihres Selbstbildes.[1] Sie sehen sich unter großen Belastungen, denen sie sich nicht gewachsen fühlen.

Die Auseinandersetzung zwischen den antagonistischen Anteilen ist ein zentraler Punkt in der Entwicklung der eigenen Identität. Identitätsbildung ist hier ein Versuch widersprüchliche Erwartungen zu integrieren und Kohärenz herzustellen. Dies führt bei den Jugendlichen zu starken Ambivalenzen: „Wenn feststeht, dass das stigmatisierte Individuum in unserer Gesellschaft Identitäts-Standards erwirbt, die es auf sich anwendet, obwohl es ihnen nicht

[1] Elias und Scotson beschreiben in ihrer Darstellung der Figuration ‚Etablierte und Außenseiter' das negative Selbstbild auf interessanter Weise. Auf diese Perspektive kann hier aber nicht näher eingegangen werden. Elias (1993): Etablierte und Außenseiter. S.22: „Wo im übrigen das Machtgefälle sehr steil ist, messen Gruppen in einer Außenseiterposition sich selbst am Maßstab ihrer Unterdrückung. Sie stellen fest, dass sie deren Normen nicht genügen, und empfinden sich selbst als minderwertig." Demzufolge wäre es eine Frage des Machtgefälles.

entspricht, ist es unvermeidlich, dass es hinsichtlich seines eigenen Ichs einige Ambivalenzen empfinden wird."[1]
In den Interviews zeichnen sich die Jugendlichen des Inneren Konfliktes dadurch aus, dass sie differenziert und ausführlich von ihrem Leben erzählen. Wie im Äußeren Konflikt geben sie vor, sowohl die Welt der Normalität, als auch die davon abweichende zu kennen. Je nach Zusammenhang präsentieren sie eine kritische biographische Selbstreflexion, verfallen in den Stil einer Verlaufskurve oder stellen sich als Teil der abweichenden Welt dar.
In der Narration wechseln sie häufig die Perspektive, wobei sie sich in den eher argumentativen Teilen stark an den vermuteten Erwartungen der Normalität orientieren. Dann gehen sie häufig auf Distanz zum eigenen Verhalten und analysieren ihr ‚Scheiße bauen'.
Wichtiger als die Auseinandersetzung mit der konkreten Handlung ist ihnen dabei die nach außen deutlich gemachte Distanz zur eigenen Handlung. Sie sind weder in der Welt der Normalität mit deren Erwartungen noch in der Welt der davon abweichenden Orientierung heimisch. Sie sind zerrissen und ambivalent und bieten eine entsprechend spannende biographische Erzählung.

Lebenslauf

Die Jugendlichen, bei denen der Innere Konflikt eine große Rolle spielt, kommen häufig aus Familien, die in der DDR als unauffälligen galten. Die Eltern waren gut integriert und hatten ihr Leben auf den gültigen Rahmen ausgerichtet. Sie gehörten nicht zum Rand der Gesellschaft und hatten auch genug Geld, den Kindern ein materiell gut ausgestattetes Leben zu bieten. Die Jugendlichen wuchsen in entsprechend geordneten Verhältnissen auf, in denen die Ausrichtung auf die anscheinend allgemeingültigen Werte und Normen (‚belief') der Gesellschaft wichtig waren. Die Eltern orientierten sich auf ihre Weise an ihnen und erwarteten dies auch von den Kindern.
Die Anpassung an elterliche Vorgaben nimmt einen großen Stellenwert im Leben der Kinder und Jugendlichen ein. Von dieser Orientierung scheint die Zuneigung der Eltern abhängig zu sein, sie ist für die Jugendlichen nicht selbstverständlich, sondern an Bedingungen geknüpft. Die Familie ist den Jugendlichen wichtig, aber diese Beziehungen sind immer fragil und können jederzeit auseinander brechen.
Mit der Orientierung an der Welt der Eltern bzw. der der Erwachsenen entwickelt sich der Entwurf der Normalbiographie. Die Kindheit und Jugend sind hier Schritte in die Welt der Eltern und der Gesellschaft. Solange den Eltern von den Jugendlichen eine Problemlösungskompetenz zugesprochen wird, funktioniert dieser Sozialisationsmodus auch weitgehend. Über die Ausrichtung an den Eltern, die sich ihrerseits an angenommenen gesellschaftlichen Normen orientieren, scheint ein klarer Weg in die Gesellschaft zu führen.
Widersprüchlich wird es da, wo die Orientierung an den gesellschaftlichen und elterlichen Normen nicht zur Lösung der eigenen Problemlagen reichen, wo diese Institutionen offensichtlich nicht kompetent sind. Dies ist ein allgemeiner Prozess, hat aber bei den Jugendlichen, die Widersprüche entsprechend dem Inneren Konflikt verarbeiten, eine besondere Brisanz.
Sie haben in einem besonderen Maße gelernt, dass Anpassung an herrschende Normen und Anerkennung durch deren Vertreter eng verknüpft sind. Sie haben mitbekommen, dass diese positiven Bindungen nicht selbstverständlich sind, sondern immer wieder bearbeitet werden müssen. Vor allem erleben sie aber in der Jugendphase, die eh von Brüchen geprägt ist, den Zusammenbruch der selbstverständlichen gesellschaftlichen Institutionen, die elementare Verunsicherung der Eltern und die Infragestellung des eigenen biographischen Entwurfes.

[1] Goffman (1975): Stigma. S.133

Mit dem Zusammenbruch der DDR verloren sie ihren für selbstverständlich gehaltenen Orientierungsrahmen. Soweit die entsprechenden Institutionen nicht ganz weggefallen sind, so wurde doch ihre Beziehung zu ihnen stark irritiert. Sie sind aus ihrer Bahn geworfen. Die Institutionen der DDR sind weggefallen bzw. haben sich bis zur Unkenntlichkeit verändert und die Eltern haben ihre Problemlösungskompetenz verloren.
Der gesellschaftliche Umbruch fällt mit den Verunsicherungen und evtl. der Marginalisierung der Familie zusammen. Die Jugendlichen „werden mit diesen für sie neuen Erfahrungen in einer Lebensphase konfrontiert, in der darüber hinaus entscheidende Entwicklungsaufgaben anstehen, so z.B. die Lösung aus Abhängigkeiten gegenüber den Eltern, die ökonomische Verselbstständigung, aber auch die Partnerbindung und Familiengründung etc.“[1]
Sie haben in ihrer Sozialisation eine wesentliche Ressource entwickelt: sie können durch Anpassung an bestehende Normen soziale Beziehungen stabilisieren und Handlungsfähigkeit entwickeln. Diese Form der Integration hat sie in die Verunsicherung geführt. Die Strukturen sind verschwunden bzw. destabilisiert. Es gibt aber keine neuen Strukturen, die in diesem umfassenden Maße die alten ersetzen könnten, sondern nur spezifische für spezifische Problemlagen.
Alternative Subwelten werden für die Jugendlichen interessant und dies führt zur Aufspaltung der bisherigen selbstverständlichen primären Welt mit ihren Institutionen. Die Integration in Subwelten stellt zumindest partiell die verloren gegangene Handlungsfähigkeit wieder her. Die Ausdifferenzierung der Subwelten ist nur insoweit unproblematisch, als sie in der hergebrachten Welt nicht als abweichend gelten und ausgegrenzt werden.
Die Eltern haben zwar ihre Problemlösungskompetenz über weite Strecken für die Jugendlichen verloren, aber sie beanspruchen weiterhin die Anpassung an ihren gescheiterten Maßstab. Mit der Nichtanpassung sieht der Jugendliche die fragile Zuneigung der Eltern schwinden. Handeln in einer seiner Problemlage angemessenen Welt führt somit zu einer emotionalen Distanzierung der ihm wichtigen Personen. Orientierung an der Welt dieser Personen führt zu Handlungsunfähigkeit. Dies ist eine sehr schmerzliche Alternative für den Jugendlichen, die ihn innerlich hin und her reißt.

Ausgrenzung

In der primären Sozialisation war das Leben dieser Jugendlichen weitgehend stabil und übersichtlich. Sie lebten in einer Familie, die sich als angepasster Teil der Gesellschaft verstand und deren Normen verkörperte. Die enge Anbindung an die Institutionen und an die Eltern befriedigte auch die Bedürfnisse des Jugendlichen. Später fiel diese Eindeutigkeit auseinander. Der Staat mit seinen Institutionen und seinen biographischen Vorgaben wurde nicht nur in Frage gestellt, sondern zerfiel.
Der Anblick rat- und hilfloser Eltern und Lehrer schwächte die Zuschreibung von Lebensbewältigungskompetenz an die Älteren. Dies führte zum „Verlust bisheriger Orientierungssicherheiten und die weitgehende Entwertung von Verhaltensmustern, die im alten System bei der Lebensbewältigung Erfolg versprach“[2].
Der Innere Konflikt ist auch eine Erlebens- und Bearbeitungsweise einer „Entidealisierungskrise“.[3] Diese Entidealisierung richtet sich sowohl auf die Familie als auch auf die die Erwachsenenwelt repräsentierenden Institutionen (Schule, Lehrer usw.). Der Entidealisierung fällt die unterstellte Handlungskompetenz zum Opfer. Es ist klar, dass eine eindeutige Ausrichtung an

[1] Palentien (1993): Ausbildungs- und Zukunftsperspektiven ostdeutscher Jugendlicher nach der politischen Vereinigung Deutschlands. S.8; die Autoren beziehen diese Aussagen und die daraus abgeleiteten Verunsicherungen pauschal auf ostdeutsche Jugendliche. In meiner Typologie ist sie vielmehr ein spezifischer Ausdruck des Inneren Konfliktes
[2] Schubarth (1991): Vom Hätschelkind zum Problemkind. S.41
[3] Mehler (1993): Orientierungskrisen Jugendlicher in Ostdeutschland als Folgen eines Orientierungsschocks. S.26

gesellschaftlichen Normen nicht mehr unbedingt zur Bedürfnisbefriedigung führt. Dies gilt schon deshalb, weil die entsprechenden Personen und Institutionen selbst verunsichert sind und nicht mehr selbstverständliche Normen repräsentieren können.
Mit der Entidealisierung geht aber nicht die Beziehung zu diesen Personen generell verloren. Familiäre Bezugspersonen, die als signifikante Andere angeführt werden, sind eine Konstante ihrer Biographie und sollen es auch bleiben. Auch wenn sie ihnen nicht mehr die Orientierung und Sicherheit bieten, so ist ihnen doch deren Zuneigung wichtig. Sie würden sich ihren Maßgaben gern entsprechend konform verhalten, aber dies ist unter den verwirrenden Umständen kaum möglich.
Dies kennzeichnet eine stark ambivalente Beziehung zur Herkunftsfamilie. Gerade in ihrem verunsicherten Zustand sehnen sie sich nach der Sicherheit durch die Eltern, die diese aber nur bedingt geben können. Obwohl die Eltern ihre Kompetenz unter den veränderten Bedingungen verloren haben, fordern sie weiterhin die Gültigkeit ihrer Regeln. Nur so scheinen sie dem Jugendlichen die Zuneigung zu gewähren, die er sucht. Dem Jugendlichen ist klar, dass er in dem Maße wie er „Scheiße baut“, den Rückhalt in der Familie, deren Unterstützungsressourcen verliert. Die Familie vertritt weiterhin die Normalität, ohne tatsächlich einen Weg in dieselbe aufzeigen zu können.

Dies führt bei den Jugendlichen häufig zu einer intensiven Auseinandersetzung mit den Eltern. Zentraler Punkt ist dabei die Frage, ‚warum bin ich so geworden wie ich bin und hat die Erziehung evtl. daran schuld?’ Dabei wird meist die gute materielle Versorgung hervorgehoben. Ihnen habe es nie an etwas gefehlt.
Der Jugendliche steht in den Erzählungen als problematisches Kind da, mit dem die Eltern sich große Mühe gegeben haben. Sie hätten alles versucht. Wenn überhaupt, so gilt die Kritik am Erziehungsstil allenfalls der Nachgiebigkeit. Er hätte sich zuviel herausnehmen können, bevor sie eingegriffen hätten. Auf dem Hintergrund der ‚normalen’ Familie kann der Jugendliche kaum eine schlüssige Eigentheorie aufbauen, die sein Anderssein erklärt.

Dieser vermeintlichen Normalität steht die Welt der Kumpels gegenüber. Es sind Personen mit ähnlichen Problemlagen, die Wege gefunden haben, damit umzugehen. Die Handlungskompetenz liegt in dieser Welt und nicht bei den Eltern. Gemeinsame Aktionen, wie Partys feiern, aber auch Schlägereien, sind die Basis für ihre Gemeinschaftsgefühle. Hier sind sie wer. Sie verstehen sich als ‚Autoknacker’, Schläger oder einfach als Skin. In dieser Welt sind sie wesentlich selbstsicherer, hier scheinen sie reinzupassen.
Trotzdem ist ihre Verortung längst nicht so eindeutig wie im Äußeren Konflikt. Ihnen ist klar, dass dieses Leben von außen negativ betrachtet wird und vor allem, dass eine weitere Integration eine Distanz zu der Welt der Eltern bedeutet, ein Verlust deren Zuneigung.

Eine eindeutige Integration in eine Welt kann die Widersprüche dieser Jugendlichen nicht lösen. Eine volle Identifikation mit der Welt der Kumpels würde zum Verlust der Kontakte zu den Eltern und der von ihnen immer noch repräsentierten Normalität führen. Die Identifikation mit dem Maßstab der Normalität dagegen würde eine weitere Verunsicherung und Handlungsunfähigkeit bedeuten. Sie können sich weder von einer Welt voll distanzieren, noch mit einer Welt eindeutig identifizieren.
Im Gegensatz zum Äußeren Konflikt sind diese Personen weiter individualisiert. Sie sehen sich stärker auf sich zurückgeworfen und beschreiben die erfahrenen Widersprüche als innere Konflikte. Diese Konflikte können zwar durchaus soziale Repräsentanten haben, aber die Bearbeitung wird als innerer Vorgang beschrieben. Zentral ist dabei der Versuch, sowohl den Anspruch der Eltern und der Gesellschaft, als auch die Handlungen in der Welt der Kumpels in die eigene Identität zu integrieren.

Somit kommt es zu einer widersprüchlichen Anordnung innerhalb der eigenen Identität. Man könnte dies als Ausbalancieren zwischen personaler und sozialer Identität verstehen. Das würde den starken Spannungen innerhalb der Person aber nicht gerecht werden. Dazu sind die Pole zwischen einer Anpassung an eine sehr unkonkret erlebte Erwartung und dem konkreten Leben in einer kriminellen Subkultur zu weit auseinander.
Die Koordination dieser inneren Widersprüche führt zu hohen Ansprüchen an die eigene Person, denen sie nicht nachkommen kann. Die Integration zweier sich ausschließenden Welten in eine Identität gelingt nicht: der Anspruch nach Anpassung an die Normalität und die Orientierung an der Subkultur stehen sich unvereinbar gegenüber. Eine kurzfristige Lösung besteht in einer zeitlichen Trennung der Ausrichtung, je nach sozialem Umgang. Wenn der Jugendliche bei den Kumpels ist, steht die Handlungsfähigkeit innerhalb dieses Rahmens im Vordergrund. Hier kann er sich geradezu hervortun.
Wenn ihm aber der mögliche Verlust der Anpassung an einen als übergeordnet empfundenen Rahmen bewusst wird, treten Selbstzweifel hervor. Dies zeigt sich z.B. in langen Passagen in den Interviews, in denen die Probanden sich fragen, was bei ihnen falsch läuft, warum sie so anders sind und immer wieder ‚Scheiße bauen' müssen. Die Distanz zu den Eltern heben sie dabei immer wieder schmerzlich hervor und stellen sie als begründenswert dar. Während im Äußeren Konflikt der Normalität Doppelbödigkeit unterstellt wird, wird diese hier in der eigenen Person verortet.

Der übergeordnete Anspruch hat nur wenig mit dem tatsächlichen Handeln zu tun. Dieser Widerspruch erscheint im hohen Maße erklärungsbedürftig und führt zu entsprechend ausgeprägten Eigentheorien. Darin muss geklärt werden, warum trotz der normalen Eltern und den Versuchen sich an deren Welt zu orientieren, das abweichende Verhalten zustande kommt: ‚Warum bin ich wie ich bin?' ‚Warum habe ich auch die Seite, wo ich Scheiße baue?'
Sie sind auf der Suche nach der Genese und Ätiologie ihres abweichenden Verhaltens. Dies kann zur Feststellung von psychischen Krankheit führen oder aber wie bei Stefan[1] zu der Vermutung, dass er evtl. gar nicht das Kind seiner Eltern sei.

Gewalt

Die kritische Selbstreflexion bezieht auch ihre Gewalttaten mit ein. Im Gegensatz zu den anderen Typen zeigt sich dabei durchaus so etwas wie Scham bezüglich dieser Taten. Scham setzt voraus, dass Handlungsweisen reflektiert und rekonstruktiv anders bewertet werden und ergibt sich aus der Differenz zwischen der Situation jetzt und der Tat. Ähnliches gilt für Schilderungen von Grausamkeiten. Sie können Grausamkeit durchaus als solche erkennen und auf Distanz zu ihr gehen.
Während die Gewalt bei den anderen in eine feste Sinnstruktur integriert ist, erscheint sie in dieser Gruppe oft als unverständlich und sinnlos. Dies gilt aber nur in den Passagen des Interviews, in denen sie sich eher am Maßstab der Normalität orientieren. Obwohl sie die eigene Gewaltneigung nicht positiv, sondern durchaus als unangemessen und falsch ansehen, übernehmen sie in diesem Punkt nicht die volle Verantwortung. Sie wenden Neutralisierungstechniken an und dem Opfer wird der Opferstatus abgesprochen.

Sie argumentieren selten mit ausgeprägten sozialen Feindbildern. Die Spannungen zwischen sozialen Gruppen führen im Äußeren Konflikt zur Vorstellung eines Kampfes, in den sie verwickelt sind. Im Inneren Konflikt werden sie dagegen als innere Spannungen verarbeitet. Die spezifische Bedeutung der Gewalt im Inneren Konflikt liegt ebenfalls in der Bearbeitung der

[1] Vgl. Rössner (1997): Die Hallesche Biographiestudie zur Jugendgewalt: Zu den Grenzen der Zivilisation. S.411f; hier wird eine Kurzbiographie von Stefan dargestellt.

Widersprüche. Hier erscheint die Gewalt als expressive Gewalt, in der es nicht primär um die Klärung einer äußeren, sondern um die einer inneren Spannung geht. Sie stabilisieren somit ihre eigene Identität, lassen Ordnung und Ruhe einkehren, wo vorher Spannung war.
Stefan ist dafür ein gutes Beispiel. Er sieht sich als Schläger. Als Schläger ist er aber ständiger Verunsicherung seiner Identität ausgesetzt. Er muss den anderen, aber eben auch sich selbst, ständig seine Identität als Schläger belegen. „Wie kommst du weiter? Wie hast du deine Ruhe? Das ist ein Teufelskreislauf. Um Ruhe zu haben, musst du Unruhe schaffen. Ist Unruhe da, haste aber nicht deine Ruhe. Verstehen Sie?“ Dies führt dazu, dass Stefan immer wieder Schlägereien anzettelt, in denen er den anderen seine Position und sich seine Identität demonstriert.
So berichtet er von einer Situation in einer Disco, in der er seine Freundin losschickt, jemanden an der Bar ‚anzumachen'. Dies provoziert ihn dann soweit, dass er sowohl seine Freundin schlägt, als auch sich mit dem Jugendlichen an der Theke prügelt, und diesen schließlich aus dem Fenster wirft. Für Stefan spielt es eine große Rolle, einen Rechtfertigungsgrund für eine Prügelei zu haben. Diesen sieht er meist in einer Provokation, auch wenn er diese selbst herbeiführt.
Typisch für diesen Typ sind weniger Raub- oder politisch begründete Taten, als vielmehr Schlägereien, die situativ begründet sind und somit von außen eher als sinnlos erscheinen. Je mehr Stefan seinem Selbstbild gerecht wird, also in dieser Welt an Ansehen erlangt, desto mehr verliert er Zuneigung von der ihm ebenfalls wichtigen Normalität. Ihm ist dieser Widerspruch durchaus bewusst. So fragt er sich, ob es sinnvoll ist, vor Gericht Reue zu zeigen: Das würde seinem Ansehen als harter Schläger schaden, ihm aber ansonsten durchaus ‚Punkte' bringen.

Beispiele

An der Biographie von Harry kann der Typ des Inneren Konfliktes gut nachvollzogen werden. In besonderem Maße kommen hier neben den Eltern noch andere Personen als Repräsentanten der Normalität hinzu, an denen er deren Verunsicherung verdeutlicht, die mit seiner eigenen einhergeht. Die Konkurrenz zwischen den sich ausschließenden Welten scheint sich in der aktuellen Darstellung zugunsten der Normalität zu verschieben. Die angestrebte Distanz zur Szene muss er aber ausführlich vor sich selber begründen.
Eine andere beispielhafte Biographie liefert Stefan: Stefan ist zum Interviewzeitpunkt 18 Jahre alt. Seine Eltern sind relativ jung. Beide Elternteile arbeiten in Dienstleistungsberufen als abhängig Beschäftigte. Stefan wächst mit seinen Geschwistern auf. Zur Zeit der Wende beendet Stefan die Schule vorzeitig mit dem Abschluss der 8. Klasse. Danach beginnt er mehrere Lehren, die er sämtlich abbricht, u.a. eine zwei Jahre absolvierte Maurerlehre. Wegen Schlägereien wird er zuletzt von der Berufsschule verwiesen.
Sein Freizeitverhalten ist in der Folge vor allem auf Discobesuche ausgerichtet. Dort bekommt er ersten Kontakt mit Alkohol, wovon er schließlich größere Mengen während des Zusammenseins mit anderen konsumiert. Stefan zieht aufgrund von Schwierigkeiten mit seinen Eltern wegen seiner Discobesuche von zu Hause aus und wohnt dann in einem von ihm als „Nazifestung“ bezeichneten Haus. Da er inzwischen mit seinen Schlägereien an Ansehen gewonnen hat, erhält er mit der Zeit ein Einzelzimmer. Als er sich der dort herrschenden Hierarchie widersetzt, kommt es zu heftigen Schlägereien, die er durch seinen Auszug beendet. Danach wohnt er 1 ½ Jahre mit seiner Freundin zusammen und hält trotzdem den Kontakt zu der rechts orientierten Szene aufrecht. Mit einer anderen Frau hat er ein zum Zeitpunkt des Interviews 2 Jahre altes Kind. Er kommt wegen Körperverletzungen, Raub und Diebstählen in Untersuchungshaft und erhält zunächst eine Freiheitsstrafe auf Bewährung, danach eine Freiheitsstrafe von 3 ½ Jahren.

Zentrale Punkte des Interviews sind die Suche nach den Gründen seines eigenen Verhaltens und detaillierte Beschreibungen seiner Schlägereien. Die Ursprungsfamilie wird von ihm als völlig „normal“ dargestellt. Die Eltern haben gut für ihren Sohn gesorgt, ihn nur selten und dann nicht heftig geschlagen und ihm viel Zärtlichkeit gegeben. Besonders stellt Stefan die guten Schulleistungen der Geschwister und das soziale Ansehen der Familie im jeweiligen Schul- bzw. Berufsumfeld und auch hinsichtlich der sonstigen sozialen Beziehungen heraus.
Er stellt sich als das schwarze Schaf der Familie dar. Bereits als Kind wird er mit wertvollen Konsumgütern aus dem Westen überhäuft. Dies wird von Stefan im Rückblick als starkes Verwöhnen empfunden, das verbunden mit dem Neid der anderen dazu führte, sich als etwas Besseres zu sehen.
Schon hier wird die Übernahme der Perspektive der Eltern deutlich. Entsprechend diesem übernommenen Fremdbild geht er davon aus, bereits als Kleinkind sehr schwierig gewesen zu sein. Die von ihm ausführlicher beschriebenen „Schandtaten“ des kleinen Kindes, die von Stefan selbst als sehr drastisch eingeordnet werden, sind bei näherer Betrachtung keineswegs auffallend. Diese Argumentation scheint ihn auch nicht zu befriedigen, da sich das gesamte Interview um die Ursachen seines Andersseins dreht.
Auffällig ist die widersprüchliche Reaktion der Eltern auf Stefans Regelverstöße. Einerseits verurteilen sie ihn deswegen, auf der anderen Seite wird er geradezu in diesem Verhalten ermutigt. So lässt sich die gesamte Familie beispielsweise von Stefan mit einem nicht auf legalem Weg erworbenen Motorrad sowie ohne Fahrerlaubnis fahren und präsentiert sich damit stolz anderen Personen. Autoritätspersonen wie ein Richter werden von der Mutter als „dumm“ bewertet, weil die Bestrafung von Stefan sehr mild ausfiel. Eigene Interventionen der Eltern, ihren Sohn zu disziplinieren, erfolgen halbherzig.
Stefan wird sich selbst fremd und reagiert auf die als feindlich erlebte Schule mit Schlägereien und Verweigerung. Bereits in der Schulzeit entwickelt Stefan keine freundschaftlichen Beziehungen zu Schulkameraden und wird als „Lehrerschreck verschrien“. Wegen Disziplinierungsschwierigkeiten der Eltern wird ein Psychologe eingeschaltet und dann ein Heimaufenthalt erprobt. Stefans Augenmerk richtet sich danach zunehmend auf Rangordnungen unter den Schülern der Schule, die körperlich determiniert sind. Mit der Zeit setzt sich Stefan in der Schule bei den Rangeleien durch.
Ohne dass er Einzelheiten nennt, wird deutlich, wie sehr sich dies auf seinen Schulabbruch auswirkt. Einige der danach stattgefundenen Schlägereien werden sehr plastisch beschrieben. Deren Ablauf erfolgt im Wesentlichen übereinstimmend in der Weise, dass sich Stefan bereits durch einfache Gesten angegriffen fühlt, besonders wenn er unter Alkoholeinfluss steht. Ordnet er das Verhalten anderer Jugendlicher als Angriff ein, beginnt er manchmal unvermittelt auf diese einzuschlagen. Kann er auf diese Weise keinen Kampf herstellen, bemüht er die Ehre von Frauen als Angriffsgrund bzw. setzt absichtlich seine Freundin ein, um eine Situation herbeizuführen, die eine Schlägerei für ihn rechtfertigt.
Über die seinen Gegnern beigebrachten Verletzungen gibt er wenige Informationen. An die Blicke seiner Opfer, denen er beträchtliche Verletzungen beibrachte, kann er sich erst wieder erinnern als er selbst im Gefängnis erhebliche Schläge bezieht. Nach dem Kampf fühlt er sich stark und von den Umstehenden bewundert. Er schildert ausführlich deren anerkennende Aussagen. Etwas später kommt eine Katerstimmung in ihm hoch, wenn er, wegen der den anderen zugefügten Verletzungen ohne gravierenden Grund oder aber aus der Angst heraus, angezeigt zu werden, sich selbst Vorwürfe über sein Verhalten macht.

Nach einiger Zeit bedroht er erneut seine Gegner, um sie zu einem bestimmten Verhalten zu veranlassen und fühlt sich -erst einmal- wieder stark und aufgrund seiner hohen Rangstellung allgemein akzeptiert und anerkannt.[1]
Stefan erlebt die Schlägereien als Zwangsläufigkeit, ohne die Gründe hierfür zu verstehen. Neben der das gesamte Interview durchziehenden vehement betriebenen Suche nach persönlichen Hintergründen, prangert Stefan auch die „gewalttobende Welt“ an. Er weiß für sein Verhalten, das er selbst als reagierend erlebt, keinen Ausweg. Stefans Selbstwertgefühl wird durch die mit Schlägereien ausgetragene Rangordnung bestimmt. Da diese Position nie gefestigt ist, sieht er sich zwangsläufig in immer neue Schlägereien verwickelt. Durch die Erfahrungen in der Untersuchungshaft hat er zunächst an Prestige gewonnen: „Bin ich rausgekommen, da war ich wieder der Mann. Oh, [...][Stefan] war im Knast. Der hats sogar schon weit gebracht. Die anderen (...) Jugendlichen jetzt draußen, da war ich halt (.) der Jugendliche. Der sich draußen rumgepelzt hat, der das harte Leben kennengelernt hat usw.“
Nachdem Stefan im Normalvollzug einige Male von anderen Jugendlichen zusammengeschlagen wird, durchlebt er eine Phase der Angst. Er findet zu seiner früheren Selbstsicherheit nicht mehr zurück und ist stark in seiner Identität verunsichert. So fürchtet er um seine Stellung innerhalb und außerhalb der Gefängnismauern. Dabei kreisen seine Gedanken ständig um die Anerkennung durch andere. Obwohl er diesen Kreislauf thematisiert, sieht er für sich keine Möglichkeit des Ausstiegs: „Wie gesagt, Schläge in einer Tour, immer wieder, man kommt auch gar nicht raus, jetzt irgendwie aus der Hauerei. (..) Da kommen immer wieder neue Böcke dazu, immer wieder [...] Jeder will sich nun natürlich hier drinne behaupten, der eine schaffts, der andere schaffts nicht. Ich habs nicht geschafft [...] Ich weiß hundert pro, wenn ich rauskomme, na, [...] haste zweimal im Knast ein paar auf die Schnauze gekriegt“. Sein Fokus ist neben seiner Familie fast nur auf eine hohe Position innerhalb der Rangordnung gerichtet. Auch seine Vorlieben für Kleidung und Fahrzeuge schildert Stefan überwiegend im Zusammenhang mit neidvollen Reaktionen anderer, die für ihn in scheinbar nicht verhinderbaren Schlägereien münden.

Kontrastierung

Wie beim Typ Äußerer Konflikt stellt sich auch beim Typ des Inneren Konflikts die erlebte Ausgrenzung als akutes Problem dar, welches für die eigene soziale Zuordnung, als auch für die Identitätsbildung wesentlich ist.
Jugendliche beider Typen strahlen eine emotionale Beteiligung in der Erzählung aus. Sie wollen etwas erzählen, darstellen und klären. Beide erleben einen Konflikt mit starken Spannungen. Im Gegensatz zum Äußeren Konflikt liegen im Inneren Konflikt die Spannungen innerhalb der Person. Sie haben keine soziale Einheit gefunden, die den wesentlichen Aspekten ihrer Identität entspricht und in die sie sich eindeutig integrieren können. Alle Beziehungen sind in diesem Typ ambivalent: die Beziehung zu den Eltern und den Lehrern als Vertreter der Normalität, zu der Szene und den Kumpels als Vertreter der handlungsfähigen und gemeinschaftsstiftenden Gegenwelt, aber auch zu sich selbst.
Der Äußere Konflikt ist einerseits von der ambivalenten Beziehung zur Normalität geprägt, darüber hinaus aber von vielen eindeutigen Beziehungen. Im Äußeren Konflikt kann aufgrund dieser Konstruktion auch die Gewalt klarer interpretiert werden. Sie ist Ausdruck des Kampfes und begründet in der Gegnerschaft und Doppelbödigkeit der anderen. Da wo im Äußeren Konflikt Antworten vorliegen, bestehen im Inneren Konflikt große Fragezeichen. Die Widersprüche werden als innerhalb der eigenen Person gesehen und sind erklärungsbedürftig.

[1] Vgl. Goffman (1975): Stigma. S.30ff

Im Äußeren Konflikt werden Antworten präsentiert, im Inneren Konflikt werden Fragen gestellt.

Theoretischer Bezug

Anomietheorie (Merton)

Am Inneren Konflikt wird deutlich, warum Mertons Typologie gerade bei den Jugendlichen in Ostdeutschland viel zu kurz greift. Die Annahme eines eindeutig herrschenden Kanons von kulturellen Zielen und die Orientierung an diesen Zielen wird von den Prozessen in der Jugend allgemein, aber vor allem bei Jugendlichen, die den gesellschaftlichen Umbruch miterlebt haben, widerlegt.
Diesen Jugendlichen wurde versucht, herrschende Normen beizubringen, die Anpassung an bestehende Werte war in ihrer Sozialisation wichtig. Aber in den Umbruchzeiten der Jugend und der politischen Wende werden eben diese herrschenden Werte und Ziele relativiert. Die Jugendlichen lernen neue Welten, mit neuen herrschenden Zielen, kennen. Sie behalten aber den Versuch der Anpassung bei. Dies führt zur Konkurrenz zwischen den Welten und deren Ausrichtungen. Ihr Problem ist die Anpassung an zwei konkurrierende Referenzsysteme bzw. der Integration sich widersprechender Sozialer Welten. Es ist diese Ambivalenz zu den Zielen, die diesen Typ prägt und eben nicht ‚Ablehnung' bzw. ‚Zustimmung'.
Dieser Typ entspricht also nicht der *Rebellion*, weil kein Gegenmodell aufgebaut sondern die Integration gesucht wird. Auch *Rückzug* und *Ritualismus* passen nicht, weil die Ziele eben nicht eindeutig abgelehnt bzw. runtergeschraubt werden. Ebenso wenig trifft die *Innovation* zu. Ihnen fehlen nicht primär die angepassten Mittel. Gerade in dieser Gruppe ist die Schulbildung am höchsten und die materielle Ausstattung am größten. Sie entwickeln keine abweichenden Mittel, um konforme Ziele zu erreichen. Aber auch die *Konformität* passt nicht: Einen wichtigen Teil ihres Lebens orientieren sie sich eben nicht an die herrschenden Ziele der Gesellschaft. Sie bewegen sich in einer Sozialen Welt, deren Regeln eklatant von den kulturellen Zielen, aber auch von den damit verbundenen institutionalisierten Mitteln abweicht.
Merton betont, dass seine Typen keine Persönlichkeitsstrukturen kategorisieren, sondern „Rollenverhalten in bestimmten Situationen"[1]. Demzufolge könnte man allenfalls sagen, dass zeitweise *Konformität* vorherrscht. Aber selbst das stimmt nicht, weil in der jeweiligen Situation, in der sich die Personen in der Welt der Eltern bewegen, dies nie eindeutig geschieht. Hier sind sie immer auch fremd, nicht ganz integriert. Die Orientierung ist immer ambivalent.

Reflexive Moderne (Giddens/ Beck)

Interessanter als Interpretationsgrundlage sind demgegenüber die Aussagen, die auf der Modernitätsdebatte aufbauen. Individualisierung, Ambiguität und Identitätsbildung sind eher Kategorien, mit denen man das Erleben im Sinne des Inneren Konfliktes beschreiben kann. Das was als genereller Prozess in den neuen Bundesländern mit Begriffen wie ‚Modernisierungsschock' beschrieben wird, ist bei diesem Typ tatsächlich von Bedeutung. Sie scheinen tatsächlich auf sich als Individuum zurückgeworfen zu sein. Sie erleben, wie sich wesentliche Institutionen auflösen, anscheinend sichere Konstanten entidealisiert werden müssen und sie somit weitgehend auf sich verwiesen sind. Der daraus resultierenden Angst vor Vereinzelung versuchen sie durch Anpassung entgegenzuwirken. Da die Erwartungen zu widersprüchlich sind, gelingt dies nur bedingt. Entsprechend der in sich widersprüchlichen und verunsicherten Gesellschaft entwickeln sie eine Identität, in der versucht wird, die eigenen Widersprüche und Verunsicherungen auszuhalten. Die Gewalt ist ein Ausdruck dieser in sich sehr spannungsreichen Konstruktion.

[1] Merton (1968): Sozialstruktur und Anomie. S.293

Die Gesellschaft wird im Inneren Konflikt nicht als eindeutig erlebt. Verschiedene Welten mit ihren oft widersprüchlichen Erwartungen stehen sich gegenüber. Sich darin zu orientieren und dabei noch ein positives Selbstbild zu entwickeln, wird im Inneren Konflikt als kaum lösbare Aufgabe empfunden. Die Möglichkeit, sich eindeutig in eine Welt zu verorten, die anderen entsprechend abzuwerten und abzuspalten, besteht hier nicht. Sie versuchen vielmehr die verschiedenen Anforderungen und eigenen Erwartungen in eine Identität zu integrieren. Die gesellschaftlichen Widersprüche finden so ihre Entsprechung in ihrer Identität und die sozialen Orientierungsschwierigkeiten in ihrer Identitätssuche. In diesem Sinn kann der Innere Konflikt als der an die reflexive Moderne am angepasstesten gelten. Gerade die Ambivalenzen der Gesellschaft finden ihr Äquivalent in der Identität.
Sie können nicht wie im Äußeren Konflikt eine Gruppenidentität übernehmen, sondern sind auf sich als Individuum zurückgeworfen. Der häufig geforderten ‚Eigenständigen Identität' (z.B. Hurrelmann, Heitmeyer) kommen Personen dieses Typs am nächsten.

Zugangsmöglichkeiten

Die Sanktionierung ihres gewalttätigen Verhaltens kann von diesen Jugendlichen nachvollzogen werden und auch die Reintegrationsversuche durch Institutionen der Normalität werden nicht als Angriffe interpretiert. Hierin unterscheiden sie sich eklatant vom Äußeren Konflikt. Die Normalität wirkt vielleicht in vielen Lebensbereichen inkompetent, aber dies erweckt kein prinzipielles Misstrauen. Die Jugendlichen misstrauen eher sich selbst. Sie suchen die Zuneigung durch die Normalität und stehen Angeboten zur Integration grundsätzlich positiv gegenüber.
Dies bietet Möglichkeiten, darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, aus welchen Gründen diese Jugendlichen eben auch in den devianten Subkulturen integriert sind. Hier bekommen sie u.a. die Anerkennung und emotionale Nähe, die sie bisher in der Normalität nicht erfahren haben. Diese Jugendlichen haben sich hier schon einen Namen gemacht und sich meist schon in besonderer Weise hervorgetan. Sie haben sich eine ‚bad reputation' zugelegt, aber sich auch meist an einen relativ hohen materiellen Standard gewöhnt.
In der Normalität stehen sie demgegenüber ganz unten auf der Beliebtheitsskala. Die Eltern sind enttäuscht und im öffentlichen Raum haben sie als Vorbestrafte nur geringe Chancen, ihr Ansehen aufgrund von materiellen Gütern aufrechtzuerhalten.
Trotz dieser schwierigen Umstände bestehen beim Inneren Konflikt die besten Ansatzpunkte diese Jugendlichen in die Normalität zu integrieren. Bei zu erwartenden positiven Effekten für sich sind diese Jugendlichen durchaus bereit, sich von bestimmten Anteilen ihrer Persönlichkeit zu distanzieren. Während im Äußeren Konflikt die Frage der Integration immer eine elementare Entscheidung im Sinne von Alles oder Nichts ist, so würden im Inneren Konflikt nur die Gewichte innerhalb der Persönlichkeit etwas verschoben.
In diesem Zusammenhang sind Hirschis kriminalitätsverhindernde Faktoren[1] von großer Bedeutung: Eingebunden sein in konforme Aktivitäten (‚Involvement') mit dem einhergehenden steigenden sozialen Status (‚Commitment') wären für diese Personen wichtige Argumente, sich aus den alternativen Strukturen zu lösen. Nicht zu vernachlässigen wären dabei die emotionale Anbindung an wichtige Einzelpersonen (‚Attachment'). Wichtiger als die Eltern könnten dabei der Kontakt und die Beziehung zu einer Freundin sein. In dem Maße, in dem die Partnerschaft die Nähe und Sicherheit bietet, die sie bisher in der Gruppe finden, in dem Maße können sie sich evtl. aus der Gruppe lösen. Personen des Äußeren Konfliktes haben es da viel schwerer.

[1] Vgl. Haage (1995): Theorien der sozialen Kontrolle und des sozialen Lernens in der Kriminologie. S.27; vgl. auch Kapitel ‚3.3 Die Kontrolltheorie' S.203ff

2.2.3 Die Ausblendende Distanz

2.2.3.1 Jack

Jack Bauer saß zur Zeit des Interviews in U-Haft. Ihm wurde gemeinschaftlicher Raub zur Last gelegt. Der Kontakt kommt über die Sozialarbeiterin zustande. Sie beschreibt ihn als „bulligen Schläger“. Nach einer Gewalttat im Gefängnis habe sie Jack gefragt, ob sie jetzt Angst haben müsse. Daraufhin erwiderte er, dass sie als Frau keine Angst haben müsse. Trotzdem riet uns die Sozialarbeiterin, dass ein Mann das Interview mit Jack führen solle. Darüber hinaus wurde uns seine Familie als eine dargestellt, „wie sie im Buche steht“: der Vater tätowiert und Trinker. Trotz dieser negativen sozialen Umstände einer klassischen Alkoholikerfamilie seien sie doch zugänglich. Dies gälte insbesondere für die Oma, die den größten Einfluss auf Jack habe. Der Interviewer war also gewarnt und hatte entsprechende Erwartungen an die Person.
Das Interview selbst fand unter den Umständen entsprechenden guten Bedingungen statt. Dem Probanden und mir wurde eine kleine Küche zur Verfügung gestellt.

Jack war zu Beginn sehr zurückhaltend, er hörte aufmerksam zu und strengte sich sichtlich an, ein gutes Interview zu machen und meinen Erwartungen nachzukommen. Erst im Laufe des Interviews entkrampfte sich seine Haltung und sein Redefluss wurde lockerer. Beim Aufwärmen war das gemeinsame Kaffeekochen und -trinken sehr wichtig. Während des ganzen Interviews wirkte er an keiner Stelle bedrohlich. Aufgrund der Erfahrung des Interviews kann vielmehr eine Einschätzung der Akte bestätigt werden: Jack Bauer „ist in der Gesamtheit seines Charakters als ein ruhiger und im Kontakt mit dem Stationspersonal als ein schüchterner Mensch einzuordnen. Unbedachte jugendgemäße Handlungen waren bei B. selten, sehr selten zu erkennen.“

Überblick

Jack B. wurde 1979 in der Kleinstadt N geboren und hat sich bis zum Interview (1995) kaum mehr als 30 km von dort entfernt.
Auch wenn es schwierig ist, aus seiner Erzählung genaue Datierungen herauszuarbeiten, so lässt sich doch eine Kurzfassung seiner Biographie folgendermaßen nacherzählen:
Als er „ganz klein war“ lebte er mit seiner Schwester bei seinen Eltern, hatte aber auch schon einen guten Kontakt zur Oma. „Das war ganz früher gewesen“. Ungefähr zur Zeit der Einschulung lassen sich die Eltern scheiden, was ihm nach eigenem Bekunden „eigentlich egal gewesen“ war. Sein Vater, seine Schwester und er ziehen als „Übergangslösung“ zur Oma. Obwohl die baulichen Gegebenheiten der Wohnung sehr schlecht waren, wird diese „Übergangslösung“ für fast 10 Jahre zu seinem Zuhause.
Die Oma wird zur wesentlichen Bezugsperson, sie steht auf seiner Seite und gibt seinem Leben etwas Struktur, indem sie ihn z.B. zur Schule weckt und Frühstück macht. Rückblickend charakterisiert er sich in dieser Zeit als „braven“ Jungen. In dieser Zeit liegen zwei Heimaufenthalte, einer in N, über den er weder den Grund noch die Dauer weiß und den zweijährigen Aufenthalt in H, den er auf die Zeitspanne zwischen dem 7./8. und 9./10. Lebensjahr datiert. Auch hier beschreibt er sich als einen Jungen, der „brav“ zur Schule geht.
Zurück in N fing er langsam an die Schule zu schwänzen. Dies steigerte sich bis er nach eigenen Angaben mit 14 „gar nicht mehr gegangen“ ist.
Neben den Schulproblemen ist das 14. Lebensjahr als eine allgemeine Wendemarkierung in seiner Biographie zu interpretieren. Mehrere Ereignisse datiert er auf diesen Punkt. Als wichtigsten Grund seiner Veränderungen gibt er den Umzug der Oma nach Berlin zu seinem Onkel an. „Ja. Seitdem (.) hat’s wahrscheinlich ausgehakt bei mir.“ Seit dieser Zeit lebt er nur

noch sporadisch beim Vater und macht Anstrengungen zur Mutter umzuziehen. Überwiegend verbringt er aber seine Zeit bei seinen Freunden Sch und W. In diesem neuen Leben geht er nicht mehr brav zur Schule, sondern ‚erlebt' etwas. Als Beleg für das Leben, in dem ‚was los ist', erzählt er ausführlich einige Einzelerlebnisse aus diesen intensiven 2 Jahren bis zur Inhaftierung wegen Raubes. Im Knast ist außer einer „Körperverletzung" „nischt los gewesen hier drinne". In der Zukunft will er eine Lehre (z.B. Maurer) machen und nimmt an, wieder bei seinem „Alten" einzuziehen.

Jack hat ein weitgehend positives Selbstbild. Gleichzeitig ist ihm bewusst, dass er von außen als problematisch eingeschätzt wird. Er hat große Schwierigkeiten diesen Widerspruch befriedigend zu lösen. Aufgrund der Inhaftierung kann er ihm aber nicht aus dem Weg gehen. Er sieht sich gezwungen, seiner Umwelt, aber vor allem auch sich selber, diesen Widerspruch begreifbar zu machen. Dies gilt auch in der konkreten Interviewsituation. Er hört in der Aufwärmphase aufmerksam zu und versucht angestrengt klare Erwartungen herauszuhören.
Hier liegt ein wesentlicher Unterschied zu Oskars Erzählung. Oskar unterstellte eindeutige Erwartungen von Seite der Interviewer, an denen er sich abarbeiten konnte. Jack sind die Erwartungen nicht klar. Ihm ist bewusst, dass er aus der Fremdperspektive als problematisch eingeschätzt wird, aber was dies genau heißt, bleibt ihm verborgen. Er kann den Erwartungen schon deshalb nur schwer nachkommen, weil er sie nicht versteht. Seine Welt ist ihm so selbstverständlich und die angenommenen Erwartungen so fremd, dass ihm letztlich nicht klar ist, inwieweit er problematisch sein soll. Er möchte der Fremdperspektive nachkommen und erklären, warum er problematisch ist, orientiert sich aber demgegenüber an dem, was für ihn in seinem Leben problematisch ist. Sein verzerrtes Männerbild, seine Brutalität und Gewalt erklärt er nicht, sondern beschreibt sie naiv in verschiedenen Anekdoten.

Sein Problem ist der Zerfall seiner Familie mit den entsprechenden Konsequenzen. Implizit geht er dabei davon aus, dass dies auch die Erwartungen der Fremdperspektive befriedigt. Sein Problem beschreibt er und erklärt es auch mit entsprechend eigentheoretischen Passagen. Dieser Strang bestimmt auch die Struktur seiner biographischen Erzählung: es gibt die Zeit, in der er „brav" war, die Phase des Umbruchs und die erlebnisreiche Phase nach dem Umbruch bis zur Inhaftierung. Es gibt die Zeit vor dem Auszug der Oma und die Zeit danach.

Oma – Vater – Jack

Die Zeit vor dem Wegzug umfasst zeitlich in etwa seine Kindheit und beginnende Jugend bis zum 14. Lebensjahr. Die zentralen Personen dieser Zeit sind der Vater und seine Oma, bei denen er aufwächst. Seine biologische Mutter taucht in Bezug auf diese Phase nur in einer kurzen Hintergrundkonstruktion auf, in der verdeutlicht wird, dass es auch eine Zeit vor dem Zusammensein mit der Oma gab: „Aber, wo ich da ganz klein war, hab ich mich aus dem Fenster abgeseilt. Meine Mutter, die war nur mal kurz einkaufen. Ja, aus dem zweiten Stock hier so. Da gab´s damals die komischen Dinger, hier vorn die kleinen Bügel am Fenster, die Du so einhaken kannst. So´ne kleinen Dinger. So´ ne Wäscheleine war das gewesen. So (.) und hier oben waren da so ein paar Fransen. Die Fransen hab ich dann drangebunden. Ich hab ja nicht gewußt wie man sich abseilt. Da hab ich mich einfach drangehängt und rutschen lassen. Dann bin ich rumgerannt. Überall die Pfoten auf. Erstmal zu meiner Oma gerannt. Die dann: ‚Junge, was hast Du denn gemacht?' ‚Oh, kann ich nicht erzählen' .Hat sie mich erstmal hier verbunden. [...] Meine Mutter, die hat mich dann schon gesucht. Kam sie dann zu meiner Oma. Hat sie mich gleich gefunden. (..) Bin ich erstmal mit meiner Mutter dann wieder heeme gegangen, zu ihr. Da hab ich erstmal mit der Wäscheleine mit der ich mich abgeseilt habe, hab ich erstmal den Wanst

vollgekriegt.“ Die Mutter erscheint als gesichtslose Person, die ihn einsperrt und schlägt. Die Oma demgegenüber versorgt ihn, verbindet seine Hände und unterhält sich mit ihm.
Nach der Scheidung zieht er mit dem Vater und der Schwester zur Oma. Dies erscheint als folgerichtiger Schritt. Ab diesem Zeitpunkt lebt Jack in seiner bestimmenden sozialen Konstellation: Oma, Vater und Jack. Die Schwester ist nur am Rande von Bedeutung. Diese Familienkonstellation ist seine primäre Sozialisationsinstanz.
Gerade in Kontrast zur späteren Phase erscheinen diese Zeit vor dem Umzug der Oma und diese Konstellation als klar strukturiert und stabil. Die Scheidung (Jack ist ca. sechs Jahre alt) erlebt er nicht als gravierenden Umbruch. Er zieht mit seiner Schwester und seinem Vater zu dessen Mutter. Er behält seinen Vater und gewinnt die Oma, zu der er schon vorher engen Kontakt hatte, als Quasi-Mutter.

Vater

Interessant ist der Status seines Vaters. Er bleibt sein Vater, aber in Bezug auf seine Oma hat er jetzt einen Bruder. Die Oma hat jetzt ein weibliches und zwei männliche Kinder. Gerade in der ausgeprägten geschlechtsspezifischen Sozialisation, die Jack durchlebt ist dies von besonderer Bedeutung. In Bezug auf die Arbeiten im Haushalt steht er auf der gleichen Ebene wie der Vater. Die Pflichten werden nicht nach Alter, sondern klar nach Geschlecht verteilt: „Och, das war ganz gut. (..) Meine Schwester (..) die musste im Haushalt arbeiten. Meine Oma, die kam nachmittags. Nachmittags, ich bin den immer, (.) nachmittags wenn ich weggehen wollte, meine Schwester: ‚oh, der kann och aufräumen.’ Meine Oma denn: ‚Mensch, das ist ein Junge.’ Da bin ich erstmal abgelaufen. Ja, mein Vater, wir haben uns da immer zusammen getan, wenn die aufgeräumt haben. [...] Na, haben wir immer gesagt: ‚oh, wir sind so krank’, haben wir uns ins Nest gelegt.“ Der Vater ist für Jack ein umfassendes männliches Modell. Wie der Vater sich verhält und wie mit ihm umgegangen wird, bestimmt sein Männerbild.
Sein Vater hat nur sporadisch Arbeit, geht in die Kneipe, betrinkt sich und trifft sich mit seinen Freunden im Park. Vielmehr erzählt Jack nicht von seiner Freizeitgestaltung. Jack geht teilweise mit seinem Vater in die Kneipe und auch zu dessen Freunden in den Park. Des Vaters Freunde sind auch seine Bekannten: „(...) Die kenn ich irgendwie. Da haben wir damals immer (.) im Park gegrillt. Mein Vater und so. (..) War immer schön gewesen, im Sommer.“ Auf die Frage, was das für Leute seien, antwortet Jack bezeichnend: „Was weiß ich. Manche gehen arbeiten. Die anderen haben Frauen.“ Mit dem Vater lernt er, was es heißt, es sich gut gehen zu lassen. Dass er dabei Alkohol trinkt, sei für den Vater kein Problem. Später noch geht Jack auch unabhängig vom Vater zu dessen Freunden in den Park: „(.) Habne wir so im Park gesessen und gegröhlt. (....) War so ganz lustig gewesen.“

Obwohl Jack und sein Vater relativ viel gemeinsam unternehmen, drückt sich im Interview nur an wenigen Stellen zwischen ihnen eine gefühlsmäßige Nähe aus. Jack fühlt sich nicht beim Vater geborgen, sondern betrachtet ihn eher mit Respekt. Der Vater ist Experte für die Männerwelt, in die Jack integriert wird. Er ist aber nicht nur ein Experte, sondern genießt in Jacks Augen hier auch eine hohe Achtung. Der Vater ist ein ganzer Mann, eine Autorität in dieser Welt. Zu dieser Welt gehören nicht nur die Erlebnisse mit den Kumpels, sondern auch spezifische Kommunikationsformen, die Jack zu erlernen hat.
Zentraler Punkt dabei ist die körperliche Auseinandersetzung. Dieses Verhalten wird regelrecht eingeübt: „So, phh. (...) Entweder hat er gesagt: ‘kannst Dich wehren’. Da haben wir uns hingestellt, alle beide, ja dann hab ich erst mal eine gekriegt. Das hat geflattert. Ist meine Freundin damals mal dagewesen. Da haben wir so aus Spaß so, hab ich eine gekriegt, bin ich durch die Tür geflogen. Lag ich neben meiner Freundin im Bett. Hat die mich angeguckt.“ Der Vater erscheint nicht als brutaler Schläger, sondern als ein harter Lehrmeister des Lebens. Die

Schmerzen und Demütigungen der häufigen Misshandlungen werden zur notwendigen Voraussetzung, im harten Leben zu bestehen: „(..) bin ich eigentlich froh darüber. Halte ich jetzt ein bisschen mehr aus. Wenn mir jetzt so einer ins Gesicht schlägt, krieg ich gar nicht mehr so richtig mit. So groß. Schon dran gewöhnt."
Die Autorität des Vaters ist ungebrochen. Das aufgestellte Regelwerk ist für Jack verbindlich. Wenn er ‚Scheiße baut' erfolgt die Bestrafung durch körperliche Gewalt. Das ‚Scheiße bauen' ist dabei inhaltsleer. Im Vordergrund steht vielmehr die Beziehungsebene, also die Missachtung der väterlichen Autorität. Dies ist auch für Jack nicht tragbar und somit erscheinen die Prügel auch für ihn gerechtfertigt. Er hat einen harten, aber gerechten Vater: Solange er sich an ihn bindet, hat er mit ihm schöne Erlebnisse und es geht ihm gut. Sobald er sich seinem Einflussbereich entzieht bzw. von seinen Regeln abweicht, wird er gerechterweise bestraft.

Neben der körperlichen Auseinandersetzung innerhalb der Männerwelt lernt Jack beim Vater noch eine weitere Form kennen, sich in Konfliktsituationen zu verhalten: der aufrechte Rückzug.
Jack bringt mehrere Beispiele dafür, wo ein Konflikt zwischen den Interessen des Vaters und der Außenwelt bearbeitet werden. Zum einen ist es die Situation, als er seine Arbeit verliert. Zur „Zonen Zeit" hatte der Vater Arbeit als Kohlenausträger. Nach der Wende scheint er über das Arbeitsamt in Beschäftigungsmaßnahmen tätig gewesen zu sein. „Der hatte damals so'n komischen Job gehabt von irgendwas. Bei uns da oben die Russen-Neubau-Blocks. Da sollten die da rumschweißen und an irgendwelchen Eisen da. Da lagen noch Minen rum und so'ne Scheiße. Die waren alle nicht versichert. Und mein Vater, das war der Einzige der das mitgekriegt hat. Der sich darum gekümmert hat, dass die da versichert werden. Da ist mein Vater da auf's Arbeitsamt. Hat er das erklärt, wegen den Minen und so. ‚Ja, Herr Bauer, und so'. Hat mein Vater gesagt: ‚passen Sie auf, ich bringe Ihnen so'ne Mine hier mit und die leg ich Ihnen hier auf den Tisch und denn können Sie sagen, was Sie denken.' ‚Herr Bauer, das können Sie nicht machen!' Da hat mein Vater gesagt: ‚ich kündige.' Man weiß ja nicht, was alles passieren kann. Die Russen haben ja alles liegen lassen."
Der Vater hat hier einen wichtigen Konflikt mit seiner Arbeitsstelle, konkreter mit dem Sachbearbeiter des Arbeitsamtes. Seine Kollegen und er sind der kurzen Geschichte zufolge einer lebensgefährlichen Situation ausgesetzt. Der Vater übernimmt die verantwortungsvolle Aufgabe, diese untragbare Situation zu verändern. Er will den Sachbearbeiter mit dem Zustand konfrontieren, mit dem er leben soll. Dies lehnt dieser ab und konsequenterweise zieht sich auch der Vater von dem Arbeitsplatz zurück. Er verlässt die Szene als Held, der alles, was in seiner Macht steht, getan hat, der aber kein Gehör gefunden hat. Rückzug ist hier eine wohlbegründete Reaktion.
In einem anderen Zusammenhang geht Jack auf die schlechten Wohnbedingungen ein, unter denen sie nach dem Umzug zur Oma leben mussten. Diese unbefriedigende Situation thematisiert er ebenfalls als Konflikt zwischen der Außenwelt und den berechtigten Interessen des Vaters: „Also hier oben, da hat die Jugendhilfe schon fotografiert. Weißte wie das da aussieht? Da haben sie aber dann es Grauen gekriegt"
Ganz offensichtlich herrschen untragbare Zustände, die eigentlich auch den Ämtern als Außenwelt klar sein müssten. Unverständlicherweise reagieren diese aber nicht, wie zu erwarten wäre, sondern „wollten dann noch Miete dafür haben." Der Vater lässt sich aber davon nicht irritieren, sondern tut das den Umständen angemessene und zahlt einfach nicht.
Die Botschaft, die Jack gelernt hat ist klar: Es gibt eine Welt, die sich nicht daran orientiert, was offensichtlich richtig wäre. Es macht aber keinen Sinn, sich ausgiebig mit ihnen zu streiten. Die sind den wichtigen Argumenten eh nicht zugängig. Wichtiger ist es, sich auf das eigene Referenzsystem zu konzentrieren und entsprechend zu handeln.

Dies galt auch schon zur Zeit der DDR, als der Versuch der Anbindung an die staatlichen Institutionen noch größer war. Jack beteiligt sich in der Pioniergruppe und in der Schule nicht wie gewünscht. Demzufolge wird der Vater mehrfach zu Elterntreffen eingeladen. Er geht einmal dahin, zieht sich dann aber wieder zurück. Auch scheint er signalisiert zu haben, dass er keinen Besuch von den entsprechenden Vertretern Zuhause wünscht. Dieses Vorgehen ist für Jack völlig nachvollziehbar, alles andere wäre absurd: „Hat nicht interessiert, die Scheiße, die sie immer gelallt haben. Einmal ist er hingegangen. Da haben sie irgendwas erzählt, was er schon lange wusste. Die ganze zwei Stunden lang haben sie irgendwas erzählt, was er schon lange gewusst hat."

Oma

Neben dem Vater ist die Oma die zweite signifikante Person für Jack. Sie hat vollständig die Rolle der Mutter übernommen. Sie ist auch die Person, zu der Jack eindeutig seine gefühlsmäßige Nähe ausdrückt: „Zu der hab ich eigentlich das meiste Vertrauen." „Auf meine Oma hab ich dann damals auch am meisten gehört." Dies erwähnt er mehrfach. Auch die Sozialarbeiterin wies auf die Nähe Jacks zur Oma hin. Über die emotionale Nähe hinaus gibt die Oma Jack auch die Struktur für den Alltag, die er vom Vater nicht bekommt. Sie weckt ihn, versorgt ihn und schickt ihn zur Schule. Sie ist es auch, die die Wohnung sauber hält und mit Putzjobs Geld in die Familie bringt.
Sie ist nicht nur für Jack, sondern für die ganze Familie von zentraler Bedeutung. Sie strukturiert das Familiensystem und ermöglicht so die Erlebniswelt der männlichen Seite. Jack lebt in einem stabilen Beziehungsdreieck mit klar verteilten Rollen und entsprechenden Strukturen. Diese primäre Sozialisationsinstanz ist zwar auch häufig mit problematischen Erfahrungen verbunden, hier kennt er sich aber aus und sie bleibt unhinterfragt.
Gemessen an der erlebnisreichen Zeit der letzten zwei Jahre erscheint die durch die Oma geprägte Zeitspanne oft langweilig und sein Verhalten als „brav". Auf der anderen Seite benötigt er das strukturierte Leben, um dauerhafte emotionale Nähe aufzubauen.
Seine Erlebnisse in der männlichen Welt mit seinen Kumpels, dem Vater und dessen Kumpels sind integriert in eine weibliche Welt mit ihrer Emotionalität und Strukturiertheit. Diese Zeit bekommt an manchen Stellen einen geradezu heimeligen Charakter: „Seitdem habe ich dann da gewohnt. War immr schön gewesen. Früh´s ist gleich das Frühstück fertig gewesen und so. [...] Hat mich immer früh geweckt. Also verschlafen konnt ich nicht"

Wegfall der Oma

Als Jack ungefähr vierzehn Jahre alt ist destabilisiert sich dieses System durch den Auszug der Oma. Diese zieht nach Berlin zum Bruder des Vaters. Sie bleibt eine Ansprechpartnerin für Jack, gibt ihm weiterhin Geld und bietet ihm sogar an, zu ihr nach Berlin zu ziehen. Jack möchte aber seine Heimatstadt nicht verlassen. Allenfalls zu Besuch fährt er in die Großstadt.
Der Verlust für die Familie, aber auch für Jack, ist immens. Zurück bleiben die beiden Männer und die Schwester, die jetzt den weiblichen Part vollständig übernehmen muss und damit überfordert ist. Der Schwerpunkt verschiebt sich also eindeutig zur männlichen Seite. Es fehlt das Versorgtwerden, die emotionale Nähe und die Struktur des Alltags. Die Erlebnisse der männlichen Seite reichen zur Stabilität der Familie nicht aus.
Jack hält nicht mehr viel von diesem Zuhause: da ist der Stress mit dem Vater und die anderen Anforderungen innerhalb der neuen Familienkonstellation. Erlebnisse kann er mit seinen männlichen Kumpels einfacher haben. Jack hält sich in der Folgezeit nur noch wenig bei seinem Vater auf. Er lebt bei seinen Kumpels und dessen Eltern oder mit den Kumpels in leer stehenden Häusern.

Dies ist aber kein Bruch mit dem Vater oder gar eine Auflehnung gegen die Herkunftswelt. Es ist vielmehr eine Verwirklichung der dort erlernten männlichen Anforderungen. Die Freunde kommen aus ähnlichen Familien und sind dem Vater gut bekannt. Die Differenzierung seiner Welt ist eher eine Erweiterung der Herkunftswelt durch neue Personen. Er führt das männliche Leben weiter, allerdings mit dem wesentlichen Unterschied, dass es nicht mehr in eine weibliche Welt eingebunden ist. Die Erlebnisse stehen völlig im Vordergrund.
Dies bestimmt auch die Erzählform in dieser Phase. Jack reiht eine Anekdote mit seinen Freunden an die andere. Sie handeln alle von mehr oder weniger riskanten Unternehmungen und Erlebnissen. Er geht zu Konzerten, fährt schwarz Motorrad, betrinkt sich, schlägt sich auf der Straße usw.: „Eigentlich nur Spaß gehabt, die ganze Zeit. War immer lustig gewesen."

Gewalt

Gewalt ist ein häufiges Thema in den Geschichten. So erzählt Jack beispielsweise von einer Begebenheit, als sein Freund W die „Schnauze vollgehabt von seiner Mutter" hatte und ausziehen wollte: „Waren wir oben gewesen, Sch, W und ich, an (.) und W wollte gerade seine Sachen packen, steht da so am Schrank, da macht seine Mutter, die, die, die schlägt so die Tür zu. Also sein Vater soll's sein, oder seine Mutter. Also sein Vater schlägt so die Tür zu und W kriegt sie so voll vor'n Kopp. Na, ja (.) war's schon wieder rot bei mir. Da hab ich ihm eine gegeben, da ist er hinter'n Ofen gefallen. Hat er seine Frau denn och noch geschlagen und sowas (..) Na, ja, bis der dann wieder aufgestanden ist. Da war ich schon lange weg gewesen."
Jack sieht sich in seiner heldenhaften Inszenierung als handelndes Subjekt, das wie sein Vater eine schlimme Situation nicht einfach hinnimmt, sondern mit ein paar handfesten Argumenten klärt. Er stellt sich weder als brutalen Gewalttäter dar, der die Gewalt um ihrer selbst oder des Spaßes wegen begeht, noch als jemand, der aus übergeordneten z.B. politischen Motiven handelt. Seine Gewalt findet im Alltag statt und entwickelt sich aus alltäglichen konkreten Situationen.
Als Vergleich bietet sich der klassische Westernheld an, der in einer gefahrvollen Welt lebt, sich und andere zu schützen weiß und dabei auch nicht vor Gewalt zurückschreckt, wenn es nötig ist. Dies kommt u.a. in den Erzählungen zum Ausdruck, in denen er zwar vor hat, gewalttätig zu handeln, aber irgendwie daran gehindert wird. So z.B. als er einer Frau zu Hilfe kommen wollte: „Na, ja. Da dacht ich mir, den Kellner, den schnappst Du dir, den schiebste raus." Als er ihn gerade schnappen wollte, stellt sich dessen Frau ihm in den Weg und gibt ihm erst einmal ein Bier. Damit war die Heldentat verhindert.
Oder als er seinem Freund W in einem Kampf helfen wollte. „Ich wollte hin, wollt'n helfen. Der Knabe da, der Typ da, der mit rum stand, hat mir gesagt: 'Na, Bauer, lass die mal alleine machen'. (..) Na, Ja, hab ich die dann machen lassen."
Es gibt demzufolge für Jack Situation, in denen Gewalt nicht nur eine angemessene Reaktion ist, sondern geradezu gefordert. Um als Mann weiter bestehen zu können, ist Jack geradezu gezwungen, für die nicht unternommenen Gewalttaten Rechtfertigungen zu entwickeln bzw. sie in der Phantasie vorwegzunehmen.
Gewalt ist sein legitimes Mittel sich zu wehren, andere Möglichkeiten stehen ihm kaum zur Verfügung: „Ja, aber (...) was soll's, mich haben sie och immer zusammengetreten zu Zehnt." „Bloß ich bin nicht der Typ der 'ne Anzeige macht."
Trotz seiner realen und phantasierten Gewalt sieht er sich eher als zurückhaltend. So sagt er, dass der von ihm gemeinschaftlich begangene Raub gar nicht als solcher geplant war. Vielmehr wollte er wieder einen Freund helfen: „Das war das Ding auf dem Markt. Sollte eigentlich gar kein Raub werden. Ist so gekommen, weil der hat (...) H umgeschubbt, da hatte der gerade die Verletzung an der Hand, wegen Unfall. Na, ja und da sind wir dann hin und da haben wir den

dann (.) umgeschlagen. Also mir konnten sie an dem Ding nur Körperverletzung dranhängen, weil (.) ich habe nichts von dem Geld gewusst. (....) Das da irgend jemand den sein Geld weggenommen hat, hab ich nicht gewusst. Weil es sollte ja eigentlich gar kein Raub werden. (..)."
„Aber meistens bin ich eigentlich so, wenn ich nüchtern bin (...) Sagen wir, ich war draußen eigentlich meistens der, (...) der der, wenn die anderen sich geschlagen haben, der sich zurückgehalten hat. Also, der gesagt hat: 'Hört auf'." „Sagen wir (...) eigentlich (..) ich schlage mich nur wenn's sein muss so, also. Bei dem Ding mit dem, als erstes hat er einen Kumpel von mir umgeschubbt und das Zweite, war ich noch ein bisschen betrunken gewesen."

Die fehlende Mutter

Sein eindeutig am Vater orientiertes männliches Verhalten lebt er voll aus. Was ihm fehlt ist die weibliche Seite. Also sucht er in dieser erlebnisreichen Zeit zum ersten Mal wieder Kontakt zu seiner leiblichen Mutter. Hier erlebt er aber eine verkehrte Welt. Seine leibliche Mutter ist nicht wie eine Frau zu sein hat und sein Stiefvater kann dem vom leiblichen Vater aufgestellten Maßstab nicht genügen.
Auch wenn er es sich wünscht, diese Familie bietet keinen Ersatz: „Ach, na das geht mal so rum, meine Mutter, die kennt da nischt. Da hat sie dem erst mal ein Kinnhaken gegeben, ist er umgefallen. Also, das wär mir nischt, weil (..). Wenn ich den böse angucke, mein Stiefvater, da setzt der sich wieder hin und ist ruhig. Da war mal so'n Ding gewesen. Bisschen angetrunken kam ich heeme, zu meiner Mutter. Da hab ich gefragt, ob ein Kumpel bei mir schlafen kann, da hat die übelst rumgelallt. Auf einmal schubbst die mich. Da hab ich sie so ganz leicht angetippt, ist sie ein bisschen zurück, da ist sie och ein bisschen gelaufen, auf einmal steht da mein Stiefvater. Hab ich ihn angeguckt: ‚na, bleib sitzen, sonst kriegst Du gleich ene'. Da hat er sich gleich wieder hingesetzt. Also, das wär mir nischt (.) so ein Vater. [...] Das ist dann schon (...) Ich brauch einen, mit dem ich mich ab und zu mal schlagen kann."
Jack glaubt kaum, dass der Stiefvater in der Lage gewesen wäre, ihn richtig zu erziehen. Er wäre wahrscheinlich „ein bisschen netter [...] so brav" geworden. „Ach, das wär mir nischt." Jack akzeptiert den Stiefvater allenfalls als Kumpel, er ist aber „froh, dass ich den nicht als Vater gehabt habe."
Anstatt ihn zu versorgen und sich um ihn zu kümmern, streiten sie sich häufig und engen ihn mit Verboten ein. Die Regeln der Mutter erfährt er nicht als strukturierend, sondern als Reglementierung, gegen die er sich zu Wehr setzt, indem er sich nach einer Woche wieder von seiner Mutter zurückzieht.
Er bleibt allein mit seinen Kumpels in der Männerwelt voller Erlebnisse und Gewalt. Als Ausgleich besucht er zu bestimmten Anlässen seine Oma u.a. mit einem Freund in Berlin.

Schule

Von den geführten Interviews ist Jack einer derjenigen, die nur sehr wenig über Institutionen oder Menschen sprechen, die sie in der gesellschaftlichen Normalität verorten würden. Jack bleibt in seiner Erzählung eng der eigenen Welt verhaftet. In diesem Sinne ist er ein sehr unmoderner Mensch, der seine primäre Welt zwar ergänzt, aber kaum in Frage stellt. Ambivalenzen kommen kaum zum Ausdruck. Es gibt aber einen Punkt, an dem er sich mit einer die Normalität repräsentierenden Institution beschäftigen muss: die Schule. In einer Passage zeigt sich deutlich die Wichtigkeit dieser Institution für seine Interpretation:
„Ja. Immer brav in die Schule gegangen. (.) Außer (.) ab und zu mal geschwänzt. Das ging denn bis 14 weiter und immer mehr (.) geschwänzt. Dann bin ich gar nicht mehr gegangen. ((8

Sekunden Pause)) Meine Oma ist dann irgendwann damals nach Berlin gezogen. Zu meinem Onkel. ((6 Sekunden Pause)) Ja. Seitdem (.) hat´s wahrscheinlich ausgehakt bei mir."

Zur Schule gehen und brav sein, also in der Öffentlichkeit nicht auffällig sein gehören für ihn zusammen. Schule ist geradezu das Symbol für ein entsprechend strukturiertes Leben: „Sagen wir, da war ich noch lieb und brav. Schule." Dem gegenüber steht die männlich geprägte Erlebniswelt: „Brav in die Schule gegangen. So groß war da nischt los."

Die sich gegenüberstehenden Zeiten sind allerdings nicht vom Gegensatzpaar weiblich ↔ männlich geprägt, sondern von vollständiger ↔ alleingelassener Männlichkeit, d.h. entweder in einer Struktur zu leben, die sowohl weiblich als auch männlich geprägt ist oder nur auf die mit dem Vater geteilten Deutungsmuster zurückzugreifen. Als Mann ist ihm die Schule fremd. Spaß haben, körperliche Auseinandersetzungen und Alkohol trinken werden hier abgelehnt. Entsprechend sieht er sich hier ausgegrenzt. Ihn interessiert nicht, was das angemessene Verhalten in dieser Welt ist und erlebt sie somit als fremd und nicht zu ihm gehörig.

Hierin unterscheidet sich Jack eklatant von Oskar und Harry. Beide kennen die Welt, von der der Anpassungsdruck ausgeht. Jack versteht sie nicht und zeigt auch kein Interesse dies zu ändern. Er hat vielmehr vom Vater einen ganz anderen Umgang mit dieser Situation gelernt. Er geht auf die fremde Welt zu und konfrontiert sie mit seinem in seiner Welt angemessenen Auftreten. Da dieses Auftreten hier nicht verstanden wird und demzufolge auch nicht zu einem entsprechenden Effekt führt, zieht er sich von dieser Welt zurück. Dieser Rückzug wird nicht von Selbstzweifeln, sondern von Größenphantasien begleitet. Die eigene männliche Welt wird nicht in Frage gestellt, sondern klarer als vorher von der fremden getrennt. Auch wenn von vielen die Schule als selbstverständlich angesehen wird, für ihn hat sie jetzt keine Bedeutung mehr. Es geht vielmehr darum, sich in der eigenen bekannten Welt sicher zu bewegen und sich nicht von fremden Einflüssen irritieren zu lassen.

Wie beim Vater eskaliert dabei ein schwelender Konflikt in einer kurzen, aber heftigen Auseinandersetzung. Jack geht auf die andere Welt zu und wird von ihr zurückgewiesen. Nicht er grenzt also aktiv aus, sondern er reagiert auf eine Ausgrenzung mit Rückzug in die bekannte Welt und festigt so die Grenzen. Diese Eskalation schildert Jack mehrfach aus verschiedenen Perspektiven. So hat er zur Integration vom Gericht gesagt bekommen, er solle wieder zur Schule gehen. Kurz vor der Konfrontation werden ihm die Unterschiede der zwei Welten kurz bewußt und so können sich zwei Jacks auseinandersetzen: „Schule sollt ich ja och gehen. Da war ich (.). Da wollt ich den ersten Tag hingehen, da hab ich mich gesagt, (.) ‚ich kann da nicht rein.' (.) Ich sag: ‚warum nicht?' ‚Na, wie ich rumlaufe und so'. Da sag ich zu mir: ‚rennst Du heeme, ziehst Dich um und rennste wieder rum.' Da hab ich gesagt: ‚Du kannst mich mal'."

In der Schule bekommt er aber so wie er ist Schwierigkeiten. So beschwert sich der Direktor bei „meine Richterin" „ich hätte (.) hier (.) Ketten mitgehabt und sowas. Derweile hat ich nur ein Tuch um den Hals. (..) Na und mit `nem Kumpel wär ich dagewesen. Das war meine Schwester (...)." Jack hält dem entgegen: „der hat mich nicht reingelassen" und ein paar Tage später habe er Schulverbot bekommen.

„Haben sie mir Schulverbot gegeben. (...) Mhmm (stöhnend). (....) Weil (..) ich (..) weil (.) na ich wollte eigentlich mal den Direktor aus dem Fenster schmeißen. (..) Na, der hat mal gesagt, angeblich wär ich mit so´n großen Schwert auf dem Rücken in der Schule gewesen [...] Na ja. (.) Da hat er noch mal Glück gehabt (.) mein Direktor. (.) Na und ein paar Tage später haben die mir einen Verweis gegeben."

Jack sieht die Unterschiede, will sich aber nicht an die Konventionen anzupassen. Die andere Seite reagiert völlig unangemessen und stößt ihn zurück. Folglich zieht er sich in seine bekannte Welt zurück: „Schulverweis (....) Na, (.) das war eigentlich nur (..) ist man rumgeloofen wie trunken. (...) Frühs aufgestanden (.) sind wir erst mal in ‚Kondi' gegangen, ´ne Palette Bier

holen (...) Da haste erst mal früh schon angefangen mit trinken. Und nachmittag war ich schon wieder zu gewesen."

Erwachsen werden

Jack ist die Abgegrenztheit seiner Welt wieder klarer geworden, was ihm hilft, sich zu orientieren. Ihn irritiert aber völlig, dass er auch vom Vater verurteilt wird. Er versteht nicht, warum dieser auf Distanz zu ihm geht. Wie das Gericht stigmatisiert auch der Vater sein Verhalten. Der Vater hatte ihn gewarnt, wieder ‚Scheiße zu bauen' und er hatte vorhergesagt, dass Jack wieder inhaftiert würde.
Welches konkrete Verhalten vom Vater mit Distanz bestraft wird scheint Jack unklar zu sein. Er versteht seinen Vater an diesem Punkt nicht und ist umso dankbarer, als dieser den Kontakt wieder aufnimmt: „Mhm. Ja. (....) So. (.) Mein Vater hat ja eigentlich zu mir gesagt, er kommt mich nicht besuchen, und so. Schreiben tut er och nicht, und so. (.) Weil ich nicht auf ihn gehört habe und trotzdem Scheiße gebaut habe. Aber jetzt nach acht Monaten, oder so, ist er dann doch mal gekommen. Vorigen Sprecher ist er gekommen. Am 22. Ich war richtig glücklich, ihn mal wieder zu sehen. Na, ja. jetzt hab ich wieder ´n Dauersprecher für mein Vater mit beantragt."

Wenn Jack wie geplant nach der Haft wieder beim Vater einzieht, wird er vermutlich weiter in dessen Welt integriert werden. Er wird nicht lernen, dass Gewalt kein Mittel ist, alltägliche Konflikte zu lösen, sondern, dass es einen öffentlichen Raum gibt, indem dieses Verhalten nicht anerkannt ist. In diesem Raum gelten andere Regeln. Der Vater wird ihm diese aber nicht beibringen, sondern, wie man sich den Konflikten mit ihnen entzieht. Er wird dem langsam erwachsen werdenden Jack zeigen, wo man offen nach den eigenen Regeln leben kann und wo man sich besser nicht erwischen lässt.
Jack bot eine klassische Erzählung eines eindeutig am Rande der Gesellschaft verorteten Jugendlichen. Im Zentrum steht die Beschreibung des Lebens in seiner Welt. Wesentliches Merkmal dieser biographischen Erzählung ist, dass an keiner Stelle eine distanzierte Position zu der eigenen Welt eingenommen wird. Sie bleibt unhinterfragt.

2.2.3.2 Der Typ Ausblendende Distanz in Abgrenzung zu Merton und Giddens/Beck

Kurzfassung

Hier treffen zwei Welten aufeinander, die jeweils Anspruch auf Normalität erheben. Dieser Konflikt wird aber nicht ausgetragen. Vielmehr zieht sich der Jugendliche in seine von der anderen Welt ausgegrenzte Welt zurück. Die Welt der gesellschaftlichen Normalität wird weitgehend ausgeblendet. Sie erscheint als fremdes Teil der Gesellschaft, die wenig mit der eigenen Person zu tun hat. Die eigene Welt bleibt eindeutig und in sich stimmig. Einflussnahmen aus der fremden Welt auf die eigene Person können so allerdings nicht eingeordnet werden. Sanktionen bleiben unverständlich.

Lebenslauf

Diese Jugendlichen sind meist in einer marginalisierten Familie aufgewachsen. Sie leben in einer Familienwelt, die sich zumindest teilweise von den als herrschend angenommenen Orientierungen distanziert und sich von ihnen abgegrenzt sieht.
Gottschalchs Beschreibung einer Arbeiterfamilienstruktur kann auf diese Herkunftsfamilie übertragen werden. „Die aus der Arbeitswelt stammende Frustration des Mannes [...] setzt sich in aggressives Verhalten sowohl gegenüber den Ehepartnern als auch den Kindern um. Das

Verhalten der Arbeiterfamilie kann allgemein als relativ autoritär, sexualfeindlich und formell angesehen werden. Trotz dieser sich aus objektiver Situation ergebenden familialen Spannungen wird die Familie – zusammen mit einigen Nachbarschafts- und Freundschaftsbeziehungen, in denen die Familie eingebettet ist – als ein Schutzraum gegenüber der bedrohlichen Außenwelt aufgefasst, in dem ungehindert Aggressionen und Regressionen ausgelebt werden können."[1]

Im Internalisierungsprozess eignet sich das Kind diese weitgehend klar umrissene soziale Welt an und entwickelt eine eigene Identität. Das von den signifikanten Anderen vermittelte Leitbild beinhaltet Anpassung an diese abgegrenzte Welt und nicht die Entwicklung einer ausgeprägten Individualität. Die eigene Lebensweise erscheint so nicht als eine unter vielen möglichen, sondern als die einzig gültige. Das Leben im sozialen Nahraum hat einen zentralen Stellenwert. Außenkontakte mit ihren entsprechenden Rollendifferenzierungen erscheinen eher störend. Die Relevanz der hier geltenden Regeln ist für das Kind umfassend. Innerhalb des Nahraumes gilt dies unumschränkt. Auch wenn dieser Nahraum langsam erweitert wird, so bleiben die hinzukommenden Kontakte doch nur Anhängsel zur Herkunftswelt. So kennen sich auch die späteren Freunde weitgehend mit den Regeln der Familie aus und treten dazu nicht in Konkurrenz.

Erwachsen werden heißt in dieser Welt vor allem, mit dem Kontakt und den entsprechenden Konflikten mit anderen Welten umgehen zu lernen, so dass die eigene Welt unangetastet bleibt. Dies gilt für die Jugendlichen zunächst einmal für die Schule. Hier werden sie nicht nur mit Schülern aus anderen Welten konfrontiert, sondern vor allem mit einem Regelwerk, das ihnen fremd ist, aber trotzdem Gültigkeit beansprucht.

Den daraus erwachsenden Konflikten versuchen sie aus dem Weg zu gehen, indem sie sich möglichst dieser Welt nicht aussetzen. So ziehen sie sich in die Welt der Herkunftsfamilie zurück, zu der eben auch die Kumpels gehören. Die aus der fremden Welt erfolgenden Sanktionen sind Kennzeichen dafür, dass sie in ihrer Sozialisation noch wichtige Schritte vor sich haben, d.h. z.B. die Fähigkeit, Konflikte mit der Außenwelt zu managen, noch nicht ausreichend beherrschen.

Ausgrenzung

Die in der Herkunftsfamilie herrschenden Normen sind für die Jugendlichen im hohen Maße generalisiert. In dieser Welt ist die unumstrittene Eindeutigkeit der geltenden Normen selbst ein sehr hoher Wert. Diese Eindeutigkeit ist die Grundlage einer als stabil aufgefassten Identität. Für die Jugendlichen ist diese Welt die umfassende Normalität.

Dies gilt, solange sie nicht mit Orientierungen und Handlungen konfrontiert werden, die von dieser Normalität abweichen, wie zum Beispiel in der Schule. Um die Eindeutigkeit der eigenen Welt aufrechterhalten zu können, gehen sie zu diesen Anforderungen auf Distanz. Sie sind ihnen fremd und bleiben es auch. Ihnen geht es dabei nicht darum, sich von bestimmten Anforderungen abzugrenzen, sondern störende Orientierungen auszublenden.

Es ist weniger eine Abgrenzung gegen etwas, als vielmehr eine Rückkehr zum eigentlichen. Die Grenze der eigenen Welt wird so klarer. Sie ist da, wo das Fremde beginnt. In der Konfrontation treffen sie auf eine fremde Welt, spüren die Grenze und kehren in ihre Welt zurück. In einem sehr engen Sinne kennzeichnet die Grenze in diesem Typ die Differenzierung zwischen Innen und Außen.

Diese Struktur hat Ähnlichkeiten mit der starken In-group Ausrichtung im Äußeren Konflikt. Auch da wird eine eindeutige Welt konstruiert, mit der sich die Personen umfassend identifizieren. Dies erhält ihnen ihre Handlungsfähigkeit im Gegensatz zur erfahrenen Verlaufskurve.

[1] Gottschalch (1978): Sozialisationsforschung. Materialien, Probleme, Kritik. S. 84/85

Die Welt des Äußeren Konflikt-Typs ist aber Ausdruck einer intensiven Auseinandersetzung mit der sich als Normalität definierenden Gegenwelt. Nur der ständige Bezug zu und die gute Kenntnis dieser Welt ermöglicht die klare Definition der eigenen.
Dies ist im Typ der Ausblendenden Distanz gerade anders: Sie können die eigene Welt als eindeutig erleben, weil sie sich eben nicht mit der fremden Welt auseinandersetzen, weil sie sich nicht irritieren lassen und sich kein Wissen aneignen, das außerhalb liegt.
Dies funktioniert aber nur solange die fremden Welten den Kontakt nicht erzwingen. Was vor allem dann passiert, wenn sich der Jugendliche entsprechend den dort geltenden Regeln falsch verhalten hat und dafür sanktioniert werden soll. Erst einmal ist dies irritierend für ihn. Er erlebt keine Reaktion auf nicht konformes Verhalten, sondern eine Aktion von außen in seine Welt hinein. Da fremde Regeln auf ihn angewandt werden, ist er nun doch gezwungen, sich mit ihnen auseinander zusetzen. Er lernt so Regeln kennen, die, obwohl er sie nicht internalisiert hat, doch Gültigkeit für ihn beanspruchen. Es sind nicht mehr die fremden Regeln für die Anderen, sondern fremde Regeln, die einen übergeordneten Anspruch an Gültigkeit haben und sich somit auch auf ihn beziehen.
Der Widerspruch bezieht sich nicht auf die inhaltlichen Aspekte der verschiedenen Welten. Die sanktionierende Welt bleibt weiterhin fremd. Der Widerspruch bezieht sich auf den Gültigkeitsbereich der Welten. Er muss feststellen, dass es eine Normalität gibt, die übergeordnete Ansprüche auf Gültigkeit erhebt, auch über die Normalität seiner Welt.

Nun stehen sich zwei Normalität beanspruchende Welten gegenüber. Die Sanktion aus der anderen Welt bezüglich des in der eigenen Welt angepassten Verhaltens relativiert aber nicht die eigene Welt, sondern ist Kennzeichen einer nicht geglückten Grenzarbeit. Die Eindeutigkeit kann nicht gewahrt werden. Dies wird Jack zum Beispiel von seinem Vater vorgehalten. Nicht dass er gewalttätig war, wird vom Vater kritisiert, sondern dass er die Gewalttat in einem Rahmen begangen hat, in dem er von außen dafür belangt werden kann.
Kennzeichnend für eine gelingende Sozialisation ist in der Welt dieses Typs die Fähigkeit, die Gültigkeitsbereiche von Normen klar zu trennen. Es geht nicht darum, die fremde Welt kennen zulernen, sondern gerade darum, Wege zu finden, sich nicht mit ihr konfrontieren zu müssen. Die *Separation* ist das Ziel.
Die Grenzen der Sozialen Räume hängen so auch eng mit territorialen Grenzen zusammen. Der Aufenthalt bei den Freunden des Vaters im Park z.B. ist trotz der Öffentlichkeit viel weniger dem Gültigkeitsanspruch der gesellschaftlichen Normalität ausgesetzt als der Schulhof. Schulabbruch und Arbeitslosigkeit können so durchaus als positiv für die Identitätsentwicklung empfunden werden. Im häuslichen Raum besteht für Jacks Vater kaum eine Gefahr, für sein gewalttätiges Verhalten gegenüber seinem Sohn sanktioniert zu werden. Auch wenn sich die Jugendlichen untereinander prügeln, findet das nur selten im sozialen Raum der gesellschaftlichen Normalität statt. Der Raub am Bahnhof demgegenüber ignoriert nicht nur die Grenze der sozialen Zugehörigkeit, sondern auch die territoriale Grenze der Unsichtbarkeit für die Normalität. Nur wenn die die eigene Welt begrenzenden Aspekte beachtet werden, kann weiterhin die sich außerhalb befindende Welt ausgeblendet werden.

Gewalt

Gewalttätiges Verhalten ist in diesem Zusammenhang nur insofern von besonderer Bedeutung als es dem Sanktionierungsinteresse der Normalität ausgesetzt ist. Die Jugendlichen haben körperliche Auseinandersetzungen und Schädigungen als festen Bestandteil ihrer Welt kennen gelernt. Wie alles andere, so ist auch die Gewalt hier nicht erklärungs- oder gar rechtfertigungsbedürftig – sie ist einfach da.

Auch wenn die Jugendlichen selbst unter dieser Gewalt leiden, wird sie doch nicht ernsthaft hinterfragt. Sie ist eine wichtige Ressource, die es zu nutzen gilt und ein notwendiges Mittel, den Alltag mit seinen Konflikten und Problemlagen zu bearbeiten. Sie ist nicht Ausdruck eines sozialen Kampfes, der auch noch ideologisch legitimiert wird, wie im Äußeren Konflikt und auch nicht expressiver Ausdruck innerer Spannungen, wie im Inneren Konflikt. Sie ist nicht begründenswerte Normalität.
So fallen diese Jugendlichen weniger durch exzessive Prügeleien mit besonderen Grausamkeiten auf, auch die gruppenorientierte actionbetonte Auseinandersetzung mit anderen Jugendgruppen kommt hier weniger vor. Typischer ist der Raub auf offener Straße, um an Geld zu gelangen. Gewalt hat einen hohen instrumentellen Charakter.

Beispiele

Jack ist für diesen Typ ein sehr gutes Beispiel. Seine starke Internalisierung der väterlichen Welt, sein Rückzug aus der Schule und sein Unverständnis für die Sanktionen sind charakteristisch. Die Schelte des Vaters bezüglich der erhaltenen Sanktionen ist ebenfalls typisch für die hier herrschenden Regeln: Jack hat in dieser Sichtweise schlechte Grenzarbeit geleistet und somit Mängel in der Identitätsarbeit gezeigt. Von besonderer Bedeutung ist bei Jack die geschlechtsspezifische Ausprägung seiner Rolle. Mannsein heißt für ihn, Konflikte und Probleme eben auch in der körperlichen Konfrontation zu lösen. Gewalttätiges Verhalten ist in dieser Welt konformes Verhalten als Mann. Sich bei der Gewalt erwischen zu lassen, ist Zeichen für fehlende soziale Reife.
Interviews mit Susanne und Claudia aus der Kontrastgruppe zeigen die weibliche Variante dieses Typs. Beide sind in ähnlichen Herkunftsfamilien aufgewachsen, in denen Alkohol und körperliche Misshandlungen eine zentrale Rolle spielten. Schon zur Zeit der DDR galten sie als asozial, waren entsprechend an den Rand gedrückt und hatten nur wenige Berührungspunkte mit alternativen Welten. Beide leiden sehr unter den ständigen Prügeln vor allem vom Vater. Wie Jack ziehen sie sich aus der Schule zurück. Im Gegensatz zu ihm können sie aber die Ressource Gewalt als Mädchen nicht selbst nutzen.
Sie sind wie Jack Opfer der Gewalt, ihnen obliegt es aber entsprechend der geltenden Regeln nicht, als Frau selbst Täterin zu werden. Sie entziehen sich der häuslichen Gewalt und leben auf der Straße. Damit distanzieren sie sich aber nicht von ihrer eindeutigen Welt, sondern verlagern diese in einen anderen Lebensbereich, der für sie erträglicher ist. Trotz ihres Leidens suchen sie keinen Kontakt zu anderen Welten, in denen sie evtl. ihre Bedürfnisse besser befriedigen könnten. Wie bei Jack kommt es aber zu einer Einflussnahme von außen auf diese Jugendlichen, die sie zwangsläufig mit anderen Welten konfrontiert. Sie werden nicht gerichtlich sanktioniert, sondern von der Jugendhilfe aufgegriffen und in ein Resozialisierungsprojekt integriert. Es ist auch hier schwer ihnen überhaupt die Möglichkeit alternativer Umgangsformen nahe zubringen.

Kontrastierung

Am stärksten kontrastiert der Typ der Ausblendenden Distanz den des Inneren Konflikts. Während im Inneren Konflikt die Integration sich widersprechender Welten in eine Identität im Vordergrund steht, wird hier die Separation angestrebt, die möglichst so weit geht, dass die fremde Normalität ausgeblendet werden kann. Der stark ambivalenten Welt des Inneren Konflikts steht im Ausblendenden Distanztyp die Konstruktion der Eindeutigkeit gegenüber. Seine Welt beansprucht nicht nur umfassende Gültigkeit, sondern vermittelt auch die Handlungskompetenz, Bedürfnisse zu befriedigen. In der Konformität bei gleichzeitiger Distanz zur umgebenden Welt liegt die Lösung der Identitätsprobleme. Im Inneren Konflikt fehlt die

Handlungskompetenz auf der Seite der Normalität bei gleichzeitigem Gültigkeitsanspruch der entsprechenden Regeln. Identitätsprobleme können hier nur durch die Integration dieser widersprüchlichen Struktur gelöst werden.
Näher steht diesem Typ schon der Äußere Konflikt mit seiner starren Innen – Außen Anordnung. Aber dieser Typ verkörpert in seiner Welt den Widerspruch zur Normalität. Dazu sind die Personen dieses Typs schon deshalb nicht in der Lage, weil sie die Normalität gar nicht kennen. Das provozierende Auftreten des Äußeren Konfliktes ist der Ausblendenden Distanz fremd. Hier geht es vielmehr um Unsichtbarkeit in der Öffentlichkeit und nicht um Auffälligkeit.
Im Gegensatz zu den Konflikttypen fällt beim Typ der Ausblendenden Distanz die weitgehende Bruchlosigkeit im sozialen Nahraum auf. Bei den Konflikttypen kristallisiert sich eine Distanz zur Welt der Herkunftsfamilie heraus, die beim Äußeren Konflikt ab einen bestimmten Punkt aktiv gestaltet, beim Inneren Konflikt eher erlitten wird. Bei der Ausblendenden Distanz gibt es diesen Bruch und die damit einhergehende Alternativwelt für den Jugendlichen nicht. Die Welt, in der er sich orientiert und die für ihn gültig ist bleibt eindeutig. Während sich bei den Konflikttypen die peers im Kontrast zur Herkunftswelt entwickeln, ergänzen sie diese beim Ausblendenden Distanztyp. Die Gültigkeit der primären Sozialisation wird auf den Freundeskreis ausgedehnt.

Theoretischer Bezug

Anomietheorie (Merton)

Merton hat in seiner Anpassungstypologie den Typ des Rückzugs (Desinteresse, Apathie) entwickelt. Die entsprechenden Menschen orientieren sich nicht am allgemeinen Wertesystem. Er sieht sie daher streng genommen gar nicht als Teil der Gesellschaft bzw. sie können ihr nur fiktiv zugerechnet werden. Es ist eher ein Fehlanpassungstyp denn ein Anpassungstyp. Beispiele sieht er bei Psychopathen, Landstreichern usw. „Sie haben die kulturell gesteckten Ziele aufgegeben, und ihr Verhalten stimmt nicht mit den institutionellen Normen überein.“[1]
Dieser Typ hat große Ähnlichkeiten mit dem der Ausblendenden Distanz. Dies gilt insbesondere für die fehlende Bezugnahme auf das umfassende Wertesystem der Gesellschaft.
Es gibt aber auch große Unterschiede: Bei Merton erscheint der Rückzug als Resignation, als ein Rückzug von den Zielen und Werten der Gesellschaft. Das setzt aber eine Auseinandersetzung mit diesen Zielen und Werten voraus. Der von mir dargestellte Typ kommt gar nicht soweit, sich mit diesen intensiv auseinanderzusetzen. Er wird in eine umfassende Welt hineingeboren, die sich schon nicht mit den herrschenden Werten identifiziert. Wie beschrieben steht die Anpassung hier als Anforderung ganz oben. Diese Anpassung richtet sich aber auf eine abweichende Welt. Somit ist es kein Rückzug aus der Welt der gesellschaftlichen Normalität, sondern ein Rückzug in die Welt der eigenen Herkunft. Die Ziele und Werte der umgebenden Gesellschaft sind nur schemenhaft bekannt, von ihnen zieht er sich also auch nicht zurück. Es geht nicht um Fehlanpassung an die gültigen Gesellschaftswerte, sondern um Anpassung an die in seiner Welt herrschenden Werte.

Reflexive Moderne (Giddens/ Beck)

Wie andere Autoren geht auch Giddens in seiner Analyse der Gesellschaft von einer zentralen Annahme aus: „Wir gehören der ersten Generation an, die in einer durch und durch post-traditionalen Gesellschaft lebt.“[2] Das heißt, wir leben demzufolge in einer Gesellschaft, in der es zwar noch Traditionen gibt, diese aber nicht mehr selbstverständlich sind, sondern als solche zu erkennen sind (Nostalgie wäre wahrscheinlich für diese nichttraditionalen Traditionen der

[1] Merton (1968): Sozialstruktur und Anomie. S.310
[2] Giddens (1997): Jenseits von Links und Rechts. S.123; vgl. auch: Giddens (1996): Konsequenzen der Moderne. S.52ff

bessere Begriff). Niemand lebt mehr einfach so in Traditionen. Diese Aussage beansprucht Allgemeingültigkeit und zielt auf den Kern der ‚Reflexiven Moderne'. Das eigene Handeln muss ständig reflektiert werden, „um auf diese Weise die Beschaffenheit dieser Tätigkeit regelmäßig umzuordnen und neu zu bestimmen."[1]
Wenn dem in dieser Allgemeingültigkeit so wäre, gäbe es den Typ der Ausblendenden Distanz gar nicht. Hier liegt ganz offensichtlich ein traditioneller Umgang mit Traditionen vor. Die Personen, die in dieser Form mit ihrer Umwelt umgehen, sind eindeutig in ihre Herkunftswelt integriert. Die dort geltenden Normen und Regeln sind zu den eigenen geworden. Diese Welt ist für sie selbstverständlich oder wie Giddens es nennen würde: etwas Gegebenes. Sie wird nicht hinterfragt und noch nicht einmal gegenüber anderen legitimiert. Sie ist für sie nicht eine Form zu leben unter vielen, sondern die für sie einzige denkbare.
Auch bei Giddens gibt es Personen, die an Traditionen festhalten. „In einer Zeit einschneidender Enttraditionalisierung müssen sich diejenigen, die an Traditionen festhalten, nach dem ‚Warum' fragen, und dieselbe Frage wird auch von anderen an sie gerichtet."[2]
Auch Jacks Welt und Orientierung wird von Außen in Frage gestellt. Das Spezifische dieses Typs ist aber, dass er diese Frage gar nicht an sich herankommen lässt. Er macht sie eben nicht zur eigenen, sondern wendet sich vom Fragesteller ab. Er merkt, da ist etwas Fremdes, aber er übernimmt eben nicht dessen Perspektive, sondern zieht sich in die eigene selbstverständliche zurück.
Die Verarbeitung im Sinne des Typs der Ausblendenden Distanz zeigt, dass Giddens Einschätzung von der umfassenden Enttraditionalisierung falsch ist. Es ist weiterhin möglich, Traditionen traditionell zu leben. Dies geht allerdings nur auf der Basis eines weitgehenden Rückzuges aus dem öffentlichen gesellschaftlichen Lebens. Auch Institutionen wie Schule und die Arbeitswelt müssen weitgehend gemieden werden.
Da Giddens die Enttraditionalisierung zum allgemeingültigen Maßstab gemacht hat, prägt er auch einen Begriff für die Abweichung von diesem Maßstab: Fundamentalismus als „Traditionsverteidigung in traditioneller Form".[3] Der Fundamentalist reagiert auf die Infragestellung mit einem *Beharren* auf der eigenen Tradition und der *Betonung* der Reinheit derselben. Dies wäre eher eine Umgangsform im Äußeren Konflikt, indem durch Sinnstützen die eigene Interpretation abgesichert und verteidigt wird. Beides würde Jack nicht tun. Er kennt nur die eine Form zu leben und allem anderen geht er, soweit dies möglich ist, aus dem Weg.
In diesem Typ ist es sinnvoller, mit den Kategorien von Hirschi zu argumentieren: Anbindung an die Herkunftsfamilie, die Übernahme der von ihnen vermittelten Werte, die Einbindung in entsprechende Zusammenhänge, usw. sind wichtige Kategorien, das Leben entsprechend der Ausblendenden Distanz zu beschreiben. Da sich die Herkunftsfamilie selbst aber nicht zur Normalität zählt und dementsprechend abweichende Ziele verfolgt, unterstützen diese nach Hirschi angeblich ‚kriminalitätsverhindernden Faktoren' hier aber eher die Devianz.

Zugangsmöglichkeiten

Für Einflussnahmen von Außen auf die gewalttätigen Jugendlichen gab es bei den Konfliktypen einen wichtigen Ansatzpunkt: das Interesse der Jugendlichen an der gesellschaftlichen Normalität. Zentral ist hier die Auseinandersetzung der abweichenden Jugendlichen mit dieser sie ausgrenzenden Welt. Auf diesen Ansatzpunkt muss beim Typ der Ausblendenden Distanz verzichtet werden: hier gibt es kein Interesse an der Normalität! Nicht die Auseinandersetzung, sondern die Distanz bestimmt das Verhältnis zwischen den Welten.

[1] Giddens (1997): Jenseits von Links und Rechts. S.126
[2] Giddens (1997): Jenseits von Links und Rechts. S.124
[3] Giddens (1997): Jenseits von Links und Rechts. S.125

In der Welt der Herkunftsfamilie gibt es nur ein Interesse an den Institutionen außerhalb der eigenen Welt: wie kann ich sie für meine Bedürfnisse nutzbar machen. Die fremde Welt wird so den Interessen der eigenen Welt untergeordnet. Diese Fähigkeit, sich die fremden Institutionen nutzbar zu machen, ist aber nicht die Aufgabe der Jugendlichen, sondern die der Erwachsenen. Diese Fähigkeit, eine Beziehung aufzubauen, in der sie nicht sanktioniert werden, sondern sich die fremde Welt zunutze machen zu können, kennzeichnet die gelungene Sozialisation. Für diesen Schritt der Sozialisation ist aber eine eindeutige und umfassende Integration in die Welt der Herkunftsfamilie notwendig.
Zwischen den von außen erwarteten Orientierungen und den eigenen besteht gleich auf zwei Ebenen eine große Distanz. Zum einen inhaltlich: so ist z.B. für Männer der effektive Einsatz von Gewalt ein hoher Wert. Zum anderen in der grundlegenden Vorstellung von Identitätsbildung: Nicht die Integration verschiedener Einflüsse wird hier vorangetrieben, sondern die eindeutige Integration in eine umfassende Welt. Dies ist auch der wesentliche Unterschied zum Inneren Konflikt, indem durchaus ein der Normalität konformes Identitätsmodell angestrebt wird.
Diese umfassende Abschottung deutet auf die große Schwierigkeit hin, überhaupt einen Kontakt von außen zu diesen Jugendlichen aufzubauen. Schon die Vorstellung einer Alternative zur eigenen Welt ist ihnen fremd. Ein kritischer Dialog zwischen den Welten würde so völlig ins Leere führen. Der Jugendliche würde sich nur befremdet in die eigene Welt zurückziehen. Die harte Innen-Außen Anordnung würde so nicht angetastet.
Die eigene Welt bestimmt die zur Verfügung stehenden Ressourcen, aber auch die möglichen Bedürfnisse. Sie bietet eine Fülle an Möglichkeiten, aber sie begrenzt die Bedürfnisse und Ressourcen auch. Der daraus resultierende Mangel an Befriedigungsmöglichkeiten ist evtl. ein möglicher Ansatzpunkt. So ist Jacks Welt stark geschlechtsspezifisch aufgespalten: während der weibliche Part für die Struktur und die emotionale Nähe zuständig ist, reguliert der männliche Part die Außenkontakte und steht für die freizeitbezogene Erlebniswelt. Als der weibliche Part (die Oma) wegfällt, sehnt sich Jack wieder nach einer Vervollständigung seiner Welt. Die Familie seiner leiblichen Mutter ist da keine Alternative, weil die Mutter keine emotionale Nähe ausdrückt und der Freund der Mutter in Jacks Augen kein richtiger Mann ist. Ein männliches Modell z.B., das sowohl die Erlebniswelt repräsentiert, aber auch für emotionale Nähe und Struktur steht, würde Jack in seinen geschlechtsspezifischen Vorstellungen irritieren, es wäre aber wahrscheinlich eine akzeptable Variation des Bekannten. So könnte er Neues kennen lernen, ohne die Sicherheit der eigenen Welt gleich aufgeben zu müssen.

Grundsätzlich muss gesagt werden, dass die Einflussnamemöglichkeiten von außen sehr gering sind. Wie im Äußeren Konflikt müssten die Jugendliche nicht nur einzelne Orientierungen aufgeben, sondern zentrale Vorstellungen ihrer eindeutigen Identität. Sie haben sehr viel zu verlieren und was die Normalität ihnen als Alternative anbietet, ist nicht sehr überzeugend.
Wenn diese Personen in ihrer Sozialisation fortschreiten, werden sie wahrscheinlich nicht mehr besonders auffällig sein, sie werden gelernt haben, den Kontrollinstanzen der Normalität aus dem Weg zu gehen. Dies heißt aber nicht, dass sie nicht mehr gewalttätig sind, sondern nur, dass diese Taten im für die Normalität unsichtbaren Raum stattfinden.

2.2.4 Die Akzeptierende Distanz

2.2.4.1 Achim

Die beiden Grundkonstellationen

Achim erzählt eine ergreifende Lebensgeschichte, die geprägt ist von einfachen, aber intensiven Beschreibungen von Personen und sozialen Situationen. Gerade wenn es um seine Familiensituation als das zentrale Thema seiner Biographie geht, hat seine Erzählung über weite Passagen allegorischen Charakter. Der Vater, die Mutter und auch er selber werden mit einfachen Merkmalen charakterisiert und in Beziehung gesetzt. Diese Konstellation wird später durch weitere Personen ergänzt, ausdifferenziert und auch modifiziert. Es können dabei zwei grundsätzliche Familienkonstellationen unterschieden werden. Die zentrale Person in beiden Konfigurationen ist jeweils der Vater und die räumliche Distanz von Achim zu ihm entscheidet letztlich, welche Konstellation gerade gültig ist.
Achim wurde 1976 geboren und war zum Zeitpunkt des Interviews 19 Jahre alt. Im Gegensatz zu den meisten anderen Probanden beginnt er seine Erzählung tatsächlich mit sehr frühen Erlebnissen. So bekommen seine Erklärungen und Theoriebildungen ein noch stärkeres Gewicht. Er verweist auf Erfahrungen, die bis auf seine Geburt zurückgehen.
Als er das „erste Mal die Augen aufgemacht“ hat, habe er „als erstes meinen Vater jeseh'n jehabt.“ Die zweifache Betonung des „ersten“ setzt den Vater als zentrale Figur an den Beginn seiner Lebensgeschichte. Er ist der Ausgangspunkt und wird diese dominante Position bis zum aktuellen Zeitpunkt beibehalten. Nach dem Vater habe er dann die Mutter gesehen. Sie tritt hinter den Vater zurück und wird auch nicht genauer charakterisiert.
Dieser Erzählstil ist typisch für das Interview. Achim reduziert Erlebnisse und Personen auf sehr wenige Merkmale. So entstehen kurze, aber intensive und eindrucksvolle Szenen, in denen ein Erlebnis bzw. ein Problem auf den Punkt gebracht wird. Diese Szenen werden aber nur selten konkret verortet, so dass schon der Eindruck einer Mythenerzählung entsteht. Ein allgemeines Problem wird anhand von Personen, die bestimmte Merkmale repräsentieren, thematisiert. Für das Thema nicht direkt relevante Aspekte werden nur kurz angetippt, oder ganz weggelassen.
So gibt es im ganzen Interview kaum Beschreibungen. Seine räumliche, aber auch soziale Umwelt gibt er nur sehr schemenhaft preis. Die Wohnung, der Ort, an dem sich die dramatischen Szenen abspielen, bleibt so weitgehend im Dunkeln, aber auch z.B. der Bruder findet nur am Rande Erwähnung.

Das Thema seiner frühen Kindheit ist eindeutig. Die Szene wird vor allem vom Vater und von Achim getragen. Vier Jahre, bis zu seinem sechsten Lebensjahr „bin ich schon, da bin ich schon jeschlagen worden von meinem, von meinem Vater.“ Die wesentlichen Aspekte seiner frühen Kindheit werden so in wenigen Sätzen umrissen. Da ist auf der einen Seite der allgegenwärtige, vom ‚ersten Augenblick' präsente schlagende Vater.
Aus der Perspektive von Achim ist da vor allem das passive Kleinkind, das vom Vater geschlagen wird. Die Mutter ist zwar da, sie übernimmt aber keinen aktiven Part. In dieser Familienkonstellation gibt es nur eine Aktivität, nämlich die des schlagenden Vaters, andere Aktivitäten scheinen in seiner Gegenwart nicht denkbar.
Der zeitliche Markierer „schon“ zeigt, dass Achim die Misshandlungen durch den Vater nicht als spezifisches Problem der Kindheit sieht, sondern als ein weitreichendes Problem, das in dieser Lebensphase seinen Ausgangspunkt hat.

Diese Beziehung zum Vater ist der Ausgangspunkt seiner Biographie und bleibt der Kern derselben. Die Konstellation wird erweitert und modifiziert, behält aber ihre grundlegende

Bedeutung. Der schlagende Vater ist seine Umwelt, der er ausgeliefert ist und in der es keine Handlung, sondern nur Erleiden gibt.
Seine Situation wäre trotz des Erleidens nicht zutreffend mit dem Begriff der Verlaufskurve umschrieben. Seine Erfahrung ist nicht an eine Lebensphase gebunden, sondern an eine bestimmte Beziehungskonstellation und es gibt keinen Beginn dieser Phase. Er macht ganz deutlich, dass es keine Zeit vor diesem Leiden gibt. Die Position des gequälten Opfers ist die primäre und umfassende Erfahrung seines frühen Lebens. Es gibt keine Zeit von der sie sich abhebt und somit auch keine distanzierte Position, von der er diese Erfahrung hinterfragen könnte. Erst spätere Erfahrungen lassen ihn eine Distanz aufbauen.

Die erste Modifikation erfährt diese umfassende Konstellation durch Achims Kontakt mit einer außerfamiliären Institution, dem Krankenhaus. Als Konsequenz der Handlungen des Vaters lag er „öfters im Krankenhaus wejen schwerer Körperverletzung." Einerseits steht auch dieser Aufenthaltsort in direkter kausaler Abhängigkeit von den Aktivitäten des Vaters, andererseits wird er diesen dort zumindest zeitweise entzogen. Seine Umwelt ist nicht mehr der Vater, sondern das Krankenhaus. Diese im Kern ambivalente Beziehung zu den verschiedenen Institutionen behält er bis zur eigenen Inhaftierung bei.
Indem er den strafrechtlichen Begriff der Körperverletzung in eine passive Form verkehrt, fungiert das Krankenhaus in dieser Szene aber vor allem als Beleg seines Opferstatus in Bezug auf das schwere Delikt des Vaters. Der Vater ist der Gewalttäter und er als Opfer kommt ins Krankenhaus.
Die Aufenthalte im Krankenhaus sind zeitlich begrenzt. Im Alter von sechs Jahren wird Achim dann aber langfristig „ins Heim jesteckt". Diese Unterbringung wird von ihm passiv erlebt und wiederum als Konsequenz des väterlichen Verhaltens interpretiert. Die kurzfristige Trennung vom Vater wird so zur Regel.
Mit der Herausnahme aus dem familiären Zusammenhang hängt aber nicht nur die Trennung vom Vater zusammen, sondern auch die von der Mutter. Sie tritt jetzt in den Mittelpunkt seiner Betrachtung. Trotz ihrer Wichtigkeit wird sie wiederum nur sehr knapp charakterisiert: Sie ist aufgrund einer Behinderung bzw. Krankheit hilflos dem Vater ausgeliefert. Mehr gibt er im ganzen Interview trotz häufiger Thematisierung der Mutter nicht preis.
Während Achim räumlich vom Vater getrennt wurde, ist die Mutter bei ihm zurückgeblieben. Für Achim leitet sich daraus ein Auftrag ab, den er oft wiederholt: er will an seine Mutter „rankommen", „denn meine Mutter sitzt im Rollstuhl." Während zuvor sein Leben vom Erleiden und Passivität geprägt war, wird es nun, getrennt vom Vater, durch den Auftrag zur Aktivität bestimmt. Schon die wiederholt gebrauchten Begriffe „ran"- bzw. „reinkommen" zeigen, was im Zentrum seiner versuchten Aktivität steht: der Vater als Hindernis auf den Weg zur Mutter. Der Vater scheint ihn von der Mutter trennen zu wollen und Achims Aufgabe besteht nun darin, diese vom Vater aufgebaute Grenze zu überwinden.

Schon zu diesem Zeitpunkt liegen beide Familienkonstellationen ausgeprägt vor: In der einen Konstellation ist Achim in der Nähe des Vaters. In dieser Situation verschwindet Achim als handelndes Subjekt völlig hinter seiner Opferposition. Es gibt nur noch den übermächtigen gewalttätigen Vater. Alles andere verliert an Bedeutung. Andere Personen werden nur wie er als Opfer des Vaters erwähnt.
In der anderen Konstellation ist Achim nicht in der Nähe des Vaters und somit auch nicht in Passivität gefangen. Ganz im Gegenteil, er hat den starken Drang, handeln zu müssen. Seine Aufgabe besteht darin, den Vater zu überwinden bzw. aus den Weg zu schaffen und so die Mutter von seiner Gegenwart zu befreien. Die Mutter selbst scheint wie Achim zu keiner Handlung fähig. Der Vater macht aus seiner Ablehnung Achim gegenüber keinen Hehl.

Gerade die zweite Konstellation macht deutlich, dass eine enge Wechselbeziehung zwischen beiden besteht. Achims Auftrag zwingt ihn immer wieder, sich in die erste Konstellation zu begeben. Diese erlebt er ohnmächtig und zieht sich wieder in die zweite zurück.
Es gibt durchaus Situationen, in denen er bei seiner Mutter ist, also an sie ‚rangekommen' ist. Dies gelingt aber nur, wenn der Vater nicht in der Nähe ist oder wenn er ihn offen einlässt. Diese Situationen geben Achim aber nicht das Gefühl, seinen Auftrag erfüllt zu haben, der Druck, in diese Richtung handeln zu wollen, bleibt.

Achim erwähnt ganz allgemein seine vergeblichen Versuche an die Mutter ranzukommen, schildert aber auch einige konkretere Szenen. So berichtet er von einem Versuch mit Verstärkung durch Kumpels gegen den Vater vorzugehen: „Naja, dann bin ich mit'n paar Kumpels dann zu mir nach Hause, um meine Mutter daraus zu holen. (.) Naja, mein Vater war dajewesen. & Da ham wir alle Mann die Hucke volljekriecht von ihm." Der Vater ist übermächtig. Selbst die Zuhilfenahme der Polizei bleibt wirkungslos. Aufgrund der alten Stasikontakte scheint der Vater die Anzeigen gegen sich selbst verschwinden lassen zu können.
Als Achim seine Mutter in Abwesenheit des Vaters besucht, kann er sich mit ihr unterhalten und den Plan mit ihr machen, die Polizei zu holen. Dieser Plan wird aber vereitelt weil „in dem Moment" der Vater wiederkam. Jetzt fällt Achim wieder in völlige Passivität zurück und bildet in dieser Position eine Einheit mit der Mutter: „Da ham wir alle beide Dresche, ham wir alle beide Dresche jekriegt jehabt."
Ist der Vater da, erleidet er mit der Mutter zusammen dessen Übermacht. Ist er nicht da, kann er mit ihr bzw. mit Kumpels zusammen in konspirativen Treffen Aktionen gegen ihn planen, die allerdings ohne Wirkung bleiben. Als er in der rechten Szene verkehrt ist er mit denen („jede Menge Leute") zu sich nach Hause und wollte „unbedingt meinem Vater och die Fresse voll hau'n." „Und da ham wir's Brett einjetreten, bloß diesmal war keiner da jewesen." Daraufhin zogen sie durch die Stadt und schlugen mehrere Personen zusammen. Sie hätten dann vom Sondereinsatzkommando „die Hucke voll jekriecht." Dies führte dazu, dass Achim wegen eines verletzten Handgelenkes wieder ins Krankenhaus musste.

Die räumliche Beziehung zum Vater

Die räumliche Nähe zum Vater entscheidet über die jeweilige Konstellation. Während die frühe Kindheit durch die erste Konstellation geprägt war, ändert sich dies ab dem 6. Lebensjahr. Entsprechend seiner Erzählung ist er nur noch zeitlich begrenzt seinem Vater hilflos ausgeliefert. Im Vordergrund steht zwar die Zeit, die er räumlich getrennt vom Vater lebt. Trotzdem, dies ist ja gerade die innere Dynamik der zweiten Konstellation, kommt Achim vom Vater nicht los. Er will zur Mutter und muss sich so, auch konkret, mit dem Vater auseinandersetzen.

Achim geht es im Interview nicht primär darum, einen Lebenslauf mit genauen zeitlichen Daten zu liefern. Er sieht sich vielmehr in einer Situation, in der eine Person, ähnlich der Psychologin im Gefängnis, Interesse an seinem Leben bekundet. Zugang zu seinem Leben erhält man aber nicht über genaue Daten, sondern über das Verständnis seiner durch den Vater bestimmten Notlage. Diese begreift er als Basis seiner Handlungen und ist sein wesentliches Thema. Dementsprechend bietet er nur wenige konkrete Daten, um seinen Lebenslauf zu rekonstruieren, einige Angaben scheinen sich auch zu widersprechen. Trotzdem lässt sich skizzenhaft der Verlauf seines Lebens anhand seiner Erzählungen nachvollziehen.
Mit sechs Jahren kam er wahrscheinlich aufgrund der Familienverhältnisse ins Heim. Von hier aus ging er auch bis zur 9. Klasse zur Schule. Das Wochenende verbrachte er häufig zu Hause bei den Eltern. Er lief öfter aus dem Heim fort und lebte auch eine Zeit lang mit Kumpels auf der

Straße. Mit denen zusammen beging er ‚Straftaten' und wurde von der Polizei aufgegriffen. Er betont, dass er dann freiwillig in ein ‚Schwererziehbarenheim' ging und dort ca. 1 ½ Jahre bis 1990 lebte. Zur Zeit der Wende war er also 14 Jahre alt, in der 9.Klasse und wurde aus dem Heim entlassen. Er bekam eine Wohnung zugewiesen, in der er aber nur einen Monat lebte, weil er ‚mit Geld nicht umgehen konnte'. Daraufhin ging er wieder in ein Heim, aus dem er aber wieder abhaute und ein Auto klaute. Mit 14 Jahren kommt er so für 14 Tage in U-Haft.
Die übrigen geschilderten Ereignisse müssen sich in den folgenden drei bis vier Jahren zugetragen haben, ohne dass sie genau datiert werden können. Wahrscheinlich mit 14-15 Jahren schlägt er mit Kumpels mehrere fremde Personen zusammen, nachdem sie seinen Vater nicht zu fassen bekommen haben. Sie werden vom SEK der Polizei festgenommen, wobei Achim verletzt und ins Krankenhaus eingeliefert wird. Trotz Bewachung bricht er dort aus, wird aber am folgenden Tag wieder festgenommen.
In der Folgezeit lernt er über einen Kumpel dessen Mutter kennen. Trotz Warnungen der Jugendgerichtshilfe ist sie bereit, die Pflegschaft für ihn zu übernehmen. Er hat jetzt neben seinen leiblichen Eltern eine Pflegemutter und ein zweites Zuhause.
Außerdem lernt er ein Mädchen aus der linken Szene kennen. Er legt daraufhin seine rechte Überzeugung ab und wird ‚neutral'. Von ihr sieht er sich zu weiteren Straftaten verführt. So schlägt er eine fremde Person ‚einfach ohne Grund' zusammen. Er erlebt dieses Ereignis als psychischen Anfall und geht somit in die Psychiatrie, um sich untersuchen zu lassen. Von dort wird er aber nach drei Tagen in U-Haft gebracht und bekommt ein Jahr Jugendstrafe.
Nach acht Monaten folgt eine weitere noch ausstehende Verhandlung wegen Raub. Die Strafen werden auf zwei Jahre zusammengelegt, die er in dem von ihm gefürchteten Strafvollzug in E. absitzen muss. In diesen letzten Jahren muss er noch eine dreijährige Beziehung zu einer anderen Freundin gehabt haben, von der er sich getrennt hatte und jetzt aber wieder mit zusammengehen will.

Bis zu seinem sechsten Lebensjahr lebt Achim in der umfassenden Welt seiner Familie. Die Struktur und die Vorgänge sind für ihn selbstverständlich. Mit der Einweisung ins Heim zerfällt diese Eindeutigkeit, es entwickelt sich eine zweite Weltsicht bei Achim. Die primäre Perspektive verliert nicht nur ihre Selbstverständlichkeit, sondern wird darüber hinaus auch noch problematisiert. Er kann jetzt Angst und Hass gegenüber seinem Vater formulieren und das Gefühl der Überforderung bezüglich seiner Verantwortung gegenüber der Mutter findet in Ansätzen Platz: „Am Wochenende war ich mal zuhause. (..) Habe nich' mehr dran jedacht, hatte nich' mehr dran jedacht an (Rufen) hier, (Rufen hier): Ach, wird sich schon einer drum kümmern. Wieder rufen jehört und da ( ): Ach is' doch deine Mutter. (Wenn de nich' weißt, ob de Heim bist) oder is' se zuhause. Aufjestanden - (.) dann lach se schon auf de Erde. Is' aus 'm Bett jefall'n durch ihr 'n Anfall. So, und da war se steif wie so 'n Brett. Naja, is' ( ) schwerer. Krampfhaft versucht da hochzuholen. Hab' ich jepackt. So, hab' ich (erst) das Schlafzimmer uffjemacht, (mein') Vater rausjerufen. Dann kam er raus, hab' 'n paar jescheuert jekriecht, weil, weil ich se überhaupt hochjehoben habe. Und meine Mutter hat och 'n paar jescheuert jekriecht. Ich meine in dem Augenblick hat se 's nich' mitjekriecht. War ja weg. ((zieht hoch)) ((3 Sek.)) Naja, dann is' er wieder schlafen je..., äh, is' wieder ins Bett jejangen. ( ) Ruhe bis früh. Die Nacht konnt' ich absolut nich' mehr schlafen, weil ich nur an meine Mutter jedacht habe und dann noch, äh, an mein Vater wie, warum hat er mich 'n paar jeschossen. Warum, weil ich se überhaupt hochjehoben habe. (..) Früh steh', früh steh' ich auf (.), konnt' ich absolut nich' mehr liegen. Das war früh um Sieb'ne. ((3 Sek.)) So, und da liecht auf einmal meine Mutter, meine Mutter da, die laach da wie tot. (..) Und da bin ich erstmal hinjerannt, hab' hinjerannt wie 's als achtjähriger is: "Mutti, Mutti!" (.) So, morgens ( ), das, weiß ich, hat natürlich nur jeschlafen so komisch. Sah aus wie tot."

Die Verbündeten

Achim ist in mehrfachem Sinn zerrissen: zum einen zwischen der problematischen Familie und dem versorgenden Heim, zum anderen zeitlich zwischen Woche und Wochenende. In der Woche wird er versorgt und lebt in den von der Normalität entwickelten Strukturen des Heimes. Hier quält ihn aber sein Auftrag, die hilflose Mutter zu befreien, gleichzeitig die Angst vorm Vater und die damit verbundene Überforderung. Am Wochenende ist er dieser Situation ausgeliefert und er geht freiwillig ins Heim zurück. Ihm fällt es sehr schwer, diese beiden Welten zu koordinieren. Das ‚nicht nach Hause wollen' ist mit immensen Schuldgefühlen behaftet.
Er benötigt nicht nur Verbündete, die ihn im Kampf gegen den Vater unterstützen, sondern auch signifikante Andere, die seine Interpretation der Notlage bestätigen. Diese Suche nach Bestätigung durch Vertreter der Normalität durchzieht sein ganzes Leben. Ob es der Vollzugsbeamte ist, der Arzt oder auch der Interviewpartner, immer geht es um das Verständnis für seinen Hass auf den Vater und der Sorge für die Mutter bzw. der sich daraus ergebenden Handlungsweisen. Im Heim erfüllt diese Rolle eine ihm wichtige Erzieherin. „Und die hat ich einwandfrei verstanden jehabt. (.) Und da hat sie, hat sie bloß mit 'm Kopp jeschüttelt. Und da hat sie jesacht: ‚Ich würde an Deiner Stelle nich' mehr nach Hause wollen'."
Neben der Familie und der die Normalität repräsentierenden Zeit im Heim entwickelt sich schon bald eine dritte Welt: die der Kumpels. Mit ihnen klaut er Mopeds, Autos und Benzin. Er begeht nach eigenem Bekunden Einbrüche und Körperverletzungen. Die ersten Straftaten begeht er „schon als Kind" und stellt sie in Zusammenhang mit dem Versuch zu seiner Mutter zu kommen. Die Kumpels stellt er als weitere Verbündete im Kampf gegen den Vater da, der aber nicht zum Ziel führt. Diese Welt ist also gegen die Notlage durch die Familiensituation gerichtet und gleichzeitig wie diese abweichend gegenüber der durch das Heim repräsentierten Normalität.
Achim bewegt sich also in drei sich jeweils ausschließenden Welten und hat große Schwierigkeiten, diese zu integrieren. Jede dieser Welt ist mit einer räumlichen Verortung assoziiert. Die Familiensituation erleidet er zuhause. Hier geht er immer wieder hin, am Wochenende, aber auch für längere Zeit zwischen den Heimaufenthalten. Die Normalität mit ihrem Referenzsystem erlebt er in den verschiedenen Heimen und die Welt der Kumpels auf der Straße.
Gerade der Wechsel zwischen den Welten ist charakteristisch für Achim, nirgends verortet er sich eindeutig. Zuhause will er weg, muss sich aber gleichzeitig dort um seine Mutter kümmern. Im Heim wird er versorgt und fühlt sich zeitweise geborgen, trotzdem haut er immer wieder ab, um u.a. seinen Auftrag auszuführen. Mit den Kumpels unternimmt er viel, betont aber auch, dass er aufgrund großer Probleme freiwillig wieder ins Schwererziehbarenheim gegangen sei. Die innere und äußere Zerrissenheit und Widersprüchlichkeit macht ihm sehr zu schaffen.
Auch die Pflegemutter als weitere Repräsentantin der Normalität kann dieses Problem nicht lösen. Sie kümmert sich um ihn, will ihn im Kampf gegen den Vater unterstützen und bietet ihm Hilfe für einen an der Normalität orientierten Lebensentwurf an. Achim ist ihr dankbar und fühlt sich ihr verpflichtet, kann sich aber z.B. nicht durchringen, nach dem Gefängnisaufenthalt zu ihr zu ziehen. Für ihn ist vielmehr klar, dass er anschließend in die Psychiatrie gehen wird, um sich da helfen zu lassen. Nicht die leibliche Familie, die Pflegemutter oder die Kumpels sind die richtige Umwelt für ihn, sondern die Psychiatrie. Dies begründet er primär mit epileptischen Anfällen, unter denen er seit einigen Jahren leidet.

Gewalt

Achims „Abdreher" stehen im engen Zusammenhang mit Geschehnissen, die von Außen als Gewalt interpretiert werden. Als gewalttätig und kriminell bezeichnetes Verhalten kann aus

Achims Perspektive in zwei Gruppen eingeteilt werden. Zum einen geht es dabei um instrumentell motiviertes Verhalten. Er versucht eine gegebene Notlage durch illegale Mittel zu lösen. So benötigt er ein Moped und Benzin und klaut dies. Auch die geplante Gewalt gegen den Vater legitimiert er durch den Notstand. Auch wenn er den Vater umbringen würde, so wäre das in seinen Augen eine notwendige Tat.
Aufgrund dieser Legitimation kann er sein Verhalten offensiv gegenüber Vertretern der Normalität vertreten. „So fragt er den Anstaltsarzt: So: ‚Was würden Sie da als Sohn machen?' - Darauf hab' ich keine Antwort jekriecht von ihm. Hat er gleich mit 'm ander'n Thema (über meine) Mutter jeredet. Und da hab' ich bloß zum Schluss jesacht, hab' ich bloß noch jesacht: ‚Warum lenken Sie jetz' vom Thema ab.' – ‚Na, wir kümmern, wir kümmern uns jetz' mal um ihre ( ).' - Hat er keine Antwort jewußt. (..) Ich meine wissen viele, wissen viele dann danach keene Antwort mehr. Hab' ich mal 'n Beamten jefracht: ‚Was würden Sie da machen?' - ((Stimme auf dem Flur)) ‚Das, das weiß ich nich'. Da müsst' ich erstens in so 'ner Situation sein.' - Ich meine: ‚Ja, is' man in so 'ner Situation, dann machtst man verkehrt.' - Dann, dann nimmt man, dann nimmt man eben 'ne Waffe."
Achim macht deutlich, dass er sich gar nicht anders verhalten kann und dass es nicht angemessen ist, ihn deshalb zu verurteilen. Der Knast ist demzufolge nicht der richtige Aufenthaltsort für ihn. Die legitimierte Gewalt gegen seinen Vater fand aber nie statt und somit ist diese Argumentation gegen seinen Gefängnisaufenthalt auch für ihn nicht ausreichend.

Er wurde für Gewalttaten verurteilt, die auch in seinem Verständnis nicht legitimiert waren und die ihn selbst verunsichern. Nachdem er und seine Kumpels vergeblich versucht haben, seinen Vater aus den Weg zu räumen, „sind wir durch die Stadt jezogen, und da ham wir fast jeden aufjeklatscht, der uns nich' jefallen hat (..)." Zur Begründung dieser Taten kann er noch die üblichen Neutralisierungen anführen: Gruppendruck und Alkohol. Diese Taten begründet er, legitimiert sie aber nicht. Nachdem er sich von der Gruppe getrennt hatte, fehlten ihm auch diese Begründungen.
Trotzdem wurde er wieder gewalttätig: „ich hab' rot jeseh'n, da hab' ich, auf einmal hab' ich jemanden zusammenjelegt, den kannt' ich noch nich' e'mal. Den hab' ich zusammenjelegt einfach ohne Grund." An anderer Stelle beschreibt er einen ähnlichen Vorfall: „Kam einer rein ( ). Er meint: ‚Haste mal 'ne (Brühe) Kaffee da? Ich brauch' mal 'ne (Brühe) Kaffee.' - Ich meine: ‚Kaffee hab' ich da, ja.' (.) ( ) sowieso schlechte Laune jehabt. Mein' ich: ‚Das kannste och anders frachen. Nich' einfach reinkommen hier und denn losgrölen.' ((Stimmen auf dem Flur)) - (Dann) meent er: ‚Du kannst mich mal! Gib den ( ) Kaffee her.' (..) Naja, dann bin ich hin, hab 'n paar durchjezochen und in dem Moment hab' ich auf einmal rot jeseh'n jehabt. Also, man konnte nich' mehr erkennen, dass es 'ne Zelle war. Man konnte sachen, es war 'n Schrotthaufen. Die Betten, die lachen umjekippt und so. Die Schränke sind doch anjeschraubt. [...] Die hab' ich rausjeruppt. (.) Und dadurch hab' ich die Narbe her hier. Da hab' ich in 'ne Fenterscheibe reinjehau'n, ich hab' das ja nich' jemerkt. 'n normaler, 'n normaler Mensch traut sich, traut sich nich' in 'ne Doppelscheibe (rinzusetzen). Ich soll (.) reinjehau'n ham, runter und dann wieder rausjezochen ham. Mussten se innen drin nähen und außen nähen."
Einen „Abdreher" haben und jemanden zusammenschlagen und einen „Anfall" haben und bewusstlos zusammenbrechen fällt bei Achim zusammen.[1] Dementsprechend geht er nach einer Tat auch freiwillig zur Untersuchung in die „Klapper". Zu unterscheiden sind demzufolge

[1] Der epileptische Anfall wird aufgrund der Bewusstlosigkeit meist von einem „vollkommenden Verlust des eigenen Leibes" und somit des „Selbst- und Weltbezugs" begleitet. Hanses (1999): Das Leiberleben als biographische Ressource in der Krankheitsbewältigung. S.113. Dies macht die Krankheit zu einen interessanten Sonderfall in der Biographieforschung und verweist auf die große Bedeutung des Leibes. Hanses beschreibt wie bei einem Epilepsiekranken durch „Zugewinn an Leiberfahrung [...] eine Gesundungsgeschichte initiiert werden kann" (S.116); Kütemeyer betont neben „somatischer Ursachen" „lebensgeschichtlich-psychodynamische Aspekt". Kütemeyer (1999): Der Körper als Kompass in der Lebensgeschichte. S.98

instrumentelle (Gewalt-) Straftaten und in seiner Persönlichkeit begründete Taten. Die zweite Art würde auch bestehen bleiben, wenn seine Notlage behoben wäre. Diese Taten gehören zu ihm und sind ihm gleichzeitig fremd. Ihr wesentliches Kennzeichen ist, dass sie keine bewusste Handlung sind, sondern dass er sie mehr oder weniger bewusstlos erleidet.
Neben einer Theorie zur Klärung dieses Umstandes benötigt er auch ein Instrumentarium damit umzugehen. Sein Modell der Krankheit bietet diese Möglichkeit. Achim ist klar, dass er epileptische Anfälle hat. Dieser Sonderstatus als Kranker im Knast ist ihm wichtig. In weiten Passagen des Interviews beschäftigt er sich mit den Gesprächen, die er mit Ärzten über seine Krankheit führt. Sie dienen ihm als Beleg für seinen Status als Kranker, der für seine Taten nicht bestraft, sondern therapiert werden muss. Sein Selbstbild des Epileptikers scheint aber nicht eindeutig von den Ärzten geteilt zu werden. Auch ihnen gegenüber muss er viel argumentieren. So wird er zwar auch medikamentös therapiert, aber einmal geht es dabei um Tabletten gegen Bluthochdruck und einmal beschwert sich Achim, dass er anstatt Tabletten gegen seine Anfälle welche gegen Halsschmerzen bekommt.
Nicht nur die Tabletten sollen ihn vor den Folgen des Kontrollverlustes schützen, auch die Verstärkung der äußeren Kontrolle dient dazu und ist gleichzeitig Beleg für seinen Sonderstatus: „Ich bin ja schon abjeklappt. (.) Drum müssen se mich jetzt unter Kontrolle halten.“ Achim arbeitet aber auch daran, seine innere Kontrolle in diesen Situationen wiederzuerlangen. „Und jetz´ mach´ ich hier drinne Aggressionstraining mit. ((4 Sek.)) Wie ich mich immer unter Kontrolle halten kann? In ´ner Situation. Wenn einer kommt, beleiert dich und du wirst, jehst hoch uff 180, auf deutsch jesacht. [...] Dass de dich zurückhalten kannst. Wie de das machst.“ Darüber hinaus versucht er auch durch Entspannungsübungen, die er im Gefängnis lernt, sich in den Griff zu bekommen. „Naja, ich hab´ da auf ´m Bett jesetzt da, Auchen zu, hab´ ich ´s mal probiert. [...] Entweder ´s klappt oder ´s klappt nich´. [...] Und die Arme so, Schneidersitz und die Arme so und Auchen zu und tief Luft jeholt, nur ausjeatmet. Und nur, da hat die auf einmal irjendwas jesacht: ‚Keine Gewalt, keine Gewalt.' Nur das hab´ ich jesacht. [...] Und hatte funktioniert.“
Auch wenn er so Möglichkeiten hat, mit seinen individuellen Problemen umzugehen, so weist er doch darauf hin, dass dies alles keine Lösung ist. Er könne sich ja schließlich nicht einfach auf die Straße setzen um dort seine Entspannungsübungen zu machen. Sein grundsätzliches Problem, nämlich die Krankheit, die zum Kontrollverlust führt, bleibt bestehen. Sie verschlimmert sich sogar: früher haben sich die Anfälle noch durch Schwindel angekündigt, jetzt merkt er nur noch, wie er zur Erde fällt.
Die (Gewalt-) Taten, die mit diesen Anfällen einhergehen gehören demzufolge nicht bestraft, sondern erforscht und behandelt. Er gehört nicht in das Gefängnis, sondern in die Psychiatrie, wo ihm aus seiner inneren Notlage geholfen würde.
Achims Verhalten wird somit primär von seiner inneren und äußeren Notlage bestimmt. Seine äußere Notlage beschreibt er auch Außenstehenden gegenüber offensiv. Gegenüber seinem Vater kann er sich klarer verorten. Er ist das Opfer und wenn er Täter würde, wäre dies legitimiert. Jeder, auch die Normalität repräsentierenden Instanzen, würden das verstehen. Schwieriger ist diese Verortung im Zusammenhang mit seiner inneren Notlage. Er hat von sich das Bild, ein friedliebender Mensch zu sein, der sich nicht gerne schlägt und auch tolerant gegenüber Ausländern ist. Entgegen seinem eigenen Maßstab ist er aber zeitweise ein sehr aggressiver Mensch. Diesen Widerspruch kann er nur mit Hilfe des krankhaften Kontrollverlustes erklären. Es bleibt aber ein innerer Konflikt, den er nicht auflösen kann.

Aspekte des Selbstkonzeptes

Für wesentliche Aspekte von Achims Selbstkonzept lassen sich relativ einfach identifizierbare Personen als Repräsentanten in seiner Umgebung finden. Interessanterweise gilt dies aber auch für Institutionen, in denen Achim sich aufhielt bzw. aufhält. Es gibt jeweils ein institutionelles Pendant zu wichtigen persönlichen Aspekten.

Aspekte seines Selbstkonzeptes

Aspekte seiner Persönlichkeit	Personale Repräsentanten	Institutionelle Repräsentanten
Opfer:	Mutter	Krankenhaus
Täter:	Vater, Kumpels	Knast
Normalität:	Pflegemutter	Heim
Integration:	Anwalt	Psychiatrie

Heim, Krankenhaus, Knast und Psychiatrie sind Institutionen, in denen er zeitweise wohnt und lebt. Das Leben in diesen signifikanten Institutionen ist für Achim nicht ungewöhnlich. Zentrales Problem ist für ihn nicht der Aufenthalt dort, sondern jeweils zum Experten der Institution zu werden. Im Knast z.B. interessieren ihn die Mechanismen, die Struktur der Anstalt. Mit wem muss ich welche Kontakte knüpfen, um was zu erreichen? Wie funktioniert das System Knast und wie kann ich mir welche Person für meine Interessen nutzbar machen? Durch seine Erfahrungen mit dem Leben in umfassenden Institutionen wird er auch bald zum Spezialisten für das Leben im Knast, so dass sich seine Angst vor diesem Leben verflüchtigt.

Opfer sein

Nachdem Achim im Kleinkindalter von seinem Vater misshandelt wurde, brachte man ihn zur Behandlung ins Krankenhaus. Seitdem assoziiert er das Krankenhaus eindeutig mit seinem *Opferstatus* aufgrund fremder Gewalt. Es ist der Aufenthaltsort für Opfer und somit gleichzeitig der Beleg für den Opferstatus. Ein Krankenhausaufenthalt bedeutet auch eine Entfernung von der Gefahr. Hier wird er nicht bedroht, sondern es wird ihm geholfen. Dies gilt nicht nur für die Kindheit, sondern auch später z.B. als er von einem Polizisten verletzt wurde. Das Krankenhaus ist somit durchweg positiv besetzt.

Krankheit, Opfer und Krankenhaus sind die zentrale Verbindung zur Mutter. Er lässt diese nicht zu Wort kommen, sie ist völlig passiv und auf sein Handeln angewiesen. Sie erscheint nicht als eigenständige Person, mit eigenen Interessen, sondern als Spiegelbild seiner Person in der entsprechenden Konstellation. Sie ist hilfloses Opfer des übermächtigen misshandelnden Vaters, mehr nicht. Die Befreiung der Mutter aus dieser Situation kommt einer zweiten Befreiung seiner eigenen Person gleich.

Die Notlage der Mutter ist aber auch seine Notlage: Die Mutter ist schwer krank. Sie ist an den Rollstuhl bzw. das Bett gefesselt, sie hat große Schmerzen und muss viele Tabletten einnehmen. Gerade diese Krankheit verdeutlicht ihren Opferstatus und macht das Auftreten des Vaters umso ungeheuerlicher. Die Krankheit hat aber auch ihre positiven Seiten, sie schafft der Mutter auch Freiräume. Über die notwendige Pflegeperson kann sie ihrem Sohn Nachrichten zukommen lassen. Durch ihre Krankenhausaufenthalte wird ein neutraler Raum geschaffen außerhalb des unmittelbaren Gefahrenbereichs, in dem sie mit Achim Pläne gegen den Vater bzw. Mann schmieden kann.

Opfersein, die Mutter als signifikante Andere und das Krankenhaus als diesen Status repräsentierende Institution gehören so zusammen. Bis zum sechsten Lebensjahr ist Achims Identifikation mit diesem Bereich umfassend.

Normal sein

Mit der Aufnahme ins Heim wird Achim mit der Welt der Normalität konfrontiert. Hier gelten die Orientierungen der Normalität, aber gleichzeitig lebt er in einer Institution für als problematisch angesehene Personen bzw. für Personen aus problematischen Verhältnissen. Diese haben somit von vornherein das Stigma, eben nicht *normal* zu sein, sondern erst in diese Richtung sozialisiert werden zu müssen. Mit dem Heim tritt er in eine Welt ein, die alternativ zu seiner Welt des Opfers und des Krankenhauses ist. Die Identifikation mit der Opferwelt der Mutter ist nicht mehr eindeutig möglich.
Er lernt die Strukturen des normalen Lebens kennen, lernt, sich in Institutionen zu orientieren. Er hat seine Verpflichtungen, wird aber auch versorgt. Hier wird er für Fehlverhalten bestraft, findet aber auch in den Erzieherinnen Unterstützungspersonen bei seinen Problemen. Nicht die brutale Willkür des Vaters wird hier thematisiert, sondern die Bewältigung des Alltags. Das Heim ist nicht immer angenehm, es erscheint aber als ihm wohlwollend und mit seinen klaren Strukturen und der Versorgung seiner Person bietet es auch Vorteile gegenüber dem Leben auf der Straße. Diese an der Normalität orientierte Welt differenziert sich nicht aus seiner bisherigen Welt heraus, sondern erscheint vielmehr als ein Gegenentwurf. Beide Welten sind für Achim nicht direkt integrierbar.
Dass er sich dennoch in beiden sich ausschließenden Welten verortet, erklärt seine grundlegende Zerrissenheit hinsichtlich der unterschiedlichen Ansprüche. Deutlich wird dies in der Bedeutung der wichtigsten Repräsentantin für die Welt der Normalität: die Pflegemutter.
Als er sich vor der Polizei versteckt, lernt Achim die Mutter eines Kumpels kennen. Entgegen dem Rat der Jugendgerichtshilfe übernimmt diese Frau die Pflegschaft für Achim. Zwischen Achims zwei Müttern gibt es eine wichtige Gemeinsamkeit: beide haben einen sie schlagenden Mann. Achim betont diese Parallele zwischen seiner Situation zuhause und der der Pflegemutter: „((holt Luft)) So fing, auf deutsch, so wie bei mir an. Hat ´n Kind andauernd paar jeknallt jekriecht, ohne Grund. [...] Und sie aber auch. (..).“
Aber im Gegensatz zu seiner leiblichen Mutter erleidet seine Pflegemutter nicht die Situation, sondern trennt sich vom Mann und reicht die Scheidung ein. Die Pflegemutter sieht in Achim keinen Verbündeten in der Opferrolle, auch ist er hier nicht der überforderte Helfer, der darüber hinaus auch noch ihr Retter sein soll. Von der Pflegemutter wird er vielmehr in seinem Alltag unterstützt, er wird materiell versorgt und sie ist es auch, die ihm den Anwalt besorgt hat und gute Worte bei der Richterin für ihn einlegt. „Ja, das is´ teuer. Ich möcht´ nich´ wissen, ich möcht´ nich´ wissen, was sie bezahlt hat für meinen Anwalt. Das is´ garantiert in de Tausenderhöhe jejangen.“
Im Gegensatz zu seiner leiblichen Mutter, zu der er nur unter schwierigen Umständen Kontakt herstellen kann, schreibt ihm seine Pflegemutter und besucht ihn auch im Gefängnis. Sie versorgt ihn nicht nur mit materiellen Gütern, sondern kümmert sich auch um sein emotionales Wohlbefinden. Auch sieht Achim in ihr eine Verbündete im Kampf gegen den Vater. Dies geht sogar soweit, dass er davon ausgeht, dass seine leibliche Mutter bei der Pflegemutter wohnen kann. Die Pflegemutter „hat da total Einverständnis auf sowas“. Über sie erfährt Achim also wesentliche Merkmale einer Mutter-Sohn-Beziehung in der Welt der Normalität.
Neben diesen positiven Aspekten steht aber eine Forderung, die Achim Schwierigkeiten macht: Die Pflegemutter erwartet von Achim, dass er sich voll integriert. Das heißt, er soll seine Handlungen ausschließlich im Sinne der Normalität interpretieren und an deren Normen

ausrichten. Am deutlichsten drückt sich das in dem Lebensentwurf aus, den sie für Achim darlegt. Sie unternimmt alles für eine schnelle Haftentlassung. So schreibt sie der Richterin, dass er bei ihr wohnen könne, dass er „feste Vorsätze“ habe, aber auch, dass sie ihm einen Arbeitsplatz besorgt habe und „dass ich draußen anständig werden will“. Dies bringt Achim in Konflikte: Er fühlt sich zwar der Pflegemutter verpflichtet, indirekt umschreibt er diesen Lebensentwurf aber als Bevormundung seiner Person. In dem Brief beschrieb die Pflegemutter in seinem Namen ihre Version seines Lebensentwurfes: „Stand drinne, was ich vorhabe, wenn ich rauskomm“. Dieser Entwurf steht aber im Widerspruch zu seinen tatsächlichen Plänen: „Vor allen Dingen, sie wußte das. Sie weiß, was ich normalerweise vorhabe. Aber, jetz´ hat se ´s nochmal reinjeschrieben jehabt. ((holt tief Luft))“.

Darüber hinaus hat er gerade gelernt, sich im Gefängnis zurechtzufinden. Nicht nur, dass er die Strukturen jetzt versteht, er kann sie sich auch zunutze machen. Er ist hier jetzt handlungsfähig, sieht sich als jemanden, der sich durchsetzen kann. Er sieht sich selbst als jemand, der sich an einer Normalbiographie orientieren will, gleichzeitig kann er nicht überblicken, was ihn draußen erwartet und ob er diese Situation bewältigen kann. „Ich meine, ich kann ja nich´ sagen, ich jehe hier, geh´ nich´ raus. Meine [Pflege-]Mutter macht sich da draußen ( ) ´n Kopp. [...] Ich mach´ mich drinne ´n Kopp. [...] Sie hat mich das alles draußen besorgt, vor allem die Arbeitsstelle draußen. Auf einmal lass ich das sausen. Kann ich doch nich´ machen.“

Achim hat aber nicht nur Verpflichtungen gegenüber der die Normalität repräsentierenden Pflegemutter, sondern auch gegenüber seiner im Opfersein mit ihm verbundenen leiblichen Mutter. Deren Auftrag („Dann kommste und holst mich hier raus“) steht nach wie vor im Vordergrund: „Na, wenn ich rauskomme da, rauskomme, dann werd´ ich das irjendwie, ´n Kumpel von mir, der hat ja ´ne Fahrerlaubnis. Meine Pflejemutter ( ). ((Pfeifen auf dem Flur)) Ich meine, ich kann ja mein Auto nehmen. Wird ´s anjemeldet. Anmelden dauert ja nich´ lange, is´ ja, mal janz kurz hin da anmelden und dann gut. ((Lärm auf dem Flur)) ( ) und denn fährt er. Dann hol´ ich se raus, das hab´ ich vorjenommen.“

Die Konkurrenz zwischen beiden Müttern mit ihren jeweiligen Interessen wird hier offensichtlich. Je mehr er sich an der Welt der Normalität orientiert, desto stärker rückt der Auftrag der Mutter wieder in den Vordergrund. Dies war schon im Heim so und ist auch bei der Pflegemutter so.

In diesem Zusammenhang bekommen seine „Anfälle“ eine weitere Bedeutung. In dem Segment, in dem die Pflegemutter als jemand in seiner Erzählung eingeführt wird, die sich um ihn kümmern will, erwähnt er auch zum ersten Mal seine Anfälle. Diese Anfälle gehören aber eindeutig in die Welt des Opferstatus' und der Mutter. Nicht nur, dass sie Achim wie die Mutter als krank kennzeichnen, es ist sogar dieselbe Krankheit. Auch die Mutter wird von Anfällen gequält, die sie bewusstlos machen: „Denn hat se, äh, epileptische Anfälle, auf deutsch jesacht Elepsie oder wie das heißt. So. Und davon, ( ) hab´ ich ja jetzt hier ja auch schon.“ Wie sie bekommt er gegen den Schwindel und die Anfälle Tabletten vom Arzt bzw. fordert sie ein. Er identifiziert sich in dem Maße mit der Krankheit der Mutter, dass er sich schon im Rollstuhl sieht und betont, dass er trotz der Krankheit wenigsten 60 Jahre alt werden will. Der Leidensweg seiner Mutter scheint Modell für seinen eigenen Weg zu sein.

Dass er dies an dieser Stelle betont macht Sinn: Gegenüber den hohen auch noch konkurrierenden Ansprüchen der beiden Mütter, die er vermutlich als Überforderung erlebt, hat er so für ein evtl. Versagen eine Erklärung und Entschuldigung. Auch von seiner Mutter wird ja keiner eine Befreiung aus ihrer Situation aus eigener Kraft erwarten.

Täter sein

Neben der Welt des Opfers und der der Normalität ist es sinnvoll auf die *Welt des Täters* einzugehen. Der Vater ist der wichtigste Vertreter dieser Welt. Als Kind sah Achim sich als Opfer mit dieser ihm damals fremden Welt konfrontiert. Er litt unter der Gewalt des Vaters, aber er verstand sie nicht. Seine Handlungen waren für ihn unberechenbar und nicht nachvollziehbar. So konnte er jederzeit von der Gewalttätigkeit des Vaters überrascht werden. Die ständige Ungewissheit war ein zentrales Thema seiner Ohnmacht. Nicht nur, dass ihm die Mittel fehlten, sich effektiv zur Wehr zu setzen, ihm fehlte auch das Verständnis dafür, wann und warum der Vater sich wie verhielt. Institutionell wird die Welt des Täters repräsentiert durch das Gefängnis. Dort wäre auch der richtige Aufenthaltsort für den Vater. So versucht Achim mehrfach vergebens, eine Inhaftierung des Vaters zu bewirken. Gegen dessen Macht kann aber anscheinend selbst die Polizei nichts ausrichten.

Nach wie vor hasst er seinen Vater und versucht ihn aus dem Weg zu räumen, aber seine Beziehung zur Welt des Täters hat sich geändert. Mit der Freundschaft zu seinen Kumpels tritt er auch in die Welt des Täters ein: er wird selbst zum Täter. Er kann sie somit nicht mehr als eine Welt abtun, die außerhalb und feindlich seiner Person gegenüber ist. Neben dem Widerspruch zwischen der Welt der Mutter und der Pflegemutter muss er so auch noch den Widerspruch zwischen Opfer- und gleichzeitigem Tätersein integrieren. Er kann sich nicht mehr nur auf die Tradition der Welt der Mutter berufen, sondern muss anerkennen, dass er trotz aller Ablehnung der Sohn seines Vaters ist. „Und durch mein Vater damals bin ich och brutaler, hab´ ich och jesacht. Bloß die ( ), bin ich och brutal jeworden."
So begründet er auch seinen Aufenthalt im Gefängnis. Diese ‚brutale' Gewalt zu integrieren, ist wesentlich schwerer als die ihr gegenüberstehenden begründeten Gewaltphantasien gegen den Vater. In der brutalen Gewalt ähnelt er seinem Vater mehr als ihm lieb ist. Wie beim Vater erlebt er sie als „einfach ohne Grund". Diese Form der Gewalt begeht er im Gruppenzusammenhang mit seinen rechten Kumpels.
Mit der Orientierung an der Welt der Normalität distanziert er sich von diesen Kumpels und von der Gewalt, die er in diesem Zusammenhang ausübte. Als er trotz dieser Distanzierung weiterhin gewalttätig bleibt, wird die Interpretation der Anfälle immer wichtiger: Die Gewalt gehört so gleichzeitig zu ihm und ist ihm trotzdem fremd, außerhalb seines Bewusstseins und seiner Verfügungsmacht. Er ist wie sein Vater ein brutaler Gewalttäter, aber im Gegensatz zu ihm nicht dafür verantwortlich.

Krank sein als Integration

Achim präsentiert sich mit den drei Welten, den entsprechenden Persönlichkeitsanteilen und den dazugehörigen Institutionen als eine sehr in sich widersprüchliche Person. In jeder dieser Welten kennt er sich aus, schwierig ist ihre Integration in eine Identität. Trotz aller Brüchigkeit gelingt es Achim schließlich doch, sein Modell einer Eigenständigen Identität zu präsentieren und entsprechend handlungsfähig zu sein.
Auch diese wichtige integrierende Instanz in seiner Persönlichkeit hat ihre institutionellen und personalen Repräsentanten. Auf der institutionellen Ebene ist dies die Psychiatrie. Wie der Knast der richtige Ort für seinen Vater wäre, so ist dies für seine widersprüchliche Persönlichkeit die Psychiatrie. Sie ist die Institution, die das Krankenhaus, das Heim und das Gefängnis in den für Achim wichtigen Aspekten integriert. Während die die Normalität repräsentierenden Institutionen und Personen einen alternativen Lebensentwurf entwickeln, für den er sich von wesentlichen Aspekten seines Selbstkonzeptes verabschieden müsste, ist es für Achim so möglich, bisherige Widersprüche zu integrieren.

Er hat ein sehr problematisches Schicksal und sein Platz innerhalb der Gesellschaft ist für ihn eindeutig außerhalb der Normalität. Die Versuche, ihn in diese zu integrieren, kann er zeitweise genießen, schlagen aber doch fehl. Die durch die Normalität präsentierte Alternative ist zwar reizvoll, aber prinzipiell für Achim nicht zu verwirklichen! Wichtiger ist es für ihn, eine eindeutige Verortung außerhalb der Normalität zu ermöglichen, ohne seine Widersprüche leugnen zu müssen.
Das mit der Psychiatrie verbundene Stigma der Krankheit ist für ihn wesentlich stimmiger als das des Kriminellen. Er weiß, dass sein Verhalten und seine Person so nicht akzeptabel sind. Wäre dem nicht so, könnte er sich ja eindeutig bei der Pflegemutter verorten. Dies gelingt ihm aber nicht. Er akzeptiert auch, dass von Seiten der Normalität ihm gegenüber ein dringender Handlungsbedarf besteht. Dies ist der Teil, den er vom Gefängnis annehmen kann. Die Anpassung seiner problematischen Persönlichkeitsanteile bedarf nicht aufschiebbarer Maßnahmen. So ist für ihn klar, dass er nach der Entlassung aus dem Gefängnis sobald wie möglich zu Untersuchungen in die Psychiatrie gehen würde. Wesentlich ist aber auch, dass die Psychiatrie ein Krankenhaus ist. Hier wird er nicht bestraft, sondern behandelt. Hier kann er Täter sein, ohne wie sein Vater moralisch verurteilt zu werden. Er gilt trotz ähnlichen Verhaltens nicht als schlecht wie sein Vater, sondern ist wie die Mutter Opfer einer Krankheit. So bleibt er das Kind beider Eltern, ohne zum hassenswerten Subjekt zu werden.
Die Institution Krankenhaus hatte für ihn schon früher den Charakter einer Auszeit vom belastenden Alltag. Hier wurde er versorgt und bekümmert, ohne ständig mit Anforderungen der Anpassung konfrontiert zu werden. Er ist hier also nicht nur vor seinem Vater sicher, sondern auch vor den Ansprüchen der Pflegemutter. Die Strukturen dieser Institution sind ihm auch weitgehend bekannt. Hier könnte er sich schnell zuhause fühlen. Er redet gern mit Ärzten, definiert seine Problematik und spricht mit ihnen über seine Lebensgeschichte, insbesondere über seine Mutter.

Der Anwalt

Der wichtigste Repräsentant für Achims integrierende Instanz ist aber eine Person, die bis jetzt kaum beschrieben wurde: sein Anwalt.
Durch den Kontakt mit dem Justizapparat wird die Qualität seiner juristischen Vertretung wichtig. Im Gefängnis gibt es mehrere Gespräche unter den Gefangenen, aber auch mit den Bediensteten zu dieser Thematik. Er hat von einem Anwalt gehört, der jeden, egal was er gemacht hat, wieder aus dem Gefängnis herausholt. Dieser Anwalt ist aber unbezahlbar.
Stattdessen wird ihm ein Anwalt zugewiesen. Obwohl dieser sich als erfahren darstellt, will Achim von ihm nicht vertreten werden. „Hat zu mir och jesacht. Er arbeitet schon sechs Jahre als Anwalt ( ). Mein´ ich: "Gloob´ ich nich´." Daraufhin besorgt ihm seine Pflegemutter einen anderen Anwalt. Als Beleg für dessen Kompetenz betont er mehrfach wie teuer er sei. Über die geringe Qualität des Pflichtverteidigers ist sich Achim mit dem neuen Anwalt einig. So hätte der Staatsanwalt bei diesem alle Anträge durchgekriegt.
Achim sieht einen direkten Zusammenhang zwischen der Güte des Anwaltes, der Höhe seines Honorars und dem erreichten Strafmaß. Der unbezahlbare Staranwalt (10.000 DM pro Tag) hätte ihn aus dem Gefängnis geholt. Mit dem billigen Anwalt wäre der Antrag der Staatsanwaltschaft (5-6 Jahre) durchgekommen. Sein jetziger teurer Anwalt kann zumindest einige Jahre für ihn rausholen.
Dieser Anwalt erscheint ihm als ausgesprochener Experte des Rechtssystems. Ihm kann man nichts vormachen und er kennt viele Möglichkeiten, sich für seinen Klienten einzusetzen. Er macht es den Prozessgegnern nicht leicht: erhebt ständig ‚Einspruch', sorgt mit Achim zusammen für einen anderen Richter und erkämpft eine Raucherpause, in der ihm die

Handschellen nicht angelegt werden. Es gibt eine Fülle von Situationen, die Achim meist in Dialogform wiedergibt, in denen er bewundernd von seinem Anwalt spricht.
Dieser ist auch kein normaler Anwalt, sondern ein ehemaliger Staatsanwalt, was ihn vor Achim auszeichnet und seine besondere Kompetenz erklärt. Diese Theorie lässt er sich auch vom Anwalt selbst bestätigen. Nachdem sich Achim über den Richter beschwert hat, antwortet in diesem Sinn der Anwalt: „Das hab´ ich schon mitjekriecht, dass er ´n Kieker auf Dich hat. Nur, der weiß, dass ich früher mal Staatsanwalt war, dass ich mehr auf ´m Kasten habe als er.“ Sein Anwalt kennt also nicht nur die Tricks der Anwälte, sondern auch die der Staatsanwälte und letztlich ist er so dem Richter überlegen.
Wie schon in den anderen Zusammenhängen hat Achim auch bezüglich des Justizapparats das Interesse, ebenfalls ein Experte dieser Welt zu werden. Sein Anwalt unterstützt ihn dabei. Er erklärt ihm nicht nur die Regeln, sondern auch die Kniffe und Tricks und lässt ihn so teilhaben an seinem Wissen. Der Anwalt berät Achim bezüglich seines Verhaltens vor Gericht, sagt ihm, wann er sich was nicht gefallen lassen soll und wann er sich besser zurückhält. Achim hat volles Vertrauen und kann diese Belehrung gut annehmen. Im Gegensatz zu früheren Erfahrungen hat Achim jetzt einen machtvollen und kompetenten Mitstreiter an seiner Seite, der ihn an seiner Macht teilhaben lässt.
Achim nutzt diese Möglichkeiten nicht nur vor Gericht, sondern auch im Konflikt mit seinem Vater. Als seine Mutter wieder Probleme hat, sagt er: „Naja, dann müssen wir mal ´n Anwalt fragen. ( ). Naja, dann hab´ ich zu mei´m Anwalt jeschrieben jehabt und jestern hab´ ich Post jekriecht hier von mei´m Anwalt. (.) Und der is´ jetz´ gleich heir über den Staatsanwalt jejangen. Nich´ über de Polizei hier in der Stadt, der is´ gleich über Staatsanwalt jejangen. Und er ( ), und er hofft, dass er abjeht. [...] Denn, da werden se, der hat och jesacht, da werden se alles wieder aufrollen von kindauf an. Ob de jeschlagen worden bist, ob deine Mutter jeschlagen worden is´. Und dafür wird er schon ´n paar Jahre kriejen, wenn se alles verhandeln. Auf jeden Fall Freispruch wird er nich´ kriejen, ham se gleich jesacht.“ Sogar Achims zum Scheitern verurteilte Versuche, den Vater hinter Gitter zu bekommen, scheinen nun mit Hilfe dieses Mitstreiters Aussicht auf Erfolg zu haben.
Der Anwalt orientiert sich nicht nur an der Normalität und kennt sich hervorragend im Knast aus, auch für die Welt des Opfers hat er vollstes Verständnis. Er hat sich Achims Geschichte angehört und macht diese Erfahrungen in der öffentlichen Auseinandersetzung zur Grundlage seiner Argumentation. Im Gegensatz zu sonstigen Vertretern der Normalität verlangt der Anwalt keine Anpassung von Achim. Vielmehr entwickelt er aus Achims Notlage ein Bild seiner Persönlichkeit, das ihn entlastet und dem er gut zustimmen kann: „Hat die Gründe aufjenannt, warum. Hat das erzählt mit mei´m Elternhaus, wie ich aufjewachsen bin. So, und da hat der Anwalt auch eiskalt jesacht jehabt: ‚( ) logisch, dass er draußen brutal wird' [...] (...) ‚denn er kennt das nicht anders'.“ Das Elternhaus sei das Problem und somit sei Achim nicht zu bestrafen. Folgerichtig fordert der Anwalt, dass Achim zurück in die Psychiatrie kommt. Keine andere Person in seiner Erzählung teilt so explizit Achims Interpretation und vertritt diese vehement in der Öffentlichkeit.
Seine Bedeutung für Achims Identitätsbildung geht aber über die Integration der Aspekte der verschiedenen Welten und der Stützung seiner biographischen Lösung (Krankheit, Psychiatrie) hinaus. Der Vater bot bis jetzt das einzige Leitbild für Achims Sozialisation als Mann: er ist mächtig, brutal, unberechenbar, rücksichtslos und egoistisch.
Der Anwalt als zweiter männlicher signifikanter Anderer ist im Gegensatz zum Vater eindeutig positiv belegt. Auch er ist mächtig, aber diese Macht beruht nicht auf brutaler Gewalt, sondern auf professionellem Expertenwissen. Entsprechend der Welt der Normalität kümmert sich der Anwalt um Achim. Er weicht aber in einem wichtigen Punkt von seinem weiblich geprägten Bild

der Normalität ab: Die Pflegemutter kümmert sich um ihn, weil sie eine gefühlsmäßige Bindung zu ihm hat. Der Anwalt lässt sich seine Tätigkeit im Gegensatz dazu teuer bezahlen. Gerade das zeichnet ihn aus. Die Beziehung zwischen Achim und dem Anwalt ist nicht geprägt vom Gefühl der Verpflichtung, sondern vom gegenseitigen Nutzen. Es ist kein altruistisches sich kümmern, sondern ein kalkuliertes Engagement, eine professionelle Beziehung. Abgesehen vom Geld erwartet der Anwalt nicht viel von Achim.
Im Knast ist der Anwalt zu einer zentralen Figur für Achim geworden. In dieser Person lernt er Möglichkeiten kennen, die verschiedenen widersprüchlichen Aspekte seiner Persönlichkeit zu integrieren. Mit dessen Wissen erlangt er männliche Macht und somit die Möglichkeit, sich nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb des Knastes selbstsicher zu bewegen. Er kann Mann sein, ohne schlecht sein zu müssen. So wundert es nicht, dass Achim mit Verweis auf den Abschluss der 9. Klasse resümiert: „Ich sache, ich hab´ zu meinem Anwalt jesacht: ‚Ich werd´ Anwalt!'"

2.2.4.2 Der Typ Akzeptierende Distanz in Abgrenzung zu Merton und Giddens/Beck

Kurzfassung

Im Typ Akzeptierende Distanz liegt eine klare und harte Trennung zwischen der gesellschaftlich herrschenden Normalität und der eigenen Welt vor. Die Vorstellung dieser Trennung geht so weit, dass selbst die institutionalisierten Sanktionen durch den Staat als Teil der eigenen Welt angesehen werden. Personen dieses Typs leben primär außerhalb dessen, was sie als Normalität betrachten und zu dieser Welt gehört auch der Aufenthalt in Institutionen für Abweichler. Sanktionen werden daher nicht als Widerspruch interpretiert, sondern als eine weitere Ausdifferenzierung ihrer schon bekannten Verortung.
Der umfassende Ausschluss aus der Normalität ist zentrales Kennzeichen der eigenen Welt. Diese Position innerhalb der Gesellschaft wird erlitten, aber auch schicksalhaft akzeptiert. Die Erfahrung dieser Grenze ist so umfassend, dass es keinen Sinn macht sie zu verändern. Umso wichtiger ist es in diesem Typ, die Ressourcen der eigenen Welt auszuloten und entsprechend den eigenen Bedürfnissen anzuwenden.
Hier wird für sich ein Sonderweg innerhalb der Gesellschaft konstatiert, der sie von den Möglichkeiten, aber auch von den Regeln der Normalität ausschließt. Die Jugendlichen nehmen für sich die Position des ‚Outlaws' ein. Aufgrund ihrer Distanz zur Normalität müssen sie sich nicht vor den dort gültigen Werten legitimieren. Vielmehr müssen sie ihre eigenen entwickeln, um in dieser Welt handlungsfähig zu sein. Sie haben sich mit dem Ausschluss arrangiert und sind dabei, sich in dieser Position zurechtzufinden und ihren individuellen Lebensweg zu gehen.

Lebenslauf

Für diesen Typ charakteristische Lebensläufe beginnen häufig in Herkunftsfamilien, die als auffällig gelten. Schon zur Zeit der DDR unterliegen sie einer intensiveren Beobachtung durch staatliche Institutionen. Die Verhältnisse in diesen Familien werden als so schlimm eingeschätzt, dass der Biographieträger oft schon im Kleinkindalter aus dieser Familie herausgenommen und in ein Heim untergebracht wird. Dieser Schritt soll dem Kind Schutz und im Sinne des Staates bessere Sozialisationsbedingungen ermöglichen.
Dieser dauerhafte Bruch mit der Herkunftsfamilie ist der wesentliche Unterschied zu den Lebensläufen entsprechend der Ausblendenden Distanz. Beide kommen aus als abweichend stigmatisierte Herkunftsfamilien. Während sich die Personen der Ausblendenden Distanz hier eindeutig integrieren können, müssen die Personen der Akzeptierenden Distanz gerade den

frühen Bruch integrieren. Die sonst übliche Selbstverständlichkeit der primären Sozialisationsinstanzen gilt hier nicht. Schon früh müssen sie die Interpretationen signifikanter Anderer verarbeiten.
Jack und Achim sind mit ähnlich brutalen Vätern aufgewachsen. Jack nimmt ihn aber selbstverständlich hin und identifiziert sich mit ihm. Achim demgegenüber wird diese Selbstverständlichkeit genommen. Aufgrund der Heimeinweisung wird die umfassende Bedeutung der Familie negiert. Hier ist eine Gegenwelt zur Herkunftsfamilie vor der er geschützt werden soll. Hier trifft er auf signifikante Andere, die in wesentlichen Aspekten Handlungen anders interpretieren als zuhause.
Eine eindeutige Generalisierung im Sinne von ‚Man verhält sich so' ist nicht möglich. Gerade Achims Biographie mit den ständigen Wechseln zwischen dem Heim und den Aufenthalten in der Familie machen diese besondere Schwierigkeit deutlich.
Ihre grundsätzliche Erfahrung ist nicht die eindeutige Welt, in die sie sich integrieren und evtl. in Teilaspekten wieder Distanz aufbauen. Sie müssen schon als junge Kinder lernen, das Vorhandensein und Leben in zwei sich widersprechender Welten zu verarbeiten. Diese Erfahrung zeichnet diesen Typ gegenüber allen andern aus. Sowohl das Leben in der Herkunftsfamilie als auch das institutionalisierte Leben im Heim wurde von ihnen nicht aktiv herbeigeführt. Sie haben den Bruch erlitten und gleichzeitig wahrscheinlich sogar Nutzen daraus gezogen. Dies ist einer der Widersprüche, die sie koordinieren müssen.
Je mehr sie aber zum Beispiel in der Schule in Kontakt zu anderen Kindern kommen, desto wichtiger wird die Gemeinsamkeit dieser sich widersprechender Welten: beide Welten werden mit dem Rand der Gesellschaft identifiziert. Ob sie sich als Teil der Herkunftsfamilie oder als Bewohner des Heims präsentieren, sie sehen sich in Bezug auf zentrale Aspekte als außerhalb stehend.
Das Heim erscheint nicht mehr als Gegenpart zur Familie, sondern als Institution für Außenseiter. Im Gegensatz zur Ausblendenden Distanz kann sich dieses Kind nicht in eine eindeutige umfassende Welt zurückziehen, sondern muss sich mit dieser Positionierung auseinandersetzen. Es kommt aus einer stigmatisierten Familie und lebt in einer es als Außenseiter stigmatisierenden Institution. Auch diese Zuweisung als zum Rand gehörend erlebt es schicksalhaft.
Es sieht keine Möglichkeit ‚normal' zu leben und so identifiziert es sich immer mehr mit der Rolle des Außenseiters. Es geht nur noch darum, wie es die Rolle des Außenseiters ausfüllt. Dazu ist es wichtig, die Regeln, Grenzen und Möglichkeiten für Außenseiter kennen zu lernen und nutzbar zu machen. Die Struktur des Heimes gibt ihm dabei nicht nur Orientierung, sondern schränkt ihn auch ein. Während die meisten Probanden die Grenzen ihrer selbstverständlichen Welt der Herkunftsfamilie erst mit Beginn der Jugend hinterfragen, findet das hier schon früher statt. Für diese Personen ist ihre Rolle als Außenseiter selbstverständlich, nicht aber die Grenze der einzelnen Institutionen. Sie hauen ab und probieren sich auch außerhalb aus.
Neben dem institutionalisierten Leben im Heim entwickelt sich so ein Leben auf der Straße. Dieses Leben ist geprägt von bisher unbekannten Freiräumen und Erlebnissen mit anderen Kindern und Jugendlichen. Dem strukturierten Leben als Außenseiter in der Institution Heim steht jetzt ein erlebnisorientiertes Leben als Außenseiter auf der Straße gegenüber. Beide Bereiche haben ihre Vor- und Nachteile, die den Probanden durchaus bewusst sind.
Daran ändert sich auch nur wenig durch die Veränderung der Bedeutung der Heime. Inzwischen werden sie nicht mehr primär zu ihrem Schutz eingewiesen, sondern immer mehr bekommt die Einweisung einen Sanktionscharakter. Mit der Zeit kommen sie dann auch in Werkhöfe, wo diese Bedeutung eindeutig im Vordergrund steht. Die Institutionen behalten aber

ihren positiven strukturierenden Charakter als Gegenpol zum erlebnisorientierten Leben auf der Straße. Die Rolle des Außenseiters auf der Straße und in den dafür vorgesehenen Institutionen wird zur selbstverständlichen Konstante in ihrer Biographie. Ihr Leben verläuft kontinuierlich in diesem von der Normalität ausgegrenzten Bereich. Dass die Werkhöfe durch das Gefängnis ersetzt werden ist kein einschneidender Bruch, sondern eher eine altersgemäße Veränderung der staatlichen Institution für Außenseiter. Inzwischen werden sie aber für Taten in den Institutionen sanktioniert, vor denen sie selbst als Kleinkind durch die Institutionen in Schutz genommen werden sollten. Aus den Opfern der Gewalt sind Gewalttäter geworden.

Ausgrenzung

Die Sanktionen treffen auf Jugendliche, die von klein auf gewohnt sind, in Institutionen untergebracht zu werden, die sie aus den Zusammenhang dessen lösen, der sich als Normalität präsentiert. Außerhalb von diesem Bereich zu stehen ist für sie zentraler Aspekt ihrer Identität. Ausgrenzung durch die Normalität irritiert sie nicht, sondern bestätigt ihre bekannte Verortung in der Gesellschaft. Anders als in der Ausblendenden Distanz können sie sich nicht naiv in der Herkunftsfamilie verorten und sich da in eine umfassende normale Welt integrieren. Sie müssen vielmehr schon sehr früh einen einschneidenden Bruch in ihrem Bezugssystem verarbeiten. Es gibt für sie keine umfassende selbstverständliche Welt.
Einen anderen Lebensweg zu gehen, als die meisten anderen ist spätestens ab der Einschulung nicht mehr zu übersehen. Für sie ist die Gesellschaft schon immer differenziert. In diesem sehr allgemeinen Sinne kann bei diesen Kindern von einer vorgezogenen sekundären Sozialisation gesprochen werden. „Die erste Welt des Menschen wird also in der primären Sozialisation konstruiert. In ihrer lichten Wirklichkeit stiftet die Welt der Kindheit Vertrauen, nicht nur in die signifikanten Anderen als Personen, sondern auch in den Bestimmungen der Situation. Die Welt der Kindheit ist dicht und zweifelsfrei wirklich.“[1] „Sekundäre Sozialisation ist die Internalisierung institutionaler oder in Institutionalisierung gründender ‚Subwelten'.[2]
Noch bevor die Eltern als signifikante Andere generalisiert werden konnten machen sie im Heim die Erfahrung einer mit den Eltern konkurrierenden Welt. Schon bald müssen sie sich damit auseinandersetzen, dass diese Welt als eine *besondere* Welt angesehen wird. Mit der Integration in die Welt des Heimes wird somit das Wissen um die Besonderheit seines Weges zur Selbstverständlichkeit. Die Normalität dieser Welt ist nicht umfassend, sondern wird dadurch gekennzeichnet, dass sie innerhalb der Gesellschaft einen Sonderweg darstellt. Der Sonderweg ist ihre Normalität.

Dieses Selbstbild und die entsprechende Verortung werden durch die dauerhaften institutionalisierten Ausgrenzungserfahrungen kontinuierlich gefestigt. Die Heime und Werkhöfe übernehmen in diesem Stigmatisierungsprozess eine zentrale Funktion. Sie sind die Institutionen der Gesellschaft, die die Abweichung nach Außen markieren. Diese Abweichung bezieht sich erst einmal darauf, dass sie nicht in der Familie leben. Dies kann zum einen bedeuten, dass die Familie als so problematisch angesehen wird, dass es besser ist, das Kind in die Obhut des Heimes zu geben. Es kann aber auch bedeuten, dass das Kind bzw. der Jugendliche als so problematisch angesehen wird, dass er eine Sonderunterbringung unter staatlicher Kontrolle für notwendig erachtet wird.
Nach Außen wird so immer die Abweichung von der Normalität signalisiert. Für das Kind und den Jugendlichen ist aber diese Institution der Abweichung strukturgebende Normalität. Das Kind/ der Jugendliche weiß um seine Abweichung, es geht aber nicht um die Überwindung dieser Position, sondern um das sich Zurechtfinden an diesem Ort. Es geht darum, die Regeln

[1] Berger (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. S.146
[2] Berger (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. S.148

und Möglichkeiten der vorgegebenen Struktur zu erfassen, sich in ihr zu orientieren und so die bestmögliche Bedürfnisbefriedigung zu ermöglichen. Er ist damit beschäftigt, sich die Möglichkeiten der Struktur zu nutze zu machen. Um sich besser orientieren zu können entwickeln sie Strategien, die Strukturen möglichst schnell zu durchschauen. Sie sind Experten für Institutionen der Abweichung. Achim hat zuerst Angst vor dem Gefängnis. Nach einiger Zeit kannte er sich da aber aus, wusste z.B. wie er mit den Bediensteten umzugehen hatte, um möglichst viel zu erreichen. Er verlor seine Angst und richtete sich ein.
Wenn die Strukturen zu eng werden versuchen die Jugendlichen sich dem zu entziehen. Das heißt aber nicht, dass sie sich dann an der Normalität orientieren. Vielmehr leben sie dann auf der Strasse mit anderen Jugendlichen zusammen.
Sie haben somit in ihrem Leben in drei Welten gelebt: die problematische Herkunftsfamilie, die strukturierende Institution für Abweichler und die erlebnisorientierte peer group. Allen drei Welten ist gemeinsam, dass sie von Außen, aber auch im Selbstbild als abweichend betrachtet werden.

Die Biographie dieser Jugendlichen erscheint so als Ausdifferenzierung der gesellschaftlichen Position der Abweichung. Im Gegensatz zur Ausblendenden Distanz nehmen sie diese Position wahr und integrieren sie in ihr Selbstbild. Sie haben sich diese Position nicht ausgesucht, sondern sind in sie hineingeboren. Diese Verortung erscheint als schicksalhaft. Es geht nicht darum, sie zu hinterfragen, sondern sie auszugestalten. Da wo diese schicksalhafte Sonderstellung von Bedeutung ist können sie nicht die Ressourcen der Normalität nutzen, noch sind deren Normen für sie verpflichtend.
In der Legitimation ihrer Handlungen spielt so ihre Position außerhalb der Normalität eine große Rolle. Sie sind gezwungen ihr eigenes Normsystem zu entwickeln und demzufolge üben die Regeln der Normalität nur einen geringen moralischen Druck auf sie aus. Die Androhung von Sanktionen hat wenig abschreckenden Charakter, da es ja nur um einen Wechsel des Ortes der Ausgrenzung geht: weg von der Straße hin in die Institution. Für Achim ist es nicht einschneidend schlimm, in eine weitere Institution der Abweichung eingewiesen zu werden, er meint nur, dass es die falsche sei: nicht das Gefängnis, sondern die Psychiatrie wäre für ihn die angemessene Institution.
Die Jugendlichen haben meist verschiedene Institutionen kennen gelernt. Sie beschreiben ihr Leben oft als eine Abfolge von Aufenthalten in diesen Institutionen mit Zwischenzeiten auf der Straße: So lebten sie im Heim, dann im Spezialheim, anschließend im Werkhof, schließlich im Sonderwerkhof, letztlich die erste U-Haft und jetzt das Jugendgefängnis. Die Sanktionierungen gehören zur eigenen Welt, werden aber nicht als Aufforderung der Integration in die Normalität angesehen. Auch wenn der Sanktionscharakter der Institutionen ständig zunimmt, so bleibt für diese Jugendliche der strukturierende Charakter, der ihnen auf der Straße oft fehlt, entscheidend.
Die Institution erscheint so nicht als (Re-) Sozialisierungsinstanz der Normalität, sondern bietet gegenüber dem aufreibenden Leben auf der Straße eine gewisse Entspannung. So beschwert sich Jörg, dass mit der Wende sein Jugendwerkhof geschlossen wurde und er sich auf sich alleingestellt zurechtfinden musste. Die Entlassung aus der auf Sanktion ausgerichteten Institution erscheint so als Bestrafung.

Gewalt

Körperliche Integrität gilt in der gesellschaftlichen Normalität als sehr hohes Gut und wird folglich rechtlich geschützt und Gewalt entsprechend sanktioniert. Ein Jugendlicher des Typs der Akzeptierenden Distanz akzeptiert diese Norm ebenso wenig wie andere Regeln der Normalität (z.B. Verbot von Diebstahl und Einbruch) als für ihn selbstverständlich verbindlich.

Ihm ist bewusst, dass Gewalt entsprechend den Regeln der Normalität verboten ist, in seiner Welt ist sie aber durch seine besondere Situation legitimiert. Er hat einen Sonderstatus und macht davon auch Gebrauch.
Nicht die Legitimation gegenüber der Normalität ist ihm wichtig, sondern die gegenüber seiner besonderen Situation. Gewalt ist somit auch nicht selbstverständlich legitimiert, sondern abhängig von dem Normgebäude seines Sonderweges und kann entsprechend dem jeweils ausgestalteten Sonderweg sehr unterschiedliche Bedeutungen haben. Im Vordergrund steht aber ein eher instrumenteller Charakter der Gewalt. Wo Gewalt als legitimes Mittel angesehen wird, die Bedürfnisse zu befriedigen, da wird sie auch eingesetzt. So ist z.B. Raub einfach eine Möglichkeit an Geld zu kommen.
Aber auch der expressive Charakter von Gewalt ähnlich dem im Inneren Konflikt ist hier anzutreffen. So kann es z.B. in der Gruppendynamik heraus sinnvoll sein, brutale Gewalt anzuwenden oder aber als Möglichkeit innere Spannungen zum Ausdruck zu bringen.
Eher untypisch ist Gewalt als eine Form des Kampfes direkt oder indirekt gegen die Normalität. Diese im Äußeren Konflikt anzutreffende Form ist nur in einer Konfliktsituation sinnvoll. Hier steht aber die abweichende Welt als Sonderweg *neben* der Normalität und nicht im Widerspruch zu ihr. Es gibt keine ausgeprägten gesellschaftlichen Feindbilder, die bekämpft werden müssen.

Beispiele

Achim lebt zwar zeitweise in einer Skingruppe, für ihn so ist dies aber längst nicht so umfassend wichtig wie für Oskar im Äußeren Konflikt. Es ist eine mögliche Form, das Leben auf der Straße zu strukturieren. Auch diese Gruppe wird relativ instrumentell gesehen. Sie dient dazu, seine eigentlichen Lebensziele (den Vater aus dem Weg zu räumen) zu unterstützen. Dieser individuellen Lebensperspektive ordnet er die Gruppenperspektive unter. Auch die verschiedenen Institutionen versucht er für seine individuellen Ziele nutzbar zu machen.
Auch wenn Konrad demgegenüber eine stark abweichende Entwicklung hat, so ist auch bei ihm eine ähnliche Verarbeitung der Ausgrenzungserfahrung anzutreffen. Da er sich von den Möglichkeiten der Normalität ausgegrenzt fühlt, ist Rechtstreue für ihn nur von untergeordneter Bedeutung. Seiner besonderen Situation angemessen legitimiert er für sich Rechtsbrüche bis hin zu sehr schwerem Raub. Dass er dafür ins Gefängnis kommt, ist für ihn kein einschneidendes Problem, sondern wird eher als Berufsrisiko dargestellt, das er als Krimineller periodisch in Kauf nehmen muss. Er gestaltet sich individuell ein Leben neben der Normalität und nimmt dabei die Sanktionierung durch dieselbe in Kauf.

Kontrastierung

Im Typ der Akzeptierenden Distanz besteht wie in den Konflikttypen ein Wissen über die Normalität. Im Gegensatz zu diesen Typen wird sich hier aber nicht über den Widerspruch zur Normalität positioniert. Die Konflikttypen nutzen die Normalität als definitorischen Gegenpart für die abweichende Welt.
Im Typ der Akzeptierenden Distanz wird die abweichende Welt von der Normalität unterschieden, beide Welten sind aber nicht prinzipiell gegeneinander gerichtet.[1] Die von der Normalität als Widerspruch gedachte Sanktion ist fester Bestandteil der abweichenden Welt und irritiert diese somit nicht, sondern stabilisiert sie. Die für die Konflikttypen wichtige gegenseitige Ausgrenzung spielt in diesem Typ kaum eine Rolle. Die ausgegrenzte Position ist hier kein Konfliktthema, sondern Ausdruck einer schicksalhaften Verortung.

[1] In Begriffen des Orgonomischen Funktionalismus kann das Verhältnis zwischen abweichender Welt und Normalität als *einfache Variation* beschrieben werden. Bei den Konflikttypen liegt demgegenüber eher ein *einfacher Gegensatz* vor.

Ihr Modell der Differenzierung der Gesellschaft wird somit nicht dem Klassenkampf, sondern eher einem Kastensystem entlehnt. Die Separation ist sehr hart, aber selbstverständlich. Es geht nicht wie im Äußeren Konflikt darum, die gesellschaftliche Situation zu verändern, sondern darum, im vorgegebenen Rahmen ein möglichst gutes Leben zu leben. Die Ausgrenzung durch die Normalität wird hier nicht primär als Angriff interpretiert, sondern als Bestätigung des eigenen Gesellschaftsbildes. Entsprechend emotionslos erfolgt ihre eigene Ausgrenzung der Normalität. Sie müssen sie nicht bekämpfen, vielmehr erleben sie die Grenze zwischen beiden als selbstverständlich und unbeweglich.
Zwischen dem Inneren Konflikt und der Akzeptierenden Distanz gibt es einige Gemeinsamkeiten. Beide kennen die Unterscheidung zwischen einer strukturierten Welt und dem Leben auf der Strasse bei den Kumpels. In beiden Typen wird versucht, diese beiden Welten zu integrieren. Aufgrund der großen Widersprüche führt dies beim Inneren Konflikt zu starken Ambivalenzen. Dieses Problem besteht bei der Akzeptierenden Distanz viel weniger. Für den Jugendlichen sind auch die strukturierenden Institutionen Teil seiner abweichenden Welt. Sie sind anders als das Leben auf der Straße, aber sie werden eher als Ergänzung, denn als Widerspruch zu diesem Leben gesehen.
Im Gegensatz zum Inneren Konflikt fehlen in diesem Typ signifikante Andere, die eindeutig mit der Normalität identifiziert werden. Zwar können die Sozialarbeiter sie mit den Normen der Normalität konfrontieren, sie tun dies aber immer aufgrund ihrer professionellen Rolle und als Teil der Institution für Abweichler. Ihnen droht bei Fehlverhalten weder Liebesentzug noch Ausschluss aus der Welt der Normalität. Die zu erwartenden Sanktionen modifizieren die bekannte Welt vielleicht etwas, stellen sie aber nicht in Frage.
Achim ist für die Kontrastierung von Akzeptierender Distanz und Innern Konflikt ein gutes Beispiel. Über weite Passagen des Interviews wechselt er zwischen beiden Verarbeitungsformen der Sanktionierung durch die Normalität. Im Vordergrund steht dabei die Akzeptierende Distanz. Das Gefängnis ist vor allem eine Herausforderung, ein Experte dieser Institution zu werden. Diesen Erzählstrang kann er aber nicht konsequent aufrechterhalten. Achim hat eine Pflegemutter, die aus der ihm bekannten Welt kommt, aber inzwischen Teil der Normalität ist. Sie hat das Unmögliche gemacht und möchte auch dass sich Achim entsprechend umorientiert. Jetzt kennt Achim eine wichtige signifikante Andere aus der Normalität und das verwirrt ihn. Nicht nur dass das Weltbild entsprechend der Akzeptierenden Distanz in Frage gestellt wird, nein er verstrickt sich auch in einen Inneren Konflikt. Er möchte die Pflegemutter und ihr Bemühen um seine Person nicht enttäuschen, kann sich aber gleichzeitig nicht auf ihre Angebote einlassen. Jeder Schritt in diese Richtung wäre vor allem eine Verunsicherung seiner bisherigen klaren Verortung und der entsprechenden Orientierung.
Diese eindeutige Verortung außerhalb der Normalität teilt er mit der Ausblendenden Distanz. In beiden Typen steht nicht der Widerspruch zur Normalität, sondern die Konzentration auf die eigene abweichende Welt im Vordergrund. Aber schon im typischen Lebenslauf zeigt sich ein wichtiger Unterschied. Während bei der Akzeptierenden Distanz von einem frühen Bruch, von einer stark irritierten primären Sozialisation ausgegangen werden muss, wird in der Ausgeblendeten Distanz gerade diese primäre Sozialisation mit ihrer umfassenden Selbstverständlichkeit verlängert, eine sekundäre Sozialisation findet nur begrenzt statt. Die Normalität und die Ausgrenzung durch diesen werden möglichst ausgeblendet. Bei der Akzeptierenden Distanz ist die Ausgrenzung dagegen geradezu ein konstituierender Aspekt der eigenen Identität. Sie ist hier offensichtliche Gewissheit.

Theoretischer Bezug

Anomietheorie (Merton)

Mertons Typ der *Innovation* bietet interessante Parallelen zum Typ der Akzeptierenden Distanz. Dieser Typ wird geprägt von einer starken Orientierung an den gesellschaftlichen Zielen unter Anwendung nicht erlaubter, aber wirksamer Mittel. Konrad, der für den angestrebten Reichtum bereit war, jemanden umzubringen, kann so teilweise charakterisiert werden. Er verfolgt durchaus konforme Ziele, wählt aber durch die Normalität nicht legitimierte Mittel. Bei Erfolg dieser innovativen Mittel kann in Bezug auf den legitimierten Verhaltenskodex durchaus von einem „Triumph amoralischer Intelligenz“[1] gesprochen werden. Mertons Betonung beim Innovationstyp liegt auf der Diskrepanz zwischen den gemeinsamen Erfolgszielen bei gleichzeitigen sehr unterschiedlichen Ressourcen zur Erlangung dieser Ziele. Dies erhöhe den Druck auf die minderbemittelten Gruppen die risikoreicheren innovativen Mittel einzusetzen, auch wenn sie als abweichend gelten.

Das Risiko bei diesen Personen besteht darin, dass sie aufgrund der abweichenden Mittel nicht gesellschaftliches Ansehen (‚Erfolgsziel') erlangen, sondern degradiert werden. Hier zeigt sich der wesentliche Unterschied zwischen dem Typ der Innovation und dem der Akzeptierenden Distanz: Ihnen droht nicht die Gefahr der Degradierung in eine als abweichend geltende Welt, sie sind hier schon fest verortet! Ihnen geht es nicht um das Ansehen in der Normalität, sondern um eine Ausgestaltung ihres Lebens im Abseits. Nur da, wo die Ziele der Normalität auch in der abweichenden Welt für Ansehen sorgen, orientieren sie sich an ihnen.

Dies verweist rein formell auf Mertons Rückzugstyp, der durch fehlende Orientierung an den herrschenden Werten und gegebenen Mitteln gekennzeichnet wird. Merton hat hier aber eher resignierte teilnahmslose Personen vor Augen, die zwar zur Bevölkerung gehören, aber der Gesellschaft nur „fiktiv“ zugeordnet werden können. Diese Charakterisierung wird der Gestaltung des eigenen Lebens entsprechend der Akzeptierenden Distanz nicht gerecht.

Die Personen haben zwar ihre Positionierung außerhalb der Normalität schicksalhaft hingenommen, aber es wäre falsch von einer umfassenden Verlaufskurve zu sprechen. Die Jugendlichen zeigen häufig eine erstaunliche Fähigkeit, ihr Leben zu gestalten. Sie basteln sich so eine Identität als Berufsverbrecher, als psychisch Kranker oder einfach als gescheiterte Existenz. Dies ist kein Rückzug, sie nutzen die Möglichkeiten ihrer Welt, abseits der Normalität eine Identität zu bilden.

Reflexive Moderne (Giddens/ Beck)

Dies erinnert stark an das Individualisierungstheorem, das im Zusammenhang mit der Modernisierungsdebatte immer wieder angeführt wird.

Im Gegensatz zu Mertons einheitlicher Orientierung an den gesellschaftlichen Zielen wird hier die Ausdifferenzierung derselben betont. Aufgrund der Erosion der sinnstiftenden Großgruppen ist Integration nicht durch einfache Anpassung an *die* herrschenden Werte und Normen möglich. Das Individuum ist demzufolge in der Identitätsbildung stärker auf sich zurückgeworfen.

In der Akzeptierenden Distanz wird diese Identitätsbildung und somit auch Beziehung zur Gesellschaft von zwei Parametern bestimmt. Zum einen die als schicksalhaft empfundene Verortung außerhalb eines Bereiches, der als Normalität angesehen wird. In diesem Gesellschaftsbild gibt es eine klare Grenze zwischen diesen Bereichen. Unter dieser Verortung leiden sie, sie nehmen sie aber als gegeben hin. Zum anderen sehen sie innerhalb dieser Bereiche die Möglichkeit der Gestaltung. Sie sind nicht orientierungslos. Zum einen wissen sie genau, dass die Werte und Normen der Normalität nicht für sie gelten und zum anderen sind sie dabei, sich

[1] Merton (1968): Sozialstruktur und Anomie. S.297

die Möglichkeiten ihrer Welt zu nutze zu machen. Innerhalb dieser Welt außerhalb der Normalität gibt es demzufolge durchaus Freiräume.
In diesem Zusammenhang spricht Blinkert von einem ‚Hermes- Syndrom'. Er sieht im Zuge der Individualisierung eine Zunahme von zweckrational- abwägenden und utilitaristischen Haltungen. Dies zeige sich besonders stark bei Straftätern. Sie würden „ihre Identität kaum noch in sozialen Bezügen verankern."[1] Man könne sie „durchaus als Avantgarde eines neuen Identitätstyps betrachten."[2] „In dieser geringen sozialen Verankerung kommt natürlich die objektiv sehr viel schwächere soziale Integration der Straftäter zum Ausdruck, die z.T. ja auch ein Ergebnis des mit sozialer Ausschließung verbundenen Sanktionsprozesses ist." Dies ermögliche eine „nutzen-kalkulierende Haltung gegenüber Normen, eine utilitaristische Einstellung und letztlich auch die Möglichkeit, ein illegitimes Verhalten als eine rationale und effektive Konfliktlösung zu betrachten."[3]
Im Gegensatz zu allen anderen hier vorgestellten Typen leben die Personen entsprechend der Akzeptierenden Distanz in der Vorstellung, nicht viel zu verlieren zu haben. Dies gibt ihnen auch die Möglichkeit, sich auf ihren Nutzen zu konzentrieren. Das was Blinkert allgemein für eine individualisierte Gesellschaft konstatiert, kann bei diesem Typ in verstärktem Maße festgestellt werden.
Auch wenn die Normorientierung sich nicht auf den legitimierten Rahmen der Normalität bezieht, so kann hier doch von einem an die bestehende Gesellschaft angepassten Identitätstyp gesprochen werden.[4]

Zugangsmöglichkeiten

Wenn es um Integrationsmaßnahmen geht, so muss gerade bei diesem Typ genau hingesehen werden. Steht die Orientierung der Jugendlichen an den vom Staat legitimierten Normen im Vordergrund oder die Herausbildung einer an diese Gesellschaft angepasste Identität? Gerade dieser Typ zeigt, dass beides nicht zusammenfallen muss.
Im Gegensatz zur Ausblendenden Distanz liegt hier oft ein reflektiertes Wissen über die gesellschaftliche Wirklichkeit vor, das als Grundlage für die Entwicklung einer Eigenständigen Identität dient. Sie basteln sich ihre Biographie aus denen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln. In dieser Identität liegt aber nur eine geringe Orientierung am herrschenden Normgebäude vor. Gerade die Distanz zu diesem charakterisiert ihre Orientierung. Sie haben eine der reflexiven Moderne angemessene, aber nicht an juristischen Normen orientierte Identität.
Die Erwartungen aus dem Bereich der Normalität wären nur dann von Bedeutung, wenn die trennende Distanz durch einen Kontakt zwischen beiden Welten verringert würde. Professionelle Rollenträger können dies nur sehr bedingt leisten. Sie sind in diesem Typ als Teil der abweichenden Welt integriert und werden nicht als Vertreter der Normalität angesehen.
Etwas anders sieht es zum Beispiel im Verhältnis zwischen Achim und der Pflegemutter aus. Auch sie versucht er in seiner Welt für sich nutzbar zu machen, zu instrumentalisieren. Aber gleichzeitig hat er einen emotionalen Kontakt zu ihr aufgebaut und ihre Erwartungen an seine Person kann er somit nicht mehr als für ihn ungültig an die Seite schieben. Durch sie sickert ein wenig das Normgebäude der Normalität in seine Welt. Dies kann von einer eindeutigen Verortung außerhalb der Normalität hin zu einer ambivalenten Verortung zwischen beiden

[1] Blinkert (1988): Kriminalität als Modernisierungsrisiko? S.403
[2] Blinkert (1988): Kriminalität als Modernisierungsrisiko? S.403
[3] Blinkert (1988): Kriminalität als Modernisierungsrisiko? S.403
[4] Vgl. Hahn (1995): Soziale Kontrolle und Individualisierung, S.30ff; Bezeichnende Kapitelüberschrift: „Individualisierung durch Abweichung als Anpassung"

Welten führen. Dies wäre ein Wechsel zwischen der Verarbeitung im Sinne der Akzeptierenden Distanz hin zum Inneren Konflikt.

2.3 VON DEN TYPEN ZUR ZUGRUNDELIEGENDEN FUNKTION

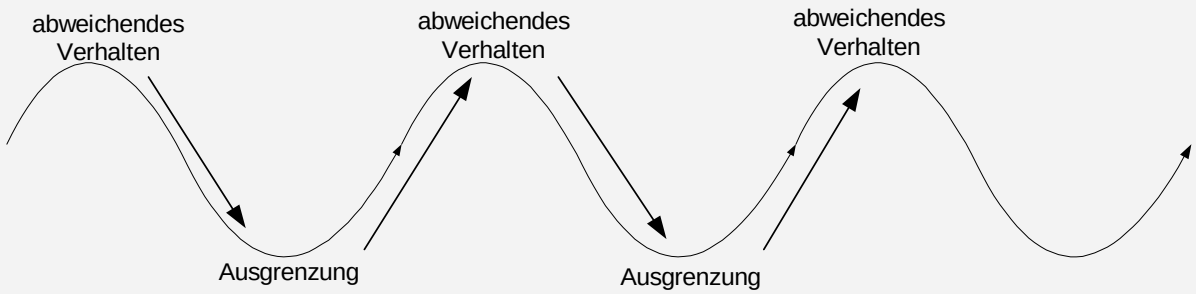
2.3.1 Zusammenfassung der Perspektive der Gewalttäter

Mit diesem Kapitel geht der erste wesentliche Abschnitt dieser Arbeit zu Ende: die Darstellung der einen Seite in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit Gewalt. Diese Seite wurde repräsentiert von Personen, die als Gewalttäter identifiziert wurden, die also ihre Auseinandersetzungen direkt und in illegaler Weise mit Gewalt führen. Präziser gesagt ging es in diesem Kapitel um die Darstellung der Perspektive von als Gewalttäter ausgegrenzten Personen.
Zur Charakterisierung dieser Perspektive konnte ich auf die Hallenser Biographiestudie zur Jugendgewalt zurückgreifen. Hier wurden ca. 30 gewaltkriminelle Jugendliche interviewt. Diese narrativen Interviews wurden mit fast ebenso vielen Interviews mit nicht gewaltkriminellen Jugendlichen ergänzt und kontrastiert.
Die Jugendlichen der Untersuchungsgruppe eint nicht nur die Ausübung von körperlicher Gewalt, sondern auch die Stigmatisierung durch staatliche Instanzen. Alle sind entweder als Gewaltkriminelle verurteilt oder stehen in einem entsprechenden Verfahren. Die Inhaftierung ist aber meist nur der bisher letzte und gut sichtbare Schritt in einem langen Stigmatisierungsprozess. Vorausgegangen sind meist eine Fülle von anderen Auffälligkeiten, oft schon zur Zeit der DDR bei den Jungen Pionieren, in der Schule oder auch später durch provozierendes Verhalten in der Öffentlichkeit. Auch stehen vor der Inhaftierung häufig schon mehrere Rechtsnormbrüche, die durch der Inhaftierung vorgelagerte Sanktionsmaßnahmen geahndet oder einfach nur durch staatliche Organe registriert wurden.
Neben den Sanktionen durch staatliche Organe liegen häufig ausgeprägte Problematisierungen der Jugendlichen im privaten Bereich vor. Sie nehmen in der Familie eine besondere Position ein oder werden unter Gleichaltrigen zum Beispiel als ‚Assi' beschimpft. Dementsprechend blicken die Jugendlichen häufig auf eine lange Kette akkumulierter Ausgrenzungserfahrungen zurück. Da diese Ausgrenzungserfahrungen allen beschriebenen vier Typen gemeinsam sind folgt hier ein kurzer Exkurs zum Thema ‚Stigmatisierung'.

Exkurs: Stigmatisierung

Stigmatisierung ist innerhalb einer Biographie ein sehr komplexer Prozess. Die Interaktion zwischen verschiedenen sozialen Einheiten und die Interpretationen dieser Interaktionen stehen dabei im Vordergrund. Dies kann als eine Abfolge von Aktionen aus verschiedenen Perspektiven dargestellt werden: auf abweichendes Verhalten erfolgt eine Ausgrenzung, die wiederum abweichendes Verhalten zur Folge hat, und so weiter.

Stigmatisierung als Abfolge



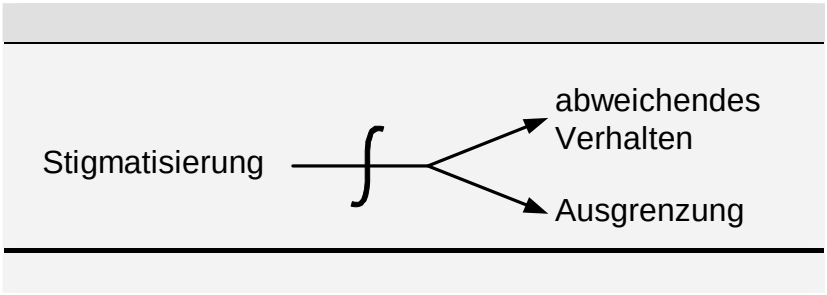
Die Grafik bringt diese angenommene Abfolge von Ursache und Folge gut zum Ausdruck. Auch eine Biographie kann entsprechend dargestellt werden: auf ein im geringen Maße wahrgenommenes abweichendes Verhalten erfolgt eine entsprechende Ausgrenzungserfahrung. Dies führt zu einer neuen Verortung der eigenen Person und entsprechendem Verhalten, usw. Abweichendes Verhalten und Ausgrenzungserfahrungen wechseln sich ab und strukturieren die Biographie.

Watzlawick[1] verdeutlicht an einer ähnlichen Grafik die unterschiedlichen Interpunktions-möglichkeit der Kommunikation durch die jeweiligen Teilnehmer. So kann aus der Perspektive des abweichenden Verhaltens immer auf die Ausgrenzung als Ursache für das eigene Verhalten verwiesen werden. Aber auch die ausgrenzenden Teilnehmer können als Ursache immer auf das abweichende Verhalten hinweisen.

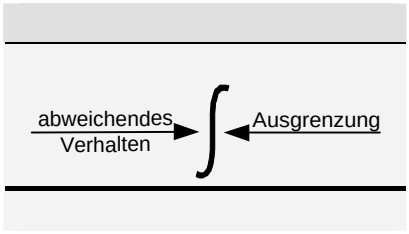
Interaktion verstanden als Abfolge von Ursache und Wirkung bzw. Aktion und Reaktion gibt beiden Perspektiven Recht. Die Teilnehmer sind in diesem Modell aber nicht in der Lage, die Interaktion als Ganzes zu verstehen. Sie bleiben ihren jeweiligen Interpunktionen verhaftet. Ansonsten würde schnell klar, dass das Modell mit der Komplexität der Interaktion überfordert ist. Außerdem suggeriert diese Grafik einen gleichmäßigen Ablauf auf der Zeitskala und lenkt somit von der Eskalation zwischen Abweichung und Ausgrenzung ab.

Herskowitz betont demzufolge, dass dieses Ursache-Wirkungs-Modell gut geeignet ist, mechanische Ereignisse zu beschreiben, aber nicht lebendige Prozesse. Zur Verdeutlichung greift er auf einen biologischen Zusammenhang zurück: „Doch während uns Ursache und Wirkung, mathematische Berechnungen, Chemie und Physik ermöglichen, einige besondere mechanische Aspekte innerhalb der natürlichen Vorgänge zu begreifen, misslingt dies beispielsweise, um die Wirkung eines Enzyms im Verdauungsvorgang, die *lebendige* Qualität der Bewegung eines Organismus durch das Leben zu verstehen.“[2] Um diese lebendige Qualität für seine psychiatrische Praxis begreifbar zu machen, greift er auf das funktionalistische Modell von Reich zurück. Der hier wichtige Zusammenhang lässt sich entsprechend diesem Modell in einer Funktionsgleichung ausdrücken.

[1] Watzlawick (1990): Menschliche Kommunikation S. 58ff
[2] Herskowitz (1996): Emotionale Panzerung. Einführung in die psychiatrische Orgontherapie. S.196ff



Nicht die Abfolge zwischen abweichendem Verhalten und Ausgrenzung steht hier im Vordergrund, sondern die Beziehung der drei Elemente untereinander. Die Funktion ‚Stigmatisierung' drückt sich somit in den Variationen ‚abweichendes Verhalten' und ‚Ausgrenzung' aus. Oder anders ausgedrückt: ‚abweichendes Verhalten' und ‚Ausgrenzung' bilden einen *einfachen Gegensatz*, dem die Funktion der ‚Stigmatisierung' zugrunde liegt. Dies ist eine sehr abstrakte Gleichung, die im konkreten Zusammenhang ausformuliert werden kann. So unterschiedlich die Zusammenhänge auch sind, so werden die Ausgrenzung und das abweichende Verhalten in Bezug auf die Stigmatisierung immer eine in sich gegensätzliche Einheit bilden. Um die Stigmatisierung zu verstehen, ist es somit immer notwendig, sowohl die beiden gegensätzlichen Perspektiven auf der Variationsebene als auch die Einheit in der Stigmatisierung zu betrachten. In der Hallenser Studie und in dem hier getroffenen Aussagen ging es aber nicht darum, die Stigmatisierung zu verstehen, sondern die Perspektive der sich abweichend verhaltenden Jugendlichen. Die Argumentation befindet sich also auf der Ebene der Variationen der ihnen zugrundeliegenden Funktion Stigmatisierung.
Dieser rechte Ausschnitt der ganzen Gleichung lässt sich auch folgendermaßen ausdrücken:



Diese Form der Darstellung macht nicht nur deutlich, dass beide Elemente Variationen einer Funktion sind, sondern auch, dass diese Variationen aufeinander bezogen im Gegensatz angeordnet sind. So gegensätzlich sie sind, so sehr bedingen sie sich aber auch: So ist abweichendes Verhalten ohne Ausgrenzung nicht denkbar - und umgekehrt.

Für unsere Studie war zu bedenken, dass dies eine sehr abstrakte Darstellung ist, die das Aufeinandertreffen zweier Positionen charakterisiert. Die beiden Seiten können demzufolge nicht einfach mit Personen identifiziert werden. So ist z.B. Oskars Verhalten bezogen auf den Maßstab der gesellschaftlichen Normalität abweichend und er wird von dieser ausgegrenzt. Derselbe Oskar grenzt aufgrund seiner Orientierung aber ebenfalls aus und definiert bestimmtes Verhalten als abweichend. Da die beiden Seiten nicht eindeutig mit Personen identifiziert werden können, geht es in der Typisierung auch nicht um eine Typisierung der Biographien. Vielmehr geht es um die Typisierung einer Interpretation einer bestimmten Situation bzw. Konstellation.
Diese Konstellation wird gebildet durch das Aufeinandertreffen von abweichenden Verhalten und entsprechender Ausgrenzung. Um zu klareren Ergebnissen zu kommen war wichtig, dass über diese Anordnung Einigkeit bei den betroffenen sozialen Einheiten besteht. So sieht sich Jack z.B. aufgrund seines Auftretens vom Schuldirektor diskriminiert und ausgegrenzt. Der Direktor sieht diese Konstellation aber so nicht gegeben.

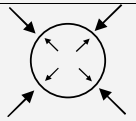
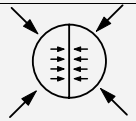
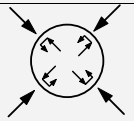
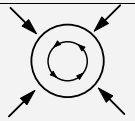
Die Kriminalisierung aufgrund einer Gewalttat ist demgegenüber aufgrund des juristischen Verfahrens klar definiert, formalisiert und öffentlich. Hier sanktioniert die eine Seite klar die andere Seite aufgrund ihres abweichenden Verhaltens. Unabhängig davon, wie die jeweilige Seite dazu steht, beiden ist diese Konstellation klar. Das Verhalten wird als Gewaltstraftat eindeutig als abweichend definiert und die Ausgrenzung ist aufgrund der Inhaftierung auch eindeutig erkennbar. Auch wenn es einigen Probanden schwer fällt, die Interpretation des Gerichtes nachzuvollziehen, so ist ihnen die Konstellation doch bewusst. Ihnen ist klar, dass ihr Verhalten als Ausgangspunkt der Ausgrenzung genommen wird. Dies hebt diese konkrete Situation aus dem Stigmatisierungsprozess heraus und macht sie wichtig. Die Jugendlichen der Untersuchungsgruppe mit ihren unterschiedlichen biographischen Ausgrenzungserfahrungen haben alle diese Situation vor Gericht mindestens einmal mitgemacht. Diese Erfahrung ist für alle so bestimmend, dass sie sich mit ihr auseinandersetzen müssen. Die Ausgrenzung ist offensichtlich und zwingt zu einer eigenen Verortung. Wir haben es mit Jugendlichen zu tun, die diesem Thema nicht aus dem Weg gehen konnten, sie mussten dem eine Bedeutung geben, die typisiert werden konnte. Es geht um die Typisierung von Interpretationen von Ausgrenzungserfahrungen von Personen die aufgrund einer Gewalttat kriminalisiert wurden.

Aufgrund der gewählten Population müssen aber auch hier noch Einschränkungen gemacht werden. So fand die Untersuchung in Ostdeutschland (Sachsen-Anhalt) statt. Zwar konnten wir nicht feststellen, dass die Wendeerfahrung für die Typen von besonderer Bedeutung war, trotzdem muss bei einer eventuellen Verallgemeinerung der Aussagen die besondere gesellschaftliche Situation bedacht werden. Weiterhin muss betont werden, dass es eine Jugendstudie war. Alle Personen unserer Untersuchungsgruppe wurden vor Gericht als Jugendliche behandelt. Wir haben die Erfahrungen nicht mit denen aus dem Erwachsenenstrafrecht kontrastiert, aber aus den Biographien wurde häufig ersichtlich, dass die spezifischen Entwicklungen und Brüche dieses Alters wichtig für die Bedeutung der Sanktionierung sein kann. Da es kaum möglich war, weibliche gewaltkriminelle Jugendliche zu finden, bestand die Untersuchungsgruppe fast ausschließlich aus männlichen Jugendlichen. Es gibt keinen konkreten Anlass anzunehmen, dass bei mehr weiblichen Probanden wesentlich andere Typen entwickelt worden wären, es ist aber trotzdem wichtig klar zu sagen, dass eine geschlechtsspezifische Einseitigkeit vorlag.

Darüber hinaus muss noch einmal darauf hingewiesen werden, dass es nicht um beliebige Ausgrenzungserfahrungen geht. Es geht um die Ausgrenzung aufgrund einer Gewalttat. Körperliche Unversehrtheit gilt als hoher Wert und dementsprechend ist Gewalt ein starker Normbruch, der entsprechend sanktioniert wird. Es geht um Ausgrenzungserfahrungen, die sich auf einen Normbruch beziehen, der sich gegen die Grundfesten der Gesellschaft richtet.

Die folgende Tabelle fasst die vier Typen Äußerer Konflikt, Innerer Konflikt, Ausblendende Distanz und Akzeptierende Distanz zusammen.

Zusammenfassende Typisierung der Ausgrenzungserfahrungen

	Äußerer Konflikt	Innerer Konflikt	Ausblendende Distanz	Akzeptierende Distanz
Grafik	 Der Ausgrenzung steht der Widerspruch entgegen.	 Die Ausgrenzung wird als ein innerer Widerspruch bearbeitet.	 Ausgrenzung wird mit Rückzug in die bekannte Welt begegnet.	 Die Ausgrenzung tangiert die eigene Welt nicht.
Soziale Konstellation	❍ Die Ausgrenzung wird als soziales Problem verstanden. ❍ Es stehen sich die gesellschaftliche Normalität und die davon abweichende eigene Welt gegenüber. ❍ In dieser Verortung der eigenen Welt stimmen die Personen den Aussagen, die sie mit der Normalität verbinden, zu. Sie setzen aber dem negativen Fremdbild ein klares positives Selbstbild entgegen. Hier liegt der Konflikt zwischen beiden Seiten begründet. ❍ Es liegt eine positive eindeutige und begründete Verortung außerhalb der Normalität vor. ❍ Klare Orientierung ❍ Da beide Seiten eine Allgemeingültigkeit ihrer Weltsicht für sich beanspruchen drückt sich so ein ausgeprägter Konflikt aus.	❍ Die Ausgrenzung wird als Identitätsproblem verstanden. ❍ Es stehen sich innerhalb der eigenen Identität sich ausschließende Orientierungen gegenüber. ❍ Die jeweiligen Orientierungen werden mit sozialen Repräsentanten assoziiert. Für die normale Welt stehen die Familie, aber auch staatliche Institutionen. Diese Welt wird positiv bewertet. Die von dieser Norm abweichende Welt wird mit den Kumpels verbunden. Zeitweise wird sie positiv bewertet, aber auch als Problem erlebt ❍ In dieser Verarbeitung liegt eine starke Ambivalenz vor. Eine klare Orientierung ist nicht möglich.	❍ Die Ausgrenzung wird nicht verstanden. ❍ Der Jugendliche ist eindeutig in seine selbstverständliche Welt der Herkunftsfamilie verortet. Konformität in dieser Welt wird angestrebt. ❍ Die Normalität ist fremd und ihre Interpretationen sind für ihn irrelevant. ❍ Die eigene Welt ist in sich geschlossen. Die Ausgrenzung wird als Eingriff von außen verstanden und definiert so immer wieder die Begrenzung der eigenen Welt.	❍ Die Ausgrenzung wird als fester Bestandteil der eigenen Identität verstanden. ❍ Die gesellschaftliche Normalität und die eigene Welt erscheinen als getrennte Bereiche. Die Zugehörigkeit zur jeweiligen Welt ist schicksalhaft. ❍ Die Distanz zu der Normalität ist festgeschrieben. ❍ Die Einflussnahme der Normalität auf die eigene ausgegrenzte Welt ist akzeptiert.
Bearbeitung	❍ Soziale Auseinandersetzung und gleichzeitig starke In Group Ausrichtung	❍ Selbstzweifel, Gewissenskonflikte, aber auch zeitweise Identifikation mit dem abweichenden Leben	❍ Rückzug in die bekannte Welt und Ausblendung der ihn ausgrenzenden Welt ❍ Nicht die Auseinandersetzung mit bis jetzt fremden Normen,	❍ Keine Reaktion im engeren Sinne. Die Ausgrenzung irritiert nicht und bedarf auch keiner Reaktion. Sie ist fester Bestandteil der Identität

			sondern der effektive Entzug aus deren Gültigkeitsbereich ❍ Die in der Einmischung von Außen brüchig gewordene Distanz muss wieder hergestellt werden	❍ Die erfahrene Ausgrenzung bestätigt die eigene schicksalhafte Verortung. ❍ Wichtiger als sie anzugehen ist, sich auf sie einzurichten.
Typischer Lebenslauf	❍ Problematisierung innerhalb einer sich an der Normalität orientierenden Umgebung (Familie, Schule etc.) ❍ Integration in eine identitätsstiftende als abweichend problematisierte Gruppe. ❍ Orientierung an dieser Gruppe und Herausbildung eines umfassenden positiven Selbstbildes als Abweichler von der Normalität	❍ Problematisierung innerhalb einer sich an der Normalität orientierenden Umgebung (Familie, Schule etc.) ❍ Zeitweise Orientierung an der abweichenden Welt der Kumpels ❍ Versuch sowohl Orientierung an der Normalität, als auch an der Welt der Kumpels in eine Identität zu integrieren	❍ Bruchlose Orientierung an der Welt der Herkunftsfamilie ❍ Diese Welt wird langsam differenziert und ergänzt, Widersprüche werden aber nicht integriert, sondern als etwas Fremdes abgespalten.	❍ sehr früher Bruch mit der Herkunftsfamilie ❍ Aufbau einer Identität, in der die eindeutige Verortung außerhalb der Normalität zentral ist. ❍ Ein positives Selbstbild kann dann herausgearbeitet werden, wenn ein effektiver Umgang mit dem Sonderweg gelingt.
Gewalt	❍ Die Bedeutung wird durch die soziale Auseinandersetzung bestimmt: sie liegt im Kampf.	❍ Sie erscheint als expressiver Ausdruck innerer Spannungen. ❍ Thematisierung von Grausamkeiten und Scham ist hier möglich	❍ Ein erlerntes und in dieser Welt legitimes Mittel	❍ Ein der besonderen Situation außerhalb der Normalität angemessenes Mittel
Integrations-versuche durch die Normalität	❍ Wird als Angriff erlebt und als Versuch, ihn aus seiner eindeutigen Verortung zu lösen.	❍ Stärkung der an der Normalität orientierten Seite in der inneren Auseinandersetzung	❍ Übergriff auf die eigene Welt	❍ Untauglicher Versuch gegen die Schicksalhafte Verortung im Sonderweg anzugehen

2.3.2 Ausgrenzungsbearbeitung als erste Ebene

Die vier dargestellten Typen wurden im Wesentlichen in der Hallenser Studie entwickelt. Diese Studie folgte dabei einem schlüssigen Konzept, in dem die Methode auf die Fragestellung abgestimmt war. In dieser Arbeit werden aber die so erlangten Aussagen in eine weiterführende orgonomische Argumentation integriert. Dies wirft sowohl auf inhaltlicher, als auch auf methodischer Seite Fragen auf, auf die hier kurz eingegangen wird.

2.3.2.1 Diskussion der Methode

An dieser Stelle geht es im Kern um die Beziehung zwischen dem Orgonomischen Funktionalismus und der in der Hallenser Studie angewandten Methode, die sich der Verstehenden Soziologie zuordnet. Die Klärung dieser Beziehung wäre ein lohnenswertes Thema für eine eigenständige Arbeit. Ich beschränke mich hier auf einige wenige Aspekte.
Die Schwierigkeit, den Bezug zwischen beiden Herangehensweisen darzulegen, besteht vor allem in zwei Punkten:
Der Orgonomische Funktionalismus ist weder explizit eine kriminologische, noch eine soziologische Methode und steht in keinem entsprechenden Diskurs. Wo Reich unter Soziologen diskutiert wurde, bezog sich dies fast ausschließlich auf seine inhaltlichen Positionen.[1] An den erkenntnistheoretischen Aussagen und Forderungen auf dem methodischen Gebiet gibt es nur sehr wenig Interesse.
Reich hat ab einem bestimmten Punkt nicht mehr versucht, sein Modell mit anderen Modellen abzugleichen und somit weitgehend seine eigenen Kategorien entwickelt. Sein Modell und die entsprechenden Kategorien erscheinen so von außen fremd.
Trotz dieser Schwierigkeiten möchte ich kurz auf zwei mir wichtige Zusammenhänge hinweisen:

Körper – Geist

Sozialwissenschaften, insbesondere die Soziologie verstehen sich als Geisteswissenschaften.[2] Die (verstehende) Soziologie befasst sich nur mit einem sehr begrenzten Ausschnitt des Zusammenlebens: dem intentionalen bzw. sinnhaften Handeln. Körperliche Vorgänge sind für einen Soziologen direkt nicht zugänglich, sondern nur, wenn sie symbolisch vermittelt werden, also dem Geist zugänglich sind.[3] Dieses Handeln ist auf Andere bezogen und aufgrund der Sinnhaftigkeit für diese verstehbar. Der Zugang über den Sinn zum sozialen Handeln steht im Zentrum der verstehenden Soziologie. Für Soziologen leben die Menschen so in gemeinsamen ‚Sinnwelten', in denen sie über Symbole kommunizieren, die sie identisch interpretieren.
Sinnliche Körpererfahrungen spielen dabei als nicht direkt interpretierbar keine Rolle. Der Sprache wird (wie in der Hallenser Studie auch) eine besondere Bedeutung zugeschrieben. Aufgrund ihres Charakters als Symbol ist sie besonders wichtig: „sie ist einer jener gesellschaftlichen Reize, der das sie gebrauchende Wesen auf gleiche Weise beeinflusst, wie er es beeinflussen würde, wenn er von einem anderen Wesen käme. Das heißt, dass wir uns selbst

[1] Darüber hinaus wurde Reich dabei fast ausschließlich als linker Psychoanalytiker diskutiert. Seine orgonomischen Aussagen wurden dabei ausgeblendet. Dahmers kritische Betrachtung der Sexualökonomie ist da nur in Ansätzen eine Ausnahme. Vgl. Dahmer (1982): Libido und Gesellschaft. S.331ff
[2] Max Weber interpretierend schreibt Habermas, dass „die Sozialwissenschaften [...] nichts anderes sein können als nomologische Geisteswissenschaften". Habermas (1971): Zur Logik der Sozialwissenschaften. S.85
[3] Zum Zusammenhang zwischen körperlicher Geste, geistiger Vorstellung und dem Symbol vgl. Mead: „Wenn nun die Geste gleichbedeutend ist mit der Vorstellung, die ihr zugrunde liegt, und beim anderen Individuum die gleiche Vorstellung hervorruft, haben wir es mit einem signifikanten Symbol zu tun." Mead (1969): Sozialpsychologie S.213; anzumerken ist, dass Mead nach seiner Auseinandersetzung mit dem psychophysischen Parallelismus sicher nicht als ein typischer Vertreter des Körper-Geist Dualismus in den Sozialwissenschaften anzusehen ist

sprechen hören, wobei die Bedeutung des Gesagten für uns die gleiche ist wie für andere."[1] Davon grenzt Mead den „irritierenden Gesichtsausdruck" ab, da dieser „Reiz keinen Ausdruck im Individuum selbst aus[löst], sondern nur bei den anderen."[2]

Gerade diese positive Heraushebung der Sprache als der am deutlichsten vom Geist bestimmte Ausdrucksform ist aus orgonomischer Perspektive nicht nachvollziehbar. Bezogen auf Reichs Erkenntnistheorie ist der Dualismus von Körper – Geist sekundär. Wichtiger ist der Unterschied zwischen der Wahrnehmung lebendiger und nicht–lebendiger Zusammenhänge.[3] Im Funktionsbereich der lebendigen Ausdrucksbewegung besteht auch unterhalb der Sinnebene eine Kommunikation, die über das Nachahmen hinausgeht. Aufgrund der Identitäten in denselben Funktionen leben wir mit anderen Lebewesen in gemeinsamen Welten und ‚verstehen' einander. Der ‚irritierende Gesichtsausdruck' ist deshalb ein wichtiger Aspekt des Zusammenlebens, *weil* dieser ‚Reiz sowohl für mein Gegenüber, als auch für mich derselbe Eindruck ist'.

Diese Aspekte aus der Charakterisierung einer Gesellschaft auszuschließen ist aus orgonomischer Sicht ein großer Fehler. Die Kommunikation über die Organempfindung ist viel fassettenreicher und grundlegender als die weitgehend standardisierte Sprache es zulässt.[4] Reich schreibt in Bezug auf die Therapiesituation, die aber durchaus auch auf eine Forschungssituation übertragbar ist: „Nur dann, wenn wir den Gesichtsausdruck des Kranken empfunden haben, sind wir in der Lage, ihn auch zu begreifen. Und ihn begreifen bedeutet hier ganz streng, zu wissen welche Emotion sich in ihm ausdrückt."[5] Der Sprachausdruck ist nicht weniger, aber auch nicht mehr als eine Variation dieser zugrundeliegenden Emotion. Er hat seine spezifischen Möglichkeiten, aber auch Begrenzungen. Diese Begrenzungen können dazu führen, dass Wahrnehmungen nicht auf sprachlicher Ebene zum Ausdruck gebracht werden können, ohne dass wesentliche Aspekte verloren gehen. So ist die ‚Überlagerung' zweier Lebewesen im Orgasmus ein Ausdruck für *in einer Welt* sein, der sich letztlich nicht in einen Sprachausdruck übersetzen lässt.

Dies ist weder ein Problem der Wahrnehmung, noch ein prinzipielles Problem der Vermittlung, sondern ein Vermittlungsproblem innerhalb einer sprach- und schriftfixierten (Geistes-) Wissenschaft. Der Zugang zum Objekt ist die zentrale Voraussetzung orgonomischer Forschung. Dieser Zugang ist aber nicht auf geistige Aspekte beschränkt, sondern auf den gesamten Lebensbereich ausgedehnt. Somit gibt es hier auch keinen prinzipiellen Unterschied zwischen einem naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Zugang. Soziales Handeln ist nur eine Variation des Lebens und somit naturwissenschaftlichen Verfahren zugänglich.[6]

Naturwissenschaft in diesem Sinn folgt aber entgegen einem üblichen Verständnis dem Paradigma des ‚*Verstehens*'. Soziologisches Verstehen ist aus dieser Perspektive nur eine Variation eines umfassenden Zugangs zu lebendigen Prozessen.

---

[1] Mead (1968): Geist, Identität und Gesellschaft. S.101/102
[2] Mead (1968): Geist, Identität und Gesellschaft. S. 105
[3] Mit Bezug auf Cassirer spricht Habermas von eine „Ding- und Ausdruckswahrnehmung": Habermas (1971): Zur Logik der Sozialwissenschaften. S.82
[4] Vgl. Diedrich (2000): Naturnah forschen. S.73-86
[5] Reich (1981): Charakteranalyse. S.366; In der Studie wurden auch teilweise metasprachliche Elemente des Interviews mit aufgenommen. Dies gilt für die Umstände des Interviews, das Aussehen des Jugendlichen, aber auch z.B. besondere Körperhaltungen während des Interviews. Diese Aspekte flossen aber nur sekundär in die Analyse mit ein. Aus der Sicht des Orgonomischen Funktionalismus ist das ein großer Fehler. Durch diese Einengung auf die ‚Wortsprache' geht viel verloren. So können z.B. nichtverbalisierbare Aspekte von Musikgenuss oder eben auch einer Gewalttat nicht erfasst werden. Dies war auch ein wesentlicher Kritikpunkt von Reich an der psychoanalytischen Therapieform. Vgl. z.B. Charakteranalyse (1981) S. 362ff und S. 394/395
[6] Kritisch dazu: Meyer (2001): Qualitative Forschung in der Kriminologie. S.25ff

Subjekt – Objekt

Nach der Betrachtung des Verhältnisses zwischen Körper und Geist geht es hier um das Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt im Forschungsprozess. Nach dem Orgonomischen Funktionalismus führt der Ausdruck des Gegenübers zu einer Imitation im eigenen Organismus, zu einer unwillkürlichen Reproduktion des (Bewegungs-) Ausdrucks durch eine eigene Bewegung. So entspricht der Ausdruck des Objekts dem Eindruck des wahrnehmenden Subjekts.[1] Im engeren Sinne findet die Wahrnehmung des Objekts im Subjekt selbst statt. Durch das Objekt ausgedrückte Wut wird durch das Subjekt empfunden, indem die Ausdrucksbewegung reproduziert wird. Diese Reproduktionen können wahrgenommen und *verstanden* werde.

Trotz unterschiedlicher Traditionen und Argumentationsstränge gibt es zwischen der verstehenden Soziologie und dem Orgonomischen Funktionalismus die gemeinsame Vorstellung, dass die Erfassung des Objektes nur über den *Kontakt* zwischen Subjekt und Objekt erfolgen kann. Der Orgonomische Funktionalismus versteht unter Kontakt, dass der Ausdruck des Gegenübers reproduziert und als etwas Bekanntes wahrgenommen wird.

In der verstehenden Soziologie bedeutet Kontakt, sich die Sinnwelt des anderen zu Eigen zu machen. Der phänomenologische Zugang von Merleau-Ponty kann nach Ann Game folgendermaßen charakterisiert werden: „to know an object its to participate“, „To be in touch with others, with one's world, to be touched by others – this is what knowing is about, and it suggests an affective movement. [...] To be in touch with is to affectively connected.”[2] Gerade diese sinnliche Darstellung zeigt deutliche Parallelen zum Orgonomischen Funktionalismus.[3]

Im Orgonomischen Funktionalismus ist der Sprachausdruck nur *eine* Ausdrucksform des Lebendigen. Die Beschränkung auf diese Ebene ist aus dieser Perspektive nicht sinnvoll. Aber in der Vorstellung eines Kontaktes im Erkenntnisprozess stimmen beide Ansätze überein. Vor allem diese Übereinstimmung macht es möglich, die in der Hallenser Studie erlangten Daten in dieser Arbeit zu verwenden. Die qualitativen Daten sind eine gute Basis für die weiterführende Argumentation.

In beiden Ansätzen werden sie in jeweiliger Weise typisiert und entsprechend dargestellt. [4] So beschreibt Reich einen Charakter als „typische Reaktionsweise [im] Dienst des Wiederstandes gegen die Aufdeckung des Unbewussten.“[5] Auch er typisiert also nicht die Patienten, sondern z.B. typische Reaktionsweisen.

Wie bei meiner Darstellung der Erkenntnisebenen[6] dargelegt, besteht eine enge Beziehung zwischen den Biographien und den Typen, aber die Typen werden nicht direkt aus den Biographien abgeleitet. Für die Argumentation dieser Arbeit sind nicht die Biographien, sondern die Variationen der Ausgrenzungsbearbeitungstypen der Ausgangspunkt.

---

[1] Senf spricht in diesem Zusammenhang von „Resonanz“. Vgl. Senf (1982): Orgonomischer Funktionalismus - Wilhelm Reichs Forschungsmethode. S.45.
Zur Bedeutung dieses (mimetischen) Zugangs für das jeweilige Menschenbild vgl. mit Bezug auf Freud Berman (1985): Wiederverzauberung der Welt. S.170ff; Vgl. mit Bezug auf Adorno Gebauer(1992): Mimesis. S.389ff

[2] Game (1997): Sociology's Emotions. S.393

[3] Auch wenn es keinen direkten Bezug zwischen den Perspektiven gibt, so gibt es doch in den jeweiligen Traditionen einige gemeinsame Bezugspunkte. So bezieht sich sowohl Merleau-Ponty, als auch Reich auf Henry Bergson

[4] Inwieweit es sinnvoll ist, diese Typen in ein funktionalistisches Modells zu integrieren, kann hier nicht geklärt werden. Eine Aufgabe dieser Arbeit besteht ja gerade darin, dies praktisch auszuprobieren. Als Einstieg für eine entsprechende Diskussion könnte der Textabschnitt 'Unbeabsichtigte Folgen: Wider den Funktionalismus' von Giddens dienen. Er weist in einer Reinterpretation von Willis' Arbeiten zu den ‚lads' auf die Mängel einer funktionalistischen Perspektive hin. Ob die dargestellte Perspektive auch eine orgonomisch funktionalistische wäre, ist dabei allerdings fraglich, so hat sich Reich gegen den ‚erklärenden' Wesen der Funktionen gewendet. Vgl. Giddens (1995): Die Konstitution der Gesellschaft: S.347 ff; Vgl. dazu auch Bohnsack (2000): Jugendliche als Täter und Opfer

[5] Reich (1981): Charakteranalyse. S.152

[6] Vgl. die Grafik auf S.45

2.3.2.2 Diskussion der Inhalte

Wie jede Methode, so bestimmt auch die Herangehensweise in der Hallenser Studie die inhaltlichen Ergebnisse. Einige dieser Konsequenzen werde ich kurz diskutieren.

Zur Zeit der Konzeption der Studie erschien der Gewalttäter trotz einer Fülle an erklärenden Untersuchungen weitgehend als fremdes Wesen. Dies sollte durch die Studie etwas ausgeglichen werden. Die Wirklichkeit des Probanden sollte im Zentrum stehen, seine Sicht herausgearbeitet und analysiert werden. Dazu musste dem Probanden ein breiter Raum der Darstellung seiner Wirklichkeit gegeben werden.

Eine Triangulation mit anderen Wirklichkeiten war nicht notwendig. So wurden die Akten auch nur ergänzend und nicht kontrovers eingesetzt. Ebenfalls ging es nicht darum, fiktionale Erzählanteile durch eine kontroverse Haltung im Interview herauszuarbeiten.[1] Vielmehr wurde eine Homologie zwischen Erfahrung und Erzählung unterstellt.[2] Die in der Erzählung rekonstruierte Wirklichkeit interessierte uns. Diese Herangehensweise wurde nicht durch eine Fragestellung wie etwa: ‚Warum werden junge Menschen gewalttätig?' eingeschränkt. Der Freiraum zur Darstellung der eigenen Wirklichkeit war uns sehr wichtig.

Dies impliziert aber auch, dass die Probanden nicht nur Objekt der Betrachtung sind, sondern aufgrund des gelieferten Datenmaterials in den Forschungsprozess gestaltend mit eingreifen. Dies ist insoweit von großem Vorteil, als so nicht, wie in der Forschung meist üblich, *über* die jugendlichen Gewalttäter gesprochen wird, sondern deren Perspektive tatsächlich zu Wort kommt. Täterorientierung ist somit nicht unbedingt gleichzusetzen mit einer Fortsetzung des Stigmatisierungsprozesses.

Der Proband wird nicht mehr primär als defizitäre Persönlichkeit dargestellt, sondern als Hauptperson seines Lebens. Die Schwierigkeit liegt darin, trotz der für den Zugang zum Probanden notwendigen Nähe auch noch die für eine wissenschaftliche Perspektive erforderliche Distanz zu wahren. Die Hallenser Biographiestudie holt die Biographieträger aus der dunklen Anonymität jugendlicher Gewalttäter heraus. Sie bietet ihnen eine Bühne der Selbstdarstellung und dem Leser wird nahe gelegt, sich in sie hinein zu versetzen. Trotz aller Nähe zur Perspektive der Probanden muss immer klar sein, dass dies eben die Perspektive der Täter ist, dass es nicht um eine Entlastung geht.[3]

Um das Gewaltgeschehen zu verstehen ist die Perspektive des Täters sehr wichtig, aber es bleibt die Perspektive des Täters, die von seinen Auslassungen und Interpretationen geprägt ist. Da diese aber eben Einfluss auf den Forschungsprozess selbst haben, ist es mir hier wichtig, auf die Beschränktheit der dargestellten Perspektive hinzuweisen. Dass die Ausgrenzungserfahrungen bzw. die Bearbeitung derselben zum zentralen Fokus wurden, liegt eben zum großen Teil daran, dass die Probanden diesen Kategorien auch in ihren Darstellungen ein großes Gewicht zumaßen. So trat der ausgrenzende Umgang der Probanden ihren Opfern gegenüber in den Erzählungen, aber auch in der Studie, in den Hintergrund.

Der Doppelcharakter des Wortes ‚Prügeljugend'[4] als Opfer, aber auch als Täter war somit in der Studie nur von untergeordneter Bedeutung. Butterwegge schreibt polemisch zur Täterorientierung: „Interessant ist aber weniger die empirisch zu beantwortende Frage, ob Skinhead-Banden aus überdurchschnittlich vielen (ehemaligen) Bettnässern, Schlüsselkindern oder Trabantenstadtbewohnern bestehen, sondern die Verbindung zwischen den gesellschaftlichen Machtstrukturen, durch welche sie zur Gewalt sozial (und physisch) Schwächeren gegenüber

---

[1] Vgl. Böttger (1996): Wahre Geschichten?. S.131ff; Böttger legt großen Wert auf eine misstrauische kontroverse Haltung gegenüber den Probanden

[2] Vgl. z.B. Schütze (1982): Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit. S.568-590; Vgl. dazu kritisch: Heinz Bude: Der Sozialforscher als Narrationsanimateur. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Jg. 37, 1985 327-336

[3] Vgl. zum ‚Subjektivirungsdiskurs': Scherr (1994): Die Konstruktion des ‚jugendlichen Gewalttäters'. S.165ff; Rommelspacher (1991): Rechtsextreme als Opfer der Risikogesellschaft zur Täterentlastung in den Sozialwissenschaften.

[4] Eidgenössische Kommission für Jugendfragen (1998) (Hrsg.): Prügeljugend – Opfer oder Täter.

ermutigt, sowie dem Selektionsmechanismus, durch den ihre Opfer identifiziert und stigmatisiert werden."[1]
Es kommt zu einem Ungleichgewicht: Während die Täter sich breit thematisieren können, bleiben die Opfer sehr schemenhaft. Sofsky betont zu Recht immer wieder, dass beim Thema Gewalt die Opferperspektive von großer Wichtigkeit ist. „Wenn es um Gewalt geht, müssen wir Kategorien zur Verfügung haben, die das Erleben, das Leiden, die Passivität angemessen beschreiben können. Wenn wir von Handeln, von Aktivität reden, nehmen wir fast automatisch die Gewalttäterperspektive ein." [2]
Auch wenn die Täter im Gegensatz zur üblichen Darstellung aus der Innensicht charakterisiert werden, so bleiben sie doch die Hauptpersonen in der Betrachtung der Gewaltproblematik. Um es klar zu sagen: die Hallenser Studie ist im engeren Sinne keine Gewaltstudie, sondern eine Studie über Ausgrenzungsbearbeitungen von Gewalttätern, nicht weniger, aber auch nicht mehr.

Diese Arbeit hat den Anspruch, diese Aussagen in einen größeren Zusammenhang zu stellen, aber auch hier bleibt die Perspektive der Opfer, der Zuschauer usw. unberücksichtig. Auch ich beschränke mich auf die von den Probanden thematisierte Ausgrenzung, beziehe aber neben ihrer Perspektive auch die der gesellschaftlichen Normalität als Gegenüber mit ein.

Die ausgeblendete Gewalttat

Die Täterorientierung birgt darüber hinaus noch die Gefahr, dass das Reden über die Gewalttäter das Reden über die Gewalt ersetzt. Walter Herzog erklärt diesen Zusammenhang folgendermaßen: „Die erhöhte Intoleranz gegenüber der Anwendung von Gewalt kann zu einer Tabuisierung der Gewalt führen. Dies dann, wenn Gewalthandlungen zu Ereignissen stilisiert und dem Verständnis entzogen werden. Die emotionale Erregung, die die nicht tolerierte und unverstandene Gewalt erzeugt, löst Angst aus. Die Angst führt zu Verdrängungen, Verleugnungen und Projektionen. Dabei bieten die Jugendlichen eine ideale Gelegenheit, um die tabuisierte Gewalt loszuwerden."[3] Dies erklärt vielleicht, warum in der immer wiederkehrenden Debatte über die Gewalt fast ausschließlich über die (jugendlichen) Täter gesprochen wird.
Auch in der Hallenser Studie und auch in dieser Arbeit wird sehr viel über die Täter ausgesagt und nur sehr wenig über die Tat. Auch wenn die Tat selbst nicht Thema der Arbeit ist, so ist sie doch ein wichtiges Merkmal der Probanden. Dass sie trotzdem nicht intensiv analysiert wird, kann vielleicht mit der Angst der Forscher begründet werden. Es gibt aber auch noch einen weiteren Grund, nämlich, dass die Täter selbst den ihnen gebotenen Freiraum nicht nutzten, ausgiebig die Gewalt zu thematisieren.[4] Das ging sogar soweit, dass es zur Bedingung für ein Interview gemacht wurde, nicht über die Tat berichten zu müssen.
Für das Fehlen ausführlicher Thematisierungen der eigenen Tat gibt es einige offensichtliche Gründe und Gründe, die eher vermutet werden können:

- Es war ein biographisches Interview, indem der Proband aufgefordert wurde, über sein Leben zu erzählen. Es ist durchaus möglich, dass im Gegensatz zur Außenperspektive die Gewalt für den Probanden kein zentrales Thema in so einer Erzählung ist.

---

[1] Butterwegge (1993): Rechte Legenden. S.17
[2] Sofsky (1994a): ‚Soziologie ist eine Überlebenswissenschaft'. S.70; „Was für den Täter ein Akt der Entgrenzung, der Freiheit und Macht, ist für das Opfer nur Widerfahrnis" Sofsky (1996): Traktat über die Gewalt. S.70. In diesem Kapitel kommt die Perspektive der Opfer anschaulich zu Wort. Zur Hallenser Studie muss kritisch angemerkt werden, dass auch sie in der handlungsorientierten Tradition steht und dass auch ihr angemessene Kategorien für das Nicht- Handeln fehlen. Das Konzept der ‚Verlaufskurve' definiert sich primär durch die nichtvorhandene Handlungsfähigkeit. Auch hier bleibt der Bezugspunkt die Handlung. Eine positive Bestimmung der Perspektive des Opfers ist so nur bedingt möglich.
[3] Herzog (1998): Jugend und Gewalt. S. 38/39
[4] Es gibt aber auch Ausnahmen. So geht der hier nicht ausführlich dargestellte Stefan durchaus auf seine Gewalttaten ein.

- Mit dem Erzählen über eine Straftat gehen die Jugendlichen eventuell ein großes Risiko ein. So könnten bisher verschwiegene Aspekte herauskommen und die zu weiteren Sanktionen führen. Es ist durchaus möglich, dass trotz aller Versuche, eine Vertrauensbasis zu schaffen, und den das Interview vorantreibenden Erzählzwängen, die Tat bewusst ausgespart wurde. Die äußeren Umstände des Interviews (Gefängnis usw.) haben dieses Misstrauen evtl. noch verstärkt.
- Ebenfalls ist es möglich, dass einige Probanden gar nicht in der Lage waren, ihre Erfahrungen im Zusammenhang mit der Tat in einem Interview zu verbalisieren. Dies gilt insbesondere für die eigene emotionale Beteiligung. Wut, Hass, Scham, Allmachtsgefühle, usw. wurden in einigen theoretischen Passagen zum Ausdruck gebracht, aber nur sehr selten in den narrativen Teilen des Interviews.

Unabhängig davon welche Gründe bestimmend waren, das Datenmaterial gab nicht genügend Informationen für eine ausführliche Charakterisierung der begangenen Gewalt. Dieses Fehlen deutet auch auf die Grenze der angewandten Methode hin.
Das biographische narrative Interview bietet große Freiräume für den Erzähler. Trotz einiger gestaltender Zwänge bleibt es ein Interview, in dem der Erzähler die Freiräume für seine Geschichte nutzt. Dabei können für Außenstehende wichtige Themen durchaus ausgespart werden, insbesondere so brisante Themen wie Gewalt. Sofern das Interesse an diesem Thema gegenüber dem Interesse an der Biographie überwiegt, wäre ein themenzentriertes Interview angebrachter.
Von unseren Probanden gibt es vereinzelt Charakterisierungen ihrer Gewalttaten. Dabei geht es weitgehend um die Betonung der Ehrenhaftigkeit des eigenen Handelns. Im Zentrum steht dabei der „Kampf“, „eins zu eins“, der „Fight“. Hier bieten sich Ansätze, die für eine mögliche Phänomenologie genutzt werden könnten. Trotzdem bleiben viele Fragen offen: Wie kommt es, dass ein Überfall auf eine Party mit Punks als ein fairer Kampf interpretiert wird. Was ist ein Kampf, ein Überfall, was ist Grausamkeit....? Wie sieht Gewalt aus, die von Personen begangen wird, die sich explizit als politisch (rechts) verstehen?

Leider gibt es viel zu wenige Versuche, diese Fragen tatsächlich zu beantworten. Nicht nur zum Verständnis der Täter wäre eine Phänomenologie der Tat wichtig. Sofsky bietet zumindest dichte Beschreibungen von Gewalt.[1] In Kapiteln, wie z.B. ‚Die Gewalt, die Angst und der Schmerz', ‚Der Kampf' oder ‚Die Tortur' wird Gewalt anschaulich. So wird deutlich, was in abstrakten Definitionen ausgespart und von den Probanden verschwiegen wird.

Positives Resümee

Trotz dieser Einschränkungen ist der Wert der Hallenser Studie für sich, aber auch für diese Arbeit sehr hoch einzuschätzen. Drei Jahre nach der Wende gab es keine Untersuchung, die in diesem Umfang narrative Interviews mit gewaltkriminellen Jugendlichen in Ostdeutschland führte. Es waren Jugendliche, die ihre Kindheit noch in der DDR erlebt hatten und nun als erste Generation in Ostdeutschland im neuen System sanktioniert wurden.
Es waren aber auch die Jugendlichen, und das ist für meine Arbeit wichtig, die zu einer Zeit kriminalisiert wurden, in der Jugendgewalt ein zentrales öffentliches Thema war. Sie waren gerade in der Verarbeitung der Wende von gesellschaftlicher Bedeutung. Jugendliche, die von ihrer Herkunft, ihrer Ausbildung, ihren Fähigkeiten eher unauffällig waren, standen als Gewalttäter lange Zeit im Mittelpunkt des Interesses. In diesem Sinn sind die Interviews interessante historische Zeitzeugenberichte. Die Nachwendezeit war eine sehr ungewisse und brüchige Zeit. Sie hatte aber auch ihre ‚negativen Helden'. Über diese Personen wurde viel

[1] Sofsky (1996): Traktat über Gewalt.

gesprochen, aber gerade weil sie eben keine positiven Helden waren, wurde ihnen kaum Raum zur Darstellung ihrer Interpretation gegeben.
Dies ist in der Hallenser Studie anders. Dass die Probanden die dort gebotenen Freiräume u.a. zur Schilderung der eigenen Ausgrenzungserfahrungen nutzten, ist nur zum Teil in den konkret erfahrenen Sanktionen begründet. Auch sonst sind Ausgrenzungserfahrungen durchaus jugendtypische Themen. Jugendliche müssen sich orientieren, ihre Beziehung zur Welt der Erwachsenen, zur Arbeitswelt usw. klären. Dies ist besonders brisant, wenn sich die Welt der Erwachsenen als sehr brüchig präsentiert. So konnten Ausgrenzungserfahrungen und deren Bearbeitung auch in den kontrastierenden Interviews herausgearbeitet werden. Auch diese Jugendlichen müssen ihren Platz in einer widersprüchlichen Gesellschaft finden.

Das Besondere der Ausgrenzungserfahrungen unserer Probanden liegt zum einen im Ausgrenzungsthema (Gewalt) und zum anderen in der Härte der Sanktion (Inhaftierung). Diese Form der Ausgrenzung stellt sich für die Jugendlichen als umfassender Ausschluss dar. Sie fragen sich nicht, „Wie finde ich meinen Weg in diese Gesellschaft?“, sondern, „Wie kann ich als Ausgeschlossener leben?“
In einer sich oft postmodern definierenden Gesellschaft, die zwar desintegriert, aber gleichzeitig auf Inklusion bedacht ist, wirkt diese Positionierung fremd. Sie macht aber gleichzeitig deutlich, dass es nach wie vor Kategorien (Gewalt) und Verfahren (Haft) gibt, die die betroffenen Personen als umfassenden Ausschluss erleben. Diese Art der Ausgrenzungsbearbeitung war für mich von Interesse und die daraus abgeleiteten Typen sind ein sinnvoller Ausgangspunkt für meine weitere Argumentation.

Einen nicht zu unterschätzenden Vorteil hat es auch, dass ich die Probanden und den Forschungsprozess nicht nur aus der Literatur kenne, sondern selbst direkt beteiligt war. Ich kenne die dargestellten Personen, weiß um deren Händedruck, deren Misstrauen, deren Tätowierungen und Kleidung. Ich weiß, wie es war, langsam Kontakt aufbauen zu können und ich weiß um die Ungemütlichkeit des Interviewraumes. Ich weiß um den Spott in den Augen des Probanden, aber auch um den dankbaren Blick, dass ihm endlich jemand zuhört. Ich weiß aber auch um meine Unsicherheit im Umgang mit der Person und der Situation. Ich kann durchaus noch mein Mitleid in Bezug auf eine wirklich traurige Story spüren, aber auch meine Wut bei den häufigen menschenverachtenden Aussagen und Relativierungen der eigenen Schuld. Vor allem der Widerspruch zwischen diesen beiden Gefühlen ist mir präsent.
Unabhängig von der schriftlichen Beschreibung des Forschungsprozesses ist mir klar, wie sich so langsam der Fokus herauskristallisiert hat, wie sich Schwerpunkte der Analyse und Darstellung gebildet haben. Dies sind Faktoren, die nur indirekt in die verschriftliche Form einfließen, die aber trotzdem für meinen Zugang sehr wichtig sind.

2.3.3 Weiterbearbeitung der Typen

Innerhalb der Hallenser Studie gelten die vier Typen als eine Form der Ergebnisse. Diese Ergebnisse ermöglichen einen besseren Zugang zu der Welt der gewaltkriminellen Jugendlichen. Institutionelle Einflussnahmen, z.B. die Erfolgsaussichten von Reintegrationsmaßnahmen können mit ihrer Hilfe besser abgeschätzt werden. Die Typen beziehen sich explizit auf die Perspektive der Jugendlichen und bringen auf den Punkt, was auf der Basis des umfangreichen empirischen Materials herausgearbeitet werden konnte. Sie sind das Produkt einer im Forschungsprozess begründeten Zuspitzung.
Trotz dieser Zuspitzung sind diese Typen weiterhin sehr komplex. Verschiedene soziale Einheiten werden hier aufeinander bezogen, Bedeutungen von Handlungen beschrieben und typische Verläufe dargestellt. Im Zentrum steht die jeweilige Bearbeitung der Ausgrenzung

durch das, was als gesellschaftliche Normalität in Bezug auf die eigene Gewalttätigkeit angesehen wird.

Diese Komplexität ist in der Typbeschreibung sinnvoll, im Laufe der weiteren Argumentation aber eher hinderlich. Innerhalb dieser Arbeit sind die Typen nicht der Endpunkt, sondern nur wichtige Zwischenstation in einer weiterführenden Argumentation. Die gekennzeichnete Perspektive der Jugendlichen wird später in einen Zusammenhang mit der Perspektive der Normalität gestellt werden. Dazu ist es sinnvoll die skizzierte Abstraktion weiter fortzuführen. Die Differenzierungen innerhalb der Typen und die Unterschiede zwischen den Typen treten dabei immer mehr in den Hintergrund.

2.3.3.1 Der orgonomische Weg – vom Differenzierten zum Grundlegenden

Eine dem Datenmaterial angepasste Vorgehensweise wäre die Ableitung einer bereichsbezogenen oder gar einer formalen Theorie.[1] In dieser Arbeit soll aber der Orgonomische Funktionalismus angewandt und seine Möglichkeiten ausgelotet werden. Entsprechend der Vorgehensweise dieser Methode werden die vier Typen auf die ihnen zugrundeliegende Funktion zurückgeführt. Um diesen Schritt nachvollziehen zu können, ist es sinnvoll noch einmal einen kurzen Blick auf die grundsätzliche Perspektive des Orgonomischen Funktionalismus[2] zu werfen.
Es geht hier nicht im engeren Sinne um eine Abstraktion, also um Aussagen, die sich zugunsten einer Verallgemeinerung vom konkreten Objekt entfernen. Das Objekt der Betrachtung sind funktionelle Zusammenhänge, die u.a. in sehr komplexe Sinnstrukturen variieren. Ich bleibe bei den funktionellen Zusammenhängen, gehe aber den Weg zum Grundlegenderen, weg von den komplexeren Variationen hin zu den diesen Variationen zugrundeliegenden einfacheren Funktionen. Die Zusammenhänge werden so einfacher und umfassender.

Das Bild des Busches wieder bemühend[3] bedeutet das, den Blick von den Astspitzen auf die ihnen zugrundeliegenden Vergabelungen zu richten. Es wird weiterhin der Busch betrachtet, aber auf einer anderen Ebene. Es gibt weniger Vergabelungen als Astspitzen und somit werden die Aussagen über den Busch einfacher und umfassender, aber sie abstrahieren nicht vom Busch. Diese Aussagen werden dem Busch aber nur insofern gerecht, als klar sein muss, dass diese Gabelungen in Astspitzen differenzieren. Das Spezifische der einzelnen Spitzen steht aber bei der Betrachtung der Gabelung im Hintergrund.
Nach dieser kurzen Betrachtung der formalen Seite dieses Funktionalismus' ist auch ein Blick auf die grundsätzlichen Inhalt sinnvoll: Aus der prinzipiell dem Orgonomischen Funktionalismus zugängliche gesamte Natur interessiert in dieser Arbeit ausschließlich der Bereich des Lebendigen.
„Das Lebendige drückt sich in Bewegungen aus, und wir sprechen daher von ‚Ausdrucksbewegungen'."[4] Diese Bewegungen variieren in den verschiedensten Bereichen des Lebens: sie finden einen sprachlichen Ausdruck, kommen in den Handlungen, insbesondere den Sinnstrukturen zur Geltung und prägen somit die sozialen Ordnungen, in denen sich die Individuen orientieren.
Handlungen sind in dieser Betrachtungsweise durch Sinn strukturierte Ausdrucksbewegungen. Je weiter die Betrachtung zur Astspitze geht, desto komplexer wird die Sinnstruktur und die damit verbundene Bewegung. Die Perspektive in die andere Richtung bedeutet demzufolge eine Frage nach einfacheren Bewegungen, die durch die komplexeren variiert werden. Zur

[1] Vgl. dazu z.B.: Rubin(1995): Qualitative Interviewing. S.4; Strauss (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. S.303ff
[2] Vgl. Kapitel: ‚1.1.2.4 Der Forschungsprozess' S.28
[3] Vgl. S.29
[4] Reich (1981): Charakteranalyse. S.363

Verdeutlichung wieder ein Bild: Ein Tanz kann durch eine einfache Schrittfolge, also strukturierte Bewegungen, charakterisiert werden. Diese Bewegungen werden in jedem Tanz neu variiert. Aber trotz der unendlichen Variationen werden nur die ihnen zugrundeliegenden Schritte variiert. Die zugrundeliegende Schrittfolge lässt eine Vielzahl von Variationen zu, sie begrenzt aber gleichzeitig: Eine Rumba ist nur solange eine Rumba wie die einfachen Schritte der Rumba variiert werden. Der Tanz kann auf beiden Ebenen betrachtet werden. Es gibt keine richtige oder falsche Ebene der Betrachtung, es muss nur klar sein, auf welcher Ebene man sich befindet.

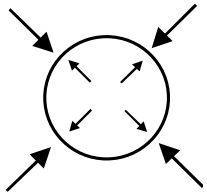
Die vier entwickelten Typen beschreiben noch relativ differenziert verschiedene Variationen einer Ausdrucksbewegung. Sie spiegeln noch zu einem guten Teil die Komplexität des konkreten Lebens der Jugendlichen wider. Komplexität meint hier vor allem die unterschiedlichen Ausprägungen in den verschiedenen Variationsbereichen und die Beziehungen zwischen diesen Bereichen. So wird zum Beispiel in der ‚Ausblendenden Distanz' das gewalttätige Verhalten in Beziehung gesetzt zur stabilen Ordnung der Herkunftsfamilie und im ‚Äußeren Konflikt' der Zusammenhang zwischen der Gruppe und der sinnstützenden Theoriebildung beschrieben.
Eine ätiologische Betrachtungsweise würde diese verschiedenen Bereiche als sich bedingende Faktoren betrachten und aus ihnen Kausalitätszusammenhänge konstruieren. In der funktionalistischen Betrachtung sind es unterschiedliche Variationen eines grundlegenderen Zusammenhanges. Dieser Zusammenhang lässt sich durch einfachere Ausdrucksbewegungen charakterisieren, die mit entsprechend einfacheren Sinnstrukturen einhergehen.

2.3.3.2 Die Bewegung bezogen auf die erfahrene Grenze.

Die vier Typen stellen jeder für sich die spezifischen Formen einer *Ausgrenzungsbearbeitung* dar. Dieser Begriff ist genau genommen aus zwei Begriffen zusammengesetzt: zum einen die *Ausgrenzung* und zum anderen die *Bearbeitung*. Bei der Ausgrenzung geht es nicht um die eigenen Ausgrenzungen, sondern um die erfahrenen Ausgrenzungen. Dieser Begriff kennzeichnet also eher die passive Seite. Demgegenüber steht die Bearbeitung dieser Erfahrung für den aktiven Part.
Beide Begriffe sind darüber hinaus jeweils mit einer Vorsilbe zusammengesetzt: Aus–grenzung und Be–arbeitung. Die beiden Vorsilben unterstreichen den komplexen Zusammenhang der Ausgrenzungsbearbeitung. Durch das ‚Aus' wird klar, dass die Grenze nicht nur für sich steht, sondern, dass sie eng mit dem jenseitigen Bereich der Grenze zusammenhängt. Diese Silbe macht deutlich, dass die Bearbeitung in einem interaktiven Feld stattfindet: es gibt ein Gegenüber. Auch die Silbe ‚Be' unterstützt den komplexen Charakter des Zusammenhanges: es geht nicht einfach um eine Beschäftigung mit einem Thema, sondern um ein vielschichtiges Projekt.

Es macht demzufolge den Schritt zum Einfacheren deutlich, wenn auf der folgenden Ebene nicht mehr von Aus-grenzungs-be-arbeitung gesprochen wird, sondern nur noch von *Grenzarbeit*. Dieser Begriff rückt die Grenze im engeren Sinne mehr in das Zentrum der Betrachtung und setzt sie in Beziehung zur Aktivität (Bewegung). Unter diesem engeren Blickwinkel lassen sich die vier Typen noch einmal zusammenfassen:

Der Äußere Konflikt

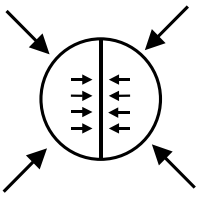


Die Grenze hat in diesem Typ den Charakter einer militärischen ‚Kampflinie'. Diese Front markiert zum einen das eigene Hoheitsgebiet, gleichzeitig zeigt sie aber auch an, wo die Bedrohung dieses Gebietes beginnt. Die Grenze hat dabei einen doppelten Charakter: zum einen ist völlig eindeutig, welche Qualität das Gebiet innerhalb der Grenze hat, gleichzeitig ist sie flexibel in

Bezug auf die Quantität, also der Größe des Gebietes.
Diese Flexibilität macht sie erst zur brisanten Linie. Unablässig muss sich mit viel Energie um diese Grenze gekümmert werden. Nur so kann sie nach vorne geschoben werden oder zumindest gehalten werden. Ein Ablassen von der Aktivität an der Grenze würde zur Zerstörung des eigenen Gebietes führen.

Der Innere Konflikt

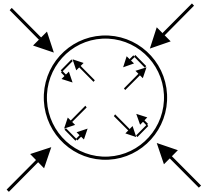
Die Grenze erscheint hier eher als eine schmerzhafte Wunde, als ein Schnitt im eigenen Fleisch.



Anstatt dass sie sich wieder schließt und Heilung eintritt, scheint sie immer weiter auseinander zu klaffen. Noch ist es möglich hin und herzuspringen, aber die Trennung wird immer deutlicher.
Dieses Hin- und Her über die Grenze ist die bestimmende Bewegung in diesem Typ. Die Grenze umschließt nicht ein auszuweitendes Gebiet, sondern zerreißt es. Nicht die Stabilität der Grenze, sondern die Auflösung derselben ist Ziel der heftigen Aktivitäten. Erst nach dieser Arbeit ist eine eindeutige Verortung möglich.

Die Ausblendende Distanz

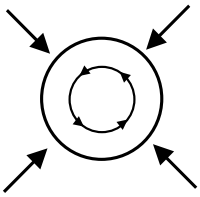
Die Grenze ist hier Einsäumung eines riesengroßen Gebietes. Das Gebiet ist so groß, dass diese Einsäumung außer Acht gelassen werden kann. So erscheint das Gebiet als unendlich, umfassend und unhinterfragt und das, obwohl die eigene Welt doch sehr eng ist. Vorstellungen



von der Einsäumung dieses Gebietes oder gar vom Gebiet jenseits der Grenze sind völlig überflüssig und dementsprechend vage.
Demgegenüber ist die Bewegung in Bezug auf diese Grenze umso eindeutiger: sie führt weg von ihr. Falls es wider Erwarten zu einem Kontakt mit dieser Einsäumung gekommen ist, ist die Entfernung von diesem Ort der einzig sinnvolle Weg. Dies ist kein Zeichen der Schwäche, sondern konstruktiv in Bezug auf die eigene Stabilität. Die starke Innenorientierung hängt nicht mit der Abgrenzung von einer Außenwelt zusammen, sondern mit der Aufrechterhaltung des Glaubens an die Unendlichkeit des eigenen Gebietes. Die Bewegung geht immer zum Zentrum des eigenen Gebietes, da ist die größte Stabilität.

Die Akzeptierende Distanz

Hier ist demgegenüber das Aussehen der Grenze sehr gut bekannt: es handelt sich um einen unüberwindbaren Graben. Es ist möglich, über den Graben hinwegzusehen, aber es gibt keine

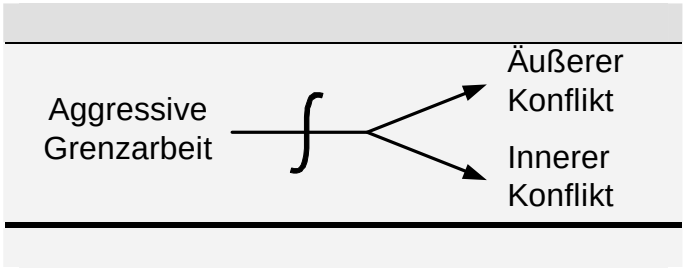


begehbare Brücke. Es gibt also keine Bewegungen über diesen Graben und der Graben selbst ist auch nicht beweglich. Die Grenze ist eine statische Gegebenheit. Der Graben ist die Demarkationslinie, die das eigene Gebiet definiert und somit die Verortung eindeutig macht.
Es macht keinen Sinn, die Grenze anzugehen, aber es gibt auch keinen Grund, vor ihr wegzulaufen. In Bezug auf die Grenze gibt es also keine ausgesprochene Bewegungsrichtung. Auf dem Gebiet innerhalb der Grenze ist jede Bewegung möglich und eventuell sinnvoll. Es geht darum, in dem statisch begrenzten Raum seinen eigenen Weg zu finden und diesen zu gestalten.

2.3.3.3 Aggressive und Defensive Grenzarbeit

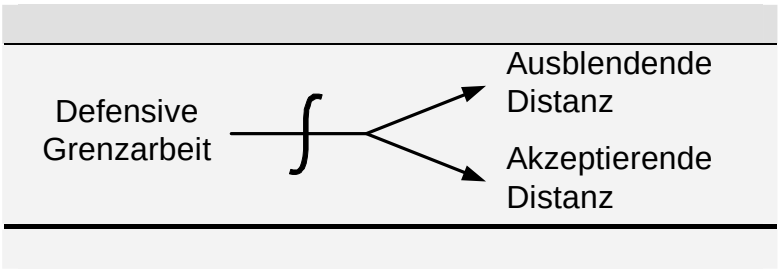
Der vollzogene Zwischenschritt durch die neuerliche Zusammenfassung der Typen macht es möglich jetzt die Ebene der vier Typen der Ausgrenzungsbearbeitung zu verlassen. Die vier Typen wurden auf den Kern reduziert und als Grenzarbeit, als Bewegung in Bezug auf die Grenze dargestellt. Die vier gefundenen Metaphern machen die Unterschiedlichkeit zwischen den Typen deutlich.

Aber auch identische Anteile einzelner Typen treten so hervor: auch wenn die Motive, die Richtungen der Bewegung und die Bedeutung der Grenze sehr unterschiedlich sind, so sind doch beide Konflikttypen von einem aggressiven Umgang mit der Grenze geprägt. Beide lassen die Grenze nicht in ihrem Sosein bestehen, sondern versuchen sie mit einem hohen Energieaufwand zu bearbeiten und vielleicht auch zu verändern.
Deshalb nenne ich dies ‚Aggressive Grenzarbeit' und komme somit zur folgenden Funktionsgleichung:



Sowohl der Typ des Äußeren Konfliktes als auch der des Inneren Konfliktes können auf die Aggressive Grenzarbeit zurückgeführt werden. Anders ausgedrückt: die grundsätzliche vereinnahmende Bewegung auf die Grenze zu wird von den Typen Äußerer und Innerer Konflikt auf die je spezifische Weise variiert. Auf der Variationsebene stehen diese beiden Typen als *Einfache Variationen* nebeneinander, in Bezug auf die ihnen zugrundeliegende Funktion Aggressive Grenzarbeit sind sie identisch.

Die Typen Ausblendende- und Akzeptierende Distanz können demgegenüber nicht auf die Funktion der Aggressiven Grenzarbeit zurückgeführt werden. Sie zeichnen sich ja gerade dadurch aus, dass sie die Grenze unangetastet lassen. In der Ausblendenden Distanz wird der Grenze sofort der Rücken zugekehrt und in der Akzeptierenden Distanz verläuft die Bewegung allenfalls parallel zur Grenze.
Im Gegensatz zu den Konflikttypen können diese Typen demzufolge auf eine ‚Defensive Grenzarbeit' zurückgeführt werden. Diese Form des Umgangs mit der Grenze zeichnet sich durch die Hinnahme der Grenze aus. Während sie in der Aggressiven Grenzarbeit angegangen wird, wird sie hier hingenommen. Diesen defensiven Umgang variiert die Ausblendende Distanz durch den Rückzug von der Grenze und die Akzeptierende Distanz durch die schicksalhafte Duldung.



Neben der Ebene der Typen (Ausgrenzungsbearbeitung) gibt es jetzt noch die Ebene der Grenzarbeit, die diesen Typen zugrunde liegt. Hier stehen sich Aggressive- und Defensive Grenzarbeit gegenüber. Auf dieser Ebene geht es nicht mehr um die Bedeutung von Gewalt, um die Beziehung zu den Eltern, um den Lebenslauf oder Ähnliches. Hier geht es um das Merkmal der Bewegung in Bezug auf die Grenze und um die Bedeutung der Grenze für die Bewegung.
Diese beiden Aspekte werden in ihren grundsätzlichen Richtungen gegenübergestellt. Auch wenn die Metaphern aus anderen Bereichen gewählt wurden, so geht es doch weiterhin um eine *soziale* Grenzarbeit. Es geht um sozial definierte Grenzen und um Handlungen in Bezug auf

diese Grenzen. Beide Formen der Grenzarbeit können tabellarisch folgendermaßen gegenübergestellt werden:

	Aggressive Grenzarbeit (→|)	Defensive Grenzarbeit (←|)
Grenzeigenschaft	Die Grenze ist veränderbar, variabel	Die Grenze ist gegeben, statisch
Bewegung	○ Heftig, spannungsreich ○ Auf die Grenze zu, vereinnahmend	○ Eher gelassen bis starr ○ Die Grenze unberührt lassend
Richtung	Expandierend, die Peripherie bearbeitend	Kontrahierend, das eigene Zentrum bearbeitend
Variierende Typen	Äußerer Konflikt, Innerer Konflikt	Ausblendende Distanz, Akzeptierende Distanz

Es gibt wahrscheinlich noch wesentlich mehr mögliche Variationen dieser beiden Funktionen, die hier aber nicht von Belang sind.

Geringe begriffliche Trennschärfe

Auf dieser Ebene wurden jeweils zwei Typen der Ausgrenzungsbearbeitung auf eine zugrundeliegende Funktion zurückgeführt. Schon diese Formulierung weist auf eine begriffliche Ungenauigkeit hin: Was sind Typen und was Variationen, sind sie kompatibel? Reich benutzt beide Begriffe für ähnliche Zusammenhänge.
Sie weisen aber auf unterschiedliche Modelle hin, in denen Reich argumentiert: Sein 1933 erschienenes Buch ‚Charakteranalyse' ist als psychotherapeutische Charakterologie konzipiert. Neben der therapeutischen Technik geht er darin ausführlich auf unterschiedliche Charaktertypen ein. Diese werden für sich beschrieben und untereinander kontrastiert. Dabei orientiert er sich weitgehend an den von der Psychoanalyse vorgegebenen Merkmalen.[1] Diese Typologie basiert auf seinen in der therapeutischen Tätigkeit erlangten empirischen Daten.
15 Jahre später ergänzt er diesen Text um wichtige Kapitel, die sich aus seiner Weiterentwicklung als Therapeut ergeben. Auch wenn diese Ergänzungen dem alten Text nicht explizit widersprechen, so legen sie doch einen anderen Schwerpunkt. Nicht mehr einzelne Charaktertypen, sondern Funktionen stehen im Vordergrund. So beschreibt er nicht etwa den Typ der schizophrenen Charakterstruktur, sondern die Funktion ‚Die schizophrene Spaltung'.
Dies macht deutlich, dass Reich nicht zeitneutral gelesen werden kann. Er argumentiert immer mehr im funktionalistischen Modell, formuliert aber auch weiterhin Typen.

Auch meine Argumentation ist in diesem Sinne modellübergreifend, sie nimmt die Unterscheidung nicht zu genau. So greife ich auf meine entwickelten Typen der Ausgrenzungsbearbeitung zurück, nutze sie als Variationen und suche nach den ihnen zugrundeliegenden Funktionen. Trotz dieser Schwäche in der Modellstringenz gelange ich so zu den beiden Formen der Grenzarbeit.
Es wäre auch möglich gewesen, einfach die vier Typen in zwei Gruppen zusammenzufassen: die Konflikttypen und die Distanztypen. Alle innerhalb der Gruppen sich unterscheidenden Merkmale würden dabei eliminiert. Es kämen einfachere Typen heraus, die auf der Basis von gröberen Merkmalen gebildet wurden. Es gäbe aber keine neue Erkenntnis, sondern nur

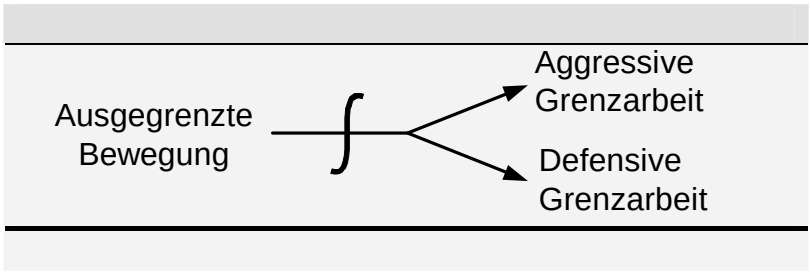
[1] Die erste Auflage der Charakteranalyse liegt mir als ungekennzeichneter Nachdruck vor. Nach Reich entspricht diese ursprüngliche Fassung den ersten beiden Kapiteln der dritten Auflage; vgl. Reich (1981): Charakteranalyse. S.19

undifferenzierteres Wissen.[1] Auch der Zusammenhang zwischen den Ebenen ginge so verloren: Die Konflikttypen variieren tatsächlich die aggressive Grenzarbeit. Die einzelnen Ebenen haben eine unterschiedliche Bedeutung, sind aber auch aufeinander bezogen.

Die Funktionen auf der Ebene der Grenzarbeit sind zugrundeliegende Funktionen für die Ausgrenzungsbearbeitungstypen. Sie haben aber gleichzeitig die Bedeutung von Variationen für die ihnen zugrundeliegende Funktion. Innerhalb dieser Arbeit ist die Ebene der Grenzarbeit also nur ein Zwischenschritt auf dem Weg zu den zugrundeliegenden Funktionen.
Trotz dieser Ungenauigkeiten werde ich darum den eingeschlagenen Weg fortsetzen.

2.3.3.4 Die Ausgegrenzte Bewegung

Ob flexibel oder statisch, sowohl bei der Aggressiven-, als auch bei der Defensiven Grenzarbeit wird die Grenze als von Außen gegeben angenommen. Die Bewegung in Bezug auf die Grenze ist bei beiden eine Bewegung in Bezug auf eine gegebene Grenze. Es geht bei beiden nicht um die Schaffung einer Grenze. Die Grenze ist ein von Außen bestimmtes wesentliches strukturierendes Merkmal für die Bewegung. Ohne dieses Merkmal gäbe es keine Bewegung in Bezug auf diese Grenze.
Das klingt tautologisch, ist aber die zentrale Identität der beiden Formen der Grenzarbeit: es sind Bewegungen in einem als ausgegrenzt geltenden Raum. Dieser Raum ist gegeben und die Bewegungen sind nur innerhalb dieses Raumes sinnvoll. Dies lenkt den Schwerpunkt der Betrachtung auf die Bewegung: es ist eine Bewegung, die durch das Strukturmerkmal Ausgrenzung bestimmt wird. Es ist die *Ausgegrenzte Bewegung*, die sowohl der Aggressiven-, als auch der Defensiven Grenzarbeit als gemeinsame Funktion zugrunde liegt.



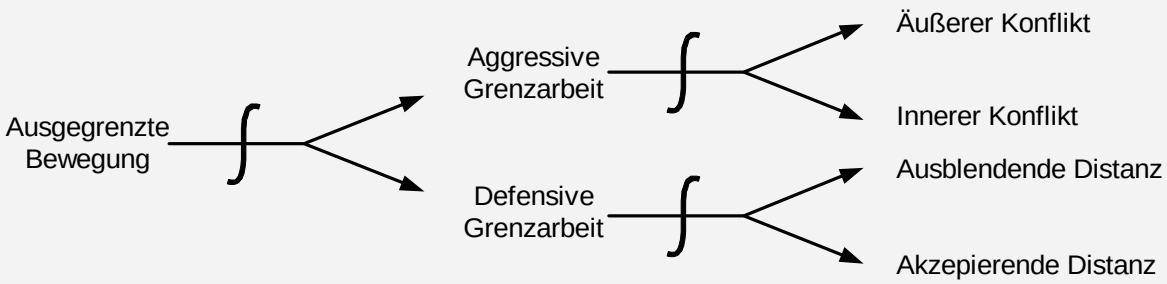
Die Funktion der Ausgegrenzten Bewegung variiert in Aggressive- und Defensive Grenzarbeit. Über diese soziale Funktion selbst kann hier nur wenig gesagt werden, außer eben, dass es um Handlungen geht, die bestimmt sind durch die von Außen gegebene Struktur der Grenze. In dieser Funktion gibt es einen aktiven (Handlung) und passiven (Grenze) Part, aber auch eine Innen (ausgegrenzter Raum) – Außen (Grenze) Orientierung. Beides zusammen markiert die wesentlichen Koordinaten dieser Funktion.

2.3.3.5 Die Gesamtübersicht

Ausgehend von den empirischen Daten habe ich jetzt drei unterschiedliche Ebenen entwickelt, die sich einerseits in ihrer Bedeutung und ihrer Darstellung unterscheiden, andererseits aber aufeinander aufbauen bzw. voneinander abgeleitet werden und somit eng zusammenhängen. Jede der drei Ebenen kann für sich betrachtet werden, innerhalb dieser Arbeit sind sie aber vor allem als Teil der Argumentation interessant.

[1] Helsper beschreibt eine entsprechende Zusammenfassung von Mertons Typen: ‚Rückzugstendenzen' wird aus Apathie, Ritualismus und Suizid gebildet, ‚Konflikttendenzen' aus Kriminalität, Rebellion und Innovation. Vgl. Helsper (1991): Jugendliche Aussenseiter. Zur Rekonstruktion gesicherter Bildungs- und Ausbildungsverläufe.

Diese Argumentation geht von den konkreten Interviews hin zu der Ebene der Typen der Ausgrenzungsbearbeitung. Von der Ebene der Ausgrenzungsbearbeitung geht es weiter zur Ebene der Grenzarbeit mit den zwei Variationen und von da zur Ebene der Bewegung, die in einem als ausgegrenzt definierten Raum stattfindet. Diese Gesamtargumentation kann folgendermaßen dargestellt werden:



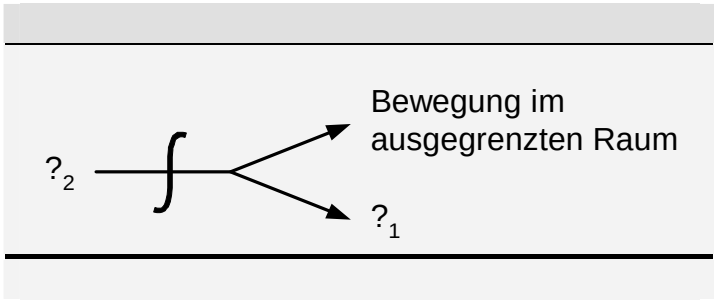
Demzufolge liegen den Distanztypen und den Konflikttypen unterschiedliche Funktionen zugrunde, aber in der Ausgegrenzten Bewegung sind sie wieder alle identisch. Es kommt also auf die Ebene der Betrachtung an, ob die Unterschiede oder die Identitäten dominieren. Schon an dieser etwas komplexeren Grafik wird ein wesentliches Merkmal der funktionalistischen Betrachtungsweise klar: Sie macht Beziehungen von verschiedensten Phänomenen deutlich. Das gleichzeitige Denken in den Differenzierungen und den Identitäten macht es möglich, auch komplexe Zusammenhänge einfach auszudrücken, ohne die Differenzierungen zu missachten.
Die differenzierte Darstellung steht nicht für sich, sondern es ist immer klar, was hier differenziert dargestellt wird. Auf der anderen Seite stehen allgemeine Begriffe wie abweichendes Verhalten (oder besser Bewegung im ausgegrenzten Raum) nicht für sich, sondern verweisen immer gleich auf die Variationen, die hier bis in die vier Ausgrenzungsbearbeitungstypen ausdifferenziert wurden.
Somit drückt diese Grafik ein Ordnungssystem und nicht ein Erklärungsmodell aus: Die Aggressive Grenzarbeit ist nicht die Ursache oder Erklärung der Konflikttypen. Reich wandte sich mit seiner funktionalistischen Betrachtung explizit auch gegen eine teleologische Denkweise. Die Ausgegrenzte Bewegung zielt z.B. nicht auf eine Akzeptierende Distanz, vielmehr lässt sie alle möglichen Differenzierungen ihrer selbst zu. Eine mögliche Differenzierung ist die Defensive Grenzarbeit und eine weitere Differenzierung dieser Funktion ist die Akzeptierende Distanz.
Der so beschreibbare Differenzierungsprozess von links nach rechts wird von Reich durchaus als ein historischer Prozess verstanden. Die differenzierteren Variationen können sich eben nur entwickeln, wenn vorher die ihnen zugrundeliegenden Funktionen vorhanden sind.
Diese Annahme ist innerhalb seines Modells schlüssig, ist aber schwer auf meine Gleichung zu übertragen. Die größte Schwierigkeit sehe ich dabei darin, einfache soziale Funktionen zu formulieren. Wenn man Leben als eine durch die Lebensfunktion strukturierte Bewegung versteht und die *soziale* Differenzierung des Lebens als ein sinnhaftes Verhalten, so bezieht sich die Differenzierung auf den Komplexitätsgrad der Sinnstruktur, in die das Verhalten einzuordnen ist. Diese Komplexität ist bei den vier Typen am größten. Die Frage bleibt, ob ich bei dem Schritt hin zur Grenzarbeit und dann hin zur Bewegung tatsächlich (auch historisch)

zugrundeliegende Funktionen herausgearbeitet habe oder doch nur von der Komplexität abstrahiert habe.

Trotz dieser Unsicherheit, die sich letztlich um einen orgonomischen Begriff der *sozialen Funktion* dreht, ist hier eine Gesamtübersicht gelungen, die auf verschiedenen Ebenen und als Ganzes einen interessanten Blick auf das Phänomen der Ausgegrenzten Gewalttäter ermöglicht. Wenn die jeweiligen Ebenen einzeln betrachtet werden bleibt doch der Bezug zur Gesamtgleichung bestehen.

2.3.3.6 Die weiterführende Fragestellung

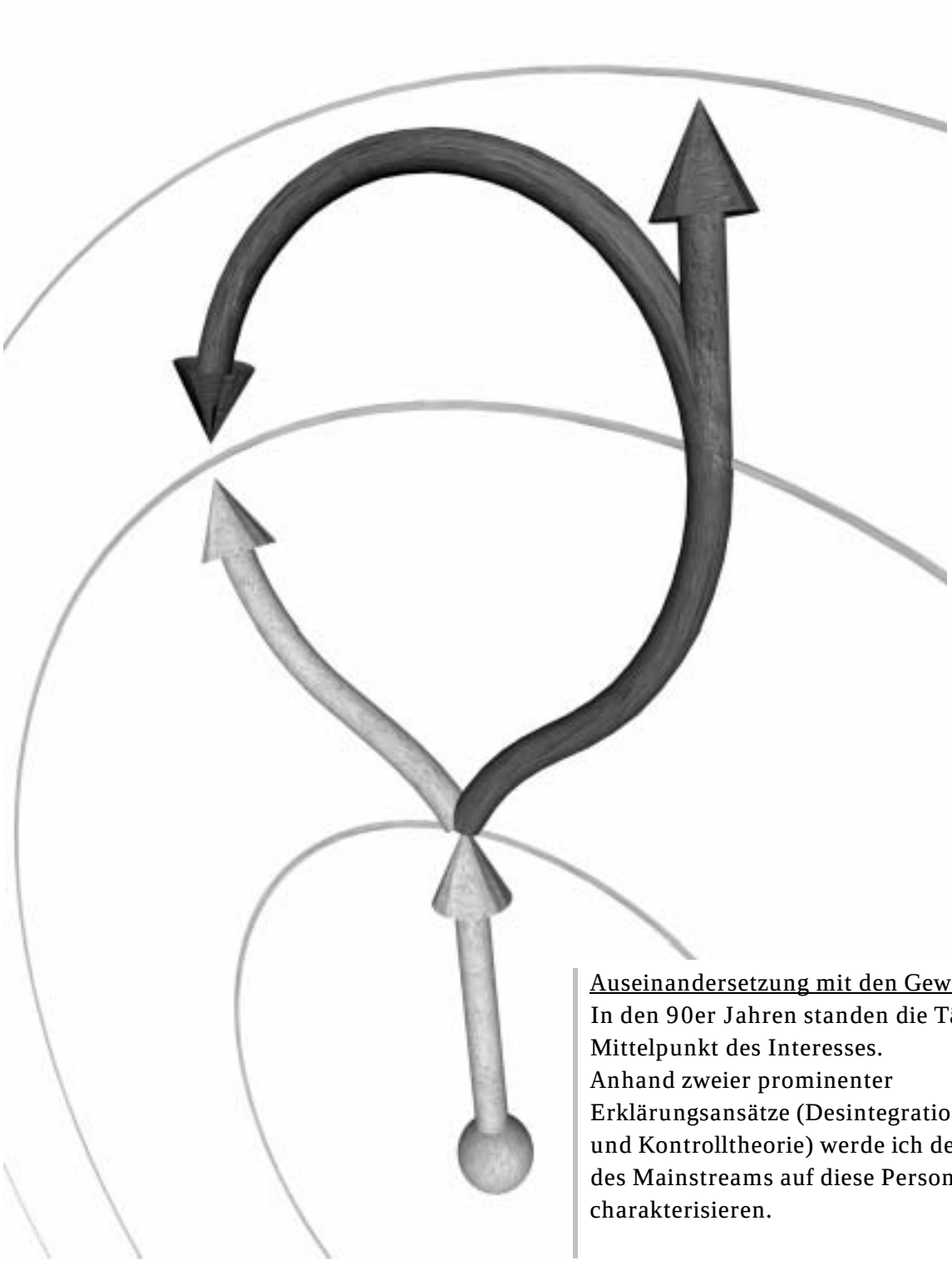
Wenn man die Gleichung von rechts nach links, vom differenzierten zum grundlegenderen verfolgt, gelangt man zur ‚Bewegung im ausgegrenzten Raum' Diese Funktion liegt allem bis jetzt gesagten zugrunde.
Trotzdem ist hier die Argumentation nicht zu Ende. Es liegt in der Dynamik der orgonomischen Perspektive begründet, gerade an einer solchen Stelle weitere Fragen zu stellen. Ist es nicht möglich auf dieser letzten entwickelten Ebene eine weitere Funktion($?_1$) zu finden? Wenn ja, dann könnte man diese beiden Funktionen als Variationen ansehen und die ihnen zugrundeliegende Funktion ($?_2$) suchen.



Die inhaltliche Seite der Funktionen gibt schon einen Ansatzpunkt für die weitere Suche. Wie die Funktion der ‚Bewegung im ausgegrenzten Raum' deutlich macht, stand bei allen Funktionen die Bewegung, also die Auseinandersetzung mit der strukturierenden Grenze im Zentrum. Diese Bewegung wurde variiert, die Struktur galt als gegeben.
Dies lenkt den Blick auf die als gegeben angenommene Struktur. Wenn diese als Funktion ($?_1$) ausgeleuchtet ist kann eine Funktion ($?_2$) entwickelt werden, die sowohl der Bewegung, als auch der Struktur gerecht wird.

Im Kapitel „2 Gewalttätige Ausgegrenzte" konnte anhand der vier Typen zur Ausgrenzungsbearbeitung eine wichtige Perspektive gewaltkrimineller Jugendlicher charakterisiert werden. Diese Ergebnisse aus der Hallenser Studie konnten in den weiteren Schritten auf die „Ausgegrenzte Bewegung" zurückgeführt werden.
Im Kapitel „3 Gewaltthematisierender Mainstream" wird es darum gehen, dem die Perspektive derjenigen gegenüber zu stellen, die die Gewalt der Jugendlichen thematisieren. Insbesondere werden die Orientierung stiftenden Modelle vorgestellt. In einem weiteren Schritt wird auch diese Perspektive auf die ihr zugrunde liegende Funktion zurückgeführt.

3 Gewaltthematisierender Mainstream



<u>Auseinandersetzung mit den Gewalttätern</u>
In den 90er Jahren standen die Täter im Mittelpunkt des Interesses.
Anhand zweier prominenter Erklärungsansätze (Desintegrationsansatz und Kontrolltheorie) werde ich den Blick des Mainstreams auf diese Personen charakterisieren.

3.1 JUGENDGEWALT - EIN IMMER WIEDERKEHRENDES THEMA

„Die unüberbietbare Frechheit der Jugend unseres Jahrhunderts
ist ein sicheres Zeichen für das Herannahen des Jüngsten Gerichtes“
Melanchthon um 1560 über die Jugend

Im letzten Kapitel wurden Aussagen von Personen analysiert, die in der ersten Hälfte der 90er Jahre durch gewalttätiges Verhalten auffällig geworden waren. Auch wenn das Ausmaß dieser Jugendgewalt besonders hoch war und es einige neue gesellschaftliche Bedingungen gab, so war die Welle der Gewalt doch keine neue Erscheinung.
Auch in den vergangenen Jahrzehnten gab es immer wieder Jugendliche, die durch gewalttätiges Verhalten auffällig wurden. Gleichzeitig gab es immer wieder Zeiten intensiver Auseinandersetzung mit der Gewalttätigkeit von Jugendlichen in der Öffentlichkeit. Solange die Jugend als eigenständige Lebensphase definiert wird, wird die enge Affinität zwischen beiden Themen diskutiert. So beschreibt Hafeneger von der Wilhelminischen Zeit bis zu den fünfziger Jahren mehrere Phasen intensiver Beschäftigung mit dem Thema Jugend – Gewalt. Die Jugendlichen bekommen in diesen Auseinandersetzungen unterschiedliche Etiketten: die ‚Verwahrlosten‘, ‚Halbstarken‘, ‚Auffälligen‘, ‚Rowdies‘, ‚Verwilderten‘, die ‚Wilden Cliquen‘, ‚Herumtreiber‘, ‚Randalierer‘, ‚Krawallmacher‘, usw. Die Begriffe beziehen sich fast ausschließlich auf männliche Jugendliche, die v.a. aufgrund ihrer Gewaltnähe als problematisch angesehen wurden. Dabei handelt es sich um auffällige, als abweichend eingestufte Gewalttaten. Dies geht von Beschädigungen von Gegenständen bis hin zu politisch motivierter Gewalt gegen Menschen, von flegelhaften Bagatellen bis zu kriminellen Handlungen.
In der jungen BRD treten in den fünfziger Jahren vor allem die so genannten ‚Halbstarken‘ in das Bewusstsein der Öffentlichkeit. „Kennzeichnend ist für sie, dass sie frühzeitig zu relativ gutem Verdienst kommen wollen (Schulzeit und Lehre werden oft abgebrochen, um als Hilfsarbeiter zu höherem Verdienst zu kommen), sie werden durch keinerlei Bindung an Beruf, Elternhaus und Schule geführt. Seelisch isoliert rotten sie sich in Gruppen und Banden zusammen, belästigen Passanten, demolieren Spielplätze und Parkanlagen, schreien auf Sportplätzen Publikum und Schiedsrichter nieder, werfen Knallkörper auf die Straßen, rasen mit donnerndem Lärm auf ihren Motorrädern um die Häuserblocks, bemächtigen sich mit Vorliebe fremder Autos, fahren ohne Führerschein sinnlos in der Gegend herum. Überall suchen sie durch ungezügeltes Kraftmeiertum die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, ohne eigentlich kriminell sein zu wollen. Zu eigentlichen Gewalttätigkeiten kommt es meist erst dann, wenn gegen sie vorgegangen wird.“[1]
Dies erinnert an Aussagen, die auch heute noch ähnlich über Jugendliche gemacht werden. Auch Ohder geht von „teilweise überraschenden Parallelen [...] zu den Entwicklungen im Zusammenhang mit den sog. Halbstarkenkrawallen der 50er Jahre“[2] aus. Dies bezieht er nicht nur auf das Verhalten der Jugendlichen, sondern insbesondere auf die Thematisierung in der Öffentlichkeit.

Beides ist nicht zu trennen, vermehrt auftretende Jugendgewalt wird auch erst in der damit einhergehenden Thematisierung in der Öffentlichkeit sichtbar. Nicht nur in der ersten Hälfte des Jahrhunderts gab es diese intensive Auseinandersetzung mit Jugendgewalt, sondern auch in der folgenden Zeit, als Rockerproblem, Terrorismus (RAF), Anti - AKW Bewegung und sogar in Bezug auf den ‚gewaltfreien‘ Widerstand der Friedensbewegung. Immer wieder sah sich die Gesellschaft konfrontiert mit Jugendlichen und Heranwachsenden, die Gegenstände, einzelne Menschen oder die Ordnung der Gesellschaft mit Gewalt bedrohten bzw. attackierten.

[1] Bornemann (1958): Jugendprobleme unserer Zeit. S.92/93
[2] Ohder (1992): Gewalt durch Gruppen Jugendlicher. S.45

Diese Konfrontation drückte sich u.a. in einer entsprechenden medialen Bearbeitung aus. Wir können also im letzten Jahrhundert auf eine „geradezu zyklische [...] Wiederkehr von unterschiedlichen Formen von jugendlicher Gewalt und von ‚Gewaltdebatten' in Öffentlichkeit, Politik und Wissenschaft"[1] zurückblicken. So wie ich mich bei den Gewalttaten v.a. auf die erste Hälfte der 90er Jahre beschränkt habe, beziehe ich mich im Folgenden auch nur für die öffentliche Bearbeitung dieses Zeitraumes.

Die öffentliche Thematisierung

Ein paar kurze Beispiele geben einen groben Einblick in die mediale Thematisierung der Jugendgewalt im hier wichtigen Zeitraum.

„[...] Der Sozialhilfeempfänger Ernst B. war der erste, der in diesem Jahr von rechtsextremen Jugendlichen in seiner Wohnung in der Neustadt krankenhausreif geschlagen worden ist. Das war im Juli und in der Lahnstraße. Der Schlachter Günter Bretschneider war das zweite Opfer von rabiater Jugendgewalt in einer Neustädter Privatwohnung. Das war im 24. September und in der Erlenstraße. Ob zwischen den beiden Vorfällen Verbindungen bestehen, ist nach wie vor unklar. Im letzten Fall hatte sich eine 20köpfige Gruppe von ‚Skinheads' und ‚Normalos', bewaffnet mit Baseball-Schlägern und Zaunlatten, an einem Samstag Abend zusammengerottet, weil drei von ihnen bei einer Fete rausgeschmissen worden waren. Diese Fete hatte der Sohn des Schlachters, ein 20jähriger Einzelhandelskaufmann für etwa 40 bis 50 Gäste, darunter auch einige ‚Psychobillies', gegeben. Als sich der Schlachter den Skins entgegenstellte, war er von einer neunfachen Übermacht überwältigt und so zusammengeschlagen worden, dass er fast drei Wochen im Krankenhaus verbringen musste. Ein Auge hat seither nur noch 20 Prozent der Sehkraft. Der ebenfalls demolierte Metzgerladen hat mittlerweile wieder geöffnet. [...]"[2]

Obwohl die Jugendgewalt häufig als ostdeutsches Wendeproblem diskutiert wurde, beschrieb die TAZ diese Situation in Bremen so schon im Herbst 1988. Aufgrund der Vorkommnisse schrieb eine besorgte Mutter einen öffentlichen Brief, in dem sie von der Politik wissen wollte, was gegen den Rechtsextremismus getan wird und was sie als Mutter tun könne. Anfang 1990 schreibt dieselbe Zeitung einen langen Artikel mit einem ganz ähnlichen Tenor: „Die Brutalität wächst – aber keiner handelt." „Gewaltaktionen von Gangs nehmen drastisch zu / Senat verwaltet Problem - und richtet Arbeitsgruppe ein / Polizei setzt auf Strafverfolgung plus Dialog".[3] Und der Spiegel schreibt unter dem reißerischen Titel: „Bestien aus deutschem Blut". „Eine Jugendrevolte von rechts erschüttert Deutschland. Halbstarke ermorden Obdachlose, Kinder zünden Asylantenheime an. Frust und Lebensleere treiben schon Schüler den Rechtsextremisten zu, die mit einer kompletten Antikultur locken."[4] Die WELT greift in einem langen Artikel Anfang 1994 die Gewalt an den Schulen auf: „Alltag an Schulen: Mit der Waffe im Ranzen zum Unterricht. Immer mehr und jüngere Gewalttäter"[5] und fügt zwei Tage später einen Artikel über Gewalt gegen Behinderte hinzu: „Kirchen beklagen wachsende Gewalt gegen Behinderte".[6] Neben den männlichen Jugendlichen als Täter tauchen auch Kinder und weibliche Jugendliche in den Schlagzeilen auf. So sieht die Mitteldeutsche Zeitung eine Entwicklung, die sie unter dem Titel „Mädchen werden zunehmend brutaler" beschreibt.[7]

[1] Hafeneger (1994): Jugend – Gewalt. S.7
[2] TAZ (17.10.88): Prügel in der Neustadt. S.18
[3] Plarre (1990): Die Brutalität wächst – aber keiner handelt. S.21
[4] DER SPIEGEL (7.12.92): Bestie aus deutschem Blut. S.22-33
[5] DIE WELT (11.1.94): Alltag an den Schulen: Mit der Waffe im Ranzen zum Unterricht. S.6
[6] DIE WELT (13.1.94): Kirchen beklagen wachsende Gewalt gegen Behinderte. S.2
[7] MZ (26.4.1996): Mädchen werden zunehmend brutaler.

Noch gegen Ende des Jahrzehnts war dem SPIEGEL die Gewalt eine Titelseite wert. Eine Woche nachdem der Polizist Daniel Nivel bei der Fußballweltmeisterschaft in Frankreich 1998 durch deutsche Hooligans schwer verletzt wurde, erschien der SPIEGEL mit dem Aufmacher: „Schauplatz Fußball-WM. Aggression. Das Tier im Menschen." In dem entsprechenden Leitartikel „Bungee-Springen ohne Seil"[1] wird versucht, dieses Ereignis in einen umfassenderen Zusammenhang zu stellen. Letztlich geht es dabei um die bange Frage: Was hat dieses gewalttätige Verhalten mit uns zu tun, die wir nicht durch Gewalt auffällig werden?

Auf verschiedenen Ebenen wird diese Thematik entwickelt. Auf der historischen Ebene wird darauf verwiesen, dass diese Tat keine Einzelerscheinung war. Beim Thema Fußball gäbe es eine „Spur der Gewalt" (74), die sich weit zurückführen lässt. So habe sich die Times schon 1890 mit folgenden Worten entrüstet: „Mit unseren Hooligans wird es immer schlimmer". Diese „Rohlinge" würden „systematisch ihre Umgebung terrorisieren". Sie seien „der Auswurf unserer Zivilisation" (75). Aber auch schon im 16. Jahrhundert habe es Probleme mit der Gewalt beim Fußball gegeben. Mit Verweis auf Elias wird betont, dass es schon vor 700 Jahren grausame kaum nachvollziehbare Gewalt gegeben habe. Adlige, die Unschuldigen die Hände und Brüste abhacken und die Augen ausdrücken ließen, werden in diesem Zusammenhang angeführt. Die Aussage ist klar: Aktuelles gewalttätiges Verhalten steht in einer langen Tradition. Ob diese Tradition bis in einen angenommenen Naturzustand des Menschen zurückreicht oder ob sie gesellschaftlich bedingt ist, will oder kann der SPIEGEL nicht entscheiden. Stattdessen stellt er fest, dass auch die Paläontologen nicht belegen könnten, ob der Vorläufer des Homo sapiens ein „blutrünstiger Schläger" oder doch eher ein „friedfertiger Softi" (82) gewesen sei. Die ethnologische Ebene wird weitgehend mit der historischen gleichgesetzt. So steht unter einem Foto des Dani-Volkes in Neuguinea: „Früher war die Freude am Quälen anderer groß" (72).

Diese Perspektiven bringen den Autor in der Erklärung der Gewalt nicht weiter. Neben dem Bezug auf vergangene Zeiten und fremde Völker werden noch die psychologische Ebene und der Vergleich mit der Tierwelt angeführt. Gerade die psychologische Perspektive scheint mehr zu verwirren als zu klären. Dementsprechend wird Friedrich Hacker zitiert: „Aggressionsforschung spiegelt eben jene Verwirrung wider, die sie klären will" (86).

Der SPIEGEL resümiert: „Mit der Betrachtung des Menschen als handelndes Einzelwesen kamen die Sozialwissenschaften auf den Plan. Aber auch ihnen gelang es nicht [...] ein schlüssiges Konzept zum Thema Aggression und Gewalt aus den Befunden herzuleiten" (86). Was bleibt ist der Blick in die Tierwelt. Bei allen Grausamkeiten in diesem Bereich sei das „Ermorden seinesgleichen" tabu (83). Aber auch diese Annahme scheint nicht allgemeingültig zu sein: „Unter Insekten ist sogar Kannibalismus weit verbreitet" (83). Über jagende

[1] DER SPIEGEL (29.6.98): Bungee-Springen ohne Seil; die folgenden Zahlen in Klammern geben die Seiten in dem Artikel an

Schimpansen steht im Artikel: „Sie schlagen sie [die Beute] vielmehr gegen Baumstämme oder Felsen, zerschmettern den Gegner am Boden, zerreißen ihn oder fressen ihn bei lebendigem Leib“ (83). Im Gegensatz zu ausgesprochenen Raubtieren und ähnlich wie bei diesen Schimpansen wird dem Menschen ein „Sonderweg“ unterstellt. Die schon lange vorhandene Aggression „wurde für die Jagd umfunktioniert“. „Dass dies die innerartliche Mordlust schürte, ist eine kaum vermeidbare Konsequenz“ (86).
Im Wesentlichen werden in dem SPIEGEL–Artikel auf journalistische Weise zwei Aspekte herausgearbeitet: erstens begleitet die Gewalt den Menschen durch seine ganze Geschichte bis heute und zweitens bleibt der meist jugendliche männliche Gewalttäter in seinen Taten unverständlich und fremd. Dies scheint trotz intensiver Bearbeitung des Themas durch alle relevanten Wissenschaften zu gelten. Allenfalls der Bezug auf das ‚Tier im Menschen’ bietet dem Artikel zu Folge, Ansätze einer Erklärung. Gerade auf diesen Aspekt werde ich später noch eingehen.

Angst, Verunsicherung und Ratlosigkeit

Dieser ganz grobe Einblick ersetzt keine tatsächliche Medienanalyse,[1] kann aber trotzdem als Hinweis genommen werden, dass die bei Jugendlichen festgestellte Gewalt ein wichtiges Thema war. Die Medien spiegeln so nicht nur eine Krise des Rechtsstaates wider, sondern auch eine ganz konkrete Angst innerhalb der Bevölkerung: So hatten laut Allensbach 1993 die Hälfte der Deutschen (Ost 50%/ West 47%) öfter Angst vor Gewalttaten zwischen radikalen Gruppen und 37% West /44% Ost hatten öfter Angst auf der Straße von Punks oder Skinheads angegriffen zu werden.[2] Die Jugendgewalt, und die Angst vor dieser, war neben der Arbeitslosigkeit das wichtigste Thema in Deutschland.
Der hohe Anteil zugegebener Angst erklärt auch die starke Emotionalität, die in der Debatte mitschwang. Interessant ist dabei, dass sich diese Angst lange Zeit nicht mit konkreten Zahlen begründen ließ. Es gab noch Jahre nach der Wende keine Statistik, die tatsächlich die Gewalttaten der Jugendlichen erfasste. Auch die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS), die immerhin die von der Polizei aufgenommenen Taten erfasst, konnte über Jahre nur bedingt als solide Grundlage angenommen werden.[3] So musste nach der Wende gerade im Osten die Polizei völlig neu strukturiert werden. Noch 1995 stellte Jürgen Friedrichs bezüglich einer angenommenen Zunahme der Gewalt fest: „es ist also nicht entscheidbar, ob tatsächlich die Hemmschwelle, Gewalt anzuwenden, niedriger geworden ist“.[4]

Dramatisierungen und Banalisierungen wechselten sich in der Presse ständig ab. In der TAZ wurde schon am 15.2.1991 in Bezug auf Berlin quasi Entwarnung eingeleitet: Die „Gruppenbildung gewaltbereiter Jugendlicher sei [...] rückläufig“ und laut der Kommissarin Elkins „befänden sich [viele Gruppen] in der Auflösung“. Der Polizist Lüders wird mit der Erfahrung angeführt, dass „der Höhepunkt der Gewalt unter Jugendlichen“ überschritten sei. „Nur bis Ende vergangenen Jahres sei zu beobachten gewesen, dass die Hemmschwelle zur Bewaffnung – etwa Baseballschläger – gesunken sei“[5] Nur drei Tage später berichtet dieselbe Zeitung über

---

[1] Vgl. Friebertshäuser (1992): Jugendsubkulturen im Spiegel der Presse – Zur Skandalisierung eines Phänomens vor und nach der Vereinigung.; In der ausführlichen Medienanalyse wird u.a. am Konzept von Elias (Etablierte und Außenseiter) die große Bedeutung der Medien im Stigmatisierungsprozess ostdeutscher Jugendsubkulturen wie z.B. den Hooligans beschrieben.
[2] Mandl (1993): Zeit der Gewalt. S.24/25
[3] Noch 1994 musste konstatiert werden: „Aufgrund der auch noch in 1992 bestehenden Erfassungsprobleme der PKS –Daten in den neuen Bundesländern sind präzise Aussagen, im Vergleich zu den Daten des Berichtsjahres 1993, nur für die alten Bundesländer [...] möglich.“ Polizeiliche Kriminalstatistik 1993 (1994). S.3; Auch die Gewerkschaft der Polizei stellt noch 1998 bezüglich der eventuell steigenden Kinder- und Jugendkriminalität fest: „Die Polizeiliche Kriminalstatistik ist so ziemlich die unzuverlässigste Grundlage für solche Aussagen.“ Zerr (1998): Kinderkriminalität. S.8; In der ‚Konstanzer Inventar Sanktionsforschung' der Universität Konstanz werden ausführlich Sanktionsdaten über mehrere Jahrzehnte aufgearbeitet. Vgl. KIS (2001): Konstanzer Inventar Sanktionsforschung; Eine Interpretation der PKS und anderer Daten findet sich auch bei Pfeiffer (1999): Zur Struktur und Entwicklung der Jugendgewalt in Deutschland. S.3-22
[4] Friedrichs (1995): Mehr Gewalt in der Gegenwart? S.125
[5] TAZ (15.02.1991): Auflösungserscheinungen bei Jugend»banden«. S.22

eine Diskussionsrunde zur selben Thematik: „Für die Teilnehmer war klar: Es gibt immer mehr Banden und immer mehr Gewalt." Die TAZ ist enttäuscht von der Diskussion und resümiert am Schluss: „Wenn Erwachsene den Ursachen der Gewalt hilflos gegenüberstehen, was erwarten sie dann von den Jugendlichen? Welche Möglichkeiten haben Jugendliche, auf sich aufmerksam zu machen - außer durch Gewalt?"[1]
Nicht nur die Experten und die Medien sind Anfang der 90er Jahre bei diesem Thema verunsichert, sondern auch die Polizei hat kein schlüssiges Konzept. So kann der VORWÄRTS den Potsdamer Polizeipräsidenten Graf von Schwerin 1993 provozieren: „Bei den Übergriffen rechtsextremer Gewalttäter war die Hilflosigkeit der Polizei kaum zu überbieten." worauf dieser hilflos antwortet: „Die Polizisten wollen unbedingt das richtige tun, und wenn sie nicht sicher sind, dass sie es tun, lassen sie es lieber. Daher die Beißhemmungen – wenn ich einmal so flapsig formulieren darf."[2]

Gleichzeitig wird die Jugendgewalt intensiv im politischen Kampf genutzt. Noch 1997 wird die Innere Sicherheit zum bestimmenden Thema im Hamburger Wahlkampf und die SPD Niedersachsen will die Jugendkriminalität in den Mittelpunkt der Sicherheitspolitik stellen. So forderte die SPD Fraktion im Landtag, „notorische Gewalttäter, Räuber oder Einbrecher künftig für eine begrenzte Zeit in geschlossenen Heimen unterzubringen."[3]

Mit Hilfe dieses kurzen Überblicks wurden einige mir wichtige Aspekte wieder in Erinnerung gerufen. Zum einen ist das die große Emotionalität, mit der die Auseinandersetzung vor allem in den ersten Jahren geführt wurde. Im Vordergrund stand eine bestürzte Empörung über die Jugendlichen und deren Taten. Diese Empörung überdeckte in den zahlreichen Bearbeitungen in Funk, Fernsehen, Zeitschriften und Zeitungen häufig eine inhaltliche Auseinandersetzung.
Neben der Emotionalität spiegelten die Darstellungen vor allem die Verunsicherung wider. Die Öffentlichkeit war überrascht von der immensen Gewalt und dem sichtbar gewordenen Hass der Jugendlichen. Es gab keine befriedigenden Modelle, die hier Orientierung geben hätten können. Das Phänomen der Jugendgewalt wurde über Jahre als ein unverständliches, kaum einordnungsfähiges Problem bearbeitet. Diese Verunsicherung ging mit der Hilflosigkeit der entsprechenden Institutionen einher. In Ostdeutschland musste nicht nur die Umstrukturierung vorangetrieben, sondern gleichzeitig ein gesellschaftliches Problem bearbeitet werden, für das es auch im Westen kaum schlüssige Konzepte gab.

Der Anstieg der erfassten Jugendgewalt fiel zeitlich in etwa mit dem Zusammenbruch der DDR zusammen. Dies legte nahe, die Gewalt als Wendeproblem zu bearbeiten. Die Wende schien eine wesentliche Ursache der anomischen Verhältnisse zu sein, in denen die Gewalt stattfinden konnte.[4] Die Unsicherheit im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Umstrukturierung ging einher mit der Unsicherheit gegenüber dem Problem Jugendgewalt. Die Bearbeitung des einen Themas hing so direkt mit der Bearbeitung des anderen Themas zusammen.

Aus diesen Umständen leitete sich ein immenser Klärungsbedarf ab. Entsprechend der Bestürzung und der sehr grundlegenden Verunsicherung wurden wieder sehr grundsätzliche

---

[1] TAZ (18.02.1991): Ratlos gegen Gewalt. S.32
[2] VORWÄRTS (1993): „Die Polizisten haben noch Beißhemmungen". S.14; Was den Polizisten fehlt, scheinen nach der Aussage von Kriminalhauptkommissar Solo aus München die Jugendlichen zu haben: „Die Kids von heute haben keine Beißhemmung mehr" Struck (10.2.1996): Maschinen mit strahlenden Augen
[3] GT (17.10.97)
[4] Dieser vermutete Zusammenhang hielt sich, obwohl Heitmeyers Rechtsextremismusstudie noch vor der Wende in den alten Bundesländern durchgeführt wurde und nachdem z.B. auch in Moelln und Solingen die Jugendgewalt offensichtlich wurde. Überraschenderweise wurden fast nie Daten außerhalb von Deutschland herangezogen. Sonst wäre schnell aufgefallen, dass z.B. auch in der Schweiz ähnliche Entwicklungen der Gewalt festgestellt wurden (bezogen auf den Kanton Zürich): „Während die Raten bis Ende der 80er Jahre ebenfalls leicht rückläufig gewesen sind, weisen die polizeilichen Daten zwischen dem Minimum im Jahre 1990 und dem Maximum im Jahre 1997 einen Anstieg um rund 400 Prozent auf." Eisner (1998): Jugendkriminalität und immigrierte Minderheiten im Kanton Zürich. S.29

Fragen zum Verständnis der Jugendgewalt gestellt. Obwohl das Thema Jugendgewalt im letzten Jahrhundert in mehreren Wellen intensiv behandelt wurde, schien kaum Wissen über dieses Phänomen vorzuliegen.[1]
Die Fragen bezogen sich zum einen auf das Ausmaß der Gewalt und die entsprechenden Sozialdaten: Wer begeht die Gewalt und wie groß ist das Problem, also wie viele Jugendliche sind es tatsächlich? Sind es tatsächlich vor allem Jugendliche aus dem Osten und wie hoch ist der Mädchenanteil? Wie alt sind die Täter und sind evtl. auch die Kinder in der Schule zu diesem Kreis zu zählen?
Zum anderen stand das ‚Warum?' im Vordergrund. Es wurde intensiv nach Erklärungen für das Verhalten und das Auftauchen der gewalttätigen Gruppen gesucht. Auf der Basis dieser Erklärungen sollten dann endlich Konzepte entwickelt werden, effektiv mit dem Problem umzugehen.[2]

Es wird deutlich, dass nicht nur Handlungen und Personen als solches erklärt werden mussten, vielmehr ging es gleichzeitig um die Entwicklung einer gesellschaftlichen Position zu diesen Gruppen. Die Distanz zur Gewalt war zumindest in der Öffentlichkeit eindeutig. Niemand bezog z.B. trotz weit verbreiteter Ausländerfeindlichkeit öffentlich Position für den Brandanschlag in Solingen. Schwieriger wurde es in Bezug auf die rechtsextreme Ideologie, die von vielen gewalttätigen Jugendlichen vertreten wurde. Besonders im Zusammenhang mit der Asyldebatte wurden immer wieder Verbindungen z.B. zu Parteien unterstellt, die sich der politischen Mitte zuordneten. Inwieweit die Jugendlichen somit aufgrund der gemeinsamen rechtsextremen Ideologie durchaus im Zentrum der Gesellschaft verwurzelt sind, war sehr umstritten. Dies war insbesondere wichtig, weil im Ausland Deutschland häufig mit der rechtsextremen Gewalt identifiziert wurde.

Mainstream in der Gewaltanalyse

Bisher habe ich einfach von der ‚Öffentlichkeit' oder dem ‚Zentrum der Gesellschaft' gesprochen, ohne genau zu sagen, wen oder was ich damit meine. Ich gehe diesbezüglich von einer wichtigen Grundannahme aus: Es gab eine breite Übereinstimmung in wesentlichen Aspekten der Interpretation der Gewalt, in deren Kern stand die empörte Ablehnung dieser Gewalt stand. Diese Ablehnung wurde als selbstverständlich angesehen. So wird tatsächlich etwas wie Normalität konstruiert: es wird davon ausgegangen mit dieser Perspektive nicht nur eine Strömung, sondern *die* Gesellschaft zu repräsentieren.

Zum Kontrast verweise ich auf die Gewaltdebatte der 70er Jahre. Damals gab es z.B. im Zusammenhang mit der Anti-AKW Bewegung durchaus öffentlich bekundete Meinungsverschiedenheiten über den Sinn von Gewalt als Mittel politischer Auseinandersetzungen. Es gab auch Sympathisanten der terroristischen RAF, die offen dazu standen. In den 90er Jahren stand die Untauglichkeit der Gewalt als politisches Mittel in der öffentlichen Bearbeitung außer Frage. Die Frage war vielmehr, warum Jugendliche trotz dieses offensichtlichen Faktes gewalttätig waren. Es gab keine Fürsprecher für die Gewalt und der Jugendlichen auf der politischen Bühne oder in den Massenmedien.[3] Inwieweit heimliche bzw. private Übereinstimmung und Sympathie für ihre Handlungen verbreitet war, ist im Zusammenhang dieser Arbeit sekundär.

---

[1] „Das Phänomen der jugendlichen Gewalt ist historisch nicht neu; es ist kontext- und situationsgebunden stets wiederholt aufgetreten und mit hoher öffentlicher Aufmerksamkeit bedacht worden. Dies bleibt in der gegenwärtigen Diskussion eher ausgeblendet, verdrängt und vergessen." Hafeneger (1994): Jugend – Gewalt. S.8

[2] Scherr sieht auch in der Möglichkeit der einfachen Bearbeitung des Gewaltproblems die Subjektivierung begründet: „Denn für die Auseinandersetzung mit individuellen Tätern sind vielfältige Instrumentarien entwickelt [...], die es erlauben, das Phänomen der Gewalt routiniert in geordneten institutionellen Bahnen zu bearbeiten." Scherr (1994): Die Konstruktion des ‚jugendlichen Gewalttäters'. S.165

[3] Im Gegensatz zu anderen Themen war es so auch in den Gesprächrunden und Talkshows kaum üblich, den betreffenden Jugendlichen für ihre Perspektive Raum zu geben.

In einer stark differenzierten Gesellschaft wie der Bundesrepublik gibt es nur selten Momente der öffentlichen Einigkeit. In den 90er Jahren wurde diese anhand der Kategorie Jugendgewalt bekundet. Es ist nicht entscheidend, ob sich tatsächlich die Mehrheit zu dieser Einigkeit zählt. Wichtiger ist, dass sie als die selbstverständliche Normalität auftritt und den öffentlichen Diskurs entsprechend bestimmt.

Laut der Analyse im vorherigen Kapitel sahen sich die gewaltkriminellen Jugendlichen einer umfassenden Normalität gegenüber, die sie aufgrund ihrer Gewalttaten ausgrenzt. Ich stimme den Jugendlichen in diesem Punkt zu. Über die Grenzen der politischen Perspektiven hinweg gab es einen proklamierten Konsens bezüglich der Ablehnung der Jugendgewalt. Im Folgenden werde ich in diesem Zusammenhang vom ‚*Mainstream*' der Gesellschaft sprechen.
Hierunter fallen nicht nur die Massenmedien, die Politiker und die Wissenschaftler, sondern jeder, der sich im Selbstverständnis in diesen Kanon einordnet und dies nach Außen deutlich macht. Ich charakterisiere nicht den Mainstream der Gesellschaft als solches, sondern nur in Bezug auf die festgestellte Gewalt der 90er Jahre in Deutschland.
Ähnlich wie die gewalttätigen Jugendlichen komme ich zu einer Gegenüberstellung zwischen den ausgegrenzten Jugendlichen und dem Mainstream der Gesellschaft. Im Gegensatz zum letzten Kapitel steht jetzt die Perspektive des Mainstream im Zentrum der Betrachtung. Eine genauere Bestimmung dieser Position ist ein wesentliches Ziel des Kapitels.

Den Sozialwissenschaften kommt in diesem Mainstream eine besondere Bedeutung zu. Die Sozialwissenschaftler gelten neben den Psychologen als eine der wichtigsten Experten[1] dieser Welt. In unzähligen Talkshows wurden sie eingeladen, Erklärungen und Modelle zu liefern. Sie sollten der weit verbreiteten Hilflosigkeit der Institutionen und der Orientierungslosigkeit in der Bevölkerung mit fundiertem Wissen begegnen. Das Problem *der* Gesellschaft, die sich nach der Wende gerade neu strukturierte, mit *den* jugendlichen Gewalttätern musste erklärt werden. Das Unbegreifbare, die Anschläge auf hilflose Menschen, sollte mit wissenschaftlich begründetem Wissen angegangen werden. Dieser Anspruch hatte geradezu einen Boom von sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zur Folge, auf den hier aber nicht weiter eingegangen werden soll.

Orientierung stiftende Modelle

Für meine weitere Argumentation sind vielmehr die von den Experten angebotenen, Orientierung stiftenden bzw. sinnstützenden Modelle wichtig. Um bei dem von mir angenommenen Begriff des Mainstream zu bleiben, sind die Modelle relevant, die tatsächlich vom Mainstream positiv aufgegriffen wurden. Ich beschränke mich dabei auf zwei Perspektiven, die ich näher analysieren werde.[2]
Zum einen ist das der Desintegrationsansatz von Wilhelm Heitmeyer. Heitmeyer hatte in Bielefeld Ende der 80er Jahre eine ausführliche Rechtsextremismusstudie erarbeitet. Dies machte ihn vor allem in Bezug auf die Gewalt aus einem rechtsextremen Umfeld zu einem ausgewiesenen Experten. Der Desintegrationsansatz avancierte somit in der ersten Hälfte der 90er Jahre zum meistdiskutierten Erklärungsansatz und Heitmeyer zum bekanntesten Experten. Diese Stellung wurde durch weitere Studien von Heitmeyer und seinem Umfeld unterstützt. Erst viel später wurde diese öffentliche Dominanz etwa durch die Popularität des Kriminologen Christian Pfeiffer relativiert.

---

[1] Peters begründet die besondere Rolle der *Sozial*wissenschaften unter den Wissenschaftsdisziplinen bei diesem Thema in: Peters (1995): Da werden wir empfindlich.
[2] Andere Erklärungen, wie zum Beispiel der ‚Gefühlsstau' von Maaz, aber auch spätere populäre Autoren, wie z.B. Pfeiffer werden somit ausgeklammert.

Neben dem Desintegrationsansatz greife ich noch auf den kontrolltheoretischen Ansatz von Travis Hirschi zurück. Dieser Ansatz ist zwar nicht so populär, aber seine Bedeutung für die Wissenschaft ist nicht zu unterschätzen. Dies gilt insbesondere im kriminologischen Bereich, also bei den Wissenschaftlern, die sich schwerpunktmäßig mit abweichendem Verhalten beschäftigen. Niggli hatte Anfang der 90er Jahre eine Untersuchung zur Bedeutung der verschiedenen Ansätze im deutschsprachigen Raum gemacht. Demzufolge wird bei Personen, die im kriminologischen Bereich in Forschung und Lehre tätig sind, der kontrolltheoretische Ansatz als der wichtigste Ansatz überhaupt angesehen.[1]

Die Aufgabe dieses Kapitel besteht darin, zu einem tieferen Verständnis des Mainstreams und seiner Position zu den Ausgegrenzten Gewalttätern zu kommen. Aufgrund der besonderen Rolle der sozialwissenschaftlichen Modelle innerhalb des Mainstreams habe ich mich entschieden, diese Fragestellung über die Analyse der genannten Erklärungsansätze anzugehen.
Dazu werde ich die beiden Ansätze darstellen und die mir wichtigen Aspekte herausarbeiten. Ich habe nicht den Anspruch, sie in aller Differenziertheit zu charakterisieren. Aufgrund ihres Bekanntheitsgrades kann ich mich auf eine grobe interpretierende Beschreibung beschränken. Die ausführlichen Quellenangaben ermöglichen es dem Leser das Bild zu ergänzen.
Auf dem Weg von der Darstellung der Ansätze hin zu einer Funktion, die ihnen zugrunde liegt und der Position des Mainstreams gerecht wird, gehe ich einen kleinen argumentativen Umweg. Die Ansätze behandeln ein spezifisches Problem: sie wollen Gewalt als abweichendes Verhalten erklären und Modelle zu ihrer Bearbeitung anbieten. Ohne diese immer zu benennen, greifen sie doch auf grundlegendere Modelle zurück, die in dem Kontext, in dem die Ansätze argumentieren, für selbstverständlich gehalten werden.
So bedarf es z.B. keiner expliziten Erwähnung, dass sich die Autoren zivilisatorischen Standards verpflichtet sehen. Gerade diese Selbstverständlichkeit bestimmter zugrundeliegender Konzepte machen sie für meine Argumentation interessant, indem sie mir helfen, den Mainstream noch treffender zu charakterisieren. Nach der Darstellung der beiden Erklärungsansätze werde ich daher auf zwei für unsere Gesellschaft zentrale Konzepte eingehen.
Aus diesen Konzepten leite ich dann die zugrundeliegende Funktion ab, auf die ich anschließend auch die beiden Erklärungsansätze zurückführe. Am Ende des Kapitels gelange ich so zu einer Funktion, die sowohl durch zwei allgemeine zentrale Konzepte der Gesellschaft, als auch durch die Erklärungsansätze variiert wird. Dies ist eine breite Basis, die es mir erlaubt, davon auszugehen, dass durch diese Funktion tatsächlich der Mainstream dieser Gesellschaft treffend charakterisiert wird.

[1] Niggli (1992): Kriminologische Theorien und ihre Bedeutung für Kriminologen in Deutschland, der Schweiz und den USA – Ein empirischer Vergleich. S.267

3.2 DER DESINTEGRATIONSANSATZ (W. HEITMEYER)

„Wichtig ist, dass die Jugendlichen sich der freundschaftlichen Umzingelung durch verständnisvoll herrschende Modernisierungsgewinner entziehen."
Heitmeyer[1]

Der Desintegrationsansatz von Wilhelm Heitmeyer war sicher Anfang der 90er Jahre einer der populärsten Erklärungsansätze von Rechtsextremismus und Gewalt von Jugendlichen.[2] Er präsentierte offensichtlich eine Position, die breiten Anklang fand. Dies macht ihn innerhalb dieser Arbeit als Repräsentanten des Mainstreams interessant. Sein im Mainstream relevantes Modell wird im Folgenden in seinen wesentlichen Aspekten herausgearbeitet.
Es geht demzufolge nicht darum, dem Wissenschaftler Heitmeyer in all seinen Fassetten und Aussagen, noch dem Desintegrationsansatz in all seinen Differenzierungen und Widersprüchen gerecht zu werden. Auch werde ich kaum auf die Fülle der präsentierten empirischen Daten eingehen. Die mit Verzögerung einsetzende kritische wissenschaftliche Auseinandersetzung ist hier ebenfalls sekundär. Mir geht es nicht um die Überprüfung der Richtigkeit seiner inhaltlichen Aussagen.
Im Zentrum meiner Arbeit steht vielmehr das, was in der ersten Hälfte der 90er Jahre vom Desintegrationsansatz in die Öffentlichkeit vermittelt und dort von nach orientierenden Modellen suchenden Personen aufgegriffen wurde. Der oft eingeladene Experte Heitmeyer präsentierte immer wieder eine ähnliche Argumentation. Diese Argumentation und die darin zum Ausdruck kommende Positionierung werde ich nachvollziehen. Aufgrund der großen Popularität kann ich mich dabei auf die wichtigsten Aspekte beschränken und ansonsten auf die Literatur verweisen.[3]

3.2.1 Von der Gesellschaftskritik zur Integrationsforschung

Im Zentrum meiner Betrachtung steht der Desintegrationsansatz, wie er sich in der ersten Hälfte der 90er Jahre präsentierte. In diesem Ansatz dokumentiert sich auch eine soziale eine Perspektive auf diese Gesellschaft. Zur besseren Bestimmung dieser Position greife ich auf Texte aus der Mitte der 80er Jahre zurück, die am Beginn der Rechtsextremismusforschung von Heitmeyer stehen.

Zur Erinnerung: Wie in den 90er Jahren wurde die öffentliche Auseinandersetzung auch in den Anfängen der 80er Jahre stark vom Verhalten von Jugendlichen geprägt. Vor allem die Demonstrationen und Blockaden der Öko- und Friedensbewegung bestimmten das Bild der Jugend. Dieser Teil der Jugend setzte sich kritisch mit der Gesellschaft auseinander und stellte ihr eine Alternativkultur entgegen. Auf der anderen Seite herrschte schon damals die Krise auf dem Arbeitsmarkt: „Ein Schlaglicht auf die Lage der Jugendlichen Mitte der 80er Jahre wirft folgende Situationsbeschreibung: Bei einer städtischen Sparkasse in einer norddeutschen

[1] Heitmeyer (1999): Es geht um Macht.; Ein Plädoyer, dem ich mich nach dem Studium des Desintegrationsansatzes nur anschließen kann.
[2] An der Uni Bielefeld wurde die Häufigkeit der Zitation von Heitmeyer untersucht. Vor allem die TAZ und der Spiegel nennen ihn 1992 besonders häufig. In den folgenden Jahren gehen die Nennungen zurück. Zwei Jahre später steigt die wissenschaftliche Rezeption von Heitmeyer stark an und sinkt dann langsam wieder. „Ob er erst durch seine Medienpräsenz zu einem beachteteren Wissenschaftler geworden ist, lässt sich mit unseren Mitteln nicht beantworten." Weingart (1998): Die Bedeutung von Medien für die Reputation von Wissenschaftlern.
[3] Die mir wichtigsten Texte in der Reihenfolge ihres Erscheinens: Neue Widersprüche. Zur Notwendigkeit einer integrierten Jugendtheorie 1985; Identitätsprobleme und rechtsextremistische Orientierungsmuster 1985; Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen 1987; Jugend – Staat – Gewalt 1989; Die Bielefelder Rechtsextremismusstudie 1992; Fremdenfeindliche Gewalt junger Menschen 1995; Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus 1995; Verlockender Fundamentalismus 1997; Was treibt die Gesellschaft auseinander? 1997; Was hält die Gesellschaft zusammen? 1997

Großstadt gingen in diesem Jahr 2000 Bewerbungen für einen Ausbildungsplatz ein – 90 der Bewerber wurden ausgewählt."[1]
Trotz aller Unterschiede gibt es zwischen den beiden zeitlichen Abschnitten diese gemeinsame Konstellation: die gesellschaftliche Krisensituation mit den für Jugendliche ungünstigen Bedingungen und die in der Öffentlichkeit agierenden Jugendlichen. Auch damals wurde schon der Zusammenhang zwischen individuellen Verunsicherungen in der Adoleszenz aufgrund von „Enttraditionalisierungsprozessen" und Orientierungsmustern erforscht. Gerade die auffälligen Jugendlichen scheinen diese Krisen aber sehr gut zu bearbeiten: „An die Stelle des traditionalen Handelns tritt rationales Handeln – und zwar bei Jugendlichen mit einer heftigen Krise wertrationales [...], bei den Krisenfreien zweckrationales."[2]

Hier deutet sich schon eine Betrachtung an, die von Heitmeyer und Baacke in ihrem programmatischen Text auf den Punkt gebracht wird. Sie fordern eine neue Jugendforschung, die den gesellschaftlichen Bedingungen angemessen ist. Im Zentrum stehen dabei die gesellschaftlichen Widersprüche, mit denen sich die Jugendlichen auseinandersetzen müssen. „Gesellschaftlich postulierte Versprechungen und Zielsetzungen stimmen mit den strukturellen Gegebenheiten nicht überein. Der Ideologiecharakter der Zielsetzungen tritt offen zutage." „Handlungsanforderungen in und zwischen unterschiedlichen Lebensbereichen stehen unvereinbar nebeneinander oder schließen sich aus." „Einsozialisierte Normanforderungen für die Bewältigung postulierter Selbstständigkeit treffen auf strukturelle Blockierungen."[3]
Der Text liest sich teilweise wie ein Ausdruck des Äußeren Konfliktes. Wie Oskar beklagt Heitmeyer die Doppelbödigkeit der Gesellschaft: die proklamierten Werte und Ziele auf der einen Seite und die gerade diese Ziele verhindernden Strukturen. Er als „gesellschaftskritischer Jugendforscher" kann in der Distanz der Jugend zu dieser Gesellschaft durchaus mehr sehen, als „ein Ausdruck von ‚Unreife' und Marginalität."[4] Die Gesellschaft stellt die Jugendlichen vor fast unlösbare Probleme und so ist es für ihn bemerkenswert, „dass die meisten Jugendlichen – und das ist eigentlich ganz erstaunlich! – mit ihrem Leben fertig werden und sich doch noch eine Zukunftsbasis schaffen."[5]
Eine sinnvolle Jugendforschung würde analysieren, „welche ‚Lösungen' die Jugendlichen bevorzugen bei Tatbeständen, zu denen es keine eindeutigen und unumstrittenen Antworten gibt."[6] In dieser Analyse lässt sich Heitmeyer von einen klaren Leitbild der Jugend leiten: Sie sind in der Regel „früher selbstständig, sie können argumentieren. [...] Sie zeigen ein gewisses Selbstbewusstsein und den Anspruch, dieses Selbstbewusstsein in Handlungen umzusetzen."[7] Er signalisiert offen Sympathie für Jugendliche, die in dieser Gesellschaft einen radikalen Protest zum Ausdruck bringen. Er ist Jugendforscher im doppelten Sinn: zum einen ist die Jugend Objekt seiner Forschung und zum anderen verortet er sich selbst auf der durch die Jugend zum Ausdruck gebrachten Perspektive.

Im selben Band stellt Heitmeyer in einem weiteren Text grob die sich in den Anfängen befindende Studie zu den rechtsextremistischen Orientierungen vor. Auch hier behält er die harte Gegenüberstellung von *der* Gesellschaft und *den* Jugendlichen bei. Mit seiner gesellschaftskritischen Blickweise beschreibt er zuerst, dass die ‚Ideologie der Ungleichheit' als Kern der rechtsextremistischen Orientierung kein spezifisches Problem des Randes der Gesellschaft ist. Er zeigt auf, „dass auch bei staatlichen Funktionsträgern oder politischen und

[1] Heinz (1985): Jugend und Arbeit – Kontinuität und Diskontinuität. S.133
[2] Nunner - Winkler (1985): Adoleszenzkrisenverlauf und Wertorientierungen. S.95f; dieser Aufsatz wurde von Heitmeyer mit herausgegeben.
[3] Baacke (1985): Neue Widersprüche. S.14/15
[4] Baacke (1985): Neue Widersprüche. S.12
[5] Baacke (1985): Neue Widersprüche. S.14
[6] Baacke (1985): Neue Widersprüche. S.22
[7] Baacke (1985): Neue Widersprüche. S.17

wissenschaftlichen Eliten dieser Republik zum Teil Positionen vertreten und massenmedial verbreitet werden, die gekennzeichnet sind von einer Ideologie der Ungleichheit der Menschen."[1] Heitmeyer betont die Kontinuität dieser Gesellschaft auch über das Jahr 1945 hinweg und stellt dieser Kontinuität die Jugend gegenüber: „Dies ist eine Realität, in der Jugendliche nur eine machtlose und abhängige Gruppe darstellen."[2]
In dieser Situation erscheint Heitmeyer auch die Gewalt als durchaus nachvollziehbar: „Die Ansprechbarkeit für Gewalt [ist insoweit] alles andere als irrational, sondern höchst rational, weil sonst kaum Möglichkeiten des Wehrens und des Erkämpfens einer eigenständigen Identität gegeben erscheinen."[3]
Auch die rechtsextremistischen Orientierungen bei Jugendlichen kann Heitmeyer auf diesem Hintergrund schlüssig erklären. Er unterscheidet dabei drei Identitätsformen: die personale, die soziale und die eigenständige Identität. Von der Gesellschaft würde eher die soziale Identität als die „außengeleitete Abhängigkeit" prämiert. Demzufolge ist es „eine systemlogische Folge, dass in vielen Bereichen der ‚Ideologieproduktion' neue, vor allem ‚nationalisierende' Leitbilder auftreten."[4] Entsprechend der sozialen Identität haben es die Jugendlichen mit rechtsextremistischen Orientierungen nicht geschafft, die notwendige Distanz zur Gesellschaft aufzubauen.
Die selbstwidersprüchliche Gesellschaft kann ihre Vergangenheit nicht aufarbeiten, sondern versucht die Jugend in die Tradition zu drängen. Der Rechtsextremismus der Jugendlichen wird somit als eine zu starke Orientierung an den Vorgaben der Gesellschaft verstanden.
Während Heitmeyer zusammen mit den selbstbewussten Jugendlichen auf Distanz zur Gesellschaft bleibt, folgen die Jugendlichen mit rechtsextremistischen Orientierungen der vorgegebenen Ideologie der Ungleichheit und begründen mit ihr ihre Gewalttätigkeit.[5]

Zwölf Jahre später gibt Heitmeyer zwei Bände heraus, die sich mit dem Zustand der deutschen Gesellschaft beschäftigen.[6] Die anklagende Distanz ist hier völlig durch eine mit Hoffnung gepaarte sorgenvolle Perspektive ersetzt worden.
Im ersten Band greift er auf die Anomietheorie zurück und fragt: Was treibt die Gesellschaft auseinander? Nachdem dies ausführlich bearbeitet wurde, sucht er im zweiten Band (‚Was hält die Gesellschaft zusammen?') angemessene Integrationsmodi. Es geht nicht mehr darum, die Gesellschaft zu überwinden, auf Distanz zu ihr zu gehen, sondern sie zu stabilisieren! Heitmeyer präsentiert sich hier dementsprechend auch nicht mehr als Jugendforscher, sondern vielmehr als Gesellschafts- bzw. Integrationsforscher. Er identifiziert sich nicht mehr mit den kapitalismus- bzw. gesellschaftskritischen Jugendlichen, sondern mit der modernen und hochdifferenzierten Gesellschaft.

Ich musste etwas weiter ausholen, um das Spannungsfeld kennzeichnen zu können, in dem der Desintegrationsansatz eingeordnet werden kann. Auch wenn in seinen Aussagen immer mehr die Identifikation mit der Gesellschaft in den Mittelpunkt rückt, so tauchen doch auch immer wieder distanzierende Aspekte auf. Diese Ambivalenz im Standpunkt schlägt sich in allen Untersuchungen nieder und macht es schwer den Desintegrationsansatz argumentativ zu fassen: er ist nicht stringent.

---

[1] Heitmeyer (1985): Identitätsprobleme und rechtsextremistische Orientierungsmuster. S.177
[2] Heitmeyer (1985): Identitätsprobleme und rechtsextremistische Orientierungsmuster. S.179
[3] Heitmeyer (1985): Identitätsprobleme und rechtsextremistische Orientierungsmuster. S.194; diese Aussage ist vor allem in Bezug auf seine späteren Erklärungen interessant, wo Gewalt eben als Indikator für eine nicht erlangte ‚Eigenständige Identität' herangezogen wird.
[4] Heitmeyer (1985): Identitätsprobleme und rechtsextremistische Orientierungsmuster. S.195
[5] Vgl. dazu auch die ‚Kristallisations – These' von Heitmeyer (1992): Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. S.9ff/S.67ff
[6] Heitmeyer (1997): Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft.

Wenn ich im Folgenden näher auf den Ansatz eingehe, werde ich mich ungeachtet dieser komplexen Situation auf einige wenige zentrale Aspekte beschränken.

3.2.2 Die Desintegration

Im Zentrum von Heitmeyers Betrachtung steht das ‚produktivrealitätsverarbeitende Subjekt'.[1] Gerade die Jugendlichen stehen demzufolge in einem „dialektischen, interaktiven Prozess der produktiven Auseinandersetzung des Subjekts mit seiner historisch herausgebildeten gesellschaftlichen Umwelt".[2] Zwei soziale Einheiten treffen hier aufeinander und interagieren: die gesellschaftliche Umwelt und das verarbeitende Subjekt. In meiner Darstellung folge ich dieser Gegenüberstellung.

3.2.2.1 Die gesellschaftliche Umwelt

Die für den Desintegrationsansatz bestimmende Gesellschaftsanalyse von Heitmeyer ist zwingend mit der Beschreibung der Moderne von Ulrich Beck verbunden.[3] Entsprechend dessen Argumentation verabschiedet sich Heitmeyer von der Annahme einer ‚Klassengesellschaft'.[4] Diese sozialen Strukturen seien von Prozessen unterlaufen worden, die verstärkt nach dem zweiten Weltkrieg eingesetzt hätten. Diese ‚sekundäre Modernisierung' kann als Enttraditionalisierung, als Auflösung oder eben als Desintegration überkommener Sozialstrukturen charakterisiert werden. Heitmeyer nennt im Wesentlichen drei Bereiche der Desintegration:[5]

- „Auflösungsprozesse von Beziehungen zu anderen Personen oder von Lebenszusammenhängen". Die überkommenen Milieus, aber auch die Familie als zentrale Einheit im sozialen Nahbereich verliert an Bedeutung.
- „Auflösungsprozesse der faktischen Teilnahme an gesellschaftlichen Institutionen". Hier bezieht sich Heitmeyer auf das Engagement in den Kirchen oder Gewerkschaften als Großinstitutionen der Gesellschaft, aber auch auf die Wahlbeteiligung.
- „Auflösungsprozesse der Verständigung über gemeinsame Wert- und Normvorstellungen". Durch die abnehmende Orientierung an den Großinstitutionen nimmt auch die Bindekraft ihrer Ausrichtung ab.

Diese Desintegrationsprozesse lassen sich laut Heitmeyer nicht mehr als Ausgrenzung von Randgruppen oder als Aufspaltung in eine Zweidrittel – Eindrittel – Gesellschaft kennzeichnen, vielmehr betreffen sie die Gesellschaft insgesamt. Während in seinen Augen diese Prozesse in Westdeutschland eher schleichend verlaufen, treten sie in Ostdeutschland abrupt in Erscheinung. Dies macht die besondere Brisanz in den Neuen Bundesländern aus: noch weniger als in Westdeutschland kann dort diesen Vorgängen mit angemessenen Mitteln begegnet werden.

Da die großen Sozialstrukturen immer mehr an Bedeutung verlieren, tritt das Individuum immer mehr in das Zentrum der Betrachtung. Desintegration kann somit auch als *Individuali-*

---

[1] Vgl. Heitmeyer (1998): Gewalt. S.63

[2] Heitmeyer (1992a): Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse als Ursachen von fremdenfeindlicher Gewalt und politische Paralysierung. S.12

[3] Ein Jahr nach dem Erscheinen der ‚Neuen Widersprüche' von Baacke/Heitmeyer veröffentlichte Ulrich Beck die ‚Risikogesellschaft' (1996) und veränderte damit Heitmeyers zentrale Kategorien.

[4] Heitmeyer (1992): Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. S.64

[5] Heitmeyer (1993): Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse als Ursachen von fremdenfeindlicher Gewalt und politische Paralysierung. S.4; Desintegration meint in diesem Sinne Auflösungserscheinungen auf sozialstruktureller Ebene. Die offensichtliche Nähe des Desintegrationsbegriffes zum Anomiebegriff von Durkheim und Merton wird auch von Heitmeyer diskutiert. Im Gegensatz zu Merton arbeitet er vor allem die „spezifischen Zielsetzungen von Personen/Bevölkerungsgruppen und den spezifischen Begrenzungen" heraus. Dem gerechtwerdend leitet er einen eigenen Anomiebegriff ab: „Anomie bedeutet nach unserem Verständnis eine Disbalance eingespielter Verhältnisse zwischen den relativen Aspirationsniveaus gesellschaftlicher Teilgruppen und den darauf eingepassten Zugangsregelungen und Realisierungsmöglichkeiten verschiedener Funktionsbereiche." Bohle (1997): Anomie in der modernen Gesellschaft. S.56/57

sierung der Gesellschaft verstanden werden. Damit greift Heitmeyer in einen Diskurs ein, der spätestens seit Simmel in der Soziologie einen wichtigen Stellenwert hat.[1] Das Individuum, weitgehend aus den alten Strukturen herausgelöst, kann und muss viel von dem übernehmen, was diese bis dahin geleistet haben. Auf der einen Seite stehen dabei die immensen sozialen, ökologischen und politischen Risiken, die ständig produziert und nicht mehr von den alten Strukturen abgefedert werden. Auf der anderen Seite wird das Individuum demnach auch aus der sozialen Kontrolle herausgelöst und es entstehen neue Handlungsspielräume.
Demzufolge haben die Individualisierungsschübe sowohl eine ‚Sonnen-', als auch eine ‚Schattenseite'. Der Verfügbarkeit über eigenes Geld, eigene Zeit, eigene Wertmaßstäbe, eigenen Wohnraum und dem eigenen Körper steht die Vereinzelung gegenüber. Auf der einen Seite die Chance der Autonomie und auf der anderen Seite die Gefahr des atomisierten Lebens.[2]
Heitmeyer kennzeichnet so nicht etwa einzelne Milieus, sondern eben *die* Gesellschaft als Ganzes. Desintegration bzw. Individualisierung sind die bestimmenden sozialstrukturellen Vorgänge, die die alten an Milieus und Klassen orientierten Ungleichheiten zwar nicht außer Kraft setzen, so doch überlagern. Wir leben demzufolge in einer hochkomplexen Gesellschaft, in der die gemeinsamen verbindlichen Orientierungen sich mit den entsprechenden Institutionen immer mehr auflösen. Das gilt insbesondere in Ostdeutschland, wo die Auflösungserscheinungen der Institutionen konkret zu beobachten waren. Dieses Bild unserer Gesellschaft ist für den Desintegrationsansatz und die entsprechenden Studien bestimmend.

Später wurde immer mehr deutlich, dass dies eine sehr einseitige Sicht war. So spricht Heitmeyer im letzten Drittel der 90er Jahre immer häufiger von der „Integrations-Desintegrationsdynamik"[3] Während er bis dahin immer die Chancen und Gefahren der Desintegration herausgearbeitet hatte, stellt Heitmeyer nun dem noch die Vor- und Nachteile der Integration gegenüber: positiv steht da z.B. die Stabilität und die Sicherheit der Dazugehörigen; negativ steht da z.B. der Zwang und die soziale Kontrolle.[4] Demzufolge ist die gesellschaftliche Entwicklung ungerichtet, nicht eindeutig negativ oder positiv. Zwischen den Desintegrations- und Integrationsprozessen mit den jeweiligen Sonnen- und Schattenseiten bestehe eine Balance. Ambivalenzen werden so zum „zentralen Lebensparadigma"[5] und zum „zentralen Kennzeichen der Moderne".[6]
Im Gegensatz zur auf Konsens und Eindeutigkeit ausgerichteten traditionalen Gesellschaft wird so das Bild einer modernen Gesellschaft konstruiert, das zwingend mit Paradoxien und Ambivalenzen verbunden ist. Anders ausgedrückt: nur wo Ambivalenzen vorliegen, kann tatsächlich von einer modernen Gesellschaft gesprochen werden.

Sowohl die Integration, als auch die Desintegration mit ihrer jeweiligen Schatten- und Sonnenseite und vor allem die Ambivalenz zwischen Integration und Desintegration sind in diesem Modell notwendige Bestandteile einer modernen Gesellschaft. Im Gegensatz zu einer auf Konsens abzielenden Gesellschaft werden hier Ambivalenzen, Konflikte und Widersprüche positiv bewertet.

---

[1] Ich verweise hier nur auf die Auseinandersetzung von Roland Hitzler und Karl Otto Hondrich auf dem 29. Kongress der DGS in Freiburg 1998. Hondrich hält dort dem Individualisierungstheorem entgegen: „Individualisierung ist kein säkulärer Prozess, der Gemeinschaftsbildung fortwährend zurückdrängt oder vernichtet, sondern ein Teil von elementaren Grundprozessen, die miteinander und gegeneinander wirken. Was wir Individualisierung nennen, sind Begleiterscheinungen eines gewaltigen Mahlstroms von Vergemeinschaftungen, allenfalls Ausflüchte und Ausbruchsversuche aus diesen Strom." Hondrich (1999): Hinter den Rücken der Individuen – Gemeinschaften ohne Ende. S.255

[2] Vgl. Heitmeyer (1992): Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. S.64 ff; Heitmeyer (1993a): Die Bielefelder Rechtsextremismus – Studie. S.16ff; Heitmeyer (1992a): Jugend – Staat – Gewalt. S.13ff; Heitmeyer (1998): Gewalt. S.33ff

[3] Z.B. Heitmeyer (1997b): Verlockender Fundamentalismus. S.25

[4] Vgl. Heitmeyer (1997c): Gibt es eine Radikalisierung des Integrationsproblems? S.26ff

[5] Vgl. Heitmeyer (1997c): Gibt es eine Radikalisierung des Integrationsproblems? S.34

[6] Vgl. Heitmeyer (1997c): Gibt es eine Radikalisierung des Integrationsproblems? S.50; an anderer Stelle spricht Heitmeyer wortgewaltig sogar von einer „dynamischen Ambivalenz von Integration und Desintegration". Sander (1997): Was leisten Integrationsmodi? S.447

Sozialpolitische Konflikte sind nicht der krisenhafte Ausnahmezustand, sondern der Normalzustand. „Die ‚Bindung' moderner Gesellschaften bemisst sich nicht mehr daran, wie Konflikte *harmonisiert*, sondern wie sie *reguliert* bzw. *zivilisiert* werden."[1] „Die neue Kategorie des Konflikts als ‚bindender Dauerzustand' moderner Gesellschaften ersetzt somit den klassischen Utopismus einheits- und harmonieträchtiger Gesellschaftstheorien"[2]
Auf die Frage ‚Was hält die Gesellschaft zusammen?' kann Heitmeyer jetzt antworten, dass es nicht die *Integration*, sondern die im *Konflikt* und deren Regulation liegende *Bindung* ist. Der gereifte Desintegrationsansatz entpuppt sich so als konfliktbestimmte Bindungstheorie.
In dieser Arbeit ist aber die Entwicklungsphase des Desintegrationsansatzes relevant, in der im Gegensatz zu diesen späteren Ausführungen einseitig die desintegrierenden Prozesse im Vordergrund stehen.

3.2.2.2 Die individuelle Verarbeitung

Am Anfang von Heitmeyers hier relevanten Forschungen stand die einfache Feststellung, dass es neben den ihm am Herzen liegenden aufgeklärten und selbstbewussten Jugendlichen auch Jugendliche gab, die gar nicht in dieses Bild passten. Sie waren nicht nur einfach anders, sondern vertraten Orientierungen, die von ihm heftig abgelehnt wurden. Daraus resultiert die bestimmende Perspektive in allen Untersuchungen, die von Heitmeyer und seinem Umfeld zu dieser Thematik durchgeführt wurden.
Nicht etwa marxistische oder interaktionistische Fragestellungen prägen seine empirischen Forschungen, vielmehr wurde Heitmeyer seiner an der Modernisierungstheorie geschulten Perspektive gerecht und stellte das Individuum und dessen Verarbeitung der desintegrierenden Gesellschaft in das Zentrum seiner empirischen Arbeit. Demzufolge kommt in einer von Individualisierungsschüben geprägten Gesellschaft der Verarbeitung durch das Individuum eine besondere Bedeutung zu. Vieles von dem, was in traditionalen Gesellschaften die übergeordneten Strukturen vorgaben müssen jetzt die Individuen regeln.

Das als Erklärungsmatrix herangezogene Identitätsmodell[3] ist von drei Kategorien geprägt: die personale, die soziale und die eigenständige Identität. In der personalen Identität „dokumentieren sich die im bisherigen Lebenslauf aufsummierten Erfahrungen des einzigartigen Individuums, die die Grundlage des Selbstbildes abgeben." In der sozialen Identität „dokumentieren sich die gesellschaftlichen Anforderungen und Erwartungen an die eingenommenen sozialen Positionen [...], die die Grundlage des Gesellschaftsbildes abgeben." „Vor dem Hintergrund des Spannungsverhältnisses von personaler und sozialer Identität fassen wir die eigenständige Identität als ständigen, aktiven Versuch zur Entwicklung von *Selbst – Bewusstsein und Handlungssicherheit in sozialen Bezügen*."[4]
Zum Gelingen dieser eigenständigen Identität muss die Person ein „kritisches Bewusstsein" gegenüber den Erwartungen und Anforderungen entwickeln (‚Distanzierungsfähigkeit'). Sie darf also nicht voll in der sozialen Identität aufgehen. Darüber hinaus werden von den Personen aber noch Eigenschaften verlangt, die sich spezieller aus den Ambivalenzen der modernen Gesellschaft ableiten: ‚Ambiguitäts- und Ambivalenztoleranz'. Das Individuum ist sozial nicht eindeutig zu verorten und somit wird von ihm „das Aushalten" „von unklaren, mehrdeutigen,

[1] Sander (1997): Was leisten Integrationsmodi? S.449
[2] Sander (1997): Was leisten Integrationsmodi? S.454
[3] Ausführlicher vgl. Heitmeyer (1985): Identitätsprobleme und rechtsextremistische Orientierungsmuster. S.188ff; Heitmeyer (1992): Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. S.77ff; Heitmeyer (1998): Gewalt. S.45ff; Heitmeyer (1993a): Die Bielefelder Rechtsextremismus – Studie. S.26ff
[4] Heitmeyer (1992): Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. S.81

unentschiedenen Situationen“[1] gefordert (Ambiguitätstoleranz). Die Ambivalenztoleranz bezieht sich auf das Aushalten der widersprüchlichen externen Anforderungen an das Individuum.

In der angemessen entwickelten eigenständigen Identität spiegeln sich also die in der Gesellschaft festgestellten Ambivalenzen wider. Sie werden als solche erkannt und in die eigene Identität übernommen. So ist es nach Heitmeyer möglich, eine *autonome Handlungsfähigkeit* zu entwickeln. Auch wenn die autonome Handlungsfähigkeit der „normative Kern“ seines Identitätskonzeptes ist, „auf den sich die weiteren Überlegungen zentrieren lassen“,[2] so ist es kaum möglich, diesen Begriff klar zu fassen. Die autonome Handlungsfähigkeit besteht nur da, wo die Ambivalenzen in ihren Spannungen ausgehalten werden. Hier liegt demzufolge das Element, durch das „das Individuum sich als Subjekt erlebt und den sozialen Anderen so behandelt, wie es selbst behandelt sein möchte.“[3]
Heitmeyer ist klar, dass er mit dieser Kategorie zentrale Ideale der bürgerlichen Gesellschaft aufgreift. Obwohl dem kritischen Heitmeyer auch die Kritik an dieser bürgerlichen Kategorie bekannt ist, „weil dadurch affirmative Ergebnisse programmiert seien“,[4] hält er an ihr fest. Obwohl Autonomie in den herrschenden Strukturen „immer auch ein relationaler Begriff“[5] sei, ist sie sein zentrales Indiz für das Gelingen der Identitätsentwicklung.
Diese Identitätsentwicklung wiederum ist das zentrale erklärende Moment im Desintegrationsansatz. Die Entwicklung der eigenständigen Identität steht in dem durch die Desintegrationsprozesse hervorgerufenen ambivalenten Spannungsverhältnis. Zum einen werden durch die Auflösungserscheinungen Freiräume geschaffen, zum anderen gehen die Orientierung stiftenden Strukturen verloren.
Gerade diese erschwerenden Bedingungen durch die Desintegrationsprozesse stehen im Mittelpunkt: es herrscht ein sehr hoher Einforderungsdruck auf die Individuen, ohne dass ihnen der Rücken gestärkt wird. Wenn es gut läuft, wird diese Situation als ausgehaltene Ambivalenz verarbeitet, ansonsten herrscht *Verunsicherung* und *Orientierungslosigkeit*[6] vor. Dies gilt z.B. für die in der Rechtsextremismusstudie untersuchten Personen. Aufgrund fehlender sozialer, aber vor allem individueller Ressourcen sind diese Jugendlichen nicht in der Lage, die erschwerten Bedingungen der modernen Gesellschaft angemessen zu verarbeiten.

Bei der Betrachtung des verarbeitenden Individuums kommt eine zweite Bedeutung des Begriffs Desintegration zum Tragen: In der bisherigen Darstellung erschien Desintegration als ein mit der Modernisierung einhergehender gesamtgesellschaftlicher Auflösungsprozess mit all seinen Widersprüchen. In der Empirie wird demgegenüber Desintegration als ein spezifisches erklärendes Merkmal der als auffällig definierten Jugendlichen herausgearbeitet.
Außerdem wird der *strukturelle* Begriff der Desintegration durch einen *emotionalen* ergänzt. So kann Heitmeyer über den auffälligen Tobias schreiben, dass sich trotz der familiären Fassade

---

[1] Heitmeyer (1992): Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. S.88/89
[2] Heitmeyer (1993a): Die Bielefelder Rechtsextremismus – Studie. S.27
[3] Heitmeyer (1998): Gewalt. S.48
[4] Heitmeyer (1993a): Die Bielefelder Rechtsextremismus – Studie. S.27; Leiprecht formuliert treffend: „Das, was in dieser Gesellschaft als zentrale Ideologie des freien und mündigen Bürgers propagiert wird, die Ideologie der bürgerlichen Identität, welche autonom, unabhängig und gleichsam ‚freischwebend' über der Realität existieren soll, [...] soll nach Heitmeyer zur positiven Orientierung herangezogen werden. Bezeichnenderweise wählt Heitmeyer [...] Formulierungen, die nicht auf die Veränderung der Wirklichkeit abzielen, sondern auf das Aushalten eines Lebens unter den fremdgesetzten Bedingungen, womöglich im Gefühl der eigenen Autonomie und Unabhängigkeit.“ Leiprecht (1990): „...da baut sich ja in uns ein Hass auf...“. S.198/199
[5] Heitmeyer (1992): Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. S.89; Heitmeyer weist hier selbst darauf hin, dass die „Geltungsansprüche immer herrschaftsbestimmt sind“ und diese die „Möglichkeiten und Entwicklungschancen einer Distanzierungsfähigkeit“ ‚eingrenzen'.
[6] Bei Schulze erscheinen Orientierungsprobleme nicht als Kennzeichen der mit schlechten Ressourcen ausgestatteten Personen: „Menschen, die nach oben wollen, haben Mittelkrisen, Menschen, die oben sind, haben Sinnkrisen.“ Schulze (1995): Die Erlebnisgesellschaft. S.61; Rommelspacher ergänzt: „Orientierungslosigkeit ist demnach ein Problem der Mächtigen, der Privilegierten und Gesättigten, weil für die das soziale und materielle Umfeld das Gewicht der Notwendigkeit weitgehend verloren hat. [...] Je mehr sich das Subjekt auf sich selbst bezieht und dabei sein Umfeld entwertet, desto mehr wachsen Sinnlosigkeit und Perspektivlosigkeit.“ Rommelspacher (1995): Dominanzkultur. S.13

der „gutsituierten Bürgerlichkeit“ „schon früh emotionale Desintegrationsprozesse [auftaten] in Gestalt mangelnder Aufmerksamkeit und emotionaler Zuwendung bei gleichzeitigem Erfolgsdruck vor allem seitens des Vaters.“[1]
Alle bekannten oder vermuteten sozialen kriminogenen Faktoren können so unter dem Begriff der Desintegration subsumiert werden.

Über diesen Zwischenschritt der Individualisierung der Kategorie Desintegration kommt Heitmeyer zu dem endgültig stigmatisierenden Begriff des ‚desintegrierten Jugendlichen'. Aus der desintegrierenden Gesellschaft ist ein desintegrierter Jugendlicher geworden und der auffällige Jugendliche wird so implizit mit der ‚Schattenseite' der Gesellschaft identifiziert. Aufgrund seines Lebens in besonders strukturell und emotional desintegrierten Verhältnissen und der unangemessenen Verarbeitung derselben gilt dieser Jugendliche als desintegriert.
Desintegration kann jetzt nicht mehr mit ‚Auflösung' übersetzt werden. Dieser Jugendliche ist nicht aufgelöst, sondern aus einem Integrationszusammenhang herausgelöst. „Als strukturell desintegriert gelten Jugendliche, die nicht in soziale Netzwerke eingebunden sind.“[2] „Emotional desintegrierte Jugendliche [erhalten] wenig Aufmerksamkeit und Hilfestellungen, sie können sich nicht auf ihre Familie oder ihren Freundeskreis verlassen, es fehlt die Zeit, die Ruhe und die Bereitschaft, den gegenseitigen Kontakt zu pflegen.“[3]

Alle drei Begriffe der Desintegration werden von Heitmeyer je nach Argumentationszusammenhang parallel benutzt, ohne dass explizit differenziert wird. Dies ist sicher ein wichtiger Grund für die große Popularität des Ansatzes: von der Anomietheorie über Lerntheorie bis zu Bindungsansätzen können die unterschiedlichsten Erklärungen von Abweichung zusammengeführt werden.

3.2.3 Der abweichende defizitäre Bereich

Darüber hinaus gelingt es Heitmeyer so, die desintegrierende Gesellschaft in zwei Bereiche zu gliedern: den defizitären desintegrierten Bereich und implizit demgegenüber den integrierten Bereich. In seinen Forschungen geht es darum, die dem desintegrierten Bereich zuschreibbaren Merkmale herauszuarbeiten.

Das Leitbild der angemessenen Verarbeitung bestimmt die Grenze zwischen beiden Bereichen: Ausgangspunkt ist die gesellschaftliche Veränderung in der Form der sekundären Modernisierung bzw. Desintegration und Individualisierung. Anstelle der Ungleichheiten bearbeitenden Großstrukturen stehen jetzt die Risiken bearbeitenden Individuen im Zentrum der Betrachtung.
Die Jugendlichen, die emotionale Aufmerksamkeit erhalten und denen der Rücken in ihrer Entwicklung gestärkt wird, haben eine Chance eine eigenständige Identität herauszubilden. Sie übernehmen die Widersprüche, mit denen sie konfrontiert werden, in ihre Identität, haben genug Kraft, sie dort auszuhalten und erlangen so die autonome Handlungsfähigkeit. Sie können zwischen den Ansprüchen differenzieren und abwägen und finden so selbstbewusst und

[1] Heitmeyer (1995): Fremdenfeindliche Gewalt junger Menschen. S.107
[2] Heitmeyer (1998): Gewalt. S.142
[3] Heitmeyer (1998): Gewalt. S.145; an anderer Stelle wieder ganz umfassend formuliert: „Dabei meint Desintegration sowohl Formen der Ausgrenzung und Destabilisierung von Lebenszusammenhängen als auch emotionale Ablehnung, also Nichtakzeptanz.“ Heitmeyer (1996): Kinder- und Jugendkriminalität. S.28; Aber nicht nur der Begriff Desintegration wird von Heitmeyer völlig überladen. So kritisiert Schäfers in seiner Beschäftigung mit dem Band ‚Was treibt die Gesellschaft auseinander?' den angewandten Anomiebegriff: „Dem Anomiebegriff [wird] sehr vieles aufgebürdet, letztlich alles, was die Desorientierung, die Desintegration und Desorganisation in der Gesellschaft bzw. der Gesellschaft befördert.“ Darüber hinaus bemängelt er die fehlende Differenzierung zwischen Anomie und Konflikt. Schäfers (1998): Anomie oder Rückkehr zur ‚Normalität' S.10; Huisken polemisiert gegen den Begriff der Desintegration: „Integration, das meint nun einmal nichts anderes als die möglichst freiwillige Unterwerfung unter alle bereitgestellten gesellschaftlichen Zwänge. Desintegration will sagen, dass es an dem gewünschten staatsbürgerlichen Wohlverhalten fehlt.“ „Diese kann zu Dysfunktionalität und vielleicht sogar zur Störung der gesellschaftlichen Ordnung führen: zur ‚Desintegration' eben.“ In Huisken (1993a): Zur Kritik von W. Heitmeyers Rechtsextremismustheorie. S.498

kritisch ihren Weg in dieser verunsichernden Gesellschaft. Hier erscheinen die Desintegrationsprozesse primär als die ‚Sonnenseite': die Jugendlichen werden durch die Verunsicherungen in ihrer Neugier stimuliert, sie können sich von engen Strukturen emanzipieren und die Mobilität hilft ihnen, ihre Selbstverwirklichung voranzutreiben. Solche Jugendlichen erscheinen als integriert bzw. im Zentrum der Gesellschaft stehend.
Demgegenüber fehlen in dem desintegrierten Bereich die sozialen und emotionalen Ressourcen, diesen schweren, aber lohnenden Weg der Identitätsbildung zu beschreiten. Da das Individuum keine Instanz gebildet hat, die Widersprüche auszuhalten und zu koordinieren, ist es auch nicht in der Lage, sich in der widersprüchlichen Gesellschaft zu orientieren.

Verunsicherung und Orientierungslosigkeit werden zu Merkmalen dieses defizitären Bereiches; hier haben es die Jugendlichen nicht geschafft, die erschwerten Bedingungen einer modernisierten Gesellschaft angemessen zu verarbeiten. Sie werden von den gesellschaftlichen Unsicherheiten ‚paralysiert' oder noch schlimmer ‚überwältigt': „Keine Reaktionsschemata zu einer Sozialintegration von Bewältigung der Verunsicherung [werden] als sinnhaft und verfügbar angesehen [...], so dass sich überwältigende Verunsicherung vielmehr in oft hilflosen [...] Handlungen und Lebenshaltungen niederschlagen."[1]
Die Verunsicherung äußert sich u.a. als Angst, mangelndes Selbstwertgefühl, Misstrauen und als Handlungsunsicherheit. Desintegriert, also aus stützenden Zusammenhängen herausgerissen, stehen sie vereinzelt (‚atomisiert') der Gesellschaft gegenüber. Die erlebten Widersprüche und Ambivalenzen werden in dieser prekären Position nicht ausgehalten und es wird versucht, sie durch Eindeutigkeiten zu ersetzen.[2]
So ist es dann möglich, die Unsicherheiten in Gewissheiten zu überführen. Dies lässt aber keine autonome Handlungsfähigkeit zu. Vielmehr sind diese Personen auf eine Handlungsgewissheit angewiesen, mit deren Hilfe sie sich eine „surrogathafte" Identität bilden[3].

Rechtsextremismus- und Gewalterklärung

An dieser Stelle kommt es zu der Argumentation, mit deren Hilfe, Heitmeyer den Rechtsextremismus zu erklären versucht: Es „ist anzunehmen, dass Jugendliche, die den ‚Übergang' zu einer autonomie–orientierten Identität nicht schaffen [...] eher rechtsextremistischen Konzepten zustimmen könnten, weil diese plausible Erklärungen für die eigenen Handlungsprobleme liefern, indem sie die Betonung von Normkonformität, Normdurchsetzung und Ablehnung von Individualismus in den Vordergrund rücken und eine soziale Verortung im Sinne einer ‚sozialen Heimat' suggerieren."[4]
Die Definition von Rechtsextremismus beinhaltet dabei das Zusammentreffen von einer Ideologie der Ungleichheit und der Gewaltakzeptanz.[5] Mit der Ideologie der Ungleichheit wird versucht, mit Eindeutigkeiten die Orientierungslosigkeit zu verdecken. Heitmeyer nennt da verschiedene Facetten: Nationalismus, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Eugenik, Behauptung natürlicher Hierarchien, Sozialdarwinismus und ein totalitäres Normverständnis. Zum einen können sich die desintegrierten Jugendlichen anhand dieser einfachen Kategorien wieder orientieren, zum anderen können sie mit dieser Ideologie ihre Gewaltakzeptanz legitimieren bzw. als sinnvoll interpretieren.

---

[1] Heitmeyer (1998): Gewalt. S.68
[2] Heitmeyer sieht darüber hinaus auch einen Zusammenhang zwischen „dem Nichtertragenkönnen von Unsicherheiten und Konservatismus." Heitmeyer (1992): Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. S.106
[3] Vgl. Heitmeyer (1985): Identitätsprobleme und rechtsextremistische Orientierungsmuster. S.192; Heitmeyer (1992): Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. S.92ff
[4] Heitmeyer (1993a): Die Bielefelder Rechtsextremismus – Studie. S.32
[5] Vgl. Heitmeyer (1985): Identitätsprobleme und rechtsextremistische Orientierungsmuster. S.181ff; Heitmeyer (1993a): Die Bielefelder Rechtsextremismus – Studie. S.13ff; Heitmeyer (1992): Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. S.15ff

Aber auch unabhängig vom Rechtsextremismus kann Gewalt für desintegrierte Jugendliche attraktiv sein. In der Gewaltstudie werden dazu mehrere Gewaltformen differenziert.

- *Expressive Gewalt* ist attraktiv zur „Selbstbespiegelung des Ichs“, wenn die „Nicht – Unterscheidbarkeit und Langeweile als bedrängend wahrgenommen wird.“
- *Instrumentelle Gewalt* ist zur „Realisierung der geforderten Selbstdurchsetzung“ attraktiv, wenn die Chancen zur Durchsetzung sinken.
- *Regressive Gewalt* ist für das Gefühl der „ethnischen Überlegenheit attraktiv, „wenn ‚stabilisierende' Feindbilder lanciert werden.“
- *Autoaggressive Gewalt* ist „zur Wahrnehmung durch andere“ attraktiv, „wenn sich Auswege verknappen.“ [1]

Gewalt erscheint in dieser Argumentation aber immer nur als abweichende defizitäre Scheinlösung, als mangelhafter Ersatz. Sie ist das wesentliche Indiz für das Nichtgelingen der angemessenen Identitätsbildung. Mit der Gewalt werden Eindeutigkeiten geschaffen und somit die Unsicherheit durch Gewissheit ersetzt, ohne allerdings zur autonomen Handlungsfähigkeit zu gelangen.

Kritik anhand der empirischen Ergebnisse

Auch wenn es in dieser Arbeit nicht primär darum geht, den Desintegrationsansatz inhaltlich zu überprüfen, nutze ich die Chance, einen wichtigen Aspekt mit den eigenen empirischen Daten zu konfrontieren.

Zur Unterscheidung einer angemessenen Verarbeitung der gesellschaftlichen Situation stellt Heitmeyer die Begriffe ‚autonome Handlungsfähigkeit' und ‚surrogathafte Handlungsgewissheit' gegenüber. In der englischen Subkulturforschung gab es eine ähnliche Konstruktion: hier wird von einer ‚magischen Gemeinschaft' und einer ‚imaginären' Lösung gesprochen.[2] Die Jugendlichen leben den Autoren zu Folge in einer durch den Kapitalismus hervorgebrachten ‚Klassenproblematik'. „Das Problem der Selbsterfahrung als untergeordnete Klasse kann bloß ‚durchlebt', verarbeitet oder abgelehnt werden; aber sie kann nicht auf dieser Ebene oder mit diesen Mitteln *gelöst* werden“[3] Die Subkultur bietet den Jugendlichen keine aussichtsreichen Jobs, sie gleicht nicht die Bildungsdefizite oder die mangelhafte Erziehung aus. Sie kann die ökonomische gesellschaftliche Struktur nicht ändern und in diesem Sinn sind die in den Subkulturen angebotenen Lösungen ‚imaginär'.

Der Vergleichshorizont, mit dem kontrastiert wird, ist klar und die Differenz ist somit stimmig.

Aber was ist der Vergleichshorizont, der die Handlungsfähigkeit zu ‚surrogathafter Handlungssicherheit' umwandelt, im Desintegrationsansatz? Heitmeyer spricht häufig von der ‚Selbstwidersprüchlichkeit' des Kapitalismus, der negative Folgen hat. Aber es geht nicht um die Auflösung dieses Problems! Auch die angestrebte eigenständige Identität mit der autonomen Handlungsfähigkeit ist nicht dazu gedacht, dieses Problem aufzulösen. Es geht vielmehr darum, die gesellschaftlich produzierten Widersprüche so zu verarbeiten, dass das Individuum nicht daran zerbricht, sondern handlungsleitende Orientierungen entwickeln kann. Wenn dieser individualisierte Vergleichshorizont angenommen wird, so ist der Begriff des ‚Surrogats' noch zweifelhafter.

Die starke In Group Ausrichtung einiger Jugendlicher bzw. die soziale Identität und die sich daraus ergebenden Handlungen erscheinen im Desintegrationsansatz als hilflose, unangemessene und defizitäre Versuche, die gesellschaftliche Umwelt zu bearbeiten.

---

[1] Heitmeyer (1998): Gewalt. S.72
[2] Vgl. die kurze Diskussion auf Seite 82.
[3] Clarke (1981a): Subkulturen, Kulturen und Klasse. S.95

In der von mir dargestellten Biographie von Oskar erscheint demgegenüber die Integration in diese Szene als biographischer Rettungsanker, der Oskar neue Handlungsspielräume eröffnet. Diese neuen Möglichkeiten erlauben es ihm, sich zu stabilisieren und ein positives Selbstbild zu entwickeln. Er kann sich innerhalb der Gesellschaft orientieren und leidet nicht unter Vereinzelung. Wenn die Stabilität und Handlungsfähigkeit in diesen verunsichernden Zeiten das Ziel einer guten Identitätsentwicklung ist, so wäre dieser Aspekt seiner Entwicklung durchaus positiv.
Heitmeyer würde dieser Argumentation aber nicht folgen. Auch in seinen qualitativen Untersuchungen bleibt er bei seiner Perspektive: es geht immer um die *Verarbeitung* der von Heitmeyer festgestellten Bedingungen. Ganz in diesem Sinne könnte auch Oskar dargestellt werden: Er ist ein Jugendlicher mit großen *Desintegrationspotentialen*, der unter der *emotionalen Desintegration* in Form von fehlender stützender Aufmerksamkeit leidet und durch *strukturelle Desintegrationen verunsichert* wird. Diese schlechten Ressourcen verhindern die Herausbildung der *eigenständigen Identität* und somit die *autonome Handlungsfähigkeit*. Hilflos greift er auf die *surrogathafte Identität* als Gruppenmitglied zurück. Auf dieser Basis schafft er sich durch die Eindeutigkeit stiftende Gewalt und Ideologie zumindest eine *Handlungsgewissheit*.

Auch die Hallenser Studie ist aufgrund der starken strukturellen Veränderungen auf der Makroebene initiiert worden. Aber diese von uns festgestellten Veränderungen waren nicht forschungsleitend. Unser Wissen aufgrund eines angenommenen „privilegierten Zugangs zur gesellschaftlichen Wirklichkeit“[1] war nicht das bestimmende Referenzsystem, zu dem die Aussagen der Probanden in Bezug gesetzt werden sollten. Vielmehr ging es uns primär um die Strukturen, die auf der Basis von deren Wirklichkeit entwickelt werden konnten.
Dies führt in eine Welt, in der die Integration in die Skinszene nicht *per se* als defizitäre Verarbeitungsform erscheint, sondern durchaus als Lösung eine über Jahre durchlebten Verlaufskurve. Eine als krisenhaft erlebte Zeit wird überwunden und Ohnmacht durch Handlungsfähigkeit ersetzt. Dies geht einher mit einer eindeutigen Verortung außerhalb der als doppelbödig (ambivalent) verstandenen Normalität und steht im Konflikt mit ihr. Die hier verwurzelte Sinnstruktur ist der wesentliche Bezugsrahmen zur Interpretation.
Dass diese Welt sich stark von der meinigen unterscheidet ergibt sich schon daraus, dass Oskar mir zu Beginn der Analyse sehr fremd und abstoßend erschien. Die Fremdheit ist durch den Bezug auf seine Sinnstruktur aufgeweicht, das Abstoßende vieler seiner Äußerungen ist geblieben. Die Kenntnis der Differenzen zwischen meiner und seiner Welt ist aber nur möglich über die Kenntnis seiner Welt. Bleibe ich meiner Welt in der Interpretation seiner Handlungen verhaftet, so kann ich sie nur als fremd, als abweichend, surrogathaft, defizitär u.ä. verstehen.

Heitmeyer verlässt in all seinen Untersuchungen nie seinen Bezugsrahmen. Er setzt seine Wirklichkeit implizit als objektiv[2] und fragt sich nur, inwieweit es den Jugendlichen möglich ist, sie auch zu erfassen. Im Kontrast zu unserer eigenen Studie erforscht Heitmeyer nicht die Welt der gewalttätigen Jugendlichen, sondern allenfalls die Differenz zur eigenen Welt. Ihn interessiert weniger, wie sie sich orientieren, als vielmehr, warum sie es nicht schaffen, sich so wie er zu orientieren.

---

[1] Bohnsack (2000): Jugendliche als Täter und Opfer.
[2] Vgl. hierzu Bohnsacks Kritik an ‚objektivistischen Ansätzen', Jugendliche als Opfer und Täter. Bohnsack (2000): Jugendliche als Täter und Opfer.; Rommelspacher setzt sich intensiv mit der Frage der Dominanz in der modernen Gesellschaft auseinander. Viele von Heitmeyer vertretene Selbstverständlichkeiten werden hier hinterfragt. So schreibt sie u.a. über Bewegungen, die gerade Ausbeutung und Herrschaft abschaffen wollen „dass die ‚andere' Perspektive außer acht lässt und die Dominanz, die sich gerade im Anspruch auf Vorbildlichkeit äußert, nicht wahrnimmt. Es wird dabei stillschweigend davon ausgegangen, dass ‚dort' und ‚hier' dieselben Probleme anstehen und damit auch nach denselben Lösungen zu suchen sei.“ Rommelspacher (1995): Dominanzkultur. S.17

Ohne es tatsächlich zu begründen, erscheint so die nicht an Autonomie orientierte Person als defizitär. Der Erklärungsansatz muss nur noch die Unterschiede zum eigenen Bezugsrahmen beschreiben und dies als Erklärung darstellen. Die festgestellte Differenz zwischen der eigenen Welt und der der Probanden wird aber nicht als solche thematisiert. Vielmehr erscheint die eigene Welt so selbstverständlich, dass die erklärenden Differenzen den Probanden als abweichende Merkmale zugeschrieben werden können. Obwohl der Bezug zur eigenen Sinnstruktur von Heitmeyer immer präsent und leitend ist, wird er so vertuscht.
Dass Gewalt nicht mit einer an Autonomie orientierten Identität korreliert, scheint selbstverständlich, ist aber nur eine nicht begründete Annahme von Heitmeyer. Diese als objektiv und selbstverständlich gesehene Wirklichkeit muss sich auch nicht mit entsprechenden konträren Positionen inhaltlich auseinandersetzen. Obwohl bei vielen Rechtsextremisten eine ausgeprägte Ideologie und gesellschaftliche Verortung vorliegt, geht Heitmeyer darauf nicht als *falsche*, sondern als *fehlende* Orientierung ein. Oskar würde er mit dem Stigma der Verunsicherung und „Desorientierung" belegen und dabei noch auf dessen Ideologie der Ungleichheit hinweisen.[1]
Sein noch 1985 formulierter Anspruch zu erforschen „welche ‚Lösungen' die Jugendlichen bevorzugen bei Tatbeständen, zu denen es keine eindeutigen und unumstrittenen Antworten gibt,"[2] hatte er längst aufgegeben.
So wird nicht abweichendes Verhalten erforscht, sondern definiert.

3.2.4 Das Eindeutigkeit schaffende Abweichungsmodell

In einer traditionalen Gesellschaft wird auf der Basis eines als allgemeingültig angenommenen Wertesystems ein entsprechendes Regelwerk entwickelt. Die Ausrichtung an diesem Regelwerk entscheidet über die Integration in die Gesellschaft. So wird ein einfaches Modell mit zwei Bereichen konstruiert, in dem sich der die Normalität repräsentierende Mainstream und der davon abweichende Bereich gegenüberstehen. Es ist dabei nicht entscheidend, welche Werte als geltend angenommen werden, noch ob sie über einen Herrschaftsbeschluss oder Konsens eingesetzt wurden, sondern, dass die Allgemeingültigkeit dieser Werte gilt.

Traditionale Gesellschaft

Mainstream	Abweichender Bereich
Orientierung an einem die bestehende Ordnung kennzeichnenden Werte- und Normenkanon	Abweichung in der Orientierung von diesem Kanon bzw. Normbruch im Verhalten

Im abweichenden Bereich kann die Normgültigkeit nicht durchgesetzt werden. Aus der Perspektive des Mainstreams scheint hier ein normfreier Raum zu entstehen, in dem sich demzufolge kriminelles Verhalten durchsetzen kann.

Die Erfahrung der letzten Jahrzehnte bestand aber nun darin, dass immer weniger klar gesagt werden konnte, was der die Ordnung kennzeichnende allgemeingültige Kanon ist. Mit den fortschreitenden Differenzierungen gingen auch die Differenzierungen der Orientierungen einher. Der Kanon verlor seine Durchsetzungskraft als allgemeingültiger Maßstab. In diesem

[1] Huisken bemängelt, „dass ausgerechnet jene Jugendlichen, die sich *eindeutig orientieren* und zwar an rechten Idealen, als Beleg für Orientierungs*losigkeit* daherkommen." „*Falsche* Orientierung ist *fehlende* Orientierung, lautet das Credo dieses Wissenschaftlers." Huisken (1993): Nichts als Nationalismus. S.114
[2] Baacke (1985): Neue Widersprüche. S.22

Sinne bewegt sich die Gesellschaft als Ganzes immer mehr auf den Zustand zu, der vorher als abweichend charakterisiert wurde.

Es ist klar, dass aufgrund dieser Prozesse in der modernisierten Gesellschaft Begriffe wie Mainstream, Abweichung, Integration, Konsens, Wertekanon usw. neu betrachtet werden müssen.
Eine Möglichkeit besteht darin, tatsächlich die Gesamtgesellschaft immer mehr als abweichend zu betrachten. Auch wenn nur noch eine Minderheit den Kanon als verbindlich ansehen würde, würde er Allgemeingültigkeit beanspruchen und die Betrachtung der Gesellschaft bestimmen. Ziel wäre es aus dieser Perspektive, die traditionale Gesellschaft wieder einzuführen. Restaurative Vorgänge vor allem Anfang der 80er Jahre im Iran können in diesem Sinn interpretiert werden. Statt verschiedener, sich teilweise widersprechender Orientierungen würde wieder eine eindeutige Orientierung die Ordnung kennzeichnen. Im Sinne von Giddens wäre dies eine fundamentalistische Position: im Wissen um die Differenzierung wird an der Tradition in traditioneller Weise festgehalten.[1]
Eine andere Möglichkeit im Umgang mit dem Modernisierungsprozess besteht darin, auch im Abweichungsmodell den unterschiedlichen Orientierungen gerecht zu werden. Wenn allenfalls das Rechtssystem als verbindliche Orientierung angesehen werden kann, muss beim Thema Devianz immer gefragt werden, von welchem Maßstab mit welcher Legitimität die Abweichung festgestellt wird. Wenn darüber hinaus selbst das Rechtssystem nicht in einem übergeordneten verbindlichen Rahmen integriert ist, so muss auch der Umgang mit dem Rechtssystem neu bestimmt werden.[2]

Laut Blinkert ist dieser Umgang aufgrund der Modernisierung immer mehr von rationalen Abwägungen betroffen. „Das Verhalten in einer normtypischen Situation [...] wird immer weniger von Gewohnheiten, wertrationalen und traditionalen Fixierungen bestimmt."[3] Aufgrund einer Untersuchung kann er feststellen, „dass Straftäter [...] ungewöhnlich stark ‚individualisiert' sind".[4] Er geht sogar so weit, Straftäter als „Avantgarde eines neuen Identitätstyps"[5] zu betrachten. Auch bei als „auffällig" geltenden Kindern und Jugendlichen kommt er zu einer interessanten Schlussfolgerung: „Das soziale Umfeld dieser Kinder und Jugendlichen ist also eine unstabile und unsichere, eine sich dauernd im Umbruch befindliche Sozialwelt – eine Art Modell unserer großen Gesellschaft. Streng genommen sind diese Kinder gar nicht ‚abweichend'. Es scheint vielmehr, dass sie in einer fatalen Weise überangepasst sind: an Mobilitäts- und Flexibilitätserfordernisse unserer Gesellschaft."[6]
Auch Hahn verweist in ihrer Diskussion der Individualisierung auf die Kriminalität als „Individualisierung durch Abweichung als Anpassung."[7] Im Vordergrund steht die individuelle

[1] Giddens (1997): Jenseits von Links und Rechts. S.124
[2] Koenen beschreibt den veränderten Begriff von Devianz aufgrund des Individualisierungsprozesses u.a. anhand der Nutzung von Drogen. Er spricht von einer „Ausweitung jenes kreativen Verhaltensstils der kalkulierten Abweichung" (246) und schließt mit: „In den Grauzonen zwischen soziokulturellen und illegalen Abweichungen [...] begegnen wir [...] Individualisierungsformen reflexiv moderner Akteure: Nach wie vor bleiben sie mit *Selbststeuerung* beschäftigt, immer bleiben sie auf der Suche nach *Selbstbestimmung* und viele sehen sich zunehmend zu dem Risiko gezwungen, die eigenen Chancen im nebenfolgenblinden *Selbstversuch* zu ergreifen." (262) Koenen (1999): Individualisierung als Abweichung.
[3] Blinkert (1988): Kriminalität als Modernisierungsrisiko? S.402
[4] Blinkert (1988): Kriminalität als Modernisierungsrisiko? S.403
[5] Blinkert (1988): Kriminalität als Modernisierungsrisiko? S.403
[6] Blinkert (1988): Kriminalität als Modernisierungsrisiko? S.405; ‚Auffälligkeit' und ‚Abweichung' können also nicht zwingend zusammengedacht werden. Dieser Aspekt ist auch bei Heitmeyer zu finden, allerdings nur in Bezug auf die Jugendlichen, bei denen er die autonome Handlungsfähigkeit ausmacht.
[7] Hahn (1995): Soziale Kontrolle und Individualisierung. S.30; vgl. auch Hahn (1996): Soziale Kontrolle als soziologischer Grundbegriff. Wie im Buch geht es auch in diesem Aufsatz primär um die Bedeutung des Begriffs der Sozialen Kontrolle unter veränderten Gesellschaftsbedingungen.
Auch im Typ Akzeptierende Distanz gibt es Ansätze für diese Form der Individualisierung. Die Jugendlichen sehen sich aus dem Gesamtzusammenhang herausgelöst, auf sich selbst zurückgeworfen und mit schwierigen Aufgaben konfrontiert. Sie sehen sich in der Abwägung ihres Verhaltens nicht von Urteilen ‚generalisierter Anderer' abhängig. Sie sind ganz auf sich zurückgeworfen und

Abwägung zwischen den zu erwartenden Kosten des illegitimen Verhaltens und dem Nutzen desselben.
Wenn man diese Perspektive konsequent weiterentwickelt, verliert die traditionale Gegenüberstellung von Mainstream und abweichendem Bereich immer mehr an Bedeutung. Wenn Kriminalität durchaus eine rationale Form der Anpassung an die Individualisierungsansprüche der Gesellschaft sein kann, so sind Kriminelle nicht mehr eindeutig außerhalb des Mainstream zu verorten. Kriminalität würde zu einem Verhalten mit *besonderen Risiken* und diese müssten individuell gemanagt werden. In diesem Sinne würde auch das Abweichungsmodell individualisiert.
Richtig oder falsch, angemessen oder unangemessen, rational oder irrational können so nicht mehr mit Bezug auf die Tradition oder ein übergeordnetes Wertesystem, sondern nur noch aus dem Individuum selbst betrachtet werden. Nicht die gesellschaftliche, sondern die individuelle Abwägung wäre entscheidend. Ein solches Abweichungsmodell wäre aber endgültig nicht mehr in der Lage, in einer hochdifferenzierten und verunsichernden Gesellschaft überindividuellen Halt zu geben.

Heitmeyer ist das Kunststück gelungen, eine Synthese aus dieser radikalindividualistischen- und der fundamentalistischen Perspektive zu bilden. Diese Synthese, die aus beiden Modellen die positiven Aspekte herausarbeitet, ist ein wesentlicher Grund für die große Popularität seines Desintegrationsansatzes in den 90er Jahren.
Inhaltlich argumentiert Heitmeyer vollständig in den Kategorien der Modernisierungsdebatte. Individualisierung und Desintegration sind die zentralen Begriffe zur Beschreibung der Gesellschaft. Er leitet daraus aber nicht sein Abweichungsmodell ab, sondern greift auf dieser formalen Ebene auf das dargestellte traditionale Modell zurück. Dies gelingt ihm, indem er einfach die Auflösungserscheinungen nicht als anomische Krise, sondern als sinnstiftendes Leitbild des Mainstreams festschreibt. In diesem Sinn ist das im Desintegrationsansatz vertretene Abweichungsmodell *inhaltlich* modern und *formal* traditional.
Der Mainstream ist definiert durch das Selbstverständnis des sich als modern verstehenden Menschen: „Es bleibt dem verklärenden, auratischen Mythos vom selbstbewussten, autonomen Individuum mit seiner tendenziellen Allmacht bei der Gestaltung von Lebensgeschichte und Umwelt verfallen, und es stützt sich auf den Mythos als Ideal, sinnstiftende Konstruktion und orientierende Stütze.“[1] Auch wenn sich Wahl hier nicht auf Heitmeyer bezieht, kann dessen Position doch mit diesem gut umschrieben werden.
Der universalistische Anspruch dieses Leitbildes des „selbstbewussten und sich selbst bestimmenden Individuums“[2] kommt bei Heitmeyer voll zum Tragen. Dieses Leitbild wird von ihm nicht etwa als ein mögliches unter vielen, sondern als das einzige der Moderne angemessene vertreten. Obwohl er selbst beschreibt, dass die Gesellschaft Autonomie nicht zulässt, ist sie die einzige sinnvolle Orientierung. Eigenständige Identität, hohe Ambivalenztoleranz und autonome Handlungsfähigkeit werden nicht etwa als mögliche Verarbeitungsformen für akademische Milieus dargestellt, sondern als allgemeingültige Formen der gesamten Gesellschaft.
Andere Verarbeitungsformen, die den spezifischen Ressourcen evtl. eher gerecht werden gelten so per se als defizitär, abweichend und erklärungsbedürftig. So gelingt es Heitmeyer in einer von

müssen auch ihren eigenen Weg finden. Dieser Weg kann aber auch durchaus in der Biographie eines Berufskriminellen gefunden werden.

[1] Wahl (1989): Die Modernisierungsfalle. S.100

[2] Wahl (1989): Die Modernisierungsfalle. S.126; Dieser Anspruch wird von Wahl mit zwei weiteren Aspekten zusammen „als Dreigestirn von Verheißungen, säkularisierten Mythen und Inklusionsformeln“ verstanden und gemeinsam als „Mythos der Moderne“ bezeichnet. Diesen Mythos konfrontiert er mit der ‚Realität der Moderne' und leitet aus der Diskrepanz die ‚Modernisierungsfalle' ab. Dieses Modell, mit dem er auch Gewalt erklärt, ist sicher tragfähiger als der Desintegrationsansatz, und obwohl es in etwa zeitgleich mit diesem erschien, ist es in der öffentlichen Debatte weitgehend unberücksichtigt.

‚Selbstwidersprüchen', ‚Verunsicherungen' und ‚Ambivalenzen' geprägten Gesellschaft, eine eindeutige Orientierung zu bieten. Diese Orientierung ist eben nicht individualisiert, sondern quasi objektiv feststellbar. So wie der Maßstab des Mainstream positiv bestimmt wird, ist es auch möglich, den abweichenden Bereich eindeutig zu definieren: Er ist bestimmt durch das Nichterreichen der Ziele des Mainstreams.

Auf der Makroebene gelten die Strukturen als sinnvoll, die eine ‚zivile Regulierung' der bestehenden Konflikte ermöglichen. Das Aushalten gesellschaftlicher Widersprüche ist der Kern der angestrebten stabilen ‚Bindung' der Gesellschaft. Das diesen Ansprüchen angepasste Individuum ist durch eine entsprechende Ambiguitäts- und Ambivalenztoleranz strukturiert.
Im abweichenden Bereich wird demgegenüber versucht, eine eindeutige Orientierung zu schaffen. Aushalten von Ambivalenz bzw. deren Regulation ist das wesentliche Kennzeichen des Mainstreams und die Eindeutigkeit das Kennzeichen des abweichenden Bereichs. Gewalt gilt für Heitmeyer als Versuch, Eindeutigkeit herzustellen. Sie ist somit ein gutes Kriterium für die Ausgrenzung.
Die inhaltliche Eindeutigkeit vermeidend verliert sich der Desintegrationsansatz in den Ambivalenzen und wird gerade dadurch eindeutig affirmativ![1]

Heitmeyers Abweichungsmodell

Mainstream	Abweichender Bereich
Durch Ambivalenzen strukturierter und an Autonomie orientierter Bereich	An Eindeutigkeit orientierter und auf Gewalt zurückgreifender Bereich

Interessanterweise besteht im Äußeren Konflikt ein ähnliches Bild der Gesellschaft: auf der einen Seite die widersprüchliche Normalität und auf der abweichenden Seite die Eindeutigkeit. Aufgrund der unterschiedlichen Verortung von Oskar und Heitmeyer führt dieses Bild aber zu unterschiedlichen Schlussfolgerungen. In beiden Perspektiven wird der Gegenseite Handlungsunfähigkeit unterstellt. Während Heitmeyer dies mit der Orientierung an der Eindeutigkeit begründet, verweist Oskar gerade auf die Widersprüchlichkeit. Einig sind sie sich in der Feststellung der fehlenden Kommunikation zwischen beiden Bereichen. Oskar weiß nicht, wie er mit Institutionen und Menschen reden soll, die nicht sagen, was sie meinen, die Maßstäbe vorgeben, an die denen sich selbst nicht orientieren und die den abweichenden Bereich „zum Abschaum" machen.[2]
Trotz seines Leitbildes einer Konfliktgesellschaft geht Heitmeyer nicht so weit, die gewalttätigen Jugendlichen tatsächlich als Konfliktpartner anzusehen. Aufgrund ihrer Orientierung an der Eindeutigkeit sind sie nicht zu der Art von Kommunikation fähig, die Heitmeyer zur Konfliktregulation vorschwebt. Es geht ihm nicht darum, eine Arena zu bilden, in der eine

[1] Vgl. dazu auch die Grafik in Diedrich (1999): Der Kampf um den Limes der Gesellschaft. S.94; Es spricht nichts dagegen, einen eindeutigen Maßstab zu formulieren und daraus ein Erklärungsmodell für Gewalt abzuleiten. Leider geschieht dies im Desintegrationsansatz in nur sehr verschleierter Form. Die ständige Betonung der widersprüchlichen Perspektiven überdeckt die eindeutige Orientierung.

[2] Karstedt sieht weniger in der Individualisierung, als in der Kollektivierung Gewalt begründet. Sie schränkt dies aber ein: „Umgibt sich eine prinzipiell individualistisch orientierte und egalitäre Kerngesellschaft mit einer Randzone ausgeschlossener Minderheiten [...], dann können kollektivistische Orientierungen und Interaktionsmuster innerhalb dieser Gruppen wie auch *innerhalb der Kerngesellschaft gegenüber ihren Randzonen zunehmen*. [...] Sie tragen zu einer kollektivistischen ‚Ausschließungsmentalität' und einer neuerlichen Betonung der gesellschaftlichen Ungleichheit bei. Insofern produzieren sie jene kollektivistischen Orientierungen, die das Gewaltniveau erhöhen." (meine Hervorhebung) Karstedt (1999): Individualismus und Gewalt – ein Blick über die Grenzen. S.269

Auseinandersetzung stattfinden könnte.[1] Der richtige Umgang wird wiederum von einer traditionellen pädagogischen Perspektive bestimmt, in der es darum geht, die Defizite der anderen so zu bearbeiten, dass die Differenz zum eigenen Leitbild verringert wird. Erst dann ist evtl. eine Kommunikation möglich.

Auf der Basis dieses Abweichungsmodells will der Desintegrationsansatz Hilfestellung für den Umgang mit problematischen Jugendlichen geben. Aber schon vor fast dreißig Jahren wies Schur auf eine weitere Bedeutung von Abweichungsmodellen hin: „Ihre Hauptfunktion besteht nicht darin, Abweichende zu ändern oder potentielle Abweichende abzuschrecken, sondern darin, den sozialen Zusammenhalt zu fördern und zu verstärken."[2] Ein Erklärungsansatz von Abweichung intendiert somit immer zwei Aussagerichtungen: zum einen bezieht er sich auf den Bereich jenseits des Mainstreams, zum anderen steht aber auch immer die Beschäftigung mit dem Mainstream im Raum. Der Streit um den richtigen Erklärungsansatz beinhaltet somit immer auch einen Streit um die richtige Definition dessen, was als Mainstream gilt.
So verwundert es nicht, dass Niggli einen Zusammenhang zwischen politischen Einstellungen und der Präferenz für bestimmte Erklärungsansätze herausfinden konnte.[3] Sich als eher ‚progressiv' verstehende Probanden der Untersuchung tendieren z.B. zum Labelling approach. Auch Peters sieht eine „Allianz linker und definitionstheoretischer Positionen." Die Zuschreibungsbefunde können mit einer „sozialkritischen Attitüde gewürdigt werden."[4] Mit dieser Herangehensweise geht fast immer eine teilweise Identifikation mit der Perspektive der als abweichend Stigmatisierten einher.
Obwohl klar ist, dass es sich bei den kriminalisierten (rechtsorientierten) Gewalttätern häufig um marginalisierte Jugendliche handelt, fällt es aber auch Linken schwer, sich mit ihnen zu identifizieren.[5] Dies ist wahrscheinlich der Hauptgrund, warum es trotz hohen Erklärungsbedarfs, soweit ich weiß, keine ausgesprochene definitionstheoretische Untersuchung zum Thema Jugendgewalt gab. Nach wie vor wird diese Jugendgewalt primär nicht als Zuschreibung, sondern als zu erklärendes Fakt behandelt. Heitmeyer geht dem Problem der Zuschreibung völlig aus dem Weg. Trotzdem, oder wahrscheinlich gerade deswegen, wurde er so häufig als Experte herangezogen: er versteht sich als gesellschaftskritisch, identifiziert sich aber nicht mit dem Rand, sondern argumentiert aus der Mitte der Gesellschaft heraus!

3.2.5 Die Orientierungsstiftung

Ein weiterer Aspekt ist mir in dieser Arbeit sehr wichtig und wird im Folgenden kurz dargestellt. Ich orientiere mich dabei in der Argumentation an der Logik des Desintegrationsansatzes, wende sie aber auf eine andere Klientel an.
Wenn eine wichtige Funktion eines Erklärungsansatzes tatsächlich darin besteht, den sozialen Zusammenhalt zu fördern und zu verstärken, dann deutet m.E. eine große Popularität darauf hin, dass dieses Modell diese Funktion in einer bestimmten Situation im besonderen Maße erfüllt. Daraus leitet sich die Frage ab, wie die gesellschaftliche Situation zu charakterisieren ist und was das Modell in dieser Situation anbietet.

---

[1] Heitmeyer nennt drei Bedingungen für eine sinnvolle Konfliktregulation: „1. ein Grundkonsens über wesentliche Grundsätze wenigstens des Nebeneinanderherlebens; 2. sind Übereinkünfte notwendig, wie die Diskussion ‚auf Dauer' geführt werden kann und welche Institutionen sich darum kümmern; 3. sind die Chancen zur zivilen Konfliktregulierung vergleichsweise hoch, wenn sich die Interessenlinien vieler Menschen [...] ‚überlagern'." Heitmeyer (1997d): Entwicklungen ernster nehmen. S.10; aber wie will er mit den Gewalttätern auf der Basis eines gemeinsamen Konsens eine ‚zivile' Konfliktregulierung praktizieren, wenn er den potentiellen Konfliktpartnern in seiner Analyse gerade diese Fähigkeit abdefiniert?
[2] Schur (1974): Abweichendes Verhalten und Soziale Kontrolle. S.132
[3] Niggli (1992): Kriminologische Theorien und ihre Bedeutung für Kriminologen. S.273f
[4] Peters (1995): Da werden wir empfindlich. S.34
[5] Peters schreibt treffend: „Die Skinheadgewalt, die Gewalt von rechts allgemein, nimmt Definitionstheoretikern ein wesentliches Analysemotiv." Peters (1995): Da werden wir empfindlich. S.35

Es ist nicht übertrieben, gerade über die erste Hälfte der 90er Jahre von einer krisenhaften Situation zu sprechen. Diese wurde einerseits von langfristigen Aspekten wie der strukturellen Arbeitslosigkeit, aber auch vom Zusammenbruch der DDR geprägt. Im Westen stiegen schon seit über einem Jahrzehnt die Arbeitslosenzahlen kontinuierlich an und die Armut wurde immer sichtbarer. Althergebrachte orientierende Glaubenssätze schienen ihre Versprechungen nicht mehr einzulösen. Anstelle einer klaren Ausrichtung im Mainstream der Gesellschaft wurden Differenzierungen und Pluralisierungen der Orientierung bestimmend. Daraus folgte nicht nur eine Verunsicherung vieler Individuen, sondern auch Druck, das was das Selbstverständnis der Gesellschaft ausmacht zu bestimmen. Sind wir noch die ‚Arbeitsgesellschaft', die durch Engagement in der Arbeitswelt biographische Stabilität und Glück verspricht oder sind wir als ‚Erlebnisgesellschaft' schon ganz durch die Freizeitwelt definiert? Wenn der oft unterstellte Konsens offensichtlich verloren gegangen ist, was macht dann die Gesellschaft aus?
In der DDR wurde sich im Wendeprozess nicht nur von der Mauer, sondern auch von der bis dahin gültigen gesellschaftlichen Identität verabschiedet. Gerade hier wurde abrupt deutlich, dass die alte gesellschaftliche Ausrichtung der Vergangenheit angehörte.
Neben diesen für die beiden Gesellschaften spezifischen Orientierungsproblemen hatten sie eine gemeinsame Verunsicherung: beide konnten sich nicht mehr wie früher durch Abgrenzung vom jeweiligen gesellschaftlichen Gegenentwurf stabilisieren. Auch wenn klar war, dass sich Ostdeutschland an den westlichen Teil anpassen musste, so war abgesehen vom z.B. ökonomischen System kaum klar, was das für eine Gesellschaft war. Immerhin war das bisherige Bild vom Westen stark von der gerade überwundenen Identität geprägt. Es blieb die Verunsicherung und die Suche nach der neuen Identität Deutschlands.
Ein heftiger Ausdruck dieser Suche, war die Asyldebatte. Definiert sich Deutschland völkisch, national oder eher als offener Teil einer Weltgesellschaft?[1] Welche Bedeutung haben die bisher für selbstverständlich gehaltenen Menschenrechte in der Selbstbestimmung des neuen Deutschlands? Über diese Fragen gab es heftige politische Auseinandersetzungen, die durch die Gewalt gegen Asylanten eine besondere Brisanz erlangte. Dies gilt vor allem, weil eben die Gewalt mit fremdenfeindlichen Aussagen einherging und somit eine klare politische Position zum Ausdruck brachte.

Schon im sogenannten ‚Deutschen Herbst' gab es bezogen auf den RAF Terror eine intensive Diskussion um die politisch motivierte Gewalt. Auch innerhalb der Anti – AKW- und der Friedensbewegung wurde heftig um Gewalt als politisches Mittel gestritten. In den Medien war das Thema damals ebenfalls stark präsent. Trotzdem behaupte ich, dass Heitmeyer mit einer analogen Argumentation damals längst nicht den Erfolg gehabt hätte. Gewalt als ‚surrogathafte Handlungsgewissheit aufgrund großer Identitätsprobleme' wäre allenfalls von einigen konservativen Hardlinern als These aufgegriffen worden. Sie hätten in dieser Argumentation eine Begründung für ihre ordnungsstabilisierende Perspektive gefunden. Außerdem hätte sich die Argumentation gegen den politischen Gegner gerichtet und das von einem Autor, der sich selbst als gesellschaftskritisch versteht.
Dies macht deutlich, dass die damalige Auseinandersetzung um Gewalt viel stärker von einem politischen Diskurs geprägt war als in den 90er Jahren. Für oder gegen die Atomkraftwerke oder die Pershings zu sein, bestimmte die Sympathie für die entsprechende Bewegung und auch die entsprechenden Erklärungen. Es gab zwei Fronten gegen Gewalt: einmal die der Gegner der entsprechenden Bewegung, zum anderen innerhalb der Bewegung diejenigen, die Gewalt aus moralischen oder taktischen Gründen nicht als angemessenes Mittel ansahen.

[1] Vgl. Huisken (1993): Nichts als Nationalismus. Huisken begleitet hier die Entwicklung der Asyldebatte und der Gewalt in seiner typischen pointierten Weise

Bezogen auf das Thema Gewaltanwendung war die Situation sehr konflikthaft: es gab strikte Gegner, heimliche und offene Sympathisanten und offene und heimliche Gewalttäter. Heftige und kontroverse Auseinandersetzungen zwischen Gegnern und Befürwortern von Gewalt waren innerhalb der Bewegungen, aber auch nach außen an der Tagesordnung.
Dies unterscheidet die damalige Situation eklatant von der Anfang der 90er Jahre. Auch wenn Heitmeyer von einer Konfliktgesellschaft spricht – es gab in der Öffentlichkeit gar keine heftigen Konflikte um Gewalt, nirgends wurde öffentlich das Pro und Contra der Gewalt ausgehandelt. Dies lag vor allem daran, dass es keine Arena gab, in der mit Gewalttätern kommuniziert wurde. Es wurde über Gewalttäter gestritten und nicht mit ihnen. Der Mainstream erscheint in dieser Konstellation implizit als gewaltfrei.

Wie sich die Gesellschaft in Bezug auf die Gewalt von einer politischen Konfliktstruktur zu einer verunsicherten, Orientierung suchenden Struktur gewandelt hatte, so hatten sich auch die Ansprüche an die Erklärungsmodelle geändert. Es wurden nicht mehr Argumente für oder gegen Gewalt gesucht, sondern eine sichere Position, von der aus mit den Gewalttätern umgegangen werden konnte. Auch das Bild der Gewalttäter hatte sich stark verändert. Es waren nicht mehr die politischen Gegner, die zu unlauteren Mitteln greifen, sondern defizitäre Persönlichkeiten, die am Rand der Gesellschaft verortet und bearbeitet werden mussten. Diesem Bedürfnis wurde Heitmeyers Ansatz in vieler Hinsicht gerecht:
Auch wenn Jugendliche wie Oskar argumentieren und Ideologien präsentieren – im Desintegrationsansatz erscheinen sie als verunsichert, desorientiert und desintegriert. Sie sind keine Terroristen im engeren Sinne, auch der Begriff der Rebellion kommt nicht zur Anwendung. Selbst bei den offen rechtsextremistischen Gewalttätern wird Gewalt nicht als politisches Mittel wahrgenommen. Im Desintegrationsansatz wird umgekehrt argumentiert: Die vorhandene Gewaltakzeptanz wird durch die politische Ausrichtung legitimiert.[1] Dies erübrigt eine inhaltliche Auseinandersetzung.
Die Gewalt selbst erscheint darüber hinaus nicht als komplexe Handlung. Es wird nicht erforscht was es heißt, die eigene Angst, das Risiko, die Überwindung der körperlichen Grenzen, die evtl. Scham- oder Schuldgefühle, die Allmachtsgefühle, die erfahrenen und beigefügten Schmerzen usw. zu koordinieren. Vielmehr ist Gewalt das einfache Mittel, das selbst surrogathaften Identitäten zur Verfügung steht und das zum Vorschein kommt, wenn die Komplexität verschwindet. Die Gewalttäter sind keine politischen Terroristen, raffinierte Killer oder kühl abwägende Mörder, sondern die tumben, mit der Realität überforderten und somit auf die Steinzeitkeule zurückgreifenden Außenseiter.
Sowohl die Ideologie als auch die Gewalt erscheint als hilfloser Versuch, trotz der großen vorhanden Schwächen in dieser Gesellschaft zu bestehen. Beides scheinen geradezu die Mittel der Schwachen und Defizitären in dieser Gesellschaft zu sein.
Daraus ergibt sich eine eigentümliche Mischung zwischen (Gewalt-) Täterschaft und zugeschriebener Schwäche. Einerseits wird klar ausgegrenzt und gleichzeitig wird den hilflosen Gewalttätern Hilfe angeboten, die Schwäche zu überwinden, die sich gerade in der Gewalt ausdrückt. Es ist das rudimentäre Mittel, das einfachen nach Eindeutigkeit strebenden Personen noch zur Verfügung steht. Jugendliche mit einer besser entwickelten Identität müssen auf diese vorhandene Handlungsoption nicht zurückgreifen. Sie haben im Prozess der Entwicklung der eigenständigen Identität eine Gewaltschwelle aufgebaut, die den desintegrierten Jugendlichen so nicht zur Verfügung steht.

[1] Heitmeyer (1993a): Die Bielefelder Rechtsextremismus – Studie. S.14

Auf den Punkt gebracht, haben die schwachen Jugendlichen den Transformationsprozess hin zu einer der Moderne angemessenen Identität aufgrund ungenügender Ressourcen nicht nachvollziehen können. Sie sind der vormodernen Zeit verhaftet geblieben.

Anhand der festgestellten Gewalt kann mit Hilfe des Desintegrationsansatzes somit der abweichende Bereich der Gesellschaft genauer bestimmt werden. Hier werden die Menschen verortet, die zwar in einer modernen Gesellschaft leben, diese Modernisierung in ihrer Identitätsentwicklung aber nicht nachvollzogen haben. Sie entsprechen somit der rudimentären vormodernen Struktur.
Entsprechend Heitmeyers Vorstellungen von dieser Struktur halten diese Menschen keine Widersprüche aus, sondern versuchen sie mittels roher körperlicher Gewalt außer Kraft zu setzen. Die so geschaffene Eindeutigkeit entspricht zwar nicht der äußeren Realität, aber durchaus der eigenen individuellen Struktur. Diese durch den „Modernisierungsrückstand" geprägten „rückständigen", „rohen" Personen mit ihrer „offenliegenden" Gewalt[1] können der „Gewalt freien Lauf" lassen, „wenn Angst und Verunsicherung erfahren werden."[2] Zur Koordination der Ambivalenzen nicht in der Lage, orientieren sie sich an der *„eigentümlichen Konkretheit von Naturkategorien"*[3]

Wichtiger als dieses Negativbild des vormodernen Menschen ist die damit verbundene positive Orientierung stiftende Bestimmung dessen, wovon dieses Bild abweicht. Da ich in diesem Text schon häufiger auf das positive Referenzsystem eingegangen bin, genügen hier einige Hinweise: Wir leben in einer von Konflikten und Widersprüchen geprägten Gesellschaft. Diese gilt es nicht zu harmonisieren, sondern zu regulieren und zivilisieren.[4] Dies bestimmt über die ‚Bindung' der Gesellschaft. Auch die Gefahren der Desintegration können so aufgefangen werden. Auf der anderen Seite „kommt eben alles darauf an, wie Individuen unter diesen Bedingungen die Erfahrung der eigenen Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit ihrer Person machen und gegen widrige äußere Bedingungen *durchsetzen* können."[5] Das an dem Ideal der Autonomie orientierte, eine eigenständige Identität ausbildende und somit die Ambivalenzen aushaltende Individuum ist das Leitbild einer angemessenen Verarbeitung der gesellschaftlichen Bedingungen. All denen, die sich mit diesem Leitbild identifizieren, bietet Heitmeyer die Möglichkeit, die eigene Verunsicherung durch die Schaffung von Eindeutigkeit zu bearbeiten.

Wenn das Erleben von Ambivalenzen, die ständige Spannung zwischen widersprüchlichen Erfahrungen und Erwartungen nicht als Unsicherheit, sondern als Ausdruck einer hoch entwickelten Identität interpretiert werden kann, so liegt darin ein nicht zu unterschätzender stabilisierender Faktor. Biographische Brüche und das Gefühl auf sich selbst zurückgeworfen zu sein, erscheinen in diesem Modell geradezu als Hinweis darauf, auf dem richtigen Weg zu sein. Eindeutige Verortungen erscheinen als Ausdruck einer zurückgebliebenen Verarbeitungsform.
Aber auch die Ambivalenz zwischen den Polen, sich als gesellschaftskritisch zu verstehen und gleichzeitig nicht zum Rand der Gesellschaft gehören zu müssen, findet hier ihre positive Bestätigung. Wenn Kritik und zivilisierte Konfliktaustragung die Bindung der Gesellschaft ausmacht, so ist die gesellschaftskritische Haltung offen zum gesellschaftstragenden Faktor geworden. All jene, die sich in diesem Spannungsfeld sehen, können sich mit dem Leitbild eines in sich ambivalenten Mainstreams identifizieren. Endlich ist die Gesellschaftskritik im Zentrum der Gesellschaft angelangt! Aus dieser Position verweist sie nicht auf die die Gesellschaft tragenden Faktoren, sondern auf den abweichenden Rand.

---

[1] Heitmeyer (1992): Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. S.239
[2] Heitmeyer (1992): Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. S.238
[3] Heitmeyer (1992): Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. S.67
[4] Sander (1997): Was leisten Integrationsmodi? S.449
[5] Heitmeyer (1993a): Die Bielefelder Rechtsextremismus – Studie. S.20

Innerhalb des so definierten Mainstreams ist es sekundär, ob man im Osten oder Westen, als Frau oder Mann geboren wurde, ob man sich eher als konservativ oder links versteht, wichtig ist der gemeinsame Bezug auf die ‚Sonnenseite' des Modernisierungsprozesses, auf die tradierten bürgerlichen Ideale. Wenn Kanzler Schröder nach dem Anschlag im Oktober 2000 auf eine Synagoge in Düsseldorf zum „Aufstand der Anständigen"[1] aufruft, so wird dieser Zusammenhang deutlich. Obwohl es gegen Rechtsextremismus geht, ruft Schröder nicht die Linken zum Kampf auf, sondern alle „Anständigen", egal welcher politischen Ausrichtung. Der „Aufstand" soll sich dabei nicht gegen die bestehende Ordnung, sondern gegen den Rand der Gesellschaft richten. Die verunsicherte und auch gespaltene Gesellschaft wird so zur anständigen Zivilgesellschaft, die sich gegen den äußeren vormodernen Feind zur Wehr setzt.
Damit wurde ein vorläufiger Höhepunkt in der Identitätsentwicklung der deutschen Gesellschaft nach der Wende gesetzt, die u.a. Heitmeyer mit seiner Interpretation der Gewalt eingeleitet hatte: auf der einen Seite, der sich als zivilisiert verstehende Mainstream und auf der anderen Seite der rohe vormoderne Gewalttäter.

[1] Auch der Oberbürgermeister von Dortmund rief einige Tage später zu einer Demonstration unter demselben Motto auf. Selbst Jugendprojekte wurden unter diesem Motto gebildet.

3.3 DIE KONTROLLTHEORIE (T. HIRSCHI/ M. GOTTFREDSON)

3.3.1 Die Bedeutung der Kontrolltheorien in der Kriminologie

Ich stelle in dieser Arbeit den Desintegrationsansatz und die Kontrolltheorie als für den Mainstream im hohen Maße relevante Modelle vor. Beim Desintegrationsansatz sprach vor allem dessen große Popularität für seine Relevanz. Heitmeyer bot ein Modell zur Orientierung an, das nicht nur in Fachkreisen diskutiert, sondern auch von einer breiten Öffentlichkeit immer wieder rezitiert wurde. Dies kann man für die von Travis Hirschi vertretene Kontrolltheorie nicht sagen. Weder der Begriff Kontrolltheorie noch der Name Travis Hirschi waren in den zahlreichen medialen Bearbeitungen der Jugendgewalt von großer Bedeutung.
Trotzdem gehe ich davon aus, dass sein Modell für den Mainstream der Gesellschaft von großer Relevanz ist. Dies beruht auf zwei Annahmen: Zum einen halte ich die hier vertretene Argumentation in ihren wesentlichen Aussagen für weit verbreitet. In diesem Sinn steht die Kontrolltheorie als ausformuliertes Modell beispielhaft für eine weit verbreitete Argumentation. Zum anderen ist die Kontrolltheorie in der Öffentlichkeit zwar kaum bekannt, sie genießt aber im juristischen und kriminologischen Bereich als erklärendes und forschungsleitendes Modell einen hohen Stellenwert. So beschreibt Schneider die Kontrolltheorie als „die beherrschende Theorie des kriminellen und delinquenten Verhaltens in den letzten 25 Jahren“ und fügt hinzu: „Hirschis Kontrolltheorie hat in der kriminologischen Theoriediskussion der Gegenwart einen zentralen Platz eingenommen.“[1] In der schon angesprochenen Untersuchung von Niggli wird diese große Bedeutung noch unterstrichen.[2] Die Kriminologie ist aber nicht nur die Disziplin, die sich zentral mit Ausgrenzung und Jugendgewalt beschäftigt, sie nimmt vielmehr auch indirekten und direkten Einfluss auf die juristische Praxis. Hier werden die Modelle und Erklärungen bereitgelegt, auf die z.B. die Richter in ihrer Sanktionsbemessung zurückgreifen. Vor allem die somit große Bedeutung der Kontrolltheorie im Bereich des Rechts rechtfertigt es für mich, sie als weiteres Modell zur Charakterisierung des Mainstreams heranzuziehen.
Die Bedeutung der Kontrolltheorie kann sicher nicht allein auf ihre inhaltlichen Aussagen zurückgeführt werden, vielmehr ist die gleichzeitige starke empirische Ausrichtung von Hirschi mit ausschlaggebend gewesen. Schon 1967 beklagte er sich: „The field of delinquency is marked by the absence of interpretative connections linking theory to research and research to theory”[3] Für ihn ist es offensichtlich, dass mit einer einseitigen Beschränkung auf offizielle statistische Daten diese Lücke nicht geschlossen werden kann. Er griff demgegenüber in einem hohen Maße auf ausführliche Selbstberichte seiner Probanden zurück. Später sagte er dazu treffend: „The logic of the self-report method is contained in the fundamental dictum of survey research: ‘If you want to know something, ask.’“[4]
Aber im Gegensatz zu anderen qualitativen Methoden innerhalb der Kriminologie behielt Hirschi eine stark ätiologische Perspektive bei. Nicht biografische Strukturen, Prozesse oder Interaktionen werden von ihm charakterisiert, sondern ganz in der positivistischen Tradition[5]

---

[1] Schneider (1996): Ursachen der Kriminalität. S.398
[2] Niggli stellt verschiedene Theorien in ihrer Bedeutung im kriminologischen Bereich differenziert gegenüber. Demzufolge wird deviantes Verhalten in den USA eindeutig am häufigsten mit der Kontrolltheorie erklärt, im deutschsprachigen Raum wird nur dem Mehrfaktorenansatz noch häufiger eine größere Bedeutung zugeschrieben. Interessant ist, dass gerade den jungen Probanden die Kontrolltheorie wichtig ist und Probanden aus der Forschung und Lehre sie sogar noch höher einschätzen als den Mehrfaktorenansatz und die Lerntheorie; Vgl. Niggli (1992): Kriminologische Theorien und ihre Bedeutung für Kriminologen
[3] Hirschi (1967): Delinquency research. S.177
[4] Hindelang (1981): Measuring Delinquency. S.22
[5] „In our view, positivism represents the scientific approach to the study of crime where science is characterized by methods, techniques, or rules of procedure rather than by substantive theory or perspective. In other words, no theory of crime can claim a priori support from science or positivism.“ Gottfredson (1987): The Positive Tradition. S.10; dies gilt auch, wenn sich beide

werden Faktoren (digital) herausgearbeitet und in kausale Beziehungen gesetzt. Dabei legt er einen sehr engen Kausalitätsbegriff an: „[...] there are three principal requirements that an empirical investigator must meet in order to be able to say A causes B:
1. A and B are statistically associated.
2. A is causally prior to B.
3. The association between A and B does not disappear when the effects of other variables causally prior to both of the original variables are removed.
We shall consider A a cause of B if all three of these criteria are satisfied.“[1]
Ihm gelang es so, den offensichtlichen Vorteil der Self-Reports mit einem vermeintlich hohen wissenschaftlichen Anspruch zu kombinieren. Er erlangte aufgrund seiner ausführlichen Fragebögen umfangreiche Daten, die er dann wieder anhand grober Kategorien wie Familie, Alter, Geschlecht interpretieren konnte. Sehr komplexe Problemstellungen wie Wertevermittlung oder Kontakt zwischen Eltern und Kinder konnten so mit relativ einfachen und vor allem klar strukturierten Methoden operationalisiert werden.
Hirschi bot nicht nur ein theoretisches Modell an, sondern auch eng damit verbundene empirische Untersuchungen, die eindeutige Ergebnisse lieferten und als leicht überprüfbar erschienen. Die Folge waren weitere empirische Untersuchungen oder Reinterpretationen alter Daten, in denen einzelne Aspekte der Kontrolltheorie überprüft werden sollten. So kann Schneider resümieren: „Hirschis Kombination der Theorie- und Begriffsbildung sowie der Operationalisierung und empirischen Überprüfung seiner Theorie sind einzigartig in der modernen Kriminologie.“ „Sie ist international die am meisten diskutierte und am häufigsten getestete kriminologische Theorie.“[2]
Auch wenn die Verbindung der Theorie mit der Empirie mit ausschlaggebend für die große Bedeutung der Kontrolltheorie ist, so wird doch primär ein inhaltliches Modell tradiert und nicht seine Methode. Nicht der Empiriker Hirschi wird in der Kriminologie herangezogen, sondern der Theoretiker, der ein empirisch belegtes Erklärungsmodell entwickelt hat. Nicht eine Methodendiskussion, auch keine weitere empirische Überprüfung der Kontrolltheorie, sondern die Charakterisierung dieses Orientierung stiftenden Erklärungsmodells in seinen wesentlichen Aspekten ist die Aufgabe dieses Kapitels.

3.3.2 Die Entwicklung der Kontrolltheorien

Die Kontrolltheorie von Travis Hirschi wird meist den soziologischen oder sozialpsychologischen kriminologischen Theorien zugeordnet. Hirschi steht dabei in einer Tradition verschiedener Autoren, die eine ähnliche Perspektive haben, aber längst nicht so ausgiebig thematisiert wurden.[3] Zu nennen ist da u.a. F.I. Nye, der 1958 in einer empirischen Untersuchung auf mangelnde Kontrolle als wesentlichen kriminogenen Faktor hinwies. Er unterschied dabei direkte, indirekte und internalisierte Kontrolle, wobei der letztgenannten eine zentrale Bedeutung zukommt.
Schon Anfang der 50er Jahre argumentierte A.J. Reiss in ähnlicher Weise. Ihn interessierte dabei aber eher die Konstitution der devianten Person als die Beschaffenheit der sozialen Kontrolle. Aus der Art und Weise, wie die Personen die sozialen Regeln internalisiert hatten, wollte er Prognosen für das zukünftige Verhalten ableiten. Die persönliche Kontrolle entschied demzufolge über die Fähigkeit zur Konformität gegenüber den Regeln der Umwelt.

Autoren an anderer Stelle auf inhaltlicher Ebene kritisch mit Traditionen auseinandersetzen, die sie als ‚positivistisch' einordnen. Vgl. Gottfredson (1990): A general theory of crime. S.47-84.

[1] Hirschi (1967): Delinquency research. S.38

[2] Schneider (1996): Ursachen der Kriminalität. S.398

[3] Eine ausführliche Betrachtung dieser Tradition vor und auch nach Hirschi vgl. Weitekamp (1979): Kontrolltheorien seit Travis Hirschi ‚Causes of delinquency' unter besonderer Berücksichtigung des empirischen Beleges'.

W.C. Reckless baut diesen Ansatz in seiner ‚Halttheorie' noch weiter aus. Haage fasst die grundsätzliche Perspektive von Reckless (1961) zusammen: „In unserer modernen Gesellschaft herrsche ein Mangel an Halt, ein Mangel an festgezogenen Grenzen des Verhaltens und eine Zerstörung der Regeln [...]. Das Leben der Halbwüchsigen spiele sich gewissermaßen ohne Drehbuch ab, ohne feste Vorschriften und ohne Leitung. Der Weg stehe offen zur Verherrlichung des Selbst auf Kosten der anderen, und viele Halbwüchsige würden das auch tun."[1] Ein ausgeprägter ‚äußerer', aber vor allem ‚innerer Halt' führe demgegenüber zu einem positiven Selbstkonzept. Dieses Selbstkonzept ermöglicht es der Person, sich gegen negative Einflüsse zur Wehr zu setzen. Neben dem positiven Selbstkonzept führt Schneider im Sinne von Reckless noch weitere Faktoren an: die Zielstrebigkeit im Einsatz für legitime langfristige Ziele immunisiere gegen Delinquenz. Aber auch eine ausgeprägte Frustrationstoleranz unterscheide konforme Personen von abweichenden. „Delinquente sind hedonistischer (lustorientierter), impulsiver und ungeduldiger." Darüber hinaus würden sie sich nicht im angemessenen Maße mit den gesetzmäßigen Normen identifizieren: „Rechtsbrecher haben eine negativere, unfreundlichere Haltung gegenüber dem Gesetz, dem Justizsystem und der Polizei."[2]

3.3.2.1 Der Bindungsansatz (T. Hirschi)

Vor allem mit diesen Autoren setzt sich Hirschi 1969 in seinem Hauptwerk ‚causes of delinquency' auseinander, kritisiert methodische und inhaltliche Aspekte, greift aber auch wichtige Argumentationsstränge auf.[3] Darüber hinaus grenzt er seine Ansichten auf der einen Seite von den Spannungs- und Motivationstheorien (zu denen er u.a. die Anomietheorie zählt) und auf der anderen Seite von den Kultur-Konflikttheorien (u.a. die differenzielle Assoziationstheorie von Sutherland) ab. In diesem Abgrenzungsprozess arbeitet er an einigen wichtigen Kategorien seinen eigenen Standpunkt heraus.
Gleich zu Beginn seines Buches setzt sich Hirschi mit Bezug auf Hobbes mit der üblichen kriminologischen Fragestellung auseinander. Demzufolge wird üblicherweise gefragt, warum sich die Menschen nicht an die sozialen Regeln halten. Der Clou seines Ansatzes besteht darin, dass er diese Fragestellung umdreht. Der Regelbruch erscheint ihm nicht erklärungsbedürftig, sondern die Gründe für die Regelbeachtung bestimmt sein Interesse: „Deviance is taken for granted; conformity must be explained."[4] Diese Perspektive bestimmt die gesamte Theorie und bietet somit den zentralen Zugang. Die Abweichung ist selbstverständlich und die Konformität muss erklärt werden.
Die Kontrolltheorie will klären, welche Faktoren zur Konformität führen und erst daraus kann als Negation beschrieben werden, was bei abweichenden Personen fehlt. Dies macht auch klar, warum sich Hirschi gegen die Motivsuche bei kriminellen Verhalten wendet. Es bedarf keiner besonderen Motivation für abweichendes bzw. kriminelles Verhalten. Abweichung ist für Hirschi nicht erlangte Konformität.

Das Koordinatensystem dieses Modells wird von zwei wesentlichen Kategorien bestimmt: auf der einen Seite das Individuum und auf der anderen die Gesellschaft. Das Individuum wird dabei prinzipiell als ein ‚a-soziales', a-moralisches, „aggressives" und „impulsives" Wesen gedacht.[5] Dem steht die von einem Wertekonsens getragene Gesellschaft als ordnende Einheit gegenüber.

---

[1] Haage (1995): Theorien der sozialen Kontrolle und des sozialen Lernens in der Kriminologie. S.96
[2] Schneider (1988): Kriminologie S.530; zu Reckless vgl. Schwind (2000): Kriminologie. S.111; vgl. auch Lamnek (1996): Theorien abweichenden Verhaltens. S.90ff
[3] Nach der Lektüre von Heitmeyers Werken fällt gerade diese strukturierte Auseinandersetzung mit den eigenen Wurzeln in erfrischender Weise positiv auf.
[4] Hirschi (1969): Causes of delinquency. S.10
[5] Hirschi (1996): Causes of delinquency. S.16; Weitekamp sieht eine Wurzel dieses Menschenbilds in der jüdisch-christlichen Tradition: „According to biblical tenets, man is by nature sinful an all humanity is tainted with the sin of disobedience of the first

Um die Konformität des Individuums zu erreichen, muss dieses an die Gesellschaft *angebunden* werden. Je besser diese Anbindung gelingt, desto stabiler ist die Konformität und umso sicherer wird abweichendes Verhalten ausgeschlossen.[1] Neben den grundsätzlichen Annahmen einer *Konsensgesellschaft* und eines *asozialen Individuums* rückt somit die *Bindung* zwischen beiden Komponenten als die zentrale Variable ins Zentrum der Betrachtung. Aus diesem Grund wird auch häufig vom Bindungsansatz gesprochen.
Die Leistung von Hirschi besteht darin, Bindung als wissenschaftlichen Begriff operationalisierbar gemacht zu haben. Er unterscheidet dazu vier Ebenen von Bindung, die alle ihre spezifischen Aspekte haben, aber auch eng ineinander greifen. Für jede Ebene entwickelte er einen Fragenkatalog, der umfangreiche theoriegeleitete empirische Untersuchungen und nachvollziehbare Argumentationen ermöglichen sollte.

Attachment

Auf der Ebene des Attachment geht es um die emotionale Bindung an andere Personen oder, wie es Amelang nennt, um die „interpersonale Sensitivität".[2] Wie wichtig ist es einer Person, den Erwartungen und Wünschen anderer Menschen zu entsprechen bzw. diese nicht zu enttäuschen? Aber auch, inwieweit gelingt es einer Person ein ausgeprägtes Über-Ich zu entwickeln? Gerade die emotionale Anbindung der Kinder an die Eltern wurde von Hirschi ausgiebig erforscht und von anderen Untersuchungen überprüft. Die Wichtigkeit des Fremdbildes der eigenen Person wurde in einer Fülle von Fragen thematisiert und damit nimmt Attachment eine zentrale Position unter den vier Ebenen ein.[3] Eine schlecht ausgebildete Anbindung lässt viel Freiraum für Abweichung: „If person does not care about the wishes and expectations of other people [...] then he is that extent not bound by the norms. He is free to deviate."[4]

Commitment

Auf dieser Ebene geht es um die rationale Abwägung zwischen dem Nutzen der Abweichung und dem Verlust an konformem Status. Je höher das Erreichte im konventionellen Bereich gewertet wird, desto weniger besteht die Bereitschaft, dies durch abweichendes Verhalten aufs Spiel zu setzen. „Most people, simply by the process of living in an organized society, acquire goods, reputations, prospects that they do not want to risk losing"[5] Mit einem Verweis aufs Freudsche Realitätsprinzip schreibt Hirschi: „In attachment to others is the sociological counterpart of the superego or conscience, Commitment is the counterpart of the ego or common sense."[6] Personen mit ausgeprägten ‚commitment' orientieren sich langfristig an konformen Zielen und räumen denen eine große Bedeutung ein.

Involvement

Je stärker die Einbindung in konventionelle Aktivitäten ist, desto weniger Möglichkeiten bieten sich ‚auf dumme Gedanken zu kommen'. „The person involved in conventional activities is tied to appointments, deadlines, working hours, plans, and the like, so the opportunity to commit

human beings created by god. These ideas are not only old, they are also popular." „The development of this capacity to control these natural tendencies is the function of the process called socialization." Weitekamp: The Development of Control Theory, S.4/5

[1] Bauman beschreibt diese Position mit einer skeptischen Feststellung: „Aus irgendeinem Grund glauben wir, Frauen und Männer müssten von einer übergeordneten Macht oder Rhetorik zu friedlichem Zusammenleben angestachelt oder überredet werden." Bauman (1995): Ansichten der Postmoderne. S.17

[2] Amelang (1986): Sozial abweichendes Verhalten. S.191

[3] Giordano überprüft diesen Aspekt z.B. anhand zweier „negative cases": was ist mit den Jugendlichen mit geringer Anbindung und ohne delinquenten Verhalten und was mit denen mit hoher Anbindung und gleichzeitiger Delinquenz? Sie stimmt der großen Bedeutung der Anbindung an die Eltern zu, sagt aber auch, dass „many cases do not square with the attachment – delinquency hypothesis." (S.276) „The situations of those who adapted delinquent patterns point to processes more complex than merely the absence of such bonds." (S.277) Giordano: Confronting Control Theory's Negative Cases.

[4] Hirschi (1969): Causes of delinquency. S.18

[5] Hirschi (1969): Causes of delinquency. S.21

[6] Hirschi (1969): Causes of delinquency. S.20

deviant acts rarely arises“[1] Dieser einfachen Logik folgend geht es darum, die Einbindung in konventionelle Tätigkeiten auszuweiten, sich in Vereinen zu engagieren, den Militärdienst zu absolvieren und zur Arbeit zu gehen.[2] Unverplante Freizeit erscheint als gefahrvolle Möglichkeit für deviantes Verhalten und sein Leben von äußeren Strukturen bestimmen zu lassen als guter Weg, diese Freiheiten zu umgehen. „Jugendliche, die damit beschäftigt sind, sozialkonforme Dinge zu tun, z.B. Pflichten im Elternhaus zu erfüllen, für die Schule zu lernen oder Sport zu treiben, haben keine Zeit, sich delinquent zu verhalten.“[3]

Belief

„The control theory assumes the existence of a common value system within the society.”[4] Demzufolge interessiert sich Hirschi auf dieser Ebene nicht für evtl. unterschiedliche Orientierungen innerhalb der Gesellschaft, sondern allein dafür, welche Bedeutung das Individuum diesem allgemeingültigen Wertesystem zumisst. Hat das Individuum es geschafft, dieses System auch als verbindlich für sich zu akzeptieren oder nicht? Auf der Basis der Annahme eines gesellschaftlichen Konsenses erscheint die Akzeptanz dieser Werte als die Variable: „The idea of a common (or, perhaps better, a single) value system is consistent with the fact, or presumption, of variation in the strength of moral beliefs. We have not suggested that delinquency is based on beliefs counter to conventional morality; we have not suggested that delinquents do not believe delinquent acts are wrong, but the meaning and efficacy of such beliefs are contingent upon other beliefs and, indeed, on the strength of other ties to the conventional order.“[5]
Zusammenfassend schreibt Hirschi: „Control theorists are, to be sure, in agreement on one point (the point which makes them control theorists): delinquency is not caused by beliefs that require delinquency but is rather made possible by the absence of (effective) beliefs that forbid delinquency.
Gerade die Ebene ‚belief' ist stark abhängig von der Ebene ‚attachment'. Durch die starke Anbindung an die Eltern kann eine starke Anbindung an das bestehende Wertesystem gewährleistet werden.[6]

Die Bindung des Individuums auf diesen vier Ebenen ist die wesentliche devianzverhindernde Leistung. Nur wenn, vor allem durch die Sozialisationsinstanzen, diese Leistung vollbracht wird, kann aus dem anfänglich asozialen Menschen ein konformes Mitglied der Gesellschaft werden. Es bedarf keiner besonderen Motivation, deviant zu werden, sondern es nicht zu werden. Devianz ist der schnelle und leichtere Weg, seine egoistischen Ziele zu verwirklichen und somit ist es eine Leistung, die Individuen durch Bindung zur Konformität zu bringen.
Im Sinne der Kontrolltheorie schreibt dazu Schneider: „Das Kind lernt in seiner Familie seine Eß- und Schlafgewohnheiten; es nimmt eine zufriedenstellende Geschlechtsrolle an; es lernt wie man seine Sexualität angemessen ausdrückt. Mit der Entwicklung all dieser Fähigkeiten gewöhnt es sich allmählich auch daran, sich sozialkonform zu verhalten. [...] Delinquenz wird dadurch verursacht, dass der Sozialisationsprozess misslingt. Das Kind verinnerlicht nicht die

---

[1] Hirschi (1969): Causes of delinquency. S.22
[2] Sich hier anschließend argumentiert Bock für die kriminalitätspräventive Bedeutung von Musikerziehung: „Musizieren ist strukturierte Freizeit und sie kann zu tragenden Bindungen führen.“ Einschränkend gibt er aber zu bedenken, „dass bestimmte Stile konventioneller modischer Popmusik auf eine diffuse Weise kulturell mit Lebenshaltungen und Lebenseinstellungen gekoppelt sind, die aus kriminalpräventiver Sicht nicht unbedingt wünschenswert sind. Wird nicht im Rap ein diffuses gesellschaftliches Ressentiment gegen alles und jedes eingehämmert? [...] [Es werden hier] Protest, Ausstiegs- und Verweigerungshaltungen auf der einen Seite, illusionäre Wunschvorstellungen auf der anderen Seite nicht allein, aber auch durch Musik verstärkt.“ Bock (2001): es eine kriminalpräventive Wirkung von Musikerziehung?
[3] Schneider (1988): Kriminologie. S.533
[4] Hirschi (1969): Causes of delinquency. S.23
[5] Hirschi (1969): Causes of delinquency S.26
[6] Der Inhalt vom Wertesystem ist dabei unbedeutend. Dizon sieht das als einen großen Vorteil: „Die Kontroll – Theorie eignet sich für die Vergleichende Kriminologie, da ihr Kern der Prozess kultureller Normentransmission ist. Dieser Prozess ist grundsätzlich in allen Kulturen gleich. [...] Der aktuelle Inhalt und der Kontext der vermittelten Normen kann dabei außer Acht gelassen werden, denn das kriminologische Interesse liegt auf der erfolgreichen Mitteilung und Beachtung von Normen.“ Dizon (1979): Jugendkriminalität in den Philippinen. S.157

elterlichen Normen. Es mangelt an einer klaren Definition dieser Normen. [...] Zwischen ihnen [den Eltern] und den Kindern bestehen keine warmen, herzlichen Beziehungen. Die Kinder werden nicht für sozialkonformes Verhalten belohnt und für sozialabweichendes Verhalten bestraft."[1]

Die Hirschi wohlwollenden Autoren Friday/Kirchhoff fassen den Grundgedanken der Kontrolltheorie in ein anschauliches Bild: „Das bildliche Schaf auf der ungezäunten Wiese braucht einen Pflock mit einem Strick um den Hals, an dem es angepflockt ist, damit es seinen Aktionskreis nicht verlässt." Für die Forschung stellt sich so die Frage, „aus welchen Bestandteilen denn das Seil ist, das uns Menschen an Konformität – wie die Schafe an den Pflock – bindet."[2]

Auswertung des Bindungsansatzes

Die Kritik an Hirschi und der Kontrolltheorie bezieht sich meist auf einzelne Aspekte seiner empirischen Umsetzung. Insbesondere die Kategorie ‚Attachment' im Eltern – Kind Verhältnis wird dabei näher untersucht. So bemerkt Haage, dass auch eine autoritäre Erziehung zu einer engen Bindung führen könne. Zu bedenken sei aber, dass der Jugendliche „diese Bindung nur aus taktischen Überlegungen gegenüber der Macht der Eltern aufrecht erhält und sie innerlich nicht akzeptiert, so dass er bei Wegfall dieser Machtunterworfenheit kaum das gewohnt konforme Verhalten zeigen wird."[3] Etwas polemisch ergänzt er noch: „Würde Hirschis Annahme zutreffen, wären alle gut kontrollierten Jugendlichen die ‚Abbilder' ihrer Eltern, sie müssten nahezu die gleichen Werthaltungen haben, die gleichen Verhaltensweisen bevorzugen und letztlich auch die gleiche politische Richtung einschlagen. Müssten sie dann nicht auch dieselbe Automarke bevorzugen und dieselben Filme mögen?"[4]

Amelang kritisiert, dass Hirschi explizit davon spricht, „dass die Art von Eltern und Freunden unerheblich sei, wenn nur eine ausreichend starke Ausprägung von ‚attachment' vorliege [...]. Eine solche Annahme läuft der Intuition zuwider."[5] Auch Braithwaite formuliert ähnlich: „Control theory does not adequately answer the question ‚attachment for what?'"[6] Noch grundsätzlicher beschreibt er den Ansatz als untauglich, die Kriminalität der Mächtigen, die ‚white collar' Kriminalität zu erklären. Darüber hinaus vermisst er völlig Hinweise auf den Stigmatisierungsprozess und auf eine Unterscheidung zwischen primärer und sekundärer Devianz. Die Kontrolltheorie müsse mit dem Labeling Ansatz und der Subkulturtheorie verbunden werden.[7]

Auch wenn zentrale Begriffe wie z.B. ‚bound' nur unzureichend definiert sind und sich erst aus dem Fragenkatalog erschließen, präsentiert Hirschi doch eine in sich stringente Theorie. Auf der

---

[1] Schneider (1988): Kriminologie. S.528

[2] Friday (1998): Social Control-Theory. S.83; die weitere Ausführung des Bildes verdeutlicht die kontrolltheoretische Perspektive anschaulich: „Diese Konformität ist keinesfalls als langweilig und eintönig zu erleben: so wie das Schaf an der Leine schlafen, essen, brüllen, die Sonne genießen, ja sogar versuchen kann, mit gekreuzten Vorderbeinen zu laufen, so müssen die jungen Leute lernen, dass das Leben gebunden an Konformität vielseitig, erfreulich, belohnend und interessant, ausfüllend sein kann." (S. 83 Fn.) Mir ist allerdings nicht klar, warum die Autoren ein Schaf als Bild genommen haben. Dem Menschenbild von Hirschi wäre doch ein angebundener bzw. gefesselter Wolf angemessener.

[3] Haage (1995): Theorien der sozialen Kontrolle und des sozialen Lernens in der Kriminologie. S.37; Haage liefert in diesem Buch ein gute Übersicht der verschiedenen kontrolltheoretischen Ansätze und diskutiert sie.

[4] Haage (1995): Theorien der sozialen Kontrolle und des sozialen Lernens in der Kriminologie. S.195

[5] Amelang (1986): Sozial abweichendes Verhalten. S.193

[6] Braithwaite (1989): Crime, shame and reintegration. S.29

[7] Braithwaite (1989): Crime, shame and reintegration. S.30; Diese Verbindung nimmt Braithwaite für den von ihm entwickelten Ansatz des ‚Reintegrative shaming' in Anspruch. Trotz seiner kritischen Argumentation teilt Braithwaite Hirschis grundsätzliche Perspektive: „Even though control theory is one sided in this way, written narrowly from the standpoint of conventional adult society, it has explanatory power simply because this standpoint is one with the greatest cultural momentum." (31); Weitekamp sieht für mich unverständlicherweise „keine Kontroverse zwischen Kontrolltheorie und Labeling Approach, da es den Kontrolltheorien um die Erklärung von Delinquenz gehe und der Labeling Approach sich auf die Reaktionen und Stigmatisierungen von Delinquenz bezieht." Weitekamp (1979): Kontrolltheorien seit Travis Hirschi ‚Causes of delinquency' unter besonderer Berücksichtigung des empirischen Beleges'. S.10

Basis seiner Grundannahmen sind seine Schlussfolgerungen durchaus nachvollziehbar. Es geht Hirschi dabei nicht um eine Kriminalitätstheorie im engeren Sinne. Vielmehr will er jegliches deviante Verhalten erklären: „Eine Soziale Kontrolltheorie des Schulschwänzens ist daher ebenso eine Theorie des Einbruchs, des Drogenkonsums und des Mordes." Es „wird deutlich, dass sie keine Unterschiede zwischen Gewalt und anderen Verbrechensformen sieht."[1]

Dies ist ein großer Anspruch, gleichzeitig liegt darin aber auch eine Beschränkung: Da die Kontrolltheorie jegliches deviante Verhalten mit den fehlenden Bindungen an die Konventionen erklären kann, hat sie kaum Instrumente entwickelt, zwischen verschiedenen Taten und Tätergruppen zu differenzieren. Gegen diese Undifferenziertheit wurde in den USA gerade in den 80er Jahren häufig Kritik geäußert, auf die wiederum Hirschi einwendet, „dass die vielen Unterteilungen des Erscheinungsbildes des Verbrechens künstliche sind und es keine rationale Rechtfertigung für separate Studien über Verbrechen, Gewalttätigkeit, Aggression, Drogenkonsum usw. gibt."[2]

Eng mit dieser Kritik der Undifferenziertheit verbunden, aber noch wichtiger ist der Vorwurf, die Kontrolltheorie sei zu statisch und könne keine befriedigenden Aussagen zur Prozesshaftigkeit von Kriminalität machen.[3] Auch Hirschi sieht diese Beschränkung seines Ansatzes: „Es wird deutlich, dass eine solche Theorie über keine Möglichkeiten verfügt, sich mit Überlegungen zu Tatverläufen oder zu Tatspezialisierungen abzugeben." Er geht aber sehr offensiv mit dieser Einschränkung um: „Es wird deutlich, dass es der Theorie nicht möglich ist, sich auf Vorstellungen einer Karriere einzulassen (tatsächlich findet sie diese Vorstellung reichlich bedeutungslos), gleichgültig, ob die Karriere als ein Weg definiert wird, sich seinen Unterhalt zu verschaffen, oder als bloßer ‚Lebens-Weg'."[4]

Hirschi erscheint diese „a-theoretische" Perspektive als völlig überflüssig, um sich dem Problem des Verbrechens zu nähern. „Grundlegende Erkenntnisse der Kriminologie [...] unterstützen dabei unsere Position, auch sprechen die Beweise gegen Spezialisierung und Eskalation, ja, gegen jedwede nennenswerten Muster oder Konfigurationen von Taten im Lebenslauf von Tätern."[5] Dementsprechend wendet er sich auch gegen entsprechende Methoden, wie z.B. Längsschnittuntersuchungen.

Diese Auseinandersetzungen führten bei Hirschi aber auch zur Erkenntnis, „dass es für die Kriminologie an der Zeit sei, zu ihrem Ausgangspunkt, nämlich der Tat, zurückzukehren, das Verbrechensphänomen selbst zu untersuchen und von ihm aus eine Vorstellung vom Täter herzuleiten."[6]

Die Folge war der Versuch zusammen mit Michael Gottfredson, die Grundlagen der Kontrolltheorie neu zu formulieren, um so ihre Position innerhalb der Kriminologie wieder zu stärken. Es erschienen mehrere Veröffentlichungen von diesem Autorenpaar, die schnell unter dem Begriff ‚Selbstkontrolle' bekannt wurden. Nach dem Bindungsansatz werde ich im

---

[1] Hirschi (1989): Das Karriereparadigma aus der Sicht der Kontrolltheorie. S.414; dies ist ein sehr lesenswerter Aufsatz, indem der Autor in pointierter Weise die eigene Theorie verortet.

[2] Hirschi (1989): Das Karriereparadigma aus der Sicht der Kontrolltheorie. S.417

[3] Vgl. Cohen (1996): Self-Control and Social Control. S.125-150

[4] Hirschi (1989): Das Karriereparadigma aus der Sicht der Kontrolltheorie. S.414

[5] Hirschi (1989): Das Karriereparadigma aus der Sicht der Kontrolltheorie. S.421; neben dieser Auseinandersetzung zwischen den Kontrolltheoretikern und diesen eher fremden Forschungsansätzen gab es v.a. in den 90er Jahren eine Auseinandersetzung zwischen den statisch und den entwicklungsdynamisch orientierten Kontrolltheoretikern. In diese Debatte griffen in Deutschland vor allem die Tübinger Kriminologen ein. Wie Sampson/Laub favorisieren sie eine Erweiterung von Hirschis Kontrolltheorie durch prozessorientierte Aspekte. Festgestellte ‚Diskontinuitäten' und Kriminalitätsabbrüche ließen sich so besser erklären. „Über Abbruch oder Kontinuität sozial auffälligen Verhaltens entscheiden jeweils die aktuellen sozialen Einbindungen des Individuums." Stelly (1998): Kontinuität und Diskontinuität sozialer Auffälligkeiten im Lebenslauf. S.119. Sie argumentieren dabei aber weiterhin im Paradigma der Kontrolltheorie: „Ursächlich für die Veränderungen im delinquenten Verhalten sind aber weniger die Ereignisse an sich [„wie beispielsweise der Erhalt einer neuen Arbeitsstelle, eine Heirat oder der Militärdienst"], sondern durch sie entstehende stärkere Bindungen, und die damit verbundene Zunahme der informellen sozialen Kontrolle." Thomas (1998): Familie und Delinquenz. S.132; vgl. auch die Untersuchung des Einflusses von Alkohol auf die Delinquenz bei unterschiedlicher Sozialisation in der Familie (entsprechend Sampson/ Laub operationalisiert). Kerner (1997): Pattern of criminality and alcohol abuse. S.401-420

[6] Hirschi (1989): Das Karriereparadigma aus der Sicht der Kontrolltheorie. S.417

Folgenden diesen Selbstkontrollansatz als weitere von Hirschi mitentwickelte kontrolltheoretische Variante skizzieren. Mit dieser Theorie werden nicht etwa wichtige Aspekte des alten Ansatzes revidiert, sondern vor allem durch eine weitere Perspektive ergänzt.

3.3.2.2 Der Selbstkontrollansatz (T.Hirschi/ M. Gottfredson)

Um sich der ‚Natur der Tat' angemessen zu nähern, greifen Hirschi und Gottfredson ausdrücklich auf die klassische Tradition zurück, die vor allem in Thomas Hobbes, Cesare Beccaria und Jeremy Bentham begründet ist. Ausgangspunkt ist das von diesen Autoren vermittelte Menschenbild: „All human conduct can be understood as the self-interested pursuit of pleasure or the avoidance of pain."[1] Dies ist demzufolge die Maxime jeglicher menschlichen Handlung. Der ‚freie Wille' ermöglicht es dem egoistischen Menschen dabei, seine Handlungen entsprechend dieser Maxime abzuwägen.[2]
Hirschi und Gottfredson gehen davon aus, dass kurzfristige Konsequenzen dabei grundsätzlich mehr Vergnügen bereiten als langfristige. So würde z.B. im Gegensatz zu Hausaufgaben machen, Marihuanarauchen unmittelbares Vergnügen bringen. Weiterhin sollen Handlungen, die wenig geistige und körperliche Anstrengung erfordern mehr Freude bringen. Es sei angenehmer, Geld irgendwo einfach mitzunehmen, als es sich durch Arbeit zu verdienen. Außerdem seien riskante und aufregende Handlungen vergnüglicher als Routine und abstumpfende Tätigkeiten. Schnelles Autofahren sei wiederum vergnüglicher als fahren innerhalb der Geschwindigkeitsbegrenzung.[3]

Verbrechen („force and fraud"[4]) benötigen demzufolge nicht einer besonderen Begründung, sie ergeben sich schon aus dem grundsätzlichen Versuch des Menschen, sich Vergnügen zu verschaffen. Es müssen weder besondere Motive vorliegen, noch muss das Individuum Kriminalität erlernt haben. Auch ist kein besonderes kriminelles Geschick erforderlich. Die Menschen wägen nicht ab nach legal oder illegal, sondern nach der oben benannten Maxime.
Die Wahl des Akteurs ist abhängig von der jeweiligen Konstellation der angenehmen bzw. schmerzlichen Konsequenzen.
Bentham unterscheidet vier ‚Sanktionssysteme', in denen verschiedene Konstellationen vorliegen: natürliche, religiöse, informelle und staatliche Sanktionen.[5] Auf diese Aufteilung greifen Hirschi und Gottfredson immer wieder zurück
Die *natürlichen* (‚physical') Sanktionen benennen die negativen Konsequenzen, die sich unabhängig vom Menschen aus der Handlung selbst ergeben. So würde der intravenöse Drogenkonsum auf der einen Seite großes Vergnügen bereiten, auf der anderen Seite das Risiko von Unfällen, Infektionen, dauerhaften Gesundheitsschäden oder gar des Todes beinhalten. Diese abzuwägenden Kosten gelten auch ohne eine zusätzliche Sanktionierung auf den anderen Ebenen.
Die *religiösen* Sanktionen beziehen sich auf die Beziehung zu Gott und die Konsequenzen, die sich daraus auf das jetzige oder das jenseitige Leben ergeben können. Die *moralischen* oder auch *informellen* Sanktionen beziehen die Reaktionen aus dem engeren sozialen Umfeld mit

---

[1] Gottfredson (1990): A general theory of crime. S.5
[2] Im Gegensatz zu Hirschi und Gottfredson erscheint dieses ‚Abwägen' noch bei Hobbes als ein komplexer Vorgang. Der ‚Wille' ist bei ihm Konsequenz aus der ‚Überlegung' und somit nicht ‚frei'. Diese Überlegung kennzeichnet er folgendermaßen: „Wenn ein und dieselbe Sache in uns Neigung, Abneigung, Hoffnung und Furcht wechselseitig erregt und gute oder schlechte Erfolge, wenn wir etwas tun oder unterlassen, nach und nach den menschlichen Geist beschäftigen, so dass wir bald wollen, bald nicht wollen, bald hoffen, bald fürchten, dann heißt dieses Gemisch von Leidenschaften, welches bis zur endlichen Festsetzung eines Entschlusses fortdauert, *Überlegung*." Hobbes (1996): Leviathan. S.56
[3] Gottfredson (1990): A general theory of crime. S.12
[4] Gottfredson (1990): A general theory of crime. S.15
[5] Gottfredson/Hirschi weisen darauf hin, dass Bentham den Begriff Sanktion direkt aus dem lateinischen ‚sanctio' ableitet und damit die Zusammenhänge meint „which serves to bind a man", Gottfredson (1990): A general theory of crime. S.5

ein. Gerade diese Ebene ist für die Kontrolltheorie wichtig.[1] Wie die moralische Ebene, so ist auch die *politische* Ebene sozial bestimmt, wobei es hier um formelle von der Justiz verhängte Sanktionen geht. Erst durch das Einbeziehen der politischen Sanktionen kann Verbrechen überhaupt von anderem Verhalten unterschieden werden: „pleasures and pains manipulated by the state".[2]
Entsprechendes gilt für das deviante Verhalten (moralischer Bereich), die Sünde (religiöser Bereich) und Unvorsichtigkeit (imprudent, reckless; natürlicher Bereich).
Trotz der offensichtlichen Unterschiede zwischen den verschiedenen Ebenen sind die Handlungen in diesen Bereichen doch von einer gemeinsamen Ordnung geprägt: *der kurzfristigen Bedürfnisbefriedigung stehen die langfristigen negativen Konsequenzen gegenüber*. Die verschiedenen Sanktionsbereiche differenzieren nur die negativen Konsequenzen.
Abweichung entsteht somit immer durch Abwägung zugunsten der kurzfristigen Bedürfnisbefriedigung unter Missachtung der langfristigen Folgen. Die sozial bestimmten Sanktionen als langfristige Folgen sind je nach sozialem System variabel. Erst indem z.B. die Nachbarn ein Verhalten als störend und deviant benennen, kann es von anderem unauffälligem Verhalten unterschieden werden. Die Sanktion kennzeichnet einerseits eine Tat als abweichend und andererseits erhöht sie die negativen langfristigen Konsequenzen für den Akteur.
Trotz dieser offensichtlichen Bedeutung der von Außen gegebenen Zuschreibung argumentieren die Autoren nicht definitionstheoretisch. Die Frage, wer definiert aufgrund welcher Macht und von welchen Interessen bewegt welches Verhalten als abweichend, spielt bei Hirschi und Gottfredson keine Rolle.
Wie schon im Bindungsansatz bleiben auch die Inhalte der sozialen Sanktionen unhinterfragt. Anstatt sie zu begründen werden sie einfach aus den natürlichen Sanktionen abgeleitet: „Promiscuous sexual activity apparently produces great pleasure, but it also increases the risk of disease, unintended pregnancy, and death."[3] Sie folgern: „As a result, normative and legal systems evolve to draw attention to these consequences."[4]
Die Sanktionssysteme bauen somit aufeinander auf und wie schon im angenommenen Konsensmodell sind die Sanktionen bzw. Definitionen selbstverständlich und letztlich in der Natur begründet. Somit verlieren die Zuschreibungen wieder ihren variablen Charakter und der Blick richtet sich auf den Umgang mit diesen selbstverständlichen Gegebenheiten.[5]

Die Autoren können aus dieser Perspektive kriminelle Handlungen definieren: „Criminal acts are subset of acts in which the actor ignores the long-term negative consequences that flow from the act itself (e.g., the health consequences of drug use), from the social or familial environment (e.g., a spouse's reaction to infidelity), or from the state (e.g., the criminal justice response to robbery)."[6] Die negativen Konsequenzen zeigen somit die Abweichung an.[7]
Aus klassischer Sicht kann auf die Handlungsabwägung durch die Veränderung der Sanktionen direkt Einfluss genommen werden. Wenn die negativen Konsequenzen erhöht werden, kommt

---

1 Vgl. S.206 (Attachment)
2 Gottfredson (1990): A general theory of crime. S.10
3 Gottfredson (1990): A general theory of crime. S.6
4 Hirschi (1994): The generality of deviance. S.5; „In fact in most areas natural sanctions so exceed in strength social or legal sanctions." Hirschi (1994): The generality of deviance. S.4.
5 Lamnek, der an anderer Stelle die zirkuläre Argumentation von Gottfredson und Hirschi kritisiert, verliert offenbar in seiner ansonsten sehr schlüssigen Darstellung dieser Theorie in diesem Zusammenhang ebenfalls die Übersicht: „Als abweichend definierte Handlungen können nun aber das soziale Gefüge von Gesellschaften mehr oder weniger stören und belasten. Um also soziale Ordnung zu ermöglichen, werden bestimmte Verhaltensweisen als abweichend definiert und gesellschaftlich sanktioniert." Lamnek (1997): Neue Theorien abweichenden Verhaltens. S.122
6 Hirschi (1994): The generality of deviance. S.1/2
7 Für mich ergeben sich daraus zwei Fragen: Hat jemand, der die langfristigen Konsequenzen sicher ausschließen kann, sich abweichend verhalten? Was sind negative Konsequenzen? Den Autoren erscheint dies nicht erklärungsbedürftig. Aber anhand des Typs Akzeptierende Distanz oder auch an der Biographie von Oskar konnte gezeigt werden, dass selbst scheinbar eindeutige negative Konsequenzen wie eine Inhaftierung durchaus positiv interpretiert werden können. Mit der Ableitung von Verbrechen aus den Konsequenzen wird doch einfach der Definitionsbedarf verschoben.

es demzufolge zu einer anderen Abwägung und somit zu einem den Sanktionen angepassteren Verhalten. An diesem Punkt der Argumentation verlassen Hirschi und Gottfredson die klassische Perspektive. Zum einen gehen sie davon aus, dass drakonische Strafen nicht mit einer liberalen Gesellschaft vereinbar sind. Zum anderen widersprechen sie der Annahme, dass alle Menschen den gleichen Rationalitätsprinzipien folgen. Die klassische Schule „misapprehends the nature of people with high crime potential."[1]
Um zu einer generellen Theorie des Verbrechens zu kommen, scheint es notwendig, den klassischen Ausgangspunkt durch Aussagen zu ergänzen, die sich auf das Wesen des Menschen, insbesondere des Täters beziehen.
Wenn ein Verbrechen (wie alle Devianz) sich dadurch auszeichnet, dass die langfristigen Folgen zugunsten der kurzfristigen Befriedigung vernachlässigt werden, so kann ganz einfach gefolgert werden, dass ein Verbrecher jemand ist, der eher zugunsten der kurzfristigen Befriedigung abwägt. Das Entscheidende bei Hirschi und Gottfredson ist aber, dass diese unangemessene Abwägung als ein weitgehend *statischer Charakterzug* einer Person angesehen wird. Eine so charakterisierte Person wird ihres Erachtens auf eine Veränderung der Sanktionen anders reagieren, als eine Person, die gelernt hat, angemessen abzuwägen. Der die unangemessene Abwägung bestimmende Charakterzug wird ‚niedrige Selbstkontrolle' (‚low self-control') genannt.

Selbstkontrolle ist die zentrale Kategorie in dieser durch Hirschi und Gottfredson weiterentwickelten Kontrolltheorie. Leider wird dieser Begriff nirgendwo explizit definiert. Wie bei den verschiedenen Bindungsebenen drängen sich Parallelen zu Freuds Modell auf, ohne dass diese aber tatsächlich ausgeführt werden. Offensichtlich handelt es sich um eine innerpsychische Kategorie, die im Gegensatz zur unmittelbaren Befriedigung auf eine „deferred gratification"[2] abzielt. An anderer Stelle beschreiben sie die Selbstkontrolle als „the barrier that stands between the actor and the obvious momentary benefits crime provides."[3]
Ansonsten wird der Begriff Selbstkontrolle nicht weiter erläutert, sondern nur durch die ihr unterstellten Auswirkungen charakterisiert. Dabei folgen die Autoren der einfachen Logik, dass da, wo sich Personen abweichend verhalten, eine geringe Selbstkontrolle vorliegt. Abweichendes Verhalten ist der zentrale Indikator für das Vorhandensein des Charakterzuges einer geringen Selbstkontrolle.[4]
Ausführlicher wird die Entstehung der Selbstkontrolle beschrieben. Zum einen ist sie abhängig von den Anlagen, die das Kind mitbringt, wie geringe Intelligenz, hoher Aktivitätslevel und körperliche Kraft. Zum anderen spielt die Fähigkeit der Erziehungspersonen eine zentrale Rolle: Die gegebene Lustorientierung bzw. niedrige Selbstkontrolle muss erkannt und korrigiert werden. Beruhigend fügen sie hinzu: „Effective socialisation is, however, always possible whatever the configuration of individual traits."[5]
Hier wird wieder der zentrale Grundgedanke der Kontrolltheorie deutlich: die Bedingungen für kriminelles Verhalten müssen nicht geschaffen werden, sie sind quasi von Geburt gegeben. Vielmehr gilt es, sie vor allem in der Familie durch drei Schritte aus dem Weg zu räumen: 1. das Verhalten des Kindes muss beobachtet werden, 2. deviantes Verhalten muss erkannt und 3. das entsprechende Verhalten bestraft werden.[6]

---

[1] Gottfredson (1990): A general theory of crime. S.13; das klassische Modell könne nicht erklären, dass die individuellen Unterschiede im kriminellen Verhalten „remain reasonably stable with change in the social location of individuals and change in their knowledge of the operation of sanction systems." Gottfredson (1990): A general theory of crime. S.87
[2] Gottfredson (1990): A general theory of crime. S.119
[3] Hirschi (1994a): Substantive Positivism and the idea of crime. S.9
[4] Lamnek kritisiert an dieser Stelle zu Recht die „Vagheit" der Begriffe und sieht darin eine „Kritikimmunisierung", die auch die weiteren Überlegungen durchzieht. Lamnek (1997): Neue Theorien abweichenden Verhaltens. S.142
[5] Gottfredson (1990): A general theory of crime. S.96
[6] Gottfredson (1990): A general theory of crime. S.97

Sich fortsetzende niedrige Selbstkontrolle wird als „absence of nurturance, discipline, or training“ erklärt.[1] Sozialisation heißt, dem an kurzfristiger Bedürfnisbefriedigung orientierten Kind die Bedeutung der langfristigen Konsequenzen nahe zu bringen. Je früher dies gelingt, desto besser. „Because low self-control arises in the absence of the powerful inhibiting forces of early childhood, it is highly resistant to the less powerful inhibiting forces of later life, especially the relatively weak forces of the criminal justice system.“[2]
Wurde bis ungefähr zum achten Lebensjahr die Chance der Disziplinierung verpasst, gibt es kaum noch Möglichkeiten, den stabilen Charakterzug der niedrigen Selbstkontrolle zu beeinflussen; er bleibt das stabile Kennzeichen der Person.[3] „If children who offend by whining and pushing and shoving are the adults who offend by robbing and raping, it must be that whining and pushing and shoving are the theoretical equivalents of robbery and rape.“[4] Den Eltern kommt somit die zentrale kriminalitätsverhindernde Rolle zu. Versagen deren Disziplinierungsmaßnahmen muss sich später die Gesellschaft mit ‚force and fraud' durch diese Personen auseinandersetzen, ohne tatsächlich etwas unternehmen zu können. Ob die Sozialisation tatsächlich ‚effizient' vollzogen wurde, zeigt sich darin, ob die Personen auffällig oder konform sind.[5]

Wie schon der Bindungsansatz, so kommt auch der Selbstkontrollansatz mit einfachen, leider häufig unklar bestimmten, Kategorien aus. Der Mensch wägt sein Verhalten danach ab, möglichst direkt seine lustvollen Bedürfnisse zu befriedigen. Die langfristigen negativen Konsequenzen übersieht er häufig. Dies kennzeichnet Devianz im weitesten Sinn. Durch einen effizienten Einsatz von Äußerer Kontrolle kann auf diese Abwägung Einfluss genommen werden. Mit der Sozialisation entwickelt sich die Selbstkontrolle als innere Instanz. Diese Selbstkontrolle entscheidet darüber, inwieweit die Personen in ihrem Leben die langfristigen Konsequenzen mitbeachten (Konformität) bzw. unberücksichtigt lassen (Abweichung).
Mit diesen einfachen Kategorien können Hirschi und Gottfredson nicht nur die ‚Natur des Verbrechens' bzw. der Abweichung charakterisieren, sondern auch das Wesen des Verbrechers bzw. der abweichenden Persönlichkeit. Die Struktur dieser Menschen leiten sie direkt aus der Struktur des Verbrechens ab. „People who lack self-control will tend to be impulsive, insensitive, physical (as opposed to mental), risk-taking, short-sighted, and nonverbal“[6]. Dies gilt auch für den nichtkriminellen Sanktionsbereich: „they will tend to smoke, drink, use drugs, gamble, have children out of wedlock, and engage in illicit sex“[7]. Diese Charakterisierung der devianten Personen entspricht interessanterweise fast wörtlich der Beschreibung der „Antisozialen“ („Die Gesellschaftsfeinde“) durch den Psychiater Kraepelin, 75 Jahre vor Hirschi und Gottfredson: „Schon als Kinder pflegen sie zu naschen, das ihnen in die Hände fallende Geld für Karussellfahren, den Besuch von Kinos, für Süßigkeiten, Zigaretten, Bier auszugeben. Sie sind

[1] Gottfredson (1990): A general theory of crime. S.95
[2] Gottfredson (1990): A general theory of crime. S.255
[3] Vgl. Gottfredson (1994): Aggression. S.256/S.272; gerade diese Stabilitätsthese wird von einigen anderen Kontrolltheoretikern kritisiert. Cohen (1996): An Exposition of the Gottfredson- Hirschi/ Sampson-Laub Debate.
[4] Hirschi (1994a): Substantive Positivism and the idea of crime. S.2
[5] Interessanterweise stützen die Autoren ihre Aussagen in Bezug auf die Familie primär auf die sehr alten Studien aus den 50er Jahren (Glueck/Glueck 1950; McCord/McCord 1959); vgl. Gottfredson (1990): A general theory of crime. S.97ff; vgl. Hirschi (1994): The generality of deviance. S.52ff; vgl. Lamnek (1997): Neue Theorien abweichenden Verhaltens. S.162f
[6] Gottfredson (1990): A general theory of crime. S.90; Sie nennen sechs charakteristische Merkmale: Sie sind im ‚hier und jetzt' orientiert; sie sind eher faul und suchen einfache Aufgaben; sie legen ein risikoreiches Verhalten an den Tag; sie leben in instabilen Beziehungen und Arbeitsverhältnissen; planerische Intelligenz ist ihnen fremd; sie sind selbstzentriert, können aber gleichzeitig durchaus charmant sein. Gottfredson (1990): A general theory of crime. S.89; diese sechs Elemente werden in empirischen Studien häufig untersucht. Vgl. Piquero (2000): Does Self-control affect survey response? S.898
[7] Gottfredson (1990): A general theory of crime. S.19; Auch gewalttätiges Verhalten wird von den Autoren mit dieser Struktur erklärt. Es bedarf demzufolge keiner psychologischen oder anderer drängender Aspekte, um gewalttätig zu sein. Gewalttäter sind Personen, die wie Diebe die langfristigen Folgen ungenügend beachten. Da die Strafen aber u.U. immense sind (Todesstrafe), erscheint die Abwägung oft irrational und scheint einer besondern Behandlung zu bedürfen. Vgl. Gottfredson (1994): Aggression. S.24; „Und schließlich wird deutlich, dass [die Kontrolltheorie] keine Unterschiede zwischen Gewalt und anderen Verbrechensformen sieht.“ Hirschi (1989): Das Karriereparadigma aus der Sicht der Kontrolltheorie. S.414

anspruchsvoll, wollen überall dabei sein, sich nichts versagen [...]“[1]. Abweichende Personen bleiben auch als Erwachsene auf diesem Stand von undisziplinierten Kindern.

Auswertung des Selbstkontrollansatzes

Wie schon beim Desintegrationsansatz, so geht es auch hier nicht primär um eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der Sozialen Kontrolltheorie nach Hirschi bzw. Hirschi/ Gottfredson. Auch eine Konfrontation mit den eigenen empirischen Daten werde ich hier nicht vornehmen.[2] Da es mir vor allem um eine kurze Charakterisierung eines in der Wissenschaft angesehenen Ansatzes zur Erklärung von (Gewalt-) Kriminalität geht, beschränke ich mich in der Darstellung kontrolltheoretischer Ansätze auf sechs Punkte, die Bottoms anführt:

Das simple klassische Abwägungsmodell zwischen Lust und Leid „seems over –simplified.“[3] Bottoms verweist auf eine Studie von Cromwell (1991) zu Einbrechern, die zwar auch auf das ‚Abwägen’ hinwies, darüber hinaus aber noch wesentliche andere Aspekte darstellte: die die Abwägung beeinflussenden Gruppenprozesse, die komplexen Drogeneffekte (z.B. die unterschiedlichen Abwägungen zwischen Kokain und Marihuana Konsumenten) und die Interaktionen zwischen den Dieben und den Hehlern. Mir scheint dieser Kritikpunkt nicht sehr stichhaltig. Immerhin geht es nur darum, die Abwägung als ein komplexes Geschehen aufzufassen. Die Grundthese, dass diese (komplexe) Abwägung letztlich von der Selbstkontrolle abhängt, wird hier nicht hinterfragt.

Als zweiten Punkt kritisiert Bottoms die allgemeine Aussage, Kriminelle würden in ihrer kurzfristigen Orientierung nur wenig vorausschauend planen und dementsprechend den Tatort aussuchen. Dies würden Untersuchungen über Tatortverteilung innerhalb von Gebieten mit hoher Kriminalität in dieser Allgemeinheit nicht bestätigen. „Once again, there seems to be more going on here than a simple hedonistic calculus, allied to low self-control“[4]

Auch widerspricht Bottoms der Aussage, die Spezialisierung sei ein Mythos. Er hält dagegen, dass z.B. ein Kinder misshandelnder Vater außerhalb des familiären Rahmens durchaus unauffällig sein könne. Es käme für ihn z.B. nie in Betracht, Einbrecher zu werden. „The empirical world is more complex than Gottfredson und Hirschi allow for.“[5]

Darüber hinaus sei die Opferwerdung inadäquat gewürdigt. Er hält dem auf den Täter bezogenen Begriff der ‚Self-control’ den auf das Opfer bezogenen Begriff ‚Self-policing’ entgegen. Die Erforschung des Verhaltens potentieller Opfer dürfte von einer kriminologischen Theorie nicht vernachlässigt werden. Dabei geht es ihm um die Erforschung unterschiedlichen Risikoverhaltens, Vermeidung bestimmter Plätze usw.

Die Theorie basiere primär auf der unterschiedlichen Konstitution des *Individuums*. Die Autoren „seems extraordinarily blind to the socialisation and social control potential of *communities*.“[6] Er betont, dass dieser Faktor gerade wichtig sei, um z.B. die niedrige japanische Kriminalitätsrate oder den Anstieg derselben in den westlichen Staaten seit 1950 zu erklären.

Als letzten Punkt kritisiert Bottoms ganz grundsätzlich Hirschi und Gottfredsons Versuch, die klassischen Annahmen des freien Willens durch ‚positivistische’ deterministische Positionen zu ergänzen. Auch deren Versuch, alle ‚kriminologischen Disziplinen’ (Biologie, Psychologie, Soziologie usw.) als ‚notwendig positivistisch’ einzuordnen, wird von Bottoms in Frage gestellt.

Hinzuzufügen ist noch, dass häufig betont wird, dass der Allgemeingültigkeitsanspruch des Selbstkontrollansatzes empirisch nicht belegt sei. Während der Bindungsansatz u.a. aufgrund

---

[1] Kraepelin 1915, S. 2084 zitiert nach Bergmann (1997): Sexualhygiene, Rassenhygiene und der rationalisierte Tod. S.276
[2] Dies geschieht in Ansätzen in Diedrich (1999): Der Kampf um den Limes der Gesellschaft. Hier werden sowohl der Desintegrationsansatz, als auch die Kontrolltheorie mit der Hallenser Studie konfrontiert.
[3] Bottoms (1993): Recent Criminological and Social Theory. S.69
[4] Bottoms (1993): Recent Criminological and Social Theory. S.70
[5] Bottoms (1993): Recent Criminological and Social Theory. S.70
[6] Bottoms (1993): Recent Criminological and Social Theory. S.71

einiger innovativer empirischer Studien bekannt wurde, meinen Pratt und Cullen noch zehn Jahre nach Erscheinen der ‚general theory of crime', dass sie eine empirische Unterstützung verdient habe.[1] In ihrer eigenen Untersuchung kommen sie zu einem differenzierten Ergebnis. Einige Aspekt können sie klar bestätigen, aber dem Allgemeingültigkeitsanspruch durch Hirschi/ Gottfredson müssen sie widersprechen: „It is unlikely that Gottfredson and Hirschis perspective can claim the exalted status of being the general theory of crime."[2]
Ganz ähnlich geht es Piquero/ MacIntosh/Hickman. Anhand einer von Grasmick entwickelten Skala überprüfen sie die zentralen Kennzeichen der sich im Verbrechen ausdrückenden geringen Selbstkontrolle. Auch sie können einzelne Aspekte bestätigen, müssen den Autoren aber auch widersprechen. Gerade deren Behauptung, dass alle Elemente in den devianten Personen zusammenkommen, können sie nicht bestätigen. „In sum, if self-control is not unidemensional as Gottfredson and Hirschi suggest, one of the central hypotheses of the general theory would be disconfirmed."[3]

Aus meiner Sicht ist Hirschis offene Sprache und der klare Aufbau der Theorie positiv zu bemerken. Im Gegensatz zu Heitmeyer sind sofort eindeutige Positionen erkennbar, er zeigt ein angreifbares Profil. Es werden Annahmen benannt und darauf eine Argumentation aufgebaut. Wie bei jedem stringenten Modell gibt es auch hier zwei Möglichkeiten der Kritik:
Entweder man stimmt wesentlichen Annahmen zu und kritisiert somit innerhalb des Modells. Diese immanente Kritik interessiert sich primär für einzelne Faktoren: Wurden tatsächlich die peers in ihrer Bedeutung richtig gewürdigt? Ist tatsächlich die niedrige Selbstkontrolle in dem behaupteten Maße stabil? usw. Diese Art Kritik wird empirische Untersuchungen fordern, um einzelne Faktoren zu verifizieren. Sie wird sich über Messinstrumente streiten und verschiedene Operationalisierungen ausprobieren. Gerade aufgrund des Allgemeingültigkeitsanspruchs können auch immer neue, jeweils aktuelle, Felder überprüft werden. Welche Rolle hat z.B. die niedrige Selbstkontrolle in Bezug auf gesundheitsrelevantes Verhalten oder bei Schulproblemen?[4]
Bei der zweiten Möglichkeit, der Betrachtung von außen, wirkt aber gerade der stringente Aufbau oft tautologisch; die Begriffe leiten sich sehr eng voneinander ab und bilden ein geschlossenes aber auch schlüssiges System.
Die Sanktion markiert zum einen den Normbruch und definiert somit Abweichung. Auf der anderen Seite zeigt in diesem Konzept allein das Auftreten einer Sanktion an, dass jemand die negativen Konsequenzen nicht genügend beachtet hat. Sanktion ist ein sehr mächtiger Begriff, er definiert und erklärt zugleich die Abweichung. Von außen betrachtet erscheint diese Erklärung als zirkulär und somit wenig aussagekräftig.
Wenn alle Konsequenzen der eigenen Handlungen als absehbar gelten und das Individuum nur nach Lust und Unlust abwägt, so versteht es sich von selbst, dass beim Auftreten einer negativen langfristigen Konsequenz, diese Konsequenz in der Abwägung nicht entscheidend war. Die eigentliche ‚Leistung' von Hirschi und Gottfredson besteht darin, dass sie diese Art der Abwägung als stabilen Charakterzug einer Person konstruieren und somit nicht nur abweichendes Verhalten, sondern auch abweichende Persönlichkeiten definieren.
Auf den Vorwurf der tautologischen Argumentation[5] reagieren Hirschi und Gottfredson aus der Perspektive ihres stringenten Modells gelassen: „Even more curious is the charge that our

[1] Pratt (2000): The empirical status of Gottfredson and Hirschi's general theory of crime. S.951
[2] Pratt (2000): The empirical status of Gottfredson and Hirschi's general theory of crime. S.953
[3] Piquero (2000): Does Self-control affect survey response? S.922; vgl. Gottfredson (1990): A general theory of crime. S.89-91
[4] Vgl z.B. Nakhaie (2000): Self-control and resistance to school. Sie betonen die Bedeutung des risikoreichen Verhaltens und folgern: „In fact, the finding that, among the self-control traits, risk taking is the best predictor of crime diminishes the novelty of the General Theory, as earlier criminological theories also pointed to the importance of risk taking in explaining crime" S.458
[5] Mit einem Verweis auf eine Kritik von Akers schreibt Seipel (2000): Ein empirischer Vergleich... S.399: „[Das Problem liegt darin], dass die Definition von geringer Selbstkontrolle nicht klar von der ‚propensity to commit crimes' getrennt wird. Geringe

theory is tautological. In our view, the charge of tautology is in fact a compliment, an assertion that we followed the path of logic in producing an internally consistent result."[1]

Aussagen, die z.B. auf der Basis eines anderen Menschenbildes gemacht werden, prallen ebenfalls an dieser Theorie ab. Moderne Vorstellungen aus der Sozialisationstheorie eines aktiv die Realität verarbeitenden Subjektes[2] spielen keine Rolle und würden nur vom Wesentlichen ablenken.
Lamneks vorsichtige Frage, ob sich aus dem Modell nicht eine „neokonservative Pädagogik" ergibt, muss eindeutig bejaht werden. Eine Theorie, die ausschließlich repressive Mittel für die Erziehung vorschlägt und in der Zähmung der Person den eigentlichen Sinn von Sozialisation sieht, ist in diesem Punkt unmissverständlich. Ideale, die bei Heitmeyer als Maßstab einer guten Entwicklung angesehen werden, würden aus der kontrolltheoretischen Perspektiven allenfalls als Freiräume für abweichendes Verhalten interpretiert.

Hirschi/Gottfredson wehren sich vehement gegen die These einer Spezialisierung unter Tätern und distanzieren sich ebenso von einer Differenzierung verschiedener Arten abweichenden Verhaltens. In ihrem Modell geht es darum, durch Steigerung der Selbstkontrolle jegliches abweichende Verhalten zu unterbinden, sei es Mord oder Schreien im Kleinkindalter.
Entsprechend gibt es auch keine Unterscheidung zwischen angemessenem und unangemessenem abweichendem Verhalten. Es spielt keine Rolle, ob jemand z.B. eine Handtasche raubt oder negative langfristige Konsequenzen durch Teilnahme an politischen Aktionen riskiert. Jegliches innovative, sozialkritische oder emanzipatorische Verhalten steht im Verdacht, Ausdruck der Charakterschwäche einer niedrigen Selbstkontrolle zu sein.
Behinderung der Berufswahl oder auch Inhaftierung in der ehemaligen DDR würden als Bestätigung der Theorie interpretiert. Innerhalb ihrer Theorie ist diese Argumentation durchaus nachvollziehbar, von außen betrachtet erscheint sie absurd.

Während ich Heitmeyer noch aufgrund seines inadäquaten Abweichungsmodells in Bezug auf eine individualisierte Gesellschaft kritisiert habe, würde diese Kritik hier ins Leere laufen. Hirschi und Gottfredson orientieren sich nicht an einer pluralisierten und differenzierten Gesellschaft: Warum sollten sie ein entsprechendes Abweichungsmodell entwickeln?
Es gibt nur einen Punkt, in dem den Entwicklungen der letzten dreißig Jahre Rechnung getragen wurde: Im Bindungsansatz steht noch die soziale Vermittlung der allgemeingültigen Ordnung im Vordergrund. Die Qualität der sozialen Beziehungen scheint entscheidend für die Abwendung der Kriminalität zu sein. Diese Qualität ist nach wie vor wichtig, sie rückt aber in der Darstellung der aktuellen Version der Kontrolltheorie in den Hintergrund. Stattdessen leiten die Autoren aus dem ‚Wesen des Verbrechens' die Konstitution des Verbrechers ab. Nicht das Versagen der sozialen Beziehungen, sondern die Charakterschwäche des Individuums steht im Vordergrund. Dies ist auch eine Art von Individualisierung und hierin liegt wahrscheinlich die eigentliche Weiterentwicklung des klassischen Modells durch Hirschi und Gottfredson, „da somit die staatlich geleiteten ‚großen' Gefängnisse durch zahllose ‚kleine' selbstgeführte Gefängnisse ergänzt wurden."[3]

---

bzw. hohe Selbstkontrolle sind danach Labels für die unterschiedliche Neigung, sich kriminell zu verhalten. Letztlich verursacht also geringe Selbstkontrolle geringe Selbstkontrolle."; „Similarly, since no operational definition of self-control is given, we cannot know that a person has low self-control [...] unless he or she commits crimes or analogous behaviour. The statement that low self-control is a cause of crime is also tautological." Akers zitiert nach Nakhaie (2000): Self-control and resistance to school. S.456

[1] Hirschi (1994): The generality of deviance. S.8

[2] Vgl. das produktivrealitätsverarbeitende Subjekt bei Heitmeyer, S. 186; vgl. Bottoms (1993): Recent Criminological and Social Theory. S.72; das gleiche gilt auch für die Vorstellung von der Abwägung der Konsequenzen der Handlung. Giddens: „Die Bewusstheit menschlicher Akteure ist immer begrenzt, zum einen durch das Unbewusste, zum anderen durch uneingestandene Bedingungen und unbeabsichtigte Folgen des Handelns. Die Untersuchung dieser Grenzen, der Bedeutung unbeabsichtigter Folgen für die Systemreproduktion und der ideologischen Implikationen solcher Grenzen zählt mit zu den wichtigsten Aufgaben der Sozialwissenschaften." Giddens (1995): Die Konstitution der Gesellschaft. S.335/336

[3] Bauman (1996): Gewalt – modern und postmodern. S.44, allerdings nicht explizit in Bezug auf den Selbstkontrollansatz

Davon ausgehend, dass in den Sozialwissenschaften aktuell das Paradigma der Modernisierung vorherrschend ist, bekommt die klare Positionierung durch Hirschi und Gottfredson noch eine weitere Bedeutung: sie stehen außerhalb oder noch besser in Opposition zu diesem Diskurs. Vor allem für Hirschi muss dies eine schmerzhafte Erfahrung sein. Nachdem er mit dem Bindungsansatz in den 70er Jahren immer mehr an Einfluss gewann, musste er in den 80er Jahren feststellen, dass sein Ansehen zwar nach wie vor hoch war, die aktuellen Forschungen aber auch in eine ganz andere Richtung zeigten. Vielleicht liegt hierin die Erklärung für die Vehemenz und auch Wut, mit der sich Hirschi gegen Untersuchungen wendet, die biographische Entwicklungen, die „atheoretische" Karriereperspektive oder die Deliktspezialisierung in den Mittelpunkt stellen.[1]
Unter anderem auf die Kontrolltheorien bezogen, schreibt Robert polemisch aber treffend: „[...] dass sie einer Sozialtheorie aufruht, für die sich in den außerkriminologischen Zentren dieser Diskussion keine Gesprächspartner, geschweige denn Protagonisten oder Vertreter mehr auftun lassen. [...] [Sie] hält am Konsensusmodell der Gesellschaft fest, frönt Sozialisationsvorstellungen abgestandener Provenienz und läuft einem Konzept sozialer Kontrolle nach, für das sie sich allenfalls noch auf die Rhetorik des Strafrechts und des ‚gesunden Menschenverstandes' berufen kann."[2]

Es fällt es mir schwer, die große Bedeutung, die dieser Ansatz im juristischen und kriminologischen Bereich einnimmt, nachzuvollziehen. Friday und Kirchhoff gehen davon aus, dass mehr als ein Drittel aller deutschsprachigen Kriminologen in den Kontrolltheorien „den erfolgsversprechendsten Beitrag der modernen Kriminologie sehen."[3] Muss dann nicht auch davon ausgegangen werden, dass diese Experten des abweichenden Verhaltens auch die zentralen Annahmen von Hirschi bzw. Hirschi/Gottfredson teilen? Gerade weil die Theorie so stringent aufgebaut ist, ist es doch kaum möglich, einzelne Aspekte herauszuziehen, ohne dass die Argumentation ihrer Grundlagen beraubt wird. Gehen die Sympathisanten dieses Ansatzes tatsächlich davon aus, dass unsere Gesellschaft von einem umfassenden Wertekonsens getragen wird und es die vordringliche Aufgabe der Eltern ist, die Kinder durch effektive Bestrafung an diese Werte anzupassen?
Wenn man sich nur auf das reine Rechtssystem, quasi als Minimalkonsens, beziehen würde, könnte ich dies noch in etwa nachvollziehen. Aber die Entwickler des Ansatzes werden nicht müde zu betonen, dass es um eine ‚generelle Theorie' geht. Sowohl im Bindungsansatz als auch im Selbstkontrollansatz steht die Kriminalität nur beispielhaft für abweichendes Verhalten. Es geht explizit um einen umfassenden alle Lebensbereiche bestimmenden Konsens und um eine grundsätzliche Beziehung zu den sich daraus ableitenden Normen. Integration bedeutet hier immer noch kritiklose Anpassung des Individuums an die bestehende Struktur.

In diesem Kapitel ist aber weder mein Unverständnis über diese Orientierung im kriminologischen Bereich noch die Kritik an der Kontrolltheorie ausschlaggebend. Wichtig ist vielmehr die obige Darstellung einer in unserer Gesellschaft wichtigen Position, die, sich selbst im Mainstream verortend, gewaltkriminelle Jugendliche betrachtet und entsprechend dem eigenen Modell ausgrenzt.

---

[1] „Es scheint uns, als würden die Verteidiger der Karriereperspektive die Grenzen der Vernunft überschreiten, die durch die Regeln der Sparsamkeit, der Einfachheit und der Generalisierbarkeit gezogen werden." Hirschi (1989): Das Karriereparadigma aus der Sicht der Kontrolltheorie. S.420; „Es bringt uns einigermaßen aus der Fassung, auf Karriereforscher zu treffen, die, um für ihre Fakten Theorien zu entwickeln, Feldforschung betreiben, aber offenbar dennoch nicht die gleichen Fakten ihrer theoretischen Aufmerksamkeit für wert befinden." In Bezug auf den Versuch, Deliktspezialisierungen nachzuweisen, spricht Hirschi vom „Fehlen intellektueller Substanz" bei den Forschern und beendet seine umfassende Kritik mit: „Kontrolltheorien stehen zu all dem in Opposition." Hirschi (1989): Das Karriereparadigma aus der Sicht der Kontrolltheorie. S.421/422.

[2] Robert (1990): Strafe, Strafrecht, Kriminologie. S.29/30

[3] Friday (1998): Social Control-Theory. S.86; vgl. Niggli (1992): Kriminologische Theorien und ihre Bedeutung für Kriminologen; vgl. Schwind (2000): Kriminologie. S.113; auch in der Soziologie wird der Ansatz ernsthaft diskutiert. Vgl. Seipel (2000): Ein empirischer Vergleich... S.397-410

Die Kontrolltheorie als Erklärungsmodell favorisierende Personen werden sich wahrscheinlich inhaltlich im Gegensatz zu Heitmeyer eher an traditionalen Gesellschaftsbildern orientieren. Eventuell werden sie gerade in den Modernisierungsprozessen mit den entstehenden Freiräumen die Voraussetzung für eine negative Entwicklung sehen. Eine Rückbesinnung auf traditionelle Werte wie Disziplin, Anpassungsbereitschaft, Enthaltsamkeit, Selbstbeherrschung und ‚Befriedigungsvertagung' scheint dann nahe liegend.[1]

Mit dem Desintegrationsansatz und der Kontrolltheorie habe ich zwei für den Mainstream repräsentative Erklärungsansätze von Gewalt dargestellt. Meines Erachtens basieren diese Ansätze auf noch grundlegenderen Modellen, die aufgrund ihrer tiefen Verankerung in der Gesellschaft oft weder explizit erwähnt noch hinterfragt werden. Zur Verdeutlichung folgt jetzt die Kurzdarstellung zweier solcher Konzepte in ihren grundsätzlichen Annahmen.

[1] Vgl. Lamnek (1997): Neue Theorien abweichenden Verhaltens. S.164 mit Verweis auf eine Argumentation von Klages

3.4 Der moderne Staat: Geboren aus der Angst (Th. Hobbes)

Körperliche Gewalt wird heute prinzipiell auf dem Hintergrund eines Normbruchs diskutiert. Ein Gewalttäter bricht eine der grundsätzlichen Regeln dieses Staates: die Beachtung des Gewaltmonopols. Diese Betrachtung von Gewalt ist nicht selbstverständlich und trotzdem wird sie auch in den dargestellten Erklärungsansätzen unhinterfragt einbezogen. Während Heitmeyer das Gewaltmonopol ohne Erklärung aufnimmt, leitet Hirschi seine Perspektive von den ‚Klassikern' ab. Ich greife in meiner Darstellung aus dieser Gruppe auf Thomas Hobbes zurück. Er hat mit dem ‚Leviathan' ein für unsere Gesellschaft und das Gewaltproblem sehr grundlegendes Buch geschrieben.

3.4.1 Hobbes historischer Hintergrund

Hobbes war nicht nur ein wichtiger Theoretiker zu Beginn der Neuzeit und wohl der erste Staatstheoretiker der Moderne, sondern eben auch ein Theoretiker im gesellschaftlichen Umbruch. Die Orientierungsmodelle des Mittelalters und die damit verbundenen Institutionen verloren ihre unhinterfragbare Stellung. Die damit einhergehenden Konflikte waren der bestimmende Hintergrund von Hobbes' Theorie und seine Schlussfolgerungen bestimmen bis heute in wesentlichen Aspekten unser Denken.

Mit der Reformation kam das alte, auf die Bibel, die katholische Tradition und Aristoteles gestützte Weltbild ins wanken. Dies manifestierte sich im 16./17. Jahrhundert auch in zahlreichen innerstaatlichen kriegerischen Auseinandersetzungen in Europa.

Als Thomas Hobbes 1588 geboren wurde, näherte sich gerade die spanische Armada England. Hobbes verarbeitet dies in der autobiografischen Aussage: Meine Mutter „did bring forth Twins at once, both Me, and Fear."[1] Tatsächlich wurde die Furcht in seinem Handeln und seiner Theorie zu einem richtungsweisenden Element. Er bewies Mut, indem er Positionen offen vertrat, die häufig für ihn nicht ungefährlich waren. Mehr noch bewies er aber ein sehr waches Gespür für tatsächliche und angenommene Gefahren, denen er sich dann entzog. Er ging davon aus, dass er in den Wirren des englischen Bürgerkrieges gefährdet sei und floh für zehn Jahre nach Frankreich. Als er dort in den Ruf eines Verräters kam, floh er zurück nach England und unterwarf sich Oliver Cromwells Diktatur.

Hobbes hielt sich nach dem Studium meist in der Nähe der Macht auf und schulte hier sein politisches Wissen.[2] Sowohl die politischen Unruhen am Hof als auch die europäischen Kriege waren ihm präsent: ob es der Dreißigjährige Krieg oder die Ermordung einiger Herrscher war.[3] Hobbes litt unter den instabilen, für ihn unruhig und gewalttätig erscheinenden Zeiten und wurde bis ins hohe Alter nicht müde für eine ordnende starke Hand zu schreiben.

---

[1] Hobbes zitiert nach Reemtsma (1996): Das Implantat der Angst. S.29; ergänzend dazu Münkler (1993): Thomas Hobbes. S.34/35: „Der Philosoph, der die Furcht vor dem Tode zum Grundmotiv seiner Philosophie gemacht hat, hat sein eigenes Leben weitgehend in Übereinstimmung mit diesem von ihm herausgestellten Grundantrieb geführt."

[2] „In seinem zwanzigsten Jahre stehend trat er in die Dienste des Lord Cavendish, nachmaligen Grafen von Devonshire. Diese Stellung entschied über den ganzen äußerlichen Verlauf seines Lebens und scheint auch auf seine Ansichten und Grundsätze einen nachhaltigen Einfluss geübt zu haben. [...] Sein Leben war daher ein Hofmeisterleben in den Regionen des höchsten englischen Adels." Lange (1873): Geschichte des Materialismus... S.235

[3] Laut Münkler hat Hobbes so z.B. die Ermordung des französischen Königs Heinrich IV sehr beeindruckt. Dies vor allem, weil dieses Attentat eben nicht wie in den Jahren zuvor innerhalb offener Unruhen, sondern in einer Periode relativer Stabilität stattfand. Münkler (1993): Thomas Hobbes. S.40

3.4.2 Der Leviathan

1628 übersetzte Hobbes den Thucydides mit dem ausdrücklichen Zweck, seine englischen Landsleute am Beispiel der Athener vor demokratischen Ideen zu warnen. Aber erst 1651 erschien sein Hauptwerk, der ‚Leviathan', in dem er seine Gedanken umfassend und strukturiert darstellt.
Stark beeinflusst von den aufkommenden Naturwissenschaften leitet Hobbes seine Staatstheorie nicht aus der Religion, sondern aus einem materialistischen Menschenbild ab. Ausgangspunkt seiner Darstellung ist der Mensch wie er „natürlich" ist. Davon abgrenzend stellt er dann eine Organisation des Menschseins dar, die sich von diesem Ursprung positiv abhebt. Schon in der Einleitung schreibt er programmatisch: „Der große Leviathan (so nennen wir den Staat) ist ein Kunstwerk oder ein künstlicher Mensch – obgleich an Umfang und Kraft weit größer als der natürliche Mensch, welcher dadurch geschützt und glücklich gemacht werden soll."[1]
Im Gegensatz zur biblischen paradiesischen Vorstellung ist somit der Mensch im natürlichen Zustand nicht ‚geschützt' und ‚glücklich'. Es bedarf eines künstlichen bzw. menschlichen Aktes, um ihn in diesen Zustand zu versetzen. Um diesen Zusammenhang geht es im ‚Leviathan': Hobbes beschreibt den Menschen im Naturzustand und leitet daraus die Notwendigkeit eines künstlichen Zustandes ab. Dieser anzustrebende Zustand ist der Kern seiner Staatstheorie.

3.4.2.1 Der Naturzustand

Hobbes konstruiert somit eine Dichotomie zwischen Natur- und Gesellschaftszustand. Während es in den früheren Schriften noch so scheint, als sei damit eine tatsächliche historische Abfolge gemeint, stehen die Begriffe im Leviathan eher idealtypisch gegenüber. Diese Enthistorisierung hat aber auch zur Folge, dass der Naturzustand nie prinzipiell als überwunden gilt. Vielmehr ist es die alternative Form der Organisation des menschlichen Lebens, die als drohende Möglichkeit immer vorhanden ist.[2]
Die Vorstellung eines Naturzustandes ist dabei nicht neu und Hobbes kann sich von konkurrierenden Modellen abgrenzen. Dies gilt insbesondere für Modelle, in denen die Menschen wie viele Tiere als soziale Wesen gedacht werden: „Sie regieren sich selbst, ein jedes nach seinem Urteil und Trieb, ohne sich durch eine Sprache verständigen zu können, was ihnen für das Allgemeinwohl dienlich scheint und was nicht."[3] Hobbes lehnt dieses Bild „staatskluger Tiere" wie z.B. der Bienen als nicht auf den Menschen übertragbar ab. Seine Perspektive geht nicht von der Gemeinschaft aus, sondern vom Individuum.

Erst aus der Konstitution des einzelnen Menschen, seinen Sinnen, der Art und Weise zu empfinden, die Vernunft einzusetzen und nicht zuletzt aus seinen Leidenschaften lassen sich für Hobbes soziale Zusammenhänge ableiten. In den wesentlichen Aspekten sind die Menschen gleich ausgestattet; dies gilt sowohl für die Körperkraft, als auch für die Geistesfähigkeit. Alle Menschen sind demzufolge in gleicher Weise fähig, ihre Wünsche zu befriedigen. Die kleinen vorhandenen Unterschiede sind nicht so groß, als dass sie nicht zum Beispiel durch List ausgeglichen werden könnten.
Folglich können sich auch alle Hoffnung auf die Befriedigung der eigenen Wünsche machen.[4] Wenn aber nun zwei das gleiche wollen wird „einer des andern Feind, und um das gesetzte Ziel, welches mit der Selbsterhaltung immer verbunden ist, zu erreichen, werden beide danach

[1] Hobbes (1996): Leviathan. S.5
[2] Vgl. Münkler (1993): Thomas Hobbes. S.110/111
[3] Hobbes (1996): Leviathan. S.153; dieses Bild wurde nach Aristoteles auch auf menschliche Gesellschaften angewendet
[4] Die hier dargestellte Argumentation folgt vor allem dem dreizehnten Kapitel des Leviathan. Hobbes (1996): Leviathan. S.112ff

trachten, sich den andern entweder unterwürfig zu machen oder ihn zu töten."[1] Jeder ist des anderen potentieller Feind. Selbst der schwächste kann sich mit anderen verbünden und jemanden das Land wegnehmen oder gar töten.

Die Angst voreinander ist bei Hobbes die zentrale Kategorie, soziales Leben zu beschreiben. „Bei dieser großen Furcht, welche die Menschen allgemein gegeneinander hegen, können sie sich nicht besser sichern, als dadurch, dass einer dem anderen zuvorkommt oder so lange fortfährt, durch List und Gewalt sich alle anderen zu unterwerfen, als noch andere da sind, vor denen er sich zu fürchten hat."[2]

Hinzu kommt die von Hobbes angenommene zentrale Triebfeder des Menschen: „Zuförderst wird also angenommen, dass alle Menschen ihr ganzes Leben hindurch beständig und unausgesetzt eine Macht nach der anderen sich zu verschaffen bemüht sind. [...] Weil sie ihre gegenwärtige Macht und die Mittel, glücklich zu leben, zu verlieren fürchten, wenn sie sie nicht vermehren." „Der Wunsch nach Reichtum, Ehre, Herrschaft und jeder Art von Macht stimmt den Menschen zum Streit, zur Feindschaft und zum Kriege."[3]

Aus diesem Zusammenhang leitet Hobbes seinen berühmten Satz ab, dass „der Zustand der Menschen ein solcher sei, wie er zuvor beschrieben wurde, nämlich ein Krieg aller gegen alle."[4] Dies gilt nicht nur, solange konkrete Kampfhandlungen vorliegen, „sondern so lange, wie der Vorsatz herrscht, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben."[5] Diese Situation verhindert die gesellschaftliche Entwicklung: die Schifffahrt liegt danieder, es gibt keine Weiterentwicklung der Werkzeuge, der Künste, der Länderkenntnisse usw. „Stattdessen ein tausendfaches Elend; Furcht, gemordet zu werden, stündliche Gefahr, ein einsames, kümmerliches, rohes und kurz dauerndes Leben."[6] Der ‚Mensch ist ein Wolf für den Menschen', angetrieben von ‚Raubsucht' und egoistischem Machtstreben, das wiederum in der Selbsterhaltung begründet ist.[7]

Es ist in diesem Zusammenhang nicht wichtig, inwiefern dieses Menschenbild realistisch ist und inwiefern es jemals menschliches Leben gegeben hat, das tatsächlich so beschrieben werden könnte.[8] Er beschreibt hier als idealtypischen Gegenpart zu seinem Staatsbild dieses angsteinflößende, den Naturzustand repräsentierende Gegenbild.

---

[1] Hobbes (1996): S.114

[2] Hobbes (1996): S.114; In einer anderen Übersetzung heißt es noch radikaler: „Und wegen dieses gegenseitigen Misstrauens gibt es für niemand einen anderen Weg, sich zu sichern, der so vernünftig wäre wie Vorbeugung, das heißt, mit Gewalt oder List nach Kräften jedermann zu unterwerfen [...]." zitiert nach Hoerster (1997): Klassische Texte der Staatsphilosophie. S.110

[3] Hobbes (1996): Leviathan. S.90/91

[4] Hobbes (1996): Leviathan. S.115

[5] Hobbes (1996): Leviathan. S.115

[6] Hobbes (1996): Leviathan. S115/116; an dieser Stelle fügt Hobbes sogar als quasi historischen Beleg des Naturzustandes die Ermordung Abels durch Kain aufgrund von Neid an und fügt polemisch hinzu: „Würde er das wohl gewagt haben, wenn schon damals eine allgemein anerkannte Macht, die eine solche Gräueltat hätte rächen können, da gewesen wäre?" Hobbes scheint hier die Möglichkeiten des alttestamentarischen Gottes in den Augen von Kain als sehr gering einzuschätzen.; als ethnologischen Beleg führt Hobbes das Leben einiger ‚wilder Völker' in Amerika an, die auf die beschriebene ‚tierische Weise' leben. Vgl. Hobbes (1996): Leviathan. S.117 ; Giddens findet Hobbes' Beschreibung des menschlichen Lebens als ‚eklig, viehisch und kurz' „durchaus nicht unzutreffend". Er verweist auf die vormoderne hohe Kindersterblichkeit, hohe Krankheitsrate und Ohnmacht gegenüber Naturkatastrophen. Hinzu kommt als Unsicherheit noch „das häufige Vorkommen menschlicher Gewaltanwendung". Er schreibt aber auch, dass „das Niveau der Gewaltanwendung in den Kulturen der Jäger und Sammler sowie zwischen solchen Kulturen [...] generell gering gewesen" sei. Giddens (1996): Konsequenzen der Moderne. S134/135

[7] Münkler interpretiert die Nutzung der Formel ‚homo homini lupus est' durch Hobbes als Versuch, durch diese Verallgemeinerung des Raubtiercharakters auf alle Menschen seine Theorie von einer antiroyalistischen Position zu distanzieren. Münkler (1993): Thomas Hobbes. S.97-99; Rommelspacher unterstellt Hobbes als „exponierten Vertreter dieser Dämonisierung der Natur" ein Menschenbild, das noch hinter das Tiersein zurückfällt: Die Menschen werden demzufolge als „reißende Wölfe" beschrieben, „als Wölfe, die nicht einmal vor der eigenen Art haltmachten, die also schlimmer als Tiere seien." Rommelspacher (1995): Dominanzkultur. S.21. Dies scheint mir überinterpretiert. Hobbes ging es nicht um eine moralische Betrachtung des Naturzustandes. Zu den Unterschieden zwischen Tieren und Menschen vgl. Hobbes (1996): Leviathan. S.153/154

[8] Interessant ist, dass sich Hobbes' empirische Erfahrungen eben nicht auf den Naturzustand als Urzustand beziehen, sondern auf die Situation einer *zusammengebrochenen Ordnung*, aus der er den Naturzustand ableitet. So schreibt er: „Man kann die Lebensweise, die dort, wo keine allgemeine Gewalt zu fürchten ist, herrschen würde, aus der Lebensweise ersehen, in die solche Menschen, die früher unter einer friedlichen Regierung gelebt hatten, in einem Bürgerkrieg abzusinken pflegen." Hobbes zitiert nach Hoerster (1997): Klassische Texte der Staatsphilosophie. S.112; vgl. Hobbes (1996): Leviathan. S.117; Demzufolge leitet Hobbes seine Staatstheorie nicht aus dem Naturzustand, sondern aus dem des Zusammenbruchs einer Ordnung, ab.

Es ist nicht allgemein die Angst vor Gewalt, die Hobbes aufgrund seiner Erfahrungen in diesem Bild zusammenfasst. So spricht er nicht einfach von ‚Gewalt' oder von ‚Krieg', sondern immer vom ‚Krieg aller gegen alle': Die potentielle Allgegenwart der Gewalt, die fehlenden Sicherheitszonen und der daraus abgeleitete Zwang, selbst gewalttätig zu werden oder sich zu schützen, ist die Grundlage der Angst. Selbst starke und mächtige Personen können durch List überwunden und getötet werden.
Im Naturzustand gibt es keine Sicherheit und aufgrund der Konstitution der Menschen herrscht somit ständig berechtigtes Misstrauen. Selbst Anpassungsfähigkeit und Gehorsam gegenüber mächtigeren Personen garantieren keinen Schutz. Dies gilt insbesondere, weil auch die Mächtigen jederzeit durch einen listigen Gewaltakt getötet werden können. Es gibt keine übergeordnete Institution, auf die man sich in der Beurteilung des Verhaltens berufen könnte. „Bei dem Krieg aller gegen alle kann auch nichts ungerecht genannt werden. In einem solchen Zustande haben selbst die Namen gerecht und ungerecht keinen Platz."[1] Beherrscht von Gewalt und Angst ist der Naturzustand eine chaotische Situation.

3.4.2.2 Der Gesellschaftsvertrag

Gerade in der zugespitzten, scheinbar aussichtslosen, Situation des Naturzustandes liegt auch eine Chance.
Die Furcht im allgemeinen und die vor dem gewaltsamen Tod insbesondere, das Verlangen nach den zu einem glücklichen Leben notwendigen Dingen und die Hoffnung, sich diese tatsächlich verschaffen zu können, führen dazu, dass mit Hilfe der Vernunft Grundsätze festgelegt werden, die diese Situation überwinden können.[2]
Zur Erläuterung dieser ‚Grundsätze' greift Hobbes noch einmal auf das im Naturzustand gültige *natürliche Recht* (jus naturale) zurück: „Das Naturrecht ist die Freiheit, nach welcher ein jeder zur Erhaltung seiner selbst seine Kräfte beliebig gebrauchen und folglich alles, was dazu beizutragen scheint, tun kann. Freiheit begreift ihrer ursprünglichen Bedeutung nach die Abwesenheit aller äußeren Hindernisse in sich."[3] Im Naturzustand haben „alle ein Recht auf alles,"[4] einschließlich der Körper der anderen Menschen. Der Mensch benutzt in diesem Zustand die Vernunft dazu, sich dieses Recht zunutze zu machen: Naturrecht und Vernunft ziehen in diesem Sinn an einem Strang.
Aber die daraus folgende bedrohliche Situation zeigt, dass das Eigeninteresse, ein glückliches Leben zu führen, so nicht erreicht wird. So entsteht ein Widerspruch zwischen dem mit der Vernunft bearbeiteten Eigeninteresse und der Natur.
Der Mensch benutzt jetzt eine Vernunft, die gerade diese Natur überwinden soll; es sollen Regeln und Gesetze formuliert werden, die den Menschen in einen künstlichen Zustand überführen. Die Menschen sollen ihr ‚Recht auf alles', ihre Autonomie und somit ihre Macht aufgeben. Anstelle des Kriegs aller gegen alle steht jetzt ein Vertrag aller mit allen, in dem auf das unumschränkte Recht, Gewalt anzuwenden, verzichtet wird.
Dieser Vertrag unterstützt „nicht etwas in der menschlichen Natur angelegtes, sondern ist gegen diese Natur gerichtet."[5] Der Frieden, Stabilität und Ordnung herbeiführende Vertragsabschluss markiert den Übergang von der natürlichen in die künstliche Welt des Menschen. Während die ‚natürliche Eintracht' unter den Tieren durch die Natur vermittelt wird, besteht die künstliche Ordnung des Menschen ‚kraft einer willkürlichen Einrichtung'.[6]

---

[1] Hobbes (1996): Leviathan. S.117
[2] Vgl. Hobbes (1996): Leviathan. S.118
[3] Hobbes (1996): Leviathan. S.118
[4] Hobbes (1996): Leviathan. S.119
[5] Münkler (1993): Thomas Hobbes. S.122. Münkler grenzt hier die Vertragsvorstellung von Hobbes von denen der Antike (z.B. Cicero) ab. „Der Vertrag unterstützt und reguliert danach bloß, was in der menschlichen Natur als Neigung ohnehin angelegt ist."
[6] Vgl. Münkler (1993): Thomas Hobbes. S.122; vgl. Hobbes (1996): Leviathan. S.154

Diese Ordnung hat zwar vernünftige Gründe, ist aber alles andere als selbstverständlich. Das, was jetzt gelten soll, „wie z.B. Gerechtigkeit, Billigkeit und kurz, andern das zu tun, was wir wünschen, dass es uns von andern geschehe, ist, wenn die Furcht vor einer Zwangsmacht wegfällt, den natürlichen Leidenschaften, Zorn, Stolz und den Begierden aller Art, gänzlich zuwider. Gesetze und Verträge können an und für sich den Zustand des Krieges aller gegen alle nicht aufheben, denn sie bestehen in Worten, und bloße Worte können keine Furcht erregen, daher fördern sie die Sicherheit der Menschen allein und ohne Hilfe der Waffen nicht."[1]

Obwohl der wesentliche Grund für den Schritt aus dem Naturzustand die dort herrschende Angst war, ist Hobbes in seiner Konstruktion darauf angewiesen, gerade diese Angst wieder fest zu installieren! Sie muss, wie Münkler es nennt, „künstlich perpetuiert" werden[2] und wird als „Implantat der Angst" vor dem „Rückfall in die Barbarei"[3] zentrales Merkmal der modernen Staatstheorie.
Indem alle Bürger ihr allgemeines Recht abtreten, werden alle zum Staat. „So entsteht der große Leviathan oder, wenn man lieber will, der sterbliche Gott."[4] Nicht umsonst bezieht sich Hobbes in seinem Bild des Staates auf ein biblisches Ungeheuer, dass letztlich nur durch Gott bezwungen werden kann und jedem Versuch eines Einzelnen nur spottet: „Kannst du den Leviathan fangen mit der Angel und seine Zunge mit einer Fangschnur fassen? Kannst du ihm ein Binsenseil an die Nase legen und mit einem Haken ihm die Backen durchbohren? Meinst du, er wird dich lang um Gnade bitten oder dir süße Worte geben? Meinst du, er wird einen Bund mit dir schließen, dass du ihn für immer zum Knecht bekommst? Kannst du mit ihm spielen wie mit einem Vogel oder ihn für deine Mädchen anbinden? Meinst du, die Zunftgenossen werden um ihn feilschen und die Händler ihn verteilen? Kannst du mit Spießen spicken seine Haut und mit Fischerhaken seinen Kopf? Lege deine Hand an ihn! An den Kampf wirst du denken und es nicht wieder tun!"[5]

Im Souverän als Stellvertreter dieses Staates laufen alle Rechte der Bürger zusammen. Die Rechte der Vertragspartner werden an einen Dritten übergeben, den Nutznießer des Kontraktes. Seine einzige Aufgabe besteht darin, den Staat als solchen aufrechtzuerhalten; mit welchen Mitteln er dies tut, ist ihm überlassen. Die Menschen werden zu Bürgern bzw. Untertanen, die gegenüber dem Souverän keine Rechte haben.[6] Die absolute Position des Souveräns wurde häufig kritisiert und von nachfolgenden Theoretikern relativiert. Gewaltenteilung, aber auch Wohlfahrtsgedanken waren die Konsequenzen. Aus diesem Grund gehe ich hier nicht näher auf den Souverän ein.[7]

Mit dem Gesellschaftsvertrag wurde das verwirklicht, was Hobbes in der Einleitung zum Leviathan programmatisch ankündigt: „Lasst uns Menschen machen." Die „Natur dieses künstlichen Menschen"[8] leitet er einerseits aus dem Naturzustand ab, zum anderen grenzt er ihn gerade von diesem ab. Diese Gegenüberstellung ist mir hier wichtig. Naturzustand ist da, wo sich jeder vor jedem fürchten muss; die Gesellschaft da, wo sich diese Todesfurcht aller nur

---

[1] Hobbes (1996): Leviathan. S.151
[2] Münkler (1993): Thomas Hobbes. S.123
[3] Reemtsma (1996): Das Implantat der Angst. S.32; Sofsky beschreibt diesen Aspekt in seiner Auseinandersetzung mit Hobbes folgendermaßen: „Die Herrschaft ersetzt die unwägbare, allgegenwärtige Bedrohung durch die bestimmte, unanfechtbare Drohung. Sie verwandelt die ebenbürtigen Gegner der Vorzeit in wehrlose Opfer der Verfolgung und Strafe, der Folter und Exekution. Obwohl damit beauftragt, Angst in Furcht umzuformen, hält sie die Menschen weiterhin in Todesangst. Das Regime der Ordnung erschafft den Untertan, den Konformisten, den Außenseiter – und das Menschenopfer, das dem Gott des Staates dargebracht wird." Sofsky (1996): Traktat über die Gewalt. S.13 (Auf die Unterscheidung von Furcht und Angst kann ich hier nicht eingehen.); „Gegründet auf der Angst vor Gewalt, erzeugt die Ordnung selbst neue Angst und Gewalt." Sofsky (1996): Traktat über die Gewalt S.10
[4] Hobbes (1996): Leviathan. S.155
[5] Hiob 40,25- 40,32
[6] Hobbes (1996): Leviathan. S.156
[7] Zur Bedeutung des Souverän vgl. Hobbes (1996): Leviathan. S.156ff; Münkler (1993): Thomas Hobbes. S.12-156
[8] Hobbes (1996): Leviathan. S.6

noch auf den gemeinsamen Souverän bezieht. Der Souverän ist der Monopolist der legitimen Furcht.

Es ging Hobbes nicht um eine Pazifisierung des menschlichen sozialen Lebens. Er litt unter der Allgegenwart möglicher Gewalt, aber er wollte die Gewalt nicht als solches ausschließen. Krieg war für ihn vor allem Krieg aller gegen alle, also der Zustand, in dem Gewalt mit Gewalt beantwortet wurde. Frieden war der Zustand, in dem über längere Zeit dieser Kreislauf unterbrochen war. In einer friedlichen Gesellschaft kann Gewalt nicht mit Gewalt beantwortet werden. Man kann seinem Gegenüber also ohne Todesfurcht entgegentreten. Dies heißt aber nicht, dass man in dieser Gesellschaft ohne Todesfurcht leben kann.
Ganz im Gegenteil: der Staat ist nur so lange stabil wie diese Furcht fortbesteht. Lässt die Furcht nach, würden die Bürger ihre Rechte wieder übernehmen und der Naturzustand wäre wieder hergestellt. Die Furcht vor dem Souverän muss demzufolge glaubwürdig sein, sein Gewaltmonopol ist kein Symbol, sondern muss sich immer wieder konkret bestätigen.[1]

Da es nicht um den Ausschluss von Gewalt geht und auch die Furcht weiter besteht, tritt ein weiterer Aspekt in den Vordergrund. Hobbes stellt nicht Gewalt und Gewaltfreiheit bzw. Angst und Freude gegenüber, sondern den ungeregelten Zustand und die staatliche Ordnung: Aus der angsteinflößenden Erfahrung zusammenbrechender Ordnung wird ein scheinbar chaotisches Bild konstruiert und auf einen imaginären Naturzustand des Menschen projiziert. Das bestimmende Merkmal dieses Urzustandes des Menschen ist nicht Gewalt oder Furcht, sondern fehlende Ordnung, Chaos und Anarchie.[2] Eine diesem naturnahen Chaos übergestülpte Ordnung wird in dieser Konstruktion zur Grundvoraussetzung für ein Sicherheitsgefühl. *Sicherheit ist in Struktur fixierte Angst.* Dies gilt, egal wie despotisch die Ordnung aussieht.

3.4.3 Das Projekt der Moderne: Ordnen (Z. Bauman)

Natürlich wäre es verkürzt und naiv, das heutige Staatsverständnis allein mit Hobbes erklären zu wollen. Mir geht es aber um die Bedeutung der Gewalt für eine sich als modern definierende Gesellschaft und in diesem Zusammenhang sind Hobbes' Aussagen gerade aufgrund ihrer Klarheit wichtig. Vieles, was heute als selbstverständlich gilt, wird so in einen historischen Kontext gestellt, der es ermöglicht, eine kritische Distanz aufzubauen.

Der Soziologe Zygmunt Bauman greift Hobbes' Gegenüberstellung des chaotischen Naturzustands und des geordneten Gesellschaftszustands auf, um die Moderne als solche zu charakterisieren. „Wir können sagen, dass die Existenz modern ist, sofern sie sich in Ordnung und Chaos spaltet. Die Existenz ist modern, insoweit sie die Alternative von Ordnung und Chaos enthält."[3] Mit dem Erleben der Sprödigkeit und Zerbrechlichkeit der bestehenden menschlichen Ordnung fällt die Einsicht zusammen, die Ordnung sei nicht natürlich, sondern eine vom Menschen gemachte Insel inmitten eines Meeres von Chaos. Die Ordnung muss gegen dieses

[1] Narr spricht über den ‚Staat' von einer ‚konzentrierten Gewaltorganisation' und warnt davor den Sinn des Gewaltmonopols in Frage zu stellen: „Wer hier mit der Säure des Zweifels anhebt, mag rasch die Substanz angreifen. Also ist es angezeigt, eine Art übertragener Sicherheitsbannmeile rund um die Sicherheitsapparaturen des Staates selbst zu fixieren, eine Tabuzone strikt einzuhalten. So wird der quasi religiöse Charakter verständlich, den die ‚Frage nach dem Gewaltmonopol des Staates' in der Bundesrepublik angenommen hat." (58/59) Er gibt zu bedenken, dass das Gewaltmonopol sich aufgrund der fortdauernden Erneuerung der Gewalt in der Gesellschaft legitimiert und weist auf das Ausmaß hin, wie es so die „Gewalt mitproduziert". (72) Narr (1990): Staatsgewalt und friedsame Gesellschaft.

[2] Der Proband Oskar erlebt seine Situation in diesem Punkt ähnlich, wie ihn Hobbes auch erlebt haben muss. Die Gesellschaft besteht für ihn aus verschiedensten sozialen Einheiten (z.B. Jugendbanden), die in einem brutalen Konflikt zueinander stehen. Mehrfach bezeichnet er die Situation als chaotisch: „Das ist für mich das totale Chaos was hier herrscht, (.) keine soziale Absicherung mehr, kann jetzt auf die Straße gehen, könn se mich umlegen." „Das ist, das ist für mich das Chaos was hier herrscht. Und das muss endlich ein Ende haben." Wie Hobbes ist ihm klar, dass da eine debattierende Demokratie keine Abhilfe schaffen würde (vgl. Reemtsma (1996): Das Implantat der Angst. S.33: Hobbes konstruiert einen Staat, „innerhalb dessen keine Politik stattfindet.") und wie Hobbes ruft er stattdessen nach einer starken ordnenden Hand.

[3] Bauman (1996a): Moderne und Ambivalenz. S.19

Chaos erkämpft werden. Das Chaos selbst muss dabei nicht positiv bestimmt werden: „Chaos, ‚das Andere der Ordnung', ist reine Negativität. Es ist die Verneinung all dessen, was Ordnung zu sein sucht. [...] Ohne die Negativität des Chaos gibt es keine Positivität der Ordnung; ohne Chaos keine Ordnung."[1]

Auch die Bedeutung der planerischen Vernunft übernimmt Bauman als allgemeines Kennzeichen für die Moderne. „Wir können sagen, dass die Existenz modern ist, sofern sie von dem Gefühl ‚ohne uns die Sintflut' durchdrungen ist. Die Existenz ist modern, insofern sie von dem Drang geleitet wird, zu entwerfen, was andernfalls nicht da wäre: von dem Drang, *sich selbst* zu entwerfen."
Das bloße und ungeordnete Dasein wird zur Natur. Diese kann man nicht sich selbst überlassen, sie muss vielmehr „beherrscht, unterworfen, neu gemacht"[2] werden. In Kenntnis der Aufklärung und der wachsenden Bedeutung der Wissenschaften legt Bauman allerdings hier einen größeren Schwerpunkt als es Hobbes getan hat. Die Wissenschaft wurde und wird in ihrem Ehrgeiz von dem Drang vorangetrieben, die Natur zu besiegen und den künstlichen menschlichen Bedürfnissen unterzuordnen. Sie berät den Staat als Gärtner, was Unkraut ist und wie damit umzugehen ist,[3] sie klärt, wie auf die immerwährenden Angriffe des Chaos reagiert werden kann und formuliert somit Maßstäbe dafür, was überhaupt die Ordnung ausmacht.

Als dritten Punkt nennt Bauman die Umsetzung dieser Planungen. „Wir können sagen, dass die Existenz modern ist, insoweit sie durch *Entwurf, Gestaltung, Verwaltung* und *Technologie* aufrechterhalten wird. Die Existenz ist modern, insoweit sie durch ressourcenreiche [...] souveräne Agenturen verwaltet wird." Souverän sind die Agenturen, „insofern sie das Recht, die Existenz [...] zu verwalten, beanspruchen und erfolgreich verteidigen: das Recht, Ordnung zu definieren und infolgedessen Chaos als jenen Rest, der sich der Definition entzieht, zu beseitigen."[4]

Das zentrale Merkmal des Projektes der Moderne ist demzufolge das Ordnen: die Unterscheidung zwischen Chaos und Ordnung, die Definition dieses zerbrechlichen Zustandes in der Abgrenzung vom Ungeordneten, die gestalterische Planung dieser Ordnung und die Umsetzung derselben durch das Zurückdrängen des Ungeordneten.
Wie ich schon bei Hobbes aufzeigen konnte, geht es somit im Projekt der Moderne *nicht* um das Zurückdrängen der Gewalt, sondern dessen, was als Negation der Ordnung als angsteinflößendes Chaos empfunden wird.
Bauman widerspricht in diesem zentralen Punkt einem häufig geäußerten Selbstverständnis der sich als modern verstehenden Personen und Institutionen. Modernität wird darin gern als Gegenpol zur Barbarei präsentiert und gewalttätige Zustände als Rückfall in den ungeordneten barbarischen Naturzustand. Die Folge kann aus dieser Logik nur heißen, das Projekt der Moderne intensiver voranzutreiben.[5] „Die Leistung der sozialen Ordnung [...] bestünde

[1] Bauman (1996a): Moderne und Ambivalenz. S.19/20
[2] Bauman (1996a): Moderne und Ambivalenz S.20. Dies gilt insbesondere für den Bereich, der innerhalb der Ordnung als ‚naturgemäß' gilt.
[3] Bauman greift bei diesem Bild auf Friedrich den Großen zurück und vergleich diese Vorstellungen mit nationalsozialistischer Ideologie. Vgl. Bauman (1996a): Moderne und Ambivalenz. S.43ff; vgl. Bauman (1996a) S.35ff: „Der Traum von der gesetzgebenden Vernunft"; Bergman argumentiert in ihrer Beschäftigung mit der ‚Hygiene' ähnlich. In diesem Zusammenhang kritisiert sie auch Wilhelm Reich: „Nun war Wilhelm Reich alles andere als ein Rassist. Und doch möchte ich im folgenden die These Baumans aufgreifen und die strukturelle Verstrickung seines Konzeptes der ‚sexuellen Massenhygiene' mit der ebenfalls von Medizinern entworfenen Rassenhygiene im Zusammenhang des Dekonstruktionsversuches der menschlichen Sterblichkeit präzisieren." Bergmann (1997): Sexualhygiene, Rassenhygiene und der rationalisierte Tod. S.274
[4] Bauman (1996a): Moderne und Ambivalenz. S.20
[5] Im Mai 1994 veranstaltete das Hamburger Institut für Sozialforschung unter dem Eindruck der Kriege auf dem Balkan und der Gewalt in Deutschland eine Konferenz zum Thema ‚Modernität und Barbarei'. Renommierte Autoren stellten unter verschiedenen Perspektiven ihre Ansichten dar. In dem dazu herausgegebenen Band stellen Miller und Soeffner die grundsätzlichen Positionen da: 1. „Zivilisierung ist das Prinzip der modernen Gesellschaft, Barbarei ihr Gegenprinzip" (S.14) Hier ist vor allem Norbert Elias zu nennen. 2. „Barbarei ist die niemals ausgeschlossene Kehrseite der Moderne" (S.15/16) In der Tradition von Horkheimer/Adorno steht hier Bauman. 3. „Das Projekt der Moderne erfüllt sich genau darin, dass sich die Moderne ihres

demzufolge darin, den Egoismus und die angeborene animalische Grausamkeit des Menschen im moralischen Zaum zu halten.“[1]
In dieser orthodoxen soziologischen Perspektive erscheint der Holocaust als Betriebsunfall und nicht als Produkt der Moderne. Bauman hält dem entgegen: „Der Holocaust ist ein legitimer Bewohner im Haus der Moderne“ und nicht etwa „das irrationale Hervorbrechen nicht überwundener Relikte prämoderner Barbarei.“[2] Auch lässt Bauman gar nicht erst das beruhigende Gefühl aufkommen, wir könnten diese Form der Moderne als überwunden abtun: „Als es an den Massenmord ging, standen die Opfer allein da. Sie waren von einer scheinbar friedlichen und humanen, rechtsstaatlichen Ordnung eingelullt worden. Das Sicherheitsgefühl war einer der entscheidenden Faktoren für den Untergang. Um es schonungslos deutlich zu sagen: Wir haben Grund, besorgt zu sein, denn *wir leben in einer Gesellschaft, die den Holocaust ermöglicht hat und die keine Elemente enthält, die in der Lage wären, den Holocaust zu verhindern.*“[3] Es ist eine gefährliche Selbstlüge, die Moderne und brutalste Gewalt als Antithese zu denken!

In der Gegensatzanordnung der Moderne, der Trennung zwischen der geplanten Ordnung und dem Rest, zwischen dem Kontrollierten und dem Unkontrollierten, wird Gewalt geteilt als ‚Ordnungserhaltung versus Gewalt'.[4] Der Zwang der Ordnung erscheint niemals überraschend, er lässt sich rational vorherberechnen und kann zur bekannten Notwendigkeit werden.
Wo der Zwang als regellos, diffus und daher als unvorhersehbar und lähmend erlebt wird, wird er der naturnahen Barbarei als Gewalt zugeschrieben. „Der Begriff ‚Gewalt' bezeichnet schließlich innerhalb des geschäftigen Treibens des modernen Ordnungsstrebens *per definitionem* das ‚Unerwartete'. Jede legitimierte ‚offizielle' Machtanwendung würde unter einem anderen Namen verhandelt werden.“[5] Daraus folgt, dass gleichzeitig mit der Gewalt immer auch der noch nicht geordnete barbarische Naturzustand festgestellt wird.
In der Antike wurden die Barbaren außerhalb der eigenen Gesellschaft verortet, es gab eine klare territoriale Trennung und Angst kam nur dann auf, wenn die Barbaren ante portas standen. Wie Luhmann ausführt, besteht diese Möglichkeit in der Moderne nicht mehr. Das Gesellschaftssystem ist - in seinen Begriffen - auf Inklusion der Gesamtgesellschaft angelegt. Bei diesem prinzipiellen Anspruch auf Vollinklusion verliert die Barbarei ihre antike territoriale Bedeutung. Sie ist nicht mehr außerhalb, sondern muss immer als Teil der Gesellschaft gedacht werden.[6]
Innerhalb der Gesellschaft kann sie als der überwundene Teil *historisiert* werden. Durch diesen ist der Vorgang wird z.B. der Nationalsozialismus als Rückfall in die Barbarei interpretiert. Sie kann aber auch als lebendes Fossil, als fünfte Kolonne des angsteinflößenden Naturzustandes betrachtet werden. Daraus wird der dringende Hinweis abgeleitet, die Ordnung zu stärken und so auch diese Reste endlich zu *internalisieren*.

Potentials an Barbarei bewusst wird und es in einem Zivilisierungsprozess zu überwinden trachtet“ Hier wird auf Baudelaires verwiesen. Ich folge in meiner Argumentation weitgehend der zweiten Position. Miller (1996): Modernität und Barbarei. S.12-27

[1] Bauman (1994): Dialektik der Ordnung. S.18

[2] Bauman (1994): Dialektik der Ordnung. S.31; Er weist gerade nach, dass affektnahe, von ihren aggressiven Emotionen getriebene Menschen nicht zu dieser Form der Tötung von Millionen von Menschen in der Lage gewesen wären. Dies gilt, weil sie gerade nicht innerhalb einer notwendigen bürokratischen Ordnung gehandelt hätten.

[3] Bauman (1994): Dialektik der Ordnung S.102; Für meine Argumentation muss die Nennung dieser Thesen genügen. Baumann begründet sie ausführlich vor allem in dem Buch ‚Dialektik der Ordnung'.

[4] Vgl. Bauman (1996): Gewalt – modern und postmodern. S.39ff

[5] Bauman (1996): Gewalt – modern und postmodern. S.40 Fn.

[6] Vgl. Luhmann (1996): Jenseits der Barbarei S.222ff; Baecker muss sich in seiner Beschäftigung mit dem Begriff ‚Gewalt im System' mit verschiedenen Widersprüchen auseinandersetzen: „Kein soziales System ist frei von dieser eingeschlossenen ausgeschlossenen Gewalt. [...] Jedes Funktionssystem der Gesellschaft setzt nicht nur vorraus, dass das Problem der Gewalt generell bewältigt ist, sondern rekurriert an bestimmten Stellen selbst auf Gewalt oder produziert Gewalt als die Schattenseite seiner selbst.“ Baecker (1996): Gewalt im System. S.95/96

Aber nicht nur die konkrete Konfrontation mit gewalttätigem Verhalten ruft zur Ordnung. Auch das Erleben von Verunsicherung, von Angst aufgrund von Regellosigkeit und Unbestimmtem, ist innerhalb des Paradigmas der Moderne der Hinweis auf die Schwächung der Ordnung und somit auf das Vorhandensein des Chaos. Angst ruft nach Sicherheit. Sicherheit bedeutet Identifikation des Chaotischen und Ergreifen von Zwangsmaßnahmen dagegen. Angst vor dem Unbestimmten, Identifikation des (gewalttätigen) Chaos und Stärkung der Ordnung durch Maßnahmen gegen das Chaos gehören in der Moderne zusammen.
Der Wissenschaft kommt die Aufgabe zu, das Chaos zu identifizieren und internalisierende Maßnahmen zu entwickeln. Als richtig erweist sich dabei das Modell, das am ehesten das Sicherheitsgefühl und somit die Stabilität der Ordnung wiederherstellen kann. Die Identifikation des naturnahen Chaotischen ist schon deshalb schwer, weil es letztlich keine positive Bestimmung gibt. Das Chaos wird eben als Negation der bestehenden Ordnung gedacht: es ist Nicht-Ordnung, Nicht-künstlich und somit Natur.
„Alle Visionen einer künstlichen Ordnung sind notwendig [...] inhärent asymmetrisch und führen auf diese Weise zu einer Dichotomie. Sie spalten die menschliche Welt in eine Gruppe, für die die ideale Ordnung errichtet werden soll, und eine andere, die in dem Bild und der Strategie nur als ein zu überwindender Widerstand vorkommt – als das Unpassende, das Unkontrollierbare, das Widersinnige und das Ambivalente.“[1] „Alles, was die Ordnung, die Harmonie, den Entwurf verdirbt, und sich auf diese Weise gegen Zweck und Bedeutung sträubt, ist Natur. Und sobald es erst einmal Natur ist, muss es auch als solche behandelt werden. Und es ist Natur, *weil* es so behandelt wird. Das Argument ist zirkulär und deshalb unangreifbar.“[2]

Am einfachsten kann der Naturzustand noch festgestellt werden, wenn Gewalt als solche identifiziert wird. Gewalt wird in der Moderne als deutlichstes Merkmal für das Andere benutzt. Offensichtlich hat der Gewalttäter den allgemeinen Verzicht auf das Naturrecht der Gewaltanwendung nicht nachvollzogen und befindet sich noch im vorkünstlichen Zustand.
Unabhängig davon wie unterschiedlich die Ordnung definiert wird oder wie sehr sich die entsprechenden Protagonisten streiten, letztlich sind sich alle einig im gemeinsamen Feind: dem Chaos des Naturzustandes. Unabhängig davon welche Maßnahmen aus den verschiedenen Ordnungsvorstellungen abgeleitet werden, es geht immer um die Vernichtung oder Internalisierung des Chaos.
Dies gilt gleichermaßen, ob nach einer disziplinierenden starken Hand gerufen wird oder eher liberale Maßnahmen favorisiert werden.

Angesichts der europäischen Kriege des 17. Jahrhunderts wurde die Moderne aus der Angst geboren. Sie trat mit dem Versprechen an, durch Abgabe des individuellen Rechtes an den Souverän, diese Angst in ein Sicherheitsgefühl umwandeln zu können. Die Angst hat dadurch ihr Gesicht verändert; sie erscheint jetzt als Angst vor der Bedrohung dieses Sicherheitsversprechens. Sie ist also nicht überwunden, sondern als Implantat geronnen in der modernen Ordnung. Anstalten, wie z.B. das Gefängnis, zeigen, dass diese Bedrohung durch den Naturzustand immer aktuell ist, sie sind die Knotenpunkte der Angst in der gesellschaftlichen Struktur.
Der Versuch, die Ordnung durch modifizierte Erklärungsmodelle von Gewalt zu stärken, bedeutet somit immer auch die Angst weiter zu fixieren. Die Angst selbst darf dabei als treibende Kraft der Tätigkeit des Ordnens nicht aufgelöst werden. Es gilt vielmehr auf sie einzugehen und die Überwindung des konstruierten Naturzustandes im immer neueren Gesicht zu propagieren. „Die Vorstellung, Humanität sei aus präsozialer Barbarei erwachsen, wirkt

[1] Bauman (1996a): Moderne und Ambivalenz. S.55
[2] Bauman (1996a): Moderne und Ambivalenz. S.57/58

moralisch aufbauend und ist als diagnostischer Mythos tief in das Bewusstsein unserer westlichen Kultur eingegraben. Dieser Mythos macht den Reiz und die Popularität mancher einflussreichen soziologischen Theorien [...] aus.“[1]

[1] Bauman (1994): Dialektik der Ordnung. S.26

3.5 DIE ZIVILISATION: STABILISIERUNG DER ANGST (N. ELIAS)

„Der Glaube an die Zivilisation ist ein eurozentrischer Mythos,
eine Selbstinterpretation der Moderne, mit der sie sich selbst anbetet“[1]

Hobbes spielt mit offenen Karten: Nach seiner Theorie bildet sich der moderne Staat, indem sich die Gesellschaft in zwei Teile aufteilt: die Untertanen und der Souverän. Die Macht und die Erlaubnis, nach Belieben Gewalt anzuwenden, werden auf den Souverän übertragen, der dafür den Untertanen Sicherheit verspricht. Die Stabilität dieses artifiziellen Konstruktes wird durch die Angst der Untertanen vor dem u.U. despotischen Herrscher getragen. Sollte sich diese Angst lockern und aus der Vereinbarung ein sozialer Konflikt zwischen Untertanen und Souverän werden, würde dem Staat die wesentliche Grundlage entzogen. Der Vertrag wäre nichtig, die künstliche Ordnung aufgelöst und der Rückfall in den Naturzustand gegeben.
Demzufolge scheint eine starke Obrigkeit von allseitigem Interesse zu sein. Hobbes ging es um eine soziale Umstrukturierung, in der sich der Mensch aufgrund der Äußeren Kontrolle anders verhält als vorher. Auch wenn Hobbes vom neuen Menschen spricht, so ist dieser Mensch doch in seinen wesentlichen Aspekten gleich geblieben. Nur aufgrund der neuen selbst geschaffenen sozialen Umstände sieht er sich gezwungen, anders abzuwägen. Um effizient zu bleiben, muss diese Kontrolle immer offensichtlich sein. Sie richtet sich auch nicht nur gegen tatsächliche Abweichler, sondern bestimmt das grundsätzliche Verhältnis zwischen dem Souverän und den Bürgern. „Von den landesherrlichen Kommissaren und ‚Polizeiausreutern' des 17.Jahrhunderts bis zu den Beamten des 19. oder 20. Jahrhunderts gehört die Drohung mit der ‚starken Hand' zu den Grundelementen des Verhaltens, mit dem die Obrigkeit ihren ‚Subjekten', Untertanen oder ‚Klienten' begegnet.“[2] Auch wenn man dieser Aussage zustimmen muss, so findet sich doch kaum jemand, der heute die Beziehung zwischen den Bürgern und den das Gewaltmonopol innehabenden Institutionen primär so charakterisieren würde.

Etwas Entscheidendes ist hinzugekommen, etwas, das zwar Hobbes Modell gravierend modifiziert, ohne es allerdings außer Kraft zu setzen. Diesen Aspekt werde ich kurz als zweites allgemeines Konzept charakterisieren: die Zivilisation.
Neben der sozialen Umstrukturierung steht hier v.a. die individuelle Umstrukturierung im Vordergrund. Hobbes ging es um die Abwendung des Krieges aller gegen alle und in diesem Sinn um eine friedliche Gesellschaft. Mit Zivilisierung wird meist ein Zusammenhang verstanden, in dem darüber hinaus auch der einzelne Mensch friedlich wird.
Norbert Elias, der wohl hervorragendste Zivilisationsforscher, spricht neben der „gesellschaftlichen Pazifisierung“[3] auch von der „Pazifisierung der Seelen“.[4] In der Beschreibung des „Zivilisationsprozesses“ zeigt er eine Entwicklung über mehrere Jahrhunderte auf, in der sich neben bestimmten Verhaltensstandards auch entsprechende Persönlichkeitsstrukturen herausbilden. Dieser vielschichtige Vorgang kann in Form verschiedener Bewegungsrichtungen dargestellt werden: Zum einen war es eine Ausbreitungsrichtung von den höheren sozialen Schichten zu den niedrigeren Schichten. Ausgangspunkt waren Entwicklungen am Hofe, die sich dann auf andere Schichten ausdehnten. Diese Bewegung kann im Sinne von Elias als „Permutation und Transformation der höfischen Zivilisierung“[5] zusammengefasst werden.

---

[1] Sofsky (1994): Zivilisation, Organisation, Gewalt. S.60. Er leitet diese Aussage aus den Arbeiten von Hans Peter Duerr ab.
[2] Lindenberger (1995): Physische Gewalt. S.21
[3] Elias (1989a): Studien über die Deutschen. S.225
[4] Elias (1989): Über den Prozess der Zivilisation I. S.104
[5] Breuer (1994): Erinnerungen an die Zivilisation. S.16; Elias über Manierenschriften bei Tisch: der modellgebende höfisch-aristokratische Kreis benötigte diese Schriften nicht. Sie kamen vielmehr dem Interesse des Provinzadels entgegen, der über die Regeln am Hofe Bescheid wissen wollte. Aber auch die obere Mittelschicht greift die Moden und Gebräuche des Hofes in leicht veränderter Weise immer mehr auf. „Eben damit verlieren sie bis zu einem gewissen Grade ihren Charakter als Unterscheidungsmittel der Oberschicht.“ Vgl. Elias (1989): Über den Prozess der Zivilisation I. S.134

Zum Zweiten gibt es nach Elias auch eine regionale Ausdehnung bzw. eine Globalisierung der Zivilisation. Ausgehend von Frankreich wird die Zivilisation in immer mehr Nationen zum bestimmenden Maßstab.[1] In den jeweiligen neuen Ländern wiederholt sich dann die erste Ausbreitungsrichtung von oben nach unten. Elias bietet für diese Thesen eine Fülle von empirischen Argumenten. Trotzdem sind gerade diese historischen Befunde immer wieder umstritten.[2]
Für meine Argumentation ist aber der historische Bezug von Elias zweitrangig. Mir geht es nicht um die Frage, ob die Zivilisation sich tatsächlich von oben nach unten entwickelt, ob sie tatsächlich zunimmt und wie man das überhaupt messen will. Ich fasse die Zivilisation in diesem Zusammenhang als eine idealtypische Konstruktion auf und beschränke mich dabei weitgehend auf ein Merkmal: die Umformung des Fremdzwanges in den Selbstzwang.

3.5.1 Der Selbstzwang

Ausgangspunkt und gleichzeitig wichtiger Abgrenzungspunkt ist für Elias die adlige Kriegergesellschaft des Mittelalters, die Welt der Ritter. Das Leben in einer Gesellschaft mit einer Oberschicht aus Kriegern ist ihm zufolge „unablässiger und unmittelbarer von Gewalttaten bedroht“, es ist ein Leben „zwischen Extremen“. „Es gibt dem Krieger die Möglichkeit zu einer [...] außerordentlichen großen Freiheit im Auslauf seiner Gefühle und Leidenschaften, die Möglichkeit zu wilden Freuden, zu einer hemmungsloseren Sättigung von Lust an Frauen oder auch von Hass in der Zerstörung und Qual alles dessen, was Feind ist oder zum Feind gehört.“[3]
Schon damals wurden die Affekte modelliert, so war z.B. das Aushalten von Schmerzen ein hoher Wert. Mit der ständig fortschreitenden Differenzierung der Gesellschaft verändern sich aber die Ansprüche an das Individuum. Die Zahl der Menschen, von denen der Einzelne abhängt, nimmt ständig zu. Auch ist die jeweilige Handlung für immer mehr Menschen von Bedeutung. Das Beziehungsgeflecht wird immer größer und komplexer. „Damit die einzelne Handlung darin ihre Funktion erfüllt“[4] ist der Einzelne gezwungen, sein Verhalten immer mehr auf Differenziertheit, Gleichmäßigkeit und Stabilität abzustimmen.
Die wesentliche Voraussetzung sieht Elias dafür in der Bildung der Monopolinstitute des Staates, insbesondere im Gewaltmonopol. So entstehen gesellschaftliche Felder, in denen der Einzelne weitgehend vor dem „schockartigen Einbruch der körperlichen Gewalt“[5] geschützt ist, in denen er aber selbst auch gezwungen ist, „den eigenen Leidenschaftsausbruch, die Wallung, die ihn zum körperlichen Angriff [...] treibt, zurückzudrängen.“[6] Bis hier folgt er weitgehend der Argumentation von Hobbes.
Neben der Äußeren Kontrolle betont er aber noch eine weitere Veränderung aufgrund des Monopols: Erst mit der Ausbildung dieser stabilen Institute „stellt sich jene gesellschaftliche Prägeapparatur her, die den Einzelnen von klein auf an ein beständiges und genau geregeltes An-sich-Halten gewöhnt; erst im Zusammenhang mit ihr bildet sich in dem Individuum eine stabilere, zum guten Teil automatisch arbeitende Selbstkontrollapparatur.“[7] Es kommt zu einer die ganze Persönlichkeit durchdringenden Umstrukturierung.[8]

---

[1] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.344/345: „Von der abendländischen Gesellschaft [...] breiten sich heute, sei es durch Besiedelung mit Occidentalen, sei es durch Assimilierung von Oberschichten anderer Völkergruppen, abendländisch ‚zivilisierte’ Verhaltensweisen über weite Räume jenseits des Abendlandes hin aus.“
[2] Vgl. Breuer (1994): Erinnerungen an die Zivilisation.; Vgl. Diedrich (1997a): Kritik an den Aufsatz zur Hexenverfolgung
[3] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.322/323
[4] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.317
[5] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.321
[6] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.321
[7] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.320
[8] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.388: „Hier handelt es sich um Gestaltwandlungen des ganzen Seelenhaushaltes durch alle seine Zonen von der bewussteren Ichsteuerung bis zur völlig unbewusst gewordenen Triebsteuerung hin.“

Der konkrete äußere Zwang wird überflüssiger und der Zwang, den die Person auf sich selbst ausübt, wird wichtiger. „Die Pazifisierung im Staat, der Fremdzwang, hat sich in einen Selbstzwang verwandelt.“[1] Die Impulsivität und die Extreme der Leidenschaften werden immer mehr hinter die Kulisse des gesellschaftlichen Lebens zurückgedrängt. Die Affektäußerungen streben langsam einer „mittleren Linie zu“.[2] „Die stetige Selbstkontrolle“ sucht „die Kontraste und plötzlichen Umschwünge im Verhalten, die Affektgeladenheit aller Äußerungen gleichermaßen zu verringern.“[3]

Hobbes hatte nicht diese Umstrukturierung der einzelnen Menschen vor Augen gehabt, aber die Übernahme des für den modernen Staat typischen Zwangs in die Persönlichkeit ist der Kern des Zivilisationsprozesses: „Der Kontroll- und Überwachungsapparatur in der Gesellschaft entspricht die Kontrollapparatur, die sich im Seelenhaushalt des Individuums herausbildet.“[4]

Diese Identität hat einen großen Vorteil: der von Hobbes versprochenen *Sicherheit* gesellt sich so noch die *Stabilität* hinzu. Auch wenn es dem Souverän nicht gelingt, ständig und überall seine Todesdrohung zu vermitteln, so kann doch davon ausgegangen werden, dass das Monopol und der Sicherheitsraum für die Bürger unangetastet bleiben. Aufwendiger äußerer Zwang zum Wohlverhalten wird weniger notwendig.[5] Dadurch freigesetzte soziale Ressourcen können effektiver für Institutionen zur Bildung des Selbstzwanges eingesetzt werden.
Wie Hobbes spricht Elias von einer Pazifisierung der Gesellschaft,[6] aber auch er verspricht nicht eine Aufhebung der Gewalt oder der damit einhergehenden Angst, sondern eine Verlagerung derselben. Die körperlichen Auseinandersetzungen zwischen den Menschen verringern sich: „Aber der Kriegsschauplatz wird zugleich in gewissem Sinne nach innen verlegt.“[7] Die Leidenschaften, die *zwischen* den Menschen nicht mehr zum Vorschein kommen dürfen „kämpfen nun oft genug nicht weniger heftig in dem Einzelnen gegen diesen überwachenden Teil seines Selbst.“[8] Gleichzeitig heften sich „die automatisch reproduzierten Ängste“[9] an die entsprechenden Leidenschaften. „Die Furcht, die unmittelbaren Ängste des einen Menschen vor dem anderen, nehmen bis zu einem gewissen Grade ab; die vermittelten oder verinnerlichten Ängste nehmen im Verhältnis zu ihnen zu; und die einen wie die anderen werden stetiger.“[10] „Die Ängste bilden einen der Verbindungswege – einen der wichtigsten – über den hin sich die Struktur der Gesellschaft auf die individuellen psychischen Funktionen überträgt.“[11]

Wieder werden Angst und Gewalt nicht aufgehoben, sondern umgelenkt. Diesmal weg von der Angst vor der Gewalt des Souveräns hin zu der Angst vor den eigenen gewalttätigen

---

[1] Elias (1989a): Studien über die Deutschen. S.230
[2] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.325;Diese Umstrukturierung hinterlässt natürlich im alltäglichen Leben ihre Spuren: „Das Leben wird in gewissem Sinne gefahrloser, aber auch affekt- und lustloser, mindestens, was die unmittelbare Äußerung des Lustverlangens angeht; und man schafft sich für das, was im Alltag fehlt, im Traum, in Büchern und Bildern einen Ersatz: [...] so sieht der Bürger Gewalttat und Leidenschaft im Film.“ Elias (1976) S.330. Elias hat 1936 sicher noch nicht geahnt welche große Bedeutung dieser „Ersatz“ einmal in der Erlebnis- und Spaßgesellschaft haben wird.
[3] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.328
[4] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.327/328
[5] Auch wenn man davon ausgehen muss, dass es immer Gruppen gab, die ein größeres Interesse an der Zähmung der Leidenschaften haben, so geht es hier nicht um die Entlarvung dieser bösen Mächte. Es wäre eine naive Vorstellung, von einer Planung der Zivilisation auszugehen. vgl. Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.312ff.; König weist darüber hinaus darauf hin, dass schließlich auch in der Arbeiterbewegung das Idealbild eines nüchternen und fleißigen Arbeiters vorherrscht. Er schreibt aber auch: „Während sich die Träger und Vorreiter dieser Entwicklung mehr oder weniger freiwillig dem Prozess der Selbstdisziplinierung unterwerfen, muss das Programm gegen die unteren Schichten der Gesellschaft gewaltsam und unter Einsatz vieler Mittel, vom Gefängnis über Armen- und Irrenhäuser bis zu ausgeklügelten Schul- und Erziehungsmaßnahmen, realisiert werden.“ König (1992): Zivilisation und Leidenschaft. S.13
[6] In Bezug auf das Gewaltmonopol unterscheidet Elias ‚Zivilisation und Gewalt’ ähnlich wie Bauman: „Im Grund [ist es] der Unterschied zwischen Menschen, die anderen im Namen des Staates, unter dem Schutz der Gesetze Gewalt androhen oder mit Waffen und Muskelkraft zu Leibe gehen, und Menschen, die das gleiche tun ohne die Erlaubnis des Staates und ohne den Schutz der Gesetze.“ (Elias (1989a): Studien über die Deutschen. S.228 Fn)
[7] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.330
[8] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.331
[9] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.333
[10] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.445
[11] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.446; zur Bedeutung der Angst vgl. Elias (1976) S.446ff

Leidenschaften. Im Unterschied zu Hobbes Modell muss man sich jetzt allerdings nicht mehr mit dem Untertan identifizieren, sondern kann die innerindividuelle Herrschaftsinstitution zum Kern des Selbstbildes erheben. Dies ermöglicht es auch, die Unterdrückung der eigenen Leidenschaften als ein sinnvolles Vorgehen zu betrachten.
Elias sieht durchaus auch Kosten des Zivilisationsprozesses für die Individuen. Sie müssen die inneren Konflikte austragen; innere Unruhe, eine negative Lustbilanz, Angst vor der Überwältigung durch die eigenen Triebe usw. können die Folgen sein.
Er lässt aber auch keinen Zweifel daran, dass sich dieser Preis seines Erachtens lohnt. Er macht sogar eine Art Heilsversprechen: Wenn der Zivilisationsprozess soweit fortgeschritten sein wird, dass es ein erdumfassendes Gewaltmonopol gibt, die zwischenstaatlichen und innerstaatlichen Spannungen ausgetragen sind, dann können die Selbstzwänge aufhören und die damit einhergehenden Kosten reduziert werden. „Erst mit den Spannungen zwischen den Menschen, mit den Widersprüchen im Aufbau des Menschengeflechts, können sich die Spannungen und Widersprüche in den Menschen mildern.“[1] Dann kann es die Regel sein, „dass der einzelne Mensch jenes optimale Gleichgewicht seiner Seele findet, das wir so oft mit großen Worten wie ‚Glück’ und ‚Freiheit’ beschwören.“[2] In diesem Sinne gilt es, den Zivilisationsprozess immer weiter voranzutreiben.

3.5.2 Der individuelle Zivilisierungsprozess

Egal ob die Gegenüberstellung von Naturzustand und Leben im Staat konkret historisch oder eher idealtypisch angesehen wird: Der Übergang von einem Zustand in den anderen durch den Gesellschaftsvertrag wird als einmaliger Schritt angesehen. Ein einmal gebildeter Staat muss den Status Quo sichern, aber nicht immer wieder neu herstellen.
Anders sieht das bei der Zivilisation aus. Die zivilisierte Gesellschaft wird mit jeder Geburt wieder mit dem Unzivilisierten konfrontiert. Elias weiß genau: „Babys, zu welcher Gesellschaft sie immer gehören, wehren sich spontan mit Händen und Füßen.“[3] Und: „Kinder balgen und schlagen sich gern und viel.“[4] Sie stehen noch am Beginn des „individuellen Zivilisationsprozesses“,[5] in dem sie an die gesellschaftlichen Zivilisationsstandards angepasst werden.
Der in der Soziogenese beschriebene Weg vom Fremdzwang zum Selbstzwang muss in jedem Individuum auf dem Weg zum Erwachsenen wiederholt werden: „Der Einzelne wird bereits von der frühesten Jugend an auf jene beständige Zurückhaltung und Langsicht abgestimmt, die er für die Erwachsenenfunktionen braucht; diese Zurückhaltung, diese Regelung seines Verhaltens und seines Triebhaushaltes wird ihm von klein auf so zur Gewohnheit gemacht, dass sich in ihm, gleichsam als eine Relaisstation der gesellschaftlichen Standarde, eine automatische Selbstüberwachung der Triebe im Sinne der jeweiligen gesellschaftlichen Schemata und Modelle [...] herausbildet.“[6]
Sozialisation kann in diesem Sinne als eine Affekt- und Triebmodulation des Individuums entsprechend dem jeweiligen gesellschaftlichen zivilisatorischen Standard angesehen werden. Zentraler Schritt ist dabei die Internalisierung des äußeren Zwanges. „Erwachsenengesten, die seinen psychischen Apparat als Kind modelliert haben“ ermöglichen es, dass die Monopol-

[1] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.453
[2] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.454
[3] Elias (1989a): Studien über die Deutschen. S.229
[4] Elias (1989a): Studien über die Deutschen. S.229
[5] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.332ff
[6] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.329

organisationen es nicht mehr nötig haben, durch „unmittelbare Bedrohung“ Wohlverhalten zu erzwingen, sondern die „Potenz“[1] dazu schon genügt.
Wie beim gesellschaftlichen Zivilisationsprozess, so geht Elias auch beim individuellen davon aus, dass er sich „zum größeren Teil blind“[2] vollzieht. Der Prozess ist nicht erdacht und geplant, sondern wird von der Beziehung, die sich zwischen den Eltern und dem Heranwachsenden bildet, hergestellt. Dieses Geflecht bildet sich „in der Beziehung zwischen seinem Über-Ich und seinem Triebzentrum“[3] ab. Der Prozess ist schmerzhaft und von vielen Konflikten begleitet. Im günstigen Fall vernarben langsam die Wunden und die „störendsten Konflikte zwischen [dem Über-Ich] und dem Triebzentrum verkapseln sich langsam“. Sie sind dann „bewältigt und verarbeitet“[4] und beeinträchtigen so nicht mehr unbeabsichtigt die zwischenmenschlichen Beziehungen.

Elias kann auf diesen Hintergrund zwischen einem gelungenen und einem nichtgelungenen individuellen Zivilisationsprozess unterscheiden: Im positiv verlaufenden Prozess wird die Selbstkontrolle, „die auch in den Jugendphasen oft mehr einem Getriebe von über-, unter- und gegeneinander geschobenen Eisschollen als einer glatten und festen Eisdecke gleicht, langsam einheitlich und stabil in guter Korrespondenz zu dem Aufbau der Gesellschaft“[5] aufgebaut. Im anderen Fall „bleibt die bewusste und unbewusste Selbstkontrolle immer noch an einzelnen Stellen diffus und offen für Durchlässe von gesellschaftlich unzweckmäßig gestalteten Triebenergien.“[6]
So spannend wie der gesellschaftliche Zivilisationsprozess war und ist, so spannend ist jedes Mal wieder auch der individuelle Prozess. Er ist nicht eindeutig vorhersehbar, noch nicht einmal eindeutig gerichtet, sondern abhängig von einem großen Geflecht verschiedenster Faktoren. Gerade im Verzicht auf die Befriedigung der erlebten Bedürfnisse und der Installation eines innerindividuellen Zwangsapparates wird von der Person viel erwartet. Erst wenn sie gelernt hat, die inneren Konflikte so zu regulieren, dass sich die Energien in stabilen und gesellschaftlich „gut eingepassten Verhaltensweisen“[7] ausdrücken, kann von einem gelungenen Zivilisationsprozess gesprochen werden.
Besonders schwierig ist dies in der hoch differenzierten abendländischen Zivilisation. Aufgrund der reichhaltigen Differenzierungen muss hier eine „besonders intensive und stabile Regulierung produziert“[8] werden. „Der Widerstand gegen die Einpassung in den vorgegebenen Zivilisationsstandard, die Anpassung, die diese Einpassung, diese tiefgreifende Transformation des ganzen psychischen Apparats des Einzelnen kostet, ist immer sehr beträchtlich.“[9] Dies kostet mehr Mühe und Zeit als in weniger differenzierten Gesellschaften und so verwundert es nicht, dass die Personen im Abendland erst spät den Habitus des Erwachsenen haben.

3.5.2.1 Gewalt als Versagen des Selbstzwanges

Zu Beginn des Zivilisationsprozesses können sich die Affekte weitgehend direkt in Handlungen ausdrücken. Wenn Menschen in Konflikt geraten, wütend aufeinander sind oder sich gar hassen ist die „primäre Haltung“, dass sie „aufeinander losgehen und sich schlagen oder je nachdem auch ermorden.“[10] Mit der Monopolisierung der Gewalt wird dem ein Zwangssystem entgegengesetzt und im Folgenden wird dieses Zwangssystem verinnerlicht. Die Menschen

[1] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.326
[2] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.332
[3] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.333
[4] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.334
[5] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.334
[6] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.334
[7] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.335
[8] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.335
[9] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.335/336
[10] Elias (1989a): Studien über die Deutschen. S.227

entwickeln so eine „gewisse Scheu oder auch tiefe Abneigung, eine Art von Ekel vor dem Gebrauch physischer Gewalt“[1]
Sie werden nicht mehr zwischen „mächtigen Lustausbrüchen und schweren Ängsten“ als körperlicher Sieger oder Besiegter geschüttelt. Vielmehr geht jetzt von der „gespeicherten Gewalt in der Kulisse des Alltags [...] ein beständiger, gleichmäßiger Druck auf das Leben des Einzelnen aus, den er oft kaum noch spürt, weil er sich völlig an ihn gewöhnt hat, weil sein Verhalten und seine Triebgestaltung von der frühesten Jugend an auf diesen Aufbau der Gesellschaft abgestimmt ist.“ So lebt der Einzelne in einer „eigentümlichen Form von Sicherheit“.[2]

Während in wenig zivilisierten Gesellschaften körperliche Auseinandersetzungen zum Alltag gehören, wird das Zurückdrängen dieses Verhaltens als Pazifisierung der Gesellschaft interpretiert. Zivilisation und Gewalt erscheinen so als sich ausschließende Gegensätze.[3]
Sichtbare Gewalt, also körperliche Auseinandersetzungen, können innerhalb dieser Argumentation nur in einer bestimmten Weise interpretiert werden: Die dünne Eisscholle einer Person ist nicht tragfähig genug, die große Gefahr, „dass irgend jemand inmitten dieses Getriebes seine Selbstkontrolle verliert“[4] ist eingetreten, die primäre Haltung des Menschen wird wieder sichtbar und er setzt seine Affekte in Handlung um. Der individuelle Zivilisationsprozess hat bei dieser Person versagt: es konnte offensichtlich keine stabile Institution des Selbstzwanges installiert werden und Elias’ Mahnung, dass die Zivilisation „immer gefährdet“[5] sei, hat sich bestätigt.
Da der Selbstzwang versagt hat, wird an dieser Stelle auch wieder der Fremdzwang wichtig. Das Gewaltmonopol verändert in Bezug auf diese problematische Person seinen Status: es ist nicht mehr eine ‚Potenz’, sondern tritt als konkreter Zwang auf.

[1] Elias (1989a): Studien über die Deutschen. S.230
[2] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.325/326
[3] Vgl. Elias (1989a): Studien über die Deutschen. S.225 Fn.
[4] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.318/319
[5] Elias (1989a): Studien über die Deutschen. S.225

3.6 VON DEN MAINSTREAMMODELLEN ZUR ZUGRUNDELIEGENDEN FUNKTION

„Gewalt schafft Chaos, und Ordnung schafft Gewalt. Dieses Dilemma ist unauflösbar. Gegründet auf der Angst vor Gewalt, erzeugt die Ordnung selbst neue Angst und Gewalt."[1]

In diesem Abschnitt geht es nun endlich darum, eine Funktion aus den dargestellten grundlegenden Modellen abzuleiten, die ebenfalls den beiden Erklärungsansätzen von Gewalt und somit der Orientierung des Mainstreams zugrunde liegt. Gerade was bei den Erklärungsansätzen oft nur implizit mitschwingt, aber in dieser Selbstverständlichkeit prägend für das Selbstbild des Mainstreams ist, wird in den grundlegenden Modellen deutlicher ausgesprochen. Auf diese Aspekte kann ich nun zugreifen.

Zuvor erscheint es mir sinnvoll, auf zwei mögliche Blöcke von Einwänden gegen meine Argumentation kurz einzugehen.
Der erste Block richtet sich gegen die Gültigkeit der von mir angebotenen allgemeinen Konzepte: Thomas Hobbes ist schon mehrere Jahrhunderte tot. Er hatte damals einen absolutistischen Staat vor Augen. Wir leben heute in einer Demokratie mit großen Mitbestimmungsmöglichkeiten durch die ‚Untertanen'. Die heutigen Staatstheorien weichen doch in wesentlichen Aussagen von den Vorstellungen von Hobbes ab.
Auch die Zivilisationsforschung ist an einigen Stellen über Elias' Charakterisierung hinausgegangen. Sogar Elias selbst hat in seiner weiteren Entwicklung seinen zentralen Aussagen ein etwas anderes Gewicht gegeben. So beschreibt Engler eine Entwicklung hin zur Vorstellung einer ‚reflexiven Zivilisation'.[2] Sprachlich wird diese Entwicklung deutlich durch die langsame Bevorzugung des Begriffs der „Selbststeuerung" gegenüber dem des „Selbstzwanges". Es geht nicht mehr um die einfache Übernahme der äußeren Normen durch das Individuum, sondern um die individuelle Steuerung der verschiedenen Ansprüche. „Danach unterscheiden sich ‚Zivilisationen' in dem Maße voneinander, in dem sie der Selbststeuerung, der Initiative und dem Eigensinn der Akteure größeren oder geringeren Spielraum geben."[3] In psychoanalytischen Kategorien ausgedrückt ist dies ein Zivilisationsbegriff, der weniger das Über-Ich als das Ich in das Zentrum der Betrachtung stellt.[4]
Diese auf die aktuelle Situation bzw. Veränderungen hinweisenden Perspektiven kamen in meiner Darstellung so nicht vor.

Im zweiten Block von Einwänden kann bezweifelt werden, ob die Modelle tatsächlich eine ausreichende Grundlage bieten, das Phänomen Gewalt einzuordnen. Die Gewalt könne so doch nur sehr einseitig interpretiert werden. Spätestens seit der ‚Dialektik der Aufklärung' sei doch klar, dass das Voranschreiten der Zivilisation nicht die Barbarei verhindert.
Darüber hinaus hat, wie oben dargestellt, Bauman am Beispiel des Holocaust belegt, dass bestimmte Gewaltformen geradezu auf einen zivilisierten modernen Staat angewiesen sind. Die emotionsgeladenen Pogrome der SA sind das eine, die bürokratisch affektferne Organisation der Massenvernichtung etwas anderes. Auch Reemtsma unterscheidet: „Die eine Form der Gewalt

[1] Sofsky (1996): Traktat über die Gewalt. S. 10
[2] Engler (1995): Die ungewollte Moderne. S.133ff
[3] Engler (1995): Die ungewollte Moderne. S.117
[4] Dies ist eine Entwicklung, die so auch Hirschi von seinem Bindungsansatz hin zu Selbstkontrolltheorie vollzogen hat. Im Bindungsansatz ging es noch primär darum, die äußeren Normen durch Attachment usw. zu integrieren, während es im Selbstkontrollansatz vor allem um die Funktionsfähigkeit einer sich selbst steuernden Instanz geht. Heitmeyer setzt gleich bei dieser Variation des Zivilisationsgedanken an. Ihm geht es ausschließlich um die Selbststeuerung. Bauman spricht in diesem Zusammenhang von einer Postmoderne: „Obwohl sie niemals völlige Balance erreichen, tendieren die Individuen dazu, ihr Ich als nahezu in sich geschlossene und sich selbst antreibende Einheit im Gleichgewicht zu halten". Bauman (1996): Gewalt – modern und postmodern. S.55

ist die der Losgelassenen, der Plünderer, der Vergewaltiger, die Gewalt des Pogroms, der Verheerung, des Rausches (der Gewalt oder des Alkohols). Die andere ist die der Disziplinierten, der Auftragsverhältnisse, der geregelten Durchführung, der Protokolle."[1]
Er unterscheidet in Anlehnung an Alexander Mitscherlich zwischen der ‚heißen' und der ‚kalten' Grausamkeit. Während die heiße Grausamkeit als „Regression in vorzivilisatorische Zustände"[2] interpretiert wird, hat die ‚kalte Grausamkeitsarbeit' einen ganz anderen Charakter: „Der kalte Grausame ist der Musterknabe der Zivilisation."[3]

Auf den zweiten Blick erscheinen diese Einwände im Rahmen dieses Kapitels aber fehl am Platz. Kann ein Gewaltbegriff, der sich aus vereinfachten Vorstellungen über Affekten und einen angenommenen Naturzustand herleitet, der Komplexität der Gewalt tatsächlich gerecht werden?
Schon aus dem in dieser Arbeit Gesagten wird klar, dass ich diese Frage eindeutig verneine und den Einwänden inhaltlich weitgehend Recht gebe.
Trotzdem muss ich widersprechen: Einwände, die auf die inhaltlichen Schwächen der Modelle abzielen, greifen ins Leere. Mir geht es in diesem Kapitel darum, die Position, also die Selbstdeutungsmuster, des Mainstreams in einer bestimmten zeitlichen Phase bezogen auf ein bestimmtes Problem zu charakterisieren. Ob diese Muster realitätstauglich sind ist eine ganz andere Frage.
Darauf bezogen wird klar, dass z.B. eben nicht der Begriff der ‚strukturellen Gewalt' Hochkonjunktur hatte, sondern die Identifikation von ‚barbarischen' jungen Menschen. Wenn von Gewalt in den Schulen die Rede war, so wurde eben nicht wie noch in den siebziger Jahren der strukturierende Zwang der Institution oder die Übergriffe der Vertreter dieser Institution thematisiert. Vielmehr wurden immer wieder Bilder von ‚roher Gewalt' beschrieben, bei der männliche Kinder und Jugendliche mit brutalem Körpereinsatz gegen Mitschüler und auch Lehrer vorgingen. Um die besondere Brisanz deutlich zu machen, wurde auf den angeblichen Verlust der bis dahin angeblich gültigen Regeln hingewiesen: Die ‚heutigen Kinder' richten sich nicht mehr nach den einfachsten Regeln der Fairness, sondern schlagen und treten auch dann weiter wenn das Opfer am Boden liegt.
Nicht nur in der Boulevardpresse, sondern auch in wissenschaftlichen Abhandlungen wurde immer wieder auf dieses Horrorbild zurückgegriffen und dies auch zu einer Zeit, als es nicht eine seriöse Studie gab, die diese Annahme belegte.
Die sicher vorhandene ‚kalte' Grausamkeit, z.B. die von modernen und zivilisierten Institutionen vorangetriebene Härte gegenüber Asylbewerbern, spielte im Gewaltdiskurs keine Rolle. Es wurden Erklärungsansätze für die festgestellte ‚heiße Grausamkeit' gesucht, die sich angeblich aus einer zu schwachen Regulierung ergibt.

Sind die dargestellten Modelle nicht längst verstaubt, überholt und somit nicht mehr tauglich, unsere Gesellschaft zu charakterisieren?
Auch hier muss unterschieden werden zwischen dem tatsächlichen Erklärungsgehalt und der Gültigkeit dieser Modelle im Selbstverständnis des gesellschaftlichen Mainstreams.
Dazu beziehe ich mich auf einen Aufsatz von Clemens Knobloch aus der Mitte der 90er Jahre. Entsprechend seiner Argumentation entwickelt „die Rede von der ‚Zivilisation'"[4] ihre große Bedeutung als Orientierungsbegriff aufgrund seiner Anordnung in einem Feld ‚asymmetrischer Gegenbegriffe'. Wer von Zivilisation spricht, spricht immer auch von der Negation: dem Unzivilisierten und der Barbarei.

[1] Reemtsma (1994): Die Wiederkehr der Hobbesschen Frage. S.48/49
[2] Reemtsma (1994): Die Wiederkehr der Hobbesschen Frage. S.49
[3] Reemtsma (1994): Die Wiederkehr der Hobbesschen Frage. S.49
[4] Knobloch (1996): Die Rede von der „Zivilisation". S.74-80

„Die auf Negation, auf Gegenbegriffe angelegte Anatomie von ‚Zivilisation' bezeugt, dass sich hinter dem Wertbegriff ein flexibler Ein- und Ausschließungsmechanismus verbirgt. Wer Zivilisation als Selbstbezeichnung gebraucht (‚unsere westliche Zivilisation'), der meint gewöhnlich beides: ein Teilnahmeangebot aus der Position des Überlegenen [...] und eine bewegliche Grenzziehung gegenüber den als unzivilisiert Ausgeschlossenen."[1]
Dies wird aber dadurch verkompliziert, dass heute eben niemand mehr alles Bedrohliche nach außen projizieren kann. Die Selbstwidersprüchlichkeiten der Zivilisierung sind demzufolge zu offensichtlich. Daher ist es fraglich, ob über den Begriff Zivilisation tatsächlich ein ‚identifikationsfähiges Kollektivsubjekt' hergestellt werden kann. Gerade in Zeiten, in denen sich jeder seine Gruppenloyalität z.B. als Tierschützer, Intellektueller oder Weinfreak selbst wählt „werden globale Selbstdeutungen problematisch, deren Bezugssystem tendenziell die ganze Gesellschaft ist."[2]
Knobloch unterscheidet in dieser Frage zwischen dem ‚Normal-' und dem ‚Konfliktfall'. Im Normalfall, „solange ‚business as usual' auf der Tagesordnung steht"[3] stört das Fehlen einer bindenden symbolischen Identität nicht. In dieser Situation kann auch durchaus über die Selbstwidersprüchlichkeit der Zivilisation diskutiert werden.
Anders ist das im ‚Konfliktfall', wenn „einschneidende Handlungen ‚im Namen' der ganzen Gesellschaft legitimiert werden müssen."[4] Wenn dieses Szenario entsteht, ist keine Zeit für die die Bedrohung noch betonenden Widersprüchlichkeiten. Die Bedrohung wird wieder im Barbarischen verortet und demgegenüber die angeblich bedrohten zivilisatorischen Werte gepriesen.
So verstaubt und einfach die von mir dargestellten Modelle auch sein mögen, in Zeiten, in denen immer wieder das Unverständnis über die fremd anmutende Gewalttäter bemüht wird, Adjektive wie ‚barbarisch' und ‚roh' Hochkonjunktur haben und die ‚Zivilgesellschaft' das identifikationsfähige Kollektivsubjekt benennen soll, liegt offensichtlich ein ‚Konfliktfall' vor, in dem diese Deutungsmuster von hoher Relevanz sind.
Die hier besprochene zeitliche Phase war sicher ein solcher ‚Konfliktfall'. Mit dem Mauerfall fielen die bis dahin wichtigen orientierenden Gegenbegriffe Ost- und Westdeutschland weg. Die fehlende kollektive Identität wurde überdeutlich und als problematisch thematisiert. Trotz aller Unterschiede zwischen den individuellen Ausrichtungen, aber auch zwischen den noch nicht zusammengewachsenen Teilen Deutschlands, schien die Berufung auf den Zivilisationsbegriff eine brauchbare Klammer, insbesondere für Intellektuelle zu sein: „Das Wort Zivilisation hat schon darum für Gebildete einen guten Klang, weil sie sich selbst für ‚zivilisiert' halten, und eine Gesellschaft, die diese Eigenschaft aufruft und anerkennt, ihnen per se schmeichelt."[5]

Ähnliches lässt sich auch in Bezug auf Hobbes' Modell ausführen.[6] Hier soll der kurze Hinweis auf die große Kriminalitätsfurcht genügen, aus der sehr häufig die Forderung nach einer größeren Präsenz der Polizei und einem stärkeren Durchgreifen abgeleitet wird.

[1] Knobloch (1996): Die Rede von der „Zivilisation". S.75
[2] Knobloch (1996): Die Rede von der „Zivilisation". S.77
[3] Knobloch (1996): Die Rede von der „Zivilisation". S.77
[4] Knobloch (1996): Die Rede von der „Zivilisation". S.79
[5] Knobloch (1996): Die Rede von der „Zivilisation". S.77
[6] Tönnies fordert in der TAZ alle Linken auf: „Rettet den Leviathan!". Es sei an der Zeit, „die mit dem Nationalsozialismus begründete Staatsfurcht endlich abzulegen." Die Nazi-Ideologie sei von einer „generell staatsfeindlichen Grundhaltung getragen." Deren Totalitarismus ginge nicht auf Hobbes, sondern auf Rousseau zurück: „Dessen Ideal war die Identität von Herrschern und Beherrschten, das dem Hobbesschen Konzept einer klaren Ausdifferenzierung der beiden Sphären diametral gegenüberstand." Tönnies (1998): Save the Wahle! Rettet den Leviathan!

3.6.1 Moderne und Zivilisation als Variationen

Ausgangspunkt meiner Darstellung der grundlegenden Modelle war die Brutalität und Gewalt, die von Hobbes als Krieg aller gegen alle erlebt und als *Naturzustand* des Menschen definiert wurde. Dieser Naturzustand wurde nicht als Barbarei jenseits der Grenzen der eigenen Gesellschaft verortet und somit konnte er auch nicht dort bekämpft werden. Auch die Pazifisierung der Gesellschaft durch einen übermächtigen Kriegsherren war keine Lösung. Unabhängig davon wie stark dieser Herrscher wäre, er könnte prinzipiell immer wieder gestürzt und ermordet werden.
Hobbes setzt stattdessen an einem zentralen Punkt des Naturzustandes an: der prinzipiellen *Gleichheit* der Menschen: Der Mensch ist von Natur aus sowohl nach ‚Körperkräften', wie auch von der ‚Geistesfähigkeit' her ‚gleichmäßig' begabt. Alle hegen in diesem Zustand die ‚Hoffnung' auf ‚Befriedigung der Wünsche'. Sie haben im Sinne des Naturrechts die gleichen Rechten auf alles. Alle können und dürfen Gewalt anwenden und alle müssen mit Gewaltakten rechnen und haben Angst vor diesen. In Bezug auf diese Möglichkeiten und Gefahren bilden die Menschen im Naturzustand trotz aller sonstigen Unterschiede eine Einheit.
Diese Einheitlichkeit ermöglicht eine große Dynamik zwischen den Menschen, die sich primär in der physischen Gewalt zeigt. Gleichzeitig verhindert diese Gleichheit und deren Folgen aber auch Strukturen, die z.B. eine wirtschaftliche Weiterentwicklung ermöglichen würden.

Es gilt, diese ‚Natur' des Menschen in ein ‚*Kunstwerk*' zu überführen, einen ‚künstlichen' Zustand zu konstruieren, der die Menschen ‚glücklich machen soll'. Es ist eine bemerkenswerte Logik, dass in der Überwindung der Natur des Menschen die Möglichkeit des Glücks liegt. Glück als Ausdruck einer artifiziellen Konstruktion.
Diese Unterscheidung zwischen dem Naturzustand und dem künstlichen Zustand ist der Kern von Hobbes' Modell des modernen Staates. Es geht nicht um die Einführung einer sozialen Ordnung als solcher, sondern um eine, in der die ‚natürliche' Ordnung des Menschen als überwunden gilt.
Der Schritt der Überwindung wird als *Gesellschaftsvertrag* dargestellt. Alle Menschen sind sich aufgrund einer vernünftigen Abwägung einig, diesen Schritt in die künstliche Ordnung zu wagen. Auch wenn dieser Vertragsschluss nie stattgefunden hat, so ist er in diesem Modell doch notwendig. Er zeigt, dass dieser weitsichtige und sehr gefährliche Schritt aus der sozialen Einheit, also der Gleichheit im Naturrecht, selbst kommen musste und nicht erpresst werden kann.
Kern des Vertrages ist die *Aufspaltung* dieser ursprünglichen Einheit. Es werden zwei grundsätzlich verschiedene soziale Elemente konstruiert: die Untertanen und der Souverän. Die Rechte, Möglichkeiten und Hoffnungen, die vorher prinzipiell noch bei jedem Menschen gleich vorhanden waren, werden aufgrund des Vertrages auf die sozialen Elemente verteilt. Dabei bekommt der Souverän alle Rechte, insbesondere das Recht Gewalt auszuüben. Die Untertanen behalten ihre Leidenschaften und Vernunft. Sie wägen ihr Verhalten jetzt in Bezug auf eine Ordnung ab, in der sie kein Recht auf Gewalt mehr haben.
Die Untertanen wissen, dass sie alle kein Recht haben, Gewalt anzuwenden und dass der Souverän darüber wacht. So entsteht Sicherheit, also eine Struktur, in der z.B. die langfristigen wirtschaftlichen Projekte eher eine Chance auf Durchführung haben. Dieses Konzept funktioniert aber nur, weil sich die beiden sozialen Elemente als Widerspruch gegenüberstehen. Der Vertrag hat die Einheit nicht nur aufgespalten, sondern auch als *Gegensatz* angeordnet. Aus der prinzipiellen Gleichheit ist in der künstlichen Ordnung der grundsätzliche Gegensatz getreten.

Auch wenn anscheinend ein gemeinsames Interesse in der Schaffung von Sicherheitszonen liegt, so darf doch nicht übersehen werden, dass sich auch in diesem Konzept die beiden sozialen Elemente konflikthaft gegenüberstehen müssen.
Der Naturzustand wurde ja nicht tatsächlich im Vertrag bekämpft oder gar zerstört. Vielmehr wurde eine Struktur geschaffen, in der die im Naturzustand tätigen Kräfte sich gegenseitig blockieren sollen. Den zum Ausdruck strebenden Interessen und Leidenschaften der Untertanen steht jetzt eine allmächtige Institution gegenüber. In dem Maße, wie sie zu einem unerwünschten Ausdruck kommen wollen, muss von der Seite des Souveräns dagegengehalten werden. Es findet also eine kontinuierliche, mehr oder weniger heftige *Grenzarbeit* innerhalb des modernen Staates statt. Stabil ist die Struktur, wenn von beiden Seiten gleichviel Energie in diese Grenzarbeit investiert wird.
Sicherheit wird von Hobbes primär als Freiraum für Fortschritt und Glück gesehen. Wichtig ist dabei zu sehen, dass alle Sicherheitszonen nur als Variationen dieser sich blockierenden Kräfte zu verstehen sind. Es ist also eine ganz spezifische Form von Freiräumen, die nur eine bestimmte Form von Aktivitäten, Kommunikationen und eben Glück zulassen.
So sind sowohl die Gewalt als auch die Angst immer fester Bestandteil dieser Strukturen. Beide wurden in der künstlichen Welt ja nicht aufgehoben, sondern nur verteilt: der Souverän hat das Gewaltmonopol und die Untertanen haben die Angst behalten. Nur wenn der Souverän tatsächlich überall und zu jeder Zeit Todesfurcht verbreiten kann und dies auch tut, sind die Untertanen tatsächlich dazu gezwungen, anders als im Naturzustand abzuwägen. Diese Todesdrohung richtet sich dabei nicht nur gegen einzelne problematische Individuen, sondern gegen jeden Untertanen.
Dies macht aber auch die große Schwachstelle dieses Konzeptes deutlich: Der Souverän hat die Sicherheit versprochen und ist nun gezwungen immer und überall mit einem sehr hohen Aufwand Grenzarbeit zu leisten. Die Stabilisierung der durch den Vertrag hergestellten Ordnung bindet sehr viel Energie und ist doch immer prekär.

Elias baut sein Konzept der Zivilisation auf die durch Hobbes gekennzeichnete soziale Organisation des Gewaltmonopols auf. Auch historisch fallen die Entwicklung des modernen Staates und das Aufkommen des Begriffs der Zivilisation in eine Epoche.
Einer typischen zivilisierten Struktur kann die einer unzivilisierten gegenübergestellt werden. Das Hauptkennzeichen einer unzivilisierten Struktur ist die ‚*Affektnähe*'. Die Leidenschaften, die Triebe bzw. die Affekte bewegen sich in einer Struktur, die sie zum Ausdruck kommen lässt. Die Ordnung und die Affekte laufen in eine Richtung. Die Handlungen sind der soziale Ausdruck der ihnen zugrundeliegenden Affekte. Elias stellt sich diesen Zustand als Bewegung zwischen Extremen vor.
Im individuellen Zivilisationsprozess kommt es zur *Aufspaltung* dieser Einheit Affektnähe: Affekt (Bewegung) und die Ordnung (Struktur) fallen auseinander. Die Ordnung wird nun nicht mehr von der Konstitution und den entsprechenden Bedürfnissen des Individuums geprägt. Es etabliert sich im Individuum eine ordnende Instanz, die explizit gegen die eigenen Affekte und Leidenschaften gerichtet ist. Die Folge ist ein innerindividueller *Konflikt* zwischen dem Affekt und der Ordnung.
Die Gesamtstruktur des Individuums ändert sich grundsätzlich. Aus einer Einheit mit bestimmten Interessen, die evtl. in Konflikt mit der Außenwelt gerät, wird nun eine Struktur, die diesen Konflikt als festen Bestandteil in sich trägt. Nicht die Bedürfnisse und Möglichkeiten eines Menschen kennzeichnen das Individuum, sondern der Widerspruch zwischen der ordnenden Herrschaftsinstanz und eben diesen Bedürfnissen.
Wie Elias immer wieder betont, bezieht sich diese Umstrukturierung nicht nur auf einige Aspekte der Persönlichkeit, sondern ist umfassend von der Bewusstseinsstruktur bis hin zu

unbewussten Vorgängen. Somit ist auch der soziale Ausdruck, die Handlung, von dieser neuen Struktur des Menschen geprägt. Sie ist nicht Ausdruck der zugrundeliegenden Affekte, aber auch nicht der implantierten Herrschaftsinstanz, sondern eben Ausdruck des von beiden gebildeten Widerspruches.[1] Jegliche zivilisierte Handlung wird vom Affekt vorangetrieben und von der ordnenden Instanz ausgebremst. Sie ist immer beides: Aktivität und Hemmung derselben. Elias beschreibt das als ein Einpendeln des Ausdrucks auf einer mittleren Linie.
Diese Art der Handlung erscheint in einem sozialen Gefüge, das durch eine vergleichbare widersprüchliche Struktur geprägt ist, als sinnvoll, vorhersehbar und sozial angemessen.

3.6.1.1 Die Unterschiede zwischen den Variationen

Hobbes bezog sich auf die soziale Ebene. Die hier vorliegende soziale Einheitlichkeit sollte neu strukturiert werden. Die ‚Innere Sicherheit' des Staates, also die Binnenstruktur stand im Zentrum der Betrachtung. Beim individuellen Zivilisationsprozess ist demgegenüber das Individuum die zu strukturierende Einheit. Hier interessiert die Binnenstruktur aber nur sekundär. Viel wichtiger ist die Frage, inwieweit die veränderte Binnenstruktur des Individuums zu einem anderen Verhalten führt, also welche Konsequenzen die neue innere Struktur nach Außen hat.
Dieser Unterschied zwischen Innen und Außen ist eine weitreichende Ergänzung gegenüber dem Modell von Hobbes. Nach außen erscheint die Person als gezähmt, gedämpft, in den Sitten gemildert, aber auch als langfristig orientiert, vorhersehbar und stabil. Innerlich wird die zivilisierte Person von immensen Kämpfen und Widersprüchen geplagt: „Der Kriegsschauplatz wird [...] nach innen verlagert."[2] Da die Affekte weiter bestehen bleiben, allenfalls ins Unbewusste abgedrängt werden können, wird dieser innere Konflikt immer weiter fortgeführt. Nur bei einer schwachen Selbstbeherrschung drückt sich z.B. der wütende und gewalttätige Impuls aufgrund eines zwischenmenschlichen Konfliktes in einer äußeren Handlung aus.[3]
Da es im Zivilisationsprozess keinen Vertrag mit freiwilligem Gewaltverzicht gibt, wird in diesem Modell das Gleichgewicht durch Gewalt und Gegengewalt hergestellt. Dem Bild des inneren Krieges folgend, drängen gewalttätige Affekte nach außen und werden ebenso gewalttätig unterdrückt. Dass sich die Folgen dieses Krieges ‚verkapseln', ‚bewältigt werden' und sich somit nicht mehr negativ auswirken, wird von Elias zwar unterstellt, aber leider nicht beschrieben oder gar belegt.

Sowohl im Konzept der Moderne als auch in dem der Zivilisation ist der durch Herrschaft begründete Konflikt zentral: Souverän – Untertan, Innere Herrschaft – Affekte. Beide Konfliktstrukturen sollen sich in einem gewaltfreieren sozialen Verhalten zwischen den Menschen äußern.
Trotzdem besteht zwischen den beiden Strukturen ein wichtiger Unterschied: Bei der Moderne besteht der Konflikt zwischen zwei sozialen Elementen, von denen keines mit dem Naturzustand identifiziert wird! Es geht nicht darum, z.B. durch den Souverän den Krieg aller gegen alle zu unterdrücken. Vielmehr scheinen beide Seiten an einem gemeinsamen Projekt zu arbeiten. Nicht eine einzelne Seite, sondern der Konflikt als solcher schließt den Naturzustand aus und konstituiert den Staat. Im Kampf zwischen den Parteien selbst wird der Naturzustand

[1] In diesem Sinn ist auch Heitmeyers Definition der eigenständigen Identität zu verstehen: weder Personale Identität mit dem Gewicht auf den egoistischen Bedürfnissen, noch Soziale Identität mit der Abhängigkeit von äußeren Erwartungen, sondern eben die Verortung *in* diesem Widerspruch (vgl. S. 188); wichtig ist aber, dass trotz der inneren Widersprüche eine eindeutige Identität erkennbar ist. Beim zivilisierten Individuum fallen Innen und Außen auseinander: von inneren Kämpfen geplagt präsentiert es sich nach außen als stimmige Einheit.
[2] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.330
[3] Vgl. Elias (1989a): Studien über die Deutschen. S.226ff

ausgeschlossen. Beim Nachlassen des Kampfes würde die Möglichkeit des Naturzustandes wieder konkret; die frei werdenden Energien würden sich wieder entsprechend organisieren.
Anders im Zivilisationskonzept: Hier können die anarchischen, barbarischen und dem Naturzustand zustrebenden Kräfte eindeutig in den Affekten lokalisiert werden. Auch wenn er nur noch unbewusst vorliegt, ist der Naturzustand nicht nur eine Möglichkeit, sondern konkret vorhanden. In diesem Konflikt geht es also tatsächlich darum, den Naturzustand im Menschen zu unterdrücken.
Während die Barbarei in der Antike noch territorial ausgegrenzt wurde und Hobbes sie per Vertrag gebannt hat, erhält sie im Zivilisationskonzept wieder den Einzug in unser Leben. Hier gelingt das Kunststück, dass sie zwar ständig bei allen Menschen zu jeder Zeit da ist, aber im sozialen Leben in der Regel nicht sichtbar wird.

3.6.1.2 Die Beziehung zwischen den Variationen

In beiden Konzepten liegen unterschiedliche Konflikttypen vor, auch stehen mit der sozialen bzw. individuellen Strukturierung unterschiedliche Objekte im Zentrum der Betrachtung. Trotzdem ist gerade heute eine Trennung zwischen beiden Modellen nicht möglich. So basiert die individuelle Zivilisierung ja auf Hobbes' Vorstellungen vom Gewaltmonopol. Aber vor allem kann heute Hobbes' Modell nur noch angenommen werden, wenn von dem veränderten Menschenbild des Zivilisationskonzeptes ausgegangen wird. Die Übernahme des Fremdzwanges in den Selbstzwang hat wichtige Koordinaten im sozialen Konflikt verändert. Während die Untertanen nach Hobbes noch eindeutig dem Souverän widersprüchlich gegenüberstanden, identifiziert sich das zivilisierte Individuum mit seiner inneren Herrschaft, die u.a. die internalisierten Regeln des Souveräns repräsentiert.
Während die innerindividuellen Konflikte für Hobbes' Modell der gesellschaftlichen Grenzarbeit unbedeutend waren, rücken sie im zivilisierten modernen Staat ins Zentrum. Hier entscheidet sich das Gelingen des Projektes der Moderne. Die Individuen identifizieren sich nicht mehr nur mit ihrer Rolle als Untertanen, sondern auch mit den Regeln des Souveräns und somit mit der Gesellschaft als solchen. Die konkrete Grenzarbeit zwischen Souverän und Untertanen verliert so an Bedeutung. Es ist nicht mehr notwendig, immer, überall und jeden mit Gewalt oder Gewaltandrohung einzuschüchtern.
In den Vordergrund tritt die individuelle Grenzarbeit. Hier kann der gemeinsame Feind der Gesellschaft und des Individuums identifiziert werden. Die Bekämpfung der Affekte, insbesondere der auf Gewalt abzielenden Affekte, wird zum gemeinsamen Projekt der Individuen und der Gesellschaft.
So vergleicht Elias die Gesellschaft mit der Regulierung des Straßenverkehrs: Die Polizisten haben hier die Aufgabe, die Regeln durchzusetzen. „Aber diese äußere Regulierung ist von Grund auf darauf abgestimmt, dass jeder Einzelne sein Verhalten entsprechend der Notwendigkeit dieser Verflechtung aufs genaueste *selbst* reguliert. Die Hauptgefahr [...] entsteht dadurch, dass irgend jemand inmitten dieses Getriebes seine Selbstkontrolle verliert."[1]
Nur wenn diese ‚Hauptgefahr' nicht gebannt wird, tritt die Bedeutung von Hobbes Modell' der Grenzarbeit wieder in den Vordergrund. Sie hat jetzt aber ihren Charakter entscheidend verändert: Das Gewaltmonopol tritt jetzt konkret einer Einzelperson gegenüber. Ihr wird klar gemacht, dass sie Untertan ist und sich an die bestehenden Regeln halten muss. Darüber hinaus wird sie als für die Gesellschaft problematisch definiert und ihr wird mit Zwangsmaßnahmen nahe gelegt, diesen Status durch Verhaltensänderung wieder abzulegen. Indirekt wird der Allgemeinheit deutlich gemacht, wie sinnvoll es ist, die individuelle Grenzarbeit nicht zu vernachlässigen.

[1] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.318/319

3.6.2 Die Autotranszendenz

Kern beider dargestellten Grundlagenmodelle ist die Vorstellung, menschliches Leben könnte durch den Menschen auf eine höhere Ebene transzendiert werden, indem er gegen die eigene Natur bzw. den eigenen Ausdruck eine regulierende Gegenkraft installiert. [1] Diese Vorstellung nenne ich im Folgenden *Autotranszendenz.*[2]
Entsprechend der Autotranszendenz gibt es zwei Gegensatzanordnungen: zum einen die zwischen dem transzendierten und dem nicht transzendierten Bereich, zum anderen die zwischen dem Ausdruck und der Regulierung desselben.

Der Schritt in den transzendierten Bereich wird als Fortschritt interpretiert und entsprechend positiv ist die Selbstverortung hier.
Im ursprünglichen Bereich haben alle Menschen alle Rechte und können ihre Affekte in Handlungen umsetzen. Leidenschaften, Affekte, Rechte und Handlungen bauen hier aufeinander auf und formen einen einheitlichen Ausdruck.
Der Wechsel hin zum transzendierten Bereich kommt einer Überwindung dieses Zustandes gleich. Der einheitliche Ausdruck wird *aufgespalten* und richtet sich zum Teil gegen sich selbst.
Diese Vorstellung basiert auf der Annahme der menschlichen Eigenheit der *Selbstdistanzfähigkeit*. Als einziges Wesen soll demzufolge der Mensch in der Lage sein, zu sich selbst auf Distanz zu gehen. So kann es ihm gelingen, sich eine Ordnung zu geben, die gegen ihn selbst gerichtet ist. Dieser spezifische Aspekt wird aufgegriffen und zur Grundlage der menschlichen Gesellschaft gemacht. Der Fortschritt besteht darin, dass dieser Aspekt immer weiter ausgebaut wird.
In der Aufspaltung und Gegensatzanordnung überwindet sich der Mensch selbst und formt so das eigentliche Menschsein. Er gibt sich eine menschliche Ordnung und erhebt sich über seine animalische Natur.[3] Es stehen sich zwei Ordnungsprinzipien gegenüber: der durch den Menschen ‚geordnete' Zustand und die sich aus den Dingen selbst ergebende Ordnung. Diese nicht durch den Menschen geordnete natürliche Ordnung erscheint häufig gar nicht als Ordnung, sondern eben als Chaos.[4]
Mit der Überwindung erhebt sich der Mensch aus der natürlichen Unordnung in den Zustand der menschlichen Ordnung: es ist ein Schritt der Menschwerdung und ein Schritt vom niederen zum höheren: es ist ein Fortschritt.[5]

---

[1] Da ich mich nach wie vor auf der Ebene von Deutungsmustern bzw. Modellen bewege, geht es auch in dieser Funktion nicht um die Frage, ob tatsächlich eine Transzendenz stattfindet, sondern um die Charakterisierung von Vorstellungen. Auch wenn ich nur von Autotranszendenz spreche meine ich immer die Vorstellung von der Autotranszendenz.

[2] Dieser Begriff lässt offen, welcher Aspekt des menschlichen Lebens primär transzendiert werden soll. Er kann sowohl auf die Transzendierung des Individuums, als auch auf soziale Einheiten bezogen werden.

[3] Die Grenze zwischen Tier und Mensch gilt als „Kernbestand westlicher Anthropologie". Diese Grenze ist von vielfältiger Bedeutung für die Gewaltproblematik. Zum einen werden eben die Täter häufig jenseits dieser Grenze verortet. Wichtig ist diese Grenze aber auch, wenn Tiere diese Grenze missachten und Menschen töten (vgl. Berichterstattung über Kampfhunde). Um den Skandal der Gewalt zu betonen, werden aber nicht nur die Täter, sondern auch die Opfer in die Nähe der Tiere gebracht: jemand wird ‚wie ein Tier geschlachtet'. Aber auch umgekehrt wird z.B. in dem Begriff ‚Hühner-KZ' die Grenze bewusst überschritten, um Gewalt gegen Tiere zu skandalisieren. Vgl. Fischer (2001): Mensch-Tier-Vergleiche und die Skandalisierung von Gewalt.; Elias sieht die Möglichkeit, dass Menschen „im Extremfall längerer Hungersnot" die Grenze wieder überschreiten: „Menschen können sich erniedrigen, können einander töten und essen und so auf ein nahezu tierisches Niveau regredieren." Elias (1993): Etablierte und Außenseiter. S.31

[4] Auch Elias stellt in seiner Figuration über Etablierte und Außenseiter fest, dass die Außenseiter von den Etablierten als anomisch, undiszipliniert, unzuverlässig und gesetzlos erlebt werden. Vgl. Elias (1993): Etablierte und Außenseiter. S.20/21

[5] Dazu ein längeres Zitat von Bauman (1993): Biologie und das Projekt der Moderne. S.5: „Der neue Mensch. Erstes und wichtigstes Ziel dieser grenzüberschreitenden Zivilisation waren von Anfang an die Menschen. Die neue bessere Ordnung, die an die Stelle des verschwenderisch chaotischen Werks blinder, unkontrollierter Kräfte treten sollte, versprach, dem echten menschlichen Potential Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Endlich würden sie ‚ihrer Natur gemäß leben'. Die ‚wahre Natur' der Menschen, ein Noch-nicht-geworden, unerfüllte Natur, wartet nur darauf, freigelassen zu werden. [...] Um zu werden, wozu die Natur sie bestimmt hatte, mussten sie aber transformiert werden, und die gigantische Aufgabe der Transformation bedurfte der Leitung derer, die wussten, wozu die menschliche Natur bestimmt war."

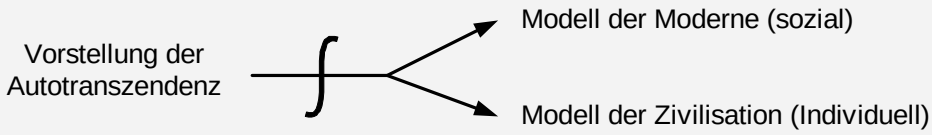
Der Schritt in die menschliche Ordnung, aber auch das Aufrechterhalten dieser Ordnung ist mit einem *hohen Aufwand* verbunden. Sie markiert den schwierigen, aber lohnenden Weg des Menschseins.
Nur indem sich der Mensch *selbst* überwindet, kann er transzendieren. Aus eigener Kraft überwindet sich der affektnahe ‚Wolf', zähmt sich selber, schafft sich eine individuelle und soziale Struktur, die es so in der Natur nicht gibt und wird zum eigentlichen Menschen. Nur wenn ständig sehr viel Energie in diesen neuen Zustand investiert wird, kann verhindert werden, dass der Mensch wieder zur Bestie, zum Wolf, zum naturnahen Barbaren wird.
Diese Energie fließt direkt in den sich selbst geschaffenen Konflikt zwischen Ausdruck und Hemmung des Ausdrucks. In dieser Grenzarbeit wird die Energie fixiert und der Ausdruck verändert so seinen Charakter in einen menschlich geordneten Ausdruck. Die Grenzarbeit entscheidet darüber, ob das menschliche Antlitz Gültigkeit behält oder ob der unter dieser dünnen Schicht lauernde animalische Kern wieder zum Vorschein kommt.
Jede Instabilität des Konfliktes wird als Angst erlebt. Die Angst bezieht sich auf den Zusammenbruch des mühsam erreichten und bisher aufrechterhaltenen Zustandes bzw. auf den Rückfall in den als überwunden geglaubten Zustand. Die Angst kann nur durch die Stabilisierung des Konfliktes bearbeitet werden. Das heißt: noch mehr Energie muss in die Reglementierung des Ausdrucks investiert werden.[1]

Diese in ihren Grundzügen dargestellte Vorstellung der Autotranszendenz variiert in den von mir charakterisierten Modellen auf der sozialen und individuellen Ebene. In den Modellen der Moderne und der Zivilisation kommt die ihnen zugrundeliegende Funktion in ihren spezifischen Variationen zum Ausdruck. Sie variieren die Vorstellung der ‚*Einheit*', unterscheiden sich auch in der Bedeutung der ‚*Aufspaltung*' und auch der so konstruierte ‚*Konflikt*' hat ein unterschiedliches Aussehen. Sie sind aber eben identisch in der spezifischen Anordnung von ‚Einheit', ‚Aufspaltung' und ‚Konflikt'.
Diese Zusammenhänge werden in den folgenden Grafiken zusammengefasst und verdeutlicht.

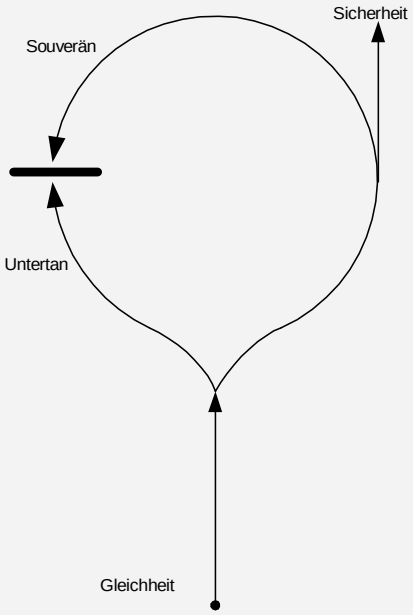
[1] Konitzer verweist in seiner Einführung zu Ernst Jünger auf die Gnosis. Hier bestehe die Vorstellung einer mangelhaften Schöpfung, die durch den Menschen mit viel ‚Arbeit' und ‚Schmerz' überwunden werden muss. Vgl Konitzer (1993): Ernst Jünger. S.46-65. Die Parallelen zu dem was ich als ‚Autotranszendenz' beschreibe sind hier sehr deutlich. Weniger gelungen ist Konitzers Versuch auch W. Reich aufgrund seines Buches ‚Christusmord' in diese Tradition zu stellen. Vgl Konitzer (1987) Wilhelm Reich. S.83-86. Er übersieht, dass hier gerade die Schöpfung nicht überhöht werden soll, sondern vielmehr Gott wieder in sie integriert werden soll. Nicht die Schöpfung wird ‚vergöttlicht', sondern Gott wird entmystifiziert. Nicht der mangelhafte Gott ist das Problem, sondern der Diabolo in gestalt des gepanzerten Menschen. Die Überwindung dieses Teufels durch ‚Hingabe' an die Schöpfung ist der Weg und nicht die Überwindung der Schöpfung. Vgl. Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.111-127

Die Autotranszendenz

Die Funktionsgleichung des Gesamtzusammenhangs:



1. Variation: Hobbes. Der durch Gleichheit geprägte soziale Zustand des Krieges aller gegen alle wird überwunden durch die soziale Organisation des modernen Staates.[1]

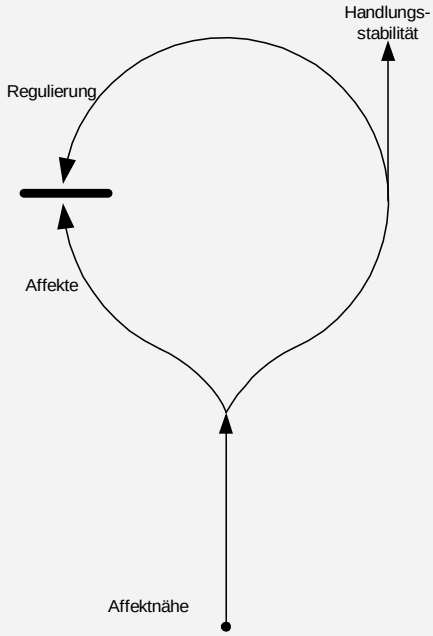


Die neue soziale Ordnung besteht aus zwei grundsätzlich verschiedenen sozialen Elementen: Souverän und Untertan. Mit dieser Aufteilung wird auch die Todesangst und die Gewalt aufgeteilt. Der *Konflikt* zwischen den beiden Teilen zeichnet diese soziale Struktur aus. In dieser Grenzarbeit wird ein Teil der Energie gebunden: der Ausdruck hemmt sich selbst und es entsteht so etwas wie Sicherheit.

Der Gesellschaftsvertrag steht für die *Aufspaltung* dieser Einheit.

Die soziale *Einheit* der Menschen beinhaltet auch eine Gleichverteilung von Gewalt und Angst.

2. Variation: Elias. Der individuelle Zivilisationsprozess



In Auseinandersetzung mit der Außenwelt wird eine Instanz innerhalb des Individuums installiert, die gegen den eigenen Affekt gerichtet ist. Dieser *Konflikt* ist konstitutiv für das zivilisierte Individuum. Auf der Handlungsebene kommt immer nur ein am Ausdruck gehemmter Affekt zum Ausdruck. Diese Manipulation des Ausdrucks wird als Stabilisierung der Handlungen interpretiert.

In der Sozialisation kommt es zur *Aufspaltung* dieser Einheit.

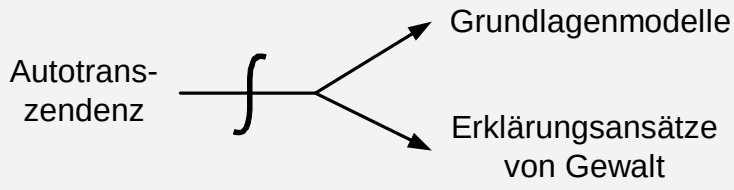
Im noch nicht transzendierten Zustand erscheint das Individuum als *Einheit* aus Affekt und Handlung. Der zugrundeliegende Affekt drückt sich nach außen in Handlung aus.

[1] Die folgenden beiden Grafiken sind keine Funktionsgleichungen. Das Grundmuster dieses Schemas habe ich der Charakterisierung des Zwangsneurotikers durch Reich entnommen. Reich (1981): Charakteranalyse. S.440; vgl. auch Nasselstein (1987): Die orgonomische Wirtschaftstheorie. S.1.

3.6.3 Die Erklärungsansätze von Gewalt als Variationen der Autotranszendenz

Im Zentrum meiner Charakterisierung des Mainstreams stehen die prominenten Erklärungsansätze von Gewalt, die in Zeiten des ‚Konfliktfalles' Hochkonjunktur hatten. Sie greifen auf den Fundus der allgemeinen Modelle der Moderne und der Zivilisation zurück und formulieren daraus eine Theorie, die auf das spezifische Problem zugeschnitten ist.
Für die Stimmigkeit meiner Argumentation ist es wichtig, ob sich die Erklärungsansätze ebenso wie die Grundlagenmodelle auf die Autotranszendenz als zugrundeliegende Funktion zurückführen lassen. Mit anderen Worten: Sind die angeführten Modelle der Moderne und der Zivilisation und die den Mainstream repräsentierenden Erklärungsansätze von Gewalt in der Funktion der Autotranszendenz identisch? Wenn dem so ist, kann ich davon ausgehen, dass diese Funktion die Position des Mainstreams gut charakterisiert.

These: Die Modelle der Moderne und der Zivilisation und die dargestellten Erklärungsansätze von Gewalt sind unterschiedlich und gleichzeitig identisch in der Vorstellung der Autotranszendenz



Nach der Methode des Orgonomischen Funktionalismus geht es um die Entwicklung einer Kategorie, die durch alle vier dargestellten Konzepte variierbar ist. Der Weg von den Variationen zu den zugrundeliegenden Funktionen ist ein Weg vom differenzierten zum einfachen.
In der Darstellung der beiden Erklärungsansätze und der Grundlagenmodelle sind viele Bezugsnahmen und Parallelen sichtbar geworden. Das legt nahe, dass tatsächlich die Autotranszendenz die allen zugrundeliegende Funktion ist. Trotzdem soll hier noch einmal kurz der direkte Bezug der Erklärungsansätze zur Vorstellung der Autotranszendenz aufgezeigt werden.

3.6.3.1 Der Selbstkontrollansatz

Hirschi hatte sich von der klassischen von Hobbes abgeleiteten kriminologischen Fragestellung distanziert. Er fragte nicht: Warum werden die Menschen kriminell?, sondern: Welche Faktoren hindern den Menschen daran, kriminell zu werden?[1] Trotz dieses Unterschiedes in der grundsätzlichen Fragestellung werden die Anleihen Hirschis bei Hobbes und den anderen Klassikern nicht geleugnet, sondern hervorgehoben. Aber auch die Parallelen zum Zivilisationsmodell von Elias sind bis in die Begrifflichkeiten hinein offensichtlich. Daher ist es auch nicht schwer, das von der Kontrolltheorie angebotene Modell auf die Funktion der ‚Autotranszendenz' zurückzuführen.

[1] Er übernimmt in diesen Punkt eher die Perspektive von Elias, der schreibt: Die Frage sollte nicht lauten, warum Menschen andere Menschen erschlagen, sondern: „Wie ist es möglich, dass so viele Menschen normalerweise friedlich miteinander leben können, ohne Furcht, von Stärkeren ge- oder erschlagen zu werden – so friedlich, wie das [...] gewöhnlich der Fall ist." Elias (1989a): Studien über die Deutschen. S.227. Wie Hirschi interessierte Elias vor allem die Barrieren, die die Menschen an der Gewalt hindern.

Für Hirschi gibt es diese zwei grundsätzlich unterschiedlichen Zustände des Menschen: den durch den Menschen nicht geordneten und den geordneten. Historisch gab es demzufolge Gesellschaften, die in diesem menschlich ungeordneten Zustand gelebt haben. Aber vor allem gibt es diesen Zustand zu Beginn eines jeden menschlichen Lebens. In beiden Fällen werden die Menschen von egoistischen Bedürfnissen gesteuert, die nur durch die physikalischen Grenzen[1] reguliert werden.
Demgegenüber steht der Zustand, in dem gegen den Ausdruck dieser Bedürfnisse durch den Menschen Sanktionen gesetzt werden. Dies ist der den transzendierten Zustand charakterisierende Gegensatz zwischen Ausdruck und menschlicher Ordnung. Wenn der Mensch diese Struktur zu seiner Ordnung gemacht hat, wird er Teil eben dieser menschlichen Ordnung. Durch den Konflikt zwischen Ausdruck und Sanktion verändern sich auch seine Bedürfnisse: sie werden langfristiger angelegt.[2]

Das Kleinkind wird als *Einheit* gedacht: es hat seine Bedürfnisse und erwartet eine möglichst umfassende und schnelle Befriedigung von der Außenwelt. Diese Struktur wird als asozial angesehen. Um aus diesem egoistischen Menschen ein soziales Mitglied der Gesellschaft zu machen, muss es diese Struktur grundsätzlich verändern. Durch effiziente Frustration der Hoffnung auf Bedürfnisbefriedigung von Außen soll das Individuum gezwungen werden, den eigenen Ausdruck seiner Bedürfnisse *aufzuspalten*.
Mit einem Teil der Energie wird eine Instanz gebildet, die die äußere Repression innen fortsetzt. In dem Maße, wie es dem Individuum so gelingt, mit der Selbstkontrolle die Frustration selbst zu übernehmen, in dem Maße wird es sozialtauglich. Dieser *Konflikt* zwischen der Selbstkontrolle und den Bedürfnissen bestimmt die alles entscheidende stabile Charakterstruktur.
Mit der Installation der Selbstkontrolle ist es dem Individuum gelungen, sich mit Hilfe der Außenwelt in einen neuen menschlichen Zustand zu transzendieren. Die Chance zu dieser Selbstüberwindung hat nach Hirschi und Gottfredson jedes Individuum bis zum achten Lebensjahr. Um es mit Friday/Kirchhoff zu sagen: Bis zu diesem Zeitpunkt muss es dem Tier gelungen sein, sich einen Strick um den Hals zu legen, sich an den Pflock anzubinden und es zu genießen, mit ‚gekreuzten Vorderbeinen' im Radius des Stricks zu laufen.

Wie schon erwähnt, gibt es bei Hirschi aber auch eine Theorieentwicklung bezüglich der Struktur im transzendierten Zustand. Im Bindungsansatz lag sein Schwerpunkt auf der Beziehung zwischen dem zu sozialisierenden Individuum und der Konsensgesellschaft. Die Übernahme der Werte und Normen von außen nach innen stand damals im Mittelpunkt. Der Inhalt der Werte war unwichtig, wichtig waren die Bedingungen, um äußere Regeln zu internalisieren. Elias hat das als den Schritt vom Fremd- zum Selbstzwang beschrieben. Bildlich gesprochen befand sich Hirschis Fokus im Bindungsansatz relativ weit außen im Individuum bzw. an der Schnittstelle zwischen Innen und Außen.
Im Selbstkontrollansatz verschiebt sich diese Perspektive weiter nach innen. Hirschi/Gottfredson interessieren sich jetzt für den Charakter des Individuums. Die Frage, ob sich eine Kontrollinstanz gegen den Ausdruck tatsächlich etablieren konnte, steht im Zentrum. Die Kontrollfähigkeit als solches ist jetzt bestimmend für die Qualität des Menschen. Ist er in der Lage, zu dem zum Ausdruck strebenden Bedürfnis auf Distanz zu gehen, sich gegen es zu wenden und ihm so mit der langfristigen Orientierung eine neue Qualität zu geben? Die Fähigkeit, auch gegen die eigenen Bedürfnisse Ordnung zu schaffen, zeichnet das soziale und menschliche Individuum aus. Das Interessante ist, dass durch diese Selbstüberwindung der

[1] Diese Grenzen drücken sich in den natürlichen Sanktionen aus.
[2] Elias beschreibt dies als „Ausbreitung des Zwangs zur Langsicht" Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.336ff. Auch die Parallele zu der Vorstellung der Stabilisierung der Handlungen auf eine mittlere emotionale Ebene ist hier offensichtlich.

Mensch erst zu seinen eigentlichen Bedürfnissen gelangt. Diese sind dadurch bestimmt, dass sie auch langfristig von der bestehenden Ordnung nicht sanktioniert werden.

3.6.3.2 Der Desintegrationsansatz

Die Rückführbarkeit auf die Funktion der Autotranszendenz ist beim Desintegrationsansatz nicht ganz so offenkundig. Im Gegensatz zu Hirschi vermeidet Heitmeyer aufgrund seiner liberalen Einstellung Begriffe wie Disziplin, Kontrolle, Training oder ähnliches. Es ist auf den ersten Blick nicht offensichtlich, inwieweit in Heitmeyers Modell eine Instanz der Herrschaft gegen den Ausdruck der eigenen Bedürfnisse eine Rolle spielt. Dies liegt vor allem daran, dass es anscheinend auch keine zu unterdrückende Instanz gibt. Bei Hobbes wendete sich der Souverän gegen den Untertan, bei Elias wurde der Affekt reglementiert und bei Hirschi die direkte Bedürfnisbefriedigung.

Heitmeyer installiert weder auf sozialer Ebene eine zu unterdrückende Gruppe, noch auf der individuellen Ebene ein zu unterjochendes Element. Er sieht sich einer emanzipatorischen Tradition verpflichtet, in der es eben weniger um Herrschaft über etwas als um Befreiung von etwas geht.
Es scheint, dass im Desintegrationsansatz Begriffe wie Autonomie und Selbstbestimmung in diesem Sinne benutzt werden. Ihnen schwingt eine Abgrenzung vor allem gegen Fremdbestimmung mit. Demzufolge wäre das Individuum handlungsfähig, wenn es nicht fremdbestimmt wird. Bei genauerem Hinsehen wird aber deutlich, dass die Begriffe im Desintegrationsansatz diese Bedeutung verloren haben. Die desintegrierte Gesellschaft zeichnet sich ja gerade dadurch aus, dass sich Strukturen auflösen und Freiräume bzw. Unsicherheiten hinterlassen. Die ursprünglich gegen herrschende Strukturen gerichteten Begriffe verlieren so ihren Gegner.
Im Ansatz von Heitmeyer verliert sich sowohl das zu beherrschende als auch das herrschende Element, mit dem sich das Individuum sowohl sozial, als auch innerindividuell auseinandersetzen muss. Begriffe wie Selbstbestimmung verlieren so meines Erachtens auch ihre emanzipatorische Bedeutung: nicht Abgrenzung gegen Fremdbestimmung ist das Thema, sondern die ‚Bestimmung' als solche!
Das zentrale Ideal dieser sich selbst bestimmenden Person ist die Unabhängigkeit, die Loslösung von allen Einflüssen. Entgegen der personalen Identität ist dieses Individuum nicht abhängig von egoistischen Bedürfnissen und im Gegensatz zur sozialen Identität ist es nicht abhängig von äußeren Erwartungen. Die eigenständige Identität verortet sich nicht eindeutig, sondern sieht alle an das Individuum von außen gestellte Erwartungen, kann sie in ihren Widersprüchlichkeiten koordinieren und aushalten. Sie kann auch die inneren Ambivalenzen aufeinander abstimmen (Ambiguitäts- und Ambivalenztoleranz). Dies gelingt aufgrund der dieser Identität zugeschriebenen Distanzierungsfähigkeit. Die Distanz zu den inneren und äußeren Einflussfaktoren ermöglicht es, sich ein unabhängiges, selbstbestimmtes, eben autonomes Ich zu konstruieren.
Entgegen dem ersten Anschein präsentiert Heitmeyer ein auf die Spitze getriebenes Ideal von Regulierung. Dieser Regulierungsinstanz wird nahezu Allmacht unterstellt, sie ist unabhängig von jeglichen Einflussfaktoren, eben autonom. Während die anderen Autoren noch einen Gegenspieler für die Herrschaft als Bezugspunkt benötigen, ist bei Heitmeyer losgelöste Regulierung zum Selbstzweck geworden.[1]

[1] Lindenberg /Schmidt-Semisch beschreiben den Übergang von einer „Disziplinar- in eine Kontrollgesellschaft". Demzufolge kommt es zu einer „Entmoralisierung der Kontrolle". Die rigide Orientierung an allgemeine Prinzipien sei in einer pluralisierten Gesellschaft nicht mehr effektiv. Kontrolle werde immer mehr über „einen technokratisch aufgefassten Begriff von Sicherheit" erzielt. (S.3) Die „Befähigung zur Modulation" (S.4) rückt als Anforderung an die Individuuen in den Mittelpunkt. „Es bedarf

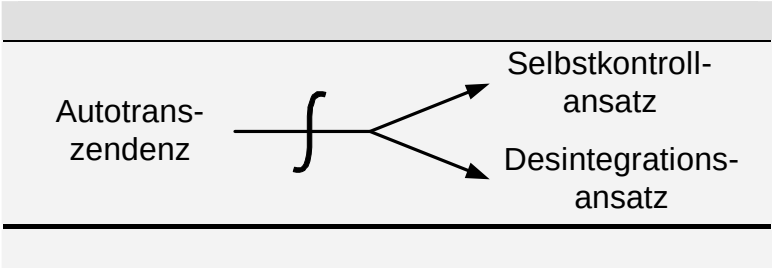
Im für den überwundenen Zustand typischen *Konflikt* stehen sich hier also der Ausdruck und die Bestimmung als solche gegenüber: Unbestimmtheit gilt es zu unterdrücken. Im Gegensatz zu Elias' Modell unterliegt diese Bestimmung hier nicht einer vorgegebenen Richtung: Es müssen nicht unbedingt die Affekte gedämpft werden. Wenn es dem Individuum sinnvoll erscheint, kann es sie durchaus in einer hedonistischen Freizeitgestaltung zum Ausdruck kommen lassen oder z.B. in ein starkes Karriereengagement umlenken.
Das Individuum mit eigenständiger Identität hat im Idealfall immer alle inneren und äußeren Einflüsse unter Kontrolle und kann sie sich zunutze machen. Dies unterscheidet das autonome Leben auf der Sonnenseite der Gesellschaft von dem ‚atomisierten' Leben. Diese Menschen konnten nicht diese umfassende Regulierungsinstanz entwickeln und müssen sich von Strukturen abhängig machen, die so in der desintegrierten Gesellschaft nicht mehr vorhanden sind.

Heitmeyer ist klar, dass das implizite und auch formulierte Ideal nur sehr schwer zu erreichen ist. Die zur Bildung der Regulierungsinstanz notwendige *Aufspaltung* trifft auf prinzipielle Hindernisse. Die Gesellschaft mit ihren vielen Anforderungen und gleichzeitig verweigerten Ressourcen und die sowohl strukturell als auch emotional überforderten Familien sind keine förderliche Umgebung für die Bildung dieser Regulierungsinstanz.
Dementsprechend wird im Sozialisationsprozess mehr verlangt als die einfache Repression wie bei Hirschi. Die Anforderungen der Gesellschaft müssen nicht nur vermittelt, sondern gleichzeitig muss die Distanzierungsfähigkeit gegenüber diesen Anforderungen entwickelt werden. Nur eine in diesem Sinne widersprüchliche Sozialisation bereitet auf den effektiven Anpassungsmodus für die desintegrierte Gesellschaft vor.
Nur wer günstige Ausgangsbedingungen hat und bereit ist sehr viel Energie in diese Form der Integration zu investieren, gelangt tatsächlich in den transzendierten Zustand. Selbst wenn das Individuum da angelangt ist, sich mühsam gespalten hat und eine Instanz entwickelt hat, die zu sich selbst auf Distanz geht, so kann es sich diesen Status nie sicher sein. Gerade in diesem Modell muss sehr viel Energie in die Aufrechterhaltung der mühsam geschaffenen Struktur investiert werden. Nur so kann die Unabhängigkeit aufrechterhalten bleiben.
Im Gegensatz zu Hirschi entscheidet sich die Zugehörigkeit nicht nach dem achten Lebensjahr in der Festigung des Charakters, sondern ist ein lebenslanger prekärer Zustand. Andererseits bietet das auch die prinzipielle Chance, die nicht vollzogene Selbstüberwindung jederzeit zumindest in Ansätzen nachzuholen.

3.6.4 Die Gewalt als Ausdruck des unüberwundenen naturnahen Bereichs

Beide Erklärungsansätze von Gewalt lassen sich auf die Vorstellung der Autotranszendenz als zugrundeliegende Funktion zurückführen. Diese Vorstellung scheint tief im Mainstream verankert zu sein.

daher einer Persönlichkeit, welche flexibel und unter Einbeziehung eigener Kompetenzen selbstständig zu handeln vermag.[...] Das Individuum muss die Befähigung erwerben, seine Bewusstsein- und Befindlichkeitszustände flexibel zu handhaben: Es muss die alltäglichen, sozialen und geographischen Übergänge auch emotional und im Bewusstsein bewältigen lernen." (S.5/6) „Das neue System der Kontrolle wirft die Starrheiten der disziplinierenden Kontrolle ab, wird flexibel und kann sich dadurch ausbreiten." (S.11). Lindenberg (1995): Sanktionsverzicht statt Herrschaftsverlust.
Heitmeyer formuliert den Maßstab für die Identitätsbildung, die die Integration in dieses neue Kontrollsystem ermöglichen sollen.



Im Bezug auf den in dieser Arbeit behandelten Zeitraum der frühen 90er Jahre und dem hier dominierenden ‚Konfliktfall' können die Erklärungsansätze in folgender Weise genutzt werden: Sie führen die undurchsichtige gesellschaftliche Situation wieder auf den (vertrauten) Grundwiderspruch zwischen ungeregeltem (naturnahen) Ausdruck und menschlicher Ordnung zurück.
Dazu müssen die wesentlichen Faktoren zur Identifikation beider Konfliktparteien herausgearbeitet werden. Erst wenn klar ist, wie der ungezähmte Ausdruck und die ihm gegenüberstehende Ordnung aussehen, kann die verwirrende Situation als altbekannter Konflikt verstanden werden. Wenn die beiden dargestellten Ansätze konkurrieren, so geht es m.E. nur um die Definition der dem Ausdruck gegenüberstehenden Ordnung: Kann sich eher das liberale Modell von Heitmeyer oder das konservative von Hirschi durchsetzen?

Nicht nur die Überführung der verwirrenden Situation in ein bekanntes Modell obliegt den Experten für Gewalt. Um tatsächlich angenommen zu werden, müssen sie auch Wege aufzeigen, mit dem Bedrohlichen umzugehen, d.h. in diesem Modell das identifizierte Barbarische in die Selbstüberwindung zu führen. Es ist klar, dass hierfür die pädagogische Perspektive von Heitmeyer prädestiniert ist.
Gleichzeitig wird hier auch die oben dargestellte Kritik auch deutscher Kriminologen am Ansatz von Hirschi/Gottfredson verständlich: Sie wurden nicht aufgrund ihres konservativen Weltbildes oder des rein auf Repression angelegten Sozialisationsmodells angegriffen, sondern aufgrund ihrer These, die ‚abweichende Charakterstruktur' sei ab dem achten Lebensjahr stabil.
Hirschi/Gottfredson bleiben also bei der Definition vom ungezähmten Ausdruck und Ordnung stecken. Sie bieten keine Möglichkeit einer nachholenden Selbstüberwindung. Dies ist für eine Gesellschaft mit umfassendem Inklusionsanspruch untragbar.

Unabhängig davon, ob der Erklärungsansatz also wie hier in der Ausgrenzung stecken bleibt oder eben auch wie bei Heitmeyer den wieder vereinnahmenden Schritt vollzieht, beide haben eine sehr ähnliche Perspektive auf die Gewalt. Körperliche Gewalt steht außerhalb der Norm und wird als Problem betrachtet. Es ist ein Verhalten, das, einmal identifiziert, den Akteur definiert: er wird zum Gewalttäter. Erklärung von Gewalt heißt hier immer vor allem: Erklärung der Gewalttäter.
Er wird dabei nicht als Held, Kämpfer für eine gute Sache, als genialer Killer oder auch nur als ebenbürtiger Gegner angesehen. Vielmehr wird er aus der Position der Überlegenen als defizitäre Persönlichkeit betrachtet. Während die Gewalt mit dem ungeordneten Ausdruck identifiziert wird, werden die Täter als die Personen angesehen, die die Autotranszendenz nur in einer ungenügenden Weise vollzogen haben. Die Erklärenden verorten sich selbst im Zustand nach der Selbstüberwindung und betrachten Jugendliche, die jenseits dieser Grenze sind.

Dies ist der Kern der Erklärungsansätze und gleichzeitig die Position derjenigen, die sich in dieser Fragestellung zum Mainstream zählen. Obwohl die Ansätze die Gewalt und die Täter erklären wollen, fällt auf, dass abgesehen von dieser Positionierung nur wenige beschreibende Aussagen über sie gemacht werden. Im Mittelpunkt der Darstellungen steht vielmehr die nicht erreichte Ordnung. Die problematischen Jugendlichen erscheinen demgegenüber primär als

Negation dieser Ordnung: es sind Personen, die *keine* Selbstkontrolle haben, die *keine* eigenständige Identität entwickeln konnten und eben *des*integriert sind.
In beiden Ansätzen wird die Gewalt als ein Verhalten fern dieser menschlichen Ordnung interpretiert. Heitmeyer nennt es ‚Orientierungslosigkeit' und für Hirschi ist es die zu geringe Beachtung der sozialen Sanktionen. Die Gewalt wird somit mit dem ungeregelten Ausdruck identifiziert, dem das reglementierende Gegenstück fehlt. Der Täter befindet sich im zu transzendierenden Zustand.

Anstatt diesen Zustand zu erforschen und zu beschreiben, bauen die Autoren auf die Verbreitung von Wissen, das u.a. aufgrund der dargestellten Grundlagenmodelle vorhanden ist. Je selbstverständlicher diese Bilder sind, desto schlüssiger erscheinen ihre Thesen. Sie belegen nirgends, dass Personen jenseits der Grenze der Aufspaltung gewalttätiger sind. Aufgrund der verbreiteten Assoziationen mit diesem Bereich scheint es für die Plausibilität ihrer Thesen völlig zu genügen, sie dort zu verorten.
Manchmal explizit, aber v.a. implizit werden diese Assoziationen aufgegriffen und durch die neuerliche Verortung der Gewalttäter in diesem Bereich wieder gestärkt.
Die Gewalttäter zeichnen sich aufgrund dieser Verortung durch folgende Eigenschaften aus:

- Sie haben die zur Selbstüberwindung notwendige Aufspaltung und Gegensatzanordnung nicht ausreichend vollzogen: sie sind einfach strukturiert, nicht von einer geschaffenen Ordnung, sondern von einer einfachen Bedürfnisstruktur getrieben.
  Der selbst als komplex und widersprüchlich erlebten eigenen Ordnung wird so eine ursprüngliche und einfache Ordnung gegenübergestellt. Auch diese Annahme wird nicht belegt.
- Die typisch menschlichen Kontrollinstanzen bzw. Ordnungssysteme werden primär auf geistige und psychische Instanzen aufgebaut. Beim ‚Inneren Halt', der ‚Selbstkontrolle', dem ‚Ich', die ‚eigenständige Identität' usw. spielt der Körper eine unbedeutende Rolle. Demzufolge gelten die Täter als körperorientiert.
- Der geordnete Bereich zeichnet sich durch die Regulierungsfähigkeit aus. In der entsprechend regulierten Gesellschaft erscheinen die Handlungen als vorhersehbar und stabil. Auch der in der Spaßgesellschaft gepflegte Hedonismus hat seine klare Ordnung der konsumfähigen Freizeitgestaltung.
  Demzufolge erscheint der scheinbar unregulierte Bereich als affektbetont, hedonistisch, abweichend, ungeordnet und kurzfristig. Daraus folgt auch, dass die Gewalttäter als sozial nicht integriert gelten.
- Ganz allgemein gilt: da körperliche Gewalt, Brutalität und Grausamkeit nach modernem Maßstab für die Untertanen und nach gültigen Zivilisationsstandards für alle streng untersagt ist, können diese Punkte nur da auftauchen, wo diese Ordnung nicht durchgesetzt ist. Gewalt ist somit der sicherste Hinweis darauf, dass jemand jenseits der Ordnung steht. Gleichzeitig erklärt die Verortung einer Person jenseits der Grenze die Gewalt.

Das Defizitäre der Menschen jenseits der Grenze wird weniger durch eine Fehlentwicklung in eine falsche Richtung als vielmehr durch das Fehlen einer notwendigen Entwicklung bestimmt. Hier sind quasi die Menschen noch im Rohzustand oder zumindest in der Nähe davon.
Der Wolf im Mensch, der Wilde, der Barbar kann sich hier noch teilweise ungezähmt präsentieren. Die dünne Decke der Zivilisation konnte nicht tragfähig ausgebaut werden und der Naturzustand bricht folglich wieder durch. Die betroffenen Personen konnten sich nicht weit genug von ihrer Natur entfernen.
So verwundert es nicht, dass Heitmeyer den Jugendlichen eine Orientierung an ‚Naturkategorien' unterstellt und in Anlehnung an Beck von „‚naturvermittelten Ungleichheiten' wie Rasse,

Hautfarbe, Geschlecht, Alter“[1] spricht. Wieder scheint die Zuordnung für sich zu sprechen. Er begründet nicht, was z.B. an Geschlecht und Alter naturnäher ist als z.B. an der Vernunft,[2] sondern nutzt diese Begriffe einfach zur Verortung der defizitären Jugendlichen. Nicht umsonst werden in den Medien immer wieder Bilder aus dem Tierreich bemüht, um die Gewalttäter zu charakterisieren.[3]

Die Analyse und die Bearbeitung des Gewaltproblems entsprechend den beiden Erklärungsansätzen von Gewalt kann also folgendermaßen charakterisiert werden: Das Auftreten körperlicher Gewalt wird als Destabilisierung des den transzendierten Zustand konstituierenden Widerspruchs interpretiert.
Auf sozialer Ebene akzeptieren offensichtlich einige Personen und Gruppen das Gewaltmonopol nicht. Die Sicherheitsräume werden instabil. Die für den Naturzustand typischen Ängste, von einer beliebigen Person körperlich geschädigt zu werden, nehmen zu.
Auf individueller Ebene fehlt den Tätern ein starker Gegenpol zu den zum Ausdruck strebenden Impulsen. Die Handlungen sind nicht auf einer mittleren Linie stabilisiert, sondern bewegen sich eher im Bereich der Extreme.
Die Bearbeitung des so definierten Problems folgt auf beiden Ebenen derselben Logik: Im Konflikt zwischen Ausdruck und Ordnung muss die Ordnung gestärkt werden. Auf der sozialen Ebene müssen die Politiker stärker Position gegen die Gewalttäter beziehen, die Gerichte müssen schneller, eindeutiger und evtl. auch härter urteilen und die Polizei soll präsenter sein. Nicht die Härte ist dabei entscheidend, sondern die Effizienz. Dies kann auch heißen, dass es sinnvoll ist, die Familie zu stärken, den Lehrern mehr Einflussmöglichkeiten zu geben, Resozialisierungsmaßnahmen zu fördern und soziale Einrichtungen zu schaffen.

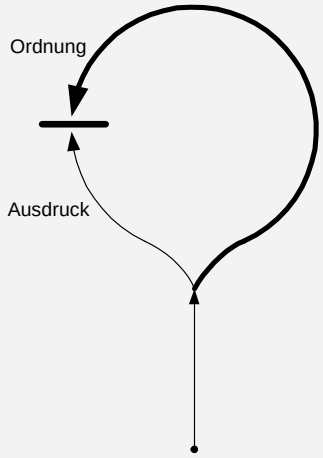
Neu gegenüber Hobbes ist, dass jetzt die ‚Untertanen’ als Verbündete des Gewaltmonopols aufgerufen werden, gegen Gewalttäter vorzugehen. Dies wird Zivilcourage genannt und soll die Ordnung stärken.
Gleichzeitig muss auch auf der individuellen Ebene das Regulativ gestärkt werden. Bei den problematischen Jugendlichen ist der ungeregelte Ausdruck zu stark bzw. der ordnende Gegenpol zu schwach. Um diese Person doch noch in den transzendierten Zustand zu überführen, muss die individuelle ordnende Instanz gestärkt werden. Dies nennt sich dann (Re-) Integration.[4]
Diese Logik entspricht der des kalten Krieges bzw. der des Wettrüstens. Die Wahrnehmung eines angstbesetzten Drucks wird mit der Stärkung des Gegendrucks beantwortet. Dadurch verringert sich der Druck zwar nicht, aber der Konflikt stabilisiert sich auf einem höheren Niveau. Die Angst erscheint jetzt als Sicherheit.
Jede Irritation dieses Gleichgewichts des Schreckens kann sich somit wieder in der Jugendgewalt ausdrücken, denen gegenüber die immergleichen Erklärungsansätze Konjunktur erfahren. Zwischen diesen Phasen belegen dann die verschiedenen Untersuchungen, dass die

---

[1] Heitmeyer (1992): Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. S.67
[2] Zu erinnern ist nur daran, dass z.B. noch einige Jahre zuvor die Frauenbewegung großen Wert darauf gelegt hatte, Geschlecht als soziale Kategorie zu definieren.
[3] Regener zeigt anhand der medialen Aufarbeitung des ‚Falls Lüdke’ in den 50er Jahren, wie „wissenschaftliche Stereotype“ (S.10) aus der Nazizeit über Serienmörder in den Medien transformiert werden. 1940 wird der vermeintliche Mörder in einem medizinischen Gutachten beschrieben: „Der Hinterkopf ist stark abgeflacht, der Gesichtsausdruck ist direkt tierisch, ähnlich wie bei einem Orang-Utan.“ (S.14) Der SPIEGEL schreibt 1950: „Bruno präsentierte sich dem Kriminalkommissar als etwas zurückgebliebener Neandertaler. Das fliehende Gesicht mit vortretenden Unterkiefer, starken Backenknochen und der breit aufgesetzten Nase, die niedrige, weit nach hinten fliehende Stirn mit dem anschließenden Flachschädel, die überlangen, stets nach unten hängenden Arme [...] erinnerten [...] an einen großen, starken Menschenaffen.“ Seine Reaktionen seien tierhaft „gleich einem riesenhaften Gorilla“. Zitiert nach Regener (2001): Mediale Transformationen eines (vermeintlichen) Serienmörders. S. 24/25; Der SPIEGEL ist dieser Art von Berichterstattung über Gewalttäter bis heute treu geblieben. Vgl. DER SPIEGEL (29.6.1998): Bungee-Springen ohne Seil. und DER SPIEGEL (7.12.1992): Bestie aus deutschem Blut.
[4] Diese gleichzeitige Ausgrenzung und Integrationsversuche macht die Widersprüchlichkeit einer auf Vollinklusion ausgerichteten Gesellschaft deutlich, die sich gleichzeitig durch den Konflikt zwischen Ordnung und Ausdruck gründet.

Gewaltbereitschaft und die rechtsextremistische Orientierung zwar in der Öffentlichkeit nicht zum Ausdruck kommt, aber latent stark vorhanden ist.

Gewaltbekämpfung



Sowohl auf der sozialen als auch auf der individuellen Ebene: der von unten kommende Ausdruck wird als problematisch und zu stark erlebt. Der das soziale Leben stabilisierende Konflikt zwischen Ausdruck und Ordnung ist aus dem Gleichgewicht geraten.
Konsequenterweise muss der Strang der Ordnung (dicker Pfeil) gestärkt werden. Dies gilt nicht nur für das Gewaltmonopol, sondern eben auch für die individuellen Regulationsinstanzen. Wenn das Gleichgewicht wieder hergestellt ist, erscheint die Gesellschaft auf einem neuen Niveau wieder als sicher.

Die Zeit Anfang der neunziger Jahre war eine Hochphase der Gewalt, aber eben auch eine der Destabilisierung der gesellschaftlichen Ordnung. In einer Zeit, in der die Orientierung stiftende Aufspaltung von Ost- und Westdeutschland aufgehoben werden soll, in einer Zeit ‚Jenseits von Links und Rechts' (Giddens), wird anhand der Gewalt ein Muster reaktiviert, das auf sehr grundsätzliche Weise Orientierung stiften kann.
Es geht nicht einfach um ein Fehlverhalten bestimmter Personen, sondern um den grundsätzlichen ‚Limes' unserer Gesellschaft. Mit Hilfe dieser Grenzziehung kann zumindest zeitweise ein kollektives Selbstbild der zivilisierten Gesellschaft geschaffen werden. Aufrufe vom Kanzler über alle politischen Grenzen hinweg, Lichterketten und runde Tische der ‚Zivilgesellschaft' können die Innenbindung und somit auch die Härte der Grenze nach Außen stärken.
Die gewalttätigen Jugendlichen übernehmen dabei die Rolle der Anderen, der Barbaren jenseits des Limes. Da es im Wesentlichen genügt, sie jenseits der Grenze zu verorten bleiben sie weitgehend im Schatten. Es ist kein Zufall, dass Heitmeyer wiederum in Anlehnung an Beck zwischen der Sonnen- und der Schattenseite der Gesellschaft unterscheidet. Es geht nicht um eine Phänomenologie dieses Bereiches, sondern um die Überwindung dieser eigenen Schattenseiten. In diesem Sinne müssen sie fremd bleiben.
Im Gewalttäter begegnet uns unsere eigene, aber überwundene Vergangenheit. Der dumpfe, rohe und brutale Skin zeigt ganz deutlich, was mit uns passiert, wenn wir aufhören, sehr viel Energie in die eigene Zähmung zu stecken. Außerdem zeigt dieses Gegenbild, dass wir tatsächlich anders sind als diese naturnahen Menschen. Wir haben uns selbst überwunden. Gleichzeitig schmeichelt der Vergleich: es wird deutlich, was für eine Leistung wir vollbringen, eine Leistung, zu der offensichtlich viele andere nicht in der Lage sind.[1]

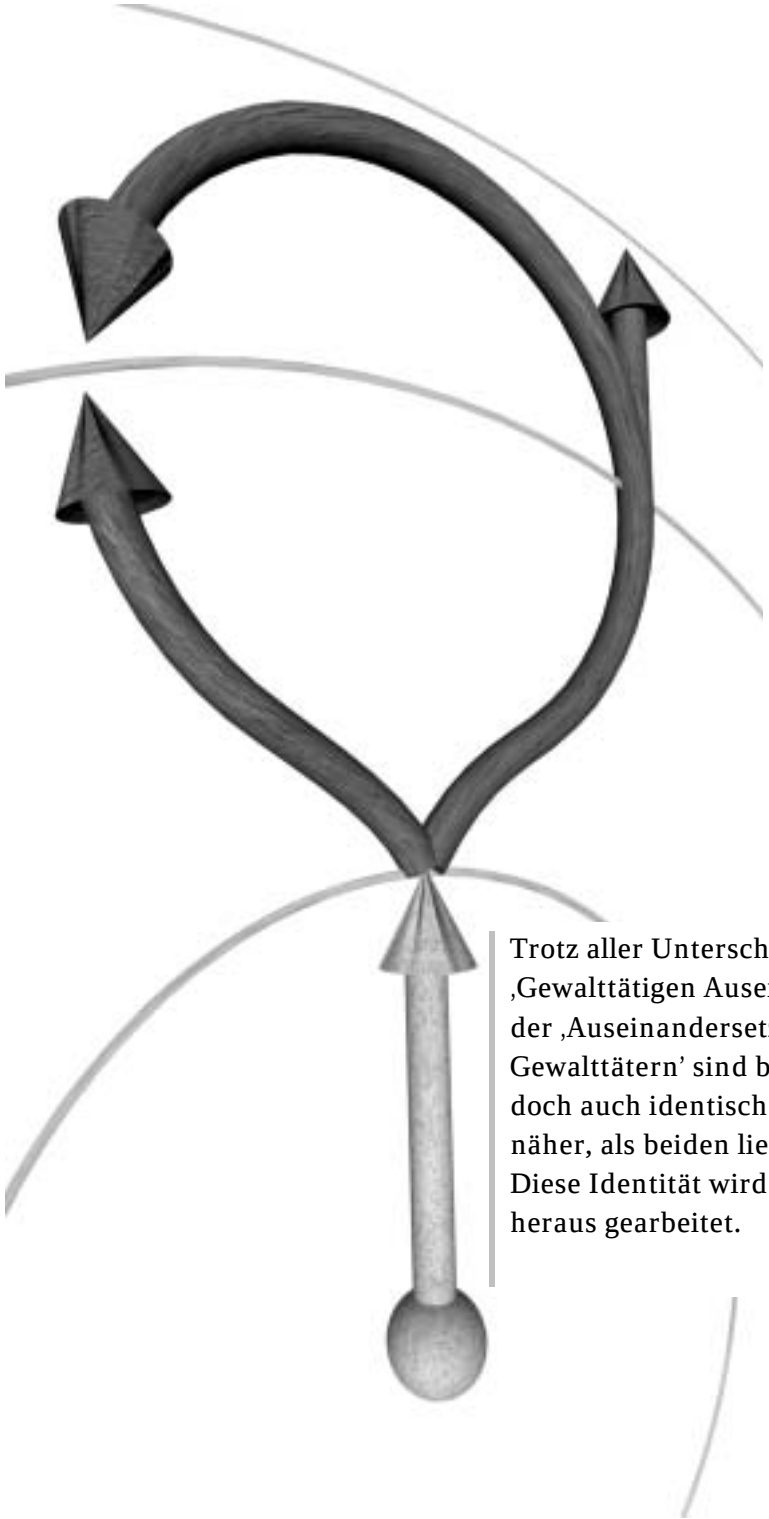
Wenn, wie immer wieder behauptet wird, es stimmt, dass die Gewalttätigkeit ansteigt, so muss auf der Basis der Funktion der Autotranszendenz auf die gleichzeitige Steigerung der Regulierung hingewiesen werden:

[1] In seiner Kritik an Durkheim und der Anomietheorie schreibt Bauman: „In jedem Fall wird unmoralisches Verhalten [...] als Manifestation prä- oder asozialer Triebe gedeutet, die aus ihrer sozialen Umfriedung ausbrechen oder überhaupt noch nicht als domestiziert gelten. Unmoralisches Verhaltenwäre entsprechend der Rückfall in den präsozialen Zustand oder Beweis für den vergeblichen Versuch, diesen zu überwinden." Bauman (1994): Dialektik der Ordnung . S.189

Die genannten Erklärungsansätze erforschen weder Gewalt als Phänomen, noch gehen sie die Gewaltproblematik direkt an oder lösen sie gar auf. Vielmehr wird mit ihrer Hilfe dem gewalttätigen Ausdruck durch den Täter ein Gegendruck gegenübergestellt. Dies reduziert den Ausdruck nicht, sondern hindert ihn allenfalls, sich auf sozialer Ebene als Handlung darzustellen.
Hierbei zeigt sich immer mehr, dass die staatliche bzw. äußere Kontrolle in einer stark differenzierten Gesellschaft ineffektiv ist. Sie verlagert sich ins Individuum. Die individuelle Regulierung bekommt einen immer größeren Stellenwert und die Ansprüche an die Regulierung steigen ständig.
Hobbes Modell stellt an das Individuum noch relativ geringe Anforderungen. Es darf weiterhin zwischen seinen Interessen abwägen, muss allerdings den Souverän mit dem Gewaltmonopol mit einbeziehen. Im Laufe des Zivilisationsprozesses lernt das Individuum einen Teil der Arbeit des Souveräns selbst zu übernehmen. Es muss so immer mehr Energie für die Regulierung aufwenden.
In diesem Sinne argumentieren Hirschi/Gottfredson: das Individuum reagiert nicht nur auf den äußeren Druck, sondern hat gelernt, in welche Richtung dieser Druck gehen würde und führt ihn vorwegnehmend selbst gegen die eigenen Impulse aus.
Noch mehr Ansprüche stellt Heitmeyer an die Regulierung: Das Individuum muss noch mehr Energie investieren, alle Widersprüche in ihrer Spannung auszuhalten und zu koordinieren und so die Regulierungsinstanz letztlich unabhängig auch von den eigenen Impulsen machen. Was sich auf sozialer Ebene als Individualisierung darstellt, findet auf individueller Ebene als Herauslösung der Regulierungsinstanz die Entsprechung.

Dieser ständigen Steigerung der Investition von Energie in die Regulierungsarbeit steht der oft behauptete Anstieg der Gewalt gegenüber. Nicht unbedingt die Quantität an Gewalttaten, als vielmehr die veränderte Qualität, die Grausamkeit, der Sadismus, die Rücksichtslosigkeit und Brutalität sind besonders beängstigend. Diese sich steigernde Intensität ruft nach einer ebensolchen Steigerung der Intensität der Regulierung. Nur so kann das prekäre Gleichgewicht auf einem immer höheren Niveau stabilisiert werden.
Die Leistung eines Erklärungsansatzes, der in Konfliktzeiten Hochkonjunktur hat, liegt in der Fähigkeit zu sortieren bzw. zu ordnen. Erklären heißt dann: Handlungen und Personen jenseits der durch die Aufspaltung markierten Grenze zu identifizieren. Gleichzeitig weist er einen Weg, wie die Ordnung diesseits der Grenze gestärkt werden kann.
Eine wirkliche Erklärung im Sinne eines tieferen Verständnisses des Gewaltphänomens können so ausgerichtete Erklärungsansätze nicht bieten.

4 Die Bremsung



Trotz aller Unterschiede zwischen der ‚Gewalttätigen Auseinandersetzung' und der ‚Auseinandersetzung mit den Gewalttätern' sind beide Perspektiven doch auch identisch und sich somit näher, als beiden lieb ist.
Diese Identität wird in diesem Kapitel heraus gearbeitet.

In dem Kapitel über die Perspektive der gewaltkriminellen Jugendlichen (‚2 Gewalttätige Ausgegrenzte') konnte die Funktion Ausgegrenzte Bewegung herausgearbeitet werden. Grundlage waren dafür die biographischen Darstellungen und vor allem die vier Typen der Ausgrenzungsbearbeitung dieser Jugendlichen. Wesentliches Kennzeichen der *Ausgegrenzten Bewegung*, aber eben auch der vier Typen, war die dichotome Aufteilung, nicht, wie vielleicht zu erwarten gewesen wäre, zwischen Freund und Feind, sondern zwischen den eigenen Handlungen und der sich als Normalität präsentierenden sie umgebenden Ordnung. Die Normalität gehört nicht zur Welt der Jugendlichen, spätestens mit der Kriminalisierung zwingt sie sie aber, die eigene Handlung zu dieser Ordnung in Beziehung zu setzen.
Die Jugendlichen leben also in einer Welt, die u.a. dadurch bestimmt ist, dass es außerhalb eine Ordnung gibt, auf die sie keinen Einfluss haben, die aber in einem hohen Maße die Rahmenbedingungen für ihr Leben setzt. Die Normalität hat einen umfassenden Definitionsanspruch: wo sie gilt sind bestimmte Handlungen nicht möglich. Handlungen, die als Fehlverhalten ausgegrenzt werden, können nur gegen diesen Anspruch durchgeführt werden.
Die Interpretation der entsprechenden Handlungen, aber auch das Selbstbild ist somit immer auch bestimmt von dem Wissen darum, sich außerhalb der Normalität zu bewegen. Das zentrale Merkmal der Normalität ist der die Jugendlichen bedrängende Regelungsanspruch.
Von den vier Typen wird dieses Wissen um die Normalität unterschiedlich interpretiert und auf die eigenen Handlungen bezogen.

Der Mainstream in Bezug auf die jugendliche Gewalttätigkeit konnte auf die Funktion *Autotranszendenz*[1] zurückgeführt werden. Auch hier steht eine dichotome Gegenüberstellung im Vordergrund: auf der einen Seite die menschliche Ordnung und auf der anderen Seite das naturnahe Chaos. Die Ordnung wird dabei als artifiziell und brüchig wahrgenommen. Sie muss ständig mit einem hohen Aufwand stabilisiert werde. Das heißt: die Verunsicherungen aus dem naturnahen Bereich müssen zurückgedrängt bzw. in den Ordnungszustand überführt werden. Die Effizienz dieser Regulierung bestimmt über die Stabilität der Gesellschaft.

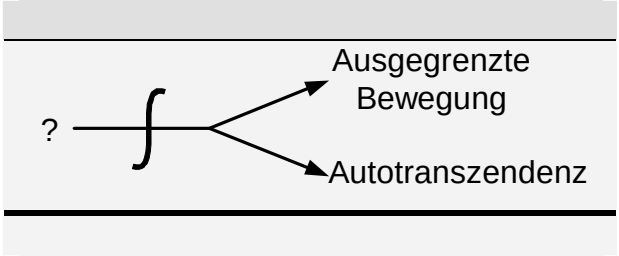
In beiden Kapiteln wurden die Positionen *jede für sich* dargestellt: bei den Jugendlichen stehen dabei explizit deren Sinnstrukturen im Zentrum und beim Mainstream die dort gültigen Modelle.
Bei den Gewaltkriminellen habe ich mit der Kombination aus Typen- und Biographiebeschreibung viel Wert auf eine anschauliche Darstellung gelegt, die auch dem Prozesscharakter gerecht wird. Auch beim Mainstream wurden die Modelle in einen historischen Zusammenhang gestellt, der eine Entwicklung deutlich macht. Dies gilt sowohl zwischen, als auch innerhalb der Modelle. Beide Kapitel können so für sich jeweils interessante Aspekte zur Charakterisierung der jeweiligen Position liefern.

Aber schon die Darstellung der Einzelperspektiven macht deutlich, dass zwischen ihnen ein enger Zusammenhang besteht. Dies rückt die *Interaktion* zwischen den Jugendlichen und den Kontrollinstanzen in den Vordergrund.
Die Hallenser Studie als meine empirische Basis war nicht primär interaktionistisch ausgerichtet. Es stand ausdrücklich die Perspektive der Gewaltkriminellen im Vordergrund und eben nicht die Interaktion mit den Kontrollinstanzen. Leider wurde die Chance einer interaktionistischen Studie in der Hochphase der Auseinandersetzung mit Gewalt kurz nach der Wende weitgehend verschenkt.[2] Ich halte das Herausarbeiten der Wechselbeziehungen für sehr wichtig. Die Konzentration auf diesen Bereich hätte aber auch einen großen Nachteil: Sie bliebe

[1] Vgl. Kapitel ‚3.6 Von den Mainstreammodellen zur zugrundeliegenden Funktion', Seite 235
[2] Eine der wenigen Ausnahmen ist die vergleichende Untersuchung von Willems zu Jugendunruhen. So arbeitet er den Zusammenhang zwischen der Berichterstattung und der Häufigkeit von Gewalttaten Anfang der 90er Jahre heraus. Willems (1997): Jugendunruhen und Protestbewegungen. S. 369-430

den durch das dichotome Modell gegebenen Koordinaten verhaftet. Die so eingenommene Perspektive würde sich nur von den jeweiligen Polen lösen und den von ihnen geschaffenen Zwischenraum untersuchen.
Ich gehe auf die Beziehung zwischen der Ausgegrenzten Bewegung und Autotranszendenz nur indirekt in der Charakterisierung der Aus-einander-setzung[1] ein und gehe ansonsten gleich einen Schritt weiter.

Neben der Unterschiedlichkeit der Perspektiven interessiert mich vor allem die Frage, worin diese Perspektiven identisch sind. Es geht darum, eine Funktion zu finden, die sowohl der Ausgegrenzten Bewegung als auch der Autotranszendenz als Variationen gerecht wird. Erst die gleichzeitige Betrachtung der Unterschiede und der Identität wird der in dieser Arbeit gestellten Problematik gerecht.
Die Lösung folgender Gleichung kann als das wesentliche Ergebnis dieser Arbeit verstanden werden.[2] Die Gleichung beinhaltet sowohl die Charakterisierung der Gewalttäter als auch des Mainstreams. Sie macht deutlich, dass trotz der Unterschiede zwischen diesen Funktionen sie gleichzeitig als Variationen einer zugrundeliegenden Funktion angesehen werden können. Sie sind somit nicht nur unterschiedlich, sondern ebenfalls in dieser Funktion identisch. Es bleibt zu klären, wie diese zugrundeliegende Funktion aussieht.



Um zu der identischen Funktion zu gelangen, richte ich die Aufmerksamkeit weg von den Unterschieden hin zu den Ähnlichkeiten der beiden Variationen.
Als wichtige Gemeinsamkeit fällt auf, dass beide Seiten sich auf ein dichotomes Modell stützen. Zwei Seiten stehen sich jeweils unvereinbar gegenüber (‚Einfacher Gegensatz'). Die Verortung auf einer Seite ist dabei eindeutig, nicht ein ‚sowohl als auch', sondern ein ‚entweder oder' bestimmt die eigene Positionierung.[3] Das heißt die Grenze zwischen beiden Seiten ist definiert und die Grenzarbeit wird von einer Seite aus betrachtet.
Diese Grenzarbeit ist in beiden Variationen von großer Bedeutung. Es geht nicht um eine geschmackliche oder ähnlich oberflächliche Abgrenzung, sondern um elementare, die Identität stark tangierende Zusammenhänge. Entsprechend intensiv ist die Beschäftigung mit der Grenze und entsprechend schwerwiegend wäre ein Verlust dieser Koordinaten. In diese Auseinandersetzung wird viel Energie investiert.

Als weiterführenden Schritt zur grundlegenden Funktion benötige ich jetzt ein Modell, das u.a. die genannten Gemeinsamkeiten sinnvoll aufgreift und einen Weg zur weitergehenden Interpretation ermöglicht.
Bis jetzt habe ich auf die Arbeiten von Wilhelm Reich primär aus methodischen Gründen zurückgegriffen: Der Orgonomische Funktionalismus wurde skizziert und in wichtigen Aspekten angewandt. Auf der Suche nach einem angemessenen Modell für die zugrundeliegende Funktion werde ich jetzt auch auf inhaltlicher Ebene auf Reich zurückgreifen. Er stellt Zusammenhänge in

[1] Siehe Kapitel ‚4.2.4.4 Aus-einander-setzung mit Gewalt: das gemeinsame Projekt ' S.303
[2] Vgl. die ‚vorläufige Ergebnisgleichung' auf Seite 31
[3] Dies gilt auch für den Inneren Konflikt. Die Personen verorten sich zwar auf beiden Seiten, aber nicht parallel, sondern zeitlich getrennt. Es gibt Phasen, in denen sie sich auf der einen Seite verorten und dann wieder Phasen, in denen sie die Seite gewechselt haben.

einer Weise dar, die ich mir für meine Argumentation zunutze machen kann. Bevor ich die mir wichtigen Aspekte darstellen werde, muss ich aber noch kurz auf Schwierigkeiten hinweisen, die mit diesem Rückgriff auf Reichs Werk zusammenhängen.

Das Selbstverständliche und das Fremde in der Darstellung

In dieser Arbeit spielt die Darstellung unterschiedlicher Perspektiven eine große Rolle, dies gilt insbesondere für die Unterscheidung zwischen Abweichung und Normalität. Die Distanz und Nähe zu den Interpretationsmodellen, also sowohl die eigene Verortung, als auch die angenommene Verortung des Lesers bzw. der Leserin bestimmt die Darstellungsform. Die Präsentation von Fremdheit erfordert eine andere Vorgehensweise als die von Bekanntem.

Bei den *Ausgegrenzten Gewalttätern* war dies noch relativ offensichtlich. Ihr wesentliches Kennzeichen ist die Abweichung, sowohl von dem, was sich als Mainstream präsentiert, als auch von meiner Position. Dies rückt die Distanz zwischen dem Gewöhnlichen und dem Außergewöhnlichen dieser Jugendlichen in den Vordergrund. Es wundert nicht, dass es eine Fülle von Wissen über diese Distanz gibt. Erklärende Studien versuchen primär, dieser Distanz gerecht zu werden.
Um die Fremdheit dieser Jugendlichen und deren Handlungen ansatzweise zu überwinden, ist es aber unumgänglich, die sichere Distanz zu verlassen und sich ihnen und ihrer Welt zu nähern. Im Zentrum steht dann das Selbstverständliche der anderen Welt, das was hier üblich ist, unabhängig davon, ob es nun zur eigenen Welt distanziert ist oder nicht. Nur so wird man den Jugendlichen gerecht.
Dies erfordert eine Methode, die Nähe zulässt, ohne die Distanz zu ignorieren. Im Kapitel ‚2 Gewalttätige Ausgegrenzte' habe ich das entsprechende Vorgehen beschrieben und die Erkenntnisse präsentiert.

Schwieriger wurde für mich der Umgang mit dem *Mainstream*. Es liegt in der Dynamik der Stigmatisierung anhand der Kategorie Gewalt, dass sich v.a. zwei Positionen gegenüberstehen. Die Verortung außerhalb der Gewalt und somit innerhalb des Mainstreams lag gerade Anfang der 90er Jahre nahe. Diese Polarisierung macht es schwierig, den Mainstream kritisch zu charakterisieren. In Bezug auf die Gewalt war der Gültigkeitsanspruch des Mainstreams sehr umfassend.
Um ihm gerecht zu werden, musste ich den umgekehrten Weg wie bei den Jugendlichen gehen: Es musste eine Distanz zu den Selbstverständlichkeiten aufgebaut werden, um sie zur Disposition stellen zu können. Bei den Jugendlichen ist die Fremdheit ihrer Selbstverständlichkeiten das Problem, beim Mainstream die Selbstverständlichkeit seiner Selbstverständlichkeiten.
Die distanziert pointierte Darstellung der hier gültigen Modelle war mein ambivalenter Weg.

Bei dem jetzt folgenden Modell liegt wieder eine andere Konstellation vor: Es ist sowohl in wesentlichen Merkmalen abweichend von der Welt der Jugendlichen, als auch von den im Mainstream gültigen Vorstellungen, und gleichzeitig ist es das Modell, mit dem ich mich am meisten identifiziere.
Es liegt nahe, das von mir favorisierte Modell argumentativ den anderen Perspektiven gegenüberzustellen. Diese Konzentration auf die Unterschiede und die Distanz würde wiederum allenfalls zum Verständnis der Andersartigkeit führen, aber nicht das Modell selbst verständlich machen. Mir geht es erst einmal darum, die Selbstverständlichkeiten des Modells herauszuarbeiten, um aus dieser Perspektive sowohl die Ausgegrenzte Bewegung als auch die Autotranszendenz betrachten zu können. Dies wird durch verschiedene Umstände erschwert, von denen ich zwei kurz anspreche:

Reich hat ein sehr umfassendes und stringent aufeinander aufbauendes Werk verfasst. Es ist kaum möglich, einzelne Aspekte zu beschreiben, ohne umfassende Bezüge heranzuziehen. Um soziologische Aussagen richtig interpretieren zu können, müssten mindestens die psychologischen und biologischen Grundlagen ebenfalls betrachtet werden.
Der zweite die Auseinandersetzung mit Reich erschwerende Umstand liegt in der Thematisierung Reichs vor ca. 30 Jahren unter dem irreführenden Label der linken Psychoanalyse. Aufgrund dieser sehr verengten Perspektive ist Reich einerseits fremd geblieben und gilt gleichzeitig als bekannt und überwunden.

Um dem von mir herangezogenen Modell gerecht zu werden, müsste ich also sehr weit ausholen: Darstellung des Modells mit seinen Annahmen, Folgerungen, empirischen Überprüfungen usw. Da dies aber keine Arbeit über Wilhelm Reich oder dessen Werk ist, kann ich diesen Weg nicht gehen.
Ich gehe einen anderen Weg, der der LeserIn viel abverlangt: Ohne jeden Schritt zu begründen bzw. jede Aussage zu belegen, stelle ich in einer groben Skizze die mir relevanten Erkenntnisse des Modell zusammen. Ich lehne mich dabei zwar eng an die Aussagen von Reich an, gleichzeitig schneide ich sie aber auch auf meine Argumentation zusammen und vermische sie mit meinen Erfahrungen.
Um der LeserIn die Möglichkeit zu geben, meine Aussagen besser nachzuvollziehen oder empirische Belege zu überprüfen, werde ich Literatur angeben.
Aufgrund der Beschränkung auf wenige Seiten werden viele Fragen an das Modell unbeantwortet bleiben. Trotzdem gehe ich davon aus, dass es in sich soweit schlüssig ist, dass die daraus abgeleitete Funktion plausibel erscheint.
Mir geht es primär um die Darstellung einer Funktion auf sozialer Ebene. Das von mir herangezogene Modell Reichs entwickelt die mir wesentlichen Zusammenhänge allerdings primär auf der Ebene des Individuums. In einer funktionalistischen Argumentation ist es kein Problem von der individuellen Ebene auf die soziale rückzuschließen, da das Augenmerk ja immer auch auf der grundlegenden Funktion liegt. Diesen Weg werde ich also im Folgenden gehen.

4.1 DIE INDIVIDUELLE BREMSUNG

Reichs Werk hätte es ohne die Arbeiten von Freud in dieser Weise nicht gegeben. Sie waren der Ausgangspunkt und Begleiterinnen seiner Forschungen. Trotzdem kann der mir wichtige Aspekt gerade in der Kontrastierung zu grundlegenden Annahmen von Freud charakterisiert werden. Aus diesem Grund gehe ich kurz auf Sigmund Freuds Aussagen insbesondere zur Gewalt ein. Von dieser groben Skizze hebt sich dann das folgende Alternativmodell klarer ab.

4.1.1 S. Freud: Der Mensch als Kulturwesen

Sigmund Freud hat Anfang des letzten Jahrhunderts nicht nur der Psychologie unübersehbare Impulse gegeben. Obwohl er z.B. mit der Erforschung des Sexuallebens der Kinder Grenzen übertrat und dafür heftig angegriffen wurde, darf nicht vergessen werden, dass sich Freud nie gegen die Grundlagen der Gesellschaft gewandt hat, sondern vielmehr die Kategorien entwickelte, die bis heute immer wieder zu ihrer Stützung herangezogen werden. Elias hat sein Konzept offen auf Freuds Modell aufgebaut und auch Hirschi beruft sich v.a. im Bindungsansatz auf Freuds Forschungen. Aber auch da, wo der Bezug nicht explizit formuliert wird ist der Einfluss meist nicht zu übersehen. Freud bietet das Menschenbild, das sich nahtlos in die Position des Mainstreams einfügt, die Vorstellung der Autotranszendenz kann hier direkt abgeleitet werden.

Die Domestikation als Arbeit am Frieden

Schon der Ausgangspunkt von Freuds Kulturtheorie ist aus dem vorherigen Kapitel bekannt: „Homo homini lupus; wer hat nach allen Erfahrungen des Lebens und der Geschichte den Mut, diesen Satz zu bestreiten?“[1] Freud sieht den Menschen mit einem „natürlichen Aggressionstrieb“ ausgestattet. Daraus ergibt sich die „Feindseligkeit eines gegen alle und aller gegen einen.“[2]
„Die Existenz dieser Aggressionsneigung, die wir bei uns selbst verspüren können, beim anderen mit Recht voraussetzen, ist das Moment, das unser Verhältnis zum Nächsten stört und die Kultur zu ihrem Aufwand nötigt.“[3]
Um ein soziales Leben unter den Menschen zu ermöglichen, muss eine Kultur installiert werden, die explizit gegen die ‚natürliche' Konstitution des Menschen gerichtet ist. Ganz wie bei Elias beschrieben, entwickelt sich die Kultur immer weiter: „Seit unvordenklichen Zeiten zieht sich über die Menschheit der Prozess der Kulturentwicklung hin (Ich weiß, andere heißen ihn lieber: Zivilisation). Diesem Prozess verdanken wir das Beste, was wir geworden sind, und ein gut Teil von dem, woran wir leiden.“[4] Und wie viele Kontrolltheoretiker sieht Freud den „Prozess mit der Domestikation gewisser Tierarten vergleichbar.“[5]
Weil die „primäre Feindseligkeit der Menschen“[6] im Hintergrund bestehen bleibt, sieht er, wie die anderen Modelle der Autotranszendenz auch, die Kultur ständig bedroht.

Da Freud im direkten Ausdruck der den Menschen eigenen Triebe die Gefahr sieht, wird konsequenterweise die Kultur von der Hemmung des Triebausdrucks getragen. Eine zentrale Möglichkeit besteht darin, dass das Triebziel umgelenkt wird: „Die Triebsublimierung ist ein besonders hervorstechender Zug der Kulturentwicklung.“ „Höhere“[7] Tätigkeiten, wie z.B. wissenschaftliches Arbeiten, seien so möglich.
Noch wichtiger ist Freud aber, inwieweit „die Kultur auf Triebverzicht aufgebaut ist, wie sehr sie gerade die Nichtbefriedigung [...] von mächtigen Trieben zur Voraussetzung hat.“[8]

Neben dem Aggressionstrieb steht der so zu bearbeitende Sexualtrieb im Vordergrund. Freud gesteht zu, dass die „geschlechtliche (genitale) Liebe dem Menschen die stärksten Befriedigungserlebnisse gewähre“[9] und das eigentliche Vorbild für alles Glück sei. Man könne nun auf die Idee kommen, sie auch als eine Grundlage der Kultur anzusehen und „die genitale Erotik in den Mittelpunkt des Lebens zu stellen.“[10] Er gibt aber zu bedenken, dass man sich so in große Abhängigkeit von seiner Außenwelt, dem Liebesobjekt, begeben würde. „Die Weisen aller Zeiten haben darum nachdrücklichst von diesem Lebensweg abgeraten.“[11] Nur eine kleine Minderheit könne doch das Glück auf dem Wege der Liebe finden. Sie meistern die Gefahren der genitalen Liebe dadurch, dass sie den Hauptwert vom Geliebtwerden auf das eigene Lieben verschieben, „den Trieb in eine *zielgehemmte* Regung verwandeln.“[12]

---

[1] Freud (1930): Das Unbehagen in der Kultur S.400; Hobbes kennzeichnete so den vorstaatlichen Zustand. Freud sieht eine menschliche Konstante auch über die Staatsgründung hinaus. Offensichtlich ist der Wolf trotz Gesellschaftsvertrag noch nicht besiegt.
[2] Freud (1930): Das Unbehagen in der Kultur S.407
[3] Freud (1930): Das Unbehagen in der Kultur S.400/401
[4] Freud (1933): Warum Krieg? S.492
[5] Freud (1933): Warum Krieg? S.492
[6] Freud (1930): Das Unbehagen in der Kultur S.401
[7] Freud (1930): Das Unbehagen in der Kultur S.391
[8] Freud (1930): Das Unbehagen in der Kultur S.391
[9] Freud (1930): Das Unbehagen in der Kultur S.393
[10] Freud (1930): Das Unbehagen in der Kultur S.393
[11] Freud (1930): Das Unbehagen in der Kultur S.393
[12] Freud (1930): Das Unbehagen in der Kultur S.394: „Was sie auf diese Art bei sich zustande bringen, der Zustand eines gleichschwebenden, unbeirrbaren, zärtlichen Empfindens, hat mit dem stürmisch bewegten, genitalen Liebesleben, von dem es abgeleitet ist, nicht mehr viel äußere Ähnlichkeiten.“

Wie schon im Kapitel zur Autotranszendenz beschrieben, wird die Kultur zu einer „immer schwierigeren Aufgabe."[1] Der Kulturmensch geht den schweren, aber für das soziale Leben lohnenden Weg. Dieser Weg erfordert einen Kraftaufwand. Da der Mensch nur eine begrenzte Quantität an psychischer Energie zu Verfügung hat, wird sie durch die Kulturarbeit „dem Sexualleben" entzogen.[2] Sexualleben und Kulturarbeit stehen sich so immer mehr als Gegenpole gegenüber. Die negative Folge des voranschreitenden Kulturprozesses ist somit offensichtlich: „Das Sexualleben des Kulturmenschen ist doch schwer geschädigt, es macht mitunter den Eindruck einer in Rückbildung befindlichen Funktion, wie unser Gebiss und unsere Kopfhaare als Organe zu sein scheinen."[3] Er macht sich sogar Sorgen um das Fortbestehen der Menschheit: „Vielleicht führt [der Kulturprozess] zum Erlöschen der Menschenart, denn er beeinträchtigt die Sexualfunktion in mehr als einer Weise."[4]
Trotz dieser Gefahren ist die Notwendigkeit der Kultur zur Aggressionsbekämpfung zentral: „Daher also das Aufgebot von Methoden, die die Menschen zu Identifizierungen und zielgehemmten Liebesbeziehungen antreiben sollen, daher die Einschränkungen des Sexuallebens und daher auch das Idealgebot, den Nächsten so zu lieben wie sich selbst, das sich wirklich dadurch rechtfertigt, dass nichts anderes der ursprünglichen menschlichen Natur so sehr zuwiderläuft."[5]
Die Frage bleibt, wie im psychischen Apparat tatsächlich gegen die Aggression vorgegangen werden kann bzw. wie aus einem natürlichen Menschen ein Kulturmensch werden kann. „Was geht mit ihm vor, die Aggressionslust unschädlich zu machen?"[6] Die Antwort sieht Freud als nahe liegend: „Die Aggression wird introjiziert, verinnerlicht, eigentlich dorthin zurückgeschickt, woher sie gekommen ist, also gegen das eigene Ich gewendet. Dort wird sie von einem Anteil des Ich übernommen, das sich als Über-Ich dem übrigen entgegenstellt und nun als ‚Gewissen' gegen dieselbe strenge Aggressionsbereitschaft ausübt, die das Ich gerne an anderen, fremden Individuen befriedigt hätte." „Die Kultur bewältigt also die gefährliche Aggressionslust des Individuums, indem sie es schwächt, entwaffnet und durch eine Instanz in seinem Inneren, wie durch eine Besatzung in der eroberten Stadt, überwachen lässt."[7]

Wie schon in den anderen Modellen dient auch hier die Aggression bzw. Gewalt als Ausgangspunkt für die Schaffung eines transzendierten Zustands. Und wieder wird diese Aggression nicht aufgelöst, sondern nur neu verteilt bzw. in eine andere Richtung umgelenkt. In Freuds individuellem Modell wird die sozial gerichtete Aggression gegen sich selbst gerichtet. Die Gewalt wird beim Kulturmenschen durch Autoaggression ersetzt.

Aufgrund der ‚Besatzung in der eroberten Stadt' verändert sich die Konstitution des Menschen und mit ihr auch die ethischen und ästhetischen Idealforderungen. Gleichzeitig stehen die Kulturmenschen den ursprünglich lustvollen Erfahrungen „indifferent"[8] gegenüber. Diese Veränderungen widersprechen laut Freud dem „Krieg in grellster Weise, darum müssen wir uns gegen ihn empören, wir vertragen ihn einfach nicht mehr, es ist nicht bloß intellektuelle und affektive Ablehnung, es ist bei uns Pazifisten eine konstitutionelle Intoleranz"[9]

[1] Freud (1930): Das Unbehagen in der Kultur S.395
[2] Freud (1930): Das Unbehagen in der Kultur S.395; Somit entfremdet sich der Mann als Kulturmensch häufig der Familie. Die Frau sieht sich durch die Kultur in den Hintergrund gedrängt und steht ihr somit feindlich gegenüber.
[3] Freud (1930): Das Unbehagen in der Kultur S.396
[4] Freud (1933): Warum Krieg? S.492
[5] Freud (1930): Das Unbehagen in der Kultur S.401
[6] Freud (1930): Das Unbehagen in der Kultur S.408
[7] Freud (1930): Das Unbehagen in der Kultur S.408
[8] Freud (1933): Warum Krieg? S.493
[9] Freud (1933): Warum Krieg? S.493

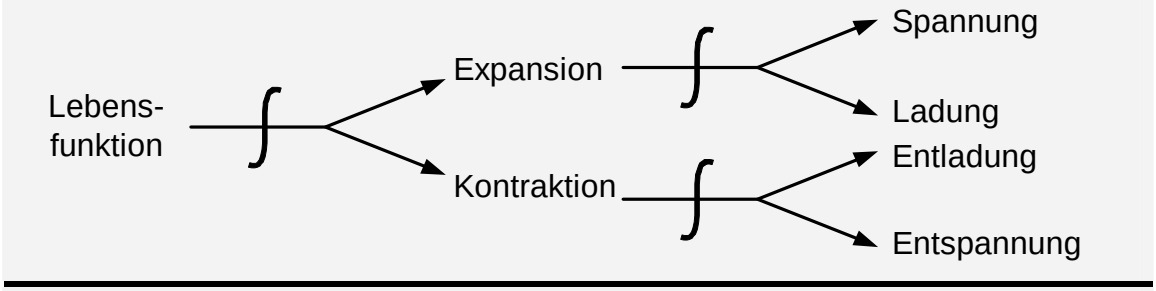
Einstein hatte Freud die Frage gestellt: „Gibt es einen Weg, die Menschen von den Verhängnis des Krieges zu befreien?“[1] und Freud kann pauschal antworten: „Alles, was die Kulturentwicklung fördert, arbeitet auch gegen den Krieg.“[2]

4.1.2 W. Reich: Der Mensch als eine Variation des Lebens

Schon von Beginn an gab es in Reichs Menschenbild Unterschiede zu Freud, die mit den Jahren immer klarer heraustraten. Trotz des Versuchs Freuds Gedanken fortzusetzen und die Neurosenlehre naturwissenschaftlich zu fundieren, wurde die Distanz immer deutlicher.[3]
Im Folgenden kontrastiere ich die grobe Charakterisierung von Freuds Konzept des Kulturmenschen mit einem von Reich entwickelten Modell.

Ein Ausgangspunkt war seine Orgasmusforschung. Hier beschäftigte sich Reich u.a. mit der Frage, inwieweit psychologische Vorgänge naturwissenschaftlichen, insbesondere physikalischen Messungen zugänglich werden können. Es wurde bald klar, dass die Mechanik (Spannung – Entspannung) eine große Rolle spielte, aber zur Charakterisierung des Orgasmus nicht ausreichte. Hinzu kam der energetische Aspekt (Ladung – Entladung). Beide Perspektiven für sich genommen boten interessante Einblicke, aber erst die spezifische Anordnung dieser Zugänge führte Reich zur so genannten Orgasmusformel: Spannung → Ladung → Entladung → Entspannung.[4] Er folgerte bald, dass diese Funktion nicht spezifisch für den Orgasmus ist, sondern die Grundfunktion jeden Lebens.[5] Alles Leben lässt sich letztlich auf diese Funktion zurückführen:

Die Lebensfunktion



Das Leben setzt die im toten Bereich gültigen Funktionen nicht außer Kraft, sondern variiert sie in ihrer spezifischen Weise.[6] Diese Lebensfunktion wird wiederum in sehr unterschiedlicher

[1] Freud (1933): Warum Krieg? S.484 Fn.
[2] Freud (1933): Warum Krieg? S.493; Freud schrieb diese Aufforderung zur Kulturarbeit einige Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg. Während des Ersten Weltkrieges setzte er sich schon einmal mit der Thematik auseinander (Freud (1915): Zeitgemäßes über Krieg und Tod.). Dieser von den „Kulturnationen“ vorangetriebene Krieg war für ihn eine große „Enttäuschung“. Wie konnten diese durch Triebverzicht strukturierten Menschen zu solchen grausamen gewalttätigen Handlungen fähig sein? War Kultur und Krieg doch kein Gegensatz? Freud kann dieses Dilemma auflösen, indem er den „Kulturheuchler“ (S.336) einführt. Eine „Kulturgesellschaft“, die sich nicht in angemessener Weise um die „Triebveredelung“ kümmert, enthält immer viele Personen, die nur solange „Kulturgehorsam“ zeigen, wie dieser den „eigensüchtigen Absichten“ genügt (S.335). Von diesen gibt es weitaus mehr als „wirklich kulturelle Menschen“, also tatsächlich umstrukturierte Personen. Auch hier spricht er die Hoffnung aus, durch „weitergehende Triebumbildung als Trägerin einer besseren Kultur anzubahnen.“ S.336
[3] Um Reichs Menschenbild besser einordnen zu können verweise ich auf das LSR-Projekt von Bernd A. Laska. Er stellt Reich in eine Tradition von La Mettrie und Stirner. Anhand der ‚Negation des irrationalen Über-Ichs’ zeigt er einen Roten Faden zwischen diesen Autoren auf. Neben eine ausführliche Diskussion der einzelnen Autoren findet sich hier auch eine fundierte Abgrenzung Reichs zu Freud. Vgl. Laska (2002): Die Negation des irrationalen Über-Ichs bei Wilhelm Reich.
[4] Vgl. u.a. Reich (1984): Die bio-elektrische Untersuchung von Sexualität und Angst. S. 17ff
[5] Reich (1937): Dialektischer Materialismus in der Lebensforschung. S.141; vgl. auch Reich (1950a): Orgonomic Functionalism Part II Bd.2 Nr.3 S.108/109
[6] "Das Lebendige enthält die gleichen Mechanismen wie das Nichtleben: Mechanik, Elektrik, Chemie. Leben ist also gleich Nichtleben. Doch gleichzeitig sind im Lebendigen die Funktionen des Anorganischen in einer besonderen, eben nur für das Lebendige charakteristischen Weise kombiniert. Leben ist also gleichzeitig etwas völlig anderes als Nichtleben." Reich (1937): Dialektischer Materialismus in der Lebensforschung. S.141

Weise variiert: es entwickeln sich Einzeller, Pflanzen, Tiere usw. All diese Organismen variieren ihrerseits die Funktion in ihrer jeweiligen besonderen Weise. Es bilden sich Organe, Sinne, Nervensystem, Bewegungsapparate, Sexualität, soziale Strukturen, komplexe Kommunikationsformen usw. Das Menschentier[1] variiert die Funktionen wiederum in der ihm spezifischen Weise.
Die grundsätzliche Identität des Menschen mit anderen Lebewesen bestimmt die Perspektive auch im sozialen Bereich. In seinen spezifischen Variationen ist der Mensch anders als die Tiere und andere Lebewesen, aber letztlich ist er wie diese eine pulsierende biologische Einheit. Die spezifischen menschlichen Ausdrucksformen variieren wie die Amöbe Expansion und Kontraktion. Die Lebensfunktion bestimmt die Struktur der lebendigen Bewegung.
Innerhalb dieser Grenzen sind unendlich viele Variationsmöglichkeiten vorhanden, gleichzeitig werden diese Variationen durch diese Funktion aber auch begrenzt: Lebendiger Ausdruck ist immer nur eine Variation dieser Funktion.
Dies kann nur einen ersten Einblick in die Bedeutung der Lebensfunktion sein. Wichtig ist, dass sie die grundsätzliche Perspektive auch des sozialen Bereichs bestimmt.

4.1.2.1 Der Mensch im Kontakt

Die Frage, ob der Mensch egoistisch oder sozial konstituiert ist, führt in die Irre: der Mensch ist aufgrund von Eigeninteresse auf sozialen Kontakt hin orientiert und auf diesen angewiesen.[2] Dieser Kontakt kann wiederum nur hergestellt werden, wenn sich die beteiligten Personen offen darauf einlassen.
So erlaubt beispielsweise nur die *Hingabe* an den Geschlechtsakt die tatsächliche Entladung und Entspannung des Organismus im Orgasmus.
Noch besser lässt sich die Bedeutung des Kontaktes am Beispiel frühkindlicher Entwicklung verdeutlichen: Beim Säugling steht der *Kontakt* insbesondere zur Mutter im Mittelpunkt: „Die hervorragendste Kontaktstelle des Säuglingskörpers ist der bioenergetisch hochgeladene Mund und Schlund. Dieses Körperorgan steckt sich sofort der Befriedigung entgegen. Reagiert nun die Brustwarze der Mutter auf die Saugbewegung biophysikalisch korrekt mit Lustempfinden, so erigiert sie kräftig und die orgonotische Erregung der Brustwarze fließt mit der des Säuglingsmundes in eines, genau wie bei einem orgastisch befriedigendem Geschlechtsakt männliches und weibliches Genitale orgonotisch erstrahlen und verschmelzen. Darin ist nichts ‚Besonderes' oder ‚Widriges'. Jede gesunde Mutter erlebt die Lust des Säugens freudig und hingegeben."[3]
Dieser orgonotische (energetische) Kontakt ist die Grundlage für den emotionellen Kontakt. Dem Säugling stehen dafür verschiedene Ausdrucksformen zur Verfügung: Grimassen, Arm-, Bein- und Rumpfbewegungen, Augenausdruck, Weinen und Schreien. Er ist sowohl auf energetischer, als auch auf emotioneller Ebene darauf angewiesen, wahrgenommen und verstanden zu werden. „Zentrierung, Selbstkontakt und inneres Gewahrsein sind für die Eltern wichtige Voraussetzungen für das Gelingen der frühen Beziehung zum Säugling." Nur so ist es möglich, sich von den „Ausdrucksbewegungen des Säuglings ‚beeindrucken' zu lassen."[4]

Kontakt hat somit immer eine doppelte Bedeutung. Zum einen bezieht er sich auf den eigenen Organismus und heißt nichts anderes als sich der Lebensfunktion in ihren Variationen hinzugeben. Zum anderen ist dies gleichzeitig die Art des Mitschwingens mit einem anderen

[1] „Der Mensch ist im Grunde ein Tier" (Reich (1986): Die Massenpsychologie des Faschismus S.296). Dies soll der Begriff ‚Menschentier' ausdrücken; Noch grundsätzlicher befasst sich der kurze Aufsatz ‚Über die Wurzeln des Menschen in der Natur' mit dieser Thematik. Vgl. Reich (1997): Die kosmische Überlagerung. S.18-27
[2] Korrekter ausgedrückt: ‚individuelles' und ‚soziales Leben' sind funktionell identisch im ‚Kontakt'
[3] Reich (1994): Der Krebs. S.384
[4] Harms (2000): Emotionelle erste Hilfe. S.204

Lebewesen (auf psychischer Ebene: Identifizierung). Der Kontakt ist somit bestimmend für die weitere Entwicklung des Säuglings.
In einer ihm positiven gegenüberstehenden Umwelt können sich die Variationen der Lebensfunktion beim Säugling entfalten. Auf der Basis der emotionellen Beweglichkeit entwickelt sich eine entsprechend umfassende Organempfindung, die Selbstwahrnehmung ist korrekt und das sich entwickelnde bewusste Denken steht im direkten Kontakt mit der Umgebung. Auch die Handlungen haben in der Lebensfunktion einen selbstverständlichen Orientierungspunkt bzw. sind mit den anderen Ausdrucksbewegungen in ihr identisch. Wachstum heißt in diesem Sinne auch, dass sich neue Funktionsebenen aufbauen. Im Jugendalter entwickelt sich so die genitale Sexualität und mit ihr eine weitere Ausweitung der sozialen Kontakte.

4.1.2.2 Der Mensch in der Bremsung

Entgegen dieser Darstellung einer ‚gesunden' Entwicklung wurde die Arbeit von Reich als Psychoanalytiker aber von Personen bestimmt, die sich auf der Basis von Zwängen und anderen Symptomen mit der Umwelt, insbesondere mit anderen Menschen auseinandersetzten. Ihre Wahrnehmung und ihre Ausdrucksmöglichkeiten waren behindert, es lagen sexuelle Perversionen vor und sie litten an ihrem Leben. Noch unter dem Einfluss von Freud beschrieb Reich diesen Zusammenhang in ‚Charakteranalyse' primär als psychische Krankheit. Hier unterschied er idealtypisch[1] den oben beschriebenen ‚genitalen Charakter' vom ‚neurotischen Charakter'.

Grundlage der neurotischen Struktur ist die wiederholte und elementare Störung des Kontaktes zur Außenwelt, insbesondere des Babys zu den Pflegepersonen. So beschreibt Harms, dass die „lustvollen Energiebewegungen im Körper der Mutter" aufgrund der pulsierenden Saugbewegungen des Kindes durchaus „vorhandene körperliche und energetische Abwehrstrukturen" aktivieren können. Das kann dazu führen, dass das Baby „von der bioenergetischen und emotionellen Versorgung abgeschnitten"[2] wird.
Darauf reagiert es mit entsprechender Ausdrucksbewegung. Wenn auf diese nicht eingegangen werden kann, liegt eine zunehmende Distanzierung aufgrund von gegenseitiger Verunsicherung nahe. Die das Baby begleitenden Personen verkrampfen immer mehr. „In ihrer Not machen die Eltern dem Säugling häufig stimulierende Angebote: Sie stillen, tragen die Babys stundenlang auf dem Arm oder im Tragetuch, sie hüpfen auf dem Gymnastikball. Es sind die einzigen Wege, um das Baby ruhig zu halten. [...] Hinter diesen kompensatorischen Verhaltensweisen erleben die Eltern eine größer werdende Verzweiflung und Orientierungslosigkeit."[3]
Diese Orientierungslosigkeit ist Ausdruck des gestörten Kontaktes zu dem Kind und somit zu sich selbst. Statt der Befriedigung der Bedürfnisse erleben das Kind und die Eltern Erschöpfung. Je nach Grad der Kontaktlosigkeit kann dies weitreichende Folgen haben. Reich beschreibt das in einem Interview: „You break the will of the infant, of the child. [...] Before it's born and soon after, in the first two weeks of life. And, then, the child withdraws. It resigns with a big ‚NO.' It doesn't say ‚No.' It doesn't scream, ‚No.' But there is an expression of ‚No.' It's giving up. You can see it in the hospitals. There's no doubt about it. The damage is being done right there, in the very beginning – right before and after birth. *There* is the disposition for all the rest of it. The NO, the spiting, the not wanting, the having no opinion, not being able to develop anything.

[1] „Hinsichtlich der qualitativen Unterschiede sind der genitale und der neurotische Charakter als Idealtypen aufzufassen. Die realen Charaktere stellen Mischformen dar." Reich (1981): Charakteranalyse. S.173
[2] Harms (1999): Instroke und frühe Säuglingsentwicklung. S.201; Harms weist darauf hin, dass diese Strukturen der Mutter häufig auf traumatische Erfahrungen in der Pubertät in Bezug auf die Reifung der Brüste begründet sind. „So gesehen wirken die akkumulierten Gewalterfahrungen der Mutter direkt in die verschiedenen Ebenen der prä-, peri- und postnatalen Kommunikation mit dem Kind hinein."
[3] Harms berichtet hier aus seiner Arbeit mit sogenannten Schreikindern. Harms (2000): Emotionelle erste Hilfe. S.205

People are dull. They are dull, dead, uninterested. And, then, they develop their pseudo-contacts, fake pleasure, fake intelligence, superficial things, the wars, and so on. That goes very far.“[1]

Um in der Welt mit gestörtem Kontakt überleben zu können, ist das Kind darauf angewiesen, einen *Ersatzkontakt* herzustellen, einen Ersatzkontakt zur Umgebung, aber eben auch zu sich selbst.[2] Es muss einen Kontakt entwickeln, der sich gerade durch das Fehlen der Orientierung an der Lebensfunktion auszeichnet.
Dieser Vorgang hat Konsequenzen für den weiteren Wachstumsprozess: Statt der biologischen Prozesse wird hier immer auch der installierte Ersatz variiert. Die biologischen Funktionen werden fremder und an ihrer Stelle treten die Ersatzfunktionen in den Vordergrund.
Die Bewegungen der Emotionen werden angstbesetzt und der darauf aufbauenden Organempfindung wird misstraut. Auf der Basis der kontaktgestörten Selbstwahrnehmung werden die Moral und der Intellekt nicht als Variation, sondern als Gegenpart zur Emotion ausgeprägt. Ihnen kommt die Aufgabe zu, die verlorengegangene biologische Orientierung durch eine künstliche zu ersetzen.
Die Moral leitet sich nicht aus den Bedürfnissen ab, sondern ist gerade gegen sie gerichtet. Sie kommt quasi von außen: entweder wird sie metaphysisch abgeleitet oder aus dem betonten Gegensatz zwischen egoistischen und sozialen Ansprüchen.
Der Intellekt baut nicht auf Organempfindung auf, sondern formuliert sein Misstrauen gegen diese in starren logischen Sätzen. So funktioniert er nicht erkenntnisvermittelnd, sondern erkenntnisvermeidend.[3]
Jugendliche können ihre neuen Beziehungsmöglichkeiten nicht mehr nach ihren Bedürfnissen ausfüllen, sondern müssen immer auch die durch die Erwachsenenwelt geprägt Orientierung des Ersatzkontaktes mit einbeziehen. Nur so ist es wiederum möglich, dass die Jugendlichen in die auf Ersatzkontakt aufbauenden gesellschaftlichen Kommunikationsstrukturen integriert werden können. „Das meiste davon, was die offizielle Jugendforschung als ‚Wesenszüge der Pubertät’ anspricht, erweist sich der charakteranalytischen Arbeit als künstlich erzeugter Effekt des behinderten natürlichen Geschlechtslebens.“[4] Ohne Vertrauen in ihr biologisches Funktionieren können sie nicht einfach die genitale Sexualität aus ihr entwickeln. Wie alle lebendigen Bewegungen ist sie angstbesetzt. Die Folge ist entweder der Rückzug von ihr oder der Versuch, sie durch ungezügeltes Ausagieren in den Griff zu bekommen. Beides führt nicht zur Befriedigung.[5]

---

[1] Reich (1975): Reich speaks of Freud. S.42; Zum Ausdruck des ‚NEIN’ vgl. Reich (1981): Charakteranalyse S.385
[2] Vgl. Reich (1981): Charakteranalyse. S.330ff; „Ein Organismus, dem die Fähigkeit, sich natürlich fortzubewegen, von Geburt an dauernd unmöglich gemacht wurde, entwickelt *künstliche Formen der Fortbewegung*.“ Reich (1981) S.252
[3] Vgl. Reich (1981): Charakteranalyse. 315ff: ‚Der Intellekt als Abwehrfunktion’
[4] Reich (1981): Charakteranalyse. S.331; Reich bezieht sich hier u.a. auf Verhalten, dass aus dem Widerspruch zwischen Größenphantasien und Minderwertigkeitgefühlen folgert.
Mir ist wichtig zu betonen, dass ich hier nur eine exemplarische Entwicklung beschreibe. Die Variationen sind unendlich. Gleichzeitig ist es aber auch immer wieder überraschend wie lebensfroh sich Menschen entwickeln können, trotz sehr negativer Ausgangsbedingungen.
[5] Reich nennt dies in Bezug auf die Orgasmusformel ‚orgastische Impotenz’. Ein Teil der geladenen Energie wird in der neurotischen Struktur zurückgehalten. Somit kommt es zu keiner vollen Entladung und Entspannung. In dem Aufsatz ‚Lebendige Sexualität’ stelle ich der ‚lebendigen Sexualität’ die in der ‚Kontraktion erstarrten Sexualität’ und die in der ‚Expansion erstarrten Sexualität’ gegenüber. Gerade der letzte Typ ist aus heutiger Perspektive besonders interessant. Vgl. Diedrich (2001): Lebendige Sexualität.

Das Dreischichtenmodell

Die Ersatzregulation

Die Entwicklung und das Wachstum der Ersatzfunktionen[1] bedeutet nicht, dass sich die biologischen Funktionen auflösen. Bildlich kann man sich das vielmehr so vorstellen, dass sich um diesen Kern eine Hülle der Ersatzfunktionen legt.
Die zentrale Aufgabe dieser Schicht ist die *Regulation* der Bedürfnisse und des Erscheinungsbildes nach Außen. Gerade dieser zweite Aspekt legt das Bild einer Maske nahe, die sich die Person mit dieser Schicht auflegt. Diese Maske soll nach außen je nach Anforderungen Freundlichkeit, Ehrgeiz, Toleranz, Liebe, Natürlichkeit, Wut oder Mitgefühl ausdrücken.[2] Dieser Ausdruck wird aber nicht von den tatsächlichen emotionalen Bewegungen reguliert, sondern von der Ersatzregulation, die Reich ‚moralische Regulierung' nennt.[3]
Der Inhalt der moralischen Regulierung ist hier zu vernachlässigen: Es ist egal, ob militärisches Ehrgefühl, christliche Nächstenliebe, naturnahes Leben oder orgonomisch begründete freie Sexualität gefordert wird, es bleibt eine Ersatzregulation, die sich nicht aus den biologischen Bedürfnissen ableitet, sondern von ihnen weg weist.
Nach Innen fungiert die Ersatzregulation vor allem als Bremsung[4] der lebendigen Ausdrucksformen. Nur indem sich diese Regulierung gegen die pulsierenden Bewegungen stellt, kann die Starre hergestellt werden, die sich in der Maske[5] ausdrückt. In diesem Kräftegleichgewicht des Charakterpanzers wird die Energie gebunden, die ansonsten als Angst vor den inneren Bewegungen akut wäre. Die innere Kontaktlosigkeit manifestiert sich demzufolge in dem „dynamischen Kräftespiel" zwischen den nach außen strebenden Bewegungen und der Bremsung derselben. Die schizophrene Spaltungsempfindung „ebenso wie die Ambivalenz" sind Ausdruck dieser Struktur.[6]

Die Ersatzregulierung ist gegen die zum Ausdruck strebenden biologischen Bedürfnisse gerichtet. Das ist in all ihren Variationen die Quintessenz!

Der Gesamtausdruck einer neurotischen Struktur ist der der *Zurückhaltung*. „Dieser Ausdruck ist ganz wörtlich zu nehmen. Der Körper drückt aus, dass er sich zurückhält"[7] Er steht der im genitalen Charakter zum Ausdruck kommenden *Hingabe* an die lebendigen Bewegungen entgegen.

Der Bezug zur Autotranszendenz

M.E. ist offensichtlich, dass das Dargestellte sehr viele Ähnlichkeiten mit den im Kapitel zur Autotranszendenz präsentierten Denkmodellen hat. Bei beiden gibt es die Vorstellung von zwei Zuständen des menschlichen Lebens: dem natur- bzw. tiernahen und dem das heutige

---

[1] Das Wort ‚Ersatz' soll deutlich machen, dass ich hier von dem spreche, was sich aufgrund des gestörten Kontaktes als *Ersatz* dieses Kontaktes herausbildet. Somit bedeutet Ersatz sinngemäß: nicht direkt auf die Lebensfunktion rückführbar.
[2] „Auf der einen Seite bestanden die libidinöse Klebrigkeit, Hilfsbereitschaft, Dienstfertigkeit, also scheinbar intensive Objektbeziehungen, auf der anderen Seite bestand gleichzeitig eine zweifelsfreie Kontaktlosigkeit." Reich (1981) Charakteranalyse. S.320
[3] Vgl. u.a. Reich (1985): Die sexuelle Revolution. S.43ff
[4] Vgl. Reich (1981): Charakteranalyse. S.321f
[5] Canetti hat die Starre treffend als Verlust der „Freiheit des Gesichtes" beschrieben: „Das fluide Treiben unklarer, halb ausgegorener Verwandlungen, deren wunderbarer Ausdruck jedes natürliche, menschliche Antlitz ist, mündet in der Maske; [...] Die Maske ist klar, sie drückt etwas Bestimmtes aus, nicht mehr, nicht weniger. Die Maske ist starr: dieses Bestimmte ändert sich nicht." Canetti (1999): Masse und Macht. S.444
[6] Reich (1981): Charakteranalyse. S.322
[7] Reich (1981): Charakteranalyse S.367; In seiner Polemik an den Durchschnittsmenschen: „Du kannst nur auslöffeln und nur nehmen, und kannst nicht schöpfen und nicht geben, weil deine körperliche Grundhaltung die der *Zurückhaltung*, des *Verhaltens* und des *Trotzes* ist; weil du in Schreckensangst gerätst, wenn sich in dir die Urbewegung der *Liebe* und des *Gebens* einstellt. Deshalb hast du *Angst vor dem Geben*. Und dein Nehmen hat im Grunde nur *einen* Sinn: Du musst dich immerzu mit Geld voll füllen, voll fressen, mit Glück vollstehlen, mit Wissen ausstopfen, weil du dich leer fühlst, ausgehungert, unglücklich, und nicht echt wissend noch wissbegierig." Reich (1989): Rede an den kleinen Mann. S.50/51

menschliche Leben bestimmenden Zustand. Bei beiden ist die *Aufspaltung* und die *Gegensatzanordnung* des ursprünglich *einheitlichen* bestimmend für diesen heutigen Zustand.
Auch in der Beschreibung des so möglichen sozialen Ausdrucks gibt es große Übereinstimmungen. So kann der Charakterisierung des Gesamterscheinungsbilds als *Zurückhaltung* aus der Perspektive der Autotranszendenz durchaus zugestimmt werden.
Wie bei Freud am deutlichsten sichtbar wird, ist selbst die Feststellung, dass die Regulierung sich gegen die natürlichen Bedürfnisse des Menschen richtet, im Wesentlichen unbestritten.
Es gibt aber einen großen Unterschied: Bei den Variationen der Autotranszendenz wird versucht, die Selbstbeschränkung, die Hemmung der direkten Bedürfnisbefriedigung als Entwicklung zum Höheren zu interpretieren!

Wie der innere Impuls aufgespalten ist, so ist in der Vorstellung der Autotranszendenz auch das individuelle und soziale Leben aufgespalten und gegensätzlich angeordnet. Entweder muss sich das Individuum dem sozialen unterordnen (Hirschi) oder es muss diesen Widerspruch in der eigenen Regulierung im dynamischen Kräftegleichgewicht halten (Heitmeyer). Beides wird jeweils als menschlicher Fortschritt angesehen.
Reich hält dem entgegen, dass all diese Phänomene hilflose Versuche sind, die Kontaktlosigkeit und Angst zu managen. Es sind die Krücken des in seiner Bewegung behinderten Menschen. So wenig wie eine Ersatzbefriedigung ein Fortschritt gegenüber einer tatsächlichen Befriedigung ist, so wenig ist eine durch Kräftegleichgewicht erzeugte Starre ein Fortschritt gegenüber der lebendigen Bewegung.
Die Ersatzregulation fungiert als Notbehelf, um sich ohne Kontakt zu den eigenen Funktionen noch orientieren zu können. Die große Angst vor dem Zusammenbruch dieser Regulation (Anomie) ist durchaus begründet. Die Menschen wären abrupt mit der eigenen Leere konfrontiert und überwältigt von der Angst vor den Bewegungen, die sie nicht einordnen können.[1]

Es gibt aber noch einen weiteren Unterschied: In der Autotranszendenz geht es primär um das Erscheinungsbild der Person nach außen, insbesondere um die Handlungen. Die jeweilige innere Regulation soll dafür sorgen, dass die Handlungen den Gegebenheiten angemessen sind: sie sollen langfristig orientiert, zivilisiert bzw. in einer ambivalenten eigenständigen Identität integriert sein. Die Regulation gilt als gelungen, wenn die Anpassung an die äußeren Gegebenheiten festgestellt wird.
Es interessiert das Produkt der Regulation; das Schicksal des Regulierten rückt dabei völlig in den Hintergrund. Allenfalls Freud und Elias sehen dieses Problem überhaupt. Es ist aber bestenfalls naiv, wenn Elias davon ausgeht, dass sich die heftigen Kämpfe gegen das „Triebzentrum“ und deren Folgen langsam „verkapseln“ und vernarben und dann „bewältigt und verarbeitet“[2] seien und die zwischenmenschlichen Beziehungen nicht mehr beeinträchtigen würden.

Die Sekundäre Schicht

Reichs Position, beschrieben in dem Bild der durch die Ersatzregulation bestimmten menschlichen Struktur, steht dem entgegen: „Der lebendige Kern des gepanzerten Organismus hat seine Impulse beibehalten, aber sie können nicht zu freiem Ausdruck gelangen. *Im*

[1] Dies ist von großer Bedeutung für die in Kapitel ‚1.1 Der Orgonomische Funktionalismus' angesprochene Wahrnehmungsfähigkeit des Forschers. Unfähig die lebendigen Prozesse als solche angstfrei wahrzunehmen legen so strukturierte Forscher z.B. Hoffnungen in an der toten Mechanik orientierten starren Verfahren. Reich hält dem entgegen: „Um die Natur zu erforschen, müssen wir den Gegenstand der Forschung wörtlich genommen *lieben*. Wir müssen, in der Sprache der Orgonphysik ausgedrückt, unmittelbaren und ungestörten orgonotischen Kontakt mit dem Gegenstand der Forschung haben.“ Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.62
[2] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S334

verzweifelten Versuch, ‚sich auszudrücken', ist jeder natürliche Impuls gezwungen, die Mauer der Panzerung zu durchdringen oder zu durchbrechen. Der Impuls muss Gewalt anwenden, um zur Oberfläche und zum Ziel zu gelangen. Indem nun der Impuls die Panzerung mit Gewalt zu überwinden trachtet, *verwandelt er sich, welcher Natur auch immer er ursprünglich sein mochte, in destruktive Wut.* Es ist gleichgültig, welches Schicksal diese sekundäre Wutreaktion später, *nach* der Passage durch den Panzer, erfährt. Gleichgültig, ob sie ausgelebt oder gebremst, in krankhaftes Mitleid verwandelt wird oder als unverhüllter Sadismus ihr Ziel erreicht: *Das Kernstück des Vorgangs ist die Verwandlung aller Liebesimpulse in Destruktivität bei der Passage des Panzers.*"[1]
Auch der erklärende Nachsatz ist für eine Gegenüberstellung zur Autotranszendenz wichtig: „Es ist, um zu wiederholen, die *Anstrengung*, sich in natürlicher Weise auszudrücken und sein Ziel zu erreichen, die alle biologischen Kernimpulse in Destruktivität verwandelt."[2] Gerade aber der hohe Energieeinsatz, die Beschreitung des schweren Weges, die Anstrengung, unterscheidet in der Autotranszendenz die gelungene Persönlichkeitsentwicklung von der defizitären Persönlichkeit, der diese Ressourcen abgesprochen werden.

Dieser Hinweis auf die Verwandlung des Kernimpulses in einen sekundären destruktiven Impuls verweist aber auch auf eine Lücke im bisherigen vorgestellten Modell. Bis jetzt bin ich von einem sich bewegenden Kern und einer sich darüber legenden Struktur ausgegangen. Jetzt ist aber klar, dass sich aufgrund dieser Konstellation der Impuls des Kerns verändert. Er bleibt ein Impuls, also eine (emotionale) Bewegung, die einem Ausdruck zustrebt, ist aber aufgrund der Ersatzregulation abgelenkt, also im engeren Sinne pervertiert. Gleichzeitig spaltet sich Angst ab und richtet sich gegen den biologischen Kern.[3] In diesem Sinn legt sich um den Kern nicht nur eine Schicht der Regulation, sondern auch eine Schicht der sekundären Impulse.

Die Dynamik der drei Schichten

Beide Schichten gehören zusammen.[4] Ohne die äußerste Schicht der Ersatzregulation gäbe es keine ‚Anstrengung' des Impulses und somit keine Umlenkung desselben.
„So kam der fragwürdige Kulturmensch dazu, ein strukturell *dreifach geschichtetes Lebewesen* zu werden. An der Oberfläche trägt er die künstliche Maske der Selbstbeherrschung, der zwanghaft unechten Höflichkeit und der gemachten Sozialität. Damit verdeckt er die zweite Schicht darunter, das Freudsche ‚Unbewusste', in dem Sadismus, Habgier, Lüsternheit, Neid, Perversion aller Art etc. in Schach gehalten sind, ohne jedoch das geringste an Kraft einzubüßen. Diese zweite Schicht ist das Kunstprodukt der sexualverneinenden Kultur und wird bewusst meist nur als gähnende Leere und Öde empfunden."[5] Der darunter liegende Kern ist unbewusst und angstbesetzt.
Die beiden äußeren Schichten sind gegeneinander gerichtet: die sekundären Impulse versuchen die Regulation zu durchbrechen und die Ersatzregulation versucht die Impulse zurückzuhalten.[6]

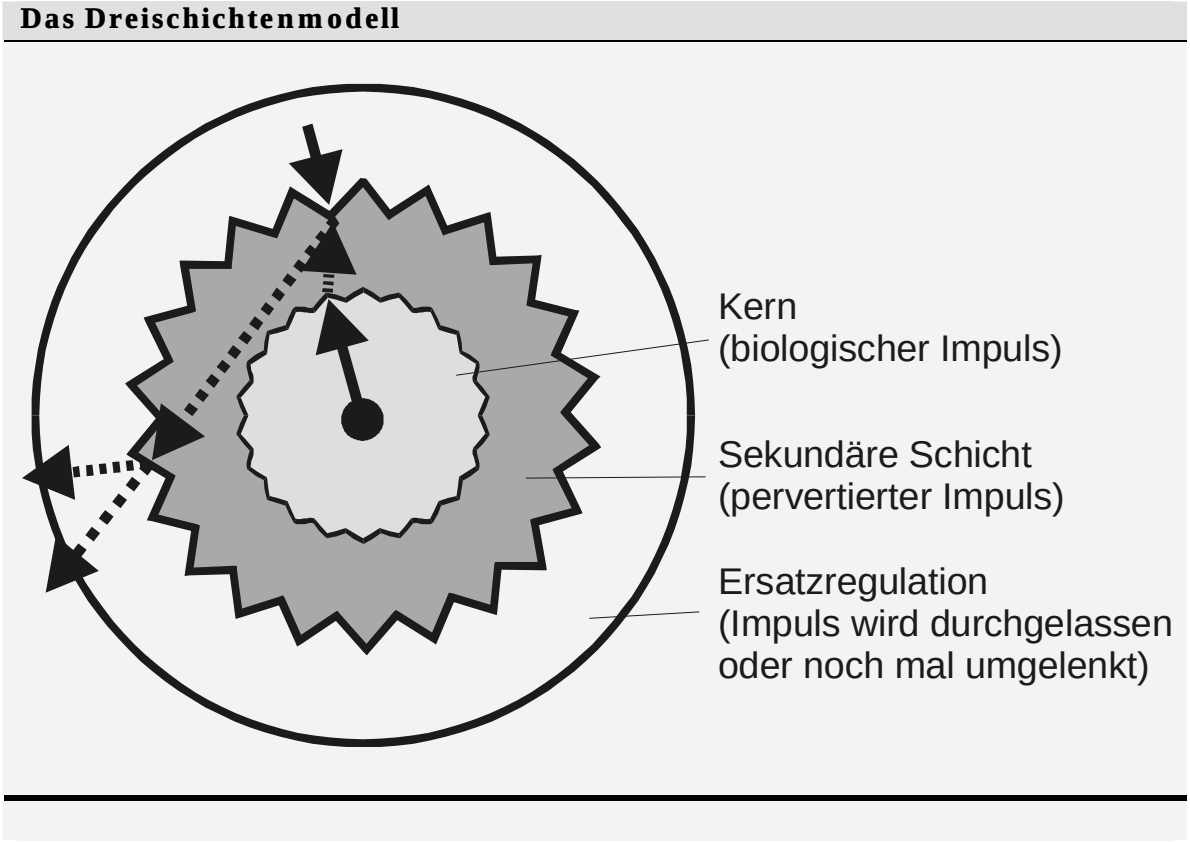
Trotz der Gegensätzlichkeit benötigen sie ihr Gegenüber für die eigene Existenz: ohne Ersatzregulation keine sekundäre Schicht und je stärker die sekundären Impulse desto notwendiger die Ersatzregulation.

---

[1] Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.62/63
[2] Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.63
[3] Vgl. Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.63; vgl. Reich (1987a): Die Funktion des Orgasmus. S.222; vgl. Herskowitz (1996): Emotionale Panzerung. S.118ff
[4] Diese Struktur „folgt nach außen den starren Gesetzen der moralischen Welt, passt sich ihr äußerlich an und rebelliert innerlich. Dadurch ist sie der Dissozialität in höchstem Grade ausgesetzt, einer unbewussten, zwangs- und triebhaften Dissozialität" Reich (1987a): Die Funktion des Orgasmus. S.139 Gerade dies macht eine Stärkung der Moral notwendig.
[5] Reich (1987a): Die Funktion des Orgasmus. S.175
[6] Um eine anschauliche Darstellung des Modells zu erreichen, spreche ich, wie an anderen Stellen der Arbeit auch, von einzelnen Elementen und Funktionen als seien es handelnde Subjekte.

Das heißt aber auch: je stärker sie gegen den Gegner vorgehen, desto intensiver wird er.[1] Je höher die Hürden der Ersatzregulation, desto größer die ‚Anstrengung' des Impulses und je intensiver der Impuls, desto effektiver muss die Regulation werden. Es gibt keine tatsächliche Stabilität, allenfalls ein zeitweiliges Kräftegleichgewicht.
Beide richten ihr Interesse auf die Grenze zwischen den beiden Schichten und auf die gegenüberliegende Seite. Sekundäre Impulse und Ersatzregulation sind in ihrem Konflikt so sehr mit sich beschäftigt, dass eine Position außerhalb undenkbar erscheint bzw. angstvoll abgelehnt wird.

Das Dreischichtenmodell



Die Perspektive der äußeren Schicht

Aus der Perspektive der Ersatzregulation gehören nicht die äußere und die sekundäre Schicht zusammen, sondern der Kern und die sekundäre Schicht. Aus diesen Schichten kommen die Impulse, gegen die sie sich wehrt. Aufgrund der Kontaktlosigkeit, also abgeschnitten vom Maßstab des Kerns, kann sie nicht zwischen beiden Arten von Impulsen unterscheiden. Für sie stellen sich die beiden inneren Schichten als eine dar.

Dies erklärt auch einen Aspekt, auf den ich in dieser Arbeit immer verwiesen habe: der Vergleich zwischen Gewalttätern und Tieren. Es ist offensichtlich, dass dieser Vergleich auf der vorgegebenen inhaltlichen Ebene nicht stimmt: es gibt bei den Tieren wesentlich weniger Brutalität und Sadismus als bei den Menschen.[2] Sie werden v.a. durch die Lebensfunktion

[1] Ich lasse in dieser Argumentation die „Schrumpfungsbiopathie" außer Betracht. Hier liegt tatsächlich eine Kapitulation der Impulse vor, der Organismus resigniert und die Emotionen werden immer schwächer. Krebs ist eine mögliche Variation dieser Krankheit. Vgl. Reich (1994): Der Krebs. S.220ff

[2] „Einer der augenscheinlichsten Irrtümer ist die Tatsache, dass das Menschentier von sich aus, und dazu ohne Kenntnis seiner selbst, auf das Wesen der Natur geschlossen hat." Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.29; Der Umkehrschluss ist aber auch nicht richtig. Ich gehe im Gegensatz zu Reich davon aus, dass auch Tiere kontaktlos und gepanzert sein können und entsprechendes Verhalten zeigen. Ich denke da z.B. an auf Dauer in Gefangenschaft gehaltene Tiere. Vgl. Diedrich (1997a): Kritik an den Aufsatz zur Hexenverfolgung von Ottmar Lattorf; Aber auch bei frei lebenden Schimpansen werden intensive Grausamkeiten beobachtet. Vgl. Nasselstein (2002): Das orgongenetische Grundgesetz. S.18f

reguliert und der Impuls des Kerns wird nicht in einer sekundären Schicht pervertiert. Die grausame Lust am Erniedrigen und Quälen ist hier ohne Bedeutung.
Aus der Perspektive der äußeren Schicht gibt es aber nicht die Unterscheidung zwischen primären und sekundären Impulsen, sondern nur zwischen dem Regulierten und dem Unregulierten. Sadismus usw. wird nicht als Produkt der eigenen Regulation gesehen, sondern dem Bereich des unregulierten Impulses zugeschrieben. So bekommt die Gegenüberstellung des gefährlichen *tierischen impulsiven Bereichs* und der *menschlichen Regulation* einen Sinn. So wird auch klar, warum Menschsein nicht als Ausdifferenzierung des Tierseins, sondern als Überwindung (Autotranszendenz) desselben angesehen wird.
Vergessen wird dabei, dass diese Betrachtung auf der Kontaktlosigkeit beruht. Daraus folgt: Es ist nicht das angeblich gefährlich asoziale Tierische, sondern das Unregulierte als solches, was Angst macht![1] Es ist die Angst vor den unwillkürlichen Bewegungen, die diese Definition von menschlichem Fortschritt bestimmt.

Entsprechend dieser Angst geht es um die Stärkung der Ersatzregulation. Wenn die Impulse und die Regulation in einem Kräftegleichgewicht sich gegenüberstehen geht die Person davon aus, sich unter Kontrolle zu haben. Wenn sich die Impulse verändern muss die Regulation in ihrer Intensität angepasst werden. Dies führt dazu, dass der Impuls noch stärker umgelenkt, die sekundäre Schicht gestärkt wird und eine Steigerung der Regulation noch notwendiger erscheint. Die Fronten zwischen Impuls und Regulation werden härter, der Konflikt verstärkt sich und die Person muss sich auf einem immer höheren Konfliktlevel stabilisieren.
Elias geht euphemistisch davon aus, dass auf diesen Weg in ferner Zukunft „der einzelne Mensch jenes optimale Gleichgewicht seiner Seele findet, das wir so oft mit großen Worten wie ‚Glück' und ‚Freiheit' beschwören."[2]

Die Perspektive des Kerns

Aus der Perspektive des Kerns gehören die sekundäre und die regulierende äußere Schicht zusammen. Die sich entsprechend der Lebensfunktion strukturierte Bewegung ist in dieser künstlichen Doppelschicht aufgespalten und steht sich als Regulation (Struktur) und Impuls (Bewegung) gegenüber. Diese Anordnung ist Ausdruck der Kontaktlosigkeit und gleichzeitig steigert sie die Kontaktlosigkeit. Ziel einer evtl. Therapie wäre es, den Kontakt zum Kern zu stärken und somit die Doppelschicht aufzulösen.
Das Individuum müsste die Energie dann nicht mehr in selbstbehindernde Strukturen speisen, sondern könnte sie z.B. auf der Handlungsebene zum lebendigen Ausdruck bringen. Die Handlungen würden durch eine klare Wahrnehmung auf der Basis des Kontakts reguliert und von der vollen Energie des Impulses getragen.

Diese Perspektive ist in sich schlüssig und steht der der Autotranszendenz diametral gegenüber: Was dem einen als Entwicklung zum Höheren gilt, wird hier als Störung angesehen! Interessanterweise hat diese Perspektive aber auch für die Personen, die ansonsten der Autotranszendenz folgen etwas sehr verlockendes. In Gesprächen kommt meist nach einiger Zeit die Zustimmung zu dieser Position.[3] Wie Reich schreibt, ist diese Perspektive „einfach und selbstverständlich" und „leuchtet sofort ein". „Dass man spontan sozial sei und es nicht gerade ein Ideal ist, sich im Kampf gegen kriminelle Impulse zur Sozialität zu zwingen, gehört den natürlichen Haltungen an. Dass es besser und gesünder ist, gar nicht erst den Impuls zur sexuellen Vergewaltigung zu haben und moralisch bremsen zu müssen, sieht jeder ein."

---

[1] Reich hat sich an mehreren Stellen mit diesem Tier – Mensch Dualismus auseinandergesetzt. Insbesondere die Frage, welche Funktion die ständige Betonung des „Anders-als-das-Tier-Sein" hat interessiert ihn. Vgl. z.B. Reich (1986): Die Massenpsychologie des Faschismus. S.293- 306
[2] Elias (1976): Über den Prozess der Zivilisation II. S.454
[3] Allerdings folgt dann meist ein sehr ausgiebiges ABER....

„Dennoch hat keine andere Stelle meiner Theorie meine Arbeit und Existenz derart gefährdet wie gerade die Behauptung, dass Selbststeuerung möglich, natürlich vorhanden und allgemein durchführbar ist.“[1] Was als Ideal und Sehnsuchtsvorstellung akzeptiert wird, erzeugt in der Wirklichkeit Angst und wird dementsprechend durch die Vorstellung der Autotranszendenz ersetzt.[2]

Der soziale Ausdruck (Handlung) der verschiedenen Schichten

Bis jetzt habe ich zwei Strukturen kontrastiert: die Struktur, die die Lebensfunktion auf den verschiedensten Ebenen variiert, und die, die um diesen Kern eine künstliche Doppelschicht installiert. Reich hat diese Strukturen als genitalen und neurotischen Charakter gegenübergestellt. Der Gesamtausdruck des genitalen Charakters kann als ‚Hingabe' beschrieben werden, der des Neurotikers als ‚Zurückhaltung'.[3]

Das Handeln des genitalen Charakters ist vom unmittelbaren Kontakt zum Gegenüber bestimmt. Die Wahrnehmung ist nicht getrübt und demzufolge entspricht der Eindruck dem eigenen Ausdruck. In diesem Sinn ist sie *rational*. Die Handlungen sind Variationen des Kontaktes und somit sozial ausgerichtet. Die Motive, Ziele und Handlungen widersprechen einander nicht, sondern weisen in dieselbe Richtung. Im Dreischichtenmodell steht der Kern für diese Art sich auszudrücken.

Der neurotische Charakter wird am besten durch die dritte Schicht, die der Ersatzregulation gekennzeichnet. Der Ausdruck dieser Oberfläche ist immer zwiespältig: es ist der aus der Tiefe kommende Impuls, der durch die Regulation gemildert wird. Der soziale Ausdruck dieser Struktur ist immer ein ‚sowohl, als auch', eine Widerspiegelung des Widerspruchs in der Doppelschicht. Da sich die Ersatzregulation zum großen Teil an den äußeren Anforderungen orientiert, erscheinen diese Handlungen als angepasst und angemessen.

Die emotionale Pest im Gegensatz zum Neurotiker

In der Auseinandersetzung mit dem Faschismus, aber auch mit den Verfolgungen seiner Person, wurde Reich klar, dass dieses Konzept eine große Lücke hat. Es gibt Menschen, die zumindest zeitweise ihre Zurückhaltung fallen lassen und destruktiv gegen andere Menschen vorgehen. Sie vertreten „imperialistische Kriegsideologien“, „sadistische Erziehungsmethoden [...] oder kriminelle Rebellion dagegen.“[4] Sie diffamieren, predigen den Rassenhass usw. Diese Impulse liegen in jeder neurotischen Struktur in der sekundären Schicht vor, werden hier aber am Ausdruck gehindert.

Neben dem genitalen und dem neurotischen Charakter führt Reich eine dritte Struktur ein: die ‚emotionale Pest'.[5] Das spezifische der emotionalen Pest ist, dass sich die Impulse der sekundären Schicht direkt sozial äußern: sie brechen aus.[6]

---

[1] Reich (1987a): Die Funktion des Orgasmus. S.141; mit Selbststeuerung meint Reich im Gegensatz zur Ersatzregulation eine Regulation, die sich aus der Lebensfunktion ableitet; vgl. auch zur Unterscheidung zwischen ‚moralischem und sexualökonomischen Prinzip' Reich (1985): Die sexuelle Revolution. S.27ff

[2] Vgl. Reich (1987a): Die Funktion des Orgasmus. S.142; Im aussagekräftigen Bild des Menschen in der Falle geht Reich der Frage nach, warum die Menschen den Ausgang aus der Falle deutlich sehen, aber nicht hinausgehen und andere Menschen am Verlassen hindern. Reich (1983): Christusmord. S.29- 55; zum Unterschied zwischen *idealen* und *realen* Tugenden vgl. Reich (1983): Christusmord. S.299ff

[3] Etwas polemisch schreibt Reich: „Da er aber nicht voll auszuschwingen vermag, ist seine Liebe eine kleine, abgemessene, säuberlich verteilte und zugeteilte Liebe, seine Sorge um das Kind eine ‚beherrschte', ‚alle Umstände in Betracht ziehende' Sorge, seine Leistung eine ‚wohlabgewogene' und ‚überlegte', auf ‚sinnvolle' und ‚zweckdienliche' Arbeit berechnete Leistung, sein Hass ein ‚zielbewusster' und ‚umsichtiger' Hass. Er verliert, kurzerhand, nie den Kopf, er ist stets ‚abgemessen' und ‚gefasst', wie ein ‚Realpolitiker' zu sein hat.“ Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.63

[4] Reich (1981): Charakteranalyse. S.256

[5] Zur emotionalen Pest vgl. z.B. Reich (1981): Charakteranalyse. S.252ff; vgl. auch Reich (1989): Rede an den kleinen Mann. In diesem Text stellt Reich ausführlich und in kräftigen Bildern die neurotische Struktur, als auch die emotionale Pest dar; Reich benutzt emotionale und emotionelle Pest synonym.

[6] Auch der für seine cholerischen Ausbrüche bekannte Reich nimmt sich in Bezug auf die emotionale Pest nicht aus. Er empfiehlt bei einem ‚Pestanfall', sich zurückzuziehen, sich in ihm nicht zu verlieren und abseits von anderen Personen abklingen zu lassen. Vgl. Reich (1981) Charakteranalyse. S.253 und Sharaf (1994): Wilhelm Reich. S.388f;

Der genitale Charakter tritt also mit der Umwelt über den Kern in Kontakt, der neurotisch strukturierte Mensch über die Ersatzregulation bzw. Maske und der entsprechend der emotionalen Pest organisierte Mensch über die sekundäre Schicht.

Beim Neurotiker steht die Regulation (Struktur) im Vordergrund, beim emotionalen Pestkranken die Handlung (Bewegung). Es ist eine Handlung, die weder vom biologischen Kern reguliert wird, noch sich der Ersatzregulation unterordnet.
Die neurotische Person verortet sich primär auf der dritten Schicht. Hier sind ihr das Denken und die Ideale wichtig. Beides wird in Abgrenzung zu den Impulsen gebildet. Sehnsüchtiges Verlangen und gleichzeitige Abwehr sind hier typisch. Demzufolge fallen Denken bzw. Ideale und Handlungen auseinander. Mit einigen Einschränkungen ist der Neurotiker durchaus Argumentationen gegenüber aufgeschlossen, die seine Struktur in Frage stellen. Diese Aufgeschlossenheit funktioniert aber nur, weil dieses Denken für seine Handlungen weitgehend ohne Bedeutung ist.

Das ist beim emotionalen Pestkranken völlig anders: Denken und Handlungen stehen hier im Einklang. Allerdings ist dieses Denken durch „irrationale Begriffe völlig getrübt und wesentlich durch irrationale Emotionen bestimmt."[1] Diese Kongruenz in Denken und Handeln, die Eindeutigkeit seiner Person ist ihm sehr wichtig. Daher ist er kritischen Argumenten gegenüber unzugänglich.
Solange man darlegt, dass die Unterdrückung der eigenen Triebe erst die sekundären Impulse schafft, folgt die Person noch. Schlägt man aber „die Aufhebung der sekundären Triebe durch Freilegung der natürlichen Bedürfnisbefriedigung vor, dann durchbricht man zwar das Denksystem des Pestkranken, aber er reagiert darauf typischerweise nicht mit Einsicht und Korrektur, sondern mit irrationalen Argumenten, mit Schweigen oder gar mit Hass; das heißt es ist ihm emotionell wichtig, dass sowohl Verdrängung wie sekundäre Triebe bestehen bleiben. Er hat Angst vor den natürlichen Antrieben."[2]

Die Handlungen des Neurotikers werden nicht von kräftigen Motiven vorangetrieben. Er ist nur eingeschränkt handlungsfähig und die Motive sind „affektleer oder widerspruchsvoll". Dementsprechend sehen auch seine Handlungen aus: „Er fürchtet, in irgendeiner Betätigung voll auszuschwingen, denn er ist nie ganz sicher, ob sadistische oder andere Impulse mit durchbrechen werden oder nicht; er leidet gewöhnlich unter der Einsicht seiner Lebenshemmung."[3]
Ganz anders sieht das auf der Seite der emotionalen Pest aus: hier steht das kräftige Ausagieren im Vordergrund. Er konfrontiert seine Umwelt mit dem ungehinderten sekundären Impuls.

Hier fallen aber Motiv und Handlungen auseinander. Ob sie ihm bewusst sind oder nicht, er wird nie die wirklichen Motive seiner Handlungen nennen: „Ein Vater, der aus Hass gegen seine Frau, die ihm, sagen wir, untreu wurde, das gemeinsame Kind für sich in Anspruch nimmt, handelt aus ehrlichster Überzeugung ‚im Interesse des Kindes'." Er wird sich heftig dagegen wehren, „dass das *wirkliche* Motiv sadistische Bestrafung der Mutter ist."[4]

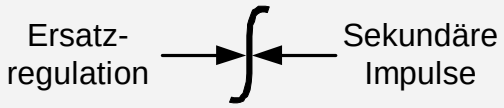
---

[1] Reich (1981): Charakteranalyse. S.259; in dem Einklang von Denken und Handlung stimmt er mit dem genitalen Charakter überein.
[2] Reich (1981): Charakteranalyse. S.260; ein anderes Beispiel: „Ein strenger, autoritärer Erzieher beruft sich etwa völlig logisch und korrekt auf die vorliegende Schwererziehbarkeit der Kinder; in diesem engen Rahmen scheint der Schluss korrekt zu sein; bringt nun das rationale Denken vor, dass die Schwererziehbarkeit, auf die sich das irrationale Denken beruft, selbst eine soziale Folge eben dieses irrationalen Denkens in der Erziehung ist, dann begegnet man typisch einer Denksperre; genau an dieser Stelle tritt der irrationale Charakter des pestkranken Denkens hervor." Reich (1981): Charakteranalyse. S.259
[3] Reich (1981): Charakteranalyse. S.260
[4] Reich (1981): Charakteranalyse. S.261

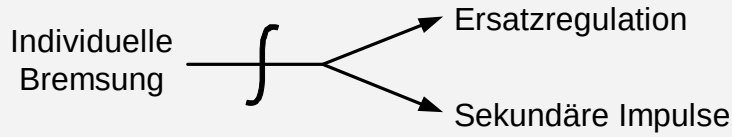
Für den Neurotiker sind Ambivalenz, Indifferenz und Selbstbremsung auch in den Handlungen charakteristisch. Er ist nicht zu einer heftigen und eindeutigen Handlung in der Lage. Dies lässt ihn als sozialverträglich und tolerant erscheinen.
Anders der emotionale Pestkranke: er ist heftig und eindeutig in seinen Handlungen. Er bremst nicht seine verächtlichen Gedanken über den Kollegen, sondern setzt sie in mobbende Aktionen um. Aufgrund der Betonung der Eindeutigkeit erlebt er seine Umgebung häufig als Provokation gegen die er sich zur Wehr setzen muss. Entsprechende Strukturen erlebt er primär als Aufforderung, sie rebellisch zu durchbrechen und zu überwinden.

Die individuelle Bremsung.[1]

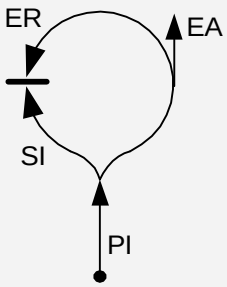
Die Ersatzregulation und die sekundären Impulse stehen sich als ‚einfacher Gegensatz'[2] unversöhnlich gegenüber:



Je nach Positionierung wird das Gegenüber als Bedrohung empfunden und die Stärkung der eigenen Seite vorangetrieben. Die Stärkung der einen Seite führt aber auch zur Stärkung der anderen Seite. Dies ist erklärlich, wenn man mit einbezieht, dass beide Seiten nur Variationen einer zugrundeliegenden Funktion sind. Diese Funktion wird gestärkt und somit auch ihre Variationen.



Ich nenne diese zugrundeliegende Funktion: *individuelle Bremsung*. Bremsung bezieht sich somit auf die ganze im Dreischichtenmodell dargestellte Struktur.
Die Bedeutung der Variationen, wie auch der Funktion wird in der folgenden Darstellung deutlicher:



Der aus dem Kern kommende primäre Impuls (PI) spaltet sich auf (Dissoziation) und steht sich als sekundärer Impuls (SI) und angstvoller Ersatzregulation (ER) konflikthaft gegenüber. Diese Funktion der *Bremsung* drückt sich in einem entsprechenden Ersatzausdruck (EA) auf der Handlungsebene aus.[4] Der Ausdruck wird je nach herrschendem Maßstab als neurotisches oder als kriminelles Symptom, aber wahrscheinlich als angemessenes normales Verhalten interpretiert.[3] Falls das Kräftegleichgewicht zugunsten des sekundären Impulses gestört ist verändert sich die angepasste freundliche Maske in eine hässliche Fratze.

Die Einheit der entsprechend der Lebensfunktion strukturierten Bewegung fällt auseinander: Struktur und Bewegung stehen sich unversöhnlich gegenüber und der lebendige Ausdruck wird hier zu einem ‚gebremsten' lebendigen Ausdruck. Dies gilt auch wenn es zu Impulsdurchbrüchen kommt; Grundlage ist die Bremsung.

Aggressive und Defensive Bremsung

Die Bremsung wurde bis jetzt als Aufspaltung und konflikthafte Gegensatzanordnung eines strukturierten Impulses dargestellt. Abgesehen von den Zeiten, in denen die sekundären Impulse zum Durchbruch kommen, erscheint die Person aufgrund der inneren Lähmung als starr im Ausdruck. Vor allem in autoritär strukturierten Gesellschaften kann dies besonders gut beobachtet werden. Ein Blick auf die Menschen in unserer Gesellschaft zeigt aber, dass Starre und Zurückhaltung nicht immer charakteristisch sind, aber auch nicht immer von einer

[1] Vgl. Reich (1981): Charakteranalyse. S.310; vgl. Reich (1987a): Die Funktion des Orgasmus. S.110; vgl. Reich (1987a) S.140
[2] Vgl. in Kapitel ‚1.1.2 Funktionalistisches Forschen' S.21
[3] Dieses Modell vernachlässigt, dass die verschiedenen Bremsungen aufeinander aufbauen. „Was wir in der Charakteranalyse als kompaktes, zähes, dickes oder verfilztes Gebilde empfinden, ist nichts anderes als eine derartige *charakterliche Konzentration* von entgegengesetzten Kräften." Reich (1981): Charakteranalyse. S.326
[4] „Abgewehrtes und Abwehrendes sind in einer Funktionseinheit, sagen wir in einer charakterlichen Bremsung, zusammengeschlossen." Reich (1981): Charakteranalyse. S.326

emotionalen Pest ausgegangen werden kann. Alles was unter den Begriff der ‚Spaßgesellschaft' subsumiert wird kann hierzu als Beispiel genommen werden: Die Starre ist durch einen Aktionismus ersetzt, der sich allerdings nicht primär antisozial äußert.

Ich führe daher hier eine Unterscheidung zwischen zwei verschiedenen Variationen der individuellen Bremsung ein. Die Unterscheidung hebt das Gesagte nicht auf, sondern macht nur einen anderen Schwerpunkt des Dargestellten deutlich. Letztlich sind beide Formen nicht trennbar. In Anlehnung an die schon entwickelte ‚Aggressive und Defensive Grenzarbeit'[1] nenne ich die hier vorgestellten Variationen: ‚Aggressive Bremsung' und ‚Defensive Bremsung'.

In der Aggressiven Bremsung steht der *Konflikt* zwischen Impuls und Regulierung im Vordergrund, bei der Defensiven Bremsung die *Aufspaltung* von Impuls und Regulierung. Aggressiv und defensiv bezieht sich also auch hier auf den Umgang mit der erlebten Grenze, auf die Grenzarbeit.
Der Bezug auf die Gegenseite, der Versuch, die eigene Seite zu stärken, die andere zurückzudrängen kennzeichnet die Aggressive Bremsung. Der Impuls wendet sich *gegen* die Regulation und die Regulation wendet sich *gegen* den Impuls. Dies war auch der Schwerpunkt meiner bisherigen Darstellung, die somit weitgehend der Aggressiven Bremsung entspricht.
Bei der Defensiven Bremsung steht demgegenüber die Trennung in zwei Bereiche im Vordergrund: auf der einen Seite der Impuls und auf der anderen die Regulierung. Beide scheinen unabhängig voneinander zu bestehen. Dies kann durchaus als eine gesteigerte Form der Kontaktlosigkeit angesehen werden. Während bei der Aggressiven Bremsung eine angstvolle *Beziehung* von der Regulation zu den Impulsen vorherrscht, wird diese in der Defensiven Bremsung nur noch selten wahrgenommen.
Im Bild des Dreischichtenmodells gesprochen, rückt die Regulation innerhalb der äußeren Schicht, weg von der zweiten Schicht, noch weiter nach außen. Regulation und Impulse führen jeweils ein Eigenleben. Sie unterscheiden sich somit auch in der Erscheinung von denen in der Aggressiven Bremsung.
In der Aggressiven Bremsung herrschte Druck und Gegendruck vor: Aufgabe der Regulation ist hier die Einengung und die Beherrschung dessen was von unten kommt. Aus der Perspektive der Impulse geht es um den Durchbruch, um die Befreiung von der Enge.
In der Defensiven Bremsung steht eher das Ausagieren als solches im Vordergrund. Für die Impulse scheint die Freiheit erreicht zu sein: anything goes. Die sekundäre Schicht kann sich ungehemmt in all ihren Perversionen präsentieren. Befreit von der Struktur kommen sie aber nie über ein zügelloses Ausagieren hinaus, Befriedigung der Bedürfnisse kann so nicht erreicht werden. Die Bedeutung der Impulse ist verlorengegangen. Es bleibt eine Leere zurück, die mit immer neuen Aktionen der sekundären Schicht angegangen wird.
Der Regulation kommt die Aufgabe zu, dem Ausdruck wieder eine Bedeutung zu geben. Dem Impuls wird wieder eine Struktur beigefügt. Dabei spielt der Wille und der Intellekt eine große Rolle. Das Individuum muss sich mit der Regulation eine Struktur geben, mit deren Hilfe der Ausdruck *sinnvoll* erscheint. Der Regulation obliegt die Aufgabe, etwas Fremdes, die eigenen Impulse, als zu sich gehörend zu gestalten. Die Integration von Impuls und Struktur steht ganz oben an.

Da die tatsächliche Bedeutung der Impulse nicht empfunden wird, kann und muss unabhängig von ihr eine eigene Struktur entwickelt werden. Es gibt für diese neue Struktur nur zwei Anhaltspunkte: der auf der sozialen Ebene wahrgenommene Maßstab und die Kongruenz und Kontingenz der eigenen Person. Innerhalb dieses Rahmens ist die sich selbst gegebene Struktur weitgehend beliebig. Im Gegensatz zur Aggressiven Bremsung ist sie noch nicht einmal an die

[1] Vgl. Kapitel ‚2.3.3.3 Aggressive und Defensive Grenzarbeit' S.168

Angst vor dem Impuls gebunden. Sadomasochistische Praktiken können so durchaus als eine Form von ‚befreiter Sexualität' dargestellt werden.

Eine Person, bei der die Aggressive Bremsung vorherrscht, erlebt sich als stabil, wenn der Konflikt zwischen Impuls und Regulation kräftemäßig einigermaßen ausgeglichen ist. Entsprechend der Defensiven Bremsung erlebt sich eine Person als stimmig, wenn es ihr gelingt Regulation und Impulse in einem in sich schlüssigen Konzept zu präsentieren. Dieses Konzept erscheint als eigenständige Leistung, mit der die Person die Individualität zu unterstreichen versucht.[1]

Aggressive und Defensive Bremsung

Aggressive Bremsung: →|←	Defensive Bremsung: ↑|↑
○ Betonung des Konfliktes zwischen Impuls und Regulation ○ Äußerer Ausdruck: Starre, Zurückhaltung, Struktur ○ Identitätsziel: Stabilität durch Kräftegleichgewicht	○ Betonung der Aufspaltung in zwei Bereiche: Impuls und Regulation ○ Äußerer Ausdruck: Aktionismus, Zerfahrenheit, Bewegung ○ Identitätsziel: Kontingenz und Kongruenz

Reich stellte lange Jahre Formen der Aggressiven Bremsung in das Zentrum seiner Betrachtung. In den späteren Jahren verweist er immer häufiger auf Auswirkungen dessen, was ich Defensive Bremsung nenne. So warnt er ausdrücklich vor den „Freiheitskrämern", die andere Personen von den großen Möglichkeiten ihrer sich zugelegten Struktur überzeugen wollen. Sie bilden sich ohne Kontakt zum Leben Ideale vom Leben, die es anzustreben gilt. Es sind die Personen, die von sexueller Freiheit sprechen, ohne zu wissen, wie die Sexualität befriedigt werden kann. Die befriedigende Sexualität wird so ersetzt durch „trockene, leere, frustrierende Pornographie [...], die verzweifelt nach dem verlorenen Paradies drängt."[2] „Vorsicht vor dem Freiheitskrämer in Sachen Liebe und Leben! Er meint nicht das was er sagt. Er weiß nichts über das Leben und dessen Schwierigkeiten. Er verwandelt alle Realitäten in Formalitäten und alle praktischen Probleme des Lebens in Ideen über ein zukünftiges Paradies der Menschen."[3]
Eine andere Figur der Defensiven Bremsung ist der Liberale. Ohne Kontakt zum Kern gibt es keine Unterscheidung zwischen primären und sekundären Impuls. Zur Orientierung „hängen sie einer einst gültigen und großen Lehre des Humanismus an"[4] und wenden diese losgelöst von konkreten Erfahrungen an. „Liberale werden sagen, dass auch die [emotionale] Pest ein Recht auf freie Meinungsäußerung habe. [...] Die Hilfe, die die Pest von der liberalen Seele bekommt, ist enorm"[5]

---

[1] Interessant wäre ein Bezug auf die Arbeiten von Will Davis zu den ‚Instroke- Störungen'. In diesem therapeutischen Konzept steht nicht die Behinderung des nach außen gerichteten Ausdrucks (Bewegung), sondern die Behinderung der nach innen gerichteten Sammlung (Struktur) im Vordergrund. Vgl. Davis (1999): Instroke und Neuordnung; Bauman macht die Unterscheidung zwischen modernen und postmodernen Menschen an ähnlichen Merkmalen fest wie ich die Aggressive und Defensive Bremsung: Der ‚moderne' Mensch wird von seinem ‚horror vacui' im Bestreben den ungeordneten Zustand zurückzudrängen vorangetrieben. Typisch hierfür ist der disziplinierte Produzent bzw. Soldat. Der postmoderne Mensch (der flâneur, Spieler etc.) hat diesen Bezug der Ordnung *gegen* das Ungeregelte aufgegeben. Vgl. Bauman (1996): Gewalt – modern und postmodern.

[2] Reich (1983): Christusmord. S.300

[3] Reich (1983): Christusmord. S 307; vgl. auch Reich (1983) S.309

[4] Reich (1983): Christusmord. S 382

[5] Reich (1983): Christusmord. S 381; Reich verweist hier u.a. die Freiräume, die die Liberalen den Nazis innerhalb der deutschen Gesellschaft geboten haben; Baker greift u.a. diese Aussagen auf und versucht „soziopolitische Charaktertypen" zu kontrastieren. Er grenzt v.a. die ‚Emotionale Pest', den ‚Konservativen' und den ‚Liberalen' voneinander ab und bildet jeweils Untergruppen. Es gibt zwischen seiner Typisierung und meiner Darstellung einige Überschneidungen, aber auch wichtige Unterschiede. „Ich nehme nicht an, dass ich in bezug auf das Verständnis des soziopolitischen Charakters das letzte Wort haben werde, aber ich glaube, dass dies wenigstens ein Anfang ist." (S. 231) In diesem Sinne ist das Kapitel sehr lesbar. Baker (1980): Der Mensch in der Falle, Kapitel 13. Die soziopolitischen Charaktertypen S. 227- 286

4.1.3 Diskussion der Individuellen Bremsung

Es ist eine verlockende Vorstellung, auf der Basis des Dreischichtenmodells und der Aggressiven und Defensiven Bremsung die in dieser Arbeit angeführten Individuen zu analysieren. Es ist offensichtlich, dass viele in den Biographien angedeutete Aspekte mit diesem Modell gut bearbeitet werden könnten. So z.B. bei Jack die Bedeutung weiblicher Struktur und männlicher Aktion. Aber auch Oskars Kampf gegen die Doppelbödigkeit der Regulation, usw.
Trotz dieser Möglichkeiten lasse ich von einer weiteren Analyse der Individuen ab, vor allem, weil das Ziel dieser Arbeit eben nicht die Charakterisierung von Einzelpersonen ist, sondern die von sozialen Konstellationen. Außerdem habe ich das Modell in sehr groben Strukturen beschrieben. Für meine Argumentation ist das durchaus sinnvoll, um der Struktur von Einzelpersonen nahe zu kommen, müsste es aber stark ausdifferenziert werden.

Der Sinn des Dreischichtenmodells liegt darin, den Zusammenhang zwischen Impuls und Regulation deutlicher zu machen und zu einer eigenen Position zu führen.
Wie ich im Abschnitt über Freud deutlich gemacht habe, ist der Widerspruch zwischen diesen beiden Elementen bestimmend in der Interpretation von destruktiven, insbesondere gewalttätigem, Verhalten.
Freud sah in der Schaffung des Kulturmenschen die Chance zur Überwindung des Krieges. Die Logik dabei ist ganz einfach: Da für Gewalt und Krieg starke Emotionen und Affekte notwendig sind, werden diese zielgehemmt, unterdrückt bzw. gegen sich selbst gewendet. Heraus kommt ein Kulturmensch, dem der Krieg aufgrund der eigenen Affektlosigkeit ‚konstitutionell' fremd ist.
Der Kulturmensch entspricht geradezu prototypisch der hier beschriebenen neurotischen Struktur der Aggressiven Bremsung. Die Regulation der Impulse ist so effizient, dass die Oberfläche zu einer Maske erstarrt, die nur kontrollierte Affekte hindurch lässt. Dieser Mensch ist tatsächlich nicht zu ‚Aggressionslust' und einer affektgeladenen gewalttätigen Handlung fähig oder wie Freud es nennt: der Krieg trifft bei diesem Pazifisten auf eine ‚konstitutionelle Intoleranz'.
Was Freud aber nicht einbezog war die ‚kalte Gewalt', die affektlose geordnete Vernichtung von Menschen. Arendt schreibt über die nationalsozialistischen Gewalttäter: „Und darauf kam es an; denn diese Mörder waren keine gemeinen Verbrecher, sie waren auch nicht geborene Sadisten oder sonst pervertiert. Im Gegenteil, man entfernte ganz systematisch möglichst alle, die sich als nicht normal herausstellten – Sexualverbrecher, Totschläger usw. –, denn die SS lehnte bekanntlich ‚unzivilisierte Methoden' ab." Problematisch war, „wie man sie von den Reaktionen eines gleichsam animalischen Mitleids ‚befreien' konnte, das normale Menschen beim Anblick physischer Leiden nahezu unweigerlich befällt."[1]
Der gegen seine Affekte gerichtete Mensch stellt sich eben nicht nur gegen die Lust, sondern auch gegen andere sich evtl. aufbäumende Regungen. Die Überwindung der Affekte, die zentrale kulturelle bzw. zivilisatorische Leistung, ist somit die Grundlage dieses Massenmordes. Gerade diese Regungen könnten ihn in seiner an die Außenwelt angepassten Regulierung irritieren und müssen unterdrückt werden.

Je weiter die Situation eskaliert, desto weiter fallen die Impulse und die Regulierung auseinander und desto mehr sieht sich diese Person gefordert, die Regulierung zu stärken.

[1] Arendt (1986): Eichmann in Jerusalem. S.140; Arendt fährt fort: „Der von Himmler, der anscheinend besonders anfällig für solche instinktiven Reaktionen war, angewandte Trick [...] bestand darin, dies Mitleid im Entstehen umzukehren und statt auf andere auf sich selbst zu richten." Anstatt unter der „Schrecklichkeit" seiner Taten zu leiden, litt er „bei der Erfüllung meiner schrecklichen Pflichten, wie schwer lastet diese Aufgabe auf meinen Schultern!"

Außerdem ist zu bedenken, dass gerade ein Kulturmensch mit seiner immens starken Regulierung eine entsprechend starke sekundäre Schicht hat. In Phasen, in denen die Regulierung durchbrochen wird, tritt diese als emotionale Pest zutage. Auch Freud wurde im Ersten Weltkrieg damit konfrontiert, dass die Kulturmenschen und gerade die ‚Kulturnationen' sich sehr unmenschlich verhielten. Als Konsequenz rief er zu einer weiteren Kultivierung der Menschen auf.

In der Psychoanalyse stellt sich der Konflikt zwischen Impuls und Regulation als Gegensatz zwischen ES und ICH dar. Innerhalb dieses Modells versteht es sich von selbst, dass eine verantwortungsvolle Position nur Freud zustimmen kann: wo ES ist, soll ICH werden.
Nimmt man aber die Position des Kerns ein, so wird klar, dass es keine richtige Verortung innerhalb dieser Gegensatzanordnung gibt. Jede Positionierung innerhalb dieses Widerspruchs verhärtet den Widerspruch als solchen und somit auch die Gegenseite. Wo ES ist, soll ICH werden, ist eine genauso falsche Antwort auf destruktives Verhalten, wie dem ES zum Durchbruch zu verhelfen. Die Widerspruchsanordnung selbst ist das Problem und die Alternativen sind nur Variationen der individuellen Bremsung.
Freud antwortet auf die Frage, wie Gewalt und Krieg überwunden werden können: „Alles, was die Kulturentwicklung fördert, arbeitet auch gegen den Krieg."[1] Das Gegenteil ist meiner Meinung nach richtig: die von Freud geforderte Kultivierung schafft die Grundlage sowohl für die ‚kalte' Gewalt, als auch für den Sadismus der emotionalen Pest.
Es gibt keine Position innerhalb des Kampfes zwischen Impuls und Regulation bzw. Bewegung und Struktur bzw. ES und ICH, der zur Beendigung der Gewalt führt. Eine Positionierung innerhalb des Kampfes führt nur zur Fortsetzung des Kampfes.
Dem Kampf selbst und der Gewalt wird man nur durch eine Position außerhalb dieser Auseinandersetzung gerecht.

[1] Freud (1933): Warum Krieg? S.493

4.2 DIE SOZIALE BREMSUNG

4.2.1 Die Beziehung zwischen individueller und sozialer Ebene

Die in der Pulsation gehemmte Lebensfunktion drückt sich beim Individuum auf verschiedene Weise aus: verminderte Beweglichkeit des Körpers und somit behinderte Organempfindung, Wahrnehmung dieses Zustandes als Angst vor der Beweglichkeit bei gleichzeitiger Sehnsucht, ihn zu überwinden. Daraus folgt die Bildung von Modellen, die die Aufrechterhaltung und Regulation dieser Situation ermöglichen. Hinzu kommen die Ausdrucksformen auf der Handlungsebene, die wiederum den Modellen entsprechend interpretiert werden.

Spätestens hier wird deutlich, dass der Übergang von der individuellen zur sozialen Ebene fließend ist. Im Reichschen Konzept wird das Individuum immer auch sozial gedacht: Der Kontakt zur eigenen lebendigen Grundlage entspricht dem Kontakt zu anderen Lebewesen und die daraus abgeleitete Wahrnehmungsfähigkeit entspricht den Kommunikationsmöglichkeiten.
Das Individuum kann die Handlungen nur entsprechend der eigenen Struktur interpretieren. Eine stark neurotisch strukturierte Person, die sich v.a. auf der dritten Schicht verortet, empfindet bei heftigen Bewegungen primär Angst. Dass andere Personen z.B. eine Schlägerei als ‚Spaß' und ‚Action' erleben, ist für sie genau in dem Maße nicht nachvollziehbar, wie ihre Angst vor diesen Bewegungen es verhindert. Die Bedeutung, die einer Handlung zugeschrieben wird, leitet sich somit aus der individuellen Struktur ab.
Das Individuum entwickelt eine Sinnstruktur, die der individuellen Struktur auf den anderen Ebenen (Soma, Psyche usw.) entspricht. Gleichzeitig bewegt sich das Individuum in sozialen Welten, die von Individuen ähnlicher Struktur bevölkert werden. *Verstehen* ist da möglich, wo *Kontakt* zwischen ähnlich strukturierten Individuen hergestellt wird.[1]
Eine sich zurückhaltende neurotische Person wird sich demzufolge wenig in sozialen Strukturen aufhalten, in denen impulsives Verhalten (z.B. beim aktionsbetonten Sport) erwartet und positiv interpretiert wird. Sie wird eher da anzutreffen sein, wo ihre Regulationsfähigkeit von Ambivalenzen gefragt ist. Sie wird evtl. Ordnungssysteme entwickeln, die scheinbar komplexen Situationen gerecht werden.
Von destruktiven Impulsen getriebene Menschen der emotionalen Pest werden sich demgegenüber evtl. mit anderen Hooligans zum ‚Spaß' am Wochenende treffen.
Genitale Charaktere werden sich kaum in den sich selbst lähmenden neurotischen Strukturen wohl fühlen, aber auch nicht in der ‚Spaßgesellschaft' anzutreffen sein.
Das soziale Leben leitet sich somit aus dem individuellen Leben ab. Die Strukturen, die im Individuum vorliegen, werden so auch auf der sozialen Ebene gebildet.

Dies ist nur die eine Richtung; ebenso wichtig ist aber die Bedeutung des Sozialen für das Individuum. Wird das Individuum in starre soziale Strukturen hineingeboren, werden die eigenen lebendigen Bedürfnisse ständig frustriert. Das Individuum passt sich der Umgebung an, erstarrt ebenfalls und entwickelt die im vorherigen Kapitel beschrieben individuelle Struktur. Auch die Betonung dieser sozialen Strukturen für die individuelle Entwicklung führte zum Konflikt zwischen Reich und anderen Psychoanalytikern.

[1] Daraus leitet sich für einen Forscher die Forderung nach einer großen strukturellen Beweglichkeit ab. Nur wenn ihn nicht starke Ängste an einer Anpassung der eigenen Struktur hindern ist ein Kotakt zu fremden Strukturen möglich.

Bei den Soziologen der Kommunistischen Partei war dies genau umgekehrt. Hier argumentierte Reich gegen die Vorstellung, man könne den Faschismus allein aus gesellschaftlichen, insbesondere ökonomischen, Strukturen erklären.[1]
Die Wechselwirkungen zwischen dem sozialen und dem individuellen Bereich sind immens. Wichtig ist mir aber v.a., dass sich in der Beziehung zwischen beiden Bereichen entsprechend gleiche Strukturen manifestieren.

Individuum[2] und Soziales stehen als ‚einfache Variationen' nebeneinander. Sie stehen sich nicht wie z.B. Ersatzregulation und sekundäre Impulse in der Aggressiven Bremsung als ‚einfacher Gegensatz' gegenüber, sondern variieren einfach auf einer anderen Ebene dieselbe Funktion. Dies entspricht dem schon dargestellten Verhältnis zwischen Körper und Psyche.[3] Analog zu diesem Beispiel kann ich die auf der individuellen Ebene entwickelten Aussagen auf die soziale Ebene übertragen.
Beim Körper ↔ Psyche Problem stehen die Unterschiede erst einmal im Vordergrund: die Psyche ist eben nicht greifbar und z.B. die Wahrnehmung von Angst ist auf der körperlichen Ebene nicht möglich. Trotzdem ist die enge Beziehung zwischen beiden Ebenen z.B. bei so genannten psychosomatischen Krankheiten offensichtlich.
Wie aber kann die Beziehung zwischen zwei so fremden Bereichen beschrieben werden bzw. wie funktioniert die Kommunikation bei einer psychosomatischen Krankheit? Im Orgonomischen Funktionalismus wird diese Frage durch die Bezugnahme auf eine weitere Ebene, die sowohl der Psyche, als auch der Soma zugrunde liegt, beantwortet. Die Pulsation (Kontraktion ↔ Expansion) benennt die Struktur der Lebensfunktion auf dieser Ebene. Ein Organismus, der in dieser Funktion behindert ist, also z.B. die Expansion nicht voll zulassen kann, variiert diese Struktur in beiden Bereichen. Auf der psychischen Ebene entwickelt sich eine von Angst geprägte Charakterstruktur und auf körperlichen Ebene z.B. eine Muskelstruktur, die sich in einer starren militärischen Körperhaltung ausdrückt.
Die Aussage ‚Charakterstruktur und Muskelstruktur *entsprechen einander*' ist nur möglich weil sich beide Strukturformen auf eine gemeinsame Basis beziehen. Ansonsten hat diese Aussagen allenfalls einen metaphorischen Charakter. Eine psychosomatische Krankheit wird nicht hervorgerufen durch irgendwelche Botenstoffe, die von der Psyche ausgesandt werden und bestimmte Wirkungen auf der körperlichen Ebene hervorrufen. Vielmehr liegt eine ‚Erkrankung' der Lebensfunktion vor, die sich in beiden Bereichen, aber auch in den Botenstoffen, manifestiert.
Entsprechendes gilt auch für das Verhältnis zwischen Individuum und Sozialem. Beide Bereiche sind unterschiedlich. Spezifisch für den sozialen Bereich ist, dass es hier um die Interaktionen im weitesten Sinne zwischen verschiedenen Individuen geht. Aufgrund dieser Verschiedenheit wäre es ein grober Fehler, Aussagen von dem einen Bereich einfach auf den anderen zu übertragen. Um es klar zu sagen: Eine Gesellschaft hat keine Psyche und daher ist eine Polemik von der ‚neurotischen Gesellschaft' irreführend und falsch![4]

---

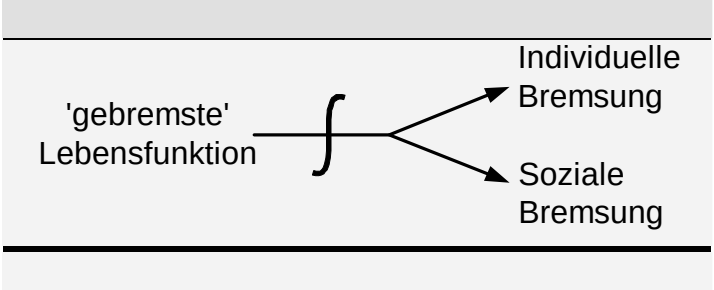
[1] In ‚Massenpsychologie des Faschismus' geht Reich der Frage nach, warum die Arbeiter nicht ihrem ökonomischen Interesse entsprechend handeln, sondern durchaus auch für den Faschismus offen sind. Die durch Sexualunterdrückung geprägte individuelle Charakterstruktur ist dabei von zentraler Bedeutung: „Die Sexualhemmung verändert den wirtschaftlich unterdrückten Menschen strukturell derart, dass er gegen sein materielles Interesse handelt, fühlt und denkt." Reich (1986): Die Massenpsychologie des Faschismus S.51

[2] Von einer Individuellen Bremsung zu sprechen ist an und für sich eine grobe Vereinfachung. Ich habe nicht die Bremsung von Individuen beschrieben, sondern einige Variationen der Bremsung skizziert, die gemeinhin mit der Kategorie Individuum verbunden werden: Psyche, Soma, Empfindungen usw. In den jeweiligen Variationen stehen sich in einer spezifischen Konstellation immer andere Einheiten gegenüber. Reich hat dies bis auf die Ebene von Blutwerten durchdekliniert. All diesen Zusammenhängen liegt nicht das Individuum, sondern die Funktion der Bremsung zugrunde.

[3] Vgl. Abschnitt ‚Psyche ↔ Soma' S.23ff

[4] Vgl. Reimann (1991): Der Gesellschaftsbezug der Psychoanalyse. S.32ff; Er schreibt auch: „Gesellschaft und Psyche bestimmen sich wechselseitig und sind ‚nur' analytisch zu trennen. Dies aber darf nicht dazu führen, beide Größen beliebig auszutauschen oder gar ineinander aufzulösen." S.40; „Although social systems are not, strictly speaking, biological – they have no membrane."

Aber aufgrund der Lebensfunktion, in der die Funktionen des Individuums und des Sozialen identisch sind, ist es durchaus möglich zu sagen: individuelle Strukturen und soziale Strukturen entsprechen einander. Sie variieren in ihrer spezifischen Weise die zugrundeliegende Struktur der Lebensfunktion.
Übertragen auf die von mir dargestellte Individuelle Bremsung ist folgende Gleichung möglich:



4.2.1.1 Von der Individuellen Bremsung zur Sozialen Bremsung

Der erste Schritt auf die Soziale Bremsung zu lag in der Feststellung einiger typischer Gemeinsamkeiten zwischen der ‚Autotranszendenz' und der ‚Ausgegrenzten Bewegung'. Im Kapitel zur Individuellen Bremsung habe ich unabhängig von diesen Funktionen ein Modell dargestellt, das wiederum entsprechende Aspekte auf der individuellen Ebene in eine sinnvolle Struktur zusammenfasst. Der nächste Schritt besteht darin, dieses Modell in der Weise von den individuellen Aspekten zu abstrahieren, dass es auf die soziale Ebene übertragen werden kann.
Als die mir wichtigsten Einheiten habe ich bei der Individuellen Bremsung den sekundären Impuls und die Ersatzregulation gegenübergestellt. Auf der sozialen Ebene spreche ich statt Impuls jetzt allgemein von *Bewegung* und statt Ersatzregulation von *Struktur*.

Mit diesen Begriffen kann das Modell folgendermaßen grundsätzlich zusammengefasst werden:
Ausgangspunkt ist das Wissen um den lebendigen Ausdruck als eine strukturierte Bewegung, die sich auf die Lebensfunktion (Pulsation: Kontraktion ↔ Expansion) zurückführen lässt.
Von diesem lebendigen Ausdruck kann ein Ausdruck unterschieden werden, indem die Pulsation gebremst ist: Die Möglichkeiten der verschiedenen Variationen sind eingeschränkt und haben eine andere Qualität. Ein Teil der energetischen Quantität wird für die Bremsung genutzt. Die Variationen lassen sich also auf eine gebremste Lebensfunktion zurückführen.
Innerhalb des Dreischichtenmodells kann man sich das so vorstellen, dass sich um die strukturierte Bewegung ein Doppelring legt. Dieser Doppelring ist charakteristisch für die Bremsung und steht somit im Zentrum der weiteren Argumentation.

Bremsung heißt demzufolge: Dissoziation der strukturierten Bewegung in Struktur und Bewegung und die Gegensatzanordnung dieser getrennten Einheiten.
Aus einer strukturierten Bewegung ist eine sich selbst behindernde Konstellation aus Struktur und Bewegung geworden. Die Qualität des Gesamtausdrucks hat sich dementsprechend verändert.

Um als letzten Schritt sowohl die Ausgegrenzte Bewegung als auch die Autotranszendenz auf die gemeinsame Soziale Bremsung zurückführen zu können, muss es eben möglich sein, diese Funktionen als Variationen der Bremsung zu beschreiben. In dieser Beschreibung konzentriere ich mich auf die zentralen Merkmale der Bremsung:

Konia (1996): Neither Left Nor Right Part II. S.60. Der Autor entwickelt eine funktionalistische Argumentation, in deren Mittelpunkt Reichs zentrales Begriffspaar Mechanismus ↔ Mystizismus steht; Vgl. Auch Konia (1986): Cancer and Communism. Part I. Hier gibt Konia eine kurze Einführung ins funktionalistische Denken und beschreibt „the biological Origin of Social Organisation" S. 57

- *Aufspaltung* (bzw. Trennung) von Struktur und Bewegung
- *Widersprüchlichkeit* von Struktur und Bewegung
- *Abhängigkeit* von Struktur und Bewegung

Diese drei Punkte gilt es in den jeweiligen Variationen innerhalb der beiden Funktionen darzustellen.

4.2.2 Die Ausgegrenzte Bewegung als Variation der Bremsung

4.2.2.1 Auseinanderfallen von Bewegung und Struktur

Das Auseinanderfallen von Struktur und Bewegung kann in zwei Bereiche untergliedert werden: Zum einen der Vorgang des Auseinanderfallens und zum anderen der Zustand des Auseinandergefallenen.

Beim Individuum habe ich den Vorgang beschrieben als Verlust von Kontakt zu der eigenen Lebensfunktion. Die strukturierte Bewegung fällt auseinander in sekundären Impuls und Ersatzregulation. Der Kern wird in der Folge nicht mehr als solcher wahrgenommen. Die Nichtwahrnehmung des Kerns, also der Einheit, die auseinander fällt, ist ein zentraler Aspekt der Bremsung.

Es ist also in der direkten Befragung von Personen, die entsprechend der Bremsung strukturiert sind, nicht möglich Aussagen über ihren Kern zu bekommen.

Die Ausgegrenzte Bewegung wurde aus der Binnenperspektive der Probanden abgeleitet. Von daher kommt es zu der widersprüchlich erscheinenden Aussage, dass gerade die Nichtthematisierung des eigenen Kerns auf die Funktion der Bremsung hindeutet. Je klarer sich Personen und Gruppen entsprechend der Doppelschicht verortet, desto unklarer wird das Wissen um den eigenen Kern.

In den Typen der Ausgrenzungsbearbeitung gibt es keinen expliziten Bezug zu einem zugrundeliegenden Kern, der auseinander fällt. Es gibt aber Interviews (v.a. bei den Konflikttypen), bei denen zum Ausdruck kommt, dass irgendetwas grundsätzlich durcheinandergekommen bzw. aus den Fugen geraten ist. So weiß Oskar, dass die Skins die eigentlichen Vollstrecker der Gesellschaft sind. Wäre die Normalität nicht doppelbödig, so wäre deren Ordnung auch nicht gegen die Skins gerichtet und beide Bereiche könnten zusammenarbeiten. Es gibt somit ganz grobe Vorstellung von Einheit. Diese wird aber nicht aus dem Kern abgeleitet, sondern aus der Verallgemeinerung der eigenen Position.[1]

Nicht der Vorgang des Auseinanderfallens, aber das Leben in einem auseinander gefallenen Zustand oder besser in getrennten Bereichen, ist dagegen eine dominante Interpretationsvorlage.

Die Bereiche können gut mit Struktur und Bewegung identifiziert werden: Die Normalität wird mit den Rahmenbedingungen, mit den Regeln identifiziert, die einen Allgemeingültigkeitsanspruch haben. Sie repräsentiert die Ordnung bzw. die Struktur, mit der die Probanden konfrontiert werden. An dem Maßstab dieser Struktur wird ihr Handeln gemessen, egal wie sie selbst zu dieser Normalität stehen. Diese Struktur tritt ihnen u.a. als Justiz und Gefängnis, aber auch in den Personen der Sozialarbeiter entgegen.

Von dieser Welt der Normalität ist das konkrete Leben v.a. mit den Freunden klar abgegrenzt. Hier finden die Partys statt, der Spaß, das Alkoholtrinken, die Gewalt, die Unternehmungen

[1] Als rechtsextreme Argumentation wäre als Bezug auf einen dritten Bereich die Vorstellung von einem ursprünglichen und allem zugrundeliegenden Volk denkbar. Dieses Volk wäre dann etwas anderes als das Leben mit den Kumpels und als das Leben in der Normalität. Diese Vorstellung ist aber nur möglich, wenn man sich gleichzeitig von der Normalität als auch von der eigenen Welt distanzieren kann. So wundert es nicht, dass dieser Volksgedanke trotz rechtsextremer Ideologien nicht vorkam.

usw. Je mehr sich die Person als jemand darstellt, die etwas los macht, die in Bewegung ist, desto deutlicher ist sie von der sie umgebenden strukturierenden Normalität getrennt. Wo die Bewegung, das Leben mit den Kumpels usw. ist, da ist die Normalität weit weg. Es gibt allenfalls einen Wechsel zwischen beiden Bereichen: beim Äußeren Konflikt befürchtet, beim Inneren Konflikt praktiziert. Beides wird aber nicht zusammengedacht. Es gibt kein bewegtes Leben in der Normalität. Normalität steht für Ordnung, Ruhe, Stabilität, Struktur, aber eben nicht für Bewegung.
Sie sehen sich selbst außerhalb der Normalität und die Ausgrenzung durch die Normalität bestätigt diese Verortung. Beide Bereiche sind klar getrennt und die Perspektive von außerhalb der Normalität bestimmt die Perspektive in der Ausgegrenzten Bewegung.

Wenn man Handlung als ein Verhalten versteht, dass von einer Intention bestimmt ist, auf ein Ziel hin orientiert bzw. von klaren Motiven geleitet wird, dann wird bei der Interpretation der Interviews schnell klar, dass vieles dann als unvollständig, geradezu als sinnlos erscheint: sie ‚hängen rum', ‚haben Spaß', ‚sind auf der Straße', ‚prügeln sich', ‚saufen', ‚machen Leute an', ‚feiern Party', ‚machen zusammen', usw. usw. Sie feiern keine Party, um sich vom Alltag zu erholen und sie haben Spaß, ohne genau sagen zu können, was sie dazu getan haben. Die fehlende Orientierung an eine übergeordnete Struktur macht es der Normalität schwer, den Sinn dieser Handlungen zu verstehen.
Der Sinn der Handlung liegt im Handeln selbst. Es bedarf keiner besonderen Intention und keines Zieles. Solange gehandelt wird, besteht Selbstwahrnehmung, Orientierung und soziales Leben. Von außen erscheint dies als eine Art, die Handlungsfähigkeit und die Gruppenstabilität zu stärken. Aus der Binnenperspektive ist es einfach nur ihre Art zu leben: es ist eine Bewegung um der Bewegung willen, in meinen Begriffen also eine strukturlose Bewegung.[1]
In den narrativen Passagen der Interviews werden häufig derartige für sich stehende Handlungen angesprochen. Insbesondere die eigene Gewalt wird oft so dargestellt. Es werden Ausnahmesituationen konstruiert, die quasi sinnfrei sind. In diesen Situationen erscheinen sie nicht als handelndes Subjekte, die sich im Rahmen einer Struktur bewegen. Vielmehr scheint die Struktur abwesend zu sein. Die Gewalt erscheint so außerhalb ihrer Regulierung, sie geschieht einfach. Einerseits unterliegt dieses Verhalten somit nicht beeinflussbaren Zwängen, zum anderen wird es als selbstverständlich und somit nicht begründbar erlebt.
Meist wird diese Situation durch den Verweis auf das Zusammensein mit den Kumpels gekennzeichnet. Der Bezug auf Gruppenprozesse scheint die besondere Situation für das (sinnfrei) handelnde Subjekt genügend zu erklären. Hinzu kommt allerdings oft noch die Betonung des starken Alkoholkonsums, der offensichtlich ebenfalls mit der strukturlosen und in diesem Sinne freieren Bewegung im Zusammenhang steht. In einigen Interviews wird darüber hinaus auf einen ‚Blackout', also einem vollständigen Kontrollverlust über die eigenen Bewegungen, verwiesen. Achim beschreibt diese Zustände als ‚Anfall': er verliert die Kontrolle über sich und ist anschließend von der Gewalt überrascht, die von ihm ausging.

Was von der Normalität als Missachtung der Ordnung interpretiert wird, wird auch hier als Bewegung abseits der umgebenden Struktur erlebt. In den argumentativen Passagen wird der Bezug zu diesen Strukturen dann oft wieder hergestellt. Was aus der Perspektive der Ausgegrenzten Bewegung selbstverständlich ist, soll so auch für die Perspektive der Normalität verständlich erscheinen, der Handlung wird ein nach außen vermittelbarer Sinn gegeben. Dies

[1] Vgl. z.B. Bohnsack: „Die habituelle Übereinstimmung [resultiert] aus dem Prozess des ‚Machens' selbst". Bohnsack (1995a): Auf der Suche nach habitueller Übereinstimmung. S.269; In Bezug auf den ‚kollektiven Aktionismus' der Hooligans schreibt er: „Es ist gerade die verlaufskurvenförmig sich verselbstständigende, nicht antizipierbare Dramaturgie in der Situation des Kampfes und der Randale und das daraus resultierende Aufeinander-Angewiesen-Sein, welche eine elementar ansetzende Kollektivität konstituiert." Bohnsack (1995a) S.272; vgl. auch Bohnsack (1995): Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe. S.19/ S.25ff

ist v.a. notwendig, wenn sich die Personen mit der Normalität konfrontiert sehen, die nach einer Struktur verlangt, da sie zu der Bewegung aus der Bewegung keinen Zugang hat.
Das so gebildete sinnstützende Modell hat zwei zentrale Merkmale: es leitet sich nicht aus der Bewegung ab, sondern aus der Auseinandersetzung mit der Normalität. Es betont die Richtigkeit und Stimmigkeit der eigenen Verortung.
Dies macht auch deutlich, warum das präsentierte Modell oft aufgesetzt, nicht stimmig und plump wirkt. Als Handlungsorientierung dient es nur zweitrangig, Bewegung und Struktur fallen weiterhin auseinander. Das Modell richtet sich primär nach außen gegen die Struktur der Normalität. Für die Orientierung gebenden Gruppenprozesse ist es nicht zentral.

Hier wird die Trennung in die zwei Bereiche sehr deutlich: Die Normalität ist reduziert auf Regeln und Struktur. Der eigene Bereich wird demgegenüber als intensiv und von heftigen Bewegungen geprägt erlebt. Beides geht nicht zusammen: Wo die Normalität ihren Regulierungsanspruch durchsetzt, gibt es keinen Freiraum für die Bewegung.
Dieser Zusammenhang wird besonders deutlich bei den Variationen der Aggressiven Bremsung: Im Äußeren Konflikt wird versucht, den Freiraum für die eigenen Bewegungen möglichst groß zu halten. Im Inneren Konflikt wechseln die Jugendlichen zwischen beiden Seiten und wissen, dass sie beides nicht gleichzeitig haben können.
Bei den Distanztypen wird demgegenüber im Sinne der Defensiven Bremsung versucht, eine von der Normalität abweichende Struktur in ihre Welt zu integrieren. Jack (Ausblendende Distanz) greift dabei auf die Struktur durch seine Oma zurück. Achim (Akzeptierende Distanz) konstruiert mit seinem Krankheitskonzept ebenfalls eine abweichende Struktur. Beide Strukturen bieten ebenfalls Ruhe, Ordnung und Stabilität stehen aber trotzdem außerhalb der Normalität und lassen Freiraum für die Bewegung als solche.

Aufgrund der Trennung zwischen der Bewegung (u.a. Leben bei den Kumpels) und der Struktur (Normalität) in der Ausgegrenzten Bewegung ergeben sich zwei orientierende Koordinaten: Zum einen ist das die Verortung außerhalb der Normalität: Die durch sie repräsentierte Struktur ist nicht handlungsleitend. Zum anderen ist das die große Bedeutung der Handlung selbst für die Orientierung.
Die Orientierung ist somit weniger in festen Normen- und Regelstrukturen fixiert, sie wird vielmehr in der konkreten Aktion immer wieder gebildet und weiterentwickelt. Ohne diese Handlungen würde sich die Orientierung auflösen.
Eine Orientierung, die die Struktur ins Zentrum stellt, muss immer mehr Erfahrungen in diese Struktur integrieren. Sie wird immer komplexer, differenzierter und auch widersprüchlicher.
Eine Orientierung, die Bewegung ins Zentrum stellt, ist dagegen viel abhängiger von den aktuellen Geschehnissen. Nicht festgeschriebene Regeln, sondern die konkreten Gegebenheiten bestimmen die Orientierung und somit das Handeln.[1] In diesem Sinne ist diese Art der Orientierung flexibel. Sie passt sich schnell den Veränderungen an. Wichtiger als die Kongruenz über alle Lebensbereiche ist die Kongruenz zwischen der aktuellen Handlung und der Orientierung.[2]
Verändert sich die Gruppe oder die Situation, in der agiert wird, so ändert sich auch die jeweilige Orientierung. So bleibt die Person und die Handlung stimmig und eindeutig.
Widersprüche werden nicht als solche thematisiert. Vielmehr erscheint das Leben entsprechend der Ausgegrenzten Bewegung als eine Abfolge von Eindeutigkeiten im Handeln. Die Trennung von der Struktur der Normalität lässt die eigene Welt der Bewegung als eindeutig erscheinen.

[1] Dies wird aus der Perspektive der Normalität als impulsiv oder kurzfristig orientiert interpretiert und lässt die Gewalttäter als verantwortungslos erschienen.
[2] Oskars Aussagen erscheinen dazu teilweise als Widerspruch. Dies erklärt sich aus den hohen argumentativen Anteilen in seinem Interview. Sie sind bestimmt von der kognitiven Auseinandersetzung mit der Struktur der Normalität. Dieser Struktur setzt er eine Alternativstruktur entgegen. In dieser Ausgeprägtheit ist Oskar aber eher die Ausnahme.

Auch in dieser Welt gibt es übergeordnete Regeln. Diese hängen häufig mit dem Männlichkeitsbild und einem daraus abgeleiteten Ehrenkodex zusammen. So wurde in den Interviews häufig auf das Gebot der Fairness hingewiesen, dass nicht mehrere Personen eine einzelne verprügeln dürfen („eins zu eins“). Die Probanden können aber heftig für diese Regel eintreten und in der nächsten Geschichte selbst dagegen verstoßen, ohne dies als Widerspruch zu erleben oder gar zu thematisieren.
Solange die Trennung der beiden Bereiche gegeben ist, ist auch die Eindeutigkeit und die Orientierung stabil. Dies würde sich auflösen, wenn die Grenze zwischen beiden Bereichen schwächer würde. Die Irritation der eigenen Welt wäre dann unumgänglich. Wo dies geschieht, werden im Interview die Anekdotenerzählungen durch rechtfertigende argumentative Passagen abgelöst.

Wo Struktur vor allem als starr, widersprüchlich, aber auch als doppelbödig und falsch erlebt wird, ist ein in sich stimmiges und eindeutiges Leben in dieser Struktur nicht möglich. Sie steht dem eigenen Leben fremd gegenüber bzw. ein Leben, das den konkreten Bedürfnissen nahe kommt, ist nur getrennt von dieser Struktur möglich.
Dies entspricht genau der im vorigen Kapitel anhand des Dreischichtenmodells dargestellten Situation der Sozialen Bremsung: Die Welt wird als in sich scharf getrennt erlebt: auf der einen Seite die Struktur, die als aufgesetzt und nicht passend zu den eigenen Bedürfnissen gilt, auf der anderen Seite der Bereich, in dem eine Bewegung getrennt von der Struktur möglich ist.
Gerade diese Trennung von der Struktur der dritten Schicht erlaubt dem Leben in der zweiten Schicht die scheinbare Leichtigkeit des ‚Spaß habens’ und des ‚Rumhängens’.
Trotz des intensiven Erlebens der Trennung zwischen der zweiten und der dritten Schicht gibt es keine konkrete Vorstellung von dem, was hier getrennt ist.

4.2.2.2 Widersprüchlichkeit von Bewegung und Struktur

In der Ausgegrenzten Bewegung wird nicht nur ein Leben abseits der umgebenden Struktur gelebt, sondern diese Struktur ist darüber hinaus auch noch gegen das eigene Leben gerichtet. Zu der Trennung zwischen beiden Bereichen kommt noch der *Widerspruch*.
Dieses Wissen um den Widerspruch zwischen der Normalität und dem eigenen Leben durchzieht meist die ganze biographische Erzählung der Probanden. Die Ausgrenzungserfahrungen, die sich akkumulieren, sind zu einem wesentlichen Teil der Biographie geworden und wurden in den vier Typen kontrastiert.
Die Normalität versucht, ihr Leben außerhalb immer stärker einzuschränken. Am deutlichsten wird das in der Reaktion auf die Gewalttaten. Den Jugendlichen wird deutlich gemacht, dass sie ein falsches Leben führen und sie werden öffentlich stigmatisiert. Sie werden als defizitär analysiert, entsprechend sanktioniert und mit Konzepten konfrontiert, die sie der Struktur der Normalität anpassen sollen. Dies ist ein umfassender Angriff auf das bisherige Leben.
Ausgrenzungserfahrung beinhaltet somit nicht nur eine Positionierung außerhalb der Struktur, sondern auch einen Angriff auf den eigenen Bereich. Leben entsprechend der Ausgegrenzten Bewegung bedeutet somit immer ein Agieren aus der Defensive, umgeben von einer feindlichen Struktur. Neben den schon genannten Eigenschaften der Struktur erscheint sie aus dieser Perspektive primär als einflussnehmende Kontrollinstanz.
Die Einengung des Freiraums verändert aber auch die Qualität der Bewegung: Sie muss sich gegen die Enge der Struktur durchsetzen. Das Saufen auf dem Marktplatz, die Pöbelei am Bahnhof und die Prügelei sind also immer auch ein Zeichen, sich gegen die Struktur behauptet zu haben. Sie sind ein Durchbruch gegen die Enge und somit haben diese Bewegungen immer auch einen befreienden Aspekt. Zur Orientierung entsprechend der Ausgegrenzten Bewegung

gehört das Wissen, nicht gegen die Ansprüche der Struktur aufgegeben zu haben. Sie bekommt so auch den Charakter eines trotzigen Sich-Behauptens.
Der Widerspruch gegen die Struktur hat somit eine stabilisierende Bedeutung. So umfassend, wie die Angriffe erlebt werden, so umfassend muss der Widerspruch formuliert werden. Alles andere würde zum Aufweichen der Grenze zugunsten der Struktur führen und einer Aufgabe der eigenen Identität gleichkommen. Ob dieser Widerspruch offensiv wie bei Oskar formuliert oder eher wie bei Jack in einer Nische praktiziert wird, ist sekundär.

Die Ausgrenzungserfahrungen sind durchaus rational. Zweite und dritte Schicht stehen einander hier nicht nur fremd, sondern auch widersprüchlich gegenüber.
Was aber bei der Ausgegrenzten Bewegung fehlt, ist ein Referenzsystem außerhalb der zweiten Schicht. Die Anerkennung der Struktur als Maßstab käme einer Aufgabe der eigenen Position gleich und der Maßstab des Kerns ist unbekannt. Somit kann aus dieser Perspektive nur festgestellt werden, dass sie außerhalb der Normalität leben und von dieser ausgegrenzt werden. Weder die eigene Position, noch die Struktur kann differenziert werden. Das eigene Leben ergibt sich aus den Bedürfnissen und durch die feindliche Struktur der vorgegebenen Bedingungen.
Dass auch die Struktur Möglichkeitsräume und Ressourcen zur Befriedigung der Bedürfnisse bietet kann nicht gesehen werden. Aber auch Alternativen jenseits der Struktur und des eigenen aktuellen Lebens sind unbekannt.
Wenn sich Räume auftun werden sie als Teil der Position außerhalb der Struktur definiert. Nur so kann die eigene Identität stabil gehalten werden. Differenzierungen dieses Freund-Feindschemas zwischen zweiter und dritter Schicht kämen einer Verunsicherung gleich.

4.2.2.3 Abhängigkeit von Bewegung und Struktur

In der Ausgegrenzten Bewegung ist gerade die Selbstbehauptung, die Eindeutigkeit in der Verortung außerhalb der Normalität wichtig. Aber gerade diese betonte Unabhängigkeit macht die Abhängigkeit von der Normalität deutlich. Die Definition der eigenen Welt als getrennt von der Normalität und als im Widerspruch zu ihr stehend impliziert, dass es eben diese Normalität gibt. Ohne die sie ausgrenzende Normalität wäre ihre Welt nicht denkbar.
Je heftiger die Reaktionen der Struktur sind, desto eindeutiger ist die Verortung auf der zweiten Schicht. So ist Oskar durch die Kriminalisierung und Inhaftierung vom Mitläufer zum Ideologen der Szene geworden.

Die Interpretation der Gewalt als Kampf, aber auch der Rückzug in die eigene Welt ist ohne bedrängende Struktur nicht denkbar. Genau genommen gibt es die Handlungen in diesem Bereich nicht ohne die durch die Normalität vorgegebene Struktur.
Das Besondere dieser Struktur liegt aber darin, dass sie sich explizit gegen die Handlungen richtet. So kommt es zu der scheinbar paradoxen Situation, dass in der Interpretation der eigenen Handlung auf Sinnstrukturen zurückgegriffen wird, die sich gegen die Existenz der Handlung richten. Ohne die gegen die Handlung gerichtete Struktur gäbe es die Handlung nicht. Dieser Widerspruch ist in der Handlung festgeschrieben: Die Jugendlichen richten sich mit ihren Bewegungen gegen eine Struktur, die sie für diese Bewegungen benötigen.
Eine der Ausgegrenzten Bewegung entsprechende gewalttätige Handlung ist nie losgelöste Gewalt, sondern speist sich immer auch aus dem Widerspruch zu der Struktur. Eine gewalttätige Auseinandersetzung ist somit immer auch eine Auseinandersetzung mit der Struktur. Auch wenn einige Jugendliche gern den Eindruck erwecken wollen, ihre Handlung hätte eine eindeutige durch die Welt der Kumpels bestimmte Bedeutung, so ist sie in sich immer auch von dem Widerspruch zwischen vorgegebener Struktur und Bewegung bestimmt.

Die Ausgegrenzte Bewegung wird somit von widersprüchlichen Aspekten bestimmt: Die bestimmende Perspektive innerhalb dieser Funktion definiert sich explizit als außerhalb der Struktur stehend, sie sieht die eigenen Bewegungen von ihr bedroht und wendet sich infolgedessen gegen sie. Gleichzeitig ist sie darauf angewiesen, dass eben diese bedrohende Struktur bestehen bleibt.
Dies ist genau die Position der zweiten Schicht innerhalb des Dreischichtenmodells. Bezogen auf die ebenfalls auf der zweiten Schicht verortete Emotionale Pest bringt Reich diesen Zusammenhang auf den Punkt: „Es ist ein Wesenszug der Pest, dass sie den Polizeiknüppel notwendig macht und derart sich selbst reproduziert." Und er fügt hinzu: „Trotz der Bedrohung des Lebens, die sie darstellt, wird sie niemals mit den Polizeiknüppel bewältigt werden."[1]

Die Aggressive Bremsung

Die vier Typen der Ausgrenzungsbearbeitung habe ich auf die Funktionen Aggressive und Defensive Grenzarbeit zurückgeführt. Diese können nun mit Bezug auf die an anderer Stelle herausgearbeiteten Funktionen Aggressive und Defensive Bremsung[2] klarer charakterisiert werden.
Das Spezifische der jeweiligen Variation der Bremsung liegt in dem Schwerpunkt, der innerhalb der Funktion gelegt wird: bei der Aggressiven Bremsung liegt er in der Widerspruchsanordnung zwischen Struktur und Bewegung und bei der Defensiven Bremsung in der Trennung zwischen beiden.
Die Aggressive Grenzarbeit ist charakterisiert durch die Bewegung dicht an der Grenze. Sowohl die Bewegung als auch die Normalität sind ständig präsent. Die Auseinandersetzung um die Grenze bestimmt die Weltsicht.
Es gibt hier einen permanenten Druck durch die Struktur, dem ein entsprechender Druck der Bewegung entgegengesetzt werden muss. Die Stabilität dieser Konstellation wird durch das Kräftegleichgewicht erreicht. Dies führt zu einen weiteren Widerspruch: Auf der einen Seite gibt es viel Dynamik, indem beide Bereiche große Anstrengungen in die Bearbeitung der Grenze investieren. Auf der anderen Seite wird gerade durch die große Dynamik beider Seiten eine Stabilität in der gemeinsamen Lähmung erreicht.
Die Seite der Bewegung definiert sich als durch die Struktur eingeengt und bedroht und somit als defensiv. In den Handlungen geht es also darum, sich über die Struktur hinwegzusetzen, vorzupreschen oder durchzubrechen. Gleichzeitig besteht immer die Gefahr des Zerstörtwerdens, der Resignation und der Selbstaufgabe. Entsprechend spielen Größenphantasien und Selbstzweifel eine große Rolle. Trotz aller Anstrengungen wird allenfalls der Status Quo aufrechterhalten und somit die eigene Orientierung stabil gehalten.
Die beiden Konfliktypen sind die Variationen der Aggressiven Grenzarbeit. Oskar als Vertreter des Äußeren Konflikts ist ein gutes Beispiel für das Gesagte. Die Inhaftierung erlebt er als große Ungerechtigkeit durch die Struktur und als Angriff auf seine Bewegung. Er klagt und schimpft und trotzdem ist es der Aufenthaltsort, der offensichtlich angemessen für ihn ist. Mit diesem Angriff kann er umgehen. Er war noch nie so klar in die Skinszene integriert wie hier im Gefängnis. Gerade der Angriff stabilisiert seine Position. Es verwundert nicht, dass auch seine Gewalt entsprechend v.a. als Kampf interpretiert wird.
Für den Inneren Konflikt gilt Ähnliches. Auch hier steht der Widerspruch zwischen der Struktur und der Bewegung im Vordergrund. Hier wechselt aber eine Person immer wieder die Seiten und übt somit den Druck aus verschiedenen Richtungen auf sich selbst aus. Stabilität ist dann

[1] Reich (1981): Charakteranalyse. S.253
[2] Zur Aggressiven und Defensiven Grenzarbeit vgl. Kap. ‚2.3.3.3 Aggressive und Defensive Grenzarbeit' S.168; Zur Aggressiven und Defensiven Bremsung vgl. Abschnitt ‚Aggressive und Defensive Bremsung' S.273

erreicht, wenn der Druck aus beiden Seiten in eine Identität integriert wird. Dazu ist die Möglichkeit des Wechsels zwischen den Welten eine wichtige Voraussetzung. Wenn eine Seite wegfallen würde, wäre das Gleichgewicht des Widerspruchs gestört.

Die Defensive Bremsung

Anders in der Defensiven Grenzarbeit: hier steht nicht der Widerspruch zwischen Struktur und Bewegung im Vordergrund, sondern die Trennung. Diese Form der Grenzarbeit zeichnet sich gerade dadurch aus, dass sie die Grenze nicht tangiert. Dies entspricht der Variation der Defensiven Bremsung.
Stabil ist diese Konstellation, solange sich die Bewegung außerhalb der Struktur verorten kann, ohne sich konkret mit ihr auseinandersetzen zu müssen. Hier wird die Normalität als der letztlich fremde Gegenpart zur eigenen Verortung genutzt: das Andere als das Andere. Die Konzentration liegt auf der Gestaltung der eigenen Welt, die es aber ohne die andere Welt nicht geben würde. Eine Vermischung der Bereiche würde die Verortung verunsichern.
Solange Jack (Ausblendende Distanz) in seiner Nische unbehelligt leben kann, fühlt er sich sicher und seine Orientierung ist stabil. Erst wenn z.B. die Richterin ihn in seiner Welt trifft und ihn auffordert, diese zu verlassen, wird er irritiert.
Dies gilt auch für Achim (Akzeptierende Distanz). Er leidet unter seiner Distanz zur Struktur, hat sich hier aber eingerichtet. Als sich die Pflegemutter entgegen den Regeln seiner Welt um ihn sorgt und ihn drängt, sich in die Normalität zu integrieren, wird er verunsichert. Er kann diesen Kontakt mit der Normalität nicht genießen und als Möglichkeit sehen, sondern muss ihn als nicht zu ihm gehörend abwehren. Er zieht es vor, in die Psychiatrie zu gehen.

4.2.3 Die Autotranszendenz als Variation der Bremsung

Um zu zeigen, dass sowohl die Ausgegrenzte Bewegung als auch die Autotranszendenz in der Funktion der Bremsung identisch sind, geht es jetzt darum, auch die Autotranszendenz auf die Bremsung zurückzuführen. Ich greife dazu wieder auf die drei zentralen Merkmale zurück: Auseinanderfallen, Widersprüchlichkeit und Abhängigkeit von Struktur und Bewegung.

4.2.3.1 Auseinanderfallen von Struktur und Bewegung

Der Erklärungsanspruch, der in der Autotranszendenz zum Tragen kommenden Modelle ist umfassend. Um Abweichung definieren zu können, muss auch das jeweils aktuelle Menschen- und Gesellschaftsbild definiert bzw. als definiert vorausgesetzt werden. Wie in Kapitel ‚3.6 Von den Mainstreammodellen zur zugrundeliegenden Funktion' dargestellt, ist dabei die zentrale Frage: Was zeichnet den Menschen gegenüber der Natur aus, was ist das Spezifische einer menschlichen Gesellschaft?
Dies lenkt den Blick auch auf die Zeit als dieses Spezifische noch nicht existierte und auf den Zeitpunkt als es entwickelt wurde. Mit anderen Worten: der Vorgang des Auseinanderfallens ist in der Autotranszendenz viel wichtiger als in der Ausgegrenzten Bewegung.
Leider gibt es keine Erfahrungen mit dem Menschen bevor er im Sinne der Autotranszendenz ein ‚richtiger' Mensch wurde – unsere Vorfahren sind ausgestorben. Stattdessen wird u.a. versucht, dieses fehlende Wissen durch Anleihen aus der ethnologischen Forschung auszugleichen. Demzufolge scheint es Menschen zu geben, die dem Zustand unserer Vorfahren näher kommen.[1] Aber wie auch die Anleihen aus der Archäologie und der Zoologie sind diese Forschungen stark interpretationsbedürftig.

[1] Übrigens ging auch Reich diesen Weg. Er griff die Forschungen von Malinowski über die Trobiander auf, um seine Thesen zu stützen. Vgl. Reich (1935): Der Einbruch der Sexualmoral.

Demgegenüber sind die eigenen Ängste sehr konkret. Hobbes ist da sehr offen. Er erlebt in seiner Umbruchzeit wie sich eine alte Variation der Bremsung auflöst: die von der Kirche geprägte dritte Schicht verliert ihre Regulationskraft und somit können sich die Kräfte der sekundären Schicht besser entfalten, sie gelangen zum Durchbruch. Mit dieser Destabilisierung der Doppelschicht kommt auch die in ihr gemanagte Angst wieder zum Vorschein. Diese Angst richtet sich gegen den Kern.
Hobbes hat nie einen Naturzustand erfahren; er kennt aber sehr wohl die mit der Destabilisierung einhergehende Angst. Folglich ist nicht die Erfahrung mit dem Naturzustand, sondern diese Angst die Basis seines Bildes vom Naturzustand.[1]
In seinem Modell geht es daher um die Stabilisierung der Doppelschicht. Das heißt, die dritte Schicht muss wieder gestärkt werden, um der zweiten Schicht genug Druck entgegensetzen zu können und die Angst in Sicherheit umzuwandeln. Dies traut er weder der Kirche noch der Demokratie zu, sondern nur dem absoluten Souverän.
Dieses Muster kann auf die anderen Modelle übertragen werden. In der Destabilisierung der Doppelschicht kommt die zweite Schicht und die Angst stärker an die Oberfläche. Aber anstatt beide Aspekte als Teil der selbstgeschaffenen Situation zu begreifen, werden sie in Unkenntnis des Kerns auf die Wurzeln des Menschseins projiziert: In dem Schrecken verbreitenden brutalen Skin betritt nicht etwa ein von der Zivilisation und Moderne geprägter Mensch die Bühne, sondern in gewisser Weise unser Vorfahr. Wie die Urmenschen fast immer mit einer Keule bewaffnet dargestellt werden, so ist diese Keule auch zum wesentlichen Kennzeichen des brutalen, aber angeblich naturnahen Jugendlichen geworden.[2]
Die mit der Kontaktlosigkeit einhergehende Angst vor dem Kern verhindert eine Betrachtung desselben. Stattdessen wird einfach die zweite Schicht mit dem Kern gleichgesetzt. So wird die Angst mit dem naturnahen Ursprung und die Überwindung der Angst mit der menschlichen Ordnung verbunden.
Die Menschwerdung, also die Abspaltung von der Natur, wird konsequenterweise meist mit der Entwicklung des Selbstbewusstseins und der Distanzierungsfähigkeit gleichgesetzt. Sie ist die Voraussetzung für die Überwindung der eigenen Natur in der Heil versprechenden künstlichen menschlichen Ordnung.

Nur das Wissen um das Getrenntsein von der Natur ermöglicht es somit, die immer wieder auftretende Angst zu managen. Nur die Fixierung dieser Trennung hilft, dem Schrecken aus dem Weg zu gehen. So kann die Angst als Teil der überwundenen Natur gesehen und die eigene Ordnung als heilvoll erlebt werden.
Neben dem Bereich der menschlichen Ordnung besteht der Bereich der scheinbar natürlichen Bewegungen. Diese Bewegungen genügen sich selbst. Das einzige, was man über sie sagen kann ist, dass sie sich selbst ermöglichen: die Natur reproduziert sich ständig selbst.
Im Bereich der menschlichen Ordnung werden die Bewegungen auf eine Struktur bezogen und somit sinnvoll: aus Verhalten werden Handlungen.
Auf der Seite der Natur erscheinen die Bewegungen als ungeordnet, wenn nicht sogar als chaotisch. Demgegenüber sind die Bewegungen im anderen Bereich immer auf die menschliche Struktur bezogen und in diesem Sinne geordnet. Die Struktur ist es, die im Bereich der Natur fehlt, und somit die Trennung der beiden Bereiche ausmacht. Diese Unterscheidung entspricht der zwischen Natur und Kultur und prägt die zentralen Koordinaten der Autotranszendenz.

---

[1] Wo die Sehnsucht größer ist als die Angst entstehen keine Schreckensbilder des Urzustandes, sondern verklärende Bilder, wie die des ‚edlen Wilden'. Beides beruht nicht auf Erfahrungen, sondern auf der eigenen psychischen Struktur und entweder landet man so bei Hobbes oder bei Rousseau.
[2] Vgl. Abschnitt ‚Die öffentliche Thematisierung' S.176, insbesondere den dargestellten Aufmacher des SPIEGELS vom 29.6.98 auf S. 177.

Der Bereich der Kultur bestimmt hier die Perspektive. Sich orientieren heißt, eine Struktur vorweisen können, die die eigenen Bewegungen in Ordnung bringt. Die Struktur wird der Bewegung von außen als Maßstab angelegt und indem eine Integration von beidem gelingt, kann von einer menschlichen Handlung gesprochen werden. Orientierung bedeutet somit immer, die Bewegung an die Struktur anzupassen, aber auch sich eine Struktur zu geben, die in der Lage ist, die Bewegung zu integrieren.

Dies ist im unstrukturierten Naturbereich nicht möglich. Dies erklärt auch, warum Menschen, die diesem Bereich zugeordnet werden, als ‚orientierungslos' erlebt werden. Ohne bzw. mit nur schwacher übergeordneter Struktur ist die Integration von Bewegung und Struktur und somit Orientierung nicht zu erreichen. Die Bewegung bleibt somit aus dieser Perspektive auf dem Niveau von *Verhalten*. Zu *Handlungen* besteht ein Zugang über die Sinnstruktur und solange diese nicht sichtbar ist, können die Personen nur als anders und fremd charakterisiert werden.
Die Unterscheidung zwischen einer an Struktur orientierten, also verstehbaren Handlung, und dem nicht verstehbaren Verhalten ist typisch für die Autotranszendenz. Die Festschreibung des anderen als nicht nachvollziehbar festigt die Grenze und definiert den anderen Bereich als fremd.

Die Aufrechterhaltung der Struktur bzw. der dritten Schicht und die ständige Integration von Bewegung und Struktur kostet viel Anstrengung. Wie viel leichter scheint man es demgegenüber im anderen Bereich zu haben. Hier leben die Menschen quasi aus dem Bauch, ohne ständig abzuwägen und zu ordnen. Sie halten sich nicht zurück, sondern sind laut, rücksichtslos und offensichtlich ihren Instinkten näher. Es sind die Menschen, die sich nicht die Mühe machen (können), sich auf die menschliche Struktur hin zu orientieren. Sie gehen den leichten Weg. Darin liegt durchaus eine Verlockung.
Gleichzeitig ist aber auch klar, dass diese Menschen am Rand der Gesellschaft leben, marginalisiert sind bzw. keine Achtung innerhalb der Gesellschaft genießen. Orientierungslos und nicht integriert sind sie ohne Bezug auf die übergeordnete Struktur auch nicht zu größeren menschlichen Leistungen in der Lage.
Die Grenze zwischen den Bereichen bestimmt somit auch eine soziale Verortung innerhalb der Gesellschaft. Um zum Mainstream der Gesellschaft zu gehören, ist es notwendig, die Last der geordneten Bewegung auf sich zu nehmen.

4.2.3.2 Widersprüchlichkeit von Struktur und Bewegung

Die beiden durch Bewegung und Struktur bestimmten Bereiche stehen aber nicht einfach nur nebeneinander. Die dritte Schicht wendet sich als Regulationsinstanz explizit gegen den unregulierten naturnahen Bereich. Die ständige Selbstüberwindung schafft erst den Bereich, in dem man sich entsprechend der Autotranszendenz verortet. Es wird ständig versucht, die zweite Schicht immer effizienter zurückzudrängen. Die Struktur hat also eine eindeutige Richtung: sie ist gegen die unregulierte Bewegung gerichtet. Ihr Anspruch ist dabei umfassend: Es gibt prinzipiell keine Begrenzung dieser Integrationsarbeit, also der Transformation der Bewegung in geordnete Bewegung.
In diesem Sinne ist die Autotranszendenz sehr aggressiv. Gleichzeitig argumentiert sie wie die Ausgegrenzte Bewegung aus der Defensive. Die defensive Perspektive unterscheidet sich aber von der der Ausgegrenzten Bewegung. Diese sieht sich von der Normalität eingeengt, während die Defensive in der Autotranszendenz durch die Verteidigung der Struktur gegen die Bewegungen bestimmt wird. Unkontrollierte Handlungen, die nicht durch die Struktur reguliert werden, *verunsichern* die soziale Ordnung. Gegen diese Angriffe auf die Stabilität setzt man sich durch Intensivierung der Ordnung zur Wehr.

Dies gilt insbesondere im Vorgehen gegen gewalttätiges Verhalten. Gewalt wird immer als Verletzung vorhandener Strukturen definiert. Die Ordnung kennt nur wenige Situationen, wo dies gestattet ist und nicht als ein Angriff auf die Struktur als solches wahrgenommen wird.

4.2.3.3 Abhängigkeit von Struktur und Bewegung

Auch wenn immer weiter an der Ausweitung der Struktur gearbeitet wird, so ist in der Autotranszendenz durchaus klar, dass sie ihre Kraft aus dem Bereich der Natur bezieht. Die strukturbestimmte Bewegung bringt die Selbstüberwindung zum Ausdruck. Dies gelingt aber nur durch eine permanente Anstrengung. Es gibt keinen abgeschlossenen Zustand der Selbstüberwindung. Demzufolge wird sowohl die Zivilisation als auch die Moderne immer als Prozess gedacht: Es ist die ständige Transzendierung der Bewegung in eine strukturbestimmte Bewegung. Sobald der unkontrollierte Bereich endgültig ausgeschlossen wäre, würde sich auch die dritte Schicht sofort auflösen.
Einerseits besteht somit immer ein Interesse, die zweite Schicht zurückzudrängen, andererseits wird gleichzeitig immer ein Bereich definiert, in dem sie sich ausbreiten kann.
Die Struktur verändert entsprechend dieser in sich widersprüchlichen Interessen ständig ihr Aussehen. So werden z.B. autoritäre Strukturen abgebaut, um gegen gewalttätige autoritäre Charaktere vorgehen zu können bzw. ihnen den Boden zu entziehen.
Dies führt u.U. tatsächlich dazu, dass es heute nicht mehr so einfach ist, per autoritärer Anweisung Menschen zu Gewalttaten zu bringen. Durch dieselben Maßnahmen wird aber eine Erlebnis- und Spaßgesellschaft konstituiert, die ganz neue Interpretationsmöglichkeiten für Gewalt bietet. Reinecke schreibt so über die traditionellen Krawalle zum 1.Mai in Berlin: „Revolution ist out, Fun ist in. Es geht um kein politisches Fanal, Ziel der Veranstaltung ist die per Plünderung erbeutete Bierdose.“ Die auf diesem „Gewaltkarneval“ stattfindende Randale sei nicht ‚sinnlos', sondern nur mit den alten Kategorien nicht mehr verstehbar.[1]
Auch wenn jetzt wieder gegen diese neuartigen Bewegungen effizientere Wege gesucht werden,[2] der Grundwiderspruch innerhalb der Autotranszendenz wird so nicht aufgelöst. Es bleibt dabei: Neben der Bekämpfung der zweiten Schicht ist die dritte Schicht darauf angewiesen, den unstrukturierten Bewegungen immer neue Ausbreitungsmöglichkeiten aufrecht zu erhalten.

4.2.3.4 Reinterpretation der Autotranszendenz

Wie die Ausgegrenzte Bewegung ist es also auch möglich, die Autotranszendenz als Variation der Bremsung darzustellen. Dies erlaubt eine weitergehende Interpretation der Autotranszendenz, die hier kurz erläutert wird:

- Wenn man die Autotranszendenz als Variation der Bremsung versteht, wird eine häufig kritisierte Aussage im Desintegrationsansatz verständlich. Obwohl es sich um Jugendliche handelt, die sich eindeutig verorten, klar in Gruppenstrukturen integriert sind und sich auch in der Öffentlichkeit profilieren, erscheinen sie in Heitmeyers Ansatz als ‚orientierungslos'. Diese befremdliche Einschätzung wird auf dem Hintergrund der Doppelschicht sofort verständlich: Orientierung wird entsprechend der Autotranszendenz als Integration von Struktur und Bewegung verstanden. Da die Jugendlichen aber jenseits der Grenze verortet werden, werden sie mit der strukturlosen Bewegung identifiziert. Sie können Struktur und Bewegung nicht integrieren und sich somit nicht orientieren bzw. entsprechen nicht dem Orientierungsmodus der Autotranszendenz.

[1] Reinecke (3.5.2002): Spiel mit Grenzen. S.12; Diese ‚Spiel' sei in ein starres Ritual gefasst. Dazu „gehört auch die Begrenzung der Gewalt. Mob und Polizei stehen sich alljährlich in einer verlässlichen Choreografie gegenüber [...]. Kein noch wirrer Krawallkopf kommt auf die Idee, am 2. Mai einfach weiterzumachen. [...] Vielleicht hat sie [die Randale] die durchaus segensreiche soziale Funktion, dass Kreuzberg an 364 Tagen im Jahr ein, trotz dramatischer sozialer Spannungen, erstaunlich zivilisierter Ort ist.“
[2] Dies gilt z.B. in der Erziehung, wenn immer wieder betont wird, dass ‚Grenzen setzen' durchaus im Sinne der Kinder sei.

Auch Identität und Handlung als Merkmale menschlichen Lebens können hier nur ‚surrogathaft' ausgeprägt werden. Diese zentralen Feststellungen leiten sich nicht aus der Empirie ab und werden dort auch nicht belegt. Sie ergeben sich vielmehr aus den Koordinaten der Doppelschicht.

- Die große Bedeutung der ‚Bindung' an die Eltern innerhalb Hirschis Kontrollansatz verwirrte mich einige Zeit. Entsprach das nicht der großen Bedeutung des ‚Kontaktes' innerhalb von Reichs Konzept? So gibt es eine auf Reichs Werk aufbauende Untersuchung, in der u.a. ein Zusammenhang zwischen fehlendem Kontakt zu den Eltern und späterer Gewalttätigkeit herausgearbeitet wird.[1] Aber auch in der durch Reich beeinflussten Säuglingsforschung steht dieser Kontakt im Zentrum der Betrachtung.[2]

  Aber gerade auf der Basis der Funktion der Bremsung wird der zentrale Unterschied zwischen beiden Bindungskonzepten deutlich:

  Für Reich kommt das Baby als durch die Lebensfunktion bestimmte strukturierte Bewegung zur Welt. In diesem Sinn ist es eine komplette lebendige Einheit. Es ist von Beginn an dazu in der Lage, mit anderen lebendigen Einheiten, den Pflegepersonen, zu kommunizieren. Zur Verständigung bedarf es nicht der Sprache, sondern nur des gemeinsamen Bezugs auf die Lebensfunktion. Das Kind ist nicht nur in der Lage zur Kommunikation, sondern auch darauf angewiesen. Nur im direkten Kontakt zu anderen Menschen kann es sich angemessen weiterzuentwickeln, sprich neue Variationen der Lebensfunktion zu bilden.

  Wenn es in diesem Konzept um Bindung geht, so geht es darum, diese Kommunikation zu ermöglichen. Die Pflegepersonen sind eine Art von Begleiter, die mit dem Kind als neue lebendige und soziale Einheit zusammen wachsen.

  Hirschi kennt die durch das Leben strukturierte Bewegung nicht. Er kann die Welt nur in den Koordinaten der Doppelschicht interpretieren. Somit stellt sich in diesem Konzept Wachstum auch nicht als Ausdifferenzierung des Vorhandenen dar. Vielmehr kommt der Mensch hier als rücksichtsloses, auf schnelle Bedürfnisbefriedigung abzielendes, asoziales Wesen zur Welt und wird eindeutig auf der zweiten Schicht der strukturlosen Bewegung verortet. Das Kind steht somit im direkten Widerspruch zur menschlichen sozialen Ordnung der dritten Schicht. Erst wenn es diese Position aufgegeben hat, ist es ein Mitglied der Gesellschaft. Dies ist die Aufgabe der Bindungspersonen.

  Sie sind keine Begleiter des Wachstums, sondern Agenten der Ordnung. Die enge Bindung soll gerade nicht der Bedürfnisbefriedigung dienen, sondern dem Verzicht darauf. In diesem Konzept stehen die Pflegepersonen als Vertreter der Struktur den Interessen des Kindes widersprüchlich gegenüber. Die Bindung soll es dem Kind ermöglichen, die Autotranszendenz voranzutreiben, um so zu einem vollwertigen Menschen zu werden.

  Während es Reich um die Stärkung des sozialen Individuums geht, kann Hirschi innerhalb der Doppelschicht nur die Stärkung der sozialen Struktur gegenüber der individuellen Bewegung fordern.
- Der Interpretation der Autotranszendenz auf der Basis der Bremsung hilft auch beim Verständnis eines oft beklagten Phänomens weiter: Jugendgewalt ist ein immer wieder auftretendes Problem. Spätestens seit Durkheim wird es mit dem ungeregelten bzw. anomischen, also der zweiten Schicht identifiziert. In einer Fülle von Studien wird entsprechendes Wissen über dieses Problem gesammelt und die Gesellschaft stellt Ressourcen zur Behebung des Problems zur Verfügung. Es wird immer noch darüber gestritten, ob die Gewalt tatsächlich ständig zunimmt und brutaler wird. Eins ist aber sicher:

[1] Prsecott (1997): Körperlust und die Ursprünge von Gewalt.
[2] Vgl. z.B. Wendelstadt (2000): Wege ins Leben – Bioenergetischer Kontakt

Das Gewaltproblem wird trotz aller Maßnahmen entsprechend der Autotranszendenz nicht geringer!

Aus der dargestellten Perspektive gesehen wird deutlich, dass es gar nicht um die Bekämpfung von Gewalt geht. Vielmehr muss die in der Abtrennung vom Kern einsetzende Angst gemanagt werden. Dies gelingt, indem diese Angst mit der zweiten Schicht verbunden und dem die dritte Schicht entgegengesetzt wird. Diese Konstellation gilt es immer wieder neu zu definieren.

Aufgabe der vielen Studien ist also zu klären, wie der naturnahe unstrukturierte Bereich in der aktuellen Situation aussieht und welche Struktur dem gegenübersteht. Trotz aller gesellschaftlichen Veränderungen kann so die Doppelschicht immer wieder stabilisiert werden. Innerhalb dieser so gebildeten Dichotomie gibt es aber nur eine Möglichkeit sich mit dem Thema auseinanderzusetzen: Ausgrenzung der zweiten Schicht bei gleichzeitigem Versuch, sie zu transformieren. Dies wird immer wieder neu variiert.

So wie die Ausgegrenzte Bewegung ‚den Polizeiknüppel gegen sich notwendig macht, um sich zu reproduzieren', so führt die Regulierung der dritten Schicht zu immer neuen Variationen der zweiten Schicht, die wiederum reguliert werden muss.

Trotz dieser Variationsmöglichkeiten ist die Beschränkung durch die Doppelschicht doch wichtiger: In dieser Weltsicht gibt es nichts anderes als diesen Gegensatz zwischen Natur und Kultur bzw. zwischen der zweiten und dritten Schicht. Jegliches Nachdenken über die Positionierung auf der dritten Schicht kommt somit einer Kapitulation vor der zweiten Schicht mit weitreichenden Konsequenzen gleich. Der mühsam errungene und anstrengend stabilisierte Status des Menschen würde aufgegeben: es wäre der viel beschworene Schritt ‚Zurück in die Steinzeit'.

Trotz der offensichtlichen Misserfolge in der langfristigen Bekämpfung der Gewalt, lässt die Autotranszendenz somit kein Nachdenken über ihre Koordinaten zu. Gerade dann, wenn ihr Scheitern am offensichtlichsten ist, und die Gewalttaten wieder stark zunehmen, führt dies paradoxerweise dazu, dass dieses System mit vielen Ressourcen wieder stabilisiert wird. In der eigenen Destabilisierung tritt nämlich ihr einziges Argument ganz offen zu Tage: die Angst.

Egal wie differenziert und kritisch eine Diskussion über die Gewalt geführt wird, am Ende steht somit immer die Frage: „Aber was machen wir jetzt mit den Jugendlichen?" Eine andere Frage lässt die Doppelschicht nicht zu und die Antworten sind auch vorprogrammiert.

- Die Dynamik der Bremsung macht auch deutlich, warum nach wie vor Narrativen Interviews in der Erforschung von Gewalttätern mit Skepsis begegnet wird. Die Jugendlichen bekommen trotz aller Gewalt ein menschliches Antlitz und es wird somit schwerer, sie eindeutig jenseits der menschlichen Ordnung im Bereich des naturnahen Chaos zu verorten. Anstatt die Grenze zwischen beiden Bereichen zu stabilisieren würde sie so eher etwas aufgeweicht.[1]

Die Aggressive Bremsung

Einmal auf die Funktion der Bremsung zurückgeführt, kann die Autotranszendenz auch in die Aggressive und Defensive Bremsung variiert werden.

[1] Heitmeyer umgeht in seinen qualitativen Erhebungen diese Gefahr, indem er die Darstellung durch die Probanden u.a. mit einem Leitfaden einschränkt.; Böttger schränkt die Darstellungsfreiheit der Probanden durch Infragestellungen des Gesagten während des Interviews ein. So sollen ‚fiktionale' Erzählanteile angegangen werden vgl. Böttger (1996): Wahre Geschichten?; dazu Meyer: „In einem derartigen Verfahren wird der Forscher dann zum ‚Vorhalter' oder zum kritischen Rezipienten der Geschichte, der den Informanten mit seiner Wahrheit konfrontiert. Er entscheidet, ob Fragen in einen aufgebauten Erzählfluss passen. [...] Die autonome Gestaltung ist nicht mehr gewährleistet." Meyer (2001): Qualitative Forschung in der Kriminologie. S.144

Die Aggressive Bremsung zeigt sich wie bei der Ausgegrenzten Bewegung im engen Bezug auf die Grenze: der Widerspruch zwischen der zweiten und der dritten Schicht steht hier im Vordergrund.
Der kontrolltheoretische Ansatz kann als gutes Beispiel für diese Variation angesehen werden: Hirschi hat immer die Gefahr, die aus dem Bereich jenseits der Grenze droht, vor Augen. Dies kennzeichnet ja gerade seine grundsätzliche Perspektive innerhalb der Erforschung der Devianz: der Mensch ist rücksichtslos, aggressiv und asozial. Erst indem ihm eine Struktur entgegengesetzt wird, besteht die Chance zu einem sozialen Zusammenleben. Diese Struktur ist artifiziell und es bedarf einer ständigen Anstrengung, sie gegen die unstrukturierten Bewegungen durchzusetzen.
Erziehung ist ein anderes Wort für diesen Kampf der Struktur gegen die Bewegung. Devianz ist das Zeichen dafür, dass die Transformation der Bewegung in eine strukturierte Bewegung nicht gelungen ist. Hirschi ist geradezu gebannt von dem Blick auf diese Gefahr. So gibt es nur ein Qualitätsmerkmal in Bezug auf die Struktur: ist sie in der Lage, die Bewegung effizient in eine strukturierte Form zu überführen?
Da immer wieder unstrukturierte Menschen geboren werden, nimmt die Gefahr aus diesem Bereich nie ab. Immer wieder wird die menschliche soziale Ordnung mit den Bewegungen konfrontiert und muss sich gegen sie schützen. In diesem Sinn argumentiert auch Hirschi defensiv. Dieser Schutz der Ordnung funktioniert aber nur, indem die Grenze ständig und immer weiter zurückgedrängt wird.

Die Defensive Bremsung

Der Defensiven Bremsung liegt dasselbe dichotome Modell zugrunde wie der Aggressiven Bremsung. Im Gegensatz zu ihr wird hier aber die Angst vor dem Bereich der Bewegung nicht in diesem Maße wahrgenommen. Anstatt des Widerspruchs steht hier die Trennung der beiden Bereiche im Vordergrund.
Diese Perspektive ist in vielerlei Hinsicht typisch für eine sich als modernisiert verstehende Gesellschaft. Die als göttliche Ordnung angenommene Struktur ist in den Hintergrund gerückt. Wir kommen im Alltag durchaus ohne die Vorstellung eines allmächtigen Herrschers aus. Aber auch die durch die Natur gegebene Struktur scheint immer mehr beherrschbar zu sein: nicht nur die Rhythmen, wie Tag und Nacht oder die Jahreszeiten verlieren an Bedeutung, selbst der menschliche genetische Code gilt weitgehend als geknackt und somit prinzipiell als veränderbar.
Dies führt zu dem bei den Modernisierungstheoretikern immer wieder beschriebenen Janoskopf der Moderne: der Mensch ist nicht vorgegebenen Strukturen unterworfen, sondern kann und muss sich selbst welche geben. Auf der Sonnenseite wird dies als Freiraum erlebt, auf der Schattenseite als Desintegration.
Die Struktur wird in der Modernisierungsdebatte als Variable dargestellt, die zur freien Gestaltung zur Verfügung steht. Sie ist weitgehend unabhängig von übergeordneten Zusammenhängen und auch unabhängig von der Bewegung.[1] Struktur und Bewegung werden getrennt gedacht. Die im Kern gültige strukturierte Bewegung ist unbekannt und würde auch als einschränkend interpretiert. Durch die Befreiung der Bewegungen von vorgegebenen Strukturen scheint der Handlungsspielraum stark angestiegen. Der enge traditionelle Rahmen ist gesprengt und Bewegungen außerhalb dieser Struktur sind möglich.
Vergessen wird bei der Betonung dieses Freiraumes meist, darauf hinzuweisen, dass damit auch eine starke Beschränkung der Handlungsmöglichkeiten einhergeht: eine Bewegung innerhalb eines vorgegebenen strukturierten Rahmens wird immer schwerer. Die reflexive Moderne

[1] Einschränkend muss ich hier auf Giddens Ansatz der ‚Strukturierung' hinweisen, wo es gerade um den Zusammenhang zwischen Struktur und Handlung (Bewegung) geht. Vgl. Giddens (1995): Die Konstitution der Gesellschaft.

zeichnet sich dadurch aus, dass sie die Bewegung aus diesem Rahmen löst, um sie anschließend mit einer distanziert betrachteten (reflektierten) Struktur wieder zu verbinden.
Dies ist eine immense Einschränkung von Handlungsmöglichkeiten und steht jeder Variation einer ‚Hingabe' an lebendige Bewegungen diametral gegenüber. Nur eine *selbstgeschaffene* Struktur kann der freien Bewegung eine Bedeutung geben. Nur die Integration von der freien Bewegung und der geschaffenen Struktur gibt den einer reflektierten Moderne angemessenen Sinn. Wo die Trennung der Bereiche im Vordergrund steht, ist die *Integration* die zentrale Kategorie der Orientierung.

Defensive Bremsung heißt hier: Bewegung und Struktur als sich fremde Einheiten zu konstruieren, die integriert werden müssen.
Ein großer Teil der Energie kann somit nicht für die Handlung selbst genutzt werden. Vielmehr steht die Konstruktion der alles integrierbaren Struktur an prominenter Stelle. Die unterschiedlichsten Handlungen, die verschiedensten Orientierungen und die widersprüchlichsten Forderungen müssen ständig in den sozialen Einheiten so integriert werden, dass eine sinnstiftende Struktur möglich ist.

Dies drückt sich im Relativismus von Struktur und Bewegung aus. Wichtig ist nur, sie unter einen Hut zu bekommen. Alles ist möglich, jede noch so heftige Bewegung, wenn nur klar ist, dass sie sich einer Struktur unterordnet.
Als stabil werden aus dieser Perspektive soziale Einheiten dann angesehen, wenn es tatsächlich gelingt, die unterschiedlichsten Bewegungen in eine Struktur zu integrieren. Instabilität tritt dann auf, wenn die Bewegungen für sich stehen, wenn es nicht gelingt, eine entsprechende umfassende Struktur zu bilden.

Die Gleichzeitigkeit von Defensiver- und Aggressiver Bremsung

Diese Instabilität wird dadurch angegangen, dass die entsprechenden Bewegungen eben nicht mehr im Sinne der Defensiven Bremsung interpretiert werden. Sie gelten dann nicht mehr als Bewegung innerhalb der Freiräume, sondern werden als gegen die Struktur gerichtet angesehen. Anstelle der Defensiven Bremsung tritt dann die Aggressive Bremsung der Autotranszendenz in den Vordergrund. Die Bewegung wird als bedrohlich erlebt, als fremd und nicht integrierbar am Rand der Gesellschaft und außerhalb der eigenen Orientierung verortet.

Der Desintegrationsansatz von Heitmeyer bringt diese Gleichzeitigkeit von Defensiver und Aggressiver Bremsung sehr gut zum Ausdruck. Im Vordergrund stehen die zu nutzenden Freiräume: Emanzipationsbewegungen, also sich über vorgegebene Strukturen hinwegsetzende Bewegungen, werden positiv bewertet. Gleichzeitig betont Heitmeyer die strukturbildende Arbeit der Individuen. Losgelöst von allen Strukturen sind sie zu beliebigen Bewegungen fähig, müssen sich aber eine Identität konstruieren, in die diese Bewegungen integriert werden und in der sie als sinnvoll erlebt werden können – egal wie widersprüchlich sie sind. Gesellschaftliche Konflikte haben hier ihren destabilisierenden Charakter verloren. Indem sie in eine in sich widersprüchliche Struktur integriert werden, sind sie zu einem ‚bindenden' Faktor geworden.

Wenn nun aber Instabilität und Verunsicherung wahrgenommen wird, so kann das nicht mehr auf konkrete Probleme, unterschiedliche Orientierungen, Interessen und sich daraus ableitende Konflikte zurückgeführt werden. Ganz im Sinne der Defensiven Bremsung erscheint die Instabilität vielmehr als mangelhafte Strukturarbeit. Es ist nicht gelungen, eine Struktur zu konstruieren, in die alle Bewegungen integriert werden können. Die logische Konsequenz wäre eigentlich, noch mehr Anstrengungen in diese Integrationsarbeit zu investieren. Erst wenn auch die brutalsten Gewalttaten integrierbar sind, wäre dem Anspruch, sich eine Struktur zu geben, die die widersprüchlichsten Bewegungen integriert, genüge getan. Dazu ist aber weder der

Mainstream noch Heitmeyer momentan in der Lage. Offensichtlich stehen diesem prinzipiellen Relativismus noch überkommene Grenzen entgegen.
Da die Instabilität so nicht gelöst werden kann, kommt es doch zum Ausschluss der verunsichernden Personen. Normbrüche haben in der Defensiven Bremsung und im Desintegrationsansatz durchaus eine positive Konnotation. Sie deuten auf einen kritischen Umgang mit überkommenen Strukturen hin. Daher können die Personen im Gegensatz zum Kontrollansatz nicht aus diesem Grund ausgegrenzt werden. Auch der besonders asoziale Charakter der Gewalt wird im Desintegrationsansatz nicht als Grund der Verortung außerhalb der Ordnung angeführt.

Es gibt nur eine Möglichkeit, sich von der Last, alle Handlungen in eine soziale Struktur zu integrieren, zu entlasten: die Handlung als Nicht-Handlung identifizieren. Das Individuum bewegt sich aus dieser Perspektive in einem Freiraum, es gelingt ihm aber nicht, diese Bewegung in eine Struktur zu integrieren. Es gilt folglich als orientierungslos, entsprechend verunsichert und seine nicht integrierten Bewegungen gelten als sinnlos und somit außerhalb sozialer Ordnungen stehend. Dies erklärt das Zauberwort ‚Desintegration': Die zentrale Integrationsleistung von Bewegung und Struktur wird hier nicht erbracht. ‚Desintegrierte' Personen handeln nicht falsch, sondern bewegen sich struktur- bzw. sinnlos.
Das heißt, sie können auch nicht in eine soziale Struktur integriert werden, sondern stehen außerhalb und sind fremd. Die ‚desintegrierten' Jugendlichen werden als naturnah und strukturlos stigmatisiert und können dementsprechend ausgegrenzt werden.
Die Defensive Bremsung kommt also im Desintegrationsansatz bei den integrierten und die Aggressive Bremsung bei den desintegrierten Jugendlichen zum Tragen. So kann die wahrgenommene Verunsicherung und Instabilität bearbeitet werden, ohne das Selbstbild von der offenen Struktur aufgeben zu müssen.

Die von mir dargestellte Entwicklung des Desintegrationsansatzes von Mitte der 80er bis Ende der 90er Jahre kann auf diesem Hintergrund neu interpretiert werden. In der Nachphase der Öko- und Friedensbewegung und der Vorwendezeit stand die Defensive Bremsung im Vordergrund. Heitmeyer betonte die strukturellen Beschränkungen durch die Gesellschaft und lobte die Jugendlichen, die sich darüber hinwegsetzten, die Freiräume ausnutzten und sich eine eigene emanzipierte Struktur gaben.
In der Krisenzeit nach der Wende argumentierte er im Sinne der Aggressiven Bremsung. Die zweite Schicht mit ihren unstrukturierten Bewegungen wurde definiert und bearbeitet. Gegen Ende des Jahrzehnts, als langsam klar wurde, dass diese Einseitigkeit nicht nur stabilisierte, sondern innerhalb der eigenen Orientierung neue Widersprüche aufbaute, versuchte er der kompletten Funktion der Bremsung gerecht zu werden. Der Ansatz spiegelt jetzt die ‚Integrations- Desintegrationsdynamik' der Modernen[1] mit ihrer aufeinander bezogenen Widersprüchlichkeit bei gleichzeitiger Beliebigkeit wider.

Ein kurzer Rückgriff auf Baumans Aussagen zur Moderne bzw. Postmoderne verdeutlicht die Beziehung zwischen der Aggressiven und der Defensiven Bremsung noch einmal aus einer etwas anderen Perspektive.
Bauman kennzeichnet die Moderne primär durch das Ordnen: die Aufspaltung der Welt in einen chaotischen und einen geordneten Bereich. Im ‚Projekt der Moderne' wird versucht, den so konstruierten Bereich der sozialen Ordnung immer weiter auszudehnen. Die Menschen orientieren sich in ihrer eigenen Auseinandersetzung mit dem Chaotischen an dieser sozialen

[1] Vgl. Kapitel ‚3.2.1 Von der Gesellschaftskritik zur Integrationsforschung'

Ordnung.[1] „Die Moderne war eine fortwährende, kompromisslose Anstrengung, die Leere zu füllen oder zuzudecken“[2]
Dies Modell ist weitgehend mit meiner Darstellung der Bremsung kongruent. Im Zentrum steht der *Konflikt* zwischen Ordnung und Chaos. Von diesem Modell der Moderne grenzt Bauman die Postmoderne ab: sie ist die Dekonstruktion dieser Konstruktion. In der Postmoderne ist der Glaube an das Projekt der Moderne verloren gegangen. Einer übergeordneten Ordnung wird nicht mehr zugetraut, die „Angst vor der Leere“, „die der Menschheit von der Moderne eingeflößt wurde“[3] zu überwinden. Dadurch verändert sich der Fokus: Die Alternative ‚geordnet oder chaotisch' und somit der Konflikt zwischen beiden Bereichen rückt in den Hintergrund.
So dargestellt entspricht der Unterschied zwischen der Moderne und der Postmoderne weitgehend dem Unterschied zwischen der Aggressiven und der Defensiven Bremsung. In der Aggressiven Bremsung steht der *soziale Konflikt* zwischen der herrschenden Ordnung und dem als chaotisch definierten Bereich im Vordergrund. In der Defensiven Bremsung verliert die umfassende Ordnung die regulierende Bedeutung für die sozialen Bewegungen. Es gibt weiterhin beide Bereiche, aber der Konflikt ist nicht so präsent. Das heißt aber auch, dass die Qualität der Auseinandersetzung zwischen beiden Bereichen anders ist.

Die TV-Nachmittagstalkshows sind ein gutes Beispiel für die Defensive Bremsung. Sie leben zum großen Teil davon, dass sie dem Publikum Personen präsentieren, die im hohen Maße als abweichend angesehen werden. Seien es Personen, die körperlich sehr auffallend sind und dies offensiv darstellen, seien es Personen, die offensichtlich große psychische Probleme haben oder solche, die einen problematischen sozialen (insbesondere sexuellen) Kontakt pflegen. Sie werden in den Sendungen einem die Normalität repräsentierenden Publikum vorgeführt. Sie streiten sich untereinander, werden ausfallend und unterstreichen so ihre offensichtlichen Defizite.
Aber diese Sendungen haben nicht den Charakter einer Gerichtsverhandlung: hier stehen sich nicht die Abnormalen und die richtende Normalität konflikthaft gegenüber. Die Aufgabe des Publikums besteht nicht darin, das Chaotische, das Barbarische, das Naturnahe, das Unkontrollierte festzustellen, als defizitär zu definieren und auszugrenzen. Die oberste Regel für das Publikum lautet vielmehr Toleranz! Das Publikum darf sich über die Leute wundern, ergötzen und den eigenen Lebensstil abgrenzen, es darf aber nicht verurteilen, degradieren und zurückdrängen.[4]
In den Sendungen gibt es immer diese zwei Bereiche: die sich darstellenden Personen und das Publikum. Dazwischen vermittelt der Moderator, springt mal auf die Seite des Publikums und mal auf die andere. Trotz aller Unterschiede zwischen beiden Bereichen steht der Konflikt im Hintergrund. Trotz der teilweise heftigen Auftritte stehen die Sendungen für einen zum Programm gemachten Relativismus. Es wird der soziale Umgang in einer Welt ohne ständigen Bezug auf eine übergeordnete Ordnung eingeübt.

Dies unterscheidet die Auseinandersetzung im Sinne der Defensiven von der Auseinandersetzung im Sinne der Aggressiven Bremsung. Als barbarische Gewalttäter identifizierte

[1] „In dieser vernünftigen Welt ohne schäbige Straßen, dunkle Gegenden oder Sperrbezirke, *musste die Ordnung gemacht werden*, es gab *keine andere Ordnung*. Daher der Drang, die Verzweiflung: in der Welt würde nur soviel Ordnung sein, wie wir in ihr schaffen könnten. [...] es könne nur eine von Menschen geschaffene, daher künstlich bleibende, dem wildwüchsigen Zustand von Menschen und Dingen aufgezwungene Ordnung geben. [...] Von nun an würde es keine Ruhepause, kein Nachlassen der Wachsamkeit geben. [...] Der Deckel der Ordnung würde nie schwer genug sein und nie fest genug sitzen. Die einmal angetretene Flucht aus der Wildnis würde niemals enden.“ Bauman (1995): Ansichten der Postmoderne. S.15
[2] Bauman (1995): Ansichten der Postmoderne. S.17
[3] Bauman (1995): Ansichten der Postmoderne. S.18
[4] Dies gilt allerdings nur in einem bestimmten Rahmen, so z.B. nicht für festgestelltes sozialschädigendes Verhalten. Letztlich geht es in den Sendungen immer auch um diese Grenze: was ist noch tolerabel?

Jugendliche werden nicht zu toleranten Talkshows eingeladen. Hier geht es darum, die mit diesen Personen verbundene Angst zurückzudrängen und nicht, sich ihr auszusetzen.
Bauman beschreibt die Moderne als eine von Angst getragene Epoche, die Postmoderne als die Phase, in der man sich vor dieser Angst versteckt. Anfang der 90er Jahre konnte man sich offensichtlich nicht vor der Angst verstecken, sie war präsent und musste demzufolge im Sinne der Aggressiven Bremsung zurückgedrängt werden. Dementsprechend stand der Konflikt, der Kampf um die Grenze im Vordergrund.
In der Defensiven Bremsung gibt es durchaus Nischen für soziale Bewegungen der sekundären Schicht. Eine Gesellschaft, die im Sinne der Defensiven Bremsung stabil ist, kann darauf verweisen, widersprüchlichsten Bewegungen einen Raum zu geben, sich zu entfalten. Dies heißt aber für die Menschen und Gruppen, dass sie relativiert werden. Ohne gemeinsamen Bezug auf eine Ordnung verlieren sie ihre Bedeutung in Bezug auf diese Ordnung. So schrill eine Gruppe auch ist, sie ist eben nur eine weitere tolerierte Gruppe. Im Gegensatz zur Aggressiven Bremsung begegnet ihr hier Ignoranz. Die sozialen Bewegungen verändern nicht ständig ihren Charakter, weil sie unterdrückt, sondern weil sie übersehen werden.
So schreibt Bauman, dass wir uns in der Postmoderne in einem Kontext befinden, „in dem öffentliche Aufmerksamkeit die knappste aller Ressourcen ist.“ Und er folgert: „Je lauter man schreit, desto eher wird man wahrgenommen, um so gewisser ist also die eigene Existenz.“[1] Die immer lauter und schriller werdenden ‚Schreie’ der sekundären Schicht führen auf der anderen Seite zu immer höheren Anforderungen an die Regulierung bzw. Integration dieser Schreie in ein Gesamtbild. An die Toleranz- und Integrationsfähigkeit werden immer höhere Maßstäbe angelegt.
Im Gegensatz zu Bauman gehe ich aber nicht von einer zeitlichen Abfolge von der Modernen zur Postmodernen bzw. von der Aggressiven zur Defensiven Bremsung aus.[2] Vielmehr muss festgestellt werden, dass beide Variationen der Autotranszendenz gleichzeitig vorhanden sind. Wichtiger als da eine eindeutige Entwicklung zu konstatieren ist m.E., die Dynamik zwischen den Variationen zu klären, so z.B. die Hinwendung zur Aggressiven Bremsung in als verunsichernd erlebten Zeiten.
Offensichtlich ist auch eine sich entsprechend der Defensiven Bremsung entwickelnde Gesellschaft nicht in der Lage, sich auf Dauer ‚vor der Angst zu verstecken’.[3] Wenn sie wahrgenommen wird, ist die Auseinandersetzung mit Gewalt im Sinne der Aggressiven Bremsung eine gute Möglichkeit, die Verunsicherung in ein Sicherheitsgefühl zu überführen.

4.2.4 Die Soziale Bremsung: Identität und Variationen

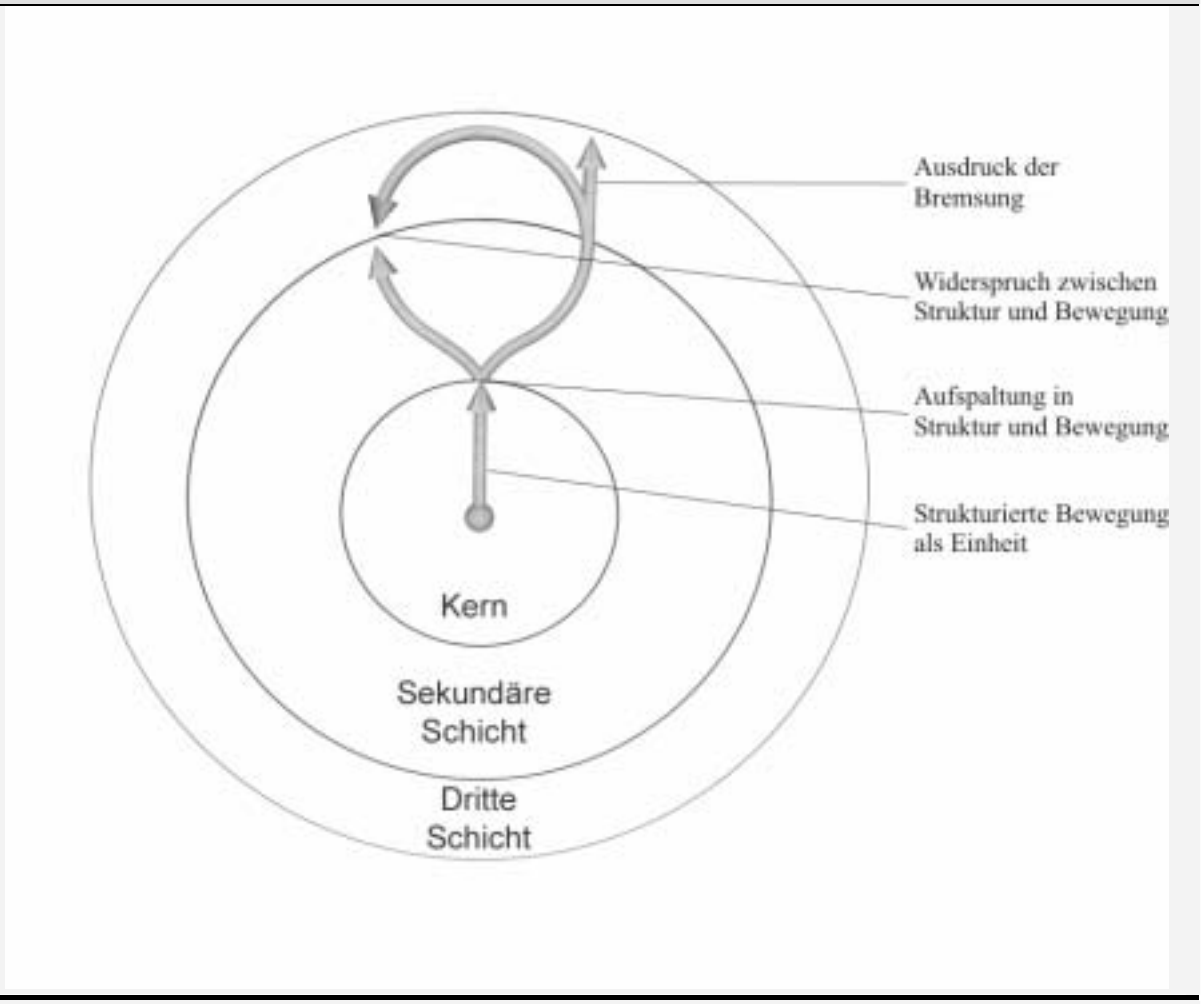
Die Funktion der Bremsung hatte ich u.a. anhand der Kontaktlosigkeit und entsprechender individueller Entwicklung herausgearbeitet. Nachdem nun auch die Ausgegrenzte Bewegung und die Autotranszendenz auf diese Funktion zurückgeführt wurden, ist sie hoffentlich noch anschaulicher geworden. Um die Konturen der Bremsung noch klarer herauszuarbeiten, werde ich sie jetzt anhand der wesentlichen Aspekte zusammenzufassen.

Bisher habe ich mich in meinen Darstellungen sowohl auf das Funktionsschema als auch auf das Dreischichtenmodell bezogen. Der innere Aufbau und die Dynamik der Bremsung werden am besten durch die Kombination beider Modelle auf den Punkt gebracht.

---

[1] Bauman (1996): Gewalt – modern und postmodern. S.59
[2] Allerdings siedelt manchmal auch Bauman die Postmoderne innerhalb der Moderne an. Er spricht dann von der „postmodernen Phase der Moderne“. Bauman (1996): Gewalt – modern und postmodern. S 53
[3] Vgl. Bauman (1995): Ansichten der Postmoderne. S.17 mit Bezug auf die Postmoderne

Struktur und Dynamik der Bremsung



Beschreibung:

- Der innere Aufbau der Bremsung wird durch das Dreischichtenmodell charakterisiert.
  - In der Mitte dieses Modells befindet sich der Kern. Hier kommt die Lebensfunktion voll zum Tragen und bestimmt die strukturierte Bewegung. Die genauere positive Definition würde hier zu weit führen. Wichtig ist, dass dieser Kern weiterhin da ist, aber nicht, oder nur als Angst, wahrgenommen wird.
  - Die die Bremsung bestimmende Doppelschicht liegt um diesen Kern herum und deckt ihn zu. Sie ist gegen ihn gerichtet, aber ohne den Kern gäbe es sie nicht.
  - Die strukturierte Bewegung, die im Kern als Einheit vorliegt wird auf der Doppelschicht getrennt durch die zwei Schichten repräsentiert.
  - Die mittlere Schicht steht für die Bewegungen, die unstrukturiert zum Ausdruck streben.
  - Auf der äußeren Schicht ist die Struktur verortet, die gegen die zweite Schicht gerichtet ist.
- Die innere Dynamik der Bremsung kann durch das Funktionsschema dargestellt werden.
  - Die pulsierende Bewegung kann sich nicht direkt ausdrücken, sondern spaltet sich auf. Struktur und Bewegung werden sich fremd.
  - In der Aufspaltung wird aber auch die einheitliche strukturierte Bewegung fremd. Sie wird nicht mehr als solche wahrgenommen.
  - In der Dichotomie verändern sowohl die Bewegung als auch die Struktur ihre Qualität.
    - Die (sekundäre) Bewegung ist von der Struktur abgespalten und in diesem Sinn eine losgelassene Bewegung. Sie pulsiert nicht mehr, sondern ist von Heftigkeit geprägt.

- Die (Ersatz-) Struktur schmiegt sich nicht mehr flexibel der Umwelt, insbesondere anderen lebendig strukturierten Bewegungen, an. Nicht mehr von der Bewegung geprägt, ist sie starr geworden.

❍ Bewegung und Struktur liegen also getrennt vor, sie sind aber auch widersprüchlich angeordnet.
- Nur wenn sich die Bewegung gegen die Struktur durchsetzt, kann sie als losgelassene Bewegung zum Ausdruck kommen.
- Nur wenn die die Struktur angehende Bewegung zurückgehalten wird, kann ein stimmiges einheitliches, wenn auch starres Bild präsentiert werden.

❍ Sowohl Bewegung als auch Struktur haben ihren Ursprung in der Aufspaltung. Ohne Bewegung gäbe es somit keine Struktur und umgekehrt. So sehr sie die Gegenseite bekämpfen, so sehr sind sie doch auch von ihr abhängig. Die Gegenseite ist zwingend notwendig für das Sosein der eigenen Seite. Wesentlich verunsichernder als die Gegenseite wäre der Wegfall der Gegenseite.

❍ Ohne Aufspaltung gäbe es weder Bewegung noch Struktur. Der gemeinsame Gegner der Doppelschicht ist somit die pulsierende strukturierte Bewegung des Kerns.

Folglich ist der Gesamtausdruck keine Variation der Pulsation (Kontraktion ↔ Expansion), sondern eine Variation des Auseinanderfallens, der Widerspruchsanordnung und der gleichzeitigen Abhängigkeit von Struktur und Bewegung. Als Aggressive Bremsung steht dabei der Konflikt zwischen Struktur und Bewegung im Vordergrund und als Defensive Bremsung die Trennung zwischen Struktur und Bewegung.

Egal wie die Bremsung variiert, sie ist immer geprägt von der Heftigkeit der Bewegung bei gleichzeitiger Starre der Struktur.[1] Beide Seiten können sich in ihrer Eindeutigkeit gegenseitig lähmen oder aber auch einen jeweils freien Bereich lassen. Wahrscheinlicher sind aber verschiedene Gleichzeitigkeiten beider Modi. Beide Seiten sehen sich in der Defensive: einerseits gegen die Einengung gerichtet (zweite Schicht), andererseits gegen die Verunsicherung gerichtet (dritte Schicht).

Die heftigen Anteile täuschen oft darüber hinweg, dass die Bremsung dem lebendigen Ausdruck die Dynamik nimmt. Nicht nur die Qualität hat sich verändert: aus der Pulsation ist Hektik und Starre geworden. Auch die Quantität ist anders geworden: ein großer Teil der Energie des Ausdrucks wird in die Aufrechterhaltung der Bremsung investiert und fehlt somit dem Ausdruck. Ein Auto, das mit angezogener Handbremse fährt, ist eben nicht zu derselben Geschwindigkeit fähig, als wenn die für die Bremse benötigte Energie dem Antrieb zur Verfügung stehen würde.

So wird z.B. in einer neurotischen Charakterstruktur viel Energie dafür verwendet, den Konflikt zwischen den sekundären Impulsen und der moralischen Ersatzregulation stabil zu halten. Sich im Kreis drehendes Grübeln ist dabei noch ein harmloser Ausdruck der Energiebindung. Um der Verunsicherung zu entgehen, werden dabei sich bewegende Gedanken in eine starre Struktur gepresst. Muskelverspannungen zeigen ganz handgreiflich, wie die aufgrund der Bremsung gebundene Energie die Dynamik eines Organismus einschränkt. Nicht nur, dass die Bewegungen ihre Geschmeidigkeit (Qualität) verlieren, auch nimmt die Quantität der Bewegung aufgrund der Behinderung ab.

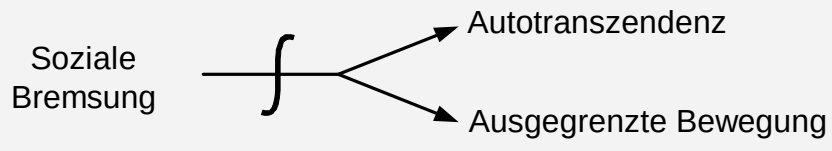
[1] Diese Gleichzeitigkeit zeigt sich in den unterschiedlichsten Alltagssituationen. Z.B. in der Konsumtion von pornografischen und actionbestimmten Filmen vorm heimischen Fernseher. Auf der einen Seite die durch den Sessel bedingte Starre bei gleichzeitiger extremer emotionaler Bewegung. Aber auch dir Vorstellung, in der Starre der Schulbänke könne der Geist sich am besten bewegen, spricht für dieses Phänomen. Dass diese Art der geistigen Bewegung eine spezifische durch die Starre bedingte Qualität hat, versteht sich von selbst. Vgl. auch Reich zur ‚sitzenden Gesellschaft', Reich (1983) Christusmord. S.117ff

4.2.4.1 Die Soziale Bremsung als zugrundeliegende Funktion

Ich spreche von Individueller Bremsung, wenn es wie z.B. bei Soma und Psyche um Funktionsbereiche geht, die dem Individuum zugeordnet werden. Es geht hier um die Kennzeichnung der Qualität individueller Funktionsbereiche, nicht um die umfassende Stigmatisierung einzelner Individuen. Selbst eine stark neurotische Person kann nicht vollständig auf die Bremsung zurückgeführt werden. Nicht das Individuum, sondern die Neurose ist eine Variation der Bremsung. Das Individuum ist mehr oder weniger geprägt von dieser Neurose. Die Person lebt quasi, wie Reich es nennt, durch die Lücken ihres Panzers hindurch.

Von den individuellen Funktionsbereichen können mehr oder weniger scharf soziale Funktionsbereiche getrennt werden. Immer wenn es um Interaktionen, um Kommunikation, um Gruppenprozesse, Soziale Welten, aber auch um Institutionen auf der Makroebene geht, spreche ich von sozialen Funktionsbereichen. Wo sie auf die Funktion der Bremsung zurückgeführt werden können, gehe ich demzufolge von einer *Sozialen Bremsung* aus.
Sowohl die Autotranszendenz als auch die Ausgegrenzte Bewegung sind in diesem Sinne Variationen der Sozialen Bremsung. Sie variieren in unterschiedlicher Weise die Bremsung auf der Ebene der sozialen Funktionsbereiche.

Ergebnisgleichung



Die zentrale Gleichung dieser Arbeit ist somit gelöst!

Die Autotranszendenz und die Ausgegrenzte Bewegung können jeweils für sich betrachtet, in Beziehung gesetzt und auf die Soziale Bremsung zurückgeführt werden. In dieser Funktion sind sie identisch. Unabhängig davons, ob Gewalt als Kampf interpretiert wird, sich die Jugendlichen in eine aktionistische Welt der Peers zurückziehen oder ob die eigene Welt durch komplexe zivilisatorische Standards gestützt wird und der Pazifismus ein hoher Wert ist, all dies sind Variationen der zugrundeliegenden Sozialen Bremsung. Solange diese Variationen nur unter dem Aspekt ihrer Unterschiedlichkeiten betrachtet werden, geht eine entscheidende Qualität dieser Erscheinungen, die Identität in der Sozialen Bremsung, unter. So fremd sich beide Perspektiven sind, so nah sind sie sich auch.

4.2.4.2 Die Variationen der Sozialen Bremsung

Durch das Einbeziehen des Wissens um die Bremsung erscheinen die Unterschiede zwischen der Autotranszendenz und der Ausgegrenzten Bewegung in einem anderen Licht als die bisher herangezogenen Selbstbilder nahe legen. Oskar versucht zu belegen, dass das Leben der Skins sich durch Authentizität von der Normalität abhebt. Seine direkte körperliche Auseinandersetzung sieht er als Kennzeichen dieser positiven Welt. Die Normalität weicht davon ab und versucht die eigentliche Welt zu zerstören.
Der Mainstream definiert sich demgegenüber als die weiterentwickelte Welt, die durch die Selbstüberwindung friedfertiger und menschlicher wird.
Die Gewalt scheint zur Bestimmung der Unterschiedlichkeit die zentrale Kategorie zu sein. Dies gilt v.a. für die Perspektive der Autotranszendenz. Wie aber schon Bauman richtig herausgearbeitet hat, ist dies eine moderne Selbsttäuschung.

Weder die Gewaltbereitschaft, noch die Orientierungsfähigkeit bestimmen das Spezifische der Variationen.
Allein die *Verortung* innerhalb der Doppelschicht entscheidet über die Zuordnung. Diese jeweilige Verortung drückt sich dann u.a. in der Bedeutung von Gewalt, Handlung und Orientierung aus. Wer sich auf der dritten Schicht verortet, wird seine Gewalt als letztlich defensiv begründetes ‚Ordnung schaffen' verstehen. Selbst Zwangsmaßnahmen wie die jahrelange Inhaftierung von Jugendlichen können so als Teil der Pazifisierung der Gesellschaft verstanden werden.
Diese Interpretation wäre aus der Perspektive der zweiten Schicht nicht denkbar. Hier geht es nicht darum, die bestehende Ordnung zu stabilisieren, sondern die eigene Position gegenüber dieser Ordnung zu festigen. Dementsprechend wird hier Gewalt wie an anderer Stelle beschrieben interpretiert.
Die Verortung innerhalb der Bremsung bestimmt die Variation der Bremsung.

4.2.4.3 Der Wechsel zwischen den Variationen

Wechsel zwischen den jeweiligen Variationen der Ausgegrenzten Bewegung und der Autotranszendenz

Wie der Begriff Variation schon sagt, können die Ausgegrenzte Bewegung und die Autotranszendenz die zugrundeliegende Funktion nur *variieren*. Innerhalb der durch die Funktion gesetzten Grenzen sind die Variationsmöglichkeiten prinzipiell unbegrenzt. Gleichzeitig gilt, dass diese Variationen die zugrundeliegende Funktion nicht überwinden; sie haben keine Qualität, die die Bremsung außer Kraft setzen könnte.
Für die nächste Ebene, die Variationen der Ausgegrenzten Bewegung und der Autotranszendenz gilt das Gleiche: Innerhalb der Grenzen dieser Funktionen sind die Variationsmöglichkeiten nicht begrenzt. Als mögliche Variationen der Ausgegrenzte Bewegung habe ich v.a. die vier Typen der Ausgrenzungsbearbeitung beschrieben und bei der Autotranszendenz die verschiedenen Modelle des Mainstreams. All diese Variationen können natürlich weiter variiert werden, wie im Bild des sich verzweigenden Busches deutlich wird.
Darüber hinaus weist dieses Bild aber noch auf einen weitern Punkt hin: Auch wenn der grundsätzliche Aufbau immer gleich bleibt, so ist dies doch kein starrer Zusammenhang. Der Busch wächst weiter und es entstehen immer neue Verästelungen.

Veränderungen zeigen sich im Entstehen neuer Variationen. Aber auch die Möglichkeit des Wechsels zwischen verschiedenen Variationen darf nicht vergessen werden.
Auf den ersten Blick erscheint es z.B. oft schwer nachvollziehbar, wenn einige Probanden davon berichten, dass sie einige Jahre bei den Skins waren und dann zu den Punks gingen. Auch der Wechsel zwischen ‚links'- und ‚rechtsradikalen' Gesinnungen wurde mehrfach genannt. Die Unterschiede zwischen beiden Welten im Aussehen, sozialen Regeln und Ideologien scheinen doch sehr groß. In dem hier angewendeten funktionalistischen Modell sind diese Unterschiede nicht ohne Bedeutung, aber es wird immer auch darauf geguckt, in welcher Funktion diese unterschiedlichen Variationen identisch sind. Mit anderen Worten: was geben diese Jugendlichen trotz aller Veränderungen nicht auf? So wird schnell klar, dass sie nach wie vor der Ausgegrenzten Bewegung fest verpflichtet sind, meist sogar noch nicht einmal den Typ der Ausgrenzungsbearbeitung gewechselt haben. Diese relative Oberflächlichkeit der Veränderung macht auch verständlich, warum die Jugendlichen selbst diese gar nicht so wichtig nehmen.
Ein anderes Beispiel zeigt, dass das Gleiche auch auf der Seite der Autotranszendenz gilt. Nach der Wende stellte sich die Frage, wie Personen, die sich eindeutig mit der Ordnung der DDR

identifiziert hatten, sich nach kurzer Zeit in das westliche System integrieren konnten. Auch nach dem Zusammenbruch des Nazi-Regimes wurde deutlich, dass es trotz großer Unterschiede zwischen den Systemen fundamentale Kontinuitäten gab. So wichtig die Unterschiede sind, so zentral ist doch auch das Wissen um die Identität zwischen der Ordnung der Nationalsozialisten und der Bundesrepublik Deutschland. So wird es verständlich, wie sich Personen in beiden Ordnungen zuhause fühlen können.

Thomas Etzemüller beschreibt in seinem Buch über Werner Conze wie auch nach 1945 Kontinuitäten im Denken aufrechterhalten wurden. So schreibt er über die Arbeiten dieses ehemaligen „Volkshistorikers“: „Alle Texte vermitteln dem Leser untergründig eine Dichotomie, die sich in einem Komplex von Begriffen und Metaphern niederschlägt: Auf der einen Seite Ordnung, Integration, Organisation, Grenze, Nation, Heimat, Identität, [...] unversehrter Körper, Homogenität, Harmonie, ordnungsgemäße Bahn, kanalisierter Fluss, Stabilität und Abwehr.“ Auf der anderen Seite: „Angriff, Chaos, Revolution, Desintegration, unkontrollierte und ungeordnete Bewegung, Fremdherrschaft, Sektierertum, Vaterlandslosigkeit, Wurzellosigkeit, Flut, Überschwemmung, Unsicherheit, [...] Pervertierung und Übersteigerung.“[1]

Trotz aller Veränderungen konnte der Historiker in seinen Arbeiten bei diesen Koordinaten bleiben, sie waren für ihn und innerhalb des Mainstreams nach wie vor richtig. Die Interpretation der Welt im Sinne der Doppelschicht konnte beibehalten werden. Auch die eindeutige Verortung auf der dritten Schicht musste nicht in Frage gestellt werden. Innerhalb dieser Schicht hatten sich allerdings einige Regulierungsmechanismen als falsch und ineffizient erwiesen. Diese mussten ausgewechselt werden: an die Stelle der Diktatur trat so die demokratische Ordnung. Die Aufgabe dieser Ordnung im Zurückdrängen des Chaos und der Desintegration blieb gleich.

Für Personen, die durch die jeweilige Ordnung auf der zweiten Schicht verortet werden, ist der Zusammenbruch des alten Regimes von entscheidender Bedeutung. Für Personen, die sich auf der dritten Schicht verorten, muss das nicht so sein. Sie bleiben der Autotranszendenz treu und variieren sie in einem anderen Modell.

Wechsel zwischen Ausgegrenzter Bewegung und Autotranszendenz

Die angeführten kurzen Beispiele beziehen sich auf den Wechsel zwischen Variationen der Ausgegrenzte Bewegung bzw. der Autotranszendenz. Tiefgreifender sind demgegenüber Wechsel von der Autotranszendenz zur Ausgegrenzte Bewegung bzw. umgekehrt.

Dieses Phänomen wird z.B. in der Kriminologie unter dem Begriff der ‚Episodalität’ der Kriminalität beschrieben. Kriminalität erscheint primär als ein Problem junger Männer, das mit dem Älterwerden an Bedeutung verliert.

Wenn ein Jugendlicher z.B. durch eine Liebesbeziehung langsam aus den Gruppenprozessen herausgelöst wird, verändert sich häufig auch die Perspektive. Wenn er darüber hinaus evtl. auch noch eine Arbeit bekommt, lebt er immer mehr in Zusammenhängen, in denen vorgegebene Strukturen die Bewegung bestimmen. Die Orientierung im Aktionismus verliert an Bedeutung, die Unterordnung der Bewegung unter gegebene und sich entwickelnde Strukturen wird wichtiger. In diesem Sinne ungeordnete Bewegungen erscheinen immer mehr als Bedrohung für den Status quo. Langsam verlässt er die eindeutige Verortung in der zweiten Schicht und interpretiert die Welt immer mehr im Sinne der Autotranszendenz.

Trotz evtl. weitreichender Konsequenzen für diese Person verlieren die grundsätzlichen Koordinaten der Doppelschicht nicht an Bedeutung. Innerhalb der Koordinaten der Bremsung

[1] Zitiert nach Schöttler (2001): Historiker ohne Vergangenheit. S.14.

verschiebt sich die Verortung: An die Stelle der Identifikation mit Hilfe der Bewegung tritt die Sorge um die Stabilität.

Ein weiteres Beispiel für den Wechsel von der Ausgegrenzten Bewegung hin zur Autotranszendenz: Teile der 68er Generation definierten sich als soziale Bewegung, die explizit der herrschenden Ordnung gegenüberstand. Freiheit wurde primär als Befreiung von der Ordnung verstanden. Dieser Freiraum wurde von der elterlichen traditionsbestimmten Ordnung ausgegrenzt und bot gerade so die Möglichkeit zu Handlungen jenseits der als starr empfundenen gesellschaftlichen Struktur.
Diese Grenzarbeit entspricht weitgehend dem Äußeren Konflikt. Z.B. auf sexuellem Gebiet führte die proklamierte Distanz zur Moral zu neuen Möglichkeiten: sekundäre Impulse wie Promiskuität, Pornographie usw. mussten nicht der Moral untergeordnet werden, sondern durften einfach ausgelebt werden. Obwohl die Bewegung selbst die Orientierung lieferte, mussten sinnstützende Modelle herangezogen werden. Diese dienten aber weniger der Strukturierung der eigenen Handlung als vielmehr der Festigung der gesellschaftlichen Verortung und somit der Auseinandersetzung mit der Ordnung.[1] Der Wilhelm Reich entlehnte Begriff der ‚Sexuellen Revolution' schien dafür die richtige Grundlage.
Wie bekannt änderte sich die Verortung dieser Personen im Laufe der Jahre. Die soziale Bewegung außerhalb der Ordnung integrierte sich in die gesellschaftliche Struktur. Sie brachte die Vorstellung von den befreiten Bewegungen mit, löste sich aber von der revolutionären Verortung. Der befreite Raum wird nicht mehr als ausgegrenzt und gegen die Ordnung interpretiert, sondern als Inhalt der Ordnung. Die Integration der Bewegung in die Struktur wird als Reifungsprozess verstanden. Als neues stützendes Modell wird jetzt das Modernisierungstheorem vorangetrieben. Die Nutzung der freien Räume durch die Individuen wird zum Kennzeichen einer gelungenen Integration in die herrschende Ordnung. Der Schritt in die Autotranszendenz ist vollzogen.[2]

4.2.4.4 Aus-einander-setzung mit Gewalt: das gemeinsame Projekt

Sowohl die Ausgegrenzte Bewegung (Gewalttätige Auseinandersetzung), als auch die Autotranszendenz (Auseinandersetzung mit Gewalt) interpretieren die Welt in den Koordinaten der Doppelschicht, ohne den Kern und somit den sekundären Charakter dieser Konstruktion zu kennen. In diesen Koordinaten verorten sich die beiden Variationen auf unterschiedlichen Schichten. In einem umfassenderen sozialen Raum treffen aber beide Perspektiven aufeinander. Diese Situation charakterisiere ich als eine weitere Variation der Bremsung und nenne sie ‚Auseinander-setzung mit Gewalt'.
Auf der zweiten Schicht (Bewegung) verortet sich die Ausgegrenzte Bewegung und auf der dritten Schicht (Struktur) die Autotranszendenz. Die Dynamik der Doppelschicht bestimmt somit die Wechselwirkung und Interaktion zwischen beiden Perspektiven. Es ist ein gemein-

[1] Die Beziehung zwischen Struktur und Bewegung bzw. zwischen Handlung und Theorie ist gerade bei der Studentenbewegung sehr vielschichtig. Reimut Reiche unterscheidet z.B. die Bedeutung des Marxismus („idealisierende, autoritär unterwürfige Beziehung") und die der Psychoanalyse („verdinglichende und instrumentelle"). Vgl. Jahn (1997): Psychoanalyse und Revolte

[2] Entsprechend der Autotranszendenz werden jetzt die früheren Revolutionsmodelle als unreif reinterpretiert. „Und ich kann nur bestätigen, dass wir Reich im Grunde auch nur sehr oberflächlich und kaum kritisch gelesen haben. Und gerade die späteren Überarbeitungen, die Reich selbst an seinem Werk vorgenommen hat, haben dieses verkürzte Verständnis von Sexualität gefördert, dass man sich durchs Bumsen selber befreit und damit die Revolution vorbringt, um es mal kurz zu sagen." Einerseits wird offensichtlich, dass das herangezogene Modell eben der tatsächlichen Orientierung nur aufgesetzt wurde („nur sehr oberflächlich [...] gelesen"), auf der anderen Seite wird der damalige tatsächliche Orientierungsmodus („dass man sich durchs Bumsen selber befreit") dem Modell zugeschrieben. Vgl. Jahn (1997): Psychoanalyse und Revolte. Diese Argumentation von Heide Berndt entlässt einerseits ihre damalige Bewegung aus der Verantwortung, andererseits lässt sie die jetzige Ablehnung von (dem späten) Reich als Ausdruck eines kritischen Reifungsprozess erscheinen. Gerade diese Charakterisierung des Modells zeigt mir, dass der Umgang mit ihm eben nicht rationaler geworden ist. Nirgends in Reichs späteren Überarbeitungen lässt sich etwas finden, was ihre Einschätzung rechtfertigt. Vgl. Diedrich (2001): Lebendige Sexualität; Sie hat in dieser Argumentation zwar die Verortung und somit die Bedeutung des Modells verändert, aber nie die Bremsung verlassen. Diese Funktion bestimmt in der einen, wie in der anderen Weise ihre Interpretation.

sames Projekt der Grenzarbeit: Anhand der *Gewalt setzen sie sich auseinander*. Der zentrale Inhalt dieses Projektes ist die Betonung der *Trennung* und der *Widersprüchlichkeit* beider Seiten.
Die Seiten stehen sich konflikthaft gegenüber und proklamieren jeweils für sich eine defensive Position: Bei der Ausgegrenzten Bewegung ist diese durch die Ausgrenzung und bei der Autotranszendenz durch die Bedrohung der Ordnung bestimmt. Auf der Seite der Ausgegrenzten Bewegung wird dem durch eine klarere Abgrenzung zur Ordnung begegnet und auf der Seite der Autotranszendenz durch eine Ausweitung des Bereichs der Ordnung.
Je mehr Energie in diesen Konflikt investiert wird, desto stärker tritt die Betonung der Trennung beider Bereiche in den Vordergrund. Sowohl die Akteure der Ausgegrenzten Bewegung als auch der Autotranszendenz betonen immer mehr die eindeutige Verortung. Jede identifizierte Uneindeutigkeit destabilisiert das Sicherheitsgefühl und lässt die in der Doppelschicht fixierte Angst zutage kommen. Diese Angst führt nicht zu einer Relativierung der Bremsung, sondern zu einer Polarisierung der Positionen. Einen anderen Ausweg gibt es innerhalb der Bremsung nicht.

Dies erklärt u.a. die starke In-group Orientierung von Oskar, aber auch, warum er so intensiv für seine Position wirbt. Entsprechend der Dynamik der Bremsung wird die Weltsicht immer enger auf ein ‚für oder gegen mich' verengt. Das gleiche gilt auf der anderen Seite: eine verunsichernde Perspektive z.B. des Labeling approach konnte sich der Mainstream in den 90er Jahren nicht leisten. Die Koordinaten der Doppelschicht lassen nur zwei Perspektiven zu.
Die eindeutige Trennung wird somit immer auch zur klärenden Trennung zwischen Ursache und Wirkung. Die Notwendigkeit der eigenen Handlungen leitet sich immer stärker aus den Handlungen der Gegenseite ab. Um nicht unterzugehen, meint Oskar, „sich wehren" zu müssen, und die Verschärfungen des Sicherheitsapparates werden mit der Bedrohung durch die Gewalttäter begründet.[1]

Gerade dieser enge Bezug auf die Gegenseite verweist auf einen weiteren zentralen Aspekt der Bremsung, der von beiden Seiten aber ausgeblendet wird: die *Abhängigkeit*, die sich aus der Aufspaltung ableitet. Neben der laut proklamierten Abgrenzung vom Gegenüber besteht ein ebenso großes Interesse an ihm. Nur mit diesem Gegenüber ist das hochgehaltene Selbstbild möglich!
Für die Ausgegrenzte Bewegung gilt: Ohne Autotranszendenz gäbe es nicht die ausgrenzende Struktur (Sanktionen), keine Stigmatisierung als defizitäre naturnahe Persönlichkeiten bzw. Gruppen. Es gäbe aber auch nicht das Selbstbild des Outlaw, des Rebellen, des Randalierers usw., für den eben in diesen Handlungen Regeln gelten, die sich gerade von den herrschenden abgrenzen. Es gäbe keine Möglichkeit, auch die gewalttätigen Handlungen innerhalb eines solchen Selbstbildes zu interpretieren. Ohne die Definition des ausgegrenzten Bereichs gäbe es keine Bewegung (Handlung) innerhalb dieses so strukturierten Raumes. Die Handlungen wären schon aufgrund ihres anderen Referenzsystems andere und müssten anders interpretiert werden.
Für die Autotranszendenz gilt: Ohne die Bedrohung der Ordnung gäbe es keinen Grund, diese durch weiteres Ordnen zu stabilisieren. In der Bestimmung der Ordnung ist aber der Angriff aus dem naturnahen Bereich per definitionem festgeschrieben. Die Selbstüberwindung der Gesellschaft gibt es nur, wenn es die zu überwindende soziale Bewegung gibt. Die Verortung auf der Seite dieser Ordnung ist nur möglich durch Bezug auf die Unordnung. Die ständige Anstrengung ist nur einzusehen aufgrund der Bedrohung. So wie bei Hobbes' Modell die ständig

[1] Dies verweist wieder auf die Bedeutung der Interpunktion innerhalb einer Interaktion (vgl. Abschnitt ‚Exkurs: Stigmatisierung' S.153). Willems setzt diesen Aspekt in Beziehung zur ‚symetrischen Eskalation' vgl. Willems (1997): Jugendunruhen und Protestbewegungen. S.76ff

präsente Todesfurcht vor dem Souverän zur Stabilität notwendig ist, benötigt die jetzige Ordnung die immer wiederkehrende Konfrontation mit dem als naturnah und barbarisch definierten Bereich der Ausgegrenzten Bewegung.

Ausgegrenzte Bewegung und Autotranszendenz arbeiten an einem gemeinsamen Projekt, das nicht als schön, aber als unausweichlich angesehen wird. Die Koordinaten innerhalb des Projektes sind bekannt und geben somit einen Orientierungsrahmen. Beide Seiten betonen durchaus richtige Aspekte dieses Rahmens. So ist es höchstwahrscheinlich richtig, dass bei einem Nachlassen der Regulierung die Gewalt noch stärker ansteigen würde. Aber auch die andere Seite hat durchaus Recht, wenn sie wie Oskar weiß, dass sie ‚zum Abschaum gemacht' wird und sich dagegen wehren muss.
Beide Bereiche haben gute und richtige Argumente für ihre Grenzarbeit. Auf der anderen Seite sind sie absolut blind für die Abhängigkeit beider Seiten voneinander.[1]
Dieser Grundwiderspruch ist typisch für die Bremsung und hat weitreichende Konsequenzen. So haben die Akteure der Autotranszendenz ein offenes Interesse durch Resozialisierungsmaßnahmen einen Wechsel von der Ausgegrenzten Bewegung zur Autotranszendenz bei den Jugendlichen herbeizuführen. Dies entspricht der Grenzarbeit, die mit modernen Mitteln die Ordnung ausdehnen soll. Gleichzeitig besteht aber ein ebenso großes, aber ausgeblendetes Interesse am Scheitern der Resozialisierung. Die Ineffizienz von Maßnahmen, die gerade aus dem Konflikt zwischen beiden Bereichen abgeleitet werden, ist also nicht zufällig. Eine Inhaftierung wird von den Jugendlichen völlig rational als Übergriff interpretiert und entsprechend abgewehrt.

Neben dem Gegner im Projekt der ‚Aus-einander-setzung' gibt es nur eine größere Gefahr für die eigene Position: das Verschwinden des Gegners!

4.2.5 Der Gültigkeitsbereich der Sozialen Bremsung

Mein Blick auf die Auseinandersetzung mit Gewalt war sowohl inhaltlich, räumlich als auch zeitlich begrenzt.
Die verschiedenen Formen der Auseinandersetzung mit Gewalt zu Beginn der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts wurde differenziert dargestellt und auf die zugrundeliegende Funktion der Sozialen Bremsung zurückgeführt.
Gerade durch die differenzierte Darstellung konnte ich m.E. zeigen, dass diese Auseinandersetzungen eben keine singulären Erscheinungen sind, sondern in dieser oder sehr ähnlicher Weise immer wieder auftauchen. Auch wenn zwischenzeitlich die jugendliche Gewalttätigkeit nicht so sehr sichtbar ist bzw. die naturnahen Gewalttäter eher im internationalen Terrorismus identifiziert werden, so muss doch davon ausgegangen werden, dass, wie in der Vergangenheit, diese Phänomene wieder auftauchen.
Diese Arbeit hat also einen doppelten Charakter: zum einen analysiere ich einen historischen Zusammenhang, der unsere Gesellschaft über Jahre prägte. Auf der anderen Seite habe ich auf der Basis des Orgonomischen Funktionalismus Mechanismen und Zusammenhänge herausgearbeitet, die weit über dieses historische Beispiel hinaus Gültigkeit beanspruchen. Dies gilt insbesondere für die Funktionen der ‚Ausgegrenzten Bewegung', der ‚Autotranszendenz' und der ‚Sozialen Bremsung'.

[1] „Wenn das Menschentier in seiner Naturauffassung irrt, so errichtet es ein zwar unrichtiges, doch innerlich konsistentes Denkgebäude zu Erklärung des Unverstandenen. Die innere Logik der unrichtigen Denksysteme ist der inneren Konsistenz und Konsequenz eines paranoischen Wahngebildes zu vergleichen. Das irrige soziale Denksystem hat wie der Wahn sogar eine Beziehung zu einem Stück Wirklichkeit. Doch in beiden Fällen weicht das Denken an bestimmten Stellen vom Zusammenhang mit der objektiven Wirklichkeit ab und entwickelt seine eigene innere ‚Logik der Irrtümer'." Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.21/22

Die Konfrontation mit weiteren Beispielen würde Grenzen und Möglichkeiten dieser Funktionen deutlich machen und ihre Tragfähigkeit erkunden: Können z.B. die Ausgrenzungserfahrungen von explizit ideologie- oder religionsgeleiteten Terrorristen auch auf die Ausgegrenzte Bewegung zurückgeführt werden?
Dabei wäre es wichtig, die Funktionen nicht als starre Einheiten zu nutzen. Gerade die Anpassungsfähigkeit in der Auseinandersetzung mit möglichen Variationen wäre ein Gütezeichen.

Ich habe die Funktionen anhand der Gewaltproblematik entwickelt. Da Gewalt, in welcher Form auch immer explizit mit Grenzarbeit zu tun hat, konnte ich an diesem Beispiel gut die einzelnen Funktionen verdeutlichen. Einerseits habe ich so die Gewaltproblematik thematisiert, andererseits habe ich Mechanismen beschrieben, die weit über die Gewaltproblematik hinausgehen. So ist es durchaus möglich, die Ausgrenzungsbearbeitung des gewaltfreien Punks Harry dem Äußeren Konflikt zuzuordnen, und somit auf die Ausgegrenzte Bewegung zurückzuführen.
Auch die Aussagen von Hirschi und Heitmeyer beziehen sich ja nicht nur auf Gewalttaten. Für Hirschi ist die Gewalttat nur eine Form der Abweichung unter vielen. Genau genommen beziehen sich die Funktionen auf eine bestimmte Art und Weise der Grenzarbeit, die eben in der Auseinandersetzung mit Gewalt sehr deutlich wird.

Um die Funktionen besser zu verstehen, ist es auch wichtig, sich von den von mir gewählten sozialen Einheiten zu lösen. Sie können neben den genannten Beispielen noch sehr unterschiedlich variieren. Eine langjährige Ehe kann u.U. sehr treffend mit der Sozialen Bremsung charakterisiert werden.[1] Aber auch für politische Systeme wie das der DDR, wo über die vollständige Verortung auf der dritten Schicht versucht wurde, die Gesellschaft auf eine höhere Ebene zu bringen, ist dies möglich.
Zu überlegen ist, ob nicht auch die innerdeutsche Beziehung vor 1989 gut auf die Soziale Bremsung zurückgeführt werden kann: auf der einen Seite der Ort der ‚freien' Bewegung (zweite Schicht) mit ihrer Marktwirtschaft und auf der anderen Seite die von ‚Plänen' geprägte Gesellschaft, die sich von den imperialistischen Übergriffen des aggressiven Kapitalismus bedroht sah. Die Grenzarbeit zwischen beiden Seiten war sprichwörtlich.

Die Funktionen beanspruchen also einen weit größeren Gültigkeitsbereich als nur für die Gewaltproblematik Anfang der 90er Jahre. Dies gilt für die Ausgegrenzte Bewegung und Autotranszendenz, aber v.a. für die Soziale Bremsung. Diese Funktion kann im gesamten sozialen Bereich vorkommen. Bremsung heißt, die Pulsation des Lebens durch Aufspaltung, Widerspruchsanordnung und Abhängigkeit von Struktur und Bewegung zu behindern – eben zu bremsen. Dies ist prinzipiell im gesamten lebendigen Bereich und somit auch im gesamten sozialen Bereich möglich.
Wenn ich auch damit sehr umfassende Aussagen mache, so habe ich nicht den Anspruch, jede Behinderung der Pulsation mit dieser Funktion charakterisiert zu haben. Es gibt sicher noch andere Beziehungen zwischen Bewegung und Struktur als die der Pulsation und der Bremsung. Und es gibt sicher noch viele andere Variationen der Sozialen Bremsung als die der Ausgegrenzten Bewegung und der Autotranszendenz.

Angesichts der ausgewählten Gewaltproblematik könnte der Eindruck entstehen, dass die Funktion der Sozialen Bremsung nur zum Tragen kommt, wenn die Situation allseits als problematisch erlebt wird. Dies ist aber nicht der Fall. Die öffentliche Problematisierung deutet darauf hin, dass die innere Dynamik der Funktion destabilisiert ist.

[1] Ohne das hier belegen zu können, gehe ich davon aus, dass weit mehr Beziehungen durch das Sicherheitsversprechen und Fixierung der Ängste in der Bremsung stabilisiert werden als durch die Befriedigung der Liebesbedürfnisse.

Ungleichgewichtserfahrungen zwischen den verschiedenen Schichten verhindern, dass die Ängste als Sicherheitsgefühl erlebt werden. Dies galt Anfang der 90er Jahre sowohl für die Jugendlichen, die durch die Inhaftierung in extremer Weise in der Bewegungsfreiheit eingeschränkt werden, aber auch für den Mainstream, der sich durch die Brandanschläge besonders erschüttert sah. Diese Verunsicherungen sowohl der Ausgegrenzten Bewegung als auch der Autotranszendenz drücken sich eben auch in der Dynamik der Aus-einander-setzung, der Interaktion zwischen beiden Bereichen, aus.
Wesentliches Kennzeichen dieser Situation ist die Intensivierung der Grenzarbeit. Der Konflikt zwischen der zweiten und der dritten Schicht wird eklatant und erfordert eine Neudefinition der Grenze. In dieser Situation treten die jeweiligen Seiten der Doppelschicht und die Dynamik der Bremsung in ihren Variationen am deutlichsten heraus. Sie sind nicht mehr selbstverständlich, sondern müssen neu bestimmt werden. Dies macht es einfacher, die einzelnen Merkmale der Bremsung herauszuarbeiten.

Es ist aber ein großer Irrtum zu meinen, durch die Problembearbeitung würde die Bremsung angegangen. Das Gegenteil ist der Fall: Die Bremsung mit ihren Selbstbehinderungen soll nicht aufgelöst, sondern stabilisiert werden. Die Irritationen sollen durch die Grenzstabilisierung aufgefangen werden.
Wenn Jack durch den Schuldirektor oder der Richterin verunsichert wird, wird er entsprechend seiner Verortung auf der zweiten Schicht den ausgegrenzten Raum, in dem er sich frei bewegen kann, neu definieren. Er ist aber nicht dazu in der Lage, den Gegensatz selbst zu hinterfragen.
Auch der Mainstream ist nicht in der Lage die Koordinaten seiner eigenen Verortung zu hinterfragen. Die Problemerfahrung führt hier ebenfalls nur zu einer Neudefinition der eigenen Ordnung. In diesem Sinne wird Bezug genommen auf Personengruppen, die auf der zweiten Schicht verortet werden: häufig eben gewalttätige Jugendliche, aber auch Konterrevolutionäre, Kinderschänder, Kampfhundebesitzer, psychisch Kranke, Rechtsextreme, internationale Terroristen usw. In der Abgrenzung zu diesen Gruppen und in der vorgeblichen Entwicklung effizienter Methoden der Regulation dieser Personen kann die eigene Ordnung modifiziert und stabilisiert werden. Ist dies gelungen und somit die Grenze wieder stabilisiert, lässt auch das Problembewusstsein wieder nach. Ob tatsächlich die Gewalt abnimmt, weniger Kinder missbraucht werden oder der Rechtsextremismus an Bedeutung verliert, ist dabei sekundär.
Das Problembewusstsein ist nicht abhängig von diesen Phänomenen, sondern von der Irritation und der damit einhergehenden Freisetzung der Angst!

Wenn das Problem effizient bearbeitet wurde, hat der Aufbau und die Dynamik der Bremsung aber nichts an Gültigkeit verloren. Der einzige Unterschied liegt darin, dass die Bremsung wieder selbstverständlich wird und somit nicht thematisiert werden muss.
Auch wenn sich Jack entsprechend der Ausgeblendeten Distanz zurückgezogen hat und er hier sein Leben frei bestimmen kann, bleibt er der Bremsung verhaftet. Er kann seine Freiheit ja nur als Unabhängigkeit von der Normalität definieren und diese im Extremfall ausblenden. Ähnliches gilt auch für die anderen Jugendlichen.
Wenn auf der Seite der Autotranszendenz die Ordnung stabilisiert wurde, treten mit den problematisierten Gruppen auch die entsprechenden Erklärungsansätze in den Hintergrund. Dies ändert aber nichts an der grundsätzlichen Orientierung. Die Situation wird als differenziert und widersprüchlich erfahren, aber gleichzeitig als selbstverständlich und stabil. Die Widersprüche werden nicht als Problem, sondern als Teil der Ordnung interpretiert. Somit bedarf es nicht der Auflösung, sondern der Koordination der Widersprüche.

So gibt es auch bei den unproblematischen und stabilen Variationen der Sozialen Bremsung den Bereich der Bewegung um der Bewegung willen. Es ist die von der Starre befreite Bewegung, die

aber ohne Struktur keine Richtung und somit keine Befriedigung kennt. Ähnlich wie das Verhalten eines Süchtigen können die Aktivitäten nicht die eigentliche Lähmung überwinden, sondern führen immer wieder nur zu ihr. In der stabilen sozialen Situation wurde ihnen aber eine Struktur gegeben, die die Handlungen der zweiten Schicht als sinnvoll erscheinen lässt.
Der Konsumzwang z.B. wird als ‚Shopping' interpretiert, also zu einem Hobby für Leute, die es sich leisten können. Anstatt die Sehnsucht und die eigenen strukturierten Bewegungen wahrzunehmen und zu thematisieren, springen Menschen aus großer Höhe mit einem Gummi an den Füßen in die Tiefe. Sie lassen sich bewegen, heftig und eindeutig. Anstelle der Befriedigung erhalten sie allenfalls einen ‚Kick'. Statt sich lebendig zu bewegen, setzen sie sich einem Erlebnis aus. So sinnlos diese Bewegung erscheint, sie ist Teil der Struktur der konsumfähigen Freizeit und in diesem Sinne durchaus angemessen und verständlich.
Kennzeichen eines sozialen Zusammenhanges im Zustand der stabilen Bremsung ist also zum einen die von der Ordnung bestimmte Lähmung. Gleichzeitig ist der durch die zweite Schicht bestimmte Aktionismus bzw. die Zerstreuung sichtbar. Es ist möglich, anhand der spezifischen Mischungen dieser beiden Merkmale verschiedene Typen von stabilen sozialen Gebilden zu bestimmen.[1]

[1] So z.B. die an Bauman angelehnte Unterscheidung zwischen modernen (Betonung der Lähmung) und postmodernen (Betonung des Aktionismus) Gesellschaften. Vgl. Kapitel: Die Wiederverzauberung der Welt. In: Bauman (1995): Ansichten der Postmoderne.

4.3 DIE KRITISCHE POSITION

Wie im vorigen Abschnitt ausgeführt, werden die Verortungen der Variationen der Bremsung auf den beiden Schichten umso deutlicher, je eindeutiger ein Bedarf nach Stabilisierung der jeweiligen Variation besteht. Aus der Argumentation dieser Arbeit wird offensichtlich, dass gerade diese Verortung auf der Doppelschicht sehr problematisch ist. Es gibt an den so gebildeten Positionen viel zu kritisieren. Ich nenne nur einige zentrale Punkte:

Ausgegrenzte Bewegung: Die hier getroffene Verortung definiert sich selbst außerhalb der Normalität. Anders ausgedrückt: sie ordnet die eigenen Bewegungen nicht der herrschenden Struktur unter, sondern folgt einem Orientierungsmodus, in dem die Bewegung selbst im Zentrum steht. Da die Strukturen als ihrer Position fremd definiert sind, gibt es aber auch keine Möglichkeit, die eigenen Bewegungen an diesen Strukturen auszurichten. Diese Trennung und somit die Position außerhalb der gesellschaftlichen Ordnung ist festgeschrieben. Die Ausgegrenzte Bewegung hat kein Modell der Integration in diese Ordnung.
Da sie sich der Struktur nicht verpflichtet sehen, entziehen sich die entsprechend verorteten Personen letztlich auch ihrer Verantwortung. Dies erklärt, warum in den Interviews so selten Reue oder Schuld thematisiert bzw. sich von der Tat distanziert wird. Die Jugendlichen beanspruchen mit ihrer Verortung einen Sonderstatus außerhalb der Ordnung. Dieser Status wird je nach Typ der Verarbeitung anders interpretiert. Er ermöglicht es ihnen u.U. selbst die brutalsten Morde als sinnvoll erscheinen zu lassen. Nur wenn es doch einen Bezug auf den Maßstab der Normalität gibt (wie z.B. bei Stefan als Vertreter des Inneren Konfliktes) liegen überhaupt Begriffe vor, um z.B. die eigene Grausamkeit zu beschreiben. Ansonsten herrscht hier eine beschränkte Sprachlosigkeit.

Autotranszendenz: Diese Position ist von der Verortung auf der dritten Schicht bestimmt. Hier geht es darum, die ungeordnete Bewegung auf die Struktur zu beziehen und so in eine geordnete Bewegung zu verwandeln. So soll es möglich sein, die Gefahren des Chaos zu bändigen.
Um es noch einmal ausdrücklich zu sagen: Stellt man den Anspruch der Autotranszendenz den Erfahrungen der letzten 100 Jahre gegenüber, so muss eindeutig festgestellt werden: sie hat versagt!
Die Versprechen der zivilisierten Moderne treffen nicht ein: weder sinkt die Angst vor Gewalt, noch die Quantität oder Intensität der festgestellten Gewalt. Die Kulturnationen führten mit einer bis dahin kaum bekannten Grausamkeit zwei Weltkriege. Aber auch die periodisch auftauchenden gewalttätigen Durchbruchsversuche der Jugendlichen sind hier zu nennen.
Trotzdem ist die Autotranszendenz nicht zur Selbstreflexion in der Lage. Da es in ihren Koordinaten neben sich nur das Chaos gibt, kann sie nicht auf Distanz zu sich gehen. Das einzige, was aus dieser beschränkten Position an Lösungswegen angeboten werden kann, ist die Verstärkung und Effizienzsteigerung der Anstrengungen.

Aus-einander-setzung: Diese kurz eingeführte Variation der Bremsung ist als Interaktionsbeschreibung zwischen der Ausgegrenzte Bewegung und der Autotranszendenz interessant. Aber auch hier muss festgestellt werden, dass die kurzfristigen gegenseitigen Irritationen eben nicht zu einer Infragestellung des Gesamtprojektes führen. Vielmehr kommt es zu einer Stabilisierung der eigenen Positionen und somit der Bremsung als solcher auf einem neuen Level. Aufbau, Dynamik und somit die Beschränkungen der Funktion ändern sich nicht.

Obwohl die sichere Verortung von zentraler Bedeutung ist, haben auch bestimmte Formen von Kritik einen festen Platz in den verschiedenen Variationen.

Innerhalb ihrer Welt kennen zum Beispiel die Jugendlichen durchaus Aussagen und Lebensweisen, die den ihren kritisch gegenüber stehen. So bezieht sich z.B. Oskar auf linke Gruppen, die ebenfalls außerhalb der Normalität stehen, hier aber ‚dumme' Ansichten vertreten, die u.a. gegen sein Skinsein gerichtet sind. Diese Kritik kann er klar einordnen und z.B. in Schlägereien bearbeiten. Wenn Jack von seinem Vater misshandelt wird, entspricht das durchaus den in dieser Welt gültigen Formen der ‚Kritik'. Diese Erfahrung stellt seine Orientierung nicht in Frage, sondern führt zu „Respekt" vor seinem Vater.
Je grundsätzlicher die Kritik an den Personen und Lebensweisen der Ausgegrenzten Bewegung erscheint, desto eher wird sie jenseits der Grenze verortet. Die Bedeutung dieser Kritik hat als Ausdruck der Gegenwelt eine klare Bedeutung: Sie ist ein abzuwehrender umfassender Übergriff. Es ist die Ausgrenzung, die es zu bearbeiten gilt. Auch diese Kritik erschüttert nicht die eigene Position, sondern kann zur Stabilisierung der Verortung genutzt werden.

Ähnliches gilt auch auf der Seite der Autotranszendenz. Innerhalb der dritten Schicht gibt es inhaltliche Auseinandersetzungen über die Effizienz des richtigen Ordnens. Gerade in einer Gesellschaft, die sich im Sinne der defensiven Bremsung definiert, sind hier sehr viele kritische Positionen vorstellbar. Alles ist möglich, aber es ist auch letztlich ohne Belang. Keine dieser Kritiken stellt die grundsätzliche Verortung in Frage und alle arbeiten an der Effizienzsteigerung der Ordnung.
Dies sieht anders aus, wenn das naturnahe Chaos, der barbarische Gewalttäter identifiziert wird. Diese Position stellt die eigene Ordnung bzw. die Unterordnung der Bewegung unter die Struktur allein durch sein Dasein in Frage. Aber gerade diese kritische Infragestellung wird als Bestätigung der eigenen Position interpretiert. Sie ist der kurzfristig verunsichernde Angriff, gegen den es die Ordnung zu schützen gilt.
Die Bremsung hat also quasi eine eingebaute Immunisierung gegen Kritik. Trotz heftigster Auseinandersetzungen kommt es nicht zur grundsätzlichen Infragestellung der eigenen Verortung oder gar der Koordinaten der Doppelschicht.
Die Aus-einander-setzung macht dies sehr deutlich. Ausgegrenzte Bewegung und Autotranszendenz sind gegensätzlich verortet, stehen sich sehr kritisch gegenüber, verfolgen aber gerade in der Kritik ein identisches Interesse: Die Aufrechterhaltung der Doppelschicht und somit die Möglichkeit der bekannten Verortung. In diesem gemeinsamen Projekt lassen sie sich nur ungern stören. Innerhalb der Koordinaten der Doppelschicht gibt es keine kritische Position, die zu einer tatsächlichen Irritation führen würde.

Welche Art von Kritik ist tatsächlich in der Lage, die Bremsung mit ihren Variationen zu beirren oder zumindest die Möglichkeit einer Veränderung aufzuzeigen?
Bauman beschreibt eine ähnliche Konstellation folgendermaßen:
„Es gibt Freunde und Feinde." „Freunde und Feinde stehen in Opposition zueinander. Die ersten sind, was die zweiten nicht sind, und umgekehrt" „Offensichtlich besteht hier eine Symmetrie: Es gäbe keine Feinde, wenn es keine Freunde gäbe, und es gäbe keine Freunde, wenn es nicht den gähnenden Abgrund der Feindschaft draußen gäbe."[1]
„Gegen diesen behaglichen Antagonismus, dieses von Konflikten zerrissene Zusammenspiel von Freunden und Feinden rebelliert der *Fremde*. Die Bedrohung, die er mit sich bringt, ist erschreckender als die, die man vom Feinde fürchten muss. [...] Er stellt die Opposition zwischen Freunden und Feinden als die completa mappa mundi in Frage, als den Unterschied, der alle Unterschiede aufzehrt und deshalb nichts außerhalb seiner lässt. Da diese Opposition die Grundlage ist, auf der alles gesellschaftliche Leben und alle Unterschiede, die es

[1] Bauman (1996a): Moderne und Ambivalenz. S.73

zusammenflicken und es zusammenhalten, beruhen, untergräbt der Fremde das gesellschaftliche Leben selbst.“[1]

Im Gegensatz zu den Freunden, aber auch zu den Feinden, kann der Fremde in den bekannten umfassenden Koordinaten nicht eingeordnet werden. In diesem Sinn macht es den Fremden aus, dass er nicht verstanden wird. Aber gerade weil er nicht verstanden wird, überbringt er eine klare Botschaft: Es gibt ein Außerhalb! Die Doppelschicht ist nicht selbstverständlich und allumfassend, sondern muss sich vor dem Außerhalb legitimieren.
Die Doppelschicht ist die Thematisierung der Kontaktlosigkeit, der Ausblendung des pulsierenden Lebens. Sie fixiert die damit einhergehende Angst. Die Verortung auf der Doppelschicht ermöglicht es, sich vor dem Kern zu verschließen. Der Hinweis des Fremden auf das Außerhalb, auf die Beschränkung der Doppelschicht, rührt somit an den Grundlagen der Bremsung selbst. Wenn der Fremde bzw. das Fremde als solches akzeptiert würde, müsste die Bremsung als hinterfragbar angesehen werden. Dies würde evtl. zur Thematisierung der Ausblendung führen und somit zur Auflösung der bekannten Koordinaten.
Die Position des Fremden, also die, die nicht auf der Doppelschicht verortet werden kann, ist die einzige, die tatsächlich das Prädikat ‚kritisch gegenüber der Bremsung' verdient.

Wilhelm Reich hat sich und sein Werk immer mehr in dieser Position gesehen. In seinem Bild der ‚Bühne und Wiese' beschreibt er diese Position:
Er befindet sich auf der Wiese und betrachtet die Absurditäten, die auf der Bühne dargeboten werden: „Alles, was zur Aufführung gehört, wirkt fern, unwirklich und völlig unangebracht, wenn man es von *außerhalb* betrachtet. Warum zeigt der Mensch komische, tragische oder pornographische Liebesgeschichten auf der Bühne, und die Leute strömen ins Theater, um darüber zu lachen, zu weinen oder vor Lust zu erschauern, während Ordnungshüter in den Wäldern um die Wiesen herum nichts Besseres zu tun haben, als Liebende in ihrer leisen, bebenden Umarmung zu stören? [...] Dies ist nur ein kleines, unbedeutendes Beispiel für die großen Widersprüche und Absurditäten aller Art im Leben der Menschen. [...] Offenbar hat sich das gesellschaftliche Problem durch keine Anstrengung, die der Mensch im Rahmen seines Denkens und Handelns in den letzten Jahrtausenden unternommen hat, lösen lassen. Aus diesem Grunde wollen wir versuchen, es von außerhalb zu betrachten.“[2]
So absurd sich das Geschehen auf der Bühne aus Reichs Position darstellt, so fremd ist sowohl den Akteuren auf der Bühne als auch den Zuschauern Reichs Position.

Aus dem Aufbau und der Dynamik der Bremsung lassen sich aber nur wenige Interaktionsmöglichkeiten mit dem Fremden ablesen, die wiederum gut am Umgang mit Reich und seinem Werk studiert werden können:
Ausblendung: Im Gegensatz zur Ausgrenzung geht es bei der Ausblendung nicht darum, dem Anderen einen bestimmten Platz außerhalb der eigenen Welt zuzuweisen, sondern darum, ihn nicht (mehr) wahrzunehmen. Obwohl Reich ein sehr profilierter Schüler von Freud war, obwohl er auch aus heutiger Sicht teilweise sehr interessante Ergebnisse hatte (z.B. in der Krebsforschung) und obwohl seine Forschungen indirekt z.B. in den Körpertherapien durchaus Einfluss hatten, wird sein Werk nur sehr eingeschränkt studiert.
Besonders deutlich ist die Ausblendung Reichs durch die Psychoanalytische Gesellschaft nach dem Ausschluss 1933/34: „Reichs Name wird letztmals in einem Gesamtverzeichnis der IPV genannt, das den Mitgliederstand der DPG vom Frühjahr 1933 wiedergibt. Danach wird er nicht

[1] Bauman (1996a): Moderne und Ambivalenz. S.75
[2] Reich (1997): Die kosmische Überlagerung. S.10

mehr erwähnt. Reich ist – weder als ausgetreten noch als ausgeschlossen verzeichnet – einfach verschwunden.“[1]

Assimilation: Dies ist der Versuch, den oder das Fremde in den bekannten Koordinaten zu verstehen, sprich als Teil der zweiten oder der dritten Schicht einzuordnen. Der Fremde würde seine Fremdheit und somit die Irritationsfähigkeit verlieren. Es funktioniert sowohl, wenn das Fremde der eigenen Verortung angepasst, als auch wenn es auf der Gegenseite eingeordnet wird.
Der letztlich missglückte Versuch von Gruppen der 68er, Reich als Revolutionstheoretiker zu verstehen, aber auch die häufigen Stigmatisierungen als Kommunisten bzw. Bürgerlichen (je nach Standort der Stigmatisierenden) können so gedeutet werden.

Vernichtung: Um diese Form des Umgang mit dem Fremden zu verdeutlichen, zitiere ich noch einmal Bauman: „Einige Fremde sind freilich nicht die *bis-jetzt-Unentschiedenen*; sie sind im Prinzip *Unentscheidbare*. Sie sind die Vorahnung jenes ‚dritten Elementes', das nicht sein sollte. Sie sind die wahren Hybriden, die Monster – nicht einfach *unklassifiziert*, sondern *unklassifizierbar*. Sie stellen nicht einfach diese eine Opposition hier und jetzt in Frage: Sie stellen Oppositionen überhaupt in Frage, das Prinzip der Opposition selbst, die Plausibilität der Dichotomie, die es suggeriert, und die Möglichkeit der Trennung, die es fordert. Sie demaskieren die brüchige Künstlichkeit der Trennung. Sie zerstören die Welt. Sie verwandeln das zeitweilige Unbehagen des ‚nicht mehr Weiterwissens' in eine endgültige Paralyse. Sie müssen tabuisiert, entwaffnet, unterdrückt, physisch oder geistig exiliert werden – oder die Welt könnte zugrundegehen.“[2]
Einige Jahre vor der eigenen Inhaftierung setzte sich Reich intensiv mit dieser gefährlichen Situation auseinander. Am Beispiel Christus analysierte er: warum dessen lebendiges Pulsieren nicht akzeptiert werden konnte, warum er mystifiziert und umgebracht werden musste. Die Identifikation seiner eigenen Position mit der des Christus ist dabei unverhohlen. Seine eigene Geschichte scheint ihm in mehrfacher Hinsicht darin Recht zu geben.[3]

Eine kritische Position gegenüber den Variationen der Bremsung zu beziehen, bedeutet demzufolge, möglichst lange als Fremder präsent zu sein. Dies kann aber zu einer neuen Grenzarbeit führen, die der der Doppelschicht sehr nahe kommt. Trennung, Widersprüchlichkeit und Abhängigkeit wären auch hier von großer Bedeutung mit entsprechenden Konsequenzen. Im Gegensatz zur Bremsung läge diesem Konflikt allerdings nicht die Ausblendung des Kerns zu Grunde.
Reich behielt die kritische Position bei, allerdings zog er sich gleichzeitig immer mehr in seine Welt, sein Forschungslabor, seine Sprache und seine soziale Umgebung zurück. Nicht die Auseinandersetzung mit der Bühne, sondern die Forschungen in seiner Welt standen im Vordergrund.

Reichs Arbeiten interessieren mich seit langem, sie sind spannend, helfen mir mich zu orientieren und berühren mich. Ich übernehme aber nicht Reichs klare Positionierung. Wie die meisten Menschen kenne ich die Bremsung sowohl von innen als auch von außen. Ich kenne das pulsierende Leben, die Absurditäten der Bremsung, lebe aber auch die Starre und Hektik der Bremsung. Ich spüre nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit Reichs Werk die Angst, die Mechanismen der Bremsung hinter mir zu lassen, von der Bühne bzw. aus dem Zuschauerraum auf die Wiese zu gehen.

---

[1] Nitzschke (1997): „Ich muss mich dagegen wehren, still kaltgemacht zu werden“. S.88; IPV= Internationale Psychoanalytische Vereinigung, DPG = Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft
[2] Bauman (1996a): Moderne und Ambivalenz. S.80
[3] Vgl. Reich (1983): Christusmord; zur Auseinandersetzung in den USA, die zur Inhaftierung Reichs führte vgl. Greenfield (1995): USA gegen Wilhelm Reich.

Es ist nicht eine Frage der Entscheidung, wo man sich positionieren will, sondern wo man tatsächlich steht bzw. sich bewegt. Gerade zu Beginn dieser Arbeit war ich mir darüber nur wenig im Klaren. Vielmehr war der Ausgangspunkt und die treibende Kraft die Verunsicherung in meiner Auseinandersetzung mit der Gewalt.
Diese Verunsicherung wurde vor allem im direkten Kontakt mit den gewaltkriminellen Jugendlichen im Gefängnis deutlich. Bis dahin kannte ich diese Jugendlichen nur aus den Medien und jetzt erzählten sie mir teilweise sehr ausführlich ihr Leben. So traurig diese Geschichten und ihr aktuelles Leben im Knast auch sind, bei den meisten war schnell klar, dass es gefährliche Menschen sind. Wenn man die Kategorien ‚Täter' und ‚Opfer' anlegt, so besteht kein Zweifel: die meisten sind eindeutig Täter. Sie sind nicht Opfer der Moderne, der Umstände oder einer traurigen Kindheit. All diese Beschreibungen verharmlosen die Täterschaft. Es sind häufig Personen, die andere Menschen brutal gequält, verletzt oder gar getötet haben. Daran gibt es nichts zu relativieren!
In der konkreten Interviewsituation sitzt einem aber nicht nur der Täter, sondern ein ganzer Mensch gegenüber. Das Tätersein kann und darf nicht relativiert werden, es wird aber dem ganzen Menschen auch nicht gerecht. Dieser Umstand verwirrte mich: Wie konnte ich einer Person gerecht werden, die ich aufgrund ihrer abscheulichen Taten heftig ablehnte, zu der ich gleichzeitig in der konkreten Situation aber auch Nähe spürte?
Nicht zuletzt um dies zu klären, setzte ich mich nicht nur mit den Tätern, sondern auch mit den populären Erklärungsmodellen dieser Thematik auseinander. Statt einer Aufklärung wurde ich hier mit weiteren Widersprüchen konfrontiert. Dies galt insbesondere für den Desintegrationsansatz von Heitmeyer.
Ich betrachte mich als Nutznießer der Individualisierung und gehe davon aus, dass ich in Heitmeyers Koordinaten mich häufig auf der Sonnenseite der Moderne befinde. Kritisches Denken, Aushalten von Widersprüchen, Distanzierungsfähigkeit und Bildung einer eigenständigen Identität sind Aspekte, die ich durchaus für mich in Anspruch nehme. Es ist auf den ersten Blick sehr beruhigend und auch schmeichelhaft, wenn diese Gesichtspunkte so hoch bewertet werden und sogar als Merkmale der Dazugehörigkeit gelten.
Gleichzeitig wurde aber schnell klar, dass dieser ‚Erklärungsansatz' zwar mich stabilisiert, aber in Bezug auf die Gewalt nur sehr wenig erklärt! Nur wenn die Abweichung als solches als Erklärung für Gewalt akzeptiert wird, erscheint der Ansatz plausibel. Weder wurde der Ansatz den mir bekannten Tätern, noch der Gewaltproblematik gerecht. Trotz dieser Schwächen (bzw. gerade deswegen) wurde er sehr häufig zur Erklärung herangezogen. Dies verwirrte mich nicht nur, sondern machte mich auch wütend.
Etwas Grundsätzliches stimmte nicht und mir fehlte ein Modell, mich in diesen Verunsicherungen sinnvoll zu orientieren. Erst über mehrere Jahre kristallisierte sich immer deutlicher heraus, was dieses Unbehagen ausmacht und es war ein langwieriger Prozess, dies in die Formulierung der Bremsung zu übersetzen.

Mein Ziel ist es, das Unbehagen an der Bremsung zu spüren und einordnen zu können. Mir geht es darum, zwischen Wiese und Theater unterscheiden zu lernen, zu wissen, welche Bedeutung die Bremsung hat, und es genießen zu können, wenn sie nicht notwendig ist.[1]
In der Bremsung geht es um Grenzarbeit, um die Grenze zwischen der zweiten und der dritten Schicht. Der Widerspruch um diese Grenze bestimmt alle Problemdefinitionen, Erklärungsansätze aber auch Lösungsvorschläge bezüglich der Gewaltthematik.

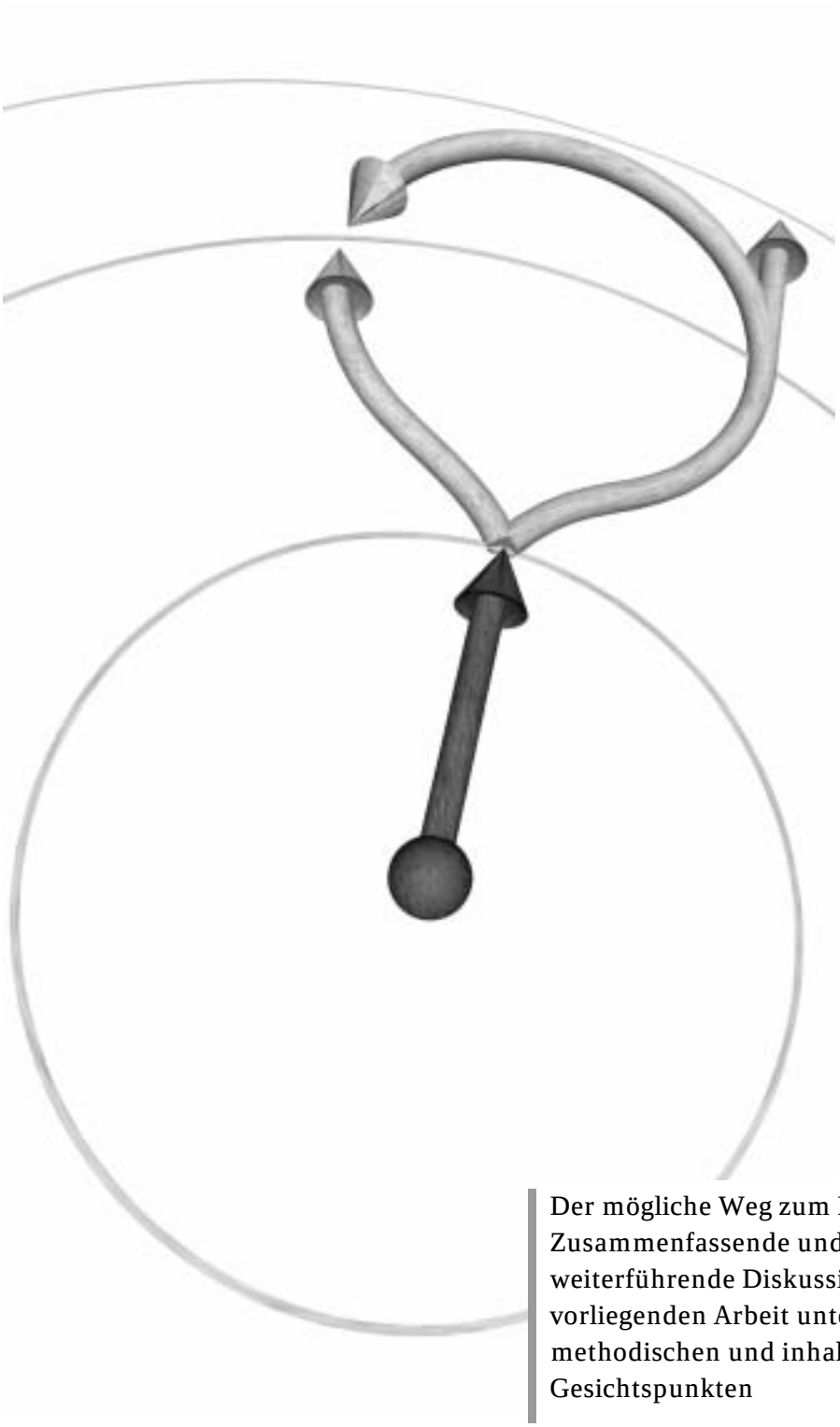
[1] „Die Aufgabe besteht nicht in der Ausarbeitung einer neuen Lebensphilosophie, sondern in der Bereitschaft zur Konfrontation mit der Art und Weise, wie Leben lebt oder eben nicht lebt: in uns selbst wie mit anderen Menschen, in unseren Beziehungen und Gemeinschaften, in unserem Verhältnis zur Natur und zur Welt." Keil (1999): Wird Zeit, dass wir leben. S.11/12

Viel wichtiger als diese Grenze ist mir aber die Grenze zwischen dem Kern und der Doppelschicht. Hier liegt die wahre Arbeit für Psychologen, aber eben auch für Soziologen: nicht der Widerspruch zwischen Struktur und Bewegung, sondern die Unterscheidung zwischen Pulsation und Bremsung.

Es ist nicht wichtig, immer wieder den Widerspruch zwischen der zweiten und der dritten Schicht zu beschreiben. Wichtiger ist es zu verstehen, wie sich die Bremsung vom Kern unterscheidet. Schon dadurch wird der geschlossene und in diesem Sinn totalitäre Orientierungsrahmen der Bremsung angetastet. Nur so kommt man zu einem Verständnis der durch die Bremsung bestimmten Gewalt. Es geht darum, die Bremsung in all ihren Variationen zu erkennen und als solche zu charakterisieren. Dazu stellen sich viele Fragen: Wie stellt sich die Kontaktlosigkeit konkret im sozialen Raum dar? Wie wird Angst in der sozialen Doppelschicht fixiert? Und vielleicht auch: Wie kann sie wieder beweglich gemacht werden?

Letztlich geht es doch darum, das Theater nach der misslungenen Vorstellung langsam zu verlassen und auf der Wiese die anstehenden Probleme zu lösen.

5 Zusammenfassende und weiterführende Diskussion



Der mögliche Weg zum Kern. Zusammenfassende und weiterführende Diskussion der vorliegenden Arbeit unter methodischen und inhaltlichen Gesichtspunkten

„Wenn der Ruf zur Reise und zum nächsten verändernden Schritt ergeht, müssen wir uns erheben, uns aufmachen, den sicheren und gewohnten Platz verlassen. Bewegung und Aufbruch ist ein Prinzip des Lebens.“[1]

Ausgangspunkt dieser Arbeit waren die teilweise verwirrenden Erfahrungen mit den verschiedenen Formen der Auseinandersetzung mit Gewalt. Mein Ziel war es, diese Eindrücke zu ordnen, strukturiert darzustellen und mich zu ihnen zu positionieren. Gleichzeitig sollten einzelne Aspekte des Orgonomischen Funktionalismus zum Einsatz kommen.

Um diesem breit angelegten Anspruch gerecht zu werden, musste ich mich an vielen Stellen beschränken und Ungenauigkeiten hinnehmen. Dies gilt für die Analyse der Interviews, die Darstellung der Erklärungsansätze, aber auch des Orgonomischen Funktionalismus und die Charakterisierung der erarbeiteten Funktionen. Vieles konnte nur grob angedeutet und holzschnittartig beschrieben werden. Im Vordergrund dieser Arbeit steht aber der rote Faden bzw. die Argumentation, zu deren Gunsten ich die Lücken in Kauf genommen habe.
So ist es mir gelungen in einem akzeptablen Umfang mein Vorhaben durchzuführen. Sowohl die Auseinandersetzungen mit Gewalt der Jugendlichen, als auch des Mainstreams konnten geordnet dargestellt werden. Darüber hinaus habe ich aus diesen Daten eine Position entwickelt, die gleichzeitig den Mainstream und die ausgegrenzten Jugendlichen kritisiert. Diese Position erlaubt es im Gegensatz zum vorherrschenden Relativismus bzw. ausgrenzender Autotranszendenz, die Gewalttäter zu analysieren und kritisieren, ohne sich implizit oder explizit mit dem Mainstream identifizieren zu müssen. So ist es auch möglich, in emotional angeheizten Situationen wie Anfang der 90er Jahre offensiv den Mainstream kritisieren zu können, ohne gleichzeitig Sympathien für die Ausgegrenzten begründen zu müssen. Beide Seiten bieten bei unterschiedlicher Verortung dasselbe falsche dichotome Modell an. Dies gilt es zu kritisieren, egal wer es in der jeweils spezifischen Variation äußert.

Die intensive Beschäftigung mit den Auseinandersetzungen mit Gewalt hat mir die Orientierung in Bezug auf dieses komplexe Thema sehr erleichtert. Gleichzeitig ist mir die Methode des Orgonomische Funktionalismus klarer geworden. Ob die Darstellung auch für Außenstehende hilfreich ist, können nur die Leser und Leserinnen entscheiden.

Gerade weil ich zu sehr grundsätzlichen Aussagen gekommen bin, bieten sich eine Fülle von Diskussionspunkten an. Ich beschränke mich auf einige mir wichtige Aspekte, die ich in den folgenden Abschnitten kurz thematisieren werde.

[1] Keil (1999): Wird Zeit, dass wir leben. S. 26

5.1 METHODISCHE ASPEKTE

5.1.1 Wird diese Arbeit dem Orgonomischen Funktionalismus gerecht?

Da der Orgonomische Funktionalismus weitgehend unbekannt ist, habe ich ihn im Kapitel ‚1 Der Orgonomische Funktionalismus als argumentationsleitende Methode' grob skizziert. In der anschließenden Anwendung dieser Vorgehensweise sind einige wichtige Elemente zu kurz gekommen. Daraus ergibt sich die Frage, ob ich tatsächlich dem Orgonomischen Funktionalismus gerecht geworden bin.

Auch wenn der Charakter dieser Arbeit einen anderen Eindruck nahe legt, muss ich darauf hinweisen, dass der Orgonomische Funktionalismus keine Denkmethode, sondern eine materialistische Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit ist. Es geht nicht darum, Funktionen zu konstruieren, die zum Verständnis anderer Menschen beitragen, sondern darum, dem tatsächlichen funktionalistischen Aufbau der Natur nachzufolgen. Orgonomisch funktionalistische Forschung ist eine Entdeckungsreise durch die Verzweigungen der Natur, sei sie nun physikalischer oder sozialer Art.
Allem liegt nach dem orgonomischen Naturverständnis eine Energie zugrunde, die sich auf den aufeinander aufbauenden Ebenen unterschiedlich manifestiert. Die Manifestationen werden in den Funktionen beschrieben. So lässt sich Materie, aber auch das Leben und somit menschliche Handlungen als ein energetischer Ausdruck verstehen.

Meine Schwierigkeiten, den Begriff Funktion genau zu bestimmen und insbesondere von dem Begriff des Typs abzugrenzen, liegen zum einen in Ungenauigkeiten bei Reich begründet. Auf der anderen Seite wären die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen beiden Begriffen klarer geworden, wenn ich diese energetische Perspektive eindeutiger umgesetzt hätte.
Auch wäre es so evtl. möglich gewesen, nicht nur die *Bedeutungen* der Gewalt zu darzustellen, sondern sie auch als physisches Phänomen zu bearbeiten. Mit Bezug auf Sofsky hatte ich beklagt, dass trotz allem Reden über die Gewalt das Gewaltphänomen selbst im Hintergrund bleibt.[1] Soziologen können ihrem Selbstverständnis nach die Bedeutung von Gewalt beschreiben. Der physikalische Gehalt einer solchen Handlung fällt dabei meist unter dem Tisch. Gerade hier könnte die Stärke des Orgonomischen Funktionalismus liegen, indem die Funktionen als energetischer[2] Ausdruck verstanden werden.
Es ist offensichtlich, dass in der ‚gewalttätigen Auseinandersetzung', aber auch in der ‚Auseinandersetzung mit Gewalt', Energie eine große Rolle spielt. So wird bei den Jugendlichen der Wechsel von heftiger Aktivität und Ruhe häufig angesprochen: viel, wenig Energie; klar ausgerichtete, zerstreute, fließende, strömende, sich rund und geschmeidig bewegende Energie, gestoppt und umgelenkt usw. All diese Aspekte sind nur sehr schwer mit soziologischen Kategorien zu fassen.

---

[1] Imbusch beschreibt die Gewaltforschung des ‚Mainstreams' der Soziologie als Ursachenforschung der Gewalt, die mit ihrer Frage nach dem ‚Warum' bzw. den verursachenden Faktoren dem Problem nicht gerecht werden. Dem setzt er die Perspektive der ‚Innovateure' entgegen, die von dem Phänomen Gewalt ausgehen und nach dem ‚Was' und ‚Wie' fragen: „Während die »mainstreamer« die Körperhaftigkeit von gewaltsamen Handlungen ignorieren und durch ihren normativen Zugang nicht die Gewalttat, sondern die ihr vorgelagerten Ursachen in den Blick nehmen, konzentrieren sich die »Innovateure« auf die Art und Weise der Gewalthandlung selbst, sie »beobachten«, wie Körperverletzungen entstehen und wie Opfer leiden." Imbusch (2000): Gewalt – Stochern im unübersichtlichen Gelände. S.28

[2] ‚Orgonomisch' im Begriff Orgonomischer Funktionalismus leitet sich aus der von Reich entdeckten Orgonenergie ab. Reich selbst spricht auch vom energetischen Funktionalismus.

Wenn ich von ‚Sozialer Bremsung' spreche, ist das nicht als Bild gemeint, sondern als konkreter energetischer Vorgang. Die strömende Energie spaltet sich auf und richtet sich gegeneinander. Dies geschieht in einem sozialen Raum, aber wie beschreibt man es sinnvoll?
Die Schwierigkeit besteht darin, sich energetische Zusammenhänge auch unabhängig von fassbaren materiellen Zusammenhängen vorzustellen. Reich vollzog diesen Schritt in Bezug auf die nicht sichtbare Psyche mit seinem Modell des Charakters. Hier liegt ein ausgereiftes energetisches Modell vor.
Auf der sozialen Ebene gibt es einige mit Analogien arbeitende Ansätze und vereinzelt stimmige Begriffe, aber mir ist kein klares Modell mit aufeinander aufbauenden Kategorien bekannt.[1]
Durch die Einbeziehung des energetischen Aspektes von Handlung wäre eine Quantifizierung innerhalb der Soziologie möglich, die über das positivistische Katalogisieren und Verrechnen von standardisierten Einschätzungen und Bedeutungen oder das Zählen von Gewalttaten hinausginge.[2]

Die große Bedeutung der Energie, und somit der Bewegung, verweist auf ein weiteres Problem auch dieser Arbeit. Es ist klar, dass eine dem Leben angemessene Wissenschaft nur eine ‚lebendige Wissenschaft' sein kann. Ohne darauf hier näher eingehen zu können, versteht sich der Orgonomische Funktionalismus ebenfalls als eine Variation der durch die Lebensfunktion strukturierten Bewegung. Diese Bewegung ist Ausdruck der Energie. Im Sinne des Orgonomischen Funktionalismus forschen heißt demzufolge, sich der (insbesondere lebendigen) Umwelt anschmiegen, ständig vorantreiben lassen und dabei die Struktur flexibel halten, also beweglich bleiben.[3]
Eine schriftliche Arbeit ist demgegenüber in einer stark standardisierten Form fixiertes Wissen. Die lebendige Bewegung wird somit in eine Struktur überführt, die der Forschung letztlich nicht gerecht werden kann. Das Prozesshafte der Forschung, das nicht Festgelegte, die Unsicherheiten, die Anpassung an neue Eindrücke kommen prinzipiell in der Starre der Buchstaben und Absätze zu kurz.
Wenn man wie im Orgonomischen Funktionalismus Struktur als fixierte Bewegung versteht, bietet dies zumindest einen kleinen Ausgleich. Man kann die Struktur als eine bestimmte Perspektive auf die Bewegung verstehen: so stellt die Struktur die Bewegung durch den Raum als zweidimensionales Bild dar.
Auf diesen Gedanken aufbauend habe ich eben nicht nur die Typen der Ausgrenzungsbearbeitung als Struktur dargestellt, sondern diese durch die prozessbestimmten Biographien der einzelnen Jugendlichen ergänzt. Auch die Erklärungsansätze wurden nicht nur in ihrer jeweiligen Struktur präsentiert, sondern in einen historischen Zusammenhang gestellt. Und nicht zuletzt spiegelt der Aufbau dieser Arbeit meinen eigenen Prozess der Bearbeitung des Themas wider.
Trotzdem muss ich eingestehen, dass die Struktur in Form von Konstellationen, Beziehungsmustern und Gleichungen einen überproportionalen Anteil einnimmt. Dies wird noch durch die relativ groben Charakterisierungen der einzelnen Variationen und Funktionen verstärkt. Meine Art der Darstellung scheint mir zur Plausibilisierung der Argumentation richtig, kann aber durchaus zum Eindruck der Starre führen, so als ob etwas festgeschrieben wird. Die Beweglichkeit im Denken und der Wahrnehmung darzustellen war nicht ganz einfach.

---

[1] Interessant ist in diesem Zusammenhang die ‚Energontheorie' von Hans Hass (2003)
[2] Auch heute wird schon ständig quantifiziert, ohne allerdings dafür ein brauchbares Modell zu haben. Dies gilt z.B. bei der Fragestellung, ob die Gewalt der Jugend ‚grausamer' und ‚brutaler' wird.
[3] Vgl. Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.12ff; vgl. Diedrich (2000): Naturnah forschen S.91ff; vgl. Diedrich (1997): Der Orgonomische Funktionalismus. S.10ff

Ein weiterer Aspekt, der mir zwar am Orgonomische Funktionalismus sehr wichtig ist, der aber hier leider zu kurz kommen musste, ist die Wahrnehmungsfunktion als zentrales Werkzeug der Wissenschaft.
Wie schon erwähnt ist Wissenschaft nichts anderes als Anschmiegen an die Wirklichkeit bzw. Abtasten der Umgebung. Nur was über diesen Weg wahrgenommen werden kann, kann auch wieder in einem entsprechenden Bericht zum Ausdruck gebracht werden.
Die Wahrnehmung ist das Bindeglied. Ein häufiger Irrtum liegt darin, dass man dieses Werkzeug optimieren könne, indem man standardisierte Filter vorschaltet. Diese Filter erweitern nicht die Möglichkeiten, sondern schränken sie noch weiter ein. Wenn eine ForscherIn bestimmte Aspekte der Wirklichkeit nicht wahrnehmen kann, so wird ihr/ihm dies durch einen Filter erst recht nicht ermöglicht.
Keil schreibt in Bezug auf Biographieforschung dazu: „Die Einengung der Fähigkeit zu sehen, zu hören, zu riechen, zu schmecken, zu tasten und zu empfinden steht deshalb als Prozess zunehmender Entsinnlichung in direktem Zusammenhang mit der Einengung des Bewusstseins vom eigenen Selbst wie einem Bewusstsein von der Welt.“[1] „Wie die Menschen selbst müssen auch die Forscher empfänglich bleiben für den pathetischen Charakter aller Lebewesen, und ihre Arbeit ähnelt dabei der der Ärzte oder Lehrer.“[2]
Schon Reich leitet aus diesem Wissen hohe Anforderungen an die ForscherInnen ab.[3] Eine seriöse Studie müsste demzufolge nicht nur aufzeigen, welche Methode sie benutzt, ob die Interviews in einem guten Rahmen durchgeführt wurden, die Fragebögen korrekt erstellt wurden usw., sondern auch, inwieweit die Wahrnehmungsfähigkeiten der ForscherInnen angemessen operationalisiert wurden. In Zeiten, wo selbst eine studienbegleitende Supervision die absolute Ausnahme ist, wird dieser Anspruch des Orgonomischen Funktionalismus wohl nirgends erfüllt.
Auch ich habe hier meine Abstriche gemacht. Obwohl mir ständig bewusst war, dass ich bei dieser Thematik auch emotional sehr berührt bin, habe ich diese Beteiligung eben nicht thematisiert. Ich habe im Rahmen dieser Arbeit keinen Weg gefunden, die eigene Charakterstruktur angemessen zu bearbeiten oder in den mir zur Verfügung stehenden Möglichkeiten darzustellen. Die Gefahr, gerade in diesem Versuch von Seriosität als unseriös dazustehen, war mir zu groß.

Es gibt eine indirekte Möglichkeit für die LeserIn, etwas über meine Wahrnehmungsfunktionen bzw. meine Charakterstruktur zu erfahren: Ich kann nur das zum Ausdruck bringen, was mir erlaubt ist, als Eindruck wahrzunehmen. Nicht nur narrative Interviews können analysiert werden. Auch diese Arbeit steckt voll von analysierfähigen Strukturen: wo sind die Brüche, die Hintergrundkonstruktionen, die Auslassungen, der tatsächliche rote Faden usw.? Wo habe ich es nötig, mit starren Argumentationsketten Unsicherheiten zu kaschieren, und wo wird offensichtlich, dass ein sehr konkreter Eindruck einen entsprechenden Ausdruck gefunden hat?
Alle wissenschaftlichen Veröffentlichungen lassen sich so analysieren, insbesondere die, die dem widersprechen und eine entsprechende standardisierte Sprache pflegen.

Schon die fehlende Bearbeitung der Wahrnehmungsfunktion und der ausführlichen Thematisierung des energetischen Charakters machen deutlich, dass diese Arbeit dem Orgonomische Funktionalismus nicht in seiner Gänze gerecht werden konnte. Ich hatte mich darauf beschränkt, einen Einblick in das Koordinatensystem des Denkens zu geben, den Zusammenhang von Funktionen und Variationen umzusetzen und die Ausdrucksweise in funktionalistischen Gleichungen zu nutzen. Diese Arbeit ist ein erster Einblick in die

[1] Keil (1999a): Zur Leibhaftigkeit menschlicher Existenz. S.84
[2] Keil (1999a): Zur Leibhaftigkeit menschlicher Existenz. S. 78
[3] Vgl. Diedrich (2000): Naturnah forschen S.73ff/ S.99ff

Forschungsweise des Orgonomischen Funktionalismus und ein Versuch einzelne Aspekte konkret umzusetzen– mehr nicht.

Trotz der genannten Einschränkungen gibt es wohl kaum eine Arbeit im soziologischen Bereich, die in diesem Maße die funktionalistische Denkweise genutzt hat. Es wurden nicht nur Argumentationsketten von Reich nachvollzogen, sondern eigene empirische Daten mit Literaturwissen und dem Modell von Reich funktionalistisch verknüpft. Dabei konnten explizit die Stärken und auch Schwächen herausgearbeitet und dargestellt werden. Mit den Funktionsgleichungen konnte darüber hinaus die formale Sprache ausprobiert und genutzt werden.

5.1.2 Hat sich die orgonomisch funktionalistische Vorgehensweise bewährt?

Neben der Frage, ob ich dem Orgonomischen Funktionalismus gerecht werden konnte, lässt sich diskutieren, inwieweit diese Methode für meine Fragestellung von Nutzen war. Auch hier erscheint es mir sinnvoll, zuerst auf einige Einschränkungen hinzuweisen.

Bei der Anwendung der genannten Aspekte des Orgonomischen Funktionalismus gab es insbesondere in Bezug auf die Begrifflichkeiten einige Schwierigkeiten. Einerseits sollten die Unterschiede in den Variationen klar zum Ausdruck kommen, auf der anderen Seite mussten die Beschreibungen derselben aber auch auf eine ‚zugrundeliegendere' Ebene bezogen werden. Dies galt nicht nur allgemein für die Beschreibungen, sondern eben auch für die Begriffe.
Schwierig wurde es v.a., wenn ich über konventionelle wissenschaftliche Disziplingrenzen hinweg argumentiert habe. Ich musste Begriffe nutzen, die nicht nur den Unterschieden gerecht werden, sondern eben auch für die als zugrundeliegende Funktion akzeptierbar sind. Begriffe wie Ordnung, Struktur, Ersatzregulierung, dritte Schicht, Maske usw. stehen alle in einem sehr engen Zusammenhang, den ich aber nicht immer sauber herleiten konnte. Auch fehlten mir schlichtweg einige Begriffe. Auf der Basis der (individual-) psychoanalytischen Begriffswelt konnte Reich durchaus Zusammenhänge wie Angst, Verdrängung oder Kontakt verdeutlichen, aber was ist z.B. Angst auf der sozialen Ebene?[1]

Im Orgonomischen Funktionalismus liegt die Tendenz, Disziplingrenzen zu überschreiten. Gleichzeitig werden hier eigene Einteilungen hervorgehoben. So ist hier nicht die übliche Unterscheidung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften wichtig, sondern die zwischen der Erforschung des lebendigen und des nichtlebenden Bereichs.
Ich musste also Begriffe aus den verschiedenen Disziplinen auf meine Fragestellung übertragen und hoffte darauf, dass sie nicht wahllos erscheinen, sondern aus dem Zusammenhang der Argumentation einen Sinn bekommen.

Trotz der Schwächen des Orgonomischen Funktionalismus v.a. aufgrund der lückenhaften Umsetzung im sozialen Bereich, aber auch trotz der Einschränkungen meinerseits kann ich eindeutig resümieren: Der Orgonomische Funktionalismus war eine sehr große Hilfe bei der von mir bearbeiteten Fragestellung.
Ich konnte sehr verschiedene Sachverhalte nicht nur jeweils für sich darstellen, sondern eben auch in Beziehung setzen. Auch war es mir auf dieser Basis möglich, mit ein paar wenigen großen Schritten zu einer Funktion zu gelangen, die eine kritische Betrachtung des gesamten dargestellten Komplexes erlaubt. Der Clou liegt darin, dass sich die Logik des Orgonomischen Funktionalismus eben nicht auf die der Dichotomie beschränken lässt. Während die

[1] Reichs Begriffe für die soziale Ebene, so z.B. die Texte zur Arbeitsdemokratie, waren mir hier auch nicht sehr hilfreich. Vgl. Reich (1980): Die natürliche Organisation der Arbeit und Probleme der Arbeitsdemokratie.

Protagonisten der Ausgegrenzten Bewegung und der Autotranszendenz auf dem Konflikt mit dem Gegenüber beharren, konnte ich einen Schritt weitergehen: nicht konfrontieren, sondern ‚identifizieren'!
Es geht mir nicht darum, die Aussagen der einen Seite durch Feststellungen auf der anderen Seite zu relativieren. Es wäre leicht, in Oskars Weltsicht offensichtliche Fehler aufzuzeigen. Ebenfalls wäre es möglich, mit der Hilfe der beschriebenen Biographien Heitmeyer und Hirschi Argumentationsschwächen nachzuweisen. Dies habe ich auch in Ansätzen getan.
Der größte Fehler beider Seiten liegt aber in der Konstruktion der anderen Seite als das ‚Andere', als das ‚grundsätzlich Getrennte'. Wo die Konfrontation nicht im Vordergrund steht, herrscht eine Vorstellung von Parallelität vor, die Identität kann nicht gesehen werden.
Aufgrund der Logik des Orgonomischen Funktionalismus konnte ich zeigen, dass gerade das Ausblenden der Identität und die daraus folgende Ersatzkonstruktion der zentrale Inhalt dieser Identität ist. Ja, die Vertreter der Ausgegrenzten Bewegung und der Autotranszendenz leben in getrennten Welten, die sich konflikthaft gegenüberstehen. Dies ist aber erst richtig zu verstehen, wenn auch die Identität dieser Welten bekannt ist und mit einbezogen wird.

Ausgangspunkt waren die einzelnen Erscheinungen, die in ihrer Unterschiedlichkeit dargestellt wurden. Von da führte mich die Argumentation zum gemeinsamen Funktionprinzip der Sozialen Bremsung. Dies ist im engeren Sinne kein Weg der Induktion: nicht vom Einzelnen zum Allgemeinen, sondern vom Unterschiedlichen zum Identischen.
Die großen argumentativen Schritte, die ich dabei gemacht habe, bergen die Gefahr, dass letztlich Banalitäten zu wichtigen Argumenten aufgeblasen werden. Dieser Eindruck kann v.a. entstehen, wenn die einzelnen Aussagen falsch zugeordnet werden. Darum sei hier darauf hingewiesen, dass die Soziale Bremsung als die allem Gesagten zugrundeliegende Funktion nicht allein das Ergebnis des Forschungsprozesses ist. Das Identische ist zwar von zentraler Bedeutung, aber es ist nur ein Teil der Gesamtgleichung. Im funktionalistischen Denken wird nicht das Unterschiedliche zugunsten des Identischen zurückgedrängt. Es geht nicht um einen Monismus, sondern um *das gleichzeitige Denken in Unterschieden und Identitäten*.
Die Funktion liegt immer nur konkreten unterschiedlichen Erscheinungen zugrunde und ihre Aussagekraft bemisst sich danach, wie sie tatsächlich variiert wird.
Die Gleichzeitigkeit von Unterschieden und Identitäten und die Orientierung auf den verschiedenen Funktionsebenen bestimmt das funktionalistische Denken: Wo ist was unterschiedlich und auf welcher Ebene gleichzeitig identisch? Nur in dieser umfassenden Perspektive können meine Aussagen richtig eingeordnet werden.[1]
Diese sehr produktive hier angewandte Denkweise hat aber auch einen großen Nachteil: orgonomisch funktionalistische Argumentationen neigen zum Hermetischen. Personen, die einzelnen Argumenten und Annahmen kritisch gegenüberstehen, haben kaum Möglichkeiten, diese Kritik von außen konstruktiv einzubringen. Die Folge ist häufig eine so provozierte Immunabwehr gegen die gesamte Argumentation.

Neben der Gleichzeitigkeit zwischen den Unterschieden und dem Identischen wurde noch ein anderer Zusammenhang sichtbar: die Gleichzeitigkeit einer hermeneutischen und einer objektivistischen Herangehensweise.
Zum einen ist selbstverständlich, dass der Sozialwissenschaftler nur im Kontakt mit dem Objekt dessen Handlungen verstehen kann: Nur wenn ich mich beeindrucken lasse, kann ich diese Empfindung wieder zum Ausdruck bringen. Ansonsten kommt in dem wissenschaftlichen Text allenfalls meine Empfindungslosigkeit zum Ausdruck. So habe ich die jeweiligen Formen der ‚Auseinandersetzungen mit Gewalt' aus deren Innenperspektive dargetellt. In der weiteren

[1] Als Ergebnis muss also die gefundene Gesamtgleichung (siehe Seite 324) angesehen werden.

Analyse habe ich mich aber nicht mehr durch den Horizont der Probanden und der Mainstreammodelle beschränken lassen.
Die gefundenen Funktionen müssen den Variationen gerecht werden, sie gehen aber über sie hinaus. Dies verhindert die Falle des oft anzutreffenden Relativismus ohne eine Position außerhalb der Empirie einnehmen zu müssen. So wurde es möglich aus der Charakterisierung der empirischen Daten selbst eine kritische Position zu entwickeln. In diesem Zusammenhang zwischen subjektiven und objektiven Wahrheiten ist wiederum die Wahrnehmungsfähigkeit der ForscherIn von entscheidender Bedeutung.[1]
Dies ist unter methodologischer Perspektive sicher einer der interessantesten Aspekte des Orgonomischen Funktionalismus, der hier allerdings nur angedeutet werden kann.
Sozialwissenschaft bewegt sich im Spannungsverhältnis von Ein- ↔ Ausdruck; Prozess ↔ Typ; Bewegung ↔ Struktur; Subjektivität ↔ Objektivität usw. Sobald versucht wird, sich dieses Spannungsverhältnisses zu entledigen, sich einer Seite zuzuschlagen oder es in eine eindeutige Regelmäßigkeit zu fassen, kann man dem Forschungsobjekt nicht mehr gerecht werden.

5.1.3 Weiterführenden Schritte

Nachdem ich mich mit dem Orgonomischen Funktionalismus quasi von innen heraus beschäftigt hatte,[2] war diese Arbeit mein zweiter Schritt in der Auseinandersetzung mit dieser Methode.
Mich reizt es sehr, weitere Schritte zu gehen. Dabei sehe ich zwei Schwerpunkte:
Die theoretische Konfrontation mit anderen insbesondere sozialwissenschaftlichen Perspektiven.
Zum einen geht es mir dabei darum, althergebrachte Begriffe auf der Basis des Orgonomischen Funktionalismus neu zu interpretieren. Was für ein Erkenntnisgewinn könnte dadurch erzielt werden, wenn z.B. Handlung als eine Variation der Lebensfunktion verstanden wird?
Kann sinnhaftes Verhalten nicht einfach mit strukturierter Bewegung übersetzt werden? Wäre so nicht auch in den Sozialwissenschaften ein Weg gefunden, sich nicht nur mit dem Sinn (Struktur), sondern eben auch mit dem Verhalten (Bewegung) zu beschäftigen? Würde so Gewalt nicht viel konkreter und plastischer? Könnte die Beziehung zwischen der Interpretation (Sinn) und eben dem konkreten Verhalten nicht neu beleuchtet werden? Würde dies nicht einen Weg bahnen, Körperlichkeit bzw. Leiblichkeit[3] endlich adäquat in die Sozialwissenschaften mit einzubeziehen?
Überhaupt würde es mich interessieren, inwieweit das ‚Leben', die zentrale Kategorie im Orgonomischen Funktionalismus, in den Sozialwissenschaften Platz finden könnte. Was würde passieren, wenn nicht nur von ‚Lebenswelten' gesprochen, sondern die Kategorie Leben

[1] Ein kleiner Einblick in Reichs Argumentation: „Wahrheit ist voller, unmittelbarer Kontakt zwischen wahrnehmendem und wahrgenommenem Leben. Je besser der Kontakt ist, desto voller ist das wahrheitsgetreue Erleben. Je besser die Funktionen der lebendigen Wahrnehmung koordiniert sind, desto umfassender ist eine jeweilige Wahrheit. Und die lebendige Wahrheit ist genau in dem Grade koordiniert, wie die Bewegung des lebendigen Protoplasmas koordiniert ist. So ist Wahrheit eine natürliche Funktion im Wechselspiel zwischen einem Lebewesen und seiner Umgebung." Reich (1983): Christusmord. S.297
[2] Vgl. Diedrich (2000): Naturnah forschen; vgl. Diedrich (1997): Der Orgonomische Funktionalismus
[3] Alheit nennt den Einbezug des Leibes in die Biographieforschung: Reading body stories. Er betont mehrfach, dass die Beziehung zwischen Leib und Biographie eine „komplizierte Vermittlung" darstellt, deren Betrachtung „theoretisch eher kompliziert" ist. Alheit (1999): Reading Body Stories. S.224.; Fischer Rosenthal stellt fest: „Soziologen, die über Körper- und Leibphänomene zu arbeiten anfangen, müssen sich häufig legitimieren, inwieweit das ein soziologisches Thema sei." (S.29). Er betrachtet den Körper als „beredte Manifestation" (S.39) einer Situation und versucht das von Alheit aufgeworfene Problem v.a. mit Bezug auf die Phänomenologie zu klären. Fischer-Rosenthal (1999): Biographie und Leiblichkeit.; Keil verknüpft Biographie wie selbstverständlich mit Leib: „Biographie entsteht, indem wir leben und uns leibhaftig entwickeln [...]" (S.78) „Das Verhältnis von Leib und Biographie stellt sich über eine Inszenierung dar, in der der Mensch über sein Leben eine Art ‚Protokoll' führt." (S.74) Auch sie sieht die Wichtigkeit dieses Zusammenhanges: „Die Geschichte des Leibes könnte im Kontext biographischer Rekonstruktion zur Sprache bringen, wie Leben lebt" (S.86). Es bleibt die Frage, ob die konventionelle Soziologie dazu das notwendige Werkzeug bietet, ob z.B. das von Mead angebotene Modell eine sinnvolle Grundlage ist. Keil (1999a): Zur Leibhaftigkeit menschlicher Existenz.

tatsächlich im orgonomischen Sinn materialistisch definiert würde? Was für Konsequenzen hätte es, wenn ‚Sinn' ganz konkret wieder auf ‚sinnlich' zurückgeführt würde? Usw. usw.

Auf der anderen Seite geht es mir aber auch darum, die Diskussionen um bekannte wissenschaftliche Perspektiven für die Weiterentwicklung des Orgonomischen Funktionalismus nutzbar zu machen. Reich hat ein grobes Gerüst geliefert. Sein Ansatz kann sicher von den methodischen Erfahrungen in den Sozialwissenschaften profitieren. Auch die Entwicklung der zentralen Begriffe wie z.B. Funktion würde durch eine Auseinandersetzung u.a. mit bekannten funktionalistischen Ansätzen vorangetrieben. In der konkreten empirischen Arbeit wären die verschiedenen hermeneutischen Verfahren besonders interessant, aber auch ein Bezug auf die integrierenden Ansätze wie z.B. den der Strukturierung von Giddens.

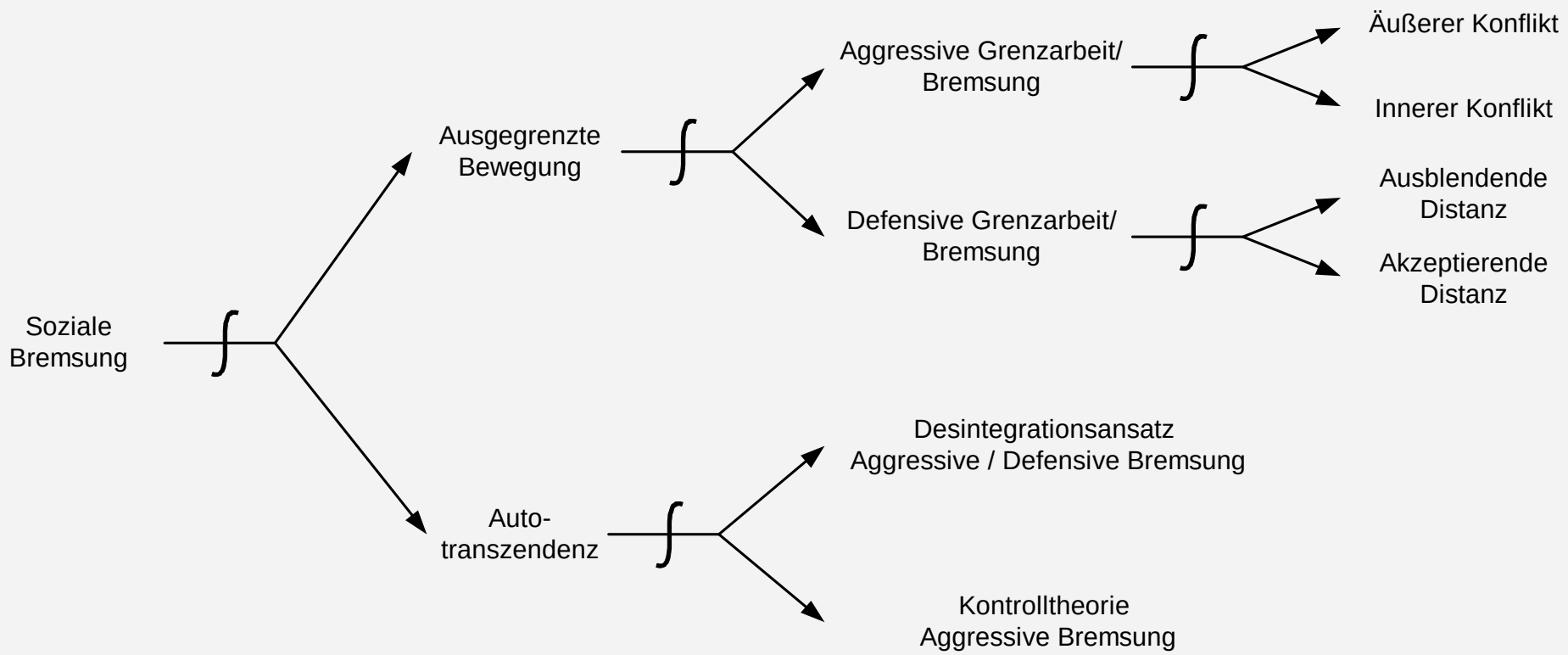
Neben der theoretischen Auseinandersetzung interessiert mich natürlich die Weiterentwicklung der konkreten empirischen Arbeit im Sinne des Orgonomischen Funktionalismus. Besonders spannend finde ich da, wie die ForscherIn als Werkzeug effizienter genutzt werden kann. Wie kann die Wahrnehmung mit ihren Möglichkeiten und Begrenzungen besser bearbeitet werden? Wie ist es möglich, die Wahrnehmungsfähigkeit der ForscherIn zu thematisieren, ohne ihre Persönlichkeitsrechte außer Kraft zu setzen? Wie kann diese Thematisierung in einem Forschungsbericht zum Tragen kommen? Welche Folgen hat das für das Verständnis von Forschung überhaupt? Würde eine orgontherapeutische Begleitung etabliert werden müssen? Werden die Grenzen zwischen Objekterforschung (Sozialwissenschaft) und Subjekterforschung (Selbsterfahrung) im Forschungsprozess verschwimmen?

5.2 INHALTLICHE ASPEKTE

5.2.1 Zusammenfassende Darstellung der Sozialen Bremsung

Neben der Anwendung des Orgonomischen Funktionalismus wollte ich die verschiedenen Formen der ‚Auseinandersetzung mit Gewalt' charakterisieren und meine eigene Position zu ihnen klären.
Auf dieser inhaltlichen Ebene habe ich von den Biographien über die Typen, die Erklärungsansätze, die im Mainstream gültigen Modellen bis hin zu Freuds und Reichs Menschenbildern sehr viel und sehr unterschiedliches Material verarbeitet und über die Funktionen in Beziehung gesetzt.
Die folgende Gesamtgleichung fasst die wesentlichen Elemente der Argumentation zusammen und gibt somit einen Gesamtüberblick:

Gesamtgleichung

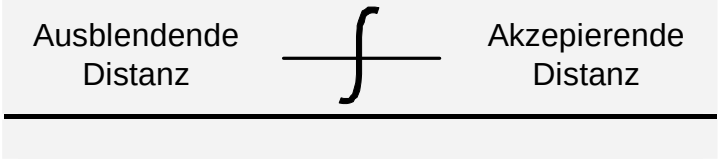


Im Gegensatz zu fast allen anderen Gleichungen wird hier nicht nur *ein* Zusammenhang zwischen Variationen und der zugrunde liegenden Funktion dargestellt. Vielmehr sind hier verschiedene aufeinander aufbauende Gleichungen zusammen dargestellt.
Dies bietet nicht nur einen Gesamtüberblick, sondern zeigt auch, dass jedes Element der Gleichung je nach Perspektive als Variation oder als Funktion angesehen werden kann. Die Ausgegrenzte Bewegung ist einerseits eine Variation der Sozialen Bremsung. Gleichzeitig ist sie aber auch die zugrunde liegende Funktion der Aggressiven und Defensiven Grenzarbeit. Das gilt auch für die Ränder der Gleichung links und rechts. Der Innere Konflikt ist eine Variation der Aggressiven Grenzarbeit, aber natürlich kann er auch als Funktion verstanden weiter variiert werden. Jede Gleichung ist immer nur ein Ausschnitt aus einer noch umfassenderen Gleichung und prinzipiell links und rechts offen.

Ein Aspekt, der mir schon an anderer Stelle Probleme bereitet hat wird hier besonders deutlich: es gibt nicht nur Funktionen und Variationen, sondern auch Funktionsebenen, die die Position der Einzelgleichungen bestimmen.
Auf einem ganz groben Raster konnte Reich zeigen, dass die biologische Funktionsebene rechts von der nicht lebendigen Funktionsebene und links von der psychologischen, somatischen oder eben auch sozialen Ebene liegt. Ich habe auf der sozialen Ebene argumentiert und mit der Ebene, auf der sich z.B. die Ausgegrenzte Bewegung und die Autotranszendenz befinden, Subebenen eingeführt. Mir ist nicht ganz klar, ob diese Ebenen als solche nicht sinnvollerweise auch definiert werden müssten oder ob damit dieses Modell überstrapaziert würde.

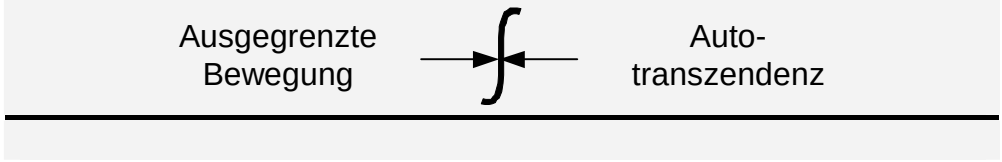
An der Gesamtgleichung können auch noch die Beziehungen der Variationen untereinander etwas genauer betrachtet werden. Abgesehen von der Ausgegrenzten Bewegung und der Autotranszendenz stehen alle Variationspaare als ‚Einfache Variationen' nebeneinander. Dies gilt zumindest unter den Gesichtspunkten, nach denen ich sie charakterisiert habe. Die beiden Distanztypen z.B. sind zwar unterschiedlich, aber nicht gegensätzlich angeordnet. So steht die Interpretation der Ausgrenzungserfahrung im Sinne der Ausblendenden Distanz nicht im Widerspruch zu der der Akzeptierenden Distanz, sie ist nur anders. Die beiden Variationen können ohne Abstriche jede für sich charakterisiert werden.
Als Gleichung sieht dieses Verhältnis so aus:

Beispiel einer Einfachen Variation



Die Beziehung zwischen Ausgegrenzter Bewegung und Autotranszendenz kann so nicht charakterisiert werden. Nicht zuletzt die Funktion der ‚Aus-einander-setzung mit Gewalt' hat deutlich gemacht, dass sich die beiden Variationen auf der zweiten und dritten Schicht des Dreischichtenmodells konflikthaft gegenüberstehen. Die eine Variation der Sozialen Bremsung gäbe es ohne die andere nicht. Beide Variationen stehen sich als ‚Einfacher Gegensatz' gegenüber.

Die Variationen der Sozialen Bremsung als Einfacher Gegensatz



Demzufolge kann gesagt werden: Die Soziale Bremsung variiert als Einfacher Gegensatz und dieser Einfache Gegensatz wird wiederum in Einfachen Variationen weitergegeben. Dies heißt z.B., dass die Akzeptierende Distanz zur Autotranszendenz im Verhältnis eines Einfachen Gegensatzes steht.

Die Funktionsgleichungen schaffen ein Koordinatennetz, in dem es möglich ist, sich trotz unterschiedlichster Eindrücke zu orientieren.[1]
Innerhalb dieses Netzes gibt es zwei Hauptrichtungen: Die Gesamtgleichung kann von links nach rechts, also von der Funktion zu den Variationen gelesen werden und umgekehrt.

Die Ausgegrenzte Bewegung

Ganz rechts stehen die vier Typen der Ausgrenzungsbearbeitung. Während sie zu Beginn der Arbeit ein Ergebnis der Analyse empirischer Eindrücke waren, kann ich sie jetzt darüber hinaus als Variationen der zugrunde liegenden Funktionen lesen.

Auf der einen Seite ist die große Bedeutung der Ausgrenzung in den biographischen Erzählungen durch konkrete Erlebnisse wie z.B. die Inhaftierung bestimmt. Auf der anderen Seite ist aus der Perspektive der Sozialen Bremsung klar, dass die Jugendlichen ihre Grenzarbeit kaum anders erleben können. In Bezug auf die gesellschaftliche Ordnung (Struktur) bewegen sie sich auf der zweiten Schicht. Die Bewegung als solche bestimmt hier primär die Orientierung, nicht der Bezug auf eine vorgegebene Struktur. Trotzdem stehen sie einer Struktur gegenüber, die sich auf ihre Bewegungen bezieht. Bewegungen auf der zweiten Schicht finden eben nicht in einem unabhängigen Raum statt, sondern werden ständig durch die Einflussnahmeversuche der dritten Schicht bedroht.
Die Perspektive der zweiten Schicht ist daher defensiv; das spezifisch Defensive liegt im eingeengt werden, in der Bedrohung der Bewegungsfreiheit. Dies wird thematisiert, wenn ich von Ausgrenzungserfahrungen spreche. Sich auf der zweiten Schicht verorten bedeutet, sich durch die herrschende Struktur bedroht sehen. Eine andere Sicht lässt die zweite Schicht nicht zu.
Den Jugendlichen fehlt völlig das Gefühl dafür, selbst als Bedrohung für die Ordnung angesehen zu werden. Es geht nicht um Rechtfertigungen, wenn sie ihre eigenen destruktiven Anteile ausblenden. Sie können sie tatsächlich aus dieser Perspektive nicht sehen.
Sie leben in dem Bewusstsein, eigentlich nur ihr Ding machen zu wollen, einfach nur sich in ihrem Sinn ‚bewegen' zu wollen. Da sie die Zusammenhänge der Bremsung nicht sehen, ist ihnen auch nicht klar, dass sie die sie bedrohende Struktur als Rahmen benötigen, um sich so bewegen zu können, wie sie es tun. Sie können die Grenzarbeit zwischen der zweiten und dritten Schicht nur aus einer Richtung wahrnehmen und somit auch nur einseitig darstellen.
Es ist diese Paradoxie, die ihre Orientierung bestimmt: einerseits sich von der herrschenden Struktur ‚befreit' bewegen zu können, gleichzeitig aber genau diese Struktur als Gegenpol für ihre Bewegung zu benötigen.

[1] Reich hat diese formale Sprache nicht zuletzt dazu entwickelt. Die Fülle an Eindrücken, die er bei seinen Forschungen erfuhr, sollten entsprechend dem Naturaufbau geordnet werden. Wichtig ist wiederum, dass diese Sprache (Struktur) sofort starr wird, sobald sie von den tatsächlichen Eindrücken (Bewegung bzw. E-motionen) getrennt wird.

Dieser irrationale Aspekt der Doppelschicht wird in den Typen unterschiedlich variiert.
Im Äußeren Konflikt wird diese Konstellation als soziales Problem wahrgenommen, indem sie z.B. laut Oskar , zum Abschaum' gemacht werden und ‚sich dagegen wehren' müssen. Es geht um die Behauptung der eigenen Lebensweise. Obwohl z.B. durch ihr öffentliches Auftreten oder durch ihre Gewalttaten Reaktionen der Ordnung provoziert werden, sehen sie weder, dass sie diese Reaktionen für ihr zu verteidigendes Selbstbild benötigen, noch, dass sie tatsächlich die Ordnung verunsichern.
Im Inneren Konflikt findet ein Wechsel zwischen den Verortungen statt bzw. gibt es Zeiten, in denen positiv auf die bestehende Struktur Bezug genommen wird. Gerade aufgrund dieses Perspektivenwechsels sind diese Jugendlichen häufig in der Lage, die Verortung auf der zweiten Schicht zu problematisieren. Dies ändert aber nichts daran, dass sie zu anderen Zeiten wieder voll zum Tragen kommt.
In der Ausblendenden Distanz wird versucht, sich möglichst weit weg von der Struktur zu bewegen. So müssen die eigenen Widersprüchlichkeiten nicht wahrgenommen werden.
In der Akzeptierenden Distanz legen sich die Personen eine Alternativstruktur zu, die die Widersprüchlichkeiten auffangen soll. Sie kommen so den Forderungen der Modernisierungstheoretiker sehr nahe. Allerdings besteht der zentrale Inhalt dieser sinnstützenden Struktur eben in der Positionierung außerhalb der herrschenden Struktur. Es ist die Struktur des Outlaws. Die Einflussnahme von außen bleibt bestehen, sie kann aber in einer Weise interpretiert werden, die die eigene Verortung nicht völlig erschüttert, sondern eben bestätigt. Helmut sieht sich immer mehr als Berufskriminellen, der auch nicht davor zurückschreckt Menschen umzubringen. Inhaftierungen als Einflussnahmen von Außen erlebt er als Bedrohung, aber gleichzeitig bestätigen sie seinen Lebensweg. Die eigene Struktur ist hier ein Weg, sich gegen diese Bedrohung zur Wehr zu setzen.

Die links von den vier Typen stehenden beiden Variationen der Grenzarbeit machen diese Einseitigkeit der Perspektive noch einmal deutlich. Es geht immer um die Betrachtung der erfahrenen Grenze aus der eigenen Position. Der Bezug auf die Soziale Bremsung macht nicht nur diese Einseitigkeit verständlich, sondern gibt auch Aufschluss über die Grenze selbst und die beteiligten Parteien. Es ist die Grenze innerhalb der Doppelschicht, der aggressiv begegnet oder der aus dem Weg gegangen wird.
Diese einseitige Perspektive auf ihre Grenzarbeit drückt sich auch in einer prinzipiellen Verständigungsschwierigkeit aus. Die Bedeutung der Kriminalisierung als stigmatisierende Reaktion auf einen Regelübertritt ist hier kaum verständlich. Dies gilt insbesondere für die Gewalt. Für sie steht das als Gewalt Definierte in einem konkreten Lebenszusammenhang. Ihre Auseinandersetzung mit Gewalt findet in einer spezifischen Situation statt: Sie prügeln sich, weil sie sich provoziert fühlen, sie schlagen jemanden zusammen, um an dessen Geld zu kommen und sie bringen jemanden um, weil sie sich bedroht sehen, usw. Inhaftiert werden sie aber, weil sie eine durch eine Regel bestimmte Grenze überschritten haben. Um diese Qualität verstehen zu können, müssten sie die Bedeutung dieser Grenze für die Struktur nachvollziehen können. Dazu müssten sie aber ihre Verortung auf der zweiten Schicht aufgeben.
Das grundsätzliche Charakteristikum ihrer Gewalt, nämlich die Grenzüberschreitung, bleibt den meisten unserer Probanden verschlossen. Für sie finden die gewalttätigen Auseinandersetzungen innerhalb ihrer Welt statt, also unabhängig von der Struktur. Dies war z.B. der Punkt, an dem Jack mit seinem Vater in Konflikt lag: Er hatte noch nicht verstanden, dass Gewalt im privatem Bereich weitgehend untangiert von der Struktur stattfinden kann, aber nicht im öffentlichen Bereich wie z.B. dem Bahnhof. Auch Oskar, der sich in einem offenen Konflikt mit der Normalität sieht, versteht seine Gewalt gegen Linke und Ausländer eben nicht als

Grenzüberschreitung zur Struktur. Seine Gewalt richtet sich ja gegen Personen, die er ebenfalls außerhalb verortet. Trotzdem soll er dafür (wofür?) bestraft werden.

Wo die Typen auf die Aggressive Grenzarbeit zurückgeführt werden können, gibt es eine Beschäftigung mit der Gegenseite. Allerdings können beide Seiten nicht gleichzeitig betrachtet oder gar als Doppelschicht interpretiert werden. Im Inneren Konflikt kommt es zu Wechseln zwischen den Seiten und im Äußeren Konflikt zu einer Betrachtung der Gegenseite aus der Ferne. Entsprechend verzerrt sind die Bilder der Gegenseite bzw. der Grenzarbeit. Die Defensive Grenzarbeit versucht ganz ohne eine Betrachtung der Gegenseite auszukommen.
Beide Formen der Grenzarbeit variieren somit die Bewegung auf der zweiten Schicht, die außerhalb der von der Struktur bestimmten Normalität verortet wird: die Ausgegrenzte Bewegung.

Die Autotranszendenz

Der Ausgegrenzten Bewegung gegenüber steht die Autotranszendenz mit ihren Variationen. Natürlich gehören dazu auch z.B. die Konzepte von Elias, Hobbes und Freud. In dieser Gesamtübersicht genügt aber der Hinweis auf die beiden Erklärungsmodelle. Zum einen ist da die Kontrolltheorie, die als Bindungsansatz durch Travis Hirschi geprägt und von Gottfredson/Hirschi als Selbstkontrollansatz aktualisiert wurde. Im Verständnis von Bauman ist dieses Konzept ein typischer Ausdruck der Moderne: es geht darum, jeglichen ungeordneten Ausdruck in einen geordneten zu überführen. In meinen Kategorien würde ich eher von einem Vertreter der Aggressiven Bremsung sprechen. Die Protagonisten verorten sich eindeutig auf der dritten Schicht und haben den Konflikt mit der zweiten Schicht ständig vor Augen. Sie sehen sich von diesem Bereich bedroht und wissen daher, was ihnen Angst macht und wogegen sie sich wehren.

Der Desintegrationsansatz von Wilhelm Heitmeyer befindet sich in Baumans Kategorien eher im Übergang von der Moderne zur Postmoderne. Aus meiner Sicht wird hier die Gleichzeitigkeit von Aggressiver und Defensiver Bremsung deutlich. Breite Anteile des Alltages sind von der grundsätzlichen Trennung von Struktur und Bewegung geprägt. Die Bewegungen scheinen von der Struktur befreit und vieles ist so möglich. Zur Orientierung wird es so aber wichtig beide Seiten zu integrieren, also der Bewegung eine passende Struktur zuzuschreiben. Wo dies nicht gelingt, wird Desintegration und somit Desorientierung identifiziert. In diesem Fall tritt die Aggressive Bremsung wieder in Kraft.
Beide Ansätze variieren in ihrer spezifischen Weise die Autotranszendenz, die sich im Gegensatz zur Ausgegrenzten Bewegung auf der dritten Schicht verortet. Auch hier führt diese eindeutige Verortung aber zu Einseitigkeiten und typischen Ausblendungen. So groß das Interesse an den gewaltkriminellen Jugendlichen auch ist, sie sind immer nur als ‚die Anderen' interessant, die von jenseits der Grenze. Diese Art der Auseinandersetzung mit Gewalt ist geprägt von der Definition des Gegenübers, der Seite, wo die Gewalt verortet wird.
Wie bei der Ausgegrenzten Bewegung wird aus der Defensive argumentiert. Allerdings wird die Bedrohung nicht als Einengung, sondern als Angriff erlebt. Hier gilt es den Status Quo, die gegebene Struktur, vor Störungen von außen zu schützen.

Die in den Forschungen gefundenen Unterschiede können durchaus korrekt sein: Entsprechend dem hier gültigen Orientierungsmodus sind die Jugendlichen tatsächlich ‚verantwortungslos', auch kommt der Körperlichkeit, also der konkreten Bewegung hier evtl. eine andere Bedeutung zu. Selbst die Behauptung der ‚Kurzfristigkeit' kann sicher in vielen Fällen bestätigt werden. Wo nicht jegliche Bewegung einer Struktur untergeordnet wird, haben langfristige Pläne und Ausrichtungen sicher eine andere Bedeutung als auf der dritten Schicht.

Trotz dieses Wissens können die Jugendlichen aus dieser Perspektive nicht verstanden werden. Das Identische beider Seiten wird hier wie auf der Seite der Ausgegrenzten Bewegung konsequent ausgeblendet. Das zum Verständnis notwendige Wissen um die Aufspaltung und Ausblendung der Lebensfunktion kann schon deswegen nicht betrachtet werden, weil es die Vertreter der Autotranszendenz auch selbst betrifft. Die Gegenseite muss zurückgedrängt und gleichzeitig als die andere Seite aufrechterhalten werden.

Die Protagonisten der Ausgegrenzten Bewegung und der Autotranszendenz verstehen sich nicht deswegen nicht, weil sie so unterschiedlich, sondern weil sie in zentralen Punkten identisch sind!

Erst die Betrachtung der Sozialen Bremsung macht möglich, wozu die einzelnen Variationen nicht in der Lage sind: Sowohl die Unterschiede als auch die Identität können gesehen werden. So ist es möglich, sowohl die Dynamik und den Aufbau innerhalb der Variationen zu charakterisieren als auch zwischen ihnen zu unterscheiden. All den verschiedenen Formen der Auseinandersetzung mit Gewalt kann man so in ihrer Komplexität als auch in ihrer Einfachheit gerecht werden.

5.2.2 Konsequenzen für die Auseinandersetzung mit Gewalt

Mir ging es in dieser Arbeit um die Charakterisierung eines Problemfeldes und die Entwicklung einer Position. Es ist durchaus spannend welche Konsequenzen sich aus dieser neuen Perspektive ergeben. Diesen nächsten Schritt will und kann ich hier aber nicht angemessen bearbeiten. Mein Ziel war es nicht, einen konkreten Maßnahmenkatalog im Kampf gegen die Gewalt zu entwickeln. Die Frage: Was machen wir nun mit den problematischen Jugendlichen will und kann ich hier nicht beantworten.
Trotzdem stellt sich am Ende der Arbeit die Frage, wie die ‚Auseinandersetzung mit Gewalt' sinnvoller gestaltet werden kann, wie Schritte auf die neue Perspektive aussehen könnten. In diesem Sinn folgen einige Gedanken, die die Richtung der Konsequenzen andeuten können.

5.2.2.1 Die Auflösung der Doppelschicht

Wenn es um Problemlösungen geht, sollte erst einmal Klarheit darüber bestehen, was das Problem ist. Bezogen auf die Gewaltthematik kommen die Vertreter der Ausgegrenzten Bewegung und der Autotranszendenz zu sehr unterschiedlichen Einschätzungen.

Der wichtigste Orientierungsmodus in der Ausgegrenzten Bewegung ist die gemeinsame Bewegung im ausgegrenzten Raum. Demzufolge ist das hier relevante Problem durch die Einengung der Handlungsmöglichkeiten bestimmt.
Die körperlichen Auseinandersetzungen sind somit zum einen Ausdruck des Freiraums, der durch die Verortung außerhalb der Struktur gegeben ist. Zum anderen stehen sie für die Konfrontation mit der bedrohenden Grenze. Nicht die Gewalt ist hier das Problem, sondern die Einengung und Bedrohung der eigenen Welt.
Was von außen als Gewalt problematisiert wird, kann hier z.B. als Unabhängigkeit von der herrschenden Struktur, als Ausdruck der eigenen Bewegungsfreiheit oder eben als Verteidigungskampf interpretiert werden.
Die Problemlösung besteht somit in der Stabilität oder sogar Ausweitung des eigenen Bereichs.

Der Autotranszendenz liegt eine andere Verortung und entsprechender Orientierungsmodus zugrunde: hier geht es um die Ausrichtung der Bewegung auf die Struktur oder im Sinne der Defensiven Bremsung um eine Integration von Struktur und Bewegung.

Als Gewalt problematisiertes Verhalten erscheint hier als Ausdruck der strukturlosen Bewegung. Die Gefahr besteht darin, dass dieses Chaos die Struktur und somit die eigene Orientierung bedroht.
Die Problemlösung wird dementsprechend im Zurückdrängen des naturnahen Chaos gesehen. Im Zentrum des Gewaltdiskurses steht somit nicht die Gewalt, sondern die Andersartigkeit der Gewalttäter. Dieses Wissen wird genutzt, um die Grenze zu stabilisieren oder noch besser, den eigenen Bereich zu ungunsten des Chaos auszudehnen.

Für beide Seiten gilt, dass in der Anpassung der Gegenseite an die eigenen Interessen die Lösung des Problems um die Auseinandersetzung mit Gewalt gesehen wird. Beide bearbeiten die zwischen ihnen liegende Grenze. Beide Problemlösungsstrategien führen aber bekanntlich nicht zu den jeweiligen Zielen. Weder gelangen die Jugendlichen zu den unbehelligten Freiräumen, noch verschwinden die Barbaren tatsächlich. Vielmehr werden sie immer wieder in neuer Gestalt entdeckt.
Die sich aus diesen Verortungen ableitenden Problemlösungsstrategien erweisen sich somit als Stabilisierungswege des Problems. Beide Seiten arbeiten fortwährend an der selbstgebauten Falle.
Was Reich in Bezug auf Individuen schreibt gilt m.E. im vollen Maße auch für soziale Einheiten: „Man kann den Teufelskreis nicht durchbrechen, indem man einen seiner Bestandteile verstärkt. Wenn man die Moral zu stärken versucht, werden Perversionen und Brutalität zunehmen. Wenn man die Brutalität zur Überwindung der Moral einsetzt, wird eine stärkere und strengere Moral das Resultat sein.“[1]

Aus der Einsicht in diese Zusammenhänge folgt die Notwendigkeit einer neuen Positionierung und somit einer Neudefinition des Problems. Dies ist der erste wichtige Schritt zu einer angemessenen Problemlösungsstrategie.
Die Frage ist nicht: Wie kann das Barbarische, das Chaotische immer weiter zurückgedrängt werden? Vielmehr geht es darum: Wie kann der mit dem Barbarischen geschlossene Bund im Kampf um die Grenze aufgelöst werden? Wie kann die Falle verlassen werden?
Nicht das Gegenüber ist das Problem, sondern die eigene Seite ist wie das Gegenüber Teil des Problems, es wird nur unterschiedlich variiert.
Diese Umorientierung lenkt den Blick auf die zugrunde liegende Funktion der Sozialen Bremsung, die in Struktur und Dynamik die Falle beschreibt. Die Organisation des sozialen Lebens im Sinne der Sozialen Bremsung ist das Problem. Das Verschwinden dieser Funktion würde sich im Verschwinden ihrer Variationen ausdrücken.

Auf der Basis dieser Arbeit kann das Problem also einfach benannt werden. Auch lässt sich daraus ohne Schwierigkeiten die grundsätzliche Lösung ableiten: Die Doppelschicht muss aufgelöst bzw. der Kontakt mit dem Kern muss ermöglicht werden.
Sehr schwer ist es demgegenüber, diese allgemeinen Aussagen in konkrete Schritte zu übersetzen.

Eine Möglichkeit läge darin, die Politik als Regulationsbereich zu nutzen, um die Rahmenbedingungen der Gesellschaft entsprechend zu verändern. Ein kurzer Blick auf die Bedeutung der individuellen Doppelschicht macht aber klar, dass die politische Forderung nach Auflösung der Doppelschicht enorme Gefahren in sich birgt. Ausgangspunkt der Entwicklung der Doppelschicht ist die häufige Frustration des Kontaktes. Die sich daraus ableitende Orientierungslosigkeit wird durch die Doppelschicht aufgefangen. Sie ist die Krücke, die zwar kein elegantes Gehen ermöglicht, aber zumindest ein Vorankommen. Entsprechend werden auf der

[1] Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.116

sozialen Ebene Institutionen ausgebildet, die zwar kaum lebendige Interaktion ermöglichen, aber immerhin eine Orientierung geben. Die politische Forderung nach Auflösung der Doppelschicht ist sowohl für Personen der Ausgegrenzten Bewegung als auch der Autotranszendenz eine immense Bedrohung ihrer Orientierung.
„Es ist nicht die Panzerung an sich, die das Menschentier von der Erreichung seiner Ziele Freiheit, Glück und Wohlstand abhält; das Menschentier hätte schon vor langer Zeit gelernt, seinen Panzer loszuwerden, wenn dies die einzige Ursache für sein Leiden gewesen wäre. Nein, das große Hindernis ist vielmehr die extreme Orientierungslosigkeit und der drohende Zusammenbruch seines ganzen Seins, sowohl sozial als auch individuell; es ist die Angst, einer völlig anderen Lebensweise gegenüberzustehen.“[1]
Diese Angst ist sehr begründet. Wenn auf der sozialen Ebene die Doppelschicht mit ihren spezifischen Orientierungsmodi wegfallen sollte, wäre ja nicht automatisch der Kontakt zum Kern wiederhergestellt und somit die Orientierungslosigkeit für die Individuen tatsächlich gegeben.

Diese Gefahr macht wahrscheinlich, dass eine entsprechende Forderung innerhalb des politischen Bereichs so nicht bestehen bleiben würde. Es ist anzunehmen, dass die Ausgegrenzte Bewegung und/oder die Autotranszendenz das orgonomische Wissen entsprechend der eigenen Struktur aufspalten würden.
Die Ausgegrenzte Bewegung würde sich als Befreier des Kerns darstellen. In einem verantwortungslosen Revolutionsmodell würde sie in der starren dritten Schicht den primären Gegner ausmachen. Das Wissen um die Bremsung würde so zum sinnstützenden Modell für den Kampf gegen die empfundene Einengung. Es ist klar, dass mit dem Sieg dieser orgonomischen Revolutionäre nicht etwa das pulsierende Leben, sondern tatsächlich die Orientierungslosigkeit gewonnen hätte.
Auf der anderen Seite kann dieses Wissen natürlich auch im Sinne der Autotranszendenz programmatisch genutzt werden. Hier interessiert primär, inwieweit damit die Effizienz des Ordnens gesteigert werden kann. Die Inhalte des benutzten Modells sind zweitrangig, wie sich am Beispiel der Anwendung des Marxismus in der DDR zeigen lässt. Wird ein Modell erst einmal durch die Autotranszendenz genutzt, so wird es starr und gegen die Bedürfnisse der Menschen gerichtet. Das Leben wird nicht einfach zugelassen, sondern in dem Programm der Umwandlung erstarrt.[2]

Gerade weil die hier vorgestellte Perspektive vom Bekannten stark abweicht, verbieten sich Vorstellungen vom großen politisch durchgeführten Umschwung. Er würde wahrscheinlich entweder von unten (zweite Schicht bzw. Ausgegrenzte Bewegung) oder von oben (dritte Schicht bzw. Autotranszendenz) vorangetrieben und hätte jedes Mal verheerende Folgen.

Die Modelle des Mainstreams treffen bis jetzt vor allem auf den Widerstand derjenigen, die zum Rand der Gesellschaft gehören und mit entsprechend geringen Ressourcen ausgestattet sind. Der Widerspruch aus diesem Bereich ist aber letztlich stabilisierend für die Doppelschicht und somit keine Bedrohung für die Autotranszendenz.
Wenn gleichzeitig Personen der Ausgegrenzten Bewegung und der Autotranszendenz in ihren (lebensfeindlichen) abweichenden Merkmalen demaskiert würden, muss dies als breiter Angriff interpretiert werden. Auch wenn sich die Einsicht verbreiten würde, dass die Gesellschaft in hohem Maße entsprechend der Sozialen Bremsung organisiert ist und dass die

[1] Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.124
[2] Vgl. Fischer (1977): Die Falle; Hier wird deutlich, wie orgonomisches Wissen sowohl im Sinne der Ausgegrenzten Bewegung als auch der Autotranszendenz genutzt werden kann.

Auseinandersetzung mit Gewalt gut in diesem Sinne verstanden werden kann, würde das Projekt ‚Abbau der Doppelschicht' wohl kaum auf große Resonanz stoßen.
Vor allem Vertreter der Autotranszendenz würden all ihre Macht einsetzen, die Destabilisierung der Doppelschicht zu verhindern. In dem Maße, in dem die Wahrnehmung des Kerns möglich wäre, würde die in der Doppelschicht gebundene Angst hervortreten und sich gegen die Wahrnehmung wenden.

Neben der Notwendigkeit eines vorsichtigen Umgangs und kleiner Schritte ist klar, dass eine Beschränkung auf den sozialen Bereich nicht weiterführt. Selbst wenn soziale Strukturen von der Doppelschicht befreit würden, so würden ja nicht gleichzeitig die Individuen auch umstrukturiert. Sie würden sich in den neuen Strukturen nicht zurechtfinden, sondern hilflos nach dem alten Zustand rufen. Die lebendig organisierte soziale Gesellschaft wäre ihnen fremd und würde sie mit ihren Ängsten konfrontieren.

Diesem Problem war Reich in umgekehrter Weise in seiner Zeit als Psychoanalytiker begegnet: Was nutzte es, die Individuen auf der Coach zu therapieren, wenn sie anschließend in sehr lebensfeindliche soziale Strukturen zurückgingen? Es müssten gleichzeitig sowohl die psychischen, die körperlichen und die sozialen Bereiche angegangen werden.
Bei einer ‚Therapie' in diesem Verständnis geht es also weder um die Heilung psychischer oder körperlicher individueller Probleme,[1] noch um die Entwicklung einer ‚Sozialtherapie' zur Behebung der sozialen Misere.
Entsprechend der funktionalistischen Perspektive geht es vielmehr darum, die allem zugrunde liegende Lebensfunktion bzw. Bremsung zu heilen. Hier muss der Fokus liegen. Die Psyche, der Körper und der soziale Bereich sind nur Variationen dieser Funktion.
Es geht nur um die Frage, welche Variation welche spezifischen Möglichkeiten bietet, die Pulsation wieder zu ermöglichen. Ist dies erreicht, so variiert die Veränderung in allen Bereichen. Einerseits ist es also völlig egal, von welcher Seite interveniert wird, zum anderen bieten eben die verschiedenen Variationen verschiedene zu nutzende Möglichkeiten.

Eine Bearbeitung der Sozialen Bremsung hätte somit grundsätzlich zwei Ziele: zum einen, konkrete soziale Probleme anzugehen und hier Erleichterung zu schaffen, zum anderen, einen Zugang zur zugrunde liegenden Bremsung zu erarbeiten. Es wäre eine Arbeit an der Bremsung zugunsten der Lebensfunktion aus der Perspektive der sozialen Variation.

Ich konnte in dieser Arbeit zeigen, dass die in unserer Gesellschaft akuten Formen der Auseinandersetzung mit Gewalt auf die Soziale Bremsung zurückgeführt werden können. Wenn die Lebensfunktion in einem stärkeren Grade pulsieren würde, würde sie nicht mehr als Soziale Bremsung variieren und damit wäre deren Variationen die Grundlage entzogen. Es würde keinen Sinn mehr machen, einen von der Struktur befreiten Bereich zu konstruieren, wenn es keine Struktur mehr gäbe, die sich gegen so einen als Chaos empfundenen Bereich wendet. Anstatt immer wieder die Gegenseite zu bearbeiten, würde so der Aufspaltung selbst der Boden entzogen.

Das ‚Leben' als zentrale Kategorie der Reichschen Forschung und Positionierung bietet einen entscheidenden Unterschied zur Perspektive der Autotranszendenz: Hier wird kein Ideal konstruiert. Der Kern bzw. das Leben muss nicht *gemacht* werden!
Im Gegensatz zu den Versuchen der Autotranszendenz, moderne, zivilisierte, selbstbeherrschte und autonome Menschen in entsprechenden sozialen Strukturen zu schaffen, geht es auch nicht darum, eine lebendige Gesellschaft zu *gestalten*, sondern sie *zuzulassen*. „Die natürliche

[1] Müschenich beschreibt die Unterschiede zwischen Reichs Ansatz und heutiger Körpertherapien; Müschenich (1995): Der Gesundheitsbegriff im Werk des Arztes Wilhelm Reich. S.280ff

Arbeitsdemokratie ist vorhanden und funktioniert unausgesetzt, gleichgültig ob diese oder jene politische Partei oder Ideologengruppe von ihrer Existenz weiß oder nicht. [...] Diese lebendigen sozialen Funktionen können gehindert oder sie können gefördert werden; sie können den arbeitenden Menschen bewusst oder unbewusst sein. Aber sie können niemals vernichtet werden."[1]

Auch wenn es evtl. für die Schaffenskraft vieler Menschen kränkend ist: das Leben ist schon da, es muss nicht konstruiert werden. Es interessiert vielmehr, was uns daran hindert, das Vorhandene einfach zuzulassen. Es geht um die Abschaffung des Zwanges, immer neue Projekte der Selbstüberwindung entwickeln zu müssen! Wie kann es dem Menschen ermöglicht werden, von den schweren Projekten abzulassen und sich dem Leben hinzugeben?

Bedeutung für sozialwissenschaftliche Forschung

Auch wenn ich die Vorstellung der großen politischen Umgestaltung ablehne, so gibt es doch insbesondere für die Sozialwissenschaften Möglichkeiten, konstruktiver die Bremsung und somit das Gewaltproblem anzugehen.
Sinnvolle Schritte gegen die Soziale Bremsung drücken sich in einem klaren Perspektivwechsel aus: weg vom *Widerspruch* zwischen der 2. und 3. Schicht und hin zur *Unterscheidung* zwischen dem Kern und der Doppelschicht.
In Bezug auf das Gewaltproblem sind genug Forschungen zum Thema Abweichung durchgeführt worden. Solange das Referenzsystem die dritte Schicht ist, werden bei diesen Forschungen immer nur Variationen der Autotranszendenz herauskommen. Es wird Zeit, sich der anderen Grenze innerhalb des Dreischichtenmodells zuzuwenden, der Grenze zwischen Kern und Doppelschicht.
Wie sieht das nicht gebremste Leben aus? Was ist ‚Leben'? Reich hat sich auf verschiedenen Ebenen mit dieser Frage auseinandergesetzt und mir scheint es ein wesentlicher erster Schritt zu sein, sich intensiv mit diesen Texten zu beschäftigen:
Auf sehr grundsätzlicher Ebene beschreibt er z.B. 1945 ‚Das lebendige Orgonom' als Anordnung von einer Membran und der in dieser Membran eingeschlossenen Energie.[2] An dieser ‚Grundform des Lebendigen' werden Formbildung, Pulsation, Reproduktion, Wachstum und Entwicklung aufgezeigt. Aus dem sich daraus ergebenden Zusammenhang von Bewegung und Struktur beim Lebewesen lassen sich auch für das hier besprochene Thema relevante Aussagen ableiten.
Darüber hinaus sind therapeutische Texte wie z.B. die Charakteranalyse zu nennen. Im ‚Genitalen Charakter' wird der Idealtyp einer lebendigen (psychischen) Struktur charakterisiert. Ebenfalls interessant sind die biophysikalischen Versuche,[3] in denen es u. a. um die Quantifizierung lebendiger Prozesse geht. Aber auch die politischen und soziologischen Texte geben Aufschluss über die Variationen der lebendigen Pulsation. Mit dem Begriff der

---

[1] Reich (1986): Die Massenpsychologie des Faschismus. S.277; hinzuzufügen ist, dass sie auch nicht geschaffen werden können

[2] Trotz der Ähnlichkeiten ist dieses Modell doch scharf von vitalistischen Modellen zu unterscheiden. Bei Reich wird nicht eine tote Hülle durch eine Lebensenergie (z.B. elan vital) beseelt. Vielmehr organisiert sich in dem Gegensatz zwischen der Membran (Struktur) und der Energie (Bewegung) der Organismus, der als Pulsation (Lebensfunktion) beschrieben werden kann. Zur Abgrenzung führt Reich an, dass es in der unbelebten Natur durchaus Vorgänge gibt, die sich auf Teilaspekte der Lebensfunktion zurückführen lassen, aber nie auf die gesamte. Eine Gewitterwolke „pulsiert [...] nicht, sondern setzt lediglich angesammelte Ladung frei." Die Sequenz Expansion → Kontraktion sei in der unbelebten Natur nicht anzutreffen. Reich (1997): Die kosmische Überlagerung. S.24/25; vgl. Diedrich (2001): Lebendige Sexualität. S.62; vgl. Nasselstein (2002): Das orgongenetische Grundgesetz. S.3; auch Lassek greift in seinem therapeutischen Konzept auf das Orgonom zurück. Vgl. Lassek (1997): Die drei Energietypen des Menschen. S. 48ff.
Aus diesem Zusammenhang zwischen Energie (Bewegung) und Membran (Struktur) kann auch die Orgasmusfunktion abgeleitet werden. Meinem Erachten nach kann so die Bremsung als erstarrter Orgasmus verstanden werden. Die Entladung ist eingeleitet, wird aber nie zugelassen, sondern ständig aufrechterhalten. Dies verdeutlicht vielleicht gut, was ich mit der Gleichzeitigkeit von Heftigkeit und Starre meine. Auch die Sexualisierung der ganzen Gesellschaft, die aber gleichzeitig nicht zur Befriedigung führt wird so verständlich.

[3] Vgl. z.B.: Reich (1984): Die bio-elektrische Untersuchung von Sexualität und Angst

Arbeitsdemokratie entwickelte Reich auf der sozialen Ebene das Pendant zum Genitalen Charakter.[1]

Langfristiges Ziel einer am Orgonomischen Funktionalismus ausgerichteten Sozialwissenschaft ist es, Hilfen anzubieten, das soziale Leben entsprechend der Lebensfunktion zu stärken bzw. den Ballast des sich um diese auftürmenden Panzers abzulegen.
So wie in einer entsprechenden Therapie der Körper seine Geschmeidigkeit wiederbekommt und sich die Psyche wieder zwischen Angst und Lust entfalten kann, würde sich im sozialen Bereich die Notwendigkeit der Maske bzw. des Durchbrechenwollens verlieren. Gleichzeitige Starre und Hektik wären somit nicht mehr in der sozialen Organisation der Gesellschaft bestimmend.
Es geht erst einmal darum, den Kern als solchen wahrnehmen zu können. Das heißt die Selbstverständlichkeit der Doppelschicht muss zur Disposition gestellt werden. Es soll klar werden, dass ein Leben außerhalb der Doppelschicht möglich ist und wie es sich von dem sozialen und individuellen gebremsten Leben unterscheidet. Es geht darum, vorsichtig die Grenze zum Kern abzutasten, ihm Kontur zu geben.

Auf dem Hintergrund dieser Arbeit versteht es sich von selbst, dass ich den Orgonomischen Funktionalismus als eine gute Basis für das Erreichen dieses Zieles ansehe. Reich schreibt dazu: „Ich habe also nicht etwa eine ‚neue Philosophie' entwickelt, die [...] das Lebendige menschlichem Begreifen näherzubringen versuchte [...]. Nein, es liegt überhaupt keine Philosophie vor. Es geht vielmehr um ein Denkwerkzeug, das man gebrauchen lernen muss, wenn man das Lebendige erforschen und handhaben will. Der energetische Funktionalismus ist also kein Luxusgegenstand, den man beliebig tragen oder ablegen kann. Er fasst die Denkgesetze und Wahrnehmungsfunktionen zusammen, die man beherrschen muss, wenn man Kinder und Jugendliche lebenspositiv in diese Welt hineinwachsen lassen will, wenn man das Menschentier wieder in Einklang mit seiner natürlichen Konstitution und mit der umgebenden Natur bringen will."[2]

Demgegenüber steht die Perspektive der am Mainstream orientierten Sozialwissenschaftler. In der Autotranszendenz geht es um eine Vorstellung einer artifiziellen Welt, auf die Sehnsüchte und Bedürfnisse projiziert werden. So glaubt Hirschi, dass wenn sich alle langfristig orientieren würden, es keine Gewalt mehr gäbe. Hobbes fantasiert sich einen Staat, der die Menschen glücklich machen soll.[3] Wenn die Menschen es nur schaffen würden, eine eigenständige Identität heranzubilden, könnten sie nach Heitmeyer auf der ‚Sonnenseite' leben. Elias wähnt in ferner Zukunft eine zivilisierte Weltgesellschaft, die den einzelnen Menschen das ‚optimale Gleichgewicht' finden lässt, das gemeinhin als Glück verstanden wird. *Abweichung* in diesem Sinne heißt, den Projekten in die artifizielle Welt im Weg zu stehen.

In einer orgonomischen Sozialwissenschaft geht es dagegen gerade um das Zulassen der natürlichen, nicht artifiziellen Welt. Die Fragen lauten hier: Wie kann der irrationale Charakter der bisherigen Herangehensweise deutlich gemacht werden? Wie können Wege entwickelt werden, die solche, dem Leben ausweichenden Konstruktionen überflüssig machen? Wie kann der soziale Kern wieder als solcher wahrgenommen werden? Das Referenzsystem für

[1] Vgl. z.B. Reich (1986): Die Massenpsychologie des Faschismus. S.276f: "Arbeitsdemokratie ist der naturwüchsige Prozess der Liebe, der Arbeit und des Wissens, der die Wirtschaft, das gesellschaftliche und kulturelle Leben des Menschen regierte, regiert und regieren wird, solange es eine Gesellschaft gab, Gibt und geben wird. Arbeitsdemokratie ist die Summe aller natürlich gewachsenen, sich natürlich entwickelnden und organisch die rationalen zwischenmenschlichen Beziehungen regierenden Lebensfunktionen."; vgl. auch Reich (1982): Menschen im Staat.

[2] Reich (1987): Äther, Gott und Teufel. S.14; Reich verwendet den Begriff ‚Orgonomischer Funktionalismus' und ‚energetischer Funktionalismus' häufig synonym.; zu den Schritten zur ‚Entpanzerung des Menschentieres' vgl. Reich (1987): Äther, Gott und Teufel S.116ff

[3] Hobbes (1996): Leviathan. S.5

Abweichung ist nicht mehr die jeweilige Vorstellung auf der dritten Schicht, sondern der Kern. Aus dieser Perspektive ist nicht nur die Ausgegrenzte Bewegung, sondern auch die Autotranszendenz *abweichend*. Daraus ergeben sich neue Koordinaten und neue soziale Konflikte.

Neben dem u. a. zur Wahrnehmungsfunktion schon Gesagten ergeben sich mehrere konkrete Anforderungen an eine so verstandene Sozialwissenschaft:

- Sie muss sich deutlich positionieren. Dem Bedürfnis nach Stabilisierung des Mainstreams kann sie nicht nachkommen. Sie strebt eine Destruktion der Autotranszendenz bzw. Stabilisierung auf einer anderen Ebene an. In Krisenzeiten wird sie somit kaum die an sie gestellte Forderung nach Orientierung, also Stabilisierung der Doppelschicht erfüllen können. Trotzdem muss sie sich den Freiraum für ihre Perspektive aufrechterhalten und die Notwendigkeit dieser Position klar machen.
- Eine Sozialwissenschaft, die sich nicht darauf beschränkt, die bestehende Ordnung zu benennen oder effizienter zu machen, sondern die artifizielle Ordnung aufgeben will, muss lernen mit sehr starken Widerständen umzugehen. Sie wäre mit genau den gleichen Problemen konfrontiert wie ein Charakteranalytiker in der individuellen Therapie. Hier wie da steht die Widerstandsanalyse im Vordergrund. Während sich allerdings in der individuellen Therapie die Widerstände psychisch und somatisch äußern, werden sie sich hier als soziale Ausgrenzungen darstellen. Gerade hier ist es wichtig von dem individualtherapeutischen Diskurs zu profitieren.[1]

  Die dem Therapeuten Reich mögliche Alternative, sich immer mehr Neugeborenen zuzuwenden, ist für den Sozialwissenschaftler kein gangbarer Weg. Es werden nicht ständig neue Gesellschaften geboren! Die Wiedervereinigung der deutschen Staaten war eine der sehr seltenen Möglichkeiten auf der Makroebene soziale Zusammenhänge neu zu definieren. Leider wurde diese Chance nicht genutzt, um über die Möglichkeiten der Reduktion der Doppelschicht konsequent nachzudenken.
- Die orgonomische Sozialwissenschaft sollte zunächst die ihr wesentlichen Begriffe klar definieren: Was ist Leben auf der sozialen Ebene, wie erkennt man Kontaktlosigkeit, was ist eine starre Struktur, wie unterscheidet sich Bewegung der zweiten Schicht von der des Kerns, woran wird die Aufspaltung zwischen Struktur und Bewegung deutlich, wie drückt sich sozial das aus, was auf der psychischen Ebene als Angst bzw. Lust erlebt wird, wie erkennt man eine Kontraktion, die gegen eine Expansion gerichtet ist usw. usw.?
- Um die Grenze zwischen dem Kern und der Doppelschicht sichtbar zu machen, sollte sie die Identität innerhalb der Doppelschicht deutlicher herausarbeiten. In dem Maße, in dem die Doppelschicht als Einheit angesehen wird, verschwindet die große Bedeutung des Widerspruchs zwischen den Schichten und das Augenmerk richtet sich auf die Begrenzung nach außen.

  Man kann den Orientierungsmodus der Ausgegrenzten Bewegung, aber auch den der Autotranszendenz jeweils für sich kritisieren. Besser ist es aber, die unterschiedlichen Modi als aufgrund der Aufspaltung einseitig darzustellen. Die Kritik setzt an der Aufspaltung an und nicht an den Spaltungsprodukten.
- Auch muss geklärt werden, welche Formen der Verhinderung der Pulsation es außerhalb der Bremsung noch gibt.
- Aber nicht nur die Unterscheidung zwischen Kern und Doppelschicht ist wichtig, sondern auch der Übergang vom einen zum anderen. Wie kann erkannt werden, wann eine soziale Pulsation in gleichzeitige Starre und Hektik übergeht? Wie erkennt man Frühstadien, in

[1] Ich denke da z.B. an die Position von Will Davis. Vgl. z.B.: Davis (1999): Instroke und Neuordnung.

denen aus der Bewegung entlang der flexiblen strukturierenden Hülle eine Bewegung gegen die Hülle wird? Wie sieht es aus, wenn eine flexible Hülle erstarrt? Gerade das Erkennen von Frühstadien der Aufspaltung der strukturierten Bewegung in Bewegung und Struktur könnte eine sinnvolle Intervention ermöglichen.

- Aus all dem müssen Möglichkeiten herausgearbeitet werden, die Organisation der sozialen Beziehungen und Institutionen entsprechend der Bremsung überflüssig zu machen.

Natürlich ändert diese Perspektive den Blick auf die Gewaltthematik bzw. auf die Ausgegrenzte Bewegung. Nicht weil sie so verschieden von der Autotranszendenz ist, sondern weil sie identisch mit ihr in der Bremsung ist, ist sie gefährlich. Die Abweichung von der herrschenden Ordnung, das wesentliche Merkmal aus der Perspektive der Autotranszendenz, ist unerheblich. Aus der Perspektive der Autotranszendenz ist der Unterschied zwischen Kern und zweiter Schicht nicht bekannt, sondern alles wird als Abweichung angesehen. Aus der neuen Perspektive muss aber gerade hier unterschieden werden. So stellt sich z.B. die Frage, was an dem ‚Zusammen sein' und ‚Zusammen machen' innerhalb der Gruppe evtl. durchaus geeignet ist, Bedürfnisse entsprechend dem Kern zu verwirklichen. Die pauschale Ablehnung abweichender Subkulturen, wie sie z.B. Braithwaite betreibt, ist nicht sinnvoll.
Es geht wieder darum, einen Kontakt zu den Jugendlichen herzustellen und genau hinzusehen und zu differenzieren: wo sind sie dem Kern angepasst und wo abweichend, wo benötigen sie Unterstützung und Freiräume und wo Beschränkungen und Sanktionen. Der Kontakt zu den Jugendlichen führt somit nicht grundsätzlich zu einer verständnisvollen nachgiebigen Betrachtung. Es gibt keinen Grund, einem sadistischen Ausdruck der zweiten Schicht mit Milde zu begegnen. Nicht Härte oder Milde aus moralischen Gesichtspunkten, sondern allein die Effizienz im Abbau der Doppelschicht ist entscheidend.

Auch der Umgang mit der Autotranszendenz ändert sich. Die Jugendlichen der Ausgegrenzten Bewegung sind es gewohnt problematisiert, kritisiert und hinterfragt zu werden. Nachdem linke Positionen in der Struktur der dritten Schicht integriert wurden und die einst kritische Perspektive zum tragenden Fundament der Ordnung geworden ist, kann man dies vom Mainstream nicht mehr sagen.
Ein wichtiger Schritt wäre, dass trotz des herrschenden Relativismus wieder eine kritische Position entsteht, die die bekannten Koordinaten nicht stützen, sondern hinterfragen kann.

Auch viel versprechende neue Ansätze werden diesem Anspruch zur Zeit nicht gerecht. In der Kriminologie z.B. setzt sich immer mehr das Wissen durch, dass der Gewaltproblematik durch eine positivistisch quantifizierende Perspektive oder durch „die Feststellung einzelner Merkmale und Syndrome"[1] nicht angemessen begegnet werden kann. Rössner sieht die Notwendigkeit, „integrierende Erkenntnisse" zu erhalten und stellt einen Bedarf für „kriminologische Analysen zum Zusammenhang von Makro- und Mikro-Ebene" fest.[2]
Im Zentrum des Gewaltproblems stehe primär der „Prozess der Akkumulation von Ausgrenzung und Gewalttätigkeit."[3] Es sei hier „müßig, nach Ursache und Wirkung im interaktionistischen Geschehen zu fragen"[4] Viel wichtiger sei es die „Dynamik im Entwicklungsgeschehen" zu erfassen, um „Wege aus dem Teufelskreis"[5] zu finden.

[1] Rössner (1999): Familiale Sozialisation und Gewalt. S.339
[2] Rössner (1999): Familiale Sozialisation und Gewalt. S.339
[3] Rössner (1999): Familiale Sozialisation und Gewalt. S.353
[4] Rössner (1999): Familiale Sozialisation und Gewalt. S.353
[5] Rössner (1999): Familiale Sozialisation und Gewalt. S.353

Die Hallenser Biographiestudie greift die alte Tradition der Chicagoer Schule wieder auf und stellt somit wieder einen Bezug der Kriminologie zur verstehenden Soziologie her.[1] Sie ist in der Lage, „die subjektive Perspektive der jugendlichen Gewalttäter zu berücksichtigen".[2] Auf dieser Basis kann eine Wirklichkeit beschrieben werden, die in den üblichen kriminologischen Untersuchungen sehr häufig noch zu kurz kommt. Sie beschränkt sich aber explizit auf die Perspektive der Jugendlichen, also auf den einen Teil des Teufelskreises. Die Dynamik des Teufelskreises selbst wird so nicht deutlicher.[3]
Die Kontrolltheorie gilt als wichtiger integrierender Ansatz, indem, v.a. in den frühen Arbeiten, qualitative und quantitative Erkenntnisse zusammengeführt werden. Aufgrund der eindeutigen Verortung in der Autotranszendenz kann so die Dynamik aber eben nicht erfasst werden. Anstatt Wege aus dem Teufelskreis zu entwickeln, wird dieser vorangetrieben.[4]
Um den Teufelskreis als problematische Einheit betrachten zu können, gilt es, sich außerhalb desselben zu verorten. Alles andere entwickelt den Teufelskreis weiter, führt aber nicht aus ihm heraus!
Dies gilt z.B. auch für Konzepte wie das des ‚integrierenden Sanktionierens'. Hier werden nur wieder neue Anforderungen an das Ordnen durch den Mainstream formuliert.[5] Die Grenze selbst und somit die Koordinaten des Teufelskreises werden nicht angetastet, sondern nur modernisiert. Solange die Position in der Autotranszendenz beibehalten wird, werden selbst die interessantesten Ideen zur Bekämpfung der Gewalt in ihr Gegenteil verkehrt.[6]

5.2.2.2 Die ‚animalische Moral'

Aus der Positionierung außerhalb der Bremsung ergeben sich neben den genannten Schwierigkeiten aber auch Möglichkeiten für die Sozialforschung. Dies gilt insbesondere für die Nutzung scheinbar klarer Begriffe.

Der Jurist Foglia macht dies in seiner Reflexion über ‚juristische Normen' deutlich. Er bemängelt, dass in konventionellen Theorien Normen als soziale Konstruktionen angesehen, aber nicht auf ihre biologischen Funktionen zurückgeführt werden. Er greift demgegenüber auf den grundsätzlichen Konflikt zwischen Innen und Außen, zwischen den individuellen Bedürfnissen und der versagenden Außenwelt zurück. Dies ist ein immer wiederkehrender konkreter „physical clash", der vom Individuum verinnerlicht wird.[7]
„The original conflict between pulsation and the outside world is resolved as the individual embraces social needs, which he now sees as his own *abstract ethical principles*. This resolution has gradually assumed various forms: From the initial physical clash to its symbol."[8]

---

[1] Vgl. Meyer (2001): Qualitative Forschung in der Kriminologie. S.31-80. Hier wird die Chicagoer Schule genauer dargestellt und der Bezug der Hallenser Studie zu ihr herausgearbeitet.
[2] Rössner (1999): Familiale Sozialisation und Gewalt. S. 340
[3] „Im interaktionellen Geschehen treiben sich soziale Ausgrenzung und gewalttätiges Verhalten stetig gegenseitig voran." Rössner (1999): Familiale Sozialisation und Gewalt. S. 352/353. Dies ist eine zutreffende Beschreibung des Teufelskreises auf der Ebene der Variationen. Dies verdeutlicht aber eben nicht, was diesen Prozess vorantreibt. Dazu müsste die Ebene der Variationen und Interaktionen verlassen werden. Erst der Blick auf die zugrunde liegende Bremsung macht die Dynamik verständlich.
[4] Offensichtlich übernehmen auch neuere Ansätze wie die ‚Entwicklungskriminologie' diese Verortung. Mit Bezug auf diese Ansätze schreibt Rössner: „Genau genommen muss der Gewalttäter jenseits der Grenzen der Zivilisation erst einmal entsozialisiert werden, um ihn diesseits in sozial erträgliche Beziehungsstrukturen zu verankern." Rössner (1999): Familiale Sozialisation und Gewalt. S.342
[5] Vgl. Braithwaite (1989): Crime, shame and reintegration.; Kerngedanke ist die Trennung von der Sanktion der Tat und des Täters. Trotz eindeutiger Sanktion der Tat soll dem Täter immer die Integration in die Gesellschaft offen gehalten werden. „Strafen und zugleich Integrieren ist eine noch zu wenig entwickelte Kunst der Gesellschaft." Rössner (1999): Familiale Sozialisation und Gewalt. S.354
[6] Vgl. Meyer (2001): Qualitative Forschung in der Kriminologie. S.428. Auch sie sieht in dem ‚integrierenden Sanktionieren' ein „Ideal", das anzustreben „Aufgabe der Kriminologie" sei.
[7] Vgl. Reich (1981): Charakteranalyse. S.299; vgl. Kapitel ‚4.1 Die Individuelle Bremsung' S.258
[8] Foglia (1984): Orgonomic Reflections on the Juridic Norm. S.61

Dies kann auch funktionalistisch ausgedrückt werden: Der zugrundeliegende Konflikt zwischen Pulsation und Versagung variiert nicht nur in sozialen Beziehungen, Institutionen und Handlungen, sondern eben auch auf der Ebene der Symbole in Normen.[1]
Ein häufig begangener Fehler besteht darin, zwischen den Variationen Kausalabhängigkeiten zu konstruieren und daraus die Notwendigkeit der Normen abzuleiten: „Social life functions and the juridic structure itself seems to be the reason for this functioning."[2] Normen verhindern keine sozialen Konflikte, sondern benennen sie.
Als Variation der Bremsung variiert der konventionelle Normbegriff den Widerspruch zwischen zweiter und dritter Schicht. Darum ist dieser Begriff gerade in Krisenzeiten so wichtig. Ein Normbegriff, der nicht die Doppelschicht, sondern den Kern variiert, hat somit eine völlig andere Bedeutung.

Entsprechendes gilt auch für andere zentrale Kategorien, insbesondere für die Gegensatzanordnung von *Freiheit* und *Verantwortung*. Freiheit wird meist als Unabhängigkeit von äußeren Bedingungen verstanden. Ganz im Sinne der Ausgegrenzten Bewegung erscheint so die Struktur als einengend. Im Gegensatz zu Personen des Mainstreams machen sie sich nicht in diesem Maße von der herrschenden Moral und Regeln abhängig. Getrennt von der Struktur leben sie außerhalb dieser Struktur, aber auch innerhalb ihrer Freiräume. Hier sind Handlungen bis hin zum Morden durchführbar, die in dieser Form in Anbindung an die Struktur nicht möglich wären. Freiheit erscheint in den Koordinaten der Doppelschicht als gegen die Enge gerichtet, als Weite.[3]
Verantwortung wird demgegenüber als Angleichung der eigenen Orientierung und Handlungen an die Struktur verstanden.
Freiheit und Verantwortung stehen sich in diesem Sinne ausschließend gegenüber. Wo die Freiheit herrscht besteht keine Verantwortung gegenüber der bestehenden Ordnung. Je stärker die Anbindung an die Ordnung ist, desto eher schwinden die Freiheiten der Bewegung und desto mehr erscheint die Person als verantwortlich und integriert.
Die Orientierung findet mit den jeweiligen Schwerpunkten zwischen diesen Polen statt. Dieser grundsätzliche Widerspruch führt z.B. zu der Vorstellung, in einer eigenständigen Identität könne er ausgehalten werden.
Es gilt: Nur wo Struktur für Enge steht, erscheint Freiheit als Entfesselung. Nur wo Bewegung als haltlos gilt, erscheint Verantwortung als Anbindung an die Struktur.
Ohne einen weiteren Bezugspunkt sind beide Begriffe innerhalb der Doppelschicht jeweils vom Gegenüber abhängig.[4]

Dies hat gerade in Hinsicht auf Gewalttaten eine weitreichende Bedeutung. So fragt Bauman, ob jemand von den nationalsozialistischen Tätern „heute unter Gewissensbisse leiden [würde], wenn Deutschland den Krieg gewonnen hätte? Die Antwort: mit Sicherheit ‚Nein'."[5] Der

[1] Normen drücken nicht die individuellen Bedürfnisse, aber auch nicht die versagende Außenwelt aus, sondern eben den in der Doppelschicht beschriebenen Widerspruch zwischen beiden.
[2] Foglia (1984): Orgonomic Reflections on the Juridic Norm. S.61
[3] Dies gilt auch, wenn z.B. Durkheim sagt, dass die ‚Unterwerfung des Individuums unter die Gesellschaft' Voraussetzung für Befreiung ist. Auch hier ist Freiheit gegen die Enge gerichtet, allerdings gegen die als Enge empfundene natürliche Struktur. Vgl. Bauman (1994): Dialektik der Ordnung. S.186ff
[4] Konia schreibt über Freiheit und Verantwortung aus der Perspektive des Kerns: „Freedom (which is defined as the capacity to move and to develop in an unhampered manner) is based on full contact with oneself. This occurs simultaneously with personal responsibility (which is based on contact with the environment). With increasing freedom and development there is greater responsibility and vice versa." Konia (1993): Neither left nor right (I). S. 69; im Zentrum dieses Aufsatzes steht die ‚Funktion der soziopolitischen Ideologie' unter besonderer Berücksichtigung einer permissiven Gesellschaft; Dementsprechend Keil (1999): Wird Zeit, dass wir leben: „Leben ist ein ständiges Werden und in diesem Sinne Ausdruck jenes Prinzips der Freiheit, der Bewegung und Gestaltung wie aber auch der Abhängigkeit und Eingebundenheit." S.23
[5] Bauman (1994): Dialektik der Ordnung. S.236; der weitgehend unkritische Umgang mit der stalinistischen Vergangenheit in Russland ist dafür ein gutes Beispiel. Aber auch die Schwierigkeiten, offensichtliche Mörder im ehemaligen Jugoslawien zur Rechenschaft zu ziehen, verdeutlichen diesen Zusammenhang.

Maßstab, an dem sich die Güte der Struktur bemisst, ist die Effizienz des Umgangs mit dem als Barbarei definierten Bereich. Eine etwaige übergeordnete moralische Instanz gibt es hier nicht.
Aber auch in der Ausgegrenzten Bewegung werden die Regeln aus dem konkreten Leben innerhalb der ausgegrenzten Räume abgeleitet. Solange dieses Leben stabil ist, gibt es keinen Grund, sich zu rechtfertigen. Bei einer Destabilisierung rückt allenfalls der Maßstab der Gegenseite ins Blickfeld.

Mit der Emanzipation vom magischen und religiösen Denken verliert sich ein übergeordneter Bezugspunkt für die Orientierung. Und gerade Disziplinen wie z.B. die Soziologie, die sich im besonderen Maße dieser Ablösung verbunden sehen, sind somit den engen Grenzen der Doppelschicht verhaftet. Moral gilt als sozial konstruiert und die herrschende Struktur wird mit der gültigen Moral gleichgesetzt.
Unmoralisches Verhalten ist somit Kennzeichen von fehlender Anpassung an die Struktur. „Wenn die Soziologie sich diesem Aspekt zuwendet, werden die Antworten als bekannt seit Hobbes und Durkheim vorausgesetzt, und zwar so zweifelsfrei, dass man in der soziologischen Routine darauf als Grundlage baut. [...] Die Sprache der Soziologie kennt keine Moral ohne soziale Sanktionierung, das heißt, was sozial nicht sanktioniert ist, gilt nicht als moralisch.“ [1]
Da präsoziale oder asoziale Motive per definitionem nicht moralisch sein können, ist es somit auch kaum vorstellbar, dass eine Gesellschaft, die sich der gegebenen Ordnung verpflichtet sieht, unmoralisch ist. Diese Soziologie hat sich in dieser Tradition wichtige Wege versperrt, sich angemessen mit ordnungskonformen Gewalttaten auseinanderzusetzen.
Gewalt erscheint so immer als Problem von Außenstehenden. Dies ist wahrscheinlich ein wesentlicher Grund, warum die Soziologie über Jahrzehnte dem Holocaust als Thema ausgewichen ist.

Bauman stellt sich dieser Tradition entgegen und fragt in Anlehnung an Hannah Arendt nach dem „animalischen Mitleid“, das jeder normale Mensch angesichts physischen Leids empfindet.[2] Die alte Frage, ob Moral erst in der Sozialisation entsteht oder die Voraussetzung jeglichen sozialen Lebens ist, wird von ihm konträr zu den Modellen der Autotranszendenz beantwortet: Das ‚animalische Mitleid', das ‚Mit-Gefühl', die Hemmung, dem Mitmenschen Leid zuzufügen und die Abscheu vor Mord gehört zur Conditio humana.[3]
Mit Bezug auf den Phänomenologen Levinas ist für Bauman Verantwortung das Grundelement der Moral. Diese Verantwortung ist nicht sozial konstruiert, sondern leitet sich allein aus dem ‚Sein mit Anderen' ab. „Nähe bedeutet Verantwortung und Verantwortung *ist* Nähe.“[4]
Ganz im Gegensatz zu Hirschi fragt er somit nicht, wie kann dem Menschen diese Moral ‚antrainiert' werden, sondern wie wird sie bei grausamen Verhalten außer Kraft gesetzt.
„Der Holocaust war überhaupt nur unter der Voraussetzung möglich, dass elementare moralische Impulse neutralisiert wurden. [...] Um die ‚Endlösung' organisieren und durchführen zu können, mussten die Nationalsozialisten dafür sorgen, dass die Juden als Objekte der bürokratischen Operation aus dem Umfeld des Alltagslebens beseitigt, aus dem Netz persönlicher Interaktion herausgeschnitten und einem Stereotyp zugeordnet wurden, dem Stereotyp der *metaphysischen Juden*. Die Juden verloren den Status des ‚Anderen', dem unsere Verantwortung normalerweise gilt, und verloren damit jeglichen moralischen Schutz.“[5]

---

[1] Bauman (1994): Dialektik der Ordnung. S.235; „In der vermeintlich zu zähmenden Wildheit und Barbarei könnte bei näherem Hinsehen eben derjenige moralische Trieb aufbewahrt sein, der im Zivilisationsprozess neutralisiert und durch die sich neu herausbildenden Zwangs- und Regulationsmechanismen ersetzt worden ist.“ Bauman (1994) S.213
[2] Bauman (1994): Dialektik der Ordnung. S.199
[3] Vgl. Bauman (1994): Dialektik der Ordnung. S.199; Bauman (1994) S.235
[4] Bauman (1994): Dialektik der Ordnung. S.198; zu Levinas vgl. Bauman (1994) S.196ff
[5] Bauman (1994): Dialektik der Ordnung. S.203

Der zentrale Mechanismus der sozialen Unterdrückung der moralischen Verantwortung besteht demzufolge in der Schaffung von Distanz. „Verantwortung verschwindet, sobald Nähe nicht mehr besteht, und kann sogar durch Ressentiments ersetzt werden, wenn der Mitmensch in den Fremden transformiert wird.“[1]

Chamberlain geht noch darüber hinaus. In ihrer Analyse der damals sehr populären Erziehungshandbücher kann sie aufzeigen, dass Kontaktstörung und Bindungslosigkeit ein zentrales pädagogisches Mittel und Ziel war.[2] Dies wurde propagiert von der Trennung des Kindes von der Mutter gleich nach der Geburt über die Unterbindung eines angemessenen Dialogstils bis hin zur Verhinderung gemeinsamer Spielräume. „So wird Trennung hergestellt anstelle von Verbundenheit, Spaltung anstelle von Wechselseitigkeit.“[3] Sind die Ängste und Sehnsüchte implantiert, ist die entsprechende soziale Strukturierung möglich. Die Aussonderung, Distanzierung und letztlich Ermordung von ehemaligen Mitmenschen ist so einfacher.

Bauman schreibt zu Recht: „Moral ist nicht das Produkt der Gesellschaft, Moral wird gesellschaftlich manipuliert – ausgenutzt, kanalisiert oder blockiert.“[4] Die sich aus der Bremsung ableitende Moral ist eine Form dieser Modulation. Ihr zentrales Thema ist das Managen der Kontaktlosigkeit: der Distanz zur Pulsation, aber eben auch auf der sozialen Ebene zu den Mitmenschen. Diese Moral ist darauf angewiesen, Regeln zu entwickeln, den abgespaltenen regellosen Freiraum in den Griff zu bekommen.

Aus orgonomischer Sicht ist die differenzierte Darstellung der Inhalte der gültigen Moral zweitrangig. Aber auch die Frage nach den anomischen Zuständen und den Versuchen, normfreie Räume zu verhindern, führt in die Irre. Wesentlich wichtiger ist die Frage: Welche biologische Funktion wird auf dieser symbolischen Ebene variiert?
Hieran lässt sich die Qualität der Moral, aber auch der gültigen Orientierung ablesen. Wird die Aufspaltung, Gegensatzanordnung und Kontaktlosigkeit variiert oder der Kern? Oder in Anlehnung an Bauman: Kann die Moral der Nähe zum Zuge kommen oder ist sie durch Distanzierungsmechanismen in den Hintergrund gerückt?

In diesem Sinne geht es in der Anbindung an den Kern um die Freilegung einer Gewalt verhindernden *animalischen Moral*. Mit ihr würde ein sozialer Rahmen organisiert werden, in dem sich der Kontakt auf sozialer Ebene variieren könnte. Die sich aus der Trennung ergebende Angst müsste hier nicht in Sicherheitssystemen aufgefangen werden. Die Sehnsucht nach Ordnung, aber auch nach dem sadistischen Durchbruch wäre hier ohne Bedeutung.
Wahrscheinlich würde es weiterhin Gewaltphänomene geben, aber der hier besprochenen Gewalt würde der Boden entzogen. – Eine interessante und spannende Perspektive!

---

[1] Bauman (1994): Dialektik der Ordnung. S.198, “Das moralische Attribut von Nähe ist soziale Distanz. Das moralische Attribut von soziale Distanz ist fehlender moralischer Bezug oder Heterophobie.“
[2] Vgl. z.B.: Chamberlain (2000): Adolf Hitler, die deutsche Mutter und ihr erstes Kind. S.11
[3] Chamberlain (2000): Adolf Hitler, die deutsche Mutter und ihr erstes Kind. S.94; Schon wie bei Hirschi und anderen Autoren wird das Kleinkind bei den Nazis mit dem bedrohlichen Chaos identifiziert. „Konsequenterweise muss man sich permanent dagegen verwahren, vom Kind besiegt zu werden [...], und in jedem Moment muss man die Ordnung, und zwar die ganze, gegen es verteidigen. [...]“ S.98
[4] Bauman (1994): Dialektik der Ordnung. S.198

Literatur

Alheit (1999), Peter: Reading Body Stories. Zur 'leibhaftigen' Konstruktion der Biographie. In Peter Alheit, Bettina Dausien, Wolfram Fischer Rosenthal, Andreas Hanses, Annelie Keil (Hrsg.): Biographie und Leib. Gießen 1999, S. 223-243

Amelang (1986), Manfred: Sozial abweichendes Verhalten. Berlin 1986

Arendt (1986), Hannah: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. München 1986

Baacke (1985), Dieter/ Heitmeyer, Wilhelm: Neue Widersprüche. Zur Notwendigkeit einer integrierten Jugendtheorie. In Baacke, Dieter/ Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Neue Widersprüche. Jugendliche in den achtziger Jahren. Weinheim 1985, S. 7-23

Baacke (1993), Dieter: Jugend und Jugendkulturen. Weinheim 1993

Baecker (1996), Dirk: Gewalt im System. In: Soziale Welt, Jg. 47 H.1 1996, S 92-109

Baker (1980), Elsworth F.: Der Mensch in der Falle. München 1980

Bauman (1993), Zygmunt: Biologie und das Projekt der Moderne. In: Mittelweg 36, 4/93, S.3-16

Bauman (1994), Zygmunt: Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust. Hamburg 1994

Bauman (1995), Zygmunt: Ansichten der Postmoderne. Hamburg 1995

Bauman (1996), Zygmunt: Gewalt – modern und postmodern. In: Miller, M./Soeffner, H. G. (Hrsg.): Modernität und Barbarei. Frankfurt/M 1996, S.36-67

Bauman (1996a), Zygmunt: Moderne und Ambivalenz. Frankfurt/M 1996

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M 1986

Berger (1980), Peter/ Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt/M 1980

Bergmann (1997), Anna: Sexualhygiene, Rassenhygiene und der rationalisierte Tod. In: Fallend, Karl/ Nietzsche, Bernd (Hrsg.): Der ‚Fall' Wilhelm Reich. Frankfurt/M 1997, S.270-296

Berliner Zeitung (15.2.1999): Brandstifter. In: Berliner Zeitung. Ressort Brandenburg. 15.2.99

Berman (1985), Morris: Wiederverzauberung der Welt. Am Ende des Newtonschen Zeitalter. Hamburg 1985

Blinkert (1988), Bodo: Kriminalität als Modernisierungsrisiko? Das „Hermes-Syndrom" der entwickelten Industriegesellschaften. In: Soziale Welt, 1988, Nr. 39, S.397-412

Blumer (1973), Herbert: Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Opladen 1973, S.80-146

Bock (2001), Michael: Gibt es eine kriminalpräventive Wirkung von Musikerziehung? Vortrag in Darmstadt vom 20.1.2001. http://www.jura.uni-mainz.de/~bock/Musikerziehung.htm (3.4.2001)

Bohle (1973), Hans Hartwig: Soziale Abweichung und Erfolgschancen. Neuwied 1973.

Bohle (1997), Hans Hartwig/ Heitmeyer, Wilhelm/ Kühnel, Wolfgang/ Sander, Uwe: Anomie in der modernen Gesellschaft: Bestandsaufnahme und Kritik eines klassischen Ansatzes soziologischer Analyse. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Was treibt die Gesellschaft auseinander? Frankfurt/M 1997, S.29-65

Bohnsack (1991), Ralf: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Sozialforschung. Opladen 1993

Bohnsack (1995), Ralf/ Loos, Peter/ Schäffer, Burkhard/ Städtler, Klaus/ Wild, Bodo: Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe. Hooligans, Musikgruppen und andere Jugendcliquen. Opladen 1995

Bohnsack (1995a), Ralf: ‚Auf der Suche nach habitueller Übereinstimmung' - Peer-groups: Cliquen, Hooligans und Rockgruppen als Gegenstand rekonstruktiver Sozialforschung. In: Krüger, Heinz-Hermann/ Marotzki, Winfried (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Bd. 6. Opladen 1995, S.258-275

Bohnsack (1996), Ralf: Youth Violence and the 'Episodical Community of Fate': A qualitative analysis of hooligan groups in Berlin. In: Sociologus, Jg. 46 Heft 2, Berlin, 1996, S.161-174

Bohnsack (2000), Ralf: Jugendliche als Täter und Opfer. Das Fehlen der Jugend in der Forschung zur Jugendkriminalität. In: Sander, Uwe/ Vollbrecht, Ralf (Hrsg.): Handbuch der Jugend des 20. Jahrhunderts. Neuwied 2000

Bornemann (1958), Ernst: Jugendprobleme unserer Zeit. In: Psychologische Rundschau. Heft 9/2, Göttingen 1958, S.77-104

Böttger (1996), Andreas/ Strobel, Rainer (Hrsg.): Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews. Baden Baden 1996

Bottoms (1993), Anthony E.: Recent Criminological and Social Theory. In: Farrington, D. P./ Sampson, R. J./ Wikström, P.-O. H. (Hrsg.): Integrating Individual and Ecological Aspects of Crime. Stockholm 1993, S. 57-108

Braithwaite (1989), John: Crime, shame and reintegration. Cambridge 1989

Breuer (1994), Stefan: Erinnerungen an die Zivilisation. In: Mittelweg 36, 6/94, S. 14-25

Bude (1985), Heinz: Der Sozialforscher als Narrationsanimateur. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Jg. 37 1985, S.327-336

Butterwegge (1993), Christoph: Rechte Legenden. In: Sozialismus. 5/93, S.16-19

Canetti (1999), Elias: Masse und Macht. Frankfurt/M 1999

Chamberlain (2000), Sigrid: Adolf Hitler, die deutsche Mutter und ihr erstes Kind. Über zwei NS- Erziehungbücher. Gießen 2000

Clarke (1981), John u.a.: Jugendkultur als Widerstand: Milieus, Rituale, Provokationen. Frankfurt/M 1981

Clarke (1981a), John/ Hall, Stuart/ Jeffersen, Tony/ Roberts, Brian: Subkulturen, Kulturen und Klasse. In: Clarke, John u.a.: Jugendkultur als Widerstand: Milieus, Rituale, Provokationen. Frankfurt/M 1981, S.39-132

Clarke (1981b), John: Die Skinheads und die magische Rückgewinnung der Gemeinschaft. In Clarke, John u.a.: Jugendkultur als Widerstand: Milieus, Rituale, Provokationen. Frankfurt/M 1981, S.171- 175

Clarke (1981c), John: Stil. In: Clarke, John u.a.: Jugendkultur als Widerstand: Milieus, Rituale, Provokationen. Frankfurt/M 1981, S.133-157

Cohen (1996), Lawrence E./ Vila, Bryan J.: Self-Control and Social Control: An Exposition of the Gottfredson- Hirschi/ Sampson-Laub Debate. In: National council for crime. Studies on crime and crime prevention. Vol.5 Nr.2, Stockholm 1996, S.125-150

Dahmer (1972), Helmut: Wilhelm Reich - Seine Stellung zu Freud und Marx. In Gente, Hans-Peter (Hrsg.): Marxismus Psychoanalyse Sexpol. Bd.2, Frankfurt/M 1972, S. 80-115

Dahmer (1982), Helmut: Libido und Gesellschaft. Frankfurt/M 1982

Davis (1999), Will: Instroke und Neuordnung. In: Lassek, Heiko (Hrsg.): Wissenschaft vom Lebendigen. Berlin 1999, S.169-192

DER SPIEGEL (29.6.1998): Bungee-Springen ohne Seil. In: Der Spiegel Nr. 27, 29.6.1998, S.72-91

DER SPIEGEL (7.12.1992): Bestie aus deutschem Blut. In: Der Spiegel Nr. 50/46Jg., 7.12.1992, S.22-33

DIE WELT (11.1.1994): Alltag an den Schulen: Mit der Waffe im Ranzen zum Unterricht. Immer mehr und jüngere Gewalttäter. In: DIE WELT, 11.1.1994, S.6

DIE WELT (13.1.1994): Kirchen beklagen wachsende Gewalt gegen Behinderte, in: DIE WELT 13.1.1994, S.2

Diedrich (1997), Ingo: Der Orgonomische Funktionalismus. Wissenschaft im Einklang mit der Natur. EMOTION, Nr. 12/13, S.8-59

Diedrich (1997a), Ingo: Kritik an den Aufsatz zur Hexenverfolgung von Ottmar Lattorf: http://www.trettin-tv2.de/ofr-7die1.htm (Mai 2002)

Diedrich (1999), Ingo/ Meyer, Anja/ Rössner, Dieter: Der Kampf um den Limes der Gesellschaft. Eine Kritik der Kontrolltheorie und des Desintegrationsansatzes. In: KrimJ., 31. Jg. H.2 1999, S.82-106

Diedrich (2000), Ingo: Naturnah forschen. Wilhelm Reichs Methode des lebendigen Erkennens. Berlin 2000

Diedrich (2001), Ingo: Lebendige Sexualität. In: Pattillo-Hess, John/ Smole, Mario R.: Die sexuellen Verwandlungsverbote. Wien 2001. S.62-72

Dizon (1979), Dylan: Jugendkriminalität in den Philippinen – Die Role Relationship Theory und ihre empirische Überprüfung. In: Kirchhoff, Claudia/ Kirchhoff, Gerd Ferdinand: Das Erste Internationale Mönchengladbacher Seminar für Vergleichende Strafrechtspflege. Bochum 1979, S.153-176

Eckert (1993), Roland: „Vom Schläger zum Kämpfer". Jugendgewalt und Fremdenfeindlichkeit. In: Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Der Bürger im Staat. Aggression und Gewalt. 43 Jg. Heft 2, Baden Württemberg, S. 135-142

Eidam (1985), Robert: Verleiblichung. Leben und Werk Wilhelm Reichs als Herausforderung für Theorie und Praxis der Seelsorge. Frankfurt/M 1985

Eidgenössische Kommission für Jugendfragen (1998) (Hrsg.): Prügeljugend – Opfer oder Täter. Bern 1998

Eisner (1998), Manuel: Jugendkriminalität und immigrierte Minderheiten im Kanton Zürich. In: Eidgenössische Kommission für Jugendfragen (Hrsg.): Prügeljugend – Opfer oder Jugend. Bern 1998, S. 26-33

Elias (1976), Norbert: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zweiter Band: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation. Frankfurt/M 1976

Elias (1989), Norbert: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Erster Band: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Frankfurt/M 1989

Elias (1989a), Norbert: Studien über die Deutschen: Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/M 1989

Elias (1993), Norbert/ Scotson, John L.: Etablierte und Außenseiter. Frankfurt/M 1993

Engler (1995), Wolfgang: Die ungewollte Moderne. Ost-West-Passagen. Frankfurt/M 1995

Farin (1993), Klaus, Seidel-Pielen, Eberhard: Skinheads. München 1993

Findeisen (1999), Hans-Volkmar/ Kersten, Joachim: Der Kick und die Ehre. München 1999

Fischer (1977) Jürgen u.a.: Die Falle. AAO= Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Berlin 1977

Fischer (2001), Michael: Mensch-Tier-Vergleiche und die Skandalisierung von Gewalt. In: KrimJ 33.Jg. 2001 H.1, S.2-6

Fischer-Rosenthal (1999), Wolfram: Biographie und Leiblichkeit. Zur biographischen Arbeit und Artikulation des Körpers. In: Alheit, Peter u.a. (Hg.): Biographie und Leib. Gießen 1999, S.15-43

Foglia (1984), Aldo: Orgonomic Reflections on the Juridic Norm. In: Journal of Orgonomy Vol.18 No.1, 1984, S.58-64

Freud (1915), Sigmund: Zeitgemäßes über Krieg und Tod. In: Sigmund Freud: Gesammelte Werke. Band 10, Frankfurt/M 1973, S. 324-355

Freud (1930), Sigmund: Das Unbehagen in der Kultur. In: Freud, Anna/ Grubisch-Simitis, Ilse (Hrsg.): Sigmund Freud. Werkausgabe in zwei Bänden. Band 2. Frankfurt/M 1978, S.367-424

Freud (1933), Sigmund: Warum Krieg? In: Freud, Anna/ Grubisch-Simitis, Ilse (Hrsg.): Sigmund Freud. Werkausgabe in zwei Bänden. Band 2. Frankfurt/M 1978, S.483-493

Freud (1987), Sigmund: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Frankfurt/M 1987

Friday (1998), Paul C./ Kirchhoff, Gerd Ferdinand: Social Control-Theory. In: Schwind, Hans – Dieter/ Kube, Edwin/ Kühne, Hans-Heiner (Hrsg.): Festschrift für Hans Joachim Schneider zum 70. Geburtstag am 14. November 1998, Berlin 1998, S.77-104

Friebertshäuser (1992), Barbara: Jugendsubkulturen im Spiegel der Presse – Zur Skandalisierung eines Phänomens vor und nach der Vereinigung. In: Jugend '92. Die neuen Länder. Rückblick und Perspektive. Jugendwerk der Deutschen Shell. Bd. 3, Opladen 1992, S.251-272

Friedrichs (1995), Jürgen: Mehr Gewalt in der Gegenwart? Eine kritische Diskussion. In: Gegenwartskunde. Nr. 1/1995, S. 119-137

Galtung (1993), Johan: Kulturelle Gewalt. Zur direkten und strukturellen Gewalt tritt die kulturelle Gewalt. In: Landeszentrale für politische Bildung Baden – Württemberg (Hrsg.): Der Bürger im Staat. Aggression und Gewalt. 43.Jahrgang, Heft 2. Juni 1993, S.106-112

Game (1997), Ann: Sociology's Emotions. In: CRSA/RCSA. The Canadian Review of Sociology and Anthropology. No. 34.4 Montreal 1997, S.385-399

Gebauer (1992), Gunter / Wulf Christoph: Mimesis. Hamburg 1992

Georg (1993), Werner: Modernisierung und Lebensstile Jugendlicher in Ost- und Westdeutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B 26-27/93, 25 Juni 1993, S.20-28

Giddens (1995), Anthony: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt/M 1995

Giddens (1996), Anthony: Konsequenzen der Moderne. Frankfurt/M 1996

Giddens (1997), Anthony: Jenseits von Links und Rechts. Frankfurt/M 1997

Giordano, Peggy C.: Confronting Control Theory's Negative Cases. In: Messner, Steven F./ Krohn, Marvin D./ Liska, Allen E. (Hrsg.): Theoretical Integration in the study of deviance and crime, New York, S.261-278

Goffman (1975), Erving: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frakfurt/M 1975 (Original 1963)

Gottfredson (1987), Michael R./ Hirschi, Travis: The Positive Tradition. In: Gottfredson/Hirschi: Positive Criminology, Beverly Hills 1987, S.7-22

Gottfredson (1990), Michael R./ Hirschi, Travis: A general theory of crime. Stanford, California 1990

Gottfredson (1994),Michael R./ Hirschi, Travis: Aggression. In: Hirschi, Travis/ Gottfredson, Michael R.: The generality of deviance. New Brunswick, New Jersey 1994, S.23-46

Gottschalch (1978), Wilfried/ Neumann-Schönwetter, Marina/ Soukup, Gunther: Sozialisationsforschung. Materialien, Probleme, Kritik. Frankfurt/M 1978

Greenfield (1995), Jerome: USA gegen Wilhelm Reich. Frankfurt/M 1995

GT (17.10.97). In: Göttinger Tageblatt 17.10.1997
Haage (1995), Heinz: Theorien der sozialen Kontrolle und des sozialen Lernens in der Kriminologie. Frankfurt/M 1995
Habermas (1971), Jürgen: Zur Logik der Sozialwissenschaften. Frankfurt/M 1971.
Hacker (1990), Friedrich: Das Faschismus Syndrom. Psychoanalyse eines aktuellen Phänomens. Düsseldorf 1990
Hafeneger (1994), Benno: Jugend – Gewalt, Opladen 1994
Hahn (1995), Cornelia: Soziale Kontrolle und Individualisierung. Opladen 1995
Hahn (1996), Kornelia: Soziale Kontrolle als soziologischer Grundbegriff. Klassische und neuere Theorien revisited. In: KrimJ 28.Jg. 1996 H.4, S.261-280
Hanses (1999), Andreas: Das Leiberleben als biographische Ressource in der Krankheitsbewältigung. In: Alheit, Peter u.a. (Hrsg.): Biographie und Leib. Gießen 1999, S.111-132
Harms (1999), Thomas: Instroke und frühe Säuglingsentwicklung. Theorie und Praxis der bioenergetischen Säuglingsforschungen Wilhelm Reichs. In: Lassek, Heiko (Hrsg.): Wissenschaft vom Lebendigen. Berlin 1999, S.193-260
Harms (2000), Thomas: Emotionelle erste Hilfe – Grundlagen einer postnatalen Krisenarbeit mit Eltern und Säuglingen. In: Thomas Harms (Hrsg.): Auf die Welt gekommen. Die neuen Baby-Therapien. Berlin 2000, S.189-230
Hartmann (5.09.1994), Dora: Rambo- Kids und der leise Ruf nach Milde. TAZ 5.9.1994, S.12
Hass (2003), Hans: Das Geheimnis des Lebens. Die Energontheorie und ihre Konsequenzen. http://www.hans-hass.de/Energontheorie.html (2003)
Heinz (1983) Wolfgang: Theorie und Erklärung der Jugenddelinquenz. In: Zeitschrift für Pädagogik, 29 Jg. 1983, Nr.1, S.11-30
Heinz (1985), Walter R.: Jugend und Arbeit – Kontinuität und Diskontinuität. In: Baacke, Dieter/ Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Neue Widersprüche. Jugendliche in den achtziger Jahren. Weinheim 1985, S.131-153
Heinze (1995), Thomas: Qualitative Sozialforschung. Erfahrungen, Probleme und Perspektiven. Opladen 1995
Heitmeyer (1985), Wilhelm: Identitätsprobleme und rechtsextremistische Orientierungsmuster. In Baacke, Dieter/ Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Neue Widersprüche. Jugendliche in den achtziger Jahren. Weinheim 1985, S.175-198
Heitmeyer (1992), Wilhelm: Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Empirische Ergebnisse und Erklärungsmuster einer Untersuchung zur politischen Sozialisation. Weinheim 1992
Heitmeyer (1992a), Wilhelm/ Möller, Kurt/ Sünker, Heinz (Hrsg.): Jugend – Staat – Gewalt. Politische Sozialisation von Jugendlichen, Jugendpolitik und politische Bildung. Weinheim 1992
Heitmeyer (1993), Wilhelm: Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse als Ursachen von fremdenfeindlicher Gewalt und politische Paralysierung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 2/3, 1993, S.3-13
Heitmeyer (1993a)/Wilhelm, Buhse/ Heike, Liebe-Freund/ Joachim, Möller/ Kurt, Müller/ Joachim, Ritz/ Helmut, Siller/Gertrud, Vossen/Johannes: Die Bielefelder Rechtsextremismus – Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher. Weinheim 1993
Heitmeyer (1995), Wilhelm/ Müller, Joachim: Fremdenfeindliche Gewalt junger Menschen: biographische Hintergründe, soziale Situationskontexte und die Bedeutung strafrechtlicher Sanktionen. Bonn 1995

Heitmeyer (1996), Wilhelm: Kinder- und Jugendkriminalität. Zum wachsenden Problem der sozialen Desintegration. In: Friedrich Ebert Stiftung: Kinder- und Jugendkriminalität in Deutschland. Berlin 1996, S.25-38

Heitmeyer (1997), Wilhelm (Hrsg.): Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft. Bd.1/ Bd.2, Frankfurt/M 1997

Heitmeyer (1997a), Wilhelm (Hrsg.): Was treibt die Gesellschaft auseinander? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens zur Konfliktgesellschaft. Bd1, Frankfurt/M 1997

Heitmeyer (1997b), Wilhelm/ Müller, Joachim/ Schröder, Helmut: Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland. Frankfurt/M 1997

Heitmeyer (1997c), Wilhelm: Gibt es eine Radikalisierung des Integrationsproblems? In Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Was hält die Gesellschaft zusammen? Frankfurt/M 1997, S.23-65

Heitmeyer (1997d), Wilhelm: Entwicklungen ernster nehmen. In: TAZ 22.4.97, S.10

Heitmeyer (1998), Wilhelm/ Collmann, Birgit/ Conrads, Jutta/ Matuschek, Ingo/ Kraul, Dietmar/ Kühnel, Wolfgang/ Möller, Renate/ Ulbrich-Herrmann, Matthias: Gewalt. Schattenseite der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus. Weinheim 1998

Heitmeyer (1999), Wilhelm: Es geht um Macht. In: DIE ZEIT. 5/1999

Helsper (1991), Werner/ Müller, Hermann/ Nölke, Eberhard/ Combe, Arno: Jugendliche Aussenseiter. Zur Rekonstruktion gesicherter Bildungs- und Ausbildungsverläufe. Opladen 1991

Herskowitz (1996), Morton: Emotionale Panzerung. Einführung in die psychiatrische Orgontherapie. Münster 1996

Herzog (1998), Walter: Jugend und Gewalt. Aufruf zu einem differenzierten Reden über Gewalt. In: Eidgenössische Kommission für Jugendfragen (Hrsg.): Prügeljugend – Opfer oder Täter. Bern 1998, S.38-43

Hindelang (1981), Michael J./ Hirschi, Travis / Weiss, Joseph G.: Measuring Delinquency. Beverly Hills 1981

Hirschi (1967), Travis / Selvin, Hanan C.: Delinquency research. An Appraisal of analytic methods. New York 1967

Hirschi (1969), Travis: Causes of delinquency. Berkeley/ Los Angeles 1969

Hirschi (1989), Travis: Das Karriereparadigma aus der Sicht der Kontrolltheorie. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform. Jg.72 H.6 1989, S.413-422

Hirschi (1994), Travis/ Gottfredson, Michael R.: The generality of deviance. New Brunswick, New Jersey 1994

Hirschi (1994a), Travis/ Gottfredson, Michael R.: Substantive Positivism and the idea of crime. In: Hirschi, Travis/Gottfredson, Michael R. The generality of deviance. New Brunswick, New Jersey 1994, S.253- 270

Hirschi (1994b), Travis: Family. In: Hirschi, Travis/Gottfredson, Michael R. The generality of deviance. New Brunswick, New Jersey 1994, S.47-80

Hobbes (1949), Thomas: Grundzüge der Philosophie. Erster Teil: Lehre vom Körper. Leipzig 1949

Hobbes (1996), Thomas: Leviathan. Stuttgart 1996

Hoerster (1997), Norbert (Hrsg.): Klassische Texte der Staatsphilosophie. München 1997

Hondrich (1999), Karl Otto: Hinter den Rücken der Individuen – Gemeinschaften ohne Ende. In: Honegger, Claudia/ Hradil, Stefan/ Traxler, Franz (Hrsg.): Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Teil 1, Opladen 1999, S.247- 257

Huisken (1993), Freerk: Nichts als Nationalismus. Deutsche Lehren aus Rostock und Mölln. Ein antirassistisches Tagebuch. Hamburg 1993

Huisken (1993a), Freerk: Zur Kritik von W. Heitmeyers Rechtsextremismustheorie – Theoretisch desorientiert, politisch orientiert. In: Deutsche Jugend, Jg.41 H.11 1993, S.496-504

Huisken (1996), Freerk: Jugendgewalt. Der Kult des Selbstbewusstseins und seine unerwünschten Früchtchen. Hamburg 1996

Imbusch (2000), Peter: Gewalt – Stochern im unübersichtlichen Gelände. In: Mittelweg 36, 2/2000, S.24-40

Jahn, Peter (1997): Psychoanalyse und Revolte. Diskussion mit Heide Berndt und Reimut Reiche. In: Kalaschnikow. Ausgabe 8 H.2/97. URL.: http://www.kalaschnikow.revolte.net/archiv/a08/a08index.html (Sept. 2000).

Jones (1962), Ernest: Das Leben und Werk von Sigmund Freud. Bd. 1, Bern 1962

Karstedt (1999), Susanne: Individualismus und Gewalt – ein Blick über die Grenzen. Kultur und Gesellschaft im internationalen Vergleich. In: Honegger, Claudia/ Hradil, Stefan/ Traxler, Franz (Hrsg.): Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Teil 1, Opladen 1999

Keil (1988), Annelie: Gezeiten. Leben zwischen Gesundheit und Krankheit. Kassel 1988

Keil (1999), Annelie: Wird Zeit, dass wir leben. Wenn Körper und Seele streiken. München 1999

Keil (1999a), Annelie: Zur Leibhaftigkeit menschlicher Existenz. In: Peter Alheit u.a. (Hg.): Biographie und Leib. Gießen 1999, S.73-90

Kerner (1997), Hans – Jürgen/ Weitekamp, Elmar G. M./ Stelly, Wolfgang/ Thomas, Jürgen: Pattern of criminality and alcohol abuse: results of the Tübingen criminal behaviour development study. In: Criminal behaviour and mental health, Nr.7, 4 1997, S. 401-420

KIS (2001): Konstanzer Inventar Sanktionsforschung. URL: http://www.uni-konstanz.de/rtf/kik/index.htm (7.2.2001)

Kluge (2000), Susann: Empirisch begründete Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung. In: Forum Qualitative Sozialforschung [On-line Journal], 1(1). http://qualitative-research.net/fqs (20.3.2000)

Knobloch (1996), Clemens: Die Rede von der „Zivilisation“. In: SOWI. Sozialwissenschaftliche Informationen. JG.25 2/96, S.74-80

Koenen (1999), Elmar J.: Individualisierung als Abweichung. Zum veränderten Umgang mit neuen Formen von Devianz. In: KrimJ. 31.Jg H.4 1999, S.243-264

Kohli (1978), Martin (Hrsg.): Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt 1978

Konia (1986), Charles: Cancer and Communism. Part I. In: Journal of Orgonomy, Vol.20 No.1 1986, S.54-66

Konia (1993), Charles: Neither Left Nor Right (I). Orgone Therapy: The Application of Functional Thinking in Medical Practice. Part XIV: Sociopolitical Aspects. General Principles. In: Journal of Orgonomy, Vol.27 No. 1 1993, S.61-80

Konia (1996), Charles: Neither Left Nor Right Part II. The Breakdown of Social Structure. In: Journal of Orgonomy, Vol.30 No.1 1996, S.58-84

Konitzer (1987), Martin: Wilhelm Reich zur Einführung. Hamburg 1987

Konitzer (1993), Martin: Ernst Jünger. Frankfurt/M 1993

König (1992), Helmut: Zivilisation und Leidenschaft. Die Masse im bürgerlichen Zeitalter. Hamburg 1992
Kornbichler (1989), Thomas: Wilhelm Reich. Berlin 1989
Kütemeyer (1999), Mechtilde: Der Körper als Kompass in der Lebensgeschichte. In: Alheit, Peter u.a. (Hrsg.): Biographie und Leib. Gießen 1999, S.91-110
Lamnek (1996), Siegfried: Theorien abweichenden Verhaltens. München 1996
Lamnek (1997), Siegfried: Neue Theorien abweichenden Verhaltens. München 1997
Lange (1873), Friedrich Albert: Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart. Zwei Bände, Iserlohn 1873
Laplanche (1986), J./ Pontalis, J.B.: Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt/M 1986
Laska (1985), Bernd A.: Wilhelm Reich. Hamburg 1985
Laska (2002), Bernd A.: Die Negation des irrationalen Über-Ichs bei Wilhelm Reich. URL: http://www.lsr-projekt.de/wr.html (April 2002)
Lassek (1997), Heiko: Die drei Energietypen des Menschen. In: Lassek, Heiko (Hrsg.): Lebensenergieforschung. Berlin 1997, S.10-75
Legnaro (1995), Aldo/ Aengenheister, Astrid: ‚Erzählen Sie mal' –Zur Phänomenologie biographischer Rekonstruktion in der Hauptverhandlung des Strafverfahrens. In: Krim. Journal. 27 Jg, S.18-36
Leiprecht (1990), Rudolf: „...da baut sich ja in uns ein Hass auf...". Zur subjektiven Funktionalität von Rassismus und Ethnozentrismus bei abhängig beschäftigten Jugendlichen. Eine empirische Untersuchung. Hamburg 1990
Lemert (1982), Edwin M.: Der Begriff der sekundären Devianz. In: Lüderssen, Klaus /Sack, Fritz (Hrsg.): Seminar: Abweichendes Verhalten 1. Die selektiven Normen der Gesellschaft. Frankfurt/M 1982, S433-476
Lindenberg (1995), Michael/ Schmidt-Semisch, Henning: Sanktionsverzicht statt Herrschaftsverlust: Vom Übergang in die Kontrollgesellschaft. In: Krim. Journal. Jg.27 H.1 1995, S.2-17
Lindenberger (1995), Thomas/ Lüdtke, Alf (Hrsg.): Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit. Frankfurt/M 1995
Luhmann (1996), Niklas: Jenseits der Barbarei. In: Miller, Max/ Soeffner, Hans – Georg (Hrsg.): Modernität und Barbarei. Frankfurt/M 1996, S.219-230
Mandl (1993), Harald: Zeit der Gewalt. In: NATUR, Nr.10, München Okt.93, S.24/25
Matza (1973), David: Abweichendes Verhalten. Heidelberg 1973, S. 31
Mead (1968), George Herbert: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt/M 1968
Mead (1969), George Herbert: Sozialpsychologie. Neuwied a. Rhein 1969
Mehler (1993), Frank/ Winterhagen-Schmid, Luise: Orientierungskrisen Jugendlicher in Ostdeutschland als Folgen eines Orientierungsschocks. In: deutsche Jugend 41/1 1993, S.22-30
Merton (1968), Robert K.: Sozialstruktur und Anomie. In: Sack, Fritz/König, Rene (Hrsg.): Kriminalsoziologie. Frankfurt/M. 1968, S. 283-313
Meyer (2001), Anja: Qualitative Forschung in der Kriminologie. Die Hallenser Biographiestudie zur Jugendgewalt. Frankfurt/M 2001
Meyerowitz (1985), Jacob: Basic Orgonometry. Wilhelm Reich's Abstract Technique for Comprehensive Thinking, In: The Journal of Orgonomy, Bd.19 Nr.1, New York 1985, S.92ff
Miller (1996), Max/ Soeffner, Hans – Georg (Hrsg.): Modernität und Barbarei. Soziologische Zeitdiagnose am Ende des 20. Jahrhunderts. Frankfurt/M 1996
Mischkowitz (1994), Robert: Fremdenfeindliche Gewalt und Skinheads, BKA-Forschungsreihe. Bd. 30, Wiesbaden 1994

Münkler, Herfried (1993): Thomas Hobbes. Frankfurt/M 1993
Müschenich (1995), Stefan: Der Gesundheitsbegriff im Werk des Arztes Wilhelm Reich (1897-1957). Marburg 1995
MZ (26.4.96): Mädchen werden zunehmend brutaler. In: Mitteldeutsche Zeitung 26.4.1996
Nakhaie (2000), M. Reza/ Silverman, Robert A./ LaGrange, Teresa C.: Self-control and resistance to school. In: CRSA/RCSA (The canadian review of sociology and anthropology), 37.4 November 2000, Montreal, S.443-460
Narr (1990), Wolf-Dieter: Staatsgewalt und friedsame Gesellschaft. Einige Notizen zu ihrem Verhältnis in der Bundesrepublik. In: Albrecht, Peter-Alexis/ Backes, Otto (Hrsg.): Verdeckte Gewalt. Frankfurt/M 1990, S.58-73
Nasselstein (1987), Peter: Die orgonomische Wirtschaftstheorie. In: Student der Orgonomie Bd.3, Heft 2, Hamburg Nov 1987, S.29-40
Nasselstein (1987a), Peter: Eine Einführung in die Orgonometrie. In: Student der Orgonomie, Bd. 2, Heft 4, Hamburg Mai 1987, S.72-78
Nasselstein (1987b), Peter: Student der Orgonomie, Bd.3, Heft.2, Hamburg, Nov 1987
Nasselstein (2002), Peter: Das orgongenetische Grundgesetz. Hamburg 2002
Niggli (1992), Marcel Alexander: Kriminologische Theorien und ihre Bedeutung für Kriminologen in Deutschland, der Schweiz und den USA – Ein empirischer Vergleich. In: Monatszeitschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, 5/1992, S.261-277
Nitzschke (1997), Bernd: „Ich muss mich dagegen wehren, still kaltgemacht zu werden“. In: Fallend, Karl/ Nitzschke, Bernd (Hrsg.): Der ‚Fall' Wilhelm Reich. Frankfurt/M 1997, S.68-130
Nunner - Winkler (1985), Gertrud: Adoleszenzkrisenverlauf und Wertorientierungen. in Baacke, Dieter/ Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Neue Widersprüche. Jugendliche in den achtziger Jahren. Weinheim 1985, S.68-107
Ohder (1992), Claudius: Gewalt durch Gruppen Jugendlicher. Eine empirische Untersuchung am Beispiel Berlins. Hitit Verlag, Berlin 1992
Palentien (1993), Christian/ Pollmer, Käte/ Hurrelmann, Klaus: Ausbildungs- und Zukunftsperspektiven ostdeutscher Jugendlicher nach der politischen Vereinigung Deutschlands. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B 24/93. 11. Juni 1993, S.3-13
Peters (1995), Helge: Da werden wir empfindlich. Zur Soziologie der Gewalt. In: Lamnek, Siegfried (Hrsg.): Jugend und Gewalt. Opladen 1995, S.25-38
Pfeiffer (1999), Christian/ Wetzel, Peter: Zur Struktur und Entwicklung der Jugendgewalt in Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 26/99, 25. 6.99, S. 3-22
Piquero (2000), Alex R./ MacIntosh, Randall/ Hickman, Matthew: Does Self-control affect survey response? Applying exploratory, confirmatory, and item response theory analysis to Grasmick et al.'s self-control scale. In: Criminology Vol. 38 Nr. 3, Columbus 2000, S.897-930
Plarre (1990), Plutonia: „Die Brutalität wächst – aber keiner handelt“. In: TAZ-BERLIN, Nr. 3017 26.01.1990, S. 21
Polizeiliche Kriminalstatistik 1993 (1994) In: Innenpolitik. Informationen des Bundesministeriums des Innern. Nr. III /1994, 30.6.94, S.2-4
Pratt (2000), Travis C./ Cullen, Francis T.: The empirical status of Gottfredson and Hirschi's general theory of crime: a meta-analysis. In: Criminology Vol. 38 Nr. 3, Columbus 2000, S.931-963
Prescott (1997), James W.: Körperlust und die Ursprünge von Gewalt. In: DeMeo, James/ Senf, Bernd (Hrsg.): Nach Reich. Frankfurt/M 1997, S.354-376
Raditza (1987) Leo: Wilhelm Reich. Frankfurt/M 1987

Reemtsma (1994), Jan Phillipp: Die Wiederkehr der Hobbesschen Frage. Dialektik der Zivilisation. In: Mittelweg 36, 6/94, S.47-56

Reemtsma (1996), Jan Phillipp: Das Implantat der Angst. In: Miller, Max/ Soeffner, Hans – Georg (Hrsg.): Modernität und Barbarei. Frankfurt/M 1996, S.28-35

Regener (2001), Susanne: Mediale Transformationen eines (vermeintlichen) Serienmörders: Der Fall Bruno Lüdke. In: Krim. Journal. Jg.33 H.1. 2001, S.7-27

Reich (1934), Wilhelm: Der Urgegensatz des vegetativen Lebens. Abhandlungen zur personellen Sexualökonomie. In: Zeitschrift für Politische Psychologie und Sexualökonomie. Bd.1, Kopenhagen 1934, S.125ff

Reich (1934a), Wilhelm: Die vegetative Urform des Libido-Angst-Gegensatzes. Abhandlungen zur personellen Sexualökonomie. In: Zeitschrift für Politische Psychologie und Sexualökonomie. Bd.1, Kopenhagen 1934, S.207ff

Reich (1935), Wilhelm: Der Einbruch der Sexualmoral. Zur Geschichte der sexuellen Ökonomie. Kopenhagen 1935

Reich (1935a), Wilhelm: Überblick über das Forschungsgebiet der Sexualökonomie. In: Zeitschrift für Politische Psychologie und Sexualökonomie. Bd.2, Kopenhagen 1935, S.5ff

Reich (1936), Wilhelm: Ein Briefwechsel über dialektischen Materialismus. In: Zeitschrift für politische Psychologie und Sexualökonomie. Bd.3, Kopenhagen 1936, S.8ff

Reich (1937), Wilhelm: Dialektischer Materialismus in der Lebensforschung. In: Zeitschrift für Politische Psychologie und Sexualökonomie. Bd.4. Kopenhagen 1937, S.137ff (Unter dem Pseudonym Ernst Parell)

Reich (1938), Wilhelm: Die Bione. Zur Entstehung des vegetativen Lebens. Kopenhagen, Oslo 1938

Reich (1950), Wilhelm: Orgonometric Equations: 1. General Form. In: Orgone Energy Bulletin. Bd.2 Nr.4, New York 1950, S.161ff

Reich (1950a), Wilhelm: Orgonomic Functionalism. Part II. On the Historical Development of Orgonomic Functionalism, (besteht aus fünf Einzelveröffentlichungen: Kap. 1-5, Orgone Energy Bulletin (OEB) Bd.2 Nr.1, N. Y. 1950, S.1ff; Kap. 6-8, OEB Bd.2 Nr.2, NY 1950, S.49ff; Kap. 9-11, OEB Bd.2 Nr.3, NY 1950, S.99ff; Kap. 12, OEB Bd.4 Nr.1, NY 1952, S.1ff; Kap. 13/14, OEB Bd.4 Nr.4, NY 1952, S.186ff

Reich (1951), Wilhelm: Complete Orgonometric Equations. In: Orgone Energy Bulletin Bd.3 Nr.2, New York 1951, S.65ff

Reich (1951a), Wilhelm: Cosmic Superimposition. Man's Orgonotic Roots in Nature, Rangeley (Maine) 1951

Reich (1952), Wilhelm: Rules to Follow in Basic Research. In: Orgonomic Diagnosis of Cancer Biopathy, Rangeley (Maine) 1952, S.66ff

Reich (1965), Wilhelm: Die Funktion des Orgasmus. Zur Psychopathologie und zur Soziologie des Geschlechtslebens (Original 1927). Amsterdam 1965 (nicht identisch mit ‚Die Entdeckung des Orgons. Die Funktion des Orgasmus')

Reich (1970), Wilhelm: Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse (ursprünglich in: ‚Unter dem Banner des Marxismus' (Original 1929); Neuabdruck mit ergänzenden Fußn. v. Reich, Kopenhagen 1934). In: Bernfeld, Reich u.a.: Psychoanalyse und Marxismus, Frankfurt/ M 1970, S.137ff

Reich (1975), Wilhelm: Reich speaks of Freud. Wilhelm Reich discusses his work and his relationship with Sigmund Freud. Harmondsworth (Großbritannien) 1975

Reich (1980), Wilhelm: Die natürliche Organisation der Arbeit und Probleme der Arbeitsdemokratie. Zürich 1980

Reich (1981), Wilhelm: Charakteranalyse. Frankfurt/M 1981

Reich (1982), Wilhelm: Menschen im Staat (Original 1953), Frankfurt/M 1982
Reich (1983), Wilhelm: Christusmord, Frankfurt/M 1983
Reich (1984), Wilhelm: Die bio-elektrische Untersuchung von Sexualität und Angst (Original 1945), Frankfurt/M 1984
Reich (1985), Wilhelm: Die sexuelle Revolution (Original 1936), Frankfurt/M 1985
Reich (1986), Wilhelm: Die Massenpsychologie des Faschismus (1.Aufl 1933, 3.erweiterte Auflage 1942, veröffentlicht 1946), Köln 1986
Reich (1987), Wilhelm: Äther, Gott und Teufel (Original 1949), Frankfurt 1987
Reich (1987a), Wilhelm: Die Entdeckung des Orgons Bd.1. Die Funktion des Orgasmus. (Original 1942) Köln 1987
Reich (1989), Wilhelm: Rede an den kleinen Mann. Frankfurt/M 1989
Reich (1994), Wilhelm: Die Entdeckung des Orgons Bd.2. Der Krebs. (Original 1948) Köln 1994
Reich (1997), Wilhelm: Die kosmische Überlagerung. Über die orgonotischen Wurzeln des Menschen in der Natur. Frankfurt/M 1997
Reichertz (1994), Jo /Schroer, Norbert: Erheben, Auswerten, Darstellen. Konturen einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: Schroer, Norbert (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen 1994, S.56-84
Reimann (1991), Bruno W.: Der Gesellschaftsbezug der Psychoanalyse. Darmstadt 1991
Reinecke (3.5.2002), Stefan: Spiel mit Gewalt. Sinnlose Gewalt? Warum es am 1. Mai immer wieder Randale gibt. In: TAZ (3.5.2002) S.12
Rhein Zeitung (16.10.95): Die Spur der rechten Gewalt
Riemann (1987), Gerhard/ Schütze, Fritz: Some Notes on a Student Research Workshop on ‚Biography Analysis, Interaction Analysis, and Analysis of Social Worlds. In: Hoerwig, Erika M./ Fischer, Wolfram: Biography and Society. International Sociological Association Research Committee. No 38. Newsletter #8, Julie 1987
Robert (1990), Phillippe: Strafe, Strafrecht, Kriminologie. Eine soziologische Kritik. Frankfurt/M 1990
Rogalla (1992), Annette: Pogrom unter Aufsicht der Polizei. TAZ 27.02.1992, S. 5
Rommelspacher (1991), Birgit: Rechtsextreme als Opfer der Risikogesellschaft zur Täterentlastung in den Sozialwissenschaften. In: 1999, H. 2/1991, S.75-87
Rommelspacher (1995), Birgit: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin 1995
Rosenthal (1995), Gabriele: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt/M 1995
Rössner (1997), Dieter/ Diedrich, Ingo/ Meyer, Anja: Die Hallesche Biographiestudie zur Jugendgewalt. Zu den Grenzen der Zivilisation. In: DVJJ, 8. Jg.. Heft 4, S.407-413
Rössner (1997a), Dieter/Meyer, Anja/Diedrich, Ingo: Zu den Grenzen der Zivilisation - Biographiestudie zur Jugendgewalt“. In: scientia halensis - Das Wissenschaftsjournal der Martin-Luther-Universität Halle- Wittenberg. Jg.5 1997 Heft 2, S.30ff
Rössner (1998), Dieter/ Meyer, Anja/ Diedrich, Ingo: Gesellschaftliche Ausgrenzung und Jugendgewalt – eine biographieanalytische Studie. In: Reichertz, Jo (Hrsg.): Die Wirklichkeit des Rechts. Wiesbaden 1998
Rössner, Dieter (1999): Familiale Sozialisation und Gewalt. Ein Beitrag zur Biographieforschung in der Kriminologie. In: Albrecht, Hans-Jörg u. a. (Hrsg.): Internationale Perspektiven in Kriminologie und Strafrecht. Festschrift für Günther Kaiser zum 70. Geburtstag. 1. Halbband, Berlin, S.339-357
Rubin (1995), Herbert J./ Rubin, Irene S.: Qualitative Interviewing. The Art of hearing data. Thousand Oaks 1995

Sander (1997), Uwe/ Heitmeyer, Wilhelm: Was leisten Integrationsmodi? Eine vergleichende Analyse unter konflikttheoretischen Gesichtspunkten. In Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Was hält die Gesellschaft zusammen? Frankfurt/M 1997, S.447-482

Schäfers (1998), Bernhard: Anomie oder Rückkehr zur ‚Normalität'. In: Soziologische Revue Jg. 21/1998, S.3-12

Scherr (1994), Albert: Die Konstruktion des ‚jugendlichen Gewalttäters'. In Krim. Journal 26.Jg. 1994 H3, S.162-169

Schmidt (1978), Heinrich: Philosophisches Wörterbuch. Stuttgart 1978

Schneider (1988), H. J.: Kriminologie. Berlin 1988

Schneider (1996), H. J.: Ursachen der Kriminalität. – Neue Entwicklungen in der internationalen kriminologischen Theoriediskussion - (2. Teil und Schluss). In: Jura, 1996 Heft 8, S.397-404

Schöttler (2001), Peter: Historiker ohne Vergangenheit. In: TAZ 11.12. 2001, S.14.

Schubarth (1991) Wilfried: Vom Hätschelkind zum Problemkind. Gesellschaftlicher Umbruch und subjektive Verarbeitungsformen bei ostdeutschen Jugendlichen. In: PÄD EXTRA, Sept. 1991, S.41-44

Schulze (1995), Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt/M 1995

Schur (1974), Edwin M.: Abweichendes Verhalten und Soziale Kontrolle. Frankfurt/M. 1974

Schur (1982), Edwin M.: Die Notwendigkeit einer besonnenen Betrachtung. In: Lüderssen, Klaus /Sack, Fritz (Hrsg.): Seminar: Abweichendes Verhalten 1. Die selektiven Normen der Gesellschaft. Frankfurt/M 1982, S. 52-79

Schütze (1982), Fritz: Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit. In: Lämmert, Eberhard (Hrsg.): Erzählforschung. Ein Symposion. Stuttgart 1982

Schütze (1987), Fritz: Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien. Studienbrief für die Fernuniversität Hagen

Schütze (1995), Fritz: Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In: Krüger, Heinz-Hermann/ Marotzki, Winfried (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen 1995, S.116-157

Schwind (2000), Hans - Dieter: Kriminologie. Eine praxisorientierte Einführung mit Beispielen. 10. Aufl., Heidelberg 2000

Seipel (2000), Christian: Ein empirischer Vergleich zwischen der Theorie geplanten Verhaltens von Icek Ajzen und der Allgemeinen Theorie der Kriminalität von Micheal R Gottfredson und Travis Hirschi. In: ZfS Jg.29, H.5, Okt 2000, S.397-410

Senf (1982), Bernd: Orgonomischer Funktionalismus - Wilhelm Reichs Forschungsmethode. In: Emotion Bd.4, Berlin 1982, S.8ff

Sharaf (1994), Myron: Wilhelm Reich. Der heilige Zorn des Lebendigen. Berlin 1994

Sofsky (1994), Wolfgang: Zivilisation, Organisation, Gewalt. In: Mittelweg 36, 2/94, S.57-67

Sofsky (1994a), Wolfgang u.a.: ‚Soziologie ist eine Überlebenswissenschaft'. Gewalt im 20.Jahrhundert als sozialwissenschaftliches Thema. (Ein Gespräch mit Hans Joas, Wolfgang Sofsky, Heinz Bude, Bernd Greiner und Jan Philipp Reemtsma) In: Mittelweg 36, 2/94, S.68- 83

Sofsky (1996), Wolfgang: Traktat über die Gewalt. Frankfurt/M 1996

Stelly (1998), Wolfgang/Thomas, Jürgen/ Kerner, Hans – Jürgen/ Weitekamp, Elmar: Kontinuität und Diskontinuität sozialer Auffälligkeiten im Lebenslauf. In: MschrKrim, Jg.81 H.2 1998, S.104-122

Strauss (1994), Anselm L.: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München 1994

Streeck-Fischer (1992), Annette: ‚Geil auf Gewalt'. Psychoanalytische Bemerkungen zu Adoleszenz und Rechtsextremismus. In: Psyche, 46.Jg. Nr.8. Aug. 1992, S.745-768

Struck (1996), Peter: Maschinen mit strahlenden Augen. In: DIE WELT 10.2.96, S.G1

TAZ (15.02.1991): Auflösungserscheinungen bei Jugend»banden«. In: Die Tageszeitung - Berlin Nr. 3333, 15.02.1991, S.22

TAZ (17.10.1988): „Prügel in der Neustadt" in: Die Tageszeitung – Bremen, Nr. 2638 Seite 18 vom 17.10.1988

TAZ (18.2.1991): Ratlos gegen Gewalt. In: Die Tageszeitung - Berlin, Nr. 3335, 18.2.1991, S.32

TAZ (26.08.1992): Von Hoyerswerda bis Rostock. Die Chronik der Gewalt und des Rassismus im wiedervereinten Deutschland. In: Die Tageszeitung – Berlin, Nr. 3792, S.4

Thomas (1998), Jürgen/ Stelly, Wolfgang/ Kerner, Hans- Jürgen/ Weitekamp, Elmar G.: Familie und Delinquenz. Empirische Betrachtungen zur Brauchbarkeit einer entwicklungsdynamisch orientierten sozialen Kontrolltheorie. In: Kölner Zeitschrift f. Soz... Jg.50, H.2 1998, S.310- 326

Tönnies (1998), Sibylle: Save the Wahle! Rettet den Leviathan! In: Die Tageszeitung, 13./14. Juni 1998, S.12

VORWÄRTS (1993): „Die Polizisten haben noch Beißhemmungen", Aug. 1993, Nr. 8, S.14

Wahl (1989), Klaus: Die Modernisierungsfalle. Gesellschaft, Selbstbewusstsein und Gewalt. Frankfurt/M 1989

Watzlawick (1990), Paul/ Beavin, Janet H./ Jackson, Don D.: Menschliche Kommunikation. Bern 1990

Weingart (1998), Peter / Pansegrau, Petra / Winterhager, Matthias (Hg.): Die Bedeutung von Medien für die Reputation von Wissenschaftlern. URL: http://www.uni-bielefeld.de/iwt/mw/lf/default.htm (5.7.2001)

Weitekamp (1979), Elmar: Kontrolltheorien seit Travis Hirschi ‚Causes of delinquency' unter besonderer Berücksichtigung des empirischen Beleges'. Hausarbeit zur Abschlussprüfung an der Fachhochschule Niederrhein, Mönchengladbach 1979

Weitekamp, Elmar: The Development of Control Theory, Hausarbeit bei Marvin E. Wolfgang, University of Pennsylvania, Philadelphia

Wendelstadt (2000), Silja: Wege ins Leben – Bioenergetischer Kontakt, Quelle der emotionalen Entwicklung des Neugeborenen. In: Thomas Harms (Hrsg.): Auf die Welt gekommen. Die neuen Baby-Therapien. Berlin 2000, S.261-276

Whyte (1955), William F: Street Corner Society – The Social Structure of an Italian Slum. Chicago 1955 (Original 1943)

Willems (1997), Helmut: Jugendunruhen und Protestbewegungen. Opladen 1997

Zerr (1998), Norbert/ Dreher/ Gunther: Kinderkriminalität. In: dp-spezial Nr.8/47 Jg. 1998, S.2-15

Anhang